



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

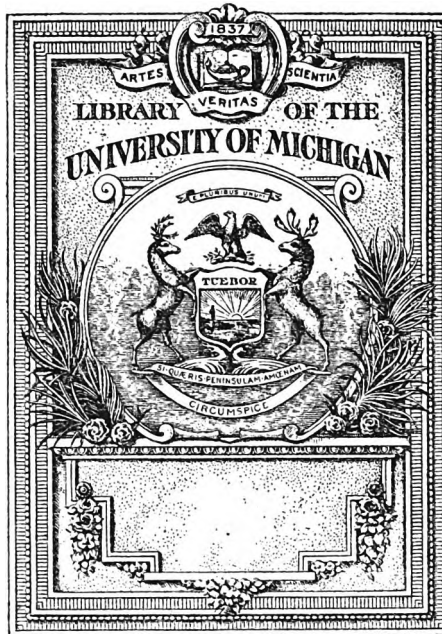
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C 587,438



RECEIVED IN EXCHANGE
FROM
Notzemeinschaft der Deutsch
Wissenschaft

892.06

078

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Einundzwanzigster Jahrgang

1918



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Notgemeinschaft der Deutsche Wissenschaft
et.
6-28-1923

nl

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1918

Notizenverzeichnis der Deutschen Wissenschaft, 4-13-2-3, X

Abhandlungen und Notizen.		Spalte	Besprechungen.		Spalte
Bondi, J. H.: Zu Sachau APO 4, 10	17		Aurich, Gust.: Hagios Nikolaos (C. Fries)	245	
Bork, F.: Zum Jahresrätsel der Achiqargeschichte	226		Bang, W.: Zu den türkischen Zeitbestimmungen (Heinr. Winkler)	286	
Christian, V.: Neuarabisch igr „Fuss“	128		Baumgartner, W.: Die Klagelieder des Jeremia (M. Löhr)	145	
Dombart, Th.: Der Turmbau zu Babel	161		Beiträge zur Religionswissenschaft — Stockholm (Hans Rust)	290	
Erbt, W.: Die Chronologie des ersten nach-exilischen Jahrhunderts	6. 33		Cassel, D.: Hebräisch-deutsches Wörterbuch (M. Löhr)	86	
— Zu F. E. Peisers „Jesaja Kap. 9“	78		Dürr, L.: Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (S. Landersdorfer)	141	
— Eine Mond- und Sonnen-Finsternis im AT	176		Eichrodt, W.: Die Quellen der Genesis (M. Löhr)	86	
Geller, S.: Das babylonische Neolithikum	209		Eissfeldt, O.: Erstlinge und Zehnten im AT (M. Löhr)	49	
Hüsing, G.: Kaspisches IV	48		Emin Pascha siehe Stuhlmann		
— Zeichen 𐎧𐎢𐎽 = ħir	76		Figulla, H. H. u. E. F. Weidner: Keilschrifttexte aus Boghazköi 1. u. 2. H. (B. Meissner)	18	
— Kaspisches V	264		Friedmann, M.: Sifra (S. Poznański)	50	
Humbert, P.: Der Deltafürst So'	224		Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-e (O. Schroeder)	185	
Jirku, A.: „Hebräische“ u. „israelitische“ Sklaven — Der assyrische Name des Benhadad III	81		Glück, H.: Die beiden „sasanidischen Drachen“ (O. Schroeder)	243	
Kletzel, W.: 𐎧𐎢𐎽 im Munde von Frauen	279		Gressmann, E.: Das Weihnachtsevangelium (W. Erbt)	134	
Landersdorfer, S.: Zur Etymologie von 𐎧𐎢𐎽	1		Grothe, W.: Türkisch-Asien u. s. Wirtschaftswerte (R. Hartmann)	99	
Lehmann-Haupt, C. F.: Zur Ermordung Sanheribs	175		Hall, H. R.: Catalogue of Egyptian Scarabs I (A. Wiedemann)	91	
Madeja, E.: Das Ninlil-Tor zu Ninive	273		Hasenclever, Ad.: Geschichte Aegyptens im XIX. Jahrh. (M. Sobernheim)	246	
Marstrander, C.: VAT 7478 Kol. III 30 ff.	165		Hell, Jos.: Die Religion des Islam (H. Rust)	243	
Meissner, B.: Eine babylonische Stele Assurbanipals (?)	128		Hoernes, M.: Urgeschichte der bildenden Kunst (M. Paneritius)	104	
— šabātu pān maškē	119		Hopkins, W.: Epic Mythology (I. Scheftelowitz)	99	
— Lexikographisches 1—3	124		Horowitz, S.: Siphre (S. Poznański)	51	
— Umma	171		Horten, M.: Einführung in die türkische Sprache und Schrift (Fr. Schwally)	29	
— Šamaš-ibni von Bit-Dākūri	219		Hussey, Mary Ina: Sumerian tablets in the Harvard Semitic Museum (W. Förtsch)	180	
— Lexikographisches 4	220		Imhoff: Die türkische Heeresmacht (C. F. Seybold)	149	
Peiser, F. E.: Jaudi	272		King, L.: A history of Babylon (B. Meissner)	86	
Perles, F.: Ergänzungen zu den „Akkadischen Fremdwörtern“	48		Klein, Otto: Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien (Br. Violet)	284	
— Zur Aussprache von 𐎧𐎢𐎽	65		Krause, P. R.: Die Türkei (Fr. Schwally)	57	
Pokorny, J.: Ein neunmonatiges Jahr im Keltischen	129		Kubitschek, Wilhelm: Zur Geschichte von Städten d. römischen Kaiserreichs (Arth. Mentz)	287	
Schmidke, Fr.: Der Ort d. Ermordung Sanheribs	130		Langer, Fritz: Intellektual-Mythologie (Carl Fries)	297	
Schollmeyer, A.: Zur Serie ħarra = ħubullu	169		Merz, E.: D. Blutrache b. d. Israeliten (W. Caspari)	83	
Schroeder, O.: Ein mündlich zu bestellender altbabylonischer Brief	174		Messel, N.: Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (B. Violet)	143	
— Zu den Königslisten von Assur	5		Mitteilungen des Seminars für Orient. Sprachen zu Berlin, 19. Jahrg. 2. Abt. (R. Hartmann) — 20. Jahrg. 2. Abt. (R. Hartmann)	145 191	
— Chronologische Miscellen	41				
— Ueber die Glossen šī-ir (ma) und mar-ia-nu (ma)	75				
— Zur Götterliste für den Schulgebrauch	125				
— Reste der Sprache von Hanigalbat	127				
— Ueber die ältesten Münzen	174				
Schultz, Wolfg.: Iranisches bei Berossos	276				
Ungnad, A.: Der Gottesbrief als Form assyr. Kriegaberichterstattung	227. 257				
— Ein merkwürdiges sumerisches Lehnwort	72				
— Sumerische Handerhebungsgebete	115				
— Nabu und Nimurta	116				
— Zur fünften Tafel der Serie ĤAR-RA	167				
Wiedemann, A.: Trinken durch einen Schlauch	224				
	280				

Moritz, B.: Der Sinaikult in heidnischer Zeit (E. Brandenburg)	
Palästinajahrbuch, 12. Jahrg. (J. Herrmann)	
Peez, C. v.: Ein türkischer Grossvezier aus Graz (R. Hartmann)	
Poebel, Arno: Historical and grammatical texts (W. Förtsch)	
Schlögl, N. J.: Ijjob (I. Löw)	
Schmidtke, F.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien (O. Schroeder)	
Schulmann, L.: Zurtürkischen Agrarfrage (M. Löhr)	
Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens (Marie Pancritius)	
Strack, H. L.: Jüdisches Wörterbuch; Jüdische Texte (F. Perles)	
Stuhlmann, Franz: Die Tagebücher von Emin Pascha (E. Brandenburg)	
Theis, Johannes: Die Weissagung des Abdias (J. Hehn)	
Thomsen, P.: Denkmäler Palästinas a. d. Zeit Jesu (A. Allgeier)	
Timme, P.: Tell el-Amarna vor d. deutschen Ausgrabung (W. Wreszinski)	
Unger, E.: Die Stele des Bel-Haran-beli-ussur (O. Schroeder)	
— Die Reliefs Tiglatpileser III (O. Schroeder)	
Weindler, F.: Geburts- und Wochenbettdarstellungen (W. Wreszinski)	
Wessely, C.: Duodecim prophetarum minorum vers. Achmimicae, cod. Rainerianus ed. C. W. (W. Spiegelberg)	

Verzeichnis der Rezensenten.

Allgeier, A.	50
Brandenburg, E.	98. 152
Caspari, W.	83
Erbt, W.	134
Förtsch, W.	180. 236
Fries, C.	245
Hartmann, R.	99. 145. 191. 244
Hehn, J.	283
Herrmann, J.	85
Landersdorfer, S.	141
Löhr, M.	49. 59. 86. 145
Löw, I.	196
Meissner, B.	18. 86
Mentz, Arthur	287
Pancritius, M.	104
Perles, F.	196
Poznański, S.	50. 51
Rust, H.	243
Scheftelowitz, I.	99
Schroeder, O.	48. 133. 185. 243
Schwally, Fr.	29. 57
Seybold, C. F.	149
Sobernheim, M.	246

Spalte		Spalte
	Spiegelberg, W.	22
89	Violet, B.	143
85	Wiedemann, A.	91
	Winkler, Heinrich	286
244	Wreszinski, W.	97. 242

Sprechsaal.

236		
186	Caspari, W.	204
	Förtsch, W.: Zu OLZ 1917 Sp. 50	31
48	Holma, H.: Zum Verständnis des Papyrus Sachau Nr. 8	204
59	Humbert, P.: Zu OLZ 1917 Sp. 350	31
291	Kittel, R.: Zur Umschrift der biblischen Namen	59
	Meissner, Br.: Berichtigung zu OLZ 1918 Sp.	299
196	Peiser, F. E.: Zu Sp. 62 Anm. 1	106
	— Zu OLZ Sp. 206	249
152	Poznański, S.: Zu den Namen Βερζελαφος	155

Altertumsberichte.

Aegypten 61. — Griechenland 61. — Italien 106. — Russland 106.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft 107. — Academie des Inscriptions et Belles-Lettres 107. 249. — Berliner Akademie der Wissenschaften 250.

Mitteilungen.

Fragmente der Res gestae Divi Augusti 61. — Urkundenbibliothek f. d. Geschichte des Islams 61. — Erwerbung d. K. Musen z. Berlin 61. — Seminar f. Orient. Sprachen 61. — Institut f. Islam und ost-europäische Geschichte 106. — Fondation de Goeje 155. — Vereinbarung zwischen R. Asiatic Soc. und Soc. Asiatique 155. — Archäologische Schule in Jerusalem 251.

Personallen.

Bittner, Max 155. — Chavannes, Ed. 107. — Dalman, Gust. 61. — Faik-Bei 31. — Frech, Fr. 31. — Gelzer, M., 251. — Missis Grenfell 289. — Hartmann, R. 204. — Hess, J. J. 107. — Karabacek, Josef von 289. — King, L. W. 107. — Klausner, J. 204. — Kolbe, W. 251. — Kornemann 107. — Legrain, G. 61. — Lehmann-Haupt, O. F. 251. — Lütke, L. 204. — Mann, O. 107. — Mez, Adam 61. — Radloff, W. 251. — Reisner, G. A. 107. — Schwab, Moïse 107. — Steller, E. 204. — Thierry, G. J. 204. — Thiersch, Herm. 155. — Wellhausen, J. 61. — Winkler, Heinrich 251.

Zeitschriftenschau Am Schlusse jeder Nummer.

Num 36.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Januar 1918

Inhalt.	Besprechungen Sp. 18—31	vers. Achminicae, cod. Rainerianus ed. C. Wessely (W. Spiegelberg) 22
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—17	Figulla, H. H., und E. F. Weidner: Keilschrifttexte aus Boghazköi 1. u. 2. Heft (Bruno Meissner). 18	Sprechsaal 31
Bondi, J. H.: Zu Sacha APO 4,10 17	Horten, M.: Einführung in die türkische Sprache und Schrift (Fr. Schwally) 29	Förtsch, W.: Zu OLZ 1917 Sp. 50 31
Erbt, W.: Die Chronologie des ersten nachexilischen Jahrhunderts . 6	Düodecim prophetarum minorum	Humbert, P.: Zu OLZ 1917 Sp. 350 31
Kletzel, W.: אָנִי im Munde von Frauen 1		Personalien 31
Schroeder, O.: Ein mündlich zu bestellender altbabylonischer Brief 5		Zeitschriftenschau 31—32
		Zur Besprechung eingelaufen . . 32

אָנִי im Munde von Frauen.

Von Wolfgang Kletzel.

Drivers Bemerkung¹, אָנִי sei volltöniger und emphatischer als אָנִי, fand gelegentlich Beachtung, unter anderen durch Sellin², der die bedeutungsgeschichtliche Konsequenz zog: אָנִי indicat animum loquentis modestum vel demissum, אָנִי sei der Ausdruck einer gravitas. Freilich hat Sellin den von ihm behaupteten Bedeutungsunterschied noch mit Gesetzmässigkeiten in der Satzstellung des Pronomens rechtfertigen wollen. Sie sind widerlegt worden. Aber sein Versuch, einen wenigstens zeitweiligen Bedeutungsunterschied beider anzunehmen, verdient für sich Beachtung; er eignet sich zunächst zur Anwendung in jedem Gespräche zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Stände. Auch abgesehen von einzelnen Gesprächen in welchen sich der soziale Abstand bemerklich macht, wird ein durch Amt und Vermögenslage Bevorzugter oft mit gravitas von sich sogar reden, ein Untergeordneter aber modeste. Es sei ganz davon abgesehen, wie vor Jahwe selbst der König das unterwürfige אָנִי wählen mag³,

ja wie Jahwe selbst durch häufiges אָנִי seine Herablassung zu den Anbetern bekundet. Durch solche Folgeerscheinungen wird der Standesunterschied, der einmal in beiden Selbstbezeichnungen gelegen war, schliesslich wieder aufgehoben, und nur noch die ihrer selbst nicht mehr sichere Gewohnheit wie auch eine unklare Empfindung für Euphonie des Augenblicks tritt noch für etwas Abwechslung im Gebrauche beider Formen ein, bis die kürzere die vollere endgiltig überflügelt.

Unter die sonstigen gesellschaftlichen Unterschiede reiht sich der ein, der nach altorientalischer Auffassung zwischen den beiden Geschlechtern besteht. Bisher galt der hadramautische Dialekt als der einzige semitische, welcher auch in der 1. Pers. sing. zwei Geschlechter unterscheidet¹. Zur Vollkommenheit dieses Unterschiedes gehört Ausschluss je der einen Form vom Sprachgebrauch des anderen Geschlechts. Aber auch, wo die Regelung nicht so streng durchgeführt ist und nur ein ziffernmässiges Uebergewicht des Gebrauchs der einen Selbstbezeichnung durch Männer oder der anderen durch Frauen nachgewiesen werden kann, das mit der Verdrängung der einen Form aus dem allgemeinen Sprachgebrauch naturgemäss wieder verschwand, ist wenigstens eine grundsätzliche Tendenz nach lautbarer Unterscheidung der Geschlechter vorgelegen. Ja eben die Unfertigkeit

¹ Journal of Philology 1881 XI 222 ff.
² De origine carminum 1892 S. 105 ff.
³ Fast durchgehends vermeiden die Beter in den Psalmen אָנִי (8 אָנִי; 64 אָנִי); nur drei אָנִי finden sich in dem späten Psalm 119; Engel sagen Num. 22³² und Dan. 10¹¹ אָנִי, sonst 9 mal אָנִי (Jos. 5¹⁴; Jdc. 13¹¹; 1. Reg. 22²¹; 2. Chr. 18²⁰; Ez. 40⁴; Sach. 1⁹; Dan. 9²⁵. 10¹². 20).

¹ Brockelmann, Grundriss der vergl. Gramm. der semit. Spr. 1908 Bd. 1 S. 297 f.



der Erscheinung gestattet uns einen Einblick in das Werden solcher weitverbreiteter und vergleichsweise starrer Spracherscheinungen, wie die Unterscheidung der Geschlechter, der Pronomina, Flexionsbestandteile u. dergl.

Männliche Wesen sagen:

- I. redend eingeführte Gattungstypen אָנְכִי 1 mal (Sach. 13 5 a und b).
- אָנִי 5 mal (Ex. 13 15; Jes. 19 11; 56 3; Joel 4 10; Prov. 26 19).
- II. Völkerschaften 8 mal אָנִי Num. 20 19; Jos. 17 14; Jdc 1 3; 2. Sam. 19 44; Jes. 49 4; Sach. 8 21; Thren. 3 1; 65 1.

Einzelne Personen:

אָנְכִי

- I. Propheten (11) 34 mal
- II. Aelteste (Richter, Sippenvorst.) (22) 119 mal
- III. Priester (Weisheitslehrer) (3) 7 mal
- IV. Könige (Fürsten, Prinzen) (9) 23 mal
- V. Kämpfer (9) 14 mal

אָנִי

- I. Propheten (15) 68 mal
- II. Aelteste (Richter, Sippenvorst.) (17) 54 mal
- III. Priester (Weisheitslehrer) (4) 34 mal
- IV. Könige (Fürsten, Prinzen) (23) 72 mal
- V. Kämpfer (7) 9 mal
- VI. sonstige Beamte a) höhere (10) 30 mal
b) niedere (4) 7 mal

Besondere Beachtung verdient aber die Beteiligung der redenden Frauen an dem Gebrauch der beiden Pronomina. In ihrem Munde ist nämlich אָנִי von vornherein etwas häufiger, als es dem allgemeinen Verhältnis der Verbreitung beider Pronomina in der überlieferten Literatur entspräche². Ergibt sich schon hieraus ein geringfügiges Uebergewicht von אָנִי im Munde der Frau, so verstärkt es sich, wenn die einzelnen Vorkommnisse klassifiziert werden.

I. Niedere Frauen: Nur Hagar (Gen. 16 3) sagt אָנְכִי, dagegen אָנִי 2. Sam. 14 5; 1. Reg. 3 17; Rut 1 21 (Na'emi)³; Cant 1 5 und noch 11 mal.

II. Angesehene Frauen sagen אָנְכִי 2. Sam. 20 19 4; 2. Reg. 4 15; Hanna 1. Sam. 1 15. 28 gegen 1 אָנִי 1. Sam. 1 26; Debora Jdc. 5 5.

¹ Ich halte in Thren. 3 mit Smend (Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft 1888 S. 62 f.) und Steuernagel (Einleitung in das Alte Testament 1912 S. 757) den Redenden für die personifizierte Gemeinde.

² Es findet sich abgesehen von der Selbstbezeichnung Jahwes: אָנְכִי 231 mal, אָנִי 400 mal (Verhältnis 1:1,73), davon fem. אָנְכִי 22 mal, אָנִי 40 mal (Verhältnis 1:1,82).

³ Diese drei sind typisch für Bescheidenheit.

⁴ LXX bieten hier zwei Uebersetzungen, die ursprünglicher, ohne אָנְכִי, lautet: Ἡρωτημένος ἠρωτήθη ἐν τῇ Ἀβὰλ καὶ ἐν Δὰν, εἰ ἐξέλεπον, ἀξέθεντο οἱ πιστοὶ τοῦ Ἰσραὴλ.

⁵ In LXX fehlen beide אָנְכִי in Coislianus, Venetus, 29. 121. Das zweite אָנְכִי fehlt noch in 15, 18, 19, 44, 64, 84, 108, 184 (Zählung nach Halmes-Parsons: Vetus Testamentum Graecum 1827).

5 Frauen bei J 7 mal¹ gegen je 1 אָנִי (Gen. 18 15; 27 8); dazu vielleicht Rut, weil sie trotz unscheinbarer Jugend Heldin einer eigenen Erzählung ist (?) 3 mal אָנְכִי (Rut 2 10. 13; 3 6) und aus demselben Grunde Jephthas Tochter (Jdc. 11 37).

Dies entspricht der vermuteten sozialen Verteilung der beiden Pronomina einigermassen, aber nicht dem behaupteten Unterschiede ihres Alters in der alttestamentlichen Literatur. Ausgesprochen alte Stellen sagen אָנִי, junge אָנְכִי. Wo aber אָנְכִי in wirklichem altem Zeugnisse vorliegt, muss die Einseitigkeit der Bezeugung auffallen. Das ist beim Jahwisten der Fall.

Noch mehr aber gibt zu denken, dass selbst die gesellschaftlich höchststehenden Frauen אָנִי bevorzugen: so die ägyptische Prinzessin (Ex 2 9), Abigail (1. Sam. 25 24. 25.) Tamar (2. Sam. 13 13), Isebel (1. Reg. 21 7), Esther 4 mal (Esther 4 11. 16, 7 4. 8 5). Diese Frauen gehören durch Glück oder Schicksal dem königlichen Stande an; nur in Batschas Selbstbezeichnung überwiegt das Pronomen der Würde².

Weibliches אָנְכִי verbleibt in der Hauptsache dem Jahwisten für die berühmten Ahnfrauen der vormosaïschen Zeit, und ist wohl ein Mittel, das sich allmählich eingebürgert hat, ihre über das Mass von gewöhnlichen Frauen hinausgehende Bedeutung und Macht auszudrücken. Die durch Stellung und Energie hervorragende Abigail, Isebel und Esther sollten ebenso behandelt sein. Sie hätten allen Anspruch darauf, und doch geschieht dies nicht.

Die weiblichen Personifikationen sagen אָנִי: Jerusalem 5 mal (Jes. 49 21 a, 21 b; Mich. 7 7 Thren. 1 16. 21.) Ninive (Zeph. 2 15) Tyrus (Ez. 27 3), die 5 mal (Prov. 1 26. 8 12. 14. 17. 21.) mit einer Ausnahme (Num. 22 30³).

In der Rede der Frauen ist אָנְכִי also frühzeitiger beseitigt worden⁴; darin äussert sich die gesellschaftliche Gedrücktheit der orienta-

¹ Gen. 16 3; 24 24; 25 22; 29 33; 30 1; 30 3; 38 28. Doch ist אָנְכִי in LXX nicht immer gut bezeugt. Gen. 16 3 om. Chrysostomus. Gen. 24 24 om. sehr viele Kodices. Gen. 25 22 τί μοι τοῦτο Gen. 29 33 μου . . τὴν καταύωσιν. Gen. 30 1 om. Theodoret Chrys. Gen. 30 3 om. 19 Gen. 38 28 om. 31.

² 1. אָנִי (1. Reg. 1 21): 3 אָנְכִי (2. Sam. 11 5; 1. Reg. 2 18, 20). 2. Sam. 11 5 om. LXX Ven. gleich Gen. 38 25; wohl stereotyp.

³ Doch kommt der redenden Eselin des Bileam sicher eine ungewöhnliche Bedeutung zu. (Vgl. Gressmann: Schriften des Alten Testaments in Auswahl 1910 2. Abteilung Band 1, S. 60).

⁴ Damit würde also die Bemerkung Brockelmanns (s. o.), dass von allen semitischen Sprachen nur das Hadramautische bei dem Pronomen der 1. Pers. Sing. einen Unterschied nach dem Geschlecht kennt, nicht übereinstimmen.

lischen Frauen im Zeitalter städtischer Lebensweise. Dieser Umstand greift dem Altersunterschiede, den das literarische Vorkommen der beiden Pronomina erkennen lässt, vor und durchkreuzt dadurch die in der Bildung begriffene Verteilung der beiden Formen auf zweierlei gesellschaftliche Schichten.

Ein mündlich zu bestellender, altbabylonischer Brief.

Von Otto Schroeder.

Ein Beispiel für einen altbabylonischen Brief, der zweifellos nicht zur Ablieferung an den Adressaten bestimmt war, sondern einem Boten als Unterlage für mündliche Bestellungen diente, ist das Täfelchen VAT 772, das ich VAS XVI Nr. 7 veröffentlichte. In 21 Zeilen sind drei kurze Briefe zusammengedrängt; Brief I = Z. 1—9, Brief II = Z. 10—14, Brief III Z. 15—21. Da die Angelegenheiten eng miteinander verwoben sind, und zwar, wie aus dem Wortlaut hervorgeht, in nicht gerade erfreulicher Weise, ist es auch m. E. ausgeschlossen, dass den verschiedenen Adressaten das Täfelchen zur Einsichtnahme vorgelegt wurde; es kann nur dem Boten — der somit als des Lesen kundig erwiesen wäre — zur Information mitgegeben worden sein.

Umschrift:

I. ¹a-na Ki-in-pi-²Marduk ³ki-bé-ma ⁴um-ma Amat-⁵Mera e-mi ik-ta-pi-ma ⁶a-wa-tum šá i-na Bâbilim ⁷a-wa-tum a-⁸hi-šú a-ba-am ⁹te-e-im-šú gi-im-ra-am ¹⁰šikil kaspim áš-šú-mi-ia ¹¹gu-um-šú-ma a-na-ku ¹²gi-im-ra-šá tu-a-pa-al.

II. ¹³a-na Ba-ma-tim ¹⁴ki-bé-ma um-ma Amat-¹⁵Mera^{ra}-ma ¹⁶a-nu-um-ma a-na Ki-in-pi-¹⁷Marduk ¹⁸i-ri-zu ni-di a-¹⁹hi ²⁰la ta-ra-ši-šú.

III. ²¹a-na ²²Mera-na-šir ki-bé-ma ²³um-ma ²⁴Nanna(r)-in-tu^h-ma ²⁵ú-ul a-²⁶áš-pu-ra-ku-ú ²⁷um-ma a-na-ku-ú-ma ²⁸a-di 5 šikil kaspim ²⁹a-li-ik ni-di a-³⁰hi ³¹la ta-ra-ši.

Uebersetzung:

I. Zu *Kin-pi-Marduk* sprich: So sagt *Amat-Mer*, der Schwiegervater (?): die Angelegenheit da in Babylon, ist die Angelegenheit seines Bruders, den ganzen „Betrag“, 2 Sekel Silber um meinetwillen ich; ganz sollst du sie erstatten!

II. Zu *Bamátu* sprich: So (sagt) *Amat-Mer*: Jetzt tritt unverzüglich hin zu *Kin-pi-Marduk*.

III. Zu *Mer-nâšir* sprich: So (sagt) *Nannar-intu^h*: Habe ich dir nicht geschrieben: Komm unverzüglich mit 5 Sekel Silber?! —

Amat-Mer („Dienerin des Mer“) ist natürlich eine Frau; die Bezeichnung *e-mi* „Schwieger-vater“ in Z. 3 ist doch wohl Schreibfehler aus *e-mi-tu* „Schwiegermutter“. Die ziemlich energische Dame hat mit ihrem Schwiegersohn *Kin-pi-Marduk* einen Streit wegen einer — mir nicht ganz klaren — Angelegenheit in Babylon, und verlangt in dieser Sache die Zahlung von 2 Sekel Silber. (Brief I). — Um die Zahlung zu beschleunigen, fordert sie *Bamátu* auf, dem *Kin-pi-Marduk* keine Ruhe zu lassen (Brief II). — Gleichzeitig mahnt *Nannar-intu^h*, vielleicht der Gatte der *Amat-Mer*?, den *Mer-nâšir* um 5 Sekel Silber (Brief III). —

Beachte die Schreibung *ik-ta-pi* (*KA*) in Z. 3 und die hübsche Namensschreibung in Z. 11 ¹⁵*Mera^{ra}*, die vielleicht die spätere Lokalisierung des Briefes ermöglicht. Z. 17 bezeichnet das lange *ú* die Frage. Vgl. Delitzsch, Assyr. Gramm.² § 189.

Die Chronologie des ersten nachexilischen Jahrhunderts.

Von Wilhelm Erbt.

Nach den Vorarbeiten Wincklers und unter sinngemässer Anwendung des Verfahrens Peisers, die Urgestalt eines geschlossenen Textes zu rekonstruieren, muss es gelingen, das Rätsel des Danielbuches zu lösen und die Chronologie des ersten nachexilischen Jahrhunderts zu gewinnen. Natürlich darf man bei dem Zustande des heutigen Textes, der teils in hebräischer, teils in aramäischer Sprache vorliegt, der bald von Daniel erzählt, bald ihn, bald eine andere Person berichten lässt, der also deutlich die Merkmale an sich trägt, dass er durch scharf zufassende Hände wieder und wieder gegangen ist, nicht wagen, bis zu dem Urwortlaut vorzudringen. Vielmehr kann es sich nur darum handeln, die verschiedenen Stufen der Textgestaltung zu bezeichnen. Es lassen sich, um es kurz zu sagen, fünf Bearbeitungen des Danielbuches unterscheiden, die ich im folgenden Daniel I. II. III. IV. V. abkürze. Jede folgende setzt die vorangehende als ihre Grundlage voraus. Ich führe den Leser sofort zu dem Ergebnis meiner Untersuchung, anstatt dass ich mit ihm zusammen noch einmal die harte und weite Strasse bis zu ihrem endlichen Gewinn zurücklege, womöglich gar, um die Irrwege und Absonderlichkeiten meiner Vorgänger zu bekämpfen oder Lob und Anerkennung zu spenden. Ich gebe zunächst eine schematische Uebersicht über den Entwicklungsgang des Danielbuches.

a) Uebersicht über die Entwicklung der heutigen Textgestalt.

II. 121: „Daniel erlebte noch das erste Jahr des Königs Koreš.“

Nabonids Traum, seine Deutung durch Daniel und sein Ausschluss von der Herrschaft, ein Gottesgericht (331—434).

Belsazar, der Sohn des Königs, entweicht die Tempelgeräte. Daniel deutet die Schrift, die hebräisch ursprünglich gelautet haben mag: „Weil du meine Gefässe entweihst, zerbricht dich der Perser.“

כִּי כָּלִי wurde im Aramäischen entstellt über כָּלִי כָּלִי = מאני מאני zu מנא מנא. Das Hiphil von קָלַל steckt in חָקַל, eine Form von פָּרַס und וּפְרָסִי in פָּרְסִי (Kap. 5).

„In derselben Nacht wurde Belsazar, der Königssohn, getötet, und Koreš erhielt die Herrschaft.“ (Kap. 6). Er unterstellt das Reich zwei Ministern, einem guten und einem bösen (Haman-Mardochai-Motiv), Daniel und Kambyzes. Dieser erhält Babel. Verleumdung Daniels, seine Errettung aus der Löwengrube. Koreš voll Hochachtung vor Daniels Gotte übernimmt selbst die Regierung 92: „Im Jahre seines Regierungsantritts . . .“ — Ende 538 —.

III. 629: „Daniel erging es wohl unter der Regierung des Persers Koreš.“

IV. „und unter der Regierung des Darius.“

V. Tilgung des Namens Kambyzes und Bearbeitung. Belsazar wird König der Chaldäer, Nebukadnezar sein Vater, Darius, der Meder, sein Nachfolger.

V. Bearbeitung für die Seleukidenzeit unter Einfügung von Nebukadnezars Traum in seinem 2. Jahre. (Kap. 2).

Nabonid und Ewil-Merodach werden Nebukadnezar genannt.

III. Im ersten Jahre des Kambyzes Daniels Traum von den vier Weltreichen: Lydien, Medien, Babylonien, Persien. Das vierte Tier hat drei Hörner, zwischen denen ein viertes aufschiesst: Kyros, Kambyzes, Smerdes und der ein neues Herrscherhaus begründende Darius, von dem III die Heilszeit erwartet: „an diesem Horn waren Augen wie Menschenaugen“. (Kap. 7). »

IV. fügt hinzu: „da kam einer, der einem Menschen glich, mit den Wolken des Himmels heran. Dem wurde Macht, Ehre und Herrschaft verliehen.“

V. fügt die 10 Hörner hinzu und vollendet die Zeichnung des vierten Hornes: „ein Mund, der hochfahrende Dinge redete“ usw. Datierung geändert: Erstes Jahr Belsazars.

I. Im 1. Jahre Nebukadnezars (= Jahr 3 Jojakims) kommt Daniel mit seinen beiden Freunden als Geisel nach Babel. Der König lässt die beiden Knaben erziehen (Kap. 1).

„Nebukadnezar starb, und Ewil-Merodach, sein Sohn, ward König an seiner Statt.“

Bei der Einweihung eines Götterbildes werden Daniel und seine beiden Freunde wegen Missachtung des Gottes angeklagt und zum Feuertode verurteilt; sie bleiben aber unversehrt. Darauf spricht Ewil-Merodach in einem Edikt seine Hochachtung vor ihrem Gotte aus und befördert sie zu hohen Stellungen in der Hauptstadt (Kap. 3 1—30).

→ III. Daniels Traum vom Kampfe des Widders und Ziegenbocks (Kap. 8) im 3. Jahre des Kambyzes, eingeschaltet als Uebersetzung zu Kap. 9.

Gegen den zweigehörnten Widder (Babylonien unter Nabonid und Belsazar), dessen höheres Horn zuletzt emporwächst, geht ein Ziegenbock an mit einem grossen Horn (Kyros), das auf dem Höhepunkte seiner Macht abbricht. „Und hervorging ein anderes kleines Horn (Kambyzes), das nach Süden hin (Aegypten) gross tat. Auch gegen das Heer des Himmels tat es gross, stürzte zu Boden von dem Heere des Himmels und trat sie mit Füßen. Auch gegen den Fürsten des Heeres tat (es) gross; ihm wurde das tägliche Opfer entzogen und die Stätte seines Heiligtums gestürzt . . . Zwei Heilige: 2300 Tage dauert die Aufhebung des Gottesdienstes.“

Daniel ist eine Zeit lang krank, gesundet, kann das Gesicht nicht verstehen.

V ändert im Gesicht und deutet das nicht verstandene (!) Gesicht durch Einführung Gabriels auf Persien und Griechenland, auf die Seleukidenzeit (815—26). Datierung geändert: 3. Jahr Königs Belsazars.

III.

בשנת אחת לדריוש מורע אחמיש
אשר המלך על-מלכות כשדים בשנת
אחת למלכו

„Im ersten Jahre des Darius
aus dem Geschlecht des Achä-
menes, der über das Reich der
Chaldäer König geworden war,
in seinem ersten Regierungsjahre“

Gabriel erscheint; Hinzufügung: „Merke auf das Wort,
und du wirst das Gesicht verstehen.“ (Stichwort: מראה).

* „Siebenzig sind über dein
Volk und die Stadt meines
Heiligtums verhängt, zu beenden
den Frevel, zu beseitigen die
Untat (des kleinen Hornes) . . .
und einen Hochheiligen zu
salben.“

II.

לחרבות ירושלם *

„zu füllen den
Trümmern Jeru-
salems 70 Jahre.“

ב ועל-עיר קדשי

„Siebenheiten
sind über dein
Volk und die
Stadt meines Hei-
ligiums verhängt
. . . .“

I. (Fortsetzung).

[„Nebukadnezar starb, und König wurde
Ewil-Merodach, sein Sohn, an seiner Statt.“]
Kap. 9 2:

בשנת מלכו ביתי בספרים מספר השנים אשר
היה דבר-יהוה אל-ירמיהו הנביא למלאה לעמי
שבעים שנה

„Im Jahre seines Regierungsantritts achtete
ich in den Schriften auf die Zahl der Jahre,
von denen das Jahrewort an den Propheten
Jeremia erging, zu füllen meinem Volke
70 Jahre.“

Gabriel erscheint: „Daniel, ich bin jetzt
ausgegangen, um dich klar zu belehren“
(Stichwort: כינה).

שבעים * נחתך על-עמך ב לכפר עון ולהביא צדק
עלמים ולהחם חזון ונכואה

„Siebenheiten sind über dein Volk
verhängt, Schuld zu sühnen, ewige Gerech-
tigkeit herbeizuführen und [Schauung und]
Weissagung zu versiegeln“ (d. h. für erledigt
zu erklären).

וחדע ותשבל מן-מצא דבר א לשבות ירושלם עד- נגיד שבעים שבעה ב תשוב ונבנתה רחוב וחרוץ ומצוק
העתים ואחרי מועדים ששים ושנים יכרה ב נגיד והעיר והקדש ישחית עם א הבא וקצו בשטף ועד קץ מלחמה
נחרצת ב שבעים א שבוט אחד ישבית זבח ומנחה והגביר בירת לרבים ב בקץ

„Wisse und verstehe: vom Ausgang des Befehls, Jerusalem wegzuführen, bis zu einem
Fürsten sind sieben Siebenheiten; du wirst zurückkehren, und gebaut wird Markt und Graben,
doch Bedrängnis sind die Zeiten. Und nach 62 Fristen wird beseitigt der Fürst, und die Stadt und
das Heiligtum wird zerstören Volk des Ausrückenden. Und sein Ende ist wie eine Sturmflut; und
bis zum Ende beschlossener Krieg. Eine Siebenheit lang wird er aufhören lassen Schlacht-
und Speiseopfer. Und er wird stark machen den Bund mit vielen am Ende.“

IV: „שבעים שבעים“, zwei Siebenheiten Siebenheiten“, von V als 70 Siebenheiten missver-
standen; er hat danach statt g eingesetzt.

IV: להשיב ולבנות: „vom Ausgang des Befehls, rückgängig zu machen und Jerusalem
zu bauen.“

IV: עד-משיח נגיד: „bis zu einem fürstlichen Gesalbten.“

g: וששים ושנים: falsche Wiederholung der Zeile g durch einen Abschreiber; weist
auf eine Handschrift mit 15 Buchstaben auf der Zeile.

c: siehe c.

b: ausgelassen, am Rande nachgetragen und dann in die folgende Zeile bei einer Abschrift
eingesetzt. משיח ואן און לו: Glosse eines Lesers von IV, in Erinnerung an des „fürstlichen
Gesalbten“ Schicksal: „der Gesalbte (wird beseitigt); und er hatte keine Schuld.“ Die Glosse
nimmt Bezug auf Jes. 53 9.

h: siehe h.

V: שממות: das Stichwort der Seleukidenzeit.

V hat die beiden letzten Sätze umgestellt, weil er den zweiten auf die Verbindung des
Antiochos Epiphanes mit der hellenistischen Partei bezog; diese Verbindung aber geht der
Aufhebung des Gottesdienstes voraus.

V: וחצי השבוע. Die LXX las noch ἐν τῷ τριημέρι.

V: der Schluss gehört der Seleukidenzeit an: שומם und שומם.

IV bearbeitet Kap. 9 in der in den Anmerkungen c—n dargelegten Weise.

V bearbeitet Kap. 9 in der in den Anmerkungen c—n dargelegten Weise und gibt die
neue Datierung: בשנת אחת לדריוש בן-אחשורוש מורע מדי.

IV.

Kap. 10: Im 33. Jahre des Königs Darius wird Daniel eine Offenbarung zuteil. Er hat vorher drei Wochen lang auf leckere Speise, Fleisch und Wein verzichtet. Den Anlass zu dieser Selbstkasteiung hat V. gestrichen. Die Zeitverhältnisse müssen ihn gegeben haben; diese Schilderung wird sich nicht mit der Lage in der Seleukidenzeit haben vereinbaren lassen. Wir hören jetzt nur, dass „von dem ersten Tage an, da er sich vorgesetzt hatte, Einsicht zu gewinnen und sich vor seinem Gotte zu demütigen, seine Worte Gehör fanden.“

Am 24. 1. erscheint ihm am Ufer des Tigris „ein linnengekleideter Mann, goldgegürtet“ (MT וַיֵּשׁוּ גְלוֹסָה לְכַחֵם — LXX „in Byssus gekleidet, mit einem Byssusgürtel, und aus seiner Mitte Licht“). Zuerst niedergebroschen, dann aber von dem Manne aufgerichtet, hört er von ihm: „Der Perserfürst stand mir 21 Tage lang entgegen, da kam Michael, einer der ersten Fürsten, mir zu Hilfe, und (ihn liess ich) dort zurück neben dem Perserfürsten, und kam, dir Kunde zu geben, was deinem Volke begegnen wird am Ende der Tage . . . Weisst du, warum ich dir erschienen bin? Gleich werde ich zurückkehren, um mit dem Perserfürsten zu streiten, und wenn ich ausziehe, ist der Griechenfürst erschienen.“

* „Und nun will ich dir Wahres verkünden“ (vgl. Winckler, *Altor. Forschungen* II S. 442 ff.).

Kap. 11: ² Drei Könige stehen da (Lydien, Medien, Babylonien Kap. 7), aber der vierte (Kyros) wird sich grössere Macht als alle erwerben. ³ Und er steht da, ein streitbarer König, und beherrscht eine grosse Herrschaft * [und handelt, wie es ihm gefällt]. ²⁰ Und es tritt aus seiner Wurzel ein Schössling (LXX) an seine Stelle, der verschwinden lässt das Jauchzen (הִירָדָה; Glosse dazu: נוֹשׁ מַלְכוּת „der bedrückt das Reich“). ²² Und Streitkräfte [der Ueberschwemmung] werden vor ihm weggeschwemmt; und zerbrechen wird man auch (1 Dittographie) den Fürsten des Bundes. ²⁰ Und nach einiger Zeit wird er zerbrochen, nicht im Zorn und nicht im Streit. ²¹ Und es tritt an seine Stelle ein Verachteter, und nicht legt man auf ihn den Glanz der Herrschaft; und er kommt im Frieden und ergreift die Herrschaft durch (seine) Verstellungskünste. ²⁸ Und nachdem man sich gegen ihn (עָלִי) verbündet, wird Trug geübt. Und er zieht aus * und wird stark mit wenigen Leuten. ²⁴ [Im Frieden und] mit den Adligen der Hauptstadt wird er kommen und eignet sich an, was sich seine Väter und Ahnen nicht angeeignet haben. [Raub, Beute] und Besitz wird er an sie verteilen und wider die Unzugänglichen (Part. Pual כָּבַר) richtet er seine Pläne (1 Dittographie) * [bis zum Ende]. ⁴⁰ Und zur Zeit des Endes wird er wider (sie) stürmen mit [Wagen und Reitern und] vielen Schiffen. ⁴⁴ Und Meldungen werden ihn erschrecken aus Norden, und er wird ausrücken in grossem Grimm, [viele zu verderben und zu vernichten]. ⁴⁶ Und er wird seine Prachtzelte aufschlagen innerhalb der Meere; doch er kommt zu seinem Ende, * [und nicht ist ihm ein Helfer]. ¹² ¹ In jener Zeit wird sich Michael, der grosse Fürst, erheben, und es wird eine Zeit der Drangsal sein, wie es keine gegeben, seit Menschen sind, und er wird retten dein Volk“.

⁸ Daniel hört, aber er versteht es nicht und spricht: O Herr, was ist das Ende von alledem? ⁹ Er sprach: Geh, Daniel! Denn geheim und versiegelt sind die Worte bis zur Zeit des Endes. [¹² Heil, wer ausharrt und erlebt 1335 Tage.]

V bearbeitet die Offenbarung für die Seleukidenzeit unter Aenderung der Datierung: 3. Jahr des Koreš.

* Von a zu a reicht eine Strophe von 6 Versen zu 3 Hebungen.

b) Ausführungen zur Uebersicht.

I. Für das Jahr 562, für das Jahr des Regierungsantrittes (reš šarrūti — שָׁנָה מַלְכוּת) Amel-Marduks, weist ein Schriftsteller nach, dass die Zeit der Erfüllung der jüdischen Hoffnungen gekommen sei. Er geht von dem 3. Jahre Jojakims 604 aus, das zugleich das 1. Nebukadnezars ist. Diese Gleichung muss er berücksichtigt haben; denn alle Zeitangaben im Danielbuche beziehen sich ausnahmslos auf die Regierungsjahre der Grosskönige. Gewiss wird er diesen Zeitpunkt besser begründet haben als

der gegenwärtige Text; denn er schöpfte aus lebendiger Erinnerung und hatte nichts umzuwerfen, wie es der letzte Bearbeiter aus der Seleukidenzeit zu tun gezwungen war. Der Anfang des Buches zeigt deutlich die Tätigkeit dieser Hand. Wer sind Vers 2 die „sie“, die Nebukadnezar ins Land Sinear brachte? Man wird nach den folgenden Versen anzunehmen haben, dass im Urtext der Prinz Daniel mit zwei Freunden von Jojakim im 1. Jahre Nebukadnezars, nach der Schlacht bei Karkemiš und dem Rückzuge Nechos nach Babel vergeiselt

wurde (vgl. ein Beispiel bei Peiser Habakuk MVG 03 S. 11). Dass der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit das 1. Jahr Nebukadnezars vorgefunden hat, beweist die Fortsetzung, die er dem ersten im 2. Kapitel gab: hier erzählt er einen Vorgang aus dem 2. Jahre Nebukadnezars. Er hat also die Gleichung 3. Jahr Jojakims = 1. Jahr Nebukadnezars missverstanden und die Angabe 2 Kön. 24¹ ff. falsch eingedeutet.

Gegen die Aussage im Jeremiabuche weist unser Schriftsteller nach, dass nicht 70 Jahre, sondern „Siebenheiten“ von Jahren, „über sein Volk“ verhängt und dass, da die Zeit der Erfüllung gekommen, Schauung und Weissagung zu versiegeln, für erledigt zu erklären seien. Er lässt also den Engel Gabriel die im Jeremia-spruche überlieferten Konsonanten שבעים mit anderen Vokalen lesen, als sie vorher Daniel, der herkömmlichen Deutung folgend, gelesen hat. Wir kommen vom Jahre 604, dem ersten der Haft Daniels, wenn wir um Siebenheiten vorwärts gehen, tatsächlich auf das Jahr 562 als den angeblichen Beginn der neuen Zeit: 604—562 = 42 = 6 Siebenheiten. 42 ist die Unterweltzahl, bezeichnend für die Zeit einer Gefangenschaft.

Mit zwei erbaulichen Geschichten legitimierte Daniel I. seinen Prinzen als einen Mann, der ein massgebendes Urteil über Zukunftsfragen abzugeben vermag. Ursprünglich bestand Daniel zusammen mit seinen beiden Freunden im Feuerofen die Probe (Winckler, Altor. Forschungen II S. 237). Diese Legende will nachweisen, dass der neue König Amel-Marduk vor dem Gotte Daniels Hochachtung besitze. Die Beförderung Daniels und seiner Freunde entspricht der Begnadigung Jojachins. So sucht Daniel I. die Gemüter in Spannung zu versetzen und für seinen Nachweis empfänglich zu machen, dass das Jahr 562 die grosse Wendung bedeute, dass alle noch vorhandenen Schwierigkeiten überwunden werden würden.

II. Diese kurze Schrift machte Daniel II. im Jahre 538 wieder zeitgemäss, nachdem Amel-Marduks Vorgehen keine weiteren Folgen gehabt hatte. Kyros hatte zunächst seinen Sohn Kambyzes vom Nisan bis Kislew 538 das König-tum Babel einnehmen lassen (Winckler KAT³ S. 114 nach Prašek und Peiser). Dann hatte er sich selbst den Titel eines Königs von Babel zugelegt. In seinem ersten Regierungsjahre 537 (Esr. 11) erliess er als solcher das Edikt, das den Aufbau Jerusalems und die Abreise von Rückwanderern nach Judäa erlaubte. Vor dieser Regierungshandlung, also im Regierungsantrittsjahre 538 des Königs gestaltete Daniel II. das Danielbuch um, um nachzuweisen, dass jetzt

die ersehnte neue Zeit anbrechen werde. Das Hauptstück des Beweises blieb Kap. 9.

Nur ein neuer Ausgangspunkt der Berechnung war zu wählen, wenn die Rechnung nach „Siebenheiten“ stimmen sollte. Als Ausgangspunkt wählte Daniel II. das Jahr der Zerstörung Jerusalems 586. „Wann füllen sich die Jahre für die Trümmer Jerusalems?“ so formte er das alte Schlagwort um. Die alte Antwort: „nach Siebenheiten“ führte auf das Jahr 537 als Beginn der neuen Zeit: 586—537 = 49 = 7.7 = 7 Siebenheiten (zur Zahl „49 Jahre“ vgl. meinen Aufsatz: Das Jubeljahr OLZ 07 Sp. 636f.).

Die erbaulichen Geschichten über den Helden des Buches vermehrte Daniel II. um die Legende von dem Ausschluss Nabonids von der Regierung und von der Entweihung der Tempelgeräte durch den Kronprinzen Belsazar, der während der Haft seines Vaters die Regierung geführt und den Widerstand gegen Kyros geleitet hatte. Hier sprach die Befriedigung über die endliche Niederlage der hierarchiefeindlichen Strömung in Babylonien, die der Sieg des neuen Herrn besiegelt hatte. Endlich bewies er durch die Legende „Daniel in der Löwengrube“, dass der neue Herr Hochachtung vor dem Gotte Daniels besitze, und regte so die Hoffnung an, dass er sich seiner Sache annehmen werde. Ursprünglich berichtete die Legende wohl, wie das Reich Daniel und Kambyzes, einem guten und einem bösen Minister, unterstellt wurde. Kambyzes erhielt den geschichtlichen Tatsachen entsprechend Babel und wurde bald abgesetzt. Erst der Bearbeiter V führte die beliebte Dreizahl ein, tilgte den Namen des Kambyzes und liess die Verleumder selbst in der Löwengrube enden. Die Legende vom Feuerofen kennt eine solche Bestrafung der Ankläger nicht.

III. Auch unter Darius haben sich entscheidende Ereignisse für Jerusalem abgespielt, wie uns noch die trümmerhafte Ueberlieferung erkennen lässt. Haggai und Sacharja regen im Anfang seiner Regierung zum Tempelbau an. Von seinem ersten Jahre datierte Daniel III. seine Neubearbeitung des Danielbuches.

Der Höhepunkt der Schrift blieb noch immer Kap. 9. Aber hier galt es die Zeitergebnisse nachzutragen. Im ersten Jahre des Achämeniden Darius 521 endet unser Daniel jetzt seine Aufzeichnungen. Von 586 führen ihn die überkommenen sieben Siebenheiten auf das Jahr 537: vom Ausgang des Befehls, Jerusalem zu exilieren, bis zu einem Fürsten (Šešbašar Esr. 1) sind sieben Siebenheiten. Da ist Daniel, wie so mancher Glaubensgenosse, zurückgekehrt, man hat die Stadt gebaut und befestigt. Doch es waren böse Zeiten für die Rückwanderer. Im Lande sass die altheimische Bewohnerschaft

(am ha'ares); sie hatte wohl den Neubau, die Verselbständigung der Heimat begrüsst, aber die Zugabe der Gäste aus dem Osten und ihrer Ansprüche war unerwünscht. Der neue Vassallenstaat, von Parteigegegensätzen zerrissen, geriet in die Kreise der Grossmächte Persien und Aegypten und erlag. Nach 62 Jahren fand eine abermalige Zerstörung Jerusalems statt: 525, bevor Kambyses im Sommer dieses Jahres das Nilland unterwarf. Juda hatte wieder einmal auf den Pharao falsch gesetzt. Kambyses starb. Eine Siebenheit lang ruhte der Gottesdienst. Das führt uns auf das Jahr 519/18.

In einem Gesichte, das Daniel III. vor Kap. 9 eingefügt hat, war die genaue Zahl der Tage angegeben, während deren der Gottesdienst ruhen sollte: 2300 Tage = 6 Jahre 3 Monate 20 Tage. Nach dem Hesekielbuche, das vom 5. September 537 ab rechnet, ist die Kunde von Jerusalems Fall unter Kambyses am 5. X. 12 in Babylonien; die Stadt muss also etwa im Mai 525 gefallen sein. 2300 Tage später werden wir in den September 519 versetzt. Esr. 36 berichtet: „Vom 1. Tage des 7. Monats an¹ begannen sie Jahwe Brandopfer darzubringen [ohne dass noch zum hêkal Jahwes der Grund gelegt war].“ Hier hat uns der Chronist aus guter Quelle eine alte Nachricht erhalten. Der eingeklammerte Nebensatz stammt, wie der Ausdruck hêkal Jahwe beweist, aus der Feder des Chronisten. Nach meiner Ansicht ist eine Darbringung von Opfern undenkbar, bevor nicht der Grund zum Hause der Gottheit gelegt und ihr so wenigstens eine vorläufige Wohnstätte bereitet, „das Heiligtum in den gesetzmässigen Zustand versetzt“ (Dan. 8,14) war. Nach Haggai 2,10 ff. war dies im Jahre vorher, im Dezember 520 in Angriff genommen worden.

Daniel III. schloss: „Er wird stark machen den Bund mit vielen am Ende.“ Wann war nach ihm das Ende, die Fülle der Zeit? Es muss 70 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems gewesen sein: die Lesung שבעים als 70 im Jeremiabuche wurde wieder aufgenommen statt „Siebenheiten“ bei Daniel I und II. Das versetzt uns in das Jahr 516/15. Im Jahre 516 aber wurde nach Esr. 6,15 der Tempel vollendet, im Anfang 515 langte „Esra“ mit seinen Rückwanderern und Tempelgeräten in Jerusalem an, um die Verhältnisse zu ordnen. Ich habe nachgewiesen, dass sich unter diesem Namen der Familie eines Priestergeschlechtes (Neh. 12, 1, 13) der Hohepriester Jesua verbirgt. Jerusalem stand fortan unter einem Hohenpriester, der zugleich der höchste weltliche Beamte des Perserkönigs

¹ Der 1. VII. begann im Jahre 519 am Abend des 16. Septembers.

war. „Einen Hochheiligen zu salben“, so fügt Daniel III. als Zielangabe ein, die ihm den Anfang der neuen Zeit bezeichnet. Die Ereignisse des Jahres 515 ins rechte Licht zu setzen, dazu war die Neuausgabe der Schrift bestimmt.

Sie bedeutete zugleich eine erhebliche Textbereicherung. Eingefügt wurde zunächst Daniels Traum von dem Kampfe des Widders und Ziegenbocks. Er sollte Kap. 9 motivieren. Nun erscheint die Aufklärung, die Gabriel Daniel über die Jeremiaweissagung gibt, als Lösung der Spannung, die ihm und dem Leser das Traumgesicht bereitet, das er im 3. Jahre des Kambyses 527 geschaut hat. Wir werden annehmen können, dass sich im Jahre 527 die entscheidende Wendung in der Politik Šešbasars, sein Abfall von Persien und sein Anschluss an Aegypten, vollzogen hat. In der Tat finden wir im Hesekielbuche drei Sprüche, Warnungen vor Aegypten, die Ende Mai, im September und Mitte November 527 geschrieben sind (291, 302, 311). Das Traumgesicht zeigt Daniel zuerst den zweigehörnten Widder: Babylonien mit seinen beiden Herrschern vor dem Untergange, mit dem mattgesetzten König Nabonid und dem den Staat leitenden Kronprinzen Bel-sazar, dem „zuletzt emporwachsenden höheren Horn“. Dieser Widder wird von dem Ziegenbock mit dem einen grossen Horn niedergeworfen: Persien unter Kyros nimmt und überwältigt Babylonien. Kyros fällt schliesslich: das grosse Horn bricht auf dem Höhepunkte seiner Macht ab. Kambyses tritt an seine Stelle: dem Ziegenbock wächst ein anderes kleines Horn. Er geht gegen Aegypten vor und erledigt dabei Jerusalem. Dieses erscheint unter dem Bilde des Sternenheeres, Gott als sein Fürst.

Daniel III. fügte endlich noch das Traumgesicht von den vier Weltreichen ein. Er verlegte es in das erste Jahr des Kambyses, also in die Zeit, wo sich in dem Weltreiche der durch den Thronwechsel bedingte Umschwung in der inneren Politik fühlbar zu machen begann. Die vier Weltreiche sind, wie zuerst Winckler (Altor. Forschungen II S. 440 ff.) gesehen hat, Lydien, Medien, Babylonien und Persien. Das Schicksal des Löwen, der nach der Abschneidung seiner Flügel zuletzt Menschenverstand erhält, erinnert deutlich an die Krösusgestalt Herodots: es wird sich um alle Welt durchlaufende Anekdoten von dem nach Verlust seines Weltreiches zum Weisen gewordenen König handeln, die auch im Danielbuch ihren Niederschlag gefunden haben: jeder wusste nach einer solchen Anspielung, was und wer gemeint war. Der Bär mit den drei Rippen

im Maule, der aufgefordert wird, viel Fleisch zu fressen, geht auf Medien, auf die Ueberwinder der Skythen, Assyrer und Kimmerier (oder Perser). Der Panther mit den vier Flügeln und vier Köpfen bezeichnet das neubabylonische Reich mit seinen 8 Königen: Nabopolassar, Nebukadnezar, Amel-Marduk, Neriglissar, Labaši-Marduk, Nabonid, Belsazar und Kambyses. Davon sind vier (vier Köpfe), der 2., 3., 6. und 7., wie das Danielbuch selbst es zeigt, für das Judentum wichtig geworden. Zuletzt erhebt sich das starke Tier mit eisernen Zähnen, um alles zu fressen und zu zertreten. Es hat drei Hörner (Kyros, Kambyses, Smerdes), die von einem kleinen, neu aufspriessenden Horn verdrängt werden. Gemeint ist der ein neues Herrscherhaus begründende Darius. Das Horn hat Augen wie Menschaugen, wurde also von Daniel III., wie zu erwarten ist, freundlich beurteilt.

(Schluss folgt.)

Zu Sachau, APO 4, 10.

Von J. H. Bondi.

In der letzten (16.) Auflage von Gesenius' Handwörterbuch wird zu צאן angeführt „ägar. aram. קן APO (Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka) 4, 10“. Ich meine, diese Deutung von קן¹ kann nicht so ohne weiteres als ausgemacht gelten. Der Urheber dafür ist Halévy, s. die Angaben bei Annerler, Zur Geschichte der Juden von Elephantine Bern 1912, S. 143. Nimmt man, wie Sachau, der dem Richtigen recht nahe kam, getan hat, קן als „Taubenpaar“ und תור als „Turteltaube“ (nicht „Rind“), so lässt sich, unter Heranziehung des Sprachgebrauches der Mišna, ein guter Sinn gewinnen. Hier ist קן die feststehende Bezeichnung für בני יונה oder תורים, die in bestimmten Fällen zu opfern sind, s. Levit. V, 7 und XV, 29 (doch nicht I, 14, was Sachau zitiert). Ein Traktat im Abteil Kodašim, der darüber handelt, führt danach den Namen קנים. Dann ist תור mit קן verbunden und gemeint ist „ein Paar Turteltauben“. In der Uebersetzung a. a. O. „Schafe, Rind, Ziege“ macht es einen ohnehin stutzig, dass „Rind“ zwischen den beiden Kleinviehsorten seinen Platz hätte. Die Stelle wäre nunmehr ein wertvoller Beleg für das hohe Alter des Sprachgebrauches der Mišna in diesem Falle wie auch ein Nachweis für die ursprüngliche Bezeichnung dieses Opfers, die danach קן תור hiess. Ähnliches wird für בני יונה gelten.

¹ Der Wortlaut der Stelle ist: יקן תור עינו מקלולו. יתעבר חמה.

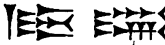
Besprechungen.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. 1. Heft. Autographien v. H. H. Figulla u. E. F. Weidner. II, 88 S. 2. Heft. Autographien v. H. H. Figulla. 80 S. Folio. (30. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Je M. 12 —; kart. M. 13 —; für Mitgl. d. DOG. M. 9.60 bzw. M. 10.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916. Bespr. von Bruno Meissner, Breslau.

Nach dem Tode Hugo Wincklers hat es die Deutsche Orient-Gesellschaft unternommen, die in Boghazköi gefundenen Inschriften, über deren Fundumstände und Inhalt er noch selbst mehrfach auch in dieser Zeitung (1906, 621 ff.; 1910, 289 ff.) berichtet hat, zu edieren und hat mit dieser Aufgabe Weber betraut. Jetzt sind die ersten zwei Hefte der Publikation in Autographien der Herren Figulla und Weidner erschienen; das erste enthält semitische, das zweite hattische Texte. Während wir in dem Verständnis der in der Landessprache abgefassten Urkunden noch in den Anfängen stehen und uns vorläufig noch kein richtiges Urteil über ihren Wert erlauben können, muss man sagen, dass die akkadischen ein ganz ungewöhnliches Interesse beanspruchen. Wir lernen hier nicht nur äusserst wichtige Staatsverträge und Briefe kennen, sondern erhalten auch so tiefe Einblicke in die Politik der vorderasiatischen Reiche und die persönlichen Beziehungen ihrer Herrscherfamilien zueinander, wie wir sie auf altorientalischem Boden noch nicht kannten und auch im klassischen Altertum wohl nur selten zur Verfügung hatten. In dem Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für Vaterl. Kultur, 1917, habe ich eine Inhaltsübersicht über diese Publikation veröffentlicht, in der ich zusammenzustellen versucht habe, was mir bei der ersten Lektüre der Texte aufsties. Indem ich die Leser der OLZ darauf verweise, kann ich mich hier kurz fassen und mich auf eine knappe Inhaltsangabe und einige Bemerkungen beschränken.

Nr. 1 und sein Duplikat Nr. 2 enthält den Vertrag des Šubbiluliuma mit dem Mitanniprinzen Mattiwaza, Nr. 3 ist das entsprechende Schriftstück Mattiwazas. — In Nr. 4 schliesst Šubbiluliuma einen Vertrag mit Tette von Nuḫašši. — Šubbiluliumas Sohn Muršil berichtet in der gut erhaltenen Nr. 5 in 64 Paragraphen von seinen Abmachungen mit Šunaššura von Kišwadna. — Nr. 6 ist die Neuschrift eines zerbrochenen Vertrages des Muršil mit dem Rimišarma¹, dem König von Ḫalab aus der Zeit seines Sohnes Muwattallu. — Nr. 7 enthält die äusserst wichtige Rezension des Vertrages Ramses' II. mit Ḫattušil, den wir bisher nur aus der ägyptischen Uebersetzung kannten. Nr. 25 ist ein Duplikat davon, das merkwürdiger Weise

¹ Die Lesung der zweiten Hälfte des Namens ist unsicher.

an eine ganz andere Stelle hingeraten ist. Die ägyptische Version erlaubt uns vielfach, den nicht sonderlich gut erhaltenen akkadischen Text zu ergänzen. — Nr. 8 endlich repräsentiert einen Vertrag Ḫattušils mit dem Amurrufürsten  d. i., wie Winckler sehr wahrscheinlich gemacht hat, *Bentešina*. — Nr. 9 enthält geringe Reste eines Briefes, der wohl an [(m)Ḫa-at-tu-ši-l]i gerichtet ist. Der Name des Schreibers, der auch ein König ist, fing vielleicht mit (m) *Ri-am(?)* . . . an, was aber wohl kaum zu (m) *Ri-am-[ma-še-ša]* ergänzt werden kann. — Nr. 10 ist ein hochpolitischer Brief Ḫattušils an den Sohn des Babylonierkönigs Kadašman-Turgu d. i. wohl Kadašman-Enlil II. — Nr. 12 ist ein religiöser Text mit vielen Götternamen; vgl. z. B. Rs. 3 f.: [(il)] *A-nu u (il) En-til i-na šá-me-e pu-uḫ-ra ú-ul ú-pa-aḫ-ḫa-ru [mi]-li-ik ma-a-tim ú-ul i-ma-al-li-ku* = Anu und Enlil veranstalten im Himmel keine Versammlung, geben nicht den Rat des Landes. Das *na-aš-šá* in Z. 5 neben *imbara šuripa* steht wohl für gewöhnliches *našša* mit Assimilation des *l* an *š*. — Nr. 13 berichtet in barbarischem Akkadisch von den Beziehungen eines gewissen Katterhe zu Birija. — Nr. 14 ist der schon von Winckler, Vorderasien im zweiten Jahrdt. 61 zitierte Brief, in dem von der Lieferung von Eisen aus dem Lande Kišwadna erzählt wird. Schreiber und Adressat sind gewiss die Könige von Ḫatti und Aegypten. Aber während dieser nach Vs. 25 jedenfalls Ramses [(m)] *Ri-ia-ma-a-ti-šá* ist, ist es mir nicht ganz sicher, ob sein Partner Ḫattušil ist. Auf der Rückseite Z. 5 ff. beklagt er sich nämlich darüber, dass er ihm, wie es sonst unter Königen üblich sei, zu seinem Regierungsantritt nicht schöne Geschenke, königliche Kleidung und wohlriechendes Oel zum Salben geschickt habe (*a-na-ku šarr-ut-ta aš-ša-bat [u at]-ta (am.)mār; šip-ra la-a táš-pu-ra u pár-nu šá šarráni [hi-i šarr]-ut-tu aš-ša-pa-du-ni ú šarráni mi-iḫ-ru-šu [šul-ma]-na-ti damkāti lu-bu-úl-ta šá šarr-ut-ti [šamna] tába šá na-ap-šú-ši ú-še-bi-lu-ni-iš-šú ú at-ta ú-ma an-ni-ta-ma la-a te-pu-uš*), und das konnte er von Ramses, mit dem er sich noch im Kriegszustand befand, eigentlich nicht verlangen. — Nr. 15, die sich, wie ich mich überzeugt habe, direkt mit Nr. 19 zusammenfügt, wäre, wenn vollständig, vielleicht das interessanteste Stück der ganzen Sammlung. Ich halte es für möglich, dass sie einen Bericht über die Schlacht von Kadeš (das hier wie in den Amarnabriefen als Kinza erscheint) enthält. Erwähnt werden der damals regierende „(m) *Mu-ut-ta-al-li*, der König von Ḫatti“ (Nr. 15, 14), „der König von Aegypten“ (Nr. 15, 15), „der König von Ḫalab“ (Nr. 15 Rs. 14), der in

der Schlacht ja besonders erwähnt wird, „die Stadt Kinza“ (Nr. 19, 10) und „Schwarze“ ((am.) *Me-luḫ-ḫa-MEŠ*). Besonders merkwürdig ist ein Bericht über drei Heerhaufen, der lebhaft an die drei Heere in der Schlacht bei Kadeš erinnert, zumal das Land Amurru ja auch hier eine Rolle spielt; vgl. Nr. 15, 27 + 19, 6 f.: *1-en karāšē at-tu-šú(!) i-na libbi (māt)A-mur-ri ú šá-nu-ú karāšē[ē] ú šá-nu-ú karāšē i-na (māt)Ta-a-mi-in-ta* = sein erstes Heer war im Lande Amurri, das zweite Heer war in], und das andere Heer war im Lande Taminta. — Nr. 16 ist, wie schon der Name (m) *Te-it-te* zeigt, ein zweites Exemplar von Nr. 4, — Nr. 21 gehört inhaltlich eng mit Nr. 29 zusammen. Dieser Brief wurde wie jener zwischen zwei Damen ausgetauscht, vermutlich waren es wieder Naptera, die Königin von Aegypten, und Puduḫpa von Ḫatti. Die Bemerkung, dass die Schreiberin wünsche, mit Riamašja (d. i. wohl Koseform von Ramses) zu ihrer „Schwester“ zu kommen, um ihr Wohlbefinden und das Wohlbefinden ihres Landes zu sehen (*a-nu-ma aš-ša-ra-aḫ [a-na-ku k]a-du (m)Ri-a-ma-áš-ia [mu-ti-ia(?)]* *a-na a-la-ki a-na muḫ-ḫi-[ku-nu] a-na a-ma-ri šul-ma-ku-nu [u a-ma-ri] šul-ma šá máti-ku-nu*) verweist ihn in die Zeit der Unterhandlungen eines Besuches beider Höfe. Schliesslich reiste doch nicht Ramses mit Naptera nach Ḫatti, sondern Ḫattušil machte sich in Ramses 34. Regierungsjahre nach Aegypten auf, um seinem Freunde seine Tochter (die den ägyptischen Namen Matnefrure erhielt) zuzuführen. — Eventuell berichtete von der Heirat auch unsere Nr. 22, wo Rs. 10 „eine Tochter des Königs mit sich zu seiner Ehe“ (*mártu šá šarri it-ti-šú a-na aššu-ti-š[ú]*) erwähnt wird. — Dass die Ehe des alternden Aegypterkönigs mit der jungen Ḫattiprinzessin auch noch mit Kindern gesegnet wurde, zeigt vielleicht Nr. 23, „die Abschrift der Korrespondenz, die stattfand zwischen Aegypten und Ḫatti“ (*mi-ḫi-ir ši-te-ir-ti šá ti-e-pu-šú i-na be-ri-it (māt)Mi-iš-ri-i ú i-na be-ri-it (māt)Ḫa-at-ti*). Hier wird die Geburt einer ägyptischen Prinzessin (*mār-da 1-en-it it-ta-al-du a-na šarri (māt)Mi-ri-i* (sic) angezeigt, worauf man wohl in Ḫatti den Wunsch ausspricht, die kleine Prinzessin im eigenen Lande erziehen zu lassen und sie später einem auswärtigen Herrscher zur Frau zu geben (*mār-tum an-ni-tum šá ú-lu-du-ni-ik-ku bi-la-aš-an-na-ši-in ú ni-it-ti-in-ši a-[na] S[AL-ša]rr-ut-ti šá mat-ti šá-n[ti-ti]*). — Nr. 24 ist ein interessanter Brief Ramses' II. (der hier seinen vollen Titel *Wa-áš-mu-a-ri-a Š[a]-te-ḫ-pa-na-ri-a šarru rabū [šar (māt) Mi-iš-ri-i] mār (il)Ria (m)Ri-a-ma-še-šá ma-a-i(il)A-ma-na*) führt, an einen sonst unbekanntem König von Mirá. Auf der Vs. wird die Affaire Urḫi-

Tešups, des Sohnes Muwattallis, der Ḥattušil weichen musste, behandelt, auf der Rückseite spricht sich Ramses sehr anerkennend über seinen neu geschlossenen Frieden mit Ḥattušil (fast mit den Worten des Vertrages) aus. — Auf Nr. 26 wird das Land Alašia erwähnt. — Nr. 27 enthält wohl auch (leider schlecht erhaltene) Reste eines Vertrages, worin eine [(m) *Ḥa-an-te-li*, die Königin der Stadt *Lu-uk* . . . (vgl. Z. 5 mit 12), ihr Sohn . . . *bi-še-ni* (Z. 12) und ein verstorbener König (m) *Li-iš-ti-ip* (Z. 11) vorkommen. — Nr. 28 ist mit Ausnahme der Unterschrift (m) *Ta-at-ti-ia* (am.) *tup-sar iš-tur* = der Schreiber *Tattiia* hat (es) geschrieben ḥattisch abgefasst; es ist wohl ein Schreiben des Šubbuliuma an Biaššili, der, wie wir aus Nr. 1 Rs. 21 ff. wissen, ein Bruder des Matti-waza war. — Nr. 29 enthält einen sehr herzlichen Glückwunschbrief der Naptera an die Puduhipa anlässlich des Friedensschlusses ihrer beiderseitigen Gatten. — In den Nummern 30—59 sind die für das Verständnis der ḥattischen Sprache so wichtigen Vokabulare veröffentlicht, die von Delitzsch und neuerdings von Weidner behandelt sind. Da des letzteren Publikation von mir in dieser Zeitung schon besprochen ist, kann ich darauf verweisen.

Es ist leider nicht grosse Aussicht vorhanden, dass die Zahl der akkadischen Texte noch sehr wächst. Der von Winckler MDOG 35, 44 erwähnte Amurruvertrag, der Brief mit der Bitte, den ägyptischen Gelehrten Parimahû zu senden, um einen Palast für den König Kuranta von Tarhuntaš zu bauen (Winckler, Vorderasien im 2. Jahrt. 15), eventuell ein Brief Ramses' II. an die Puduhipa (Winckler MDOG 35, 28), die wohl akkadisch geschrieben waren, finden sich in diesem Hefte noch nicht, aber gross wird ihre Zahl nicht sein. Um so umfangreicher sind die Texte in der Landessprache, die uns, wenn erst richtig verstanden, gewiss tiefe Einblicke in die einheimische Geschichte, Politik und Kultur gewähren werden. Figulla hat im zweiten Hefte den Anfang mit der Publikation auch dieser Texte gemacht. Hierüber kann ich ohne eindringendes Studium keinen Bericht geben. Ich beschränke mich daher auf die Anfrage, warum F. neben einigen grossen Texten so viele kleine Fragmente gegeben hat, die sich vielleicht später an andere anschliessen werden. Fürs erste wird es sich empfehlen, möglichst umfangreiche, gut erhaltene, und womöglich historische Texte (Verträge usw.) zu publizieren, da diese der Entzifferung die geringsten Schwierigkeiten entgegenstellen werden. An den Herausgeber richte ich die Bitte, die Registrationsnummern wenigstens der im Berliner Museum befindlichen Inschriften bald bekannt zu geben, da sie sonst zu schwer aufzufinden sind.

Die Edition ist gewiss recht gut, zumal die Tafeln meist deutlich geschrieben und wohl erhalten sind. Im folgenden erlaube ich mir nur noch einige Anfragen und Verbesserungsvorschläge:

Nr. 1, 25 ist: *ak-ta-ša-ak(!)* wohl ein Schreiberfehler für: *ak-ta-ša-ad(!)*. — ib. Rs. 6 lies: *eli-šu(!)-nu*. — Ist Nr. 4, I, 14 vielleicht: *ki(!)-i-me-e* zu lesen? — ib. 20 lies: *ḥab(!)-ba-a-ti*. — ib. IV, 8 ist die Stadt nach Nr. 1 Rs. 42: (*al*) *Šá-ri-eš(!)-š[á]* zu lesen. — Ist Nr. 5, I, 16: (*am.*) *mu-un-na-ab-bi(!)-ti* zu lesen? — ib. 43 lies nach ib. 48: *ar-ga-ma(!)-an(!)-na*. — Nr. 6, 14 erwartet man dasselbe Zeichen (*uḥ(!)-tal-lik*) wie Z. 19 (*iḥ-ti* d. i. *iḥti*). — ib. Rs. 9 ist wohl *bū(!)-ni* zu lesen. — Nr. 7, 4 wird das letzte Zeichen Ξ , nicht Ξ sein. — ib. 16 möchte ich das zweifelhafte Zeichen hinter: *áḥ-ḥu-ú* zu: *i[ti(!)-ti-ia]* ergänzen. — ib. 17. Das unsichere Zeichen ist nach dem ägyptischen Text sicher: *eli*. — ib. 36 lies die unsicheren Spuren: *ü šum(!)-ma*. — ib. 37 ist mit Ebeling gewiss *ir(!)-da-ub* zu lesen. — Nr. 8, 17 ist *al(!)-te-še-ir-šu* wohl ein Schreiberfehler für: *um(!)-te-še-ir-šu*. — Nr. 10, 45 lies wohl: *i-na-an-din(!)*. — Nr. 11 Rs. 14 lies: *li-ir-ḥi-iš-zu(!)-nu-ti*. — Nr. 15, 26 + 19, 5 lies: $\langle \Xi \rangle \Xi \langle \Xi \rangle$. — ib. Z. 27 + 6 lies: *at-tu-šu(!)*. — Ist Nr. 22 Rs. 12: *du-um-ka(!)* zu lesen? — Nr. 27, 12 ist vielleicht nach Z. 5: (m) *Ḥa-an-te-li SAL(!)-L[UGAL]* d. i. *šarratu* zu lesen.

Hoffen wir, dass die Edition einen flotten Fortgang nimmt. Wenn, wie versprochen, in Zukunft den ḥattischen Texten eine Umschrift beigegeben wird, dann wird mit der Mitarbeit der Sprachvergleichler ihr Verständnis gewiss bald erschlossen werden.

Duodecim prophetarum minorum versionis Achmimicae codex Rainerianus, ed. Carlolus Wessely. Cum VII tabulis luminis opera depictis. (Studien zur Paläographie u. Papyruskunde. Hrsg. v. C. Wessely. 16.) XIII S. u. 308 S. in Autogr. gr. 4°. M. 30.— Leipzig, H. Haessel, 1915. Bespr. von W. Spiegelberg, Strassburg i. E.

Der koptische Pergamentkodex mit den 12 kleinen Propheten im achmimischen Dialekt hat wie manche Bücher seine besonderen Schicksale gehabt. In dem Sinuthios-Kloster von Achmim (Panopolis) im Jahre 1885 vermutlich unverseht entdeckt, wurde er von den gewinnsüchtigen Findern zu Handelszwecken auseinandergerissen. Wenn dabei auch der Buchtitel und manche Seite verloren ging oder schlimm beschädigt wurde, so ist doch der grösste Teil später wieder zusammengekommen, da die Händler ihre Beute glücklicherweise nicht in alle Welt verkauften sondern nur an zwei Stellen, in Kairo

und Wien, absetzten. Die in Ägypten verbliebenen in das Kairiner Museum gelangten Stücke wurden schon früh im Jahre 1886 nach der ersten ungenauen Abschrift eines koptischen Priesters durch Gaston Maspero und dann etwa 10 Jahre später nach dem Original in einer erheblich verbesserten aber keineswegs befriedigenden Gestalt durch Urbain Bouriant veröffentlicht. Der grösste Teil der Handschrift, der in der berühmten Papyrusslg. des Erzherzogs Rainer in Wien landete, ist aber erst jetzt nach mehr als 30 Jahren in der vorliegenden Publikation auf Grund der Abschrift¹ des darüber weggestorbenen ausgezeichneten Koptizisten Jacob Krall von dem unermüden griechischen Papyrologen Carl Wessely der Wissenschaft zugänglich gemacht worden. Er hat, wie dankbar anerkannt werden muss, sich nicht darauf beschränkt, die Wiener Stücke neu herauszugeben, sondern hat die ganze Handschrift mit Einschluss der Kairiner Blätter wieder herzustellen versucht. Dabei hat W. auch die von den kleinen Propheten vorhandenen sahidischen und boheirischen Versionen neben dem achmimischen Texte abgedruckt und dadurch dessen Studium wesentlich erleichtert. Die lateinische Uebersetzung des achmimischen Textes soll ihn weiteren theologischen Kreisen zugänglich machen.

Da ich im folgenden manches zu tadeln habe, möchte ich zunächst mit einem Lob beginnen und hebe daher gern hervor, wie sehr ich den Fleiss des Herausgebers und den Wert seiner mühsamen Arbeit würdige. Sie hat uns die umfangreiche achmimische Handschrift so erschlossen, dass sie mit Kritik benutzt werden kann. Die Lesungen und Ergänzungen sind vielfach — offenbar da, wo Kralls Arbeit fertig vorlag — sehr gut, aber daneben finden sich im kopt. Text wie in den Uebersetzungen Fehler, die auf die koptischen Kenntnisse des Herausgebers, dessen wissenschaftliche Bedeutung ja auf einem ganz anderen Gebiete liegt, ein recht bedenkliches Licht werfen². Zweifellos stehen manche fehlerhafte Lesungen so in der kopt. Handschrift, aber es wäre Sache des Herausgebers gewesen, sie durch ein sic³ kenntlich zu machen. So hat man nur zu oft den Eindruck, dass er sie nicht bemerkt hat. Die Ueber-

¹ Sie wurde bereits von Steindorff für die Bearbeitung der Eliasapokalypse benutzt. Eine Angabe wäre sehr erwünscht gewesen, ob Wessely, der diese Abschrift in der Einleitung seiner Ausgabe erwähnt, überhaupt, und in welchen Fällen er von Krall abgewichen ist.

² So zeigen auch die Bemerkungen in dem Vorwort über das Alter des achmim. Dialektes, dass Wessely sich über die Schwierigkeit dieses Problems nicht klar geworden ist.

³ Das sollte z. B. Hos. 27.¹⁰ 3¹. 10⁴ Amos 9¹⁵ Mich. 1². 2¹⁰ 4⁷. 21 Naum. 2¹ Soph. 3²² u. s. nicht fehlen.

setzungen sind häufig falsch oder doch ungenau, und sie versagen nicht selten gerade da, wo sie dem Theologen am wertvollsten¹ sein müssten, nämlich dann, wenn die achmimische Version ihre eigenen Wege geht. Daher müssen theologische Kreise dringend gewarnt werden, die lateinischen Uebersetzungen ohne Kontrolle durch einen Koptizisten zu benutzen.

Gehe ich nun zur Einzelkritik über, so sind Lesefehler sehr zahlreich. Dabei lasse ich es, wie gesagt, dahin gestellt, ob sie nicht manchmal von dem koptischen Abschreiber herrühren. Doch lässt sich in einem Falle der Beweis zu Lasten des modernen Herausgebers erbringen. In Jon. 2⁷ hat Wessely ein sinnloses πτοσςςς, wo Bouriant richtiger πτοσσεεε hat, das freilich nach den sonstigen Stellen in πτοσσειε (sah. πτοσσειη) zu emendieren sein dürfte, falls nicht der ebenfalls belegte achmim. Plural πτοσσειε (Lacau: Recueil 24 (1902) S. 207¹) herzustellen ist. Die folgende Fehlerliste gibt nur Stichproben, die sich leicht erheblich vermehren lassen. So liest Wessely²

Hos. 2¹⁶ οηααοσσε statt σηααοσσε
σε statt αεε

13¹ αωωω st. πωωω 14⁷ εταε st. σταε

Joel 1¹¹ ωπλιλιωι st. ωπλιλιωι

2³⁰ αρωω st. λρωω

Micha 1⁸ ειρε st. ειρε 4⁶. ηηετατ st.

ηηετατ

1¹¹ αωωωωω st. ατωωωω

5⁶ ηεεεε st. ηεεεε

6² αβαλξε st. αβαλξε

Jonas 2¹¹ αεττε st. αεττε „er warf“

4⁵ verbessere α(π)αα εττεαα und

σατ(ε)ηο

4⁸ liest W. σπρι statt επρι

4⁹ ψαρτη st. ψαρρη 4¹⁰ ψη[ρη]η st. ψη[ρη]η

Naum. 1⁴ ωρεε st. ωρεε

1⁶ ωρε αρετε st. ωρε αρεττ

2⁹ ηεηηη st. ηεηηη

Hab. 1¹⁰ εηηη st. εηηη

1¹⁸ εηηηηη st. εωηηηη wie das Duplikat

(Seite 175) hat

ib. ηεανηη st. ηεανηη

¹ Es ist merkwürdig, wie wenig die koptischen Texte bisher von den Septuagintaforschern verwertet worden sind.

² Ich habe im folgenden die in der Druckerei fehlende Type des durchstrichenen ε durch einen über den Hauchlaut gesetzten Punkt ersetzt.

2¹ ἀπαρ st. ἀπαρ

3¹⁷ ἴσπε st. ἴσπε (= βρώσω)

Soph. 1¹⁸ liest W. ποτσαλλ statt τοτσαλλ

1¹⁷ ραχχ st. ραχρχ

ib. αἶρε st. ραἶρε

1¹⁸ ist in φησῆνα παρῶσθ ein κα zu streichen

2⁴ σεπατερο verbessere σεπατεнас

2¹⁰ κτῶροτο st. αετῶροτο (cf. 2⁸ αετῶροτο)

2¹⁴ ααἶρε st. ααρε

3⁶ ist nach Sept. wohl φηατεοτ zu lesen

3²⁰ ῥωπτηνε wohl in шептине zu verbessern

Zach. 1¹¹ φερρη st. φερρη, der masc.

Qualitativform zu σερατ

1¹² шатесῶνε st. шатеῶνε

11¹⁴ πεκνοτῶ st. πεκνοτῶ wie Z. 7 „der Messstrick“

11¹⁶ πετατση st. πετοταщ

13⁸ fehlt hinter ωνῶ die Negation εν

13⁴ ῥετῶροφρητε st. ῥετῶροφρητε, wie auch in der vorhergehenden Zeile richtig dasteht.

Wenn also der Herausgeber in vielen Fällen den Text, falls er wirklich solche Fehler aufweist, ohne Aenderungen¹ wiedergegeben hat, so schlägt er auf der anderen Seite mehrfach Emendationen vor, wo die Handschrift ganz in Ordnung ist, so Abdias 1⁵ νε ἀρεφρησῶτε ει κακ ἀροτη αοτ ρεκαπε κτοῶι παρνα ραπρ το τε „wenn Diebe und Räuber Nachts zu dir kämen, wohin würdest du dich verstecken“. Wessely ändert lediglich nach der Sept. und dem boh. Texte παρναραπρ und verbessert überdies auf grund des letzteren ῥκτοῶι, obgleich doch κτοῶι ebenso gut möglich ist.

In Soph. 3¹⁰ emendiert Wessely ein grammatisch unmögliches ρημετησῶνε „in conditionibus?“, während das von ihm nicht verstandene ρημετενωῖ νε „mit dem was mir gehört“ zweifellos richtig ist.

Gar nicht selten umgeht Wessely dadurch eine Schwierigkeit, dass er an Stelle des achmimischen den boheirischen Text übersetzt.

So ist Amos 6⁷ ῥη παρχη κετοτκαπανοτ ἀβαλ „an der Spitze derer, welche man vertreiben wird“ (verb. κκετοτκα)

¹ Sie hätten in Fussnoten gegeben werden sollen.

„ab initio fortium (?)“ wiedergegeben, offenbar wegen des boh. ιαχην παρχη κκετωρι.

Mich. 2⁸ αοτ ῥη οτρε (verb. ρῶνε s. unten)¹ τετκααρεεετκσαλχ „und plötzlich werdet ihr gebeugt (gekrümmt) gehen“. Wessely „et subito non ambulabitis recti“ wie im sahid. und boheir. Text sowie in der Sept. dasteht.

Mich. 5⁷ κτῶρε ποτησε ακη οτχορτοс „wie Nebel auf Gras“ Wessely „quasi genus super gramen“ dem boh. Text entsprechend.

6⁷ Verbessere νε πααεεс παшапт араϗ „wird mich der Herr bei sich aufnehmen?“, wo νε (= ενε:αν) Fragepartikel ist. Wessely „dominus suscipiet eum“ gegen Grammatik und Wörterbuch.

6¹⁸ φηακωпт heisst „ich werde versuchen“ nicht „incipiam“ wie im boh. Texte steht.

7⁸ In παρχων φροτ ααεαс же ατεεи ist ατεεи vielleicht eine achmim. Form. für ατεεс:αтис „gib her“². Sicher ist nicht αтаиτεи zu ergänzen, wie Wessely auf Grund des sahid. und boheir. Textes vorschlägt. Ich möchte also unter allem Vorbehalt übersetzen „der Fürst sagte: Gib her! (und der Richter nimmt).“

Naum. 1¹⁴ hat sich Wessely durch den boh. Text verleiten lassen φηκααοτε атρεεεс zu übersetzen „ponam sepulcrum tuum“, während „ich werde sie in dein Grab legen“ dasteht.

Auch Hab. 3¹⁰ hat der boh. Text W. zu einer ganz unnötigen, noch dazu grammatisch unzulässigen³ Verbesserung verleitet. Der achm. Text ist in Ordnung, weicht allerdings von der Sept. ab. Es ist zu übersetzen „Der, welcher die Wasser eines Weges⁴ zerstreut, kommt“.

So hat Wessely auch das mir unverständliche ἀρпап Soph. 1⁹ nach der Sept. und der boh. Version durch „super vestibula“ übersetzt, wofür erst der Beweis zu erbringen wäre. Vielleicht ist der Text nicht in Ordnung.

Zach. 1¹⁷ steht im Achm. „und der Herr wird sich Zions erbarmen und Jerusalem lieben“ nicht „et eliget Hierusalem“ wie in der Sept. und dem sahid. und boheir. Text.

¹ Welche interessante Folgerungen sich daraus hier und in zahlreichen anderen Fällen für den Septuagintatext ergeben, der dem achmimischen Uebersetzer vorlag, soll hier nicht weiter untersucht werden. Das wird später einmal die Aufgabe der Septuagintaforschung sein.

² Nicht etwa „sie werden kommen“, was αтаеи heissen müßte.

³ Es müßte mindestens κκототн mit Artikel stehen.

⁴ ρо ααεαρε = ὁδός auch Naum. 1².

8²⁸ ῥηνεσε τηροτ heisst „unter allen Zungen“ = πασῶν τῶν γλωσσῶν (Sept.) nicht „de omnibus populis“ wie boh. (ἕν ἰλίαιος τηροτ) dasteht.

Konnte sich Wessely für den kopt. Text überall auf die Abschrift von Krall stützen, so war er für die Uebersetzung wohl ausschliesslich auf sich selbst angewiesen, und hier zeigt seine Arbeit erhebliche Mängel, wie sich ausser aus den vorstehenden Ausführungen auch aus der im folgenden beliebig zusammengestellten Auswahl fehlerhafter Uebersetzungen ergibt.

Hos. 2⁵ πεφαδε πετ τηροτ „quae necessaria sunt mihi“ (nicht iis), wie Sept. πάντα ὅσα μοι καθήκει.

2⁹ ἀπτε „zu seiner Zeit“ = ἐν καιρῷ αὐτοῦ. Wessely „ex parte sua“ hat das Wort τε „Zeit“ nicht erkannt, das auch sahid. gelegentlich¹ für τη steht.

14⁷ ist wohl so zu lesen αοτ πεται (oder <πες>ται) καὶ ὄω „und der <sein> Geruch wird sich verbreiten“.

Mich. 4⁸ ist statt ce gewiss σε „ferner“ zu lesen und das eine der beiden folgenden α zu streichen.

ib. 9 heisst ἀρτετ ἀρεπεσατ „achtest du auf Böses“ ἀρ ist 2. Pers. fem. des Praesens II im Fragesatz und ρτ, falls die Lesung richtig ist, ρτη = mit dem Suffix der 2. P. fem. Sing.

5⁷ τει τετρε ετεαιῆ λαοτε πασατεϋ ἀροτη αοτ απλαοτε παωρε αρετεϋ „so dass niemand sich versammeln und niemand stehen kann“ ὅπως μὴ συναχθῆ μηδεις μηδὲ ὑποστῆ. Wessely scheint das erste Glied für unübersetzbar zu halten.

5⁸ verbessere τετατε λαοτε (sic) ει κτοοτεϋ „dass nicht einer ihm entrinnt“ καὶ μὴ ἢ ὁ ἀξαιρούμενος Wessely „ut dividat“, wozu der kopt. Text keine Veranlassung gibt.

7⁴ προοτε απωντ heisst nicht „dies creationis“ sondern „der Tag des Sehens“ (ἐν ἡμέρα σκοπιᾶς) mit der im Achm. so häufigen Bedeutung von σωντ.

7¹¹ findet sich ein böser lapsus ῥη προοτ απροοτε απκωτ αιοτχαι „in diebus diei ignis (l. κωτ) salvatus sum“. Obwohl die beiden Wörter hier, deutlich durch den letzten Vokal unterschieden, nebeneinander stehen, hat

Wessely sie nicht auseinandergehalten. Das erste Wort ist der Plural von ῥο „Weg“, das achm. oft belegt ist, und wohl nur infolge eines Versehens alter und moderner Abschreiber den Strich in dem anlautenden Konsonanten gelegentlich eingebüsst hat. κωτ ist das bekannte Verbum „bauen“. Der Ausdruck „auf den Wegen“ gehört also zu dem vorhergehenden Satz (= ἐν ταῖς ὁδοῖς Sept.), und der neue beginnt erst danach „An dem Tage des Bauens“. Der folgende Text ist so schwerlich in Ordnung. οτχαι kann nicht das Verbum „heil sein“ sein, das achm. οτχεί heisst.

Abdias 1¹ weiss Wessely nichts mit αοτ anzufangen. Es steht für sahid. εοτοτω „eine Botschaft“ mit dem achm. Uebungen von ω in οτ. αἰωταε αοτ heisst also „ich hörte eine Botschaft“ = ἀκοήν ἠκούησα, wie auch im boh. Text αἰωταε εοτσηι dasteht.

Naum. 3⁴ hat Wessely die Konstruktion missverstanden und dabei αεεοτε anscheinend als „sehr“ (= sah. αεεατε) gefasst, obwohl dieses Wort im Achm. απηα heisst. Der Satz ist so abzutrennen und zu übersetzen τηορη ετεσεω αοτ ετησεραε αεεο τετεκασ „die Hure, die schön ist und Anmut besitzt (αεεο = sah. απεατ), die gross ist (= sah. τετο κηοτ)“.

3⁶ ist der Text wohl verderbt. Stelle etwa her φηαοτ φηε (η)ηπεβατε ἀρηι αχοτ „ich lasse sie deine Frevel auf dich werfen“ καὶ ἐπιρίπω ἐπὶ σὲ βδελυμόν.

Hab. 1⁶ τοτη ρηχαλαδιοι ist vielleicht ganz in Ordnung, wenn man τοτη- als st. cstr. zu τωπε S. B. M. τωοτη betrachten darf. Der stat. pron. ist vielleicht τεκ = Hab. 3¹⁷, wo Wesselys Uebersetzung grammatisch unmöglich ist.

2⁶ Ergänze εϋτε τεκλεδ [ρρ]αυ ἀρηῆ αχωϋ . . .

2⁷ ist herzustellen χε ῥη οτϋνε [επατ]ωπε κσι κητωκ αεεαϋ „denn plötzlich werden die aufstehen, welche ihn beissen“.

Die Wendung ῥη οτϋνε „plötzlich“ ist auch an den anderen Stellen Micha 2⁸ (statt ῥηοτεϋε) nach Zach. 6¹² zu verbessern und entspricht sahid. ρη οτϋνε. In ϋνε (A): ϋνε (S): ϋασηι (B) steckt altes ḫnw „sich ereignen“.

Soph. 2⁹ χεταεηρεῖθε „acervus agnorum“ ist unmöglich. Das Lamm heisst achm. ϋη.

¹ Siehe z. B. Lemm: Koptische Miscellen no. 101.

Nach Sept. würde $\rho\epsilon\iota\sigma\eta \alpha\lambda\omega\upsilon$ bedeuten, wie ja auch der boh. Text $\rho\alpha\lambda\omega\tau$ „Salz“ übersetzt.

Zach. 2² fehlt in der Uebersetzung $\alpha\tau\alpha\iota\omega$ „dass ich sehe“.

3⁴ Die vorgeschlagene Ergänzung ergibt nicht die unten stehende Uebersetzung.

6¹² hat Wessely den Text falsch abgetrennt und infolgedessen missverstanden. Es ist zu lesen $\lambda\omega\tau \rho\eta\omega\tau\sigma\epsilon\eta\eta\epsilon$ (s. oben unter Hab. 2⁷) $\kappa\eta\lambda\eta\pi\epsilon\iota\epsilon \kappa\eta\omega\tau \alpha\lambda\eta\eta\iota$ „und plötzlich wird er erscheinen (aufgehen) und das Haus bauen“.

9⁶ fehlt in der Uebersetzung der Schluss des Satzes „und die Verachtung (Uebermut) der Philister werde ich niederwerfen“.

10¹⁻² hat Wessely das $\sigma\tau\alpha\lambda\alpha\epsilon$ nicht verstanden und zu der folgenden Zeile gezogen. Es ist zu verbinden $\kappa\eta\lambda\eta\tau \dots \kappa\omega\theta\eta\sigma\tau\alpha\eta\eta \rho\eta\tau\eta\lambda\epsilon \lambda\omega\tau\alpha\lambda\epsilon$ „er wird . . . Kraut auf dem Felde zu essen (wörtl. „um es zu essen“) geben“.

13⁶ hat ein Lesefehler Wessely zu einer sonderbaren Uebersetzung verleitet. $\mu\epsilon\iota\eta\eta\epsilon\tau\chi\tau\eta\tau\epsilon \mu\epsilon\iota$ „haec sunt quibus male tractatus sum ($\chi\upsilon\delta\eta\upsilon\omega$)“, was grammatisch ($\mu\epsilon\tau$ kann nur praesentische Bedeutung haben) und lexikalisch ($\chi\upsilon\delta\eta\upsilon\omega$ steht doch nicht in dem griech. Text) unzulässig ist. Wie schon der sahid. Text $\mu\alpha\iota \mu\epsilon\tau\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\tau \mu\alpha\iota$ lehrt, ist $\mu\epsilon\iota \mu\epsilon\tau\alpha\tau\eta\tau\epsilon \mu\epsilon\iota$ „diese sind es, welche man mir getan hat“ zu lesen.

14⁵ hat $\rho\omega\epsilon$ die Bedeutung „versperren“ = $\delta\mu\phi\omega\sigma\sigma\epsilon\upsilon\eta$.

14¹¹ fehlt „von jetzt an“ am Schluss des Verses.

Ich fasse mein Urteil noch einmal zusammen: Eine fleissige Arbeit, die aber nur von Kennern der koptischen Sprache benutzt werden kann. Sie werden dem Verfasser dafür Dank wissen, dass er ihnen den umfangreichsten unter den achmimischen Texten so zugänglich gemacht hat, dass er für philologische Zwecke brauchbar ist, wenn auch im Einzelnen manches zu wünschen übrig bleibt. Sie werden dabei auch des allzu früh verstorbenen Jakob Krall dankbar gedenken, auf dessen Vorarbeiten der koptische Text im wesentlichen beruht.

Horten, M.: Einführung in die türkische Sprache und Schrift. XI, 167 S. gr. 8°. M. 4 —; geb. M. 6 —. Halle, M. Niemeyer, 1916. Bespr. von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch will eine Einführung in die vorhandenen Grammatiken und Konversationsbücher der türkischen Sprache sein, um alles, was dort allzu kurz behandelt sei, klarer und durchsichtiger zu machen. S. 1—20 be-

schäftigen sich mit der Schrift, S. 21—69 mit der Formenlehre, S. 69—96 mit der Syntax und Stilistik; S. 96—167 enthalten Übungen. Die Darstellung ist ausserordentlich weitläufig und verliert sich oft in nicht streng zur Sache gehörige Einzelheiten oder in spekulative Betrachtungen von uferloser Weite. Damit im Zusammenhange entbehren die philologischen Darlegungen oft der methodischen Strenge und Exaktheit. Die philosophischen Neigungen des Verfassers sind es wahrscheinlich auch, denen die unzweckmässige Auswahl der Übungsbeispiele zur Last gelegt werden muss. Wenn er sagt, dass sich zur Vorbereitung auf schwierigere Texte vor allem die Sprüchwörter empfehlen, so ist genau das Gegenteil richtig. Man lese nur die umständliche Kommentierung, welche er S. 96—124 für notwendig gehalten hat. Dagegen sind die phraseologischen Zusammenstellungen auf S. 69—96, S. 154 ff. sehr verdienstlich und dankenswert. Alles Uebrigere scheint mir nach Anlage und Ausführung mehr oder weniger verfehlt zu sein.

Im Einzelnen hätte ich viel einzuwenden und zu berichtigen. Doch kann hier nur eine kleine Auswahl gegeben werden. Was S. 17 für original-türkisches Sprachgut ausgegeben wird, ist zum Teil arabischen, persischen oder griechischen Ursprungs. Die beiden Konditionalformen S. 20 unten werden S. 21 falsch erklärt und übersetzt, denn \ddot{o} rensens heisst doch „wenn du lernen würdest“. S. 35 bei Erörterung der Aoristvokale ist völlig übersehen, dass alle mehrsilbigen Stämme die vierförmigen Endungen haben. Die Ausführung über die „Verschärfung von weichen Konsonanten“ S. 44 ist oberflächlich und schief. Die über die Entstehung des schwebenden Akzentes vorgetragene Theorie S. 43 f. entbehrt jeder Grundlage. In dem Abschnitt über das Verbum S. 51—64 ist vieles unklar und verworren; auch der über Partizip und Gerundium S. 129—148 bedeutet keine Förderung der Erkenntnis. S. 90 $\mu\alpha\delta \ddot{u}\sigma\tau\eta\eta$ heisst nicht „auf dem Kopfe“ sondern „auf den Kopf“ (ergänze z. B. nehme ich die Verpflichtung). S. 93 $\alpha\lambda\eta\sigma \nu\epsilon\iota\sigma$ „Handel“ ist ebenso wenig originales Türkisch wie $\mu\alpha\sigma\sigma\alpha \mu\alpha\tau\tau\alpha\eta\eta$ originales Hebräisch, sondern beides aus dem Persischen übersetzt. Auch auf dem Gebiete des Arabischen, dem S. 23—29 ein eigener Abschnitt gewidmet ist — warum nicht auch dem Persischen? —, finden sich einigemerkwürdige Behauptungen. S. 16: Eine Formel „assaläm aleka“ gibt es nicht, auch gegenüber einer einzelnen Person gebraucht der Muslim aleikum, nicht aus Höflichkeit, sondern aus anderen Gründen. Der Plural von şerif „edel“ ist nicht şiräf S. 28, sondern aşräf . Von Christen und Juden zu

sagen, dass sie ein heiliges Buch verehren, ist mindestens missverständlich. Von den Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen: S. 42 l. konsonantisch für konsonantig, S. 31 l. Infinitive für Infinitiva, S. 62 l. **كلن**, S. 67 l. kötürüm, S. 73 l. buna, S. 82 l. köj, g̃dip, S. 89 l. doghrusunu, S. 93 l. öile.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1917 Sp. 50.

Von Wilh. Förtsch.

Das UMBS IX Nr. 25 von Barton veröffentlichte, aber a. a. O., S. 8 von ihm falsch umschriebene und übersetzte Datum des Naram-sin habe ich OLZ 1917 Sp. 50 erklärt als: mu^d-na-ra-am-d-sin-e ka ide-erin-na-ka nibru-ki-šú si-im-mi-REC 41 (?) -a (1) „Jahr, wo Naram-sin die Mündung des Kanals (genannt) E-erin („Zederngraben“) für Nippur anlegen (oder: nach Nippur verlegen) liess.“

Wie ich nunmehr nachträglich sehe, hat bereits Poebel, ZA 21 (1908), 223 A. l dieses — damals noch nicht veröffentlichte — Datum umschrieben und übersetzt: mu^d-na-ra-am-d-sin-e ka ide-erin (?) -na-ka nibru-ki-šú si-im-mi-sá-a (?) „Jahr, da N.-S. die Mündung des Kanals E-erina nach Nippur führte.“

Ich möchte auf diese, von Bartou und mir übersehene Deutung Poebel's nicht deswegen ausdrücklich hinweisen, weil sie sich mit der meinigen deckt, sondern, um das Übersehene nachzuholen und zugleich um das vorletzte Zeichen in meiner Umschrift richtig zu stellen. Ich erwartete natürlich DI (= sá), glaubte dies aber aus der Autographie nicht herauslesen zu dürfen. Das Zeichen ist indes doch, wie Poebel nach dem Original ohne Bedenken umschreibt, DI (= sá).

Zu OLZ 1917 350.

Von Paul Humbert.

Ob neu oder nicht (die von Meissner zitierten Werke bleiben mir hier unerreichbar; das Zitat aus dem Lisan ist, meines Wissens, nie angeführt worden, und die Bedeutung von **לְקַיֵּם** wird dadurch eine viel bestimmtere); meine Erklärung von Amos 7, 14 behauptet nicht, dass es sich in diesem Passus sicher um Kaprifikation handelt, sondern stellt es nur in Frage. Die Sache ist nicht so leicht, wie man glauben könnte. In Amos 7, 14 handelt es sich ja nicht um den gewöhnlichen Feigenbaum (*Ficus carica*), sondern um den Maulbeerfeigenbaum (*Ficus Sycomorus*). Kann man durch Zeugnisse der Alten oder der Botaniker beweisen, dass auch der Maulbeerfeigenbaum (**עֵץ קַיֵּים**) der Kaprifikation unterzogen wird?

Personalien.

Das an der Universität Kiel errichtete türk. Lektorat ist mit Faik-Bei aus Konstantinopel besetzt worden.

Fritz Frech, Prof. der Geologie und Paläontologie an der Univ. Breslau erlag in einem Etappenlazarett schwerer Krankheit. Wir danken ihm wertvolle Arbeiten zur Geographie des Orients.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Archiv für Anthropologie. 1917: XV 5. J. Irle, Die Religion der Herero.

Archiv für Geschichte der Medizin. 1917: 3/4. F. Reinhard, Gynäkologie und Geburtshilfe der alt-ägyptischen Papyri II. — P. Richter, Ueber die altägyptische Vorlage zu Galens Schrift über die krankhaften Geschwülste.

Deutsche Rundschau. 1917:

Sept. B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. — E. Banse, Ueber die Libysche Wüstenplatte.

Geographischer Anzeiger. 1917:

8. Oehlmann, Die Sinaihalbinsel und Syrien.

Klio. 1917:

XV 1/2. Mitteilungen: L. Borchardt, Amerikanische Ausgrabungen in Medinet Habu im Jahre 1913. — G. Scholz, Die militärischen und politischen Folgen der Schlacht am Granikus.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Julius Ruska: Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Sitzber. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1917. 2. Abh.). Heidelberg 1917, Carl Winters Universitätsb.

*Otto Hartig: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger. (Abhdlgn. d. k. Bayer. Akad. d. W. Phil.-phil. u. hist. Kl. XXVIII. B. 3. Abh.). München, 1917.

Kurt Sethe: Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift. (Aus Nachr. v. d. K. Ges. d. W. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1917).

*Martin Thilo: Die Chronologie des Alten Testaments. Hugo Klein's Verlag (Julius Pertz), Barmen, 1917. M. 6 —.

Johannes Flemming: Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449. Syrisch. (Abhdlgn. d. k. G. d. W. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. Bd. XV, Nr. 1). Berlin, Weidmannsche B., 1917. M. 18 —.

Joseph S. Bloch: Kol Nidre und seine Entstehungsgeschichte. Wien, 1917, R. Löwith.

Carl Clemen: Religionsgeschichtliche Bibliographie. Jahrgang I und II, 1914/1915. B. G. Teubner, Leipzig, 1917. M. 3 —.

Hans Bauer: Islamische Ethik II. Von der Ehe. Das 12. Buch von Al-Gazālī's „Neubelebung der Religionswissenschaften“. Halle a. S., Max Niemeyer, 1917. M. 3 —.

Friedrich Hrozný: Die Sprache der Hethiter. II. Lieferung. (Boghazköi-Studien, brg. v. Otto Weber. 2. H.). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh., 1917.

M. Horten: Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam. Lief. 1. Halle a. S., Max Niemeyer, 1917. M. 7 —.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobeen erschienen:

Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. Erster Teil: Der Akzent des Hebräischen nach den Zeugnissen der Dialekte und der alten Grammatiker. Mit Beiträgen zur Geschichte der Phonetik. (XXX, 177 S.) gr. 8°.

Etwa M. 9.50; geb. M. 11.50

(Beiträge zur Wiss. vom Alten Testament, Heft 23.)

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Februar 1918

Inhalt.	Besprechungen Sp. 48—59	
Abhandlungen und Notizen Sp. 33—48	Eissfeldt, O.: Erstlinge und Zehnten im AT (M. Löhr) 49	Thomsen, P.: Denkmäler Palästinas a. d. Zeit Jesu (A. Allgeier) 50
Erbt, W.: Die Chronologie des ersten nachexilischen Jahrhunderts (Schluss) 33	Friedmann, M.: Sifra und Horowitz, S.: Siphre (S. Poznański) 51	Sprechsaal 59—60
Hüsing, G.: Kaspisches IV 43	Krause, P. R.: Die Türkei (F. Schwally) 57	Kittel, R.: Zur Umschrift der biblischen Namen 59
Peiser, F. E.: Jaudi 48	Schmidtke, F.: Asarhaddons Staatshalterschaft in Babylonien (O. Schroeder) 48	Altertumsberichte 61
Schroeder, O.: Zu den Königslisten von Assur 41	Schulmann, L.: Zur türkischen Agrarfrage (M. Löhr) 59	Mitteilungen 61
		Personalien 61
		Zeitschriftenschau 62—64
		Zur Besprechung eingelaufen . . . 64

Die Chronologie des ersten nachexilischen Jahrhunderts.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

IV. Winckler hat darauf hingewiesen, dass das fürstliche Hohepriestertum in Jerusalem nach kurzer Zeit, wie das weltliche Fürstentum im Jahre 525, verunglückt ist. Jojakim, den das Judithbuch in der Abwehr eines Heereszuges des Grosskönigs vorführt, ist der Hohepriester gewesen, der sich in die Wirren der weltlichen Mächte hineinziehen liess. Auch sein Unternehmen hat im Danielbuche durch eine zeitgemässe Bearbeitung eine Beleuchtung erhalten: Daniel IV. Es galt die Unabhängigkeit des Hohenpriesters von der weltlichen Macht überhaupt zu erstreiten: ein Kirchenstaat sollte in Jerusalem entstehen, wie der mittelalterliche Staat der Päpste. Jahwegläubige sassen in allen Ländern des Morgenlandes. Im Gegensatz zum geschlossenen weltlichen Stadtstaate erstrebte man eine Genossenschaft mit einem priesterlichen Oberhaupt in unabhängiger Stellung, in einem selbständigen Jerusalem, gewiss ein berauschender Gedanke, aber undurchführbar, eine Utopie: diesem Hohenpriester, der die Gleichberechtigung mit auswärtigen Mächten forderte, hätten deren Untertanen Abgabenzahlen müssen, ihnen wäre er die höchste Instanz gewesen; die Gleichberechtigung, die er forderte,

hätte tatsächlich die Abhängigkeit der anderen bedeutet.

Jojakims Name ist fast, die Kunde von seinem Unternehmen ganz verschollen. Von dieser Tat wagte man nicht zu erzählen, durfte es nicht wagen, solange die Genossenschaft des Judentums in weltlichen Staaten lebte; nur im historischen Romane erzählte man sich heimlich von Judiths Tat und meinte doch Jojakim, bis man ihn zuletzt in den Sorgen immer neuer Gegenwart vergass. Die Ideale aber, für die er sich eingesetzt hatte, verkündet noch so mancher Spruch in unseren Prophetenbüchern. So schildert Jes. 2, Mich. 4 den Zion als den Mittelpunkt der „am Ausgange der Tage“ zum Friedensreich gewordenen Welt.

Daniel IV. fügt dem Traum von den vier Weltreichen die fünfte Gestaltein: einen Menschensohn, dem Macht, Ehre und Herrschaft gegeben wird. Er stellt das fünfte Reich dar, eine ewige, unvergängliche, nie zerstörte Macht. Hier erhalten wir das Losungswort, unter dem die Idee eines selbständigen Hohenpriestertums verkündigt wurde: der Hohenpriester in Jerusalem der Fleisch gewordene Menschensohn.

Den Spuren des Daniel IV. begegnen wir dann weiter in Kap. 9. Er gibt die Auslegung des Jeremiaspruches, die wir heute noch dort finden, nur dass der hebräische Text nach der Auffassung des Bearbeiters aus der Seleukidenzeit die beiden entscheidenden Worte falsch



punktiert hat: „Zwei Siebenheiten Siebenheiten sind über dein Volk verhängt“: $2 \cdot 7 \cdot 7 = 98$ Jahre. Die ursprüngliche Lesart des Textes שְׁבַע שְׁבַע wurde von Daniel IV. einfach verdoppelt. Wir kommen damit, von 586 gerechnet, ins Jahr 488 als den Beginn der neuen Zeit. Verändert ist dann noch ein Satz in den heutigen Wortlaut: „Vom Ausgang des Befehls, rückgängig zu machen und Jerusalem zu bauen, bis zu einem fürstlichen Gesalbten sind sieben Siebenheiten“. Auch diese Angabe führt uns vom Jahre 537 ins Jahr 488.

Die Erweiterung, die Daniel IV. dem Buche gebracht, haben uns die letzten Kapitel erhalten. Die jetzige Datierung stammt von dem letzten Bearbeiter. Daniel IV. kann nur nach Jahren des Darius datiert haben. Das eben festgestellte Jahr 488 ist das 34. des Darius. Zu vermuten ist daher, dass Kap. 10 ursprünglich das 33. Jahr des Darius hatte. Als der Bearbeiter Kyros einsetzte, musste er naturgemäss statt des 33. das 3. Jahr schreiben, da dieser nicht so lange regiert hat.

Daniel bringt drei Wochen in einer Selbstkasteiung zu, die merkwürdig der Haltung der jüdischen Gemeinde von Elephantine nach der Zerstörung ihres Tempels entspricht. Auch diese fasten, salben sich nicht und trinken keinen Wein. An eine Zerstörung des jerusalemischen Tempels werden wir nicht zu denken haben. Merkwürdig stimmt zur Askese Daniels der Widerstand der Erscheinung gegen den Perserfürsten. Ich vermute, dass es sich bei der Zeitangabe (drei Siebenheiten Tage) wieder um eine versteckte Jahresangabe handelt: 21 Jahre.

Wer ist nun der Gegner des Perserfürsten? Wie dieser der Schutzgott Persiens ist, so muss auch die Erscheinung Daniels ein Schutzengel sein. Sie ist linnengekleidet, goldgegürtet; die LXX (O) schreibt statt Linnen und Gold Byssus; „in seiner Mitte Licht“. Sollte es der Schutzengel des Hohenpriesters sein, der die Orakeltasche auf der Brust trägt, kenntlich gemacht durch die gleiche Kleidung wie dieser? Diese Vermutung drängt sich um so mehr auf, wenn er „das Ebenbild (des) Menschensohnes“ genannt wird. Es ist dieselbe Gestalt, die Daniel IV. als fünftes Traumbild den vier Tieren zugesellt hat (Dan. 7:13). Der Hohepriester ist seine Inkarnation. Und wenn in den Liedern vom Knechte Gottes das Schicksal Jojakims besungen sein sollte, wie ich annehme, so würden sie die mythushaltigen Sätze von der der Götterwelt angehörigen Gestalt des Menschensohnes auf seinen irdischen Vertreter anwenden. Die Beziehung, die ich hier zwischen Hohenpriester und Menschensohn aufdecke, ist von weittragender Bedeutung für die

Anwendung derselben Vorstellung auf Jesus. Ich erinnere nur kurz an den Hebräerbrief, an die Tempelreinigung, an das Recht, Sünden zu vergeben, $\text{\rho\alpha\iota\varsigma \theta\epsilon\omicron\upsilon}$ usw. Die ganze Menschensohn-Fragetrittineine neue Beleuchtung.

21 Jahre lang dauert der Widerstand gegen den Perserfürsten. Man wird annehmen müssen, dass Jojakim, seit 21 Jahren, seit 509 Hohepriester, bei seinem Amtsantritt des Vorrechts beraubt worden ist, das man „Esra“, seinem Vater Jesua, verliehen hatte, zugleich der höchste weltliche Beamte in Juda zu sein¹. Wieder wie in den Anfangszeiten Jesus hat man ihm einen Statthalter zur Seite gestellt: der Streit zwischen Jesua und Serubabel, den Sacharja in seinem Nachtgesicht von den beiden Oelsöhnen zuschlichten versucht, ist wieder aufgelebt. Ist es nach der Ausschaltung der durch Serubabel vertretenen babylonischen Linie der Davididen zu einem Zusammengehen zwischen ihr und der durch Šešbašar vertretenen einheimischen Linie gekommen? Nachdem Serubabels Tod und damit erfolgte Erledigung des Statthalterpostens Jesua den Weg freigemacht und er als „Esra“ des Chronisten sich bei Darius durchgesetzt hatte, war der Hohepriester zugleich der höchste weltliche Beamte in Jerusalem geworden. Haben sich die beiden feindlichen Linien wider den gemeinsamen Gegner vertragen, so berührt die Nennung der Šelomit, der Tochter Serubabels, 1. Chron. 3:19 merkwürdig. Hat sie den Frieden stiften helfen? Ein Mešullam, der denselben Namen wie ihr Bruder führt, tritt „Esra“ nach der chronistischen Darstellung entgegen, als er die Entlassung der zum 'am ha'areš gehörigen Frauen fordert (Esr. 10:15).

Jetzt ist Michael, d. h. Gott selbst, an die Stelle des Menschensohngengels gegen den Perserfürsten getreten, während dieser Daniel die Gegenwart beleuchtet. Wir befinden uns am 24. Tage des Monats, 3 Tage nach den 3 Fasten- und Widerstandswochen. Das führt uns, wieder in Jahre umgerechnet, in das Frühjahr 486. „Gleich werde ich zurückkehren, um mit dem Perserfürsten zu streiten, — nicht mehr Widerstand zu leisten, sich passiv zu verhalten, sondern zu kämpfen! — und wenn ich ausziehe, ist der Griechenfürst erschienen“. Diese Andeutungen beleuchten blitzartig die geschichtliche Lage. 490 war die Schlacht bei Marathon, das zweite Unternehmen der Perser gegen die Griechen war ergebnislos verlaufen. Im Frühjahr 489 war die Wahrheit trotz der mitgebrachten Gefangenen von Eretria überall bekannt; „Darius

¹ Man beachte wohl den Unterschied: Hohepriester und höchster weltlicher Beamter (Statthalter, Steuerheber) des Grosskönigs — unabhängiger, absoluter Hohepriester!

rtistete mit noch grösserem Eifer zum Kriege wider Hellas . . . Ein grosses Getümmel war in Asien drei Jahre lang. Da empörten sich im vierten Jahre (487) die Aegypter“ (Herodot VII 1). Auch in Juda rechnete man mit einem Gegenangriff der Griechen. Schon OLZ 09 Sp. 161 habe ich auf die Hoffnung hingewiesen, die die Knecht-Jahwe-Lieder auf die „Inseln“ setzen.

Hat man von einem Einfluss des alten Orients auf Griechenland gesprochen, jetzt wird man die Rückwirkung der griechischen Verhältnisse auf das Morgenland, auf das Alte Testament zu untersuchen haben. Dort war an die Stelle der Könige und Tyrannen die Demokratie getreten: der die Polis repräsentierende eine Herr war durch die Genossenschaft der freien Bürger ersetzt. Diese Bewegung konnte nicht eindrucklos am Judentum vorübergehen. Auch hier war durch den Eingriff Nebukadnezars das Königtum nach dem Ideale des Deuteronomiums gestürzt worden; ein genossenschaftlicher Zusammenschluss war an die Stelle der Polis getreten.

Daniel erhält schliesslich von dem Engel den Aufschluss über „das Ende der Tage“ (Jes. 2). Die Geschichte der letzten 50 Jahre zieht an ihm vorüber, gleichsam eine Ausdeutung des Traumbildes von den 4 (5) Weltreichen. Die Ausscheidung der auf die persische Zeit gehenden Stellen ist bereits Winckler fast vollständig gelungen. Kyros, der Besieger der drei Weltherrscher, Kambyses, Smerdes und Darius werden nacheinander vorgeführt. Mit Darius kommt die Endzeit. Seine griechischen Feldzüge bringen ihn ins Verderben. Deutlich wird der Marathonfeldzug gegen die Unzugänglichen erwähnt, sein schlimmer Ausgang und die neuen Rüstungen, die eben beginnen. Die neue Heerfahrt soll ihm den Tod bringen. Dass er daheim gestorben, hat Daniel IV. noch nicht erlebt.

Ein kleiner Zusatz am Ende soll die Schwankenden wieder festmachen. Befinden wir uns nach der Annahme des Verfassers am 24. Nisan 489, so führen uns 1335 Tage weiter in den Dezember 486. Ist dies der Tag gewesen, der die Hoffnungen neu belebte, den der Prophet, um den Eindruck zu verstärken, vorausgesagt haben sollte? Etwa der Tag, wo in Jerusalem die Nachricht von der tödlichen Erkrankung des Darius anlangte?

Noch zwei andere Glossen geben uns Aufschluss über das Ende Jojakims. „Der Gesalbte (wird beseitigt), und er hatte keine Schuld“ notiert ein Leser, als Xerxes den Aufstand in Palästina und Aegypten niedergeworfen hatte. Und ein anderer schreibt zum Zukunftsbild des Engels: „Und er dringt in das Land der Zier, und zehntausende werden fallen, diese aber gerettet werden: Edom, Moab und die Häuptling-

schaft der Ammoniter. Und er wird seine Hand gegen die Länder ausstrecken, und Land Aegypten wird nicht zur Rettung sein. Und Macht hat er über die Gold- und Silberschätze und alle Kostbarkeiten Aegyptens („nachdem die Auführer bezwungen und Aegypten in eine noch viel härtere Knechtschaft gebracht, als es unter Darius war“ Herodot VII 7) und die Libyer und Kusiten in seinem Gefolge“. Dieser zweite Glossator zeigt uns, welche Stellung die Davididen, die im Lande der Ammoniter begütert waren (Winckler, Altor. Forschungen II S. 505 ff.), zu dem Unternehmen Jojakims eingenommen haben, die natürlich gegeben war, wenn sie den persischen Statthalter zur Zeit Jojakims gestellt hatten. Sie standen auf der Seite der Perser, als Xerxes den Aufstand 484 niederwarf. Der Glossator hätte auch die Geretteten 'am ha'areš nennen können; er gebraucht aber die Schlagworte seiner, der hohenpriesterlichen Partei: Edom, Moab und die Häuptlingschaft der Ammoniter.

Diese Schlagworte begegnen uns wieder für die Gegner der Juden im Judithbuche mit seinem Hohenpriester Jojakim. Später tritt dafür das Schlagwort „Samaritaner“ ein (OLZ 09, Sp. 158). Unser Glossator und das Judithbuch mit seinem grotesken Kriegszuge vollenden den Beweis, dass der Aufstand Jojakims 486/84 stattfand. Man hat das Judithbuch, das ursprünglich, wie Winckler nachgewiesen hat (Altor. Forschungen II S. 266 ff.), eine frühere Zeit romanhaft behandelt, auf das grosse Xerxes-Unternehmen umgearbeitet, das die Niederwerfung Palästinas und Aegyptens und den vergeblichen Zug gegen Griechenland („bis zum Gebiete der zwei Meere“ 112; vgl. Daniel IV: „er wird seine Prachtzelte innerhalb der Meere — םי׳ vielleicht Dual — aufschlagen“) umfasste.

V. Auch in der Seleukidenzeit ist das Danielbuch wieder zeitgemäss gemacht worden. Neu eingefügt wurde Kap. 2: „Nebukadnezars Traum von den 5 Weltreichen.“ Natürlich ist dazu alter Stoff benutzt; die fünf Elemente Gold, Silber, Erz, Eisen und Ton dienen dazu, die Weltalter zu charakterisieren. Ueber die Beziehungen des Daniel V. zu den Tagen der Seleukiden ist genügend geschrieben worden. Ich begnüge mich hier mit dem Hinweis auf die Veränderung, die er mit den Datierungen vorgenommen hat. Die genaue Kenntnis der Namen der Grosskönige des Ostens war verloren gegangen, ihre Zeit zu fern gerückt; alles drängte dahin, gewisse Typen zu schaffen: Nebukadnezar, der Zerstörer Jerusalems, den Gott aber demütigt und zur Anerkennung seiner Macht und seiner Gläubigen zwingt, Belsazar, der übermütige Frevler, in dessen Tage Träume von Not und Qual, aber auch von Errettung fallen, der plötzlich gestürzt

wird, Darius, unter dem der Tempel gebaut wurde und die Jeremia Weissagung sich erfüllte, die gerechte Sache über Verleumder triumphierte (Dan. 6 — Esr. 5), und Kyros, der durch sein Edikt bekannt blieb, während dessen Regierung Daniel das letzte tröstliche Gesicht erlebte. Mit dieser Vereinfachung war der historische Roman schon vorangegangen; jede Neuausgabe dieser Bücher suchte die Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit zu berücksichtigen, um den vertrauten Lesestoff anziehend zu erhalten.

VI. Den nachgewiesenen fünf Entwicklungsstufen unseres heutigen Danielbuches ist eine Vorstufe vorangegangen. Peiser hat, wie schon erwähnt, das Buch Habakuk als die Schrift „eines Prinzen des jüdischen Königshauses“ erwiesen, „der als junger Knabe nach Niniveh kam und dort aufwuchs, der dem assyrischen Hofe nach assyrischem Brauch und Recht als Geisel überlassen werden musste. Der Knabe wurde erzogen, wie es in Niniveh Brauch war, lernte daher Schrift, Sprache und Literatur, den höfischen Ansprüchen entsprechend; für die von Assurbanipal gesammelte Bibliothek scheint er sogar ein lebhaftes Interesse besessen zu haben. Seinen offiziellen Namen kennen wir nicht; als sein Schriftstellernamen wird *ḥabaq̄tq* angegeben, was ein gutassyrisches Pseudonym sein könnte, da *ḥabaq̄tqu* der Name eines assyrischen Gartengewächses ist“. Die Nachweise, die Peiser beigebracht hat, sind so überzeugend, dass seine Klage über die Nichtbeachtung, die er gefunden, (OLZ 10, 1), wenig ruhmvoll für die deutsche Wissenschaft ist.

Wenn das Buch Habakuk immer wieder Leser und schliesslich Aufnahme im Kanon gefunden, so muss ihr Verfasser einen begründeten Ruf über seine Anonymität hinaus besessen haben. Ich frage, war sein hebräischer Name etwa Daniel? Dann wäre es begreiflich, wenn jedermann orientiert war, wenn ein Daniel am Hofe des Grosskönigs im Osten sich in ernster Zeit zum Worte meldete: jeder wusste, das ist unser königlicher Prophet, in aller Weisheit des Auslands erzogen, ein Mann, der entscheidend zu raten versteht; hört, was er uns heute zu sagen hat! Wir kommen mit unserer Vermutung zu einer Vorstufe der Legenden, die ursprünglich in Niniveh spielte.

Zugleich aber bekommen all diese Legenden plötzlich Farbe. Wenn man die Legende von dem braven Prinzen hört, der sich Pflanzenkost ausbittet, um sich nicht in der Fremde zu verunreinigen: „*ḥabaq̄tqu* ist der Name eines assyrischen Gartengewächses“ und zugleich, werden wir hinzufügen, der assyrische Neckname des Königsohnes, der aus religiösen Bedenken Pflanzenkost ass. Und der Feuertod, der dem

Prinzen vom Schicksal zugebracht scheint, vor dem er, nicht aber „die Frevler, die den Braven umringen“ (Hab. 14), bewahrt wurden, bekommt eine überraschende geschichtliche Bedeutung: Ninivehs Brand, der nach Berossus den letzten Assyrerkönig verschlang. „Auf meine Warte will ich steigen, treten zur Zinne, was er mir sagen wird“ (Hab. 21): so dichtet Habakuk, so handelt in der Legende Daniel, „der in dem Obergemach seines Hauses ein in der Richtung nach Jerusalem geöffnetes Fenster hat und dort täglich dreimal betet“. „Schreib ein Gesicht, und deutlich, auf die Tafeln, dass eilen kann, wer's liest“ (Hab. 22). Solche Gesichte schreibt auch der Held der Legende. Wir werden zu der Annahme geführt, dass man das Prophetenbuch Habakuk schriftlich oder mündlich mit Legenden begleitete, etwa wie unser heutiges Jonabuch neben einem verlorenen Prophetenspruchbuch Jona einhergegangen sein wird. Sie gehörten zur Unterhaltung des Geschlechts um 590 und der Exulanten: die Erziehung des Prinzen am Hofe des Grosskönigs, seine wunderbare Rettung aus Feuersnot, sein Glaubensmut, seine Verachtung der Götzen („Weh dem, der zum Holz spricht, erwache, erhebe dich, zum stummen Stein“ Hab. 219), seine Voraussicht der Zukunft (Hab. 16 ff.), bis sie endlich vom Jahre 562 ab in immer neuen Auflagen neues Leben und immer neue Bedeutung gewannen.

Zur Gewissheit aber wird meine Vermutung erhoben durch die Geschichte vom Bel und dem Drachen, die *ἐκ προφητείας Ἀμβακουμ* stammen, die sogar den Propheten Habakuk als handelnde Person, in ihrer jetzigen Gestalt allerdings von Daniel selbst unterschieden, einführen. Der Zusammenhang zwischen Daniel und Habakuk ist selbst in der durch das viele Weitererzählen zerpfückten Form dieser Legenden nicht vergessen, und diese Legenden waren unter dem Sammelnamen „Prophetie Habakuks“ bekannt. So dürfte die Vermutung nicht zu kühn sein, dass sich unter dem Namen *Ἀμβακουμ υἱὸς Ἰησοῦ ἐκ τῆς φύλης Ἀσσυρίων* ein *Ἀμβακουμ υἱὸς Ἰωσείων ἐκ τοῦ φυτοῦ Ἰασιδ* מורע דוד בן יאשיהו versteckt.

Diesen Sohn Josias finden wir wieder in dem rätselhaften Sallum (1. Chron. 315), der von dem Bearbeiter des Jeremiabuches (Jer. 2211) mit dem König Jehō'ahaz verselbigt wird, den König Necho absetzte und nach Aegypten brachte (2. Kön. 2333). Der Bearbeiter wusste noch, dass dieser Prinz Sallum ausser Landes gebracht, nicht mehr zurückgekehrt, sondern in der Fremde gestorben ist. Sallum „der Unversehrte“, integer, wie zu punktieren ist, ist der Versuch, den fremden Namen des Prinzen בלמשאצר „Sein Leben schütze“, „geschütztes Leben“ hebräisch wiederzugeben.

Ist aber Habakuk identisch mit Daniel, so wird man unserem Buche nicht mehr aus dem Umstande, dass Sirach es nicht erwähnt, einen Strick drehen dürfen. Die Prophetie Habakuk und Daniel erscheint bei ihm unter den „zwölf Propheten“, er hatte keine Veranlassung, noch Daniel als den dreizehnten zu nennen. Das grosse Ansehen des jüdischen Prinzen beweist schliesslich seine Nennung neben Noah und Hiob in der nachexilischen Erörterung Hes. 14 12 ff., die die Legenden und wohl auch irgendeine Entwicklungsstufe unsers Buches voraussetzt.

c. Das Ergebnis.

562. Die Urgestalt des Danielbuchs als die volkstümliche Deutung der Wiedereinsetzung Jojakims durch Amel-Marduk.

537. Edikt des Kyros, beleuchtet von einer Neubearbeitung des Danielbuchs. 5. September: Anfangstermin der neuen Zeitrechnung Judäas unter Šešbašar, wie sie im Hesekeilbuche vorliegt. Jaazanja aus der Priesterfamilie „Ezra“ Hoherpriester.

527. Beginn der Verhandlungen Šešbašars mit Aegypten.

525. Mai Zerstörung Jerusalems. — Serubabel persischer Statthalter.

520. Dezember Grundlegung des neuen Tempels. Jesua, der Sohn Jaazanjas, Hoherpriester.

519. September Wiederaufnahme des Gottesdienstes.

516. Vollendung des Tempelbaus. Serubabel ist inzwischen gestorben. Jesusa Reise an den Hof, erreicht seine Ernennung zum Statthalter. Ordnung der Verhältnisse nach seiner Rückkehr. Eine abermalige Neubearbeitung des Danielbuchs beleuchtet die Vorgänge.

509. Jesua †. Sein Sohn Jojakim Hoherpriester, neben ihm wieder ein persischer Statthalter ernannt (Nachkomme Šešbašars?).

489. Frühjahr. Das Gerücht vom Misslingen der griechischen Expedition verbreitet sich, neue Rüstungen der Perser rufen eine grosse Erregung hervor.

487. Die Aegypter empören sich.

486. Frühjahr Jojakims Aufstand zur Herstellung eines unabhängigen Hohenpriestertums. Eine Neubearbeitung des Danielbuchs beleuchtet das Unternehmen.

484. Xerxes unterdrückt den Aufstand mit Hilfe des 'am ha'areš und der einheimischen Davididen.

Zu den Königslisten aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die wichtigen Bruchstücke von Königslisten, die Weidner in MVAG 1915 Nr. 4 in aus-

führlicher Bearbeitung mitteilen durfte und die er auch MDOG Nr. 58 kurz behandelte, werden in Kopie als Nr. 9 ff. meiner in Vorbereitung befindlichen „Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts“ veröffentlicht werden. Da Weidner und ich unsere Abschriften wiederholt miteinander verglichen und auch die Originale, soweit sie uns noch zugänglich waren, gemeinsam überprüft haben, wird die Textausgabe im allgemeinen den Text bieten, den man nach den Umschriften vermutet. Gleichwohl seien ein paar Bemerkungen gestattet.

Fragment A, jetzt VAT 11554, Nr. 15 meiner Ausgabe, ist auf der Vorderseite jetzt vollständiger lesbar:

[<i>šanā ti^{meš}</i>]
<i>ḪU</i>	— <i>^aA-šur</i>	
<i>ḫi-pi</i>	<i>šanāti^{meš}</i>	
<i>Ri-im-^aSin</i>		
[<i>šanāti^{meš}</i>]

Z. 2 *ḪU*, nicht *TI*(?); zum Namen vgl. VR 44, 10 c. d. *Ḫu-me-me* = *Amēl-^aGu-la*; s. auch Haupt, NE Nr. 51, 14. Demgemäss ist *Ḫu-^aA-šur* = *Amēl-^aA-šur*.

Z. 3. Vor *šanāti^{meš}* ist nicht einfaches *BI*, das Weidner (a. a. O. S. 6) als $\frac{2}{3}$ deutet, sondern *ḪI.BI* = *ḫi-pi* erkennbar. In der Vorlage war also die Zahl der Regierungsjahre nicht mehr leserlich; zu *ḫi-pi* vgl. Delitzsch, HWB S. 286a.

Z. 4. ist *Ri-im-^aSin* sicher.

In dem gegenwärtig unauffindbaren Fragment B, Nr. 14 meiner Ausgabe, ist Z. 3 zweifellos richtig zu *[I-r]i-šú* ergänzt. Dagegen glaube ich nicht, dass es sich um den bekannten Irišu, Sohn Ilušumashandelt Nimmtman mit Weidner dies an, dann muss man auch gleich ihm den Ausweg beschreiten, anzunehmen, „dass das Fragment B nur eine Auswahl von Königsnamen, wiewohl unter Wahrung der zeitlichen Aufeinanderfolge, umfasst.“ Welchen praktischen oder wissenschaftlichen Wert hätte aber solch eine Auswahl gehabt? Diskrepanzen in den Zahlenangaben späterer Herrscher gerade mit Hinblick auf Irišu liessen sich bisher nicht zwanglos beseitigen; sollte es nicht am naheliegendsten sein, zwei Irišu anzusetzen? *Irišu mār Ilušuma* wäre = *Irišu I*, der Irišu des Fragments B = *Irišu II*. Dann kann man Fragment B ruhig als vollständige Liste ansehen. Unmittelbar nach Irišu bzw. dessen Nachfolger ist laut Fragment B ein Einschnitt zu machen; der Trennungsstrich hier wie auch zwei Zeilen weiter lässt sich kaum anders denn als Hinweis auf einen Dynastiewechsel oder eine Aenderung der Regierungsform deuten. —

MAN-Ašur in Zeile 9 des gleichen Fragments ist gemäss Brünnow Nr. 9954 *Pušur-Ašur* zu lesen, wir haben also mindestens drei Herrscher dieses Namens zu unterscheiden. —

Kaspisches IV:

Ga-šindi-katla, Lullu-me und Lullu-bi.

Von G. Hüsing.

Wir haben im 2. Beitrage (OLZ 1917 Sp. 178) den Namen *DURU-katli-me* als eine kaspische Genetivkonstruktion mit funktionellem Nominativ der Sache besprochen und daran die Bemerkung geknüpft, dass auch ein **DURU-Kurigalzu-me* als eigentlicher, ursprünglicher Name dieser Stadt voraussetzen sein werde, einfach darum, weil sie als Gründung eines Königs Kurigalzu, also eines Kaspierers, zu gelten haben wird und der erstbehandelte Name in Verbindung mit *Gašindi-katla* wohl genügend zeigt, dass diese Namenformen als kaspische zur Welt kamen.

Dabei will ich zu *Ga-šindi-katla* noch bemerken, dass das Elamische ein *g* und *k* (und *q*) nicht unterscheidet, was in gleicher Weise auch vom Kaspischen anzunehmen ist. Das *Ga* wird also akkadische Rechtschreibung, entsprechend akkadischer Aussprache sein, und der Name wäre dann etymologisch, zunächst ohne Rücksicht auf den Sinn, als *Kan-šim(a)-di-katla* aufzufassen. Nach meinem vorigen Aufsätze (OLZ Sp. 208) wäre *ka* — ursprünglich wohl *kam*, vor Dentalen *kan*, dessen *n* weiter auch assimiliert wird — = Name, *šindi* — ursprünglich *šim(a)-di*¹ — = „welcher gegeben hat“ (Sp. 209), und *katla* ist das Prädikat = der König. Dass der Ausdruck unseres Hilfsverbuns „sein“ im Elamischen immer grosse Schwierigkeit macht, sehen wir daraus, dass noch das *Ḫōzi* der Achamaniden (Bag. III 79) das iranische *āham* (ich war) nicht übersetzen kann sondern es einfach übernimmt als *am*, während es kurz zuvor (Bag. III 65) das iranische *ahati* (den Konjunktiv im Sinne von „es möge sein“ mit Wunschbedeutung) nicht übernimmt, sondern durch die iranische Imperativform *astu* ersetzt, die wir nur aus dem *Ḫōzi*-texten kennen lernen²; es muss also die iranische Imperativform förmlich dem *Ḫōzi*-Sprachschatze einverleibt worden sein, wenn man mit dieser Form eine andere des iranischen Textes über-

¹ Der gleiche Bestandteil ist wohl das *sindi* in den Namen der Städte *Up-sindi* (*Hup-sindi*), östlich von *DURU-Lulu-me* und *Par-sindi*, offenbar südlicher gelegen, beide genannt in den Annalen Assurnāširpals, Kol. II 69 und 73. Beide Namen halte ich für verkürzt, es fehlt das Prädikat bzw. Subjekt, wie in *Sindi-Purijaš* das Objekt.

² Uebereinstimmend mit awestischem und indischem *astu* gegenüber lat. *esto*, *ἔστω*.

setzte¹. Ist meine Uebersetzung richtig, dann ist sie eine nachherige Stütze für meine Deutung des *kadašman* wie des *šindi*, und natürlich ist dann an *Gašindikatla* nichts weiter zu ergänzen, während „*DURU-Kurigalzu*“ nach der Ergänzung durch ein *-me* schreit, wenn man den Namen, den der kaspische König der Stadt gab, sich in kaspischer Form vergegenwärtigte; er steht völlig parallel dem *DURU-katli-me*.

Entsprechendes gilt aber doch wohl auch von dem Namen der Stadt *DURU-Lulu-me*, denn so muss der Name der Stadt doch angesetzt werden, wenn bei Assurnāširpal, Annal. II 44 hinter einander aufgeführt werden: „150 *ālāni ša Larbusai, DURU-Lulumai, Bunisai, Bārai*“. Von einer Stadt „*Dūr-Lulumai*“ (Streck in ZA XV S. 280), die den Namen „die Festung der Lullu“ in semitischer Sprachform führte, ist hier gar keine Rede, die Einwohner der Stadt (und ihres Gaues) sind die *DURU-Lulum-ai*, ein „der Luläer“ könnte nur in dem *Lulu* stecken, das durch das folgende *me* als im Genetiv stehend bezeichnet wird. Das wäre dann wohl möglich, aber durchaus nicht sicher, denn man würde ein *DURU-Lullu-p-me* erwarten.

Finden wir statt *DURU* ein *alu*, also *Alu-Lulu-me*, womit in der „synchron. Geschichte“ I 31 die gleiche Stadt gemeint sein dürfte, so ist das *me* natürlich in gleicher Weise berechtigt und zu erklären; nicht minder aber auch hinter *mātu*, also doch wohl auch dann, wenn wir *ālu* oder *mātu* als Determinative auffassen. Wenn wir bei Adad-nirari (3—5) auf ein *umman Kašši, Quti, Lulumu* u. *Subari* stossen, so ist vielleicht zu erwägen, ob nicht *umman* gar ein kaspisches Wort für „Volk“ sein mag. Es ist doch auffallend, wie vorzugsweise es vor den Namen von Völkern steht, deren Bekanntschaft den Assyriern durch kaspische Stämme vermittelt sein musste, und welcher Nationalität die *Subari* waren, bliebe auch noch festzustellen: der Gedanke aber, das Wort für „Stadt“ *human-iš* (im achamanidischen *Ḫōzi*) mit *umman* in Verbindung zu bringen, liegt wohl nahe genug². Auch „Volk“ müsste elamisch (vgl. *kissum*) ebenso als Sache behandelt werden wie etwa *puhu* (= Sippe); „das Lulu-Volk“ müsste also *umman Lulu-me* heissen. Man hat geglaubt die Beobachtung machen zu können, dass die Formen mit *m* aus assyrischem Munde stammen, während die Formen mit *b*, wie *Lulubi, Lulube, Lu-ul-*

¹ Entsprechende Zustände dürften sich wohl auch bei anderen kaukasischen Sprachen herausstellen.

² Warum schreibt man denn stets *um-ma-an* (oder *um-man*) *Manda*, und nicht *ummānāte*? und warum ist das Wort fast ausschliesslich auf die *Manda* beschränkt? Ist hier nicht ein fremdes Wort an *ummānu* angeglichen, und zwar zunächst in der Schreibung?

lu-bu-u, *Lu-ul-lu-ba-a(-ti)*, *Lulubum-KI*¹, *Lulubim-KI*, *Lulube-KI-im*, *Lulubi-KI*, die babylonischen seien. Der Tatbestand ist nicht zu bestreiten, ebenso sicher ist das *b* das elamische Pluralsuffix, aber ein mundartlicher Wechsel zwischen *b* und *m* ist aus dem Befunde nicht ableitbar, vielmehr ist *b* eben das Suffix des persönlichen Plurals, *m* aber bekanntlich das Suffix der Sache, und beide begegnen natürlich, wie in den elamischen Texten, nebeneinander, nie aber in gleicher Bedeutung. (Das hat Scheil übersehen, und eine Menge Fehler bei ihm geht darauf zurück).

Ich denke mir, die Assyrer haben zuerst die Stadt *DURU-Lulu-me* kennen gelernt und daraus ihre Namenform gebildet, während die Akkader von alter Zeit her mit dem Volke der *Lulubi* zu tun hatten und daher bei dieser Form blieben. Einen Beleg dafür, dass keine assyrisch-mundartliche Form vorliegt, haben wir an *Elli-pi*, *Elli-bi*, wofür sich niemals ein **„Elli-mi“* findet.

Ist in *DURU-kalli-me* das *me* kaspisch, d. h. nicht südelamisch, so ist damit die Möglichkeit gegeben, dass es auch in *Duru-Lulu-me* kaspisch sein kann, aber nicht bewiesen, dass nun auch die *„Lulu-bi“* überhaupt oder die Namenform im Besonderen kaspisch sein müssten. Ich vermute, dass das Volk wohl der nordelamischen Gruppe zuzuzählen sein wird und dass ihr Name eigentlich *Lalla-p* hiess, während *Lulubi* eine südelamische Form sein wird, denn im anderen Falle würde der alte Lullu-König wohl nicht *An-nu-ba-ni-ni* heissen sondern eher **Hu-un-nu-ba-ni-ni*. Es wäre aber auch möglich, dass nur die Dynastie nordelamisch gewesen wäre — doch denke man auch an das *mātu Lu-lu-i-ni* in der chaldäischen Inschrift von Sidikān-Topzauä: der Name der Lulu reicht also ziemlich weit nach Norden.

Die Form *Lul(l)u* würde an sich gar keine Schwierigkeiten machen, wenn wir nicht genötigt wären mit der Frage abzurechnen, ob nicht daneben eine Form *Lal(l)a* steht.

So überschreitet Assurnāširpal (Ann. II 62) im Lullu-Gebiete den Fluss *Lal-lu-u*, d. i. offenbar „der *Lall*-ische“ in semitischer Sprachform, genau wie der Gott *Kassū* „der *Kass*-ische“ ist². Lautet im letzteren Falle die einheimische Form *Kasi-p-ar*, so ist zu bedenken, dass sie eben vom Plurale *Kasi-p* stammt; der Fluss würde also schliesslich auch *Lalla-p-ar* lauten können, wahrscheinlicher aber *Lalla-r*. Sein Nachbar ist der *Eti-r*, der sein *ti (di!)*-Zeichen

wohl einer graphischen Anlehnung an „*e-di-ru*“ (*eteru*) verdankt. Er scheint nämlich vom *Eti-ni*-Gebirge zu kommen und wird sich daher als *Eti-r* wohl neben den noch hypothetischen *Lala-r* stellen. Ein geographischer Begriff *Lalar* ist uns durch die neuelamischen Texte belegt, wo der König von Elam die *Lallar-ippe* besiegt; wir wissen nur nicht, ob sie nach einem Flusse oder nach einem Gebirge benannt sind¹. Auch der bei Sarrukin dreimal begegnende Name der Stadt *Lallu-Ugnu* lässt die gleiche Frage offen, denn blau (*ugnu*) konnte ebensowohl ein Gebirge wie ein Fluss genannt werden, und von einem von beiden hat die Stadt doch wohl den Namen, der möglicher Weise auch die „Stadt *Lallu* am *Ugnu*-Flusse“ bedeuten könnte — vgl. *Halpu-Ugnu* (neben *Halpi*) gleichfalls bei Sarrukin.

In den Annalen Assurnāširpals (II 34) erfahren wir, dass die Lullu (*mātu Lullu!*) den Berg *Nišir*, den Berg der Rettung in der babylonischen Flutsage, „*Kinipa*“ nannten. Das ist sprachlich sehr uneinleuchtend, denn das wäre eine persönliche Pluralform; das Wort könnte wohl nur ein Possessiv, abgeleitet von solchem Plurale sein, und würde dann, entsprechend *Kasi-p-ar*, vielmehr als **Kini-pa-r* zu erwarten sein.

Diesen Berg suche ich heute wie vor 20 Jahren in dem nordwestlichen Teile des Karadagh, der an den kleinen Zab abfällt; denn *Bunāsi* ist *Bunāsi* — vgl. dazu ZA XV S. 267. Freilich ist es auch nicht gleich dem Passe von *Babite* wie Belck meinte, sondern der Pass von *Bunasi* ist eben dort anzusetzen, wo Billerbeck (Sandschak Suleimania) den von *Babite* suchte: es ist der Pass, der den „*Kinipar*“ vom übrigen Karadagh trennt. Der Pass von *Babite* aber ist derjenige, durch den man von Assyrien aus nach Ueberschreitung des kleinen Zab bei Altun-Köprü gelangte, beim heutigen Biban. Zwischen *Babite* und dem „*Kinipar*“ liegt also die Landschaft *Bāra* mit der Hauptstadt *Tul-Bāri*. Daher hatte Billerbeck (Sandsch. Sul. S. 8) recht, wenn er *Kiniparbara* in Verbindung mit *Kinipa* brachte²: es ist wirklich *Kinipar-Bāra*, und jenseit des *Kinipar*, dessen *r* also damit beglaubigt ist, lag die Stadt *DURU-Lulu-me*, offenbar an einem Nebenflusse des Turnad; letzterer entspringt östlich des *Nišpi*-Gebirges (nördlicher Chalchalan-Dagh, und bezog sein Wasser z. T. von Tokma-Dagh, in dem Billerbeck den „*Kinipa*“ erkennen wollte.

¹ Ein ursprünglicher Stammesname könnte nur *Lalla-ipe* heissen; das *r* zwingt zur Annahme, dass hier eine Bevölkerung nach einem geographischen Begriffe benannt ist.

² Damit nehme ich also zurück, was ich OLZ 1901 Sp. 322 gegen Billerbeck schrieb.

¹ Vgl. *Gutebum-KI* im Texte des Arad-Nannar (Vordas. Bibl. I 1 S. 150) = „Land der Gute“.

² Ist *DURU-Lulu-me* ursprünglich die Stadt des Gottes *Lulu*? (Vgl. Jastrow Rel. Bab. u. Ass. I 163).

Damit kennen wir also Lullu am kleinen Zab, über den hinaus nach N. W. sie ebenfalls gereicht haben können. Ihr Name ist bestimmt in dem der Landschaft „*Λολομνη*“ bei Strabon (C. 736) wieder zu erkennen, den ich bereits OLZ 1907 Sp. 194 als *Λολομνη* erklärte. Ihre Lage ist leider nicht genau bestimmbar, doch gehört der Name vielleicht mit *Λολβα*, einer Stadt in Adiabene, gleichfalls unbekannter Lage, zusammen¹, und dann wird auch *Λολβηνοι*, *Λολβαιοι* zu lesen sein. Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass *Λολβα* und „*Λολομνη*“ gar nichts mit einander zu tun hätten: dass das Land hier nach der Stadt benannt wäre, ist mir sehr unwahrscheinlich, da ich in *μη* und *νη* Suffixe glaube annehmen zu sollen wie in *Sipir-me-na*.

Welcher Art der l-Laut im Namen *Lulu* ist, wissen wir natürlich nicht; er könnte ursprünglich ein *r* oder, vielleicht noch wahrscheinlicher, ein lateraler Zungenstosslaut gewesen sein — aber schon zu Anubaninis Zeiten konnte man ein *l* schreiben, was also der geeignetste Ausdruck für den Laut war. Nun hat W. M. Müller (Asien und Europa S. 395) die ägyptische Schreibung „*Ru-n-ru*“ für ein Land, das zwischen Mitani und Assur genannt wird, als „wohl *Lullu*, ein östliches Grenzland Assyriens“ auffassen wollen. Man möchte aber meinen, dass dann dieses *Lullu*-Land nicht östlich sondern westlich, genau nördwestlich von Assyrien zu suchen sei. Dort liegt, nach Angabe Assurnāširpals, vgl. KBI S. 92, zwischen *Nirdun* und *Dirra* genannt, ein Land *Luluta*. „Ich vermute, dass — das — nichts anderes als *Lulu*-Land bedeuten werde, denn aus diesen Gegenden dürften die *Lullu* wohl etwa kommen“ — so schrieb ich vor 10 Jahren in OLZ (1907 Sp. 194), und ebenda Sp. 487 fanden sich dann die Worte „Damit erledigen sich Hüsing's Deutungen von — — — *Luluta* als *Lullu*-Land.“ Da die in Rede stehenden „Gegenbemerkungen“ von Maximilian Streck in der Geschichte der elamischen Forschung unvermeidlich wohl immer eine Rolle spielen werden, wie sie ihr Verfasser nicht erwartet haben dürfte, so wollen wir in weiteren Beiträgen zwar die von ihm „erledigten“ Dinge weiter behandeln, dabei aber nicht mehr auf OLZ 1907 Sp. 486—495 zu sprechen kommen. Darum sei schon hier daran erinnert, dass die „Erledigung“ darin bestand, dass Streck bestritt, dass 1. südelamisches *u* ein nordelamisches *a* gegenüber stünde, 2. dass fürs Elamische ein Wort *ti* (*ta, tu*) = „Land“ anzusetzen sei. Da ich das Letztere nie behauptet habe und selbst

¹ Streck bei Pauly-Wissowa unter *Dolba*, was er als syrisch *dolbā* = Pappel erklärt.

durchaus bestreiten müsste, so wollen wir annehmen, dass wir in seinem Texte statt „Wort“ zunächst das Wort „Suffix“ einsetzen dürfen. Mit diesen Vorbemerkungen hoffen wir also der Pflicht des Abrechnens mit bisherigen Meinungen Genüge geleistet zu haben, denn es ist mir nicht bekannt, dass innerhalb der letzten 10 Jahre ausser Streck sich jemand zu diesen Fragen geäußert hätte.

Jaudi.

Von F. E. Peiser.

Hüsing hat in dem vorstehenden Artikel darauf hingewiesen, dass er schon vor zehn Jahren in der OLZ das *ta* von *Luluta* als länderbildendes Suffix aufgefasst habe. In diesem Zusammenhange möchte ich an MVAG V 73 (Jahrgang 1900) erinnern, wo ich Anm. 1 schrieb, dass „Nichtsemiten das Land um Urusalim als *Jau+da* bezeichneten“. Bald darauf habe ich in meinem Handexemplar als analoge Fälle beigefügt: *Kas-da*, *Uraš-tu*, *Ma-da*, *Amar-da* (*Marduk*) und *Apir-ti*. Von diesen wird *Ma-da*, wie mir Hüsing schreibt, jedenfalls zu erreichen sein. **Kas-da* ist natürlich der bekannte Versuch, eine ursprüngliche Form für a כשרים und b Kaldi zu Grunde zu legen. Was damals wohl als halbsprecherische Vermutung angesehen werden konnte, darf jetzt, dank den Arbeiten Hüsing's, besser fundiert erscheinen. Darum sei die Stelle aus der Vergessenheit wieder hervorgezogen.

Besprechungen.

Schmidtke, Friedrich: Asarhaddons Statthaltschaft in Babylonien und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr. (Altorientalische Texte u. Untersuchungen, hrsg. v. Bruno Meissner I 2.) S. 73—138, gr. 8°. Der Band v. 4 Heften M. 15.—. Leiden, E. J. Brill, 1916. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Das Heft behandelt Vorgänge in Assyrien und Babylonien aus den Jahren 689—681, d. h. von der Eroberung und Zerstörung Babylons durch Sanherib bis zur Thronbesteigung Asarhaddons. Nach einer Zusammenstellung der Quellen (S. 77 f.) wird ein kurzer historischer Ueberblick gegeben (S. 79—86); zu den einer eingehenden Behandlung wertigen Punkten sind Excurs — 7 an der Zahl — beigefügt; auf ihnen liegt der Nachdruck.

Excurs I behandelt die Einsetzung Asarhaddons zum Statthalter von Babylonien, die vermutlich bereits 689 erfolgte und zeigt, dass A. damals nicht im Verdacht babylonfreundlicher Gesinnung stand. Etwa 688/687 erhielt A. den Ehrennamen *Ašur-etil(-ilāni)-mukin-apli*, dem wir auch auf einer seiner Königsinschriften (Messerschmidt Nr. 53) begegnen. (S. 87—90).

Der Anfang des zerbrochenen Prismas B wird im Exc. II (S. 91—103) dank der neuen Texte (Prisma S und VA 3458) in weitem Umfange rekonstruiert und in Umschrift und Uebersetzung geboten; Autographen der in Frage kommenden Stücke des Prisma S und nach einer Copie Ungnads von VA 3458 finden sich auf S. 133—138. — Exc. III behandelt die Intrigen der Brüder Asarhaddons gegen diesen nach seiner Designierung zum Thronfolger. Vier Brüder sind keilinschriftlich mit Namen bekannt; vor A. galt *Ardi-Ninlil* als *māru-rabū* (S. 104—108). — Die Ermordung Sanheribs, die am 20. Tebet 681 am Eingange des Marduktempels in Babylon stattfand, wurde — wie Exc. IV (S. 109—113) ausgeführt wird — ermöglicht durch die Teilnahme des Königs an der Grundsteinlegung von Esagila. Zu den Mördern gehörte sicher der oben genannte *Ardi-Ninlil*. — Der Befehl zum Wiederaufbau Babylons wurde vermutlich noch von Sanherib gegeben und von A. sofort auszuführen begonnen. Ueber den Wiederaufbau handelt der Brief Harper Nr. 418, der in Umschrift und Uebersetzung mitgeteilt wird. (Exc. V, S. 113—115). — Exc. VI (S. 115—123) bietet eine Bearbeitung der an A. anlässlich der Thronstreitigkeiten ergangenen Orakel, die IV R 61 veröffentlicht wurden.

Den Beschluss bildet eine Würdigung der Königinmutter *Naki'a-Zakātu*, die offenbar grossen Einfluss besessen hat — vgl. die Briefe Harper Nr. 303, 368 u. a. m. — und die Ernennung Asarhaddons zum Thronfolger veranlasst haben dürfte. Sie überlebte A. und erliess noch bei der Thronbesteigung Ašurbânipals eine Proklamation; s. Harper Nr. 1239. (Exc. VII, S. 124—130).

Eissfeldt, Otto: Erstlinge und Zehnten im alten Testament. Ein Beitrag zur Geschichte des israelitisch-jüdischen Kultus. (Beiträge zur Wissenschaft v. AT., Heft 22.) VIII, 172 S. 8°. M. 6.50; geb. M. 7.50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Eissfeldt hat es in dieser dankenswerten, minutiösen Abhandlung unternommen, die Forderung Wellhausens (Prolegomena 1886) zu erfüllen und eine genaue Untersuchung zu geben über das Verhältnis von *מעשר*, *ראשית*, *בכורים*, *ד תרומה* zu einander, mit sorgsamer Unterscheidung der verschiedenen Quellen und Zeiten bis zur Mischna herunter (soll hinunter heissen). Nach einer Uebersicht über die früheren Bearbeitungen des Gegenstandes folgen vier Abschnitte: 1. Formelle Untersuchung der oben genannten vier Begriffe. 2. Sachliche Untersuchung. 3. Geschichtliche Entwicklung der vegetabilischen kultischen Abgaben (mit Ein-

schluss des Viehzehnten). 4. Bedeutung des Ergebnisses unserer Untersuchung für den Gesamtaufriß der israelitisch-jüdischen Kultusgeschichte. Den Hauptumfang nimmt der 2. Abschnitt ein, der das Thema verfolgt von der Gesetzgebung des Jehovistischen Buches an durch das AT., über LXX, Apokryphen, Pseud-epigraphen, NT., Philo, Josephus bis zur Mischna einschliesslich. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Schon bald zu Beginn der Lektüre, vgl. z. B. S. 29 A, merkt man, worauf die Untersuchung hinauslaufen wird — und dieses Resultat dürfte auch noch aus anderen Erwägungen zutreffend sein —: So unbedeutend, so sehr hinter den nach-exilischen Verhältnissen zurückstehend, wie das häufig dargestellt wird, war die Macht und der Einfluss der Priesterschaft vorm (so!) Exil keineswegs. Vielmehr werden wir auch in vorexilischer Zeit das Vorhandensein einer zahlreichen und einflussreichen Priesterschaft anzunehmen haben. — Selbstverständlich bildet ein ausführliches Stellenregister den Beschluss des Buches,

Thomsen, Peter: Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu. (Das Land der Bibel, Bd. II, Heft 1.) 39 S. 8°. M. — 60 Leipzig, J. C. Hinrichs 1916. Bespr. v. Arthur Allgeier, Freiburg i. B.

Der Verfasser betont einleitend, wie unsicher die meisten Angaben sind, welche die loca sacra des Heiligen Landes mit Bestimmtheit identifizieren wollen. Solchen Unmöglichkeiten gegenüber beschränkt sich Thomsen darauf, die archäologischen Reste der herodianischen Zeit übersichtlich vorzuführen. Er behandelt die Wasserleitungen, Strassen, Häfen (I); Städte, Burgen, Tempel, Theater (II); Jerusalem (III), den Tempel (IV); Grabanlagen, Bildhauerkunst, Münzen, Inschriften (V). Leider fehlt der sachkundigen Darstellung das Bild, das für populäre Zwecke doppelt wertvoll ist. Der Philologe vermisst namentlich Proben von Inschriften, die auch dem einfachen Leser einen raschen und leichten, dabei selbständigen und sicheren Blick in Kulturverhältnisse ermöglichen. Dazu hätte sich etwa die Bilinguis auf dem Grabe der Königin Helena von Adiabene geeignet. Auch so bietet jedoch Thomsens Skizze eine willkommene Ergänzung zu Franz Delitzschs köstlichem Büchlein: Ein Tag in Capernaum, Leipzig 1871, das längst eine Neugestaltung verdiente.

Sifra, der älteste Midrasch zu Levitikus. Nach Handschriften neu hrsg. u. m. Anmerkgn. versehen v. weil. Lektor M. Friedmann. Ein v. dem mitten in seiner Arbeit abberufenen Verf. hinterlassenes Fragment. Text u. Anmerkgn. bis 3, 9. Mit e. Vorworte v. Prof. Dr. Porges. (Schriften, hrsg. v. der Gesell-

schaft zur Förderg. der Wiss. des Judentums.) XV, 144 S. m. 1 Bildnis u. 2 Tafeln. gr. 8°. M. 3.—. Breslau, M. und H. Marcus 1915 u.

Corpus Tannaicum. Sectio III: Continens Veterum Doctorum ad Pentateuchum Interpretationes Halachicas. Pars III: Siphre d'be Rab. Fasc. I: Siphre ad Numeros adjecto Siphre zutta. Cum variis lectionibus et annotationibus ed. H. S. Horovitz. (Schriften, Erg. v. der Gesellschaft zur Förderg. der Wiss. des Judentums.) XXII, 340 S. gr. 8°. M. 12.—. Leipzig, G. Fock, 1917. Bespr. von Samuel Poznański, Warschau.

Der wichtigste Zweig des talmudisch-midrassischen Schrifttums ist die tannaitische Literatur, d. h. diejenigen schriftlichen Denkmäler, welche die Ansichten und Meinungen der Gesetzeslehrer der jüdischen Tradition bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts in sich enthalten. Diese Meinungen haben sich in zweifacher Form erhalten: in Form von Lehrsätzen (Mischna, Tosefta und die in den beiden Talmuden zerstreuten Borajtot) und in Form von Auslegungen zu den letzten vier Büchern des Pentateuch, die in den sogen. halachischen, richtiger tannaitischen Midraschim (Mechilta, Sifrâ, Sifrê), gesammelt vorliegen. Diese Midraschim wiederum existierten einst in zwei stark voneinander, sowohl hinsichtlich der Methode und der Terminologie als auch des Stoffes, abweichenden Rezensionen, wovon die eine aus der Schule Ismaels, die andere aus der 'Akibas hervorgegangen ist. Von den gangbaren, vorhandenen tannaitischen Midraschim gehört die Mechilta (zu Exodus) zur Schule Ismaels (wegen ihr voller Name Mechilta de-Rabbi Ismael), der Sifrâ (zu Lev.) zu der 'Akibas, vom Sifrê endlich gehört die erste Abteilung (zu Num.) zur Schule Ismaels, die andere dagegen (zu Deut.) zu der 'Akibas. Die anderen Midraschim waren lange Zeit nur aus spärlichen Zitaten bekannt, in neuester Zeit aber fanden sich viele Fragmente in den Schätzen der Geniza, sowie beträchtliche Reste in dem aus Jemen stammenden Sammelwerke Midrasch ha-Gadol (s. OLZ 1917, Sp. 110) und wurden danach rekonstruiert und ediert¹. Eine Ausnahme bildet nur der Sifrâ aus der Schule Ismaels, von dem bisher nichts aufgefunden worden ist (doch vgl. Bacher, REJ

¹ Grosse Verdienste um die Feststellung und Zuweisung der einzelnen tannaitischen Midraschim zu einer der beiden Schulen, sowie um die Rekonstruktion der verloren gegangenen Midraschim hat sich besonders Hoffmann erworben, zuerst durch seine Schrift Zur Einleitung in die halachischen Midraschim (Berlin 1887) und dann durch seine Editionen der Mechilta de-Rabbi Simon b. Jochai zu Exodus (Fr. a. M. 1905) und des Midrasch Tannaim zu Deuteronomium (Berlin 1908—09). Eine ziemlich vollständige Bibliographie der hierher gehörigen Literatur findet man in Stracks Artt. „Midrasch“ und „Talmud“ in der Herzog-Hauck'schen Realenzyklopädie (s. Nachträge dazu im Ergänzungsband, s. v.). Ueber das Verhältnis von Midrasch und Mischna s. zuletzt die Abhandlung von Lauterbach, JQR, N. S. 5, 503 ff.

29, 79 ff. u. Marmorstein in d. Hoffmann-Festschrift).

Trotzdem nun die tannaitische Literatur (besonders die Mischna) in zahlreichen Auflagen erschienen ist, so fehlt es doch bis jetzt an einer streng wissenschaftlichen, allen Ansprüchen der modernen philologischen Kritik genügenden Ausgabe. Die Berliner Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, die sich um diese Wissenschaft schon so grosse Verdienste erworben hat, beschloss nun die Herausgabe eines Corpus Tannaicum, die eine solche wissenschaftliche Edition der gesamten tannaitischen Literatur umfassen soll und betraute mit ihrer Bearbeitung namhafte Fachgelehrte. Zwei Werke aus dieser Literatur, nämlich der Anfang des Sifrâ, hgg. als posthume Schrift des bekannten Herausgebers der Mechilta und des Sifrê, M. Friedmann, und der Sifrê nebst Sifrê zutta zu Numeri ed. S. Horovitz, liegen uns nunmehr vor.

Auf dem Titelblatte des Sifrâ und ebensowenig in der einleitenden biographischen Skizze von Porges (zu der noch eine vollständige Bibliographie der Schriften Friedmanns hinzugefügt ist) findet sich keine Erwähnung, dass diese Edition etwa einen Bestandteil des Corpus Tannaicum ausmachen sollte, und wenn sie es vielleicht ursprünglich bilden sollte, so haben die Initiatoren jedenfalls den Plan des Corpus wesentlich geändert, da dieser Sifrâ sich in Form, Anlage und äusserlicher typographischer Ausstattung von dem Sifrê bedeutend unterscheidet. In Sifrâ sind die Textvarianten und die erklärenden Anmerkungen ineinander gemengt, was die Uebersicht ungemein erschwert, wogegen sie im Sifrê in richtiger Erkenntnis in zwei besondere Rubriken geschieden sind. Auch die Anmerkungen sind in Sifrâ viel zu ausführlich, enthalten oft Digressionen, die meistens entbehrlich sind (vgl. z. B. p. 52, s. v. על ראש; p. 64, s. v. חלמוד לומר; p. 76, s. v. ר' יוסי am Ende; p. 119, s. v. לצורך, wo die Ausführungen über Sadduzäer und Pharisäer mir unzutreffend zu sein scheinen, usw.), oder berühren Fragen, die eigentlich in eine Einleitung zum Sifrâ gehören (vgl. z. B. p. 43, s. v. הררי וה; p. 46, s. v. צריך, wo von einem חז"ל die Rede ist, usw.)¹. Dagegen sind nun die Anmerkungen im Sifrê ziemlich gedrängt

¹ Hätte Friedmann die Beendigung seiner Edition erlebt, so hätte er sie ohne Zweifel mit einer ausführlichen Einleitung versehen, wie er dies bei Mechilta und Sifrê getan hat. In dem vorliegenden Fragmente findet sich nur eine Einleitung zu der an der Spitze des Sifrâ vorhandenen 13 Regeln des R. Ismael, die aber ungenügend ist. So ist z. B. eine der wichtigsten Fragen, nämlich die über die Abfassungszeit der den Regeln beigefügten Beispiele aus der Bibel gar nicht erörtert und nur nebenbei berührt (p. 27; vgl. zu dieser Frage meine Bemerkungen REJ 42, 135).

und erstrecken sich nur auf das notwendigste, dafür aber manchmal zu knapp. Es sollten bei aller Kürze doch manche, auf den ersten Blick nicht ganz verständliche Redewendungen und Ausdrücke nicht ohne Erklärung bleiben (z. B. כשמתמציים 27,3; הרי העובר יוביה 24,5; כהדרם הדברים 94, 12 etwa „ausgesaugt und auf ihren Betten hingestreckt“ usw.). Ebenso sollten verschiedene seltene Fremdwörter hier erklärt werden, damit der Leser es nicht nötig habe Wörterbücher nachzuschlagen, wie z. B. אסקיולא 90, 8 (σκουτέλλα, scutella, Schüssel), קילין 170,21 (= מקולין, μάκελλον, macellum, Laden?) usw. In den weiteren Bänden des Corpus wird also die Mitte zwischen der Allzuausführlichkeit Friedmanns und der oft zu bemerkenden Allzunknappheit Horovitz's einzuhalten sein¹.

Bei der Herstellung des Textes konnten sowohl Friedmann als auch Horovitz mehrere Handschriften benutzen. Bei der Ausgabe des Sifrâ wurden zunächst zwei Handschriften der Vaticana zu Rate gezogen: ms. 31, aus dem Jahre 1073, u. ms. 66 mit superlinearer Punktation, und von beiden Handschriften ist je eine faksimilierte Seite beigegeben. Die zweite Handschrift erweckt wegen ihrer Punktation, die dabei in ihrer äusseren Gestaltung mehr mit dem späteren, einfacheren System verwandt ist (vgl. G. Margoliouth, PSBA XV, 1903, 164 ff.), unser besonderes Interesse und wir legen der Gesellschaft sehr ans Herz, die ganze Handschrift faksimilieren zu lassen und recht bald herauszugeben. Diese Handschrift stammt aus dem Orient, da sich am Rande eine arab. Glosse findet (פיר' יעמי קליל קליל). Horovitz hatte ebenfalls drei Handschriften zur Verfügung, die aber alle nur einen geringen Wert besitzen. Ausserdem aber benutzten beide zur Feststellung des Textes Parallelen und Zitate in der talmudisch-midrassischen Literatur, sowie in späteren midrassischen Sammelwerken, wie in Tobia b. Eliezers Lekah Tob, im Jalkût Schimeoni², in dem ob. er-

¹ Auf einzelne Anmerkungen Horovitz's kann hier nicht eingegangen werden, doch hätte z. B. bei פסיפס 92, 15 auf die Abhandlung Büchlers REJ 42, 211 ff. verwiesen werden sollen (in einer späten Midrasch-Kompilation, ms. Br. Mus. 1101², kommt ein פסיפס ר' vor, s. JQR, N. S. 7, 130), bei 120, 5 auf Saadjas ספר הגרני (ed. Harkavy, Stud. u. Mitt. 5, 171) usw. Es wäre auch zu erwägen, ob in den Anmerkungen nicht auf die Stellung der Halacha und ihre Entwicklung in der tannaitischen Literatur Rücksicht zu nehmen wäre.

² Friedmann scheint eine späte Ausgabe des Jalkût vor sich gehabt zu haben; so z. B. notiert er p. 42, s. v. למינים (= לאפיקורים) anst. לאפיקור' לה', eine La. während doch ed. Salonichi des Jalkût ebenfalls למינים hat, לאפיקור' dagegen ist eine durch die Zensur verursachte Korrektur. Dafür hat er sehr

wähnten Jemenitischen Midrasch ha-Gadol, dann noch alte handschriftliche und gedruckte Kommentare zum Sifrâ resp. Sifrê usw. Die Methode, die Friedmann bei der Herstellung seines Textes befolgt hat, ist uns, infolge des Mangels einer Einleitung, unbekannt, Horovitz dagegen nahm zur Grundlage die ed. pr. des Sifrê (Venedig 1545) und bezeichnet Stellen, die hier augenscheinlich fehlen (oft durch Homoioteleuta, s. z. B. 117, 22. 141, 2 usw.), durch Klammern (< >). Beide aber verfahren inkonsequent, denn sie haben manchmal die La., die sie selbst für falsch anerkennen, im Text, die richtige dagegen in den Varianten (s. z. B. Sifrâ 36, 6 u. p. 56 in bezug auf das Wort וכיפר; Sifrê 170, 14; 171, 22, dann besonders 16, 11, wo das augenscheinlich fehlende nach יקח nach Babli Sota 15 b ergänzt werden konnte). Ein Stück des Sifrê (47,5—48,16) ist mit kleinen Typen gedruckt, weil es ein späterer Zusatz ist, aber mit ebensolchen Typen sollte 69,10—12 gedruckt werden, das ebenfalls späterer Zusatz ist, wie der Name des Amoräers Samuel b. Nahmâni beweist (vgl. Bacher, Ag. d. pal. Amoräer I, 484), dann vielleicht auch noch 180,7—182,24, das zwar gutes tannaitisches Gut enthält, aber eher zu einem Midrasch zu Deut. gehört und ihm entnommen zu sein scheint.

Die Einteilung des Sifrâ ist in der vorliegenden Ausgabe eine andere als in allen bisherigen. In alter Zeit war er in neun grosse Abteilungen (פרקים oder רבורים) oder in 80 kleine Abschnitte (פרשיות) eingeteilt¹. Jetzt ist er in 14 Abteilungen (רבורים oder מבילתוה) eingeteilt, wovon jede in kleinere Abschnitte (פרשיות) und Kapitel (פרקים) zerfällt, aber in ganz eigenartiger Weise. Die Abschnitte und Kapitel laufen unabhängig voneinander parallel einher, wobei

richtig in Erwägung gezogen, dass man bestrebt war die tannaitischen Midraschim, die eine ältere Stufe der Halacha darstellen, nach dem Talmud zu korrigieren (worauf besonders Geiger hingewiesen hat), und macht auf solche tendenziöse Aenderungen in s. Anmerkungen aufmerksam (s. z. B. p. 46, s. v. אר"ש; p. 51, s. v. וכן; p. 57, s. v. וכעברים; p. 104, s. v. אמרו; p. 116, s. v. אילן usw.). Ein Teil dieser Varianten stammt allerdings auch davon, dass der Talmud im Sifrâ andere Laa. vor sich hatte, s. Hoffmann, l. c., 33.

¹ S. über diese ältere Einteilung Hoffmann, l. c., 21 (vgl. auch Marmorstein, Midrash Haseerot we-Yeserot Lond. 1917, p. 3, n. 7). In Num. r. 18, 17 heisst es: וט' פרקים דתורה כהנים וט' רבורים וט' דבורים. Sollte hier ein Einfluss des Arabischen vorliegen und דבורים = موعظة sein? (In der mittelalterlichen Uebersetzungsliteratur steht dafür מאמרין, doch kommt, besonders bei Karäern, auch דבורים vor, so z. B. in Jesu's עריות ספר, ed. Markon, p. 135. 144). In der tannaitischen Literatur bedeutet דבור als Terminus: Gottesrede, Offenbarungswort, s. Bacher, Die älteste Terminologie, p. 18.

die Kapitel nicht mit dem Anfange einer jeden Abteilung, sondern (von zwei Ausnahmen abgesehen) in der Mitte des ersten Abschnittes beginnen. Jeder Abschnitt und jedes Kapitel zerfällt wiederum in einzelne Paragraphen. Friedmann hat nun die Einteilung in Kapitel und Paragraphen ganz ausgelassen und die Abschnitte mit Überschriften versehen. Ich weiss nicht, ob er hier den Anweisungen irgendeiner Handschrift gefolgt ist¹, denn in den beigegefügteten Tafeln finden wir z. B. in der aus ms. Vat. 31 (zu 24, 21—25, 6; die einzelnen Abteilungen werden hier מניחה genannt) die Einteilung nur in Kapitel (פרקים) und Paragraphen, so dass Kap. 1 der Agg. hier schon Kap. 2 entspricht, in der aus ms. Vat. 66 wiederum (zu 19, 11—15) wird am Ende eines jeden Kapitels die Anzahl der Paragraphen (הלכות) angegeben². Jedenfalls ist dadurch, dass Kapitel und Paragraphen in unserer Ausgabe nicht angegeben sind, das Auffinden von Zitaten aus dem Sifrá sehr erschwert. Der Sifrá ist nur in Paragraphen (פסקאות) eingeteilt (ihre Zahl beträgt zu Num. 161) und diese Einteilung ist auch in ed. Horovitz beibehalten³. Daneben war der Sifrá noch in Borajtot eingeteilt (s. 49, 8. 150, 14 u. am Schluss; dann vgl. noch Einleitung, p. XIV), aber die betreffenden Angaben sind ganz rätselhaft und entziehen sich jeder Erklärung. Sehr zu bedauern ist, dass wie in allen bisherigen Ausgaben, auch in den unsrigen, Kapitel und Verse der Stichwörter nicht angegeben sind und dies wird bei den weiteren Bänden des Corpus zu vermeiden sein. Dafür sind Kapitel und Verse der im Text zitierten Bibelstellen angegeben, wiewohl sie hier und da im Sifrá fehlen (s. z. B. 1, 3, 2, 4, 21, 1, 72, 10 usw.).

Zu seiner Edition des gangbaren Sifrá zu

¹ Abschn. 14 beginnt bei Friedmann (p. 26), den Handschriften gemäss, mit 3, 1, was richtiger ist als in den bisherigen Ausgaben, wo dieser Abschnitt mit 3, 3, also in der Mitte eines Themas, beginnt.

² Die Einteilung auf der uns vorliegenden faksimilierten Seite ist allerdings nicht ganz klar. Vor 19, 11, wo in den Agg. Kadoschim Abschn. 2 beginnt, heisst es: ר' הל' ט' (sic!) פרש' פ'רקי, was sich aber nur auf das vorhergehende beziehen kann, denn das darauffolgende Kapitel hat nicht 9, sondern 16 Paragraphen. Damit stimmt nun, dass es am Anfang von 19, 15, wo in den Agg. Kap. 4 beginnt, heisst: ר' הל' י' (sic!) פרקי. Es ist also פרקי in der ersten Unterschrift zu streichen und der Sifrá wäre auch hier in Kapitel und Abschnitte eingeteilt. Allerdings hat 19, 1—14 zu wenig Text für 4 Abschnitte und 4 Kapitel.

³ Der weiter unten zu erwähnende Sifrá zuttá war in Abschnitte (פרשיות) eingeteilt, s. 331, 1 u. 332, 24, wo am Rande von 35, 11 פרש' י' und am Rande von 35, 16 פרש' י'. Wenn aber die Abschnitte so klein waren, wie konnte fast am Schluss von Numeri erst Abschn. 12 u. 13 gezählt werden? Es sei denn, dass mehrere Abschnitte eine Abteilung bildeten.

Num., die, wie bereits erwähnt, aus der Schule Ismaels hervorgegangen ist, hat Horovitz die des „kleinen Sifrá“ (ספרי ויטא; auch ספרי של שני פנים ויטא und dgl. benannt, s. Hoffmann, l. c., 59 u. Jew. Enc., s. v.), der alle Merkmale eines tannaitischen Midrasch aus der Schule 'Akibas aufweist, hinzugefügt. Dieser Midrasch lag noch in einer Handschrift 'Azarja de Rossi (XVI. Jahrh.) vor, ist aber seitdem verschollen und war lange Zeit nur aus Zitaten, die besonders im Jalkút sehr reichlich vorhanden sind, bekannt (s. Brüll in d. Graetz-Jubelschrift, p. 180). Erst in neuester Zeit wurde ein kleines Fragment des Originals (zu 31, 23—24 u. 35, 11—22) in der Geniza aufgefunden und von Schechter ediert (JQR VI, 657 ff.), und dann wurden beträchtliche Stücke wiederum im Midrasch ha-Gadol entdeckt. Auf Grund dieses Fragmentes und sämtlicher Anführungen wurde der Versuch einer Rekonstruktion alles Vorhandenen zuerst von B. Königsberger gemacht, der aber nicht über zwei Lieferungen hinaus kam, dann eben von Horovitz (Der Sifré Sutta nach dem Jalkut und anderen Quellen, Breslau 1910; S.-A. aus MGWJ, Jahrg. 50—54), der nun hier seine erste Edition nochmals wiederholt und sie äusserlich der Edition des Sifrá ganz angepasst hat, also ist auch hier die Bearbeitung in hebräischer Sprache und sind auch hier Varianten und Erklärungen getrennt usw.¹. Wir würden es vorziehen, wenn Sifrá und Sifrá zuttá in parallelen Kolumnen gegenübergestellt wären, wodurch das Studium der Unterschiede in Methode und Ausdrucksweise der beiden Schulen bedeutend erleichtert wäre (man stelle z. B. beide zu 6, 3 [p. 26. 240] gegeneinander) und empfehlen ein solches Verfahren bei der bald zu erwartenden Edition der beiden Mechiltas und des Sifrá zu Deuteronomium.

Bei einer Rekonstruktion eines alten Werkes, wie das unserige, ist selbstverständlich nie die Gewissheit vorhanden, dass die aufgenommenen Stücke wirklich in ihm enthalten waren, umso mehr als eine der Hauptquellen, nämlich der Midrasch ha-Gadol nie seine Quellen nennt (im Gegensatz zu Jalkút). Es scheint mir also z. B. als sicher, dass der ganze Passus zu 14, 34 (p. 279) nicht aus dem Sifrá zuttá herrührt, da dieser Midrasch nur diejenigen Stellen der Numeri kommentiert, die auch Sifrá erklärt hat, hier aber ist gar keine Auslegung zu dem Abschnitt

¹ Stellen, die auch in Sifrá fast wörtlich vorkommen, sind hier mit kleinen Lettern gedruckt (248, 2—20; 266, 1—20; 267, 4—17 usw.). Es sind das ausschliesslich agadische Auslegungen, die die Redaktoren der beiden Schulen aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft zu haben scheinen. Dasselbe ist auch bei den beiden Mechiltas der Fall.

über die Kundschafter enthalten. Andererseits waren im S. z. viele Auslegungen enthalten, die sich in Zitaten nicht erhalten haben, wie z. B. zu 25, 1 ff. 10 ff.; 28, 9; 31, 1 ff. usw. (vgl. auch Einleitung, p. XX). — Die erklärenden Bemerkungen Horowitz's sind hier etwas ausführlicher als bei denen zum Sifrê, aber auch hier hätten viele Stellen, und besonders einzelne unverständliche Ausdrücke, eine Erklärung finden sollen, wie z. B. das rätselhafte מרחלקים (2711. Z.), das nur in der Mechilta de-Rabbi Simon b. Jochai (ed. Hoffmann 75, 20) vorkommt und das dem Zusammenhange nach „sich quälen“ zu bedeuten scheint; שפע 317, 3, das vielleicht „unnötige Worte häufen“ bedeutet und dgl.

Hatten wir auch so manches an den Editionen anzusetzen¹, so muss man doch die Leistungen der Herausgeber, und ganz besonders die Horowitz's, als eine vorzügliche anerkennen. Seine Edition muss ganz speziell als ein grosser Schritt vorwärts zum Verständnis der tannaitischen Literatur, deren Wichtigkeit immer mehr anerkannt wird, betrachtet werden. Diese Edition wird nun auf dem Titelblatt als ein Bestandteil der dritten Abteilung des Corpus Tannaiticum, welche die tannaitischen Midraschim umfassen soll, bezeichnet. Die ersten zwei Abteilungen werden also wohl die Mischna und die Tosefta umfassen, wir zweifeln aber nicht, dass das Corpus wohl alles enthalten wird, was von den Tannaiten auf uns gekommen ist, also auch die in den beiden Talmuden zerstreuten Borajtot, die Borajta über die Stiftshütte, die Weltchronik Seder 'Olam, dann aber auch alle ihre agadischen Aussprüche, die ja an der Hand von Bachers klassischen Agada der Tannaiten so leicht zusammenzustellen ist². Ausserdem aber wird das Corpus noch zwei Supplementbände enthalten müssen, und zwar eine ausführliche Einleitung in die tannaitische Literatur, zu der bisher nur Vorarbeiten vorhanden sind, dann ein Wörterbuch zu dieser Literatur, das auch die verschiedensten Register (Eigennamen, Bibelstellen, Ortsnamen, halachische Termini, Realien usw. usw.) wird enthalten müssen. Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums wird sich dadurch ein neues Ruhmesblatt auf dem Gebiete ihrer bisher so fruchtbaren Tätigkeit erwerben.

Krause, Paul R.: Die Türkei. (Aus Natur und Geisteswelt 469.) III, 136 S. kl 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Bespr. von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Dieses inhaltreiche Bändchen behandelt S. 4—20 das Land, S. 20—36 die Bevölkerung,

¹ Zum Sifrê ed. Horowitz vgl. noch meine hebr. Broschüre מעשי התנאים (Warschau, 1917; S.-A. aus der Hazefra).

² Allerdings wäre auch noch die anonyme Agada zu untersuchen und festzustellen, was in ihr tannaitisches ist.

S. 36—62 die Geschichte, S. 62—75 Verfassung und Verwaltung, S. 75—113 das wirtschaftliche Leben, S. 115—135 die materielle und geistige Kultur, S. 135 die Beziehungen zu anderen Ländern. Der Verfasser, welcher 23 Jahre in der Türkei und davon sechs Jahre im türkischen Staatsdienst zugebracht hat, kann zu den besten Kennern des Landes gezählt werden. Da er von Beruf Bergingenieur ist, haben seine Ausführungen über die geologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse besonderen Wert. Seine zahlreichen Ratschläge und Winke für den deutschen Wirtschaftler, der sich in der Türkei zu betätigen wünscht, verdienen die ernsteste Beachtung. Dass ihm auf historischem, philologischem und theologischem Gebiete hier und da Irrtümer unterlaufen sind, ist bedauerlich, kann aber den Wert der trefflichen Arbeit als Ganzes nicht beeinträchtigen. S. 14 Hunde kommen gewiss in der Türkei als Haustiere vor, aber nicht bei Muhammedanern. Die Worte „Armoriter der Bibel“ S. 20 sind zu streichen. Die Statistik über die Verbreitung der Juden S. 28 ist sehr mangelhaft, weder der grossen Judenkolonien in Palästina, Syrien, Mesopotamien noch Südarabien ist gedacht. Die Ausführung über den Titel Bey S. 34 ist widerspruchsvoll. S. 36 Die Verschleierung der Frau ist jedenfalls ein von der Religion sanktionierter Brauch, der so fest eingewurzelt ist, dass ihn die jungtürkische Regierung nicht abschaffen konnte. S. 56 Der Wert der Verfassung von 1876 wird stark überschätzt, sie war eher ein coup de théâtre, wie ein boshafter Diplomat sie einmal genannt hat. Es ist auch nicht wahr, dass Abdulhamid durch die Unterdrückung der Verfassung den Krieg mit Russland verschuldet hat (S. 55 f.). Vielmehr wurde das Parlament erst aufgelöst, als der Feind schon dicht vor den Toren der Hauptstadt stand, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass diese Auflösung unter russischem Drucke erfolgte. Was S. 53 u. über das Verhältnis des Präliminarfriedens von St. Stefano zum Berliner Vertrag gesagt wird, ist genau das Gegenteil des Richtigen. Gerade auf dem Berliner Kongress wurden die masslosen Forderungen der Russen bedeutend eingeschränkt. Die Angabe S. 116, dass bei den Mahlzeiten der Türken vor dem Auftragen jedes neuen Gerichtes eine rituelle Waschung vorgenommen würde, beruht auf mangelhafter Beobachtung. Das dem Verfasser rätselhafte Wort „Kaftan“ (S. 119 f.) ist zwar im jetzigen Osmanisch nicht mehr gebräuchlich, war aber der älteren Sprache keineswegs fremd. Es stammt aus dem Persischen und ist durch Vermittelung der tatarischen Dialekte in die slawischen Sprachen und von da weiter in andere westeuropäische Sprachen eingedrungen.

Das mohammedanische Glaubensbekenntnis ist S. 122, wie in populären Büchern gewöhnlich, fehlerhaft wiedergegeben. Die S. 124 laut gepriesene Anhänglichkeit des Türken an seinen Lehrer ist ganz unverständlich, wenn man nicht weiss, dass *hoğa* speziell den Religionslehrer bedeutet.

Schulman, Leon: Zur türkischen Agrarfrage, Palästina und die Fellachenwirtschaft. (Archiv f. Wirtschaftsforschung im Orient. 2. ausserordentl. Veröffentlichung). XXVIII, 182 S. gr. 8°. M. 4.50; geb. M. 6.— Weimar, Gustav Kiepenheuer, 1916. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Ein aktuelles Thema. Der Verfasser behandelt im ersten Teil: Palästina als Wirtschaftsgebiet, Geschichte, Bevölkerung, Verteilung des Grundeigentums und die Pachtverhältnisse. Das innere Dorfwesen und der arabische Betrieb in der Gegenwart. Die Beduinen. Der zweite Teil hat zum Inhalt die Steuer- und Zollpolitik, die Steuern und die Einflüsse der Zollverhältnisse auf die Landwirtschaft und die Verarbeitung der ländlichen Rohstoffe. Ein kurzer dritter Teil beschäftigt sich mit Religion, Volkscharakter und Volkswirtschaft. Der Nachdruck ist auf den zweiten Teil gelegt, und, wie für jeden, der nur einigermaßen mit den Verhältnissen Bescheid weiss, von vornherein klar ist, laufen die Ausführungen des Verfasser's in die Forderung aus nach einer gründlichen Reform des Steuerwesens und der Handelspolitik der türkischen Regierung. Vielleicht kommt es dazu, inschalla! — Allen Kennern und Freunden des schönen Landes wird das Buch eine sehr belehrende Lektüre sein.

Sprechsaal.

Zur Umschrift der biblischen Namen.

Von Rudolf Kittel.

Diese Frage bedarf, wie es scheint, wieder einmal der Erwägung. „Da liest (sic) man *Ror*, *Nablus*, *Wadi*, *Bahr-el-Hule*, *Hauran*, *Adschun*, *Betsēan*, *Derāt*, *Taanak*“ ... schreibt Thomsen im Dezemberheft 1917 (Sp. 371) in einer Anzeige meiner „Geschichte des Volkes Israel“ I². Ich frage mich: wie soll man eigentlich anders lesen? Thomsen aber meint augenscheinlich: *Rör*, *Nābhus*, *Wādī*, *Bētš'ān*, *Tā'anāk* usw. Ich habe da, wo es mir nötig schien — z. B. in meiner Schrift: „Ueber die Möglichkeit und Notwendigkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel“ — nach Kräften auf richtige Wiedergabe der Eigennamen gehalten. Anderwärts aber habe ich auch mit gutem Bedacht auf strenge Folgerichtigkeit verzichtet. Hätte mein Kritiker sich die Mühe genommen, die 1. Auflage des von ihm angezeigten Werkes einzusehen, so hätte er dort im Vorwort die Bemerkung gefunden: ... „ich muss hier um ein billiges Urteil bitten. Dasselbe gilt von der Transkription. Geschmack und Wissenschaftlichkeit kommen bei ihr in einen gewissen

Konflikt, aus dem der Autor sich nur durch einzelne Inkonsequenzen ziehen kann.“ Man sieht daraus, dass ich als junger Anfänger für nötig hielt, mich zu entschuldigen. Auf meine alten Tage meinte ich den Satz weglassen zu können. Das dort Gesagte ist heute noch meine Meinung, nur dass ich inzwischen auch noch die Rücksicht auf den Setzer in meine Beweggründe aufgenommen habe¹. So habe ich mir, ohne bisher von jemand darob zurechtgewiesen zu sein, die Praxis ausgebildet, die geläufigen biblischen Namen, wo sie in einem grösseren Zusammenhang zum erstenmal vorkommen (so *Taanak* 119), *Kiš* neben *Kis* (58), nach Möglichkeit genau wiederzugeben, im weiteren Verlauf aber nach der überlieferten oder einer ihr nahestehenden Schreibweise, und bei den arabischen die Quantität und die diakritischen Punkte nur da anzugeben, wo Missverständnisse möglich sind. So sind auch Schreibungen wie *Betsēan* und *Derāt* (als Abwehr von *Betsēan* und *Dérat* gemeint. Dass darin etwas Unvollkommenes, weil Unebenes liegt, weiss ich längst. Aber wie soll man sich — dazu in unserer Zeit der ins ungemessene steigenden Satzkosten — helfen? Ich würde die Frage, wenn sie nur mich persönlich angehe, nicht berühren. Aber sie hat ein allgemeines Interesse für alle mit alttestamentlichen Stoffen Arbeitenden. Ich und die meisten anderen schreiben: *Jakob* oder allenfalls *Jaqob*, *Isaak* oder *Isaaq*, *Betsēan*, *Kis* usw. Nach Thomsen müsste man wohl durchweg schreiben: *Jā'qōb* *Jiṣhāq*, *Bētš'ān*, *Tā'anāk*². Gewiss schön und gut — aber höchst umständlich. Und sieht ausserdem viel gelehrter aus als es ist, was indes gewiss nicht die Meinung von Thomsen ist. Ich möchte darum nach wie vor vorschlagen, dass wir, vor allem bei den lieben alten Bekannten, *Isaak* oder *Isaaq*, *Jakob* oder *Jaqob*, *Betsēan*, *Hauran* usw., es beim alten lassen. Sehe ich mich bei anderen um, so finde ich bei Wellhausen in aller Seelenruhe *Jojakim*, *Zadok* usw. ohne jeden Punkt und jedes Längenzeichen, bei Kautzsch desgl. *Sebulon*, *Bochim*, *Zadok*, *Tojakim* neben *Chorma*, *Chabab*. Besonders erfreulich finde ich, dass Thomsen selbst, — et tu Brute! — ganz vernünftig auch *Bethel*, *Bethsemes* u. dgl. schreiben kann (Altertumsk. 104), und sogar sich zu *Aseka* versteigt, während schlechte Menschen wie ich in solchem Falle wenigstens *Asoqa* oder *Azeqa* und *Hizqia* schreiben würden. Und neben jenem *Aseka* steht dann wieder fröhlich *Gezer*, *Ziph*, *Sion* u. dgl., Ebenso neben Formen wie *Lachis* (mit *ch*) steht ruhig *lammelek* (86), neben *Haurān Hamath* und *Harran* (106), mit blossem *H*. Wozu also der Lärm? Den Notstand habe ich a. a. O. schon 1888 voll erkannt. Eine reinliche und folgerichtige Beseitigung ist ohne grosse Umständlichkeit, wie sie sich nur für spezifisch philologische, geographische und ähnliche Veröffentlichungen empfiehlt, nicht wohl möglich. Ich danke für die wohlwollende Belehrung, dass solche Werke „peinlich genau“ sein müssten, muss sie mir aber von solchen ernstlich verbitten, die nicht selbst mit dem Beispiel vorangehen³.

¹ Das vielfache Abspringen der oberen Punkte auf Ä und Ü habe ich selbst am lebhaftesten bedauert. Aber es gehört ziemlich viel guter Wille dazu, so etwas dem Autor aufzuhalsen.

² Obwohl er selbst, wenn auch nur teilweise und ohne jede Folgerichtigkeit, die biblischen Ortsnamen mehrfach in der hergebrachten Schreibung gibt, also z. B. *Thaanach*, aber auch *Sion*.

³ Auch in seinem Palästina usw.² 1917 schreibt er wieder jenes *Aseka*; *Lachis* und *Sephela* neben *Bethschemesch*; *Schema* neben *Schemā*!

Altertums-Berichte.

Ägypten.

An der Bucht von Abukir ist eine grosse alt-ägyptische Niederlassung entdeckt worden. Man vermutet, dass man es mit dem antiken Canopus, dem voralexandrinischen Handelsmittelpunkt des Landes, zu tun hat. Bis jetzt wurden ein öffentliches Bad aus der Zeit der Ptolemäer, Bronzemünzen, einige Kunstgegenstände sowie eine chinesische Statue ausgegraben. Man kann aus diesem letzteren Funde auf das Bestehen von Handelsbeziehungen zwischen Ägypten und China, zum mindesten auf indirekte, schliessen.

Griechenland.

In Griechenland waren die Franzosen während der Besetzungszeit dieses Gebietes archäologisch tätig. In Delphi haben sie nicht nur an der Ausgrabung des Apollotempels weitergearbeitet, sondern auch die Freilegung des sogenannten römischen Markts in Angriff genommen. Dabei sind bereits einige wichtige Funde zutage getreten.

In Philippi wurden das ehemalige Haupttor, durch das die Via Egnatia führte, und das Theater freigelegt; es soll die grössten attischen Theater an Umfang übertreffen und sich auch durch bauliche Eigentümlichkeiten auszeichnen. Am Abhang der Akropolis von Philippi fand man, ausser zahlreichen Kunstschätzen, auch einige geschichtlich wichtige Inschriften.

In Dion stiess man auf eine altmakedonische Stadt und konnte bereits ihren Umfang bestimmen.

Auf Gallipoli wurde die Nekropole von Eleus, der berühmten Kolonie des älteren Miltiades, östlich von Sedd-ül-Bahr lokalisiert.

Auf Delos gingen die Franzosen an die Ausgrabung des Kynthos und vor allem des dem Zeus und der Athene gewidmeten Heiligtums auf der Spitze des Heiligen Berges. In der Umgebung wurden einige kleinere Kultstätten, so ein Poseidontempel, entdeckt. Ähnliche Funde konnten auch auf Thasos gemacht werden. W.

Mitteilungen.

W. M. Ramsay ist es in Antiochia in Pisidien gelungen, die Fragmente eines Denkmals mit den Resten der Divi Augusti zu entdecken. Sie sollen für die römische Geschichte ausserordentlich wertvoll sein. W.

Die türkische Regierung hat die Gründung einer grossen Urkundenbibliothek für die Geschichte des Islams beschlossen. Sie wird in Konstantinopel untergebracht werden und alle Dokumente, gedruckte und handschriftliche, die für das betreffende Forschungsgebiet von Interesse sind, zusammentragen. Uebrigens sind vor kurzem wichtige Quellenwerke für die Kenntnis des 1. Jahrhunderts der mohammedanischen Zeitrechnung in Damaskus entdeckt worden. W.

Amtl. Ber. Kgl. Museen Berlin XXXIX 4. Erwerbung: Bronzefigur eines unägyptischen Gottes (Geschenk).

Das Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin hat einen Einführungskursus in das Georgische eröffnet. Am 1. Februar hatte eine Vorbesprechung dieserhalb stattgefunden.

Personalien.

J. Wellhausen in Göttingen ist gestorben.

Adam Mez, Ordinarius für orientalische Sprachen in Basel ist gestorben.

Gustav Dalman, der Vorsteher des Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem, ist nach Greifswald berufen worden.

Der Ägyptologe George Legrain ist in Paris gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprochene steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1917:

Oktober. Mitteilung: Profeten des Islams in Westafrika.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1917: XXXVIII, 6. O. Wulff, Neuerwerbungen mittelalterlicher byzantinischer Keramik.

7. W. Schubart, Ptolemaios Philopator und Dionysos.

9. W. F. Volbach, Einige Neuerwerbungen der frühchristlichen Epoche (darin zwei koptische Bronzeelampen).

11. R. Zahn, Spätantike Silbergefässe¹; zu dem Honorius schmucke und den durchbrochenen Goldarbeiten.

12. W. Schubart, Walburg, die Sybille; ein lateinischer Empfehlungsbrief. — R. Zahn, Zum Honorius schmuck.

XXXIX, 2. Hubert Schmidt: Frühgeschichtlicher Goldschmuck. — Erwerbungen: Ägypt. Abt.: Sämtliche Platten der photographischen Expedition der Kaiser Wilhelmgesellschaft zur Erforschung der ägyptischen Darstellungen von Fremdvölkern.

Annal. du Serv. d. Antiquités de l'Égypte. 1915:

B. 15. v. Bissing, Les tombeaux d'Assuan. — J. Clédat,

Fouilles à Cheikh Zouède — T. Smolenski, Les peuples septentrionaux de la mer sous Ramsès II et Minéphthah.

— G. Daressy, Cylindre en bronze de l'ancien Empire.

— C. C. Edgar, A building of Merenptah at Mit Rahine; Some Greek inscriptions. — G. Lefebure, Égypte chrétienne § 5. — G. Daressy, Trois stèles de la période

bubastite; Une stèle de l'ancien Empire maintenant détruite; Un monument du temps des Hyksos — A. Barsanti,

Rapports sur les travaux exécutés au temple de Sési I à Gournah de 1910 à 1913; Rapport sur les travaux de consolidation exécutés à Kom Ombo pendant l'hiver de 1913/14. — Ahmed Bei Kamal, Rapport sur les Fouilles exécutés dans la zone comprise entre Déirout, au nord, et Déir-el-Ganadlah, au sud; Le tombeau nouveau de Méir. — G. Legrain, Le premier Prophète d'Amon Apouaitou-mes; La litanie de Ouasit; La déesse Shahdidit.

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1917:

1. (Fortsetzung aus OLZ 1917 Sp. 317) — *S. Jacob, Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische, 4. Teil (n.). *M. R. Kaufmann, Türkische Erzählungen (R. Junge). — *A. Nosrig, Die neue Türkei und ihre Führer (Sussnitzki). — *S. Krause, Die Juden Mesopotamiens in Handel und Wandel (R. Junge). — *E. F. v. *Kaurimasty, Das ottomanische Immobilienrecht (Nord). — A. Ruppin, Syrien als Wirtschaftsgebiet (u.) *H. Grothe, Das Wirtschaftsleben der Türkei (u.) *G. Herlt, Die zukünftige Stellung der Pontusländer (u.) T. Canaan, Die Winterzeit in Palästina (R. Junge). — *O. Quelle, Die syrische Auswanderung (Tillmann). — C. A. Schaefer, Die türkische Salzaufbereitung nach Indien.

J. 2 H. 2. Krause, die Wälder Kleasiens. — Herlt, Bemerkungen über Holzverwertung und Holzhandel in der Türkei mit besonderer Berücksichtigung von Konstantinopel. — Jousseaume, Marxistische Beiträge zum Problem der Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsforschung im Orient. — Schulman, Zur Seidenindustrie in Syrien. — *Brass, Aus der Tierwelt (R. Junge). — *Zoller, Das Seerecht in den Assisen von Jerusalem nach der Handschrift Venedig (R. Junge). — *Wendt, Schlesien und der Orient

¹ Wenn Zahn den Namen Abalatos von babylonisch *uballit* ableiten will, demgegenüber aber Lidzbarski in ihm einen arabischen Namen der Form *qatalatu* sehen will, so wird letzterer wohl Recht haben. Nur den Gegengrund L.'s gegen Zahn's Annahme, dass babylonische Namen sich kaum bis ins IV. Jahrh. n. Chr. erhalten haben werden, kann ich nicht für durchschlagend halten. Wird doch in der arabischen Literatur der Baumeister *Sin-inmar* erwähnt — die genaue Stelle kann ich jetzt nicht angeben, da meine Augen mir längere Nachsuche noch nicht gestatten. F. E. P.

(R. Junge). — *Henert, Was der deutsche Kaufmann und Unternehmer über die Türkei wissen soll (D. Trietsch). — *Schmidt, Auskunftsbuch für den Handel mit der Türkei (D. Trietsch). — *Trietsch, Baumkulturen in Syrien und Palästina; Spezialkulturen in Syrien und Palästina (H. Tillmann). — *Herit, Die Molkerei in der Türkei (H. Tillmann).

Journal Asiatique. 1917:

Janv.-Févr. R. Weill, La fin du moyen empire. Égyptien. Compléments. — I. B. Chabot, Punica. La collection de la Toison d'or. — *A. Boissier, Seconde note sur la publication des textes divinatoires (assyro-babyloniens) du British Museum (Ch. Viroleaud). — G. Conteneau, Un bas-relief assyrien du Musée du Louvre. — M. Vernes, Utilisation religieuse des monuments mégalithiques par les anciens Hébreux: Galgala et le Sinai.

Journal of the R. Asiatic Society. 1917:

January. Th. G. Pinches, The Language of the Kassites. — *F. Legge, Forerunners and Rivals of Christianity, being Studies in Religious History from 330 B. C. to A. D. 330 (I. Kennedy). — *Ramāprasād Chanda, The Indo-Aryan Races (A. B. Keith). — *H. Schaeffer, The Social Legislation of the primitive Semites (T. G. Pinches). — *E. Naville, L'Archéologie de l'Ancien Testament (T. G. Pinches). — In der Sitzung der R. A. S. vom 12. Dez. 1916 sprach A. Cowley über „Professor Hrozný's Views on the Hittite Question“.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1914:

XXXVI, Nov. A. H. Sayce, Geographical Notes on the Hittite Hieroglyphic Inscriptions. — R. N. Gedyun, An Omen Text dealing with Houses. — W. L. Nash, Notes on Some Egyptian Antiquities (XV). — S. Langdon, An Account of the Pre-Semitic Version of the Fall of Man. Dec. L. C. Hopkins, Chinese and Sumerian. — E. J. Pilcher, Two Bronze Talismans. — W. L. Nash, A Scarab and a Leaden Sling-bolt from Samaria. — S. Langdon, A seal of Nidaba, the Goddess of Vegetation. — F. W. Read, Egyptian Royal Accessions during the old Kingdom. — *L. Warner, An Introduction to the Archaeology of Prehistoric Greece (A. H. Sayce).

1915: XXXVII, Jan. A. H. Sayce, The Inscriptions of Carhemish. — L. W. King, Foundation-Inscriptions from the Royal Palace of Erech. — L. C. Hopkins, Chinese and Sumerian. — F. W. Read, Egyptian Royal Accessions during the old Kingdom. — S. Langdon, Philological Comments on K 45. Febr. (sieh OLZ 1915 Sp. 221).

March. L. C. Hopkins, Chinese and Sumerian (cut.). — G. Pinches, Notes on the Deification of Kings and Ancestor-Worship, in Babylonia. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets. — *M. H. Gauthier, Le Livre des Bois d'Égypte (H. R. Hall).

April a. May. (sieh OLZ 1915 Sp. 287 u. 318).

November. A. H. Sayce, That Early Babylonian Historical Legends. — O. Bates, Semitic Traces in Marmarica. — Ed. Naville, Hebraeo-Aegyptica III. — S. Daiches, The Assyrian and Hebrew Words for „Beard of the Ear of Corn“. — A. Cowley, Another Aramaic Papyrus of the Ptolemaic Period. — E. Peet, A Further Note on the Egyptian Word for „Dragoman“.

Dec. A. H. Sayce, Adm and Sargon in the Land of Hittites. — A. H. Gardiner, Some Personifications I. — S. Langdon, Some Corrections to „An Account on the Pre-Semitic Version of the Fall of Man“.

Rec. d. tr. rel. à la phil. et à l'arch. ég. et ass. 1914: III/IV. Richard Rusch, Hettitische Zahlzeichen, ihr Wert, ihre Bedeutung, ihr Alter. — G. Maspero, Les monuments égyptiens du musée de Marseille. — G. Legrain, Recherches sur la Famille dont fit partie Montou emhat. — G. Maspero, Le protocole royal des Thinites sur la

Pierre de Palerme. — H. Sottas, Étude sur la stèle C 14 du Louvre. — W. Spiegelberg, Der Königseid des demotischen Papyrus Berlin 3080; Ein Denkstein aus Leontopolis. — A. B. Mercer, The Goringe Collection of Egyptian antiquities. — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — A. H. Gardiner, Notes on the Story of Sinuhe. — P. Lacau, Textes religieux. — M. Ringelmann, Essai sur l'histoire du Génie rural en Phénicie et dans les colonies phéniciennes. — 1915/16 I/IV: G. Maspero, Les monuments égyptiens du Musée de Marseille; Une origine possible de la terminaison féminine égyptienne. — W. Spiegelberg, Koptische Miscellen. — P. H. Boussac, Le culte de la déesse Bast dans l'Italie méridionale et particulièrement à Pompéi. — G. Maspero, Le scribe royal dans l'ancienne Égypte. — J. Clédat, Notes sur l'isthme de Suez; Les inscriptions de Saint-Simeon. — H. Kees, Eine Liste memphitischer Götter im Tempel von Abydos. — A. Grenfell, The Ka on Scarabs. — J. Maspero, Sur quelques inscriptions grecques provenant du grand temple de Dendérah; A propos d'un bas-relief copte du Musée du Caire. — G. Maspero, Un exemple saïte de la transcription Ria. — G. Jéquier, Notes et remarques. — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Une transcription en $\nu\omega\alpha\zeta$ du nom de $\text{---} \odot, \odot, \odot$; Introduction à l'Étude de la phonétique égyptienne; Μυκηναϊκός .

Zeitschrift d. deutschen morgenl. Ges. 1917: H. 3/4. A. Hildebrandt, Weitere Bemerkungen zu dem Upanisads. — K. Geldner, Zur Erklärung des Rigveda. — J. Charpentier, Die ethnographische Stellung der Tocharer. — Fr. Praetorius, Bemerkungen zu den šir hamm'älöt. — H. Bauer, Semitische Sprachprobleme. — H. Bauer, Kanaanäische Miscellen. — J. Jolly, Textkritische Bemerkungen zum Kanṭiliya Arthaśāstra.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1917: 5. Mitteilung über die Forschungsreise O. Niedermayers und E. Diez nach Nordpersien 1912 bis 1914. — Mitt. über Biskra nach Monographie K. Heinkes. 6. C. Uhlig, Mesopotamien.

7/8. C. Uhlig, Mesopotamien (Forts.). — C. Schoy, Erdmessungen bei den Arabern. — Kleine Mitteilungen. Afrika (Französische Forschungen in Afrika).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. VIII, 2.

*K. Budde, Das Rätsel von Micha 1.

*R. Schütz, Die Vorgeschichte der johanneischen Formel: $\delta \theta\epsilon\omicron\varsigma \acute{\alpha}\gamma\alpha\tau\eta\varsigma \epsilon\sigma\tau\iota\nu$.

*Eberhard Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. Erster Teil: Der Akzent des Hebräischen (Beitr. z. Wiss. vom AT., hrg. v. R. Kittel H. 23). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. M. 9.50; geb. M. 11.50.

Fr. Boll, Sternglaube und Sterndeutung (Aus Natur und Geisteswelt 638). Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Geb. M. 1.50.

*Carl Meinhof, Afrikanische Märchen (Die Märchen der Weltliteratur hrg. von Friedrich von der Leyen und Paul Zaunert). Jena, Eugen Diederichs, 1917. M. 3.60.

Walther Schroeder, Das Schutzgenossenwesen in Marokko. Verlag „Der Neue Orient“ G. m. b. H., Berlin, 1917.

Artur Wachsberger, Stilkritische Untersuchungen zur Wandmalerei Chinesisch-Turkestan (2. Sonderveröffentlichung der Ostasiatischen Zeitschrift). Berlin, Oesterheld & Co., 1916. M. 8.—.

Nr. 3/4 erscheint Anfang April.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 3/4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. März/April 1918
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.	
Abhandlungen und Notizen Sp. 65—83	Besprechungen Sp. 83—106
Erbt, W.: Zu F. E. Peisers „Jesaja Kap. 9“ 78	Cassel, D.: Hebräisch - deutsches Wörterbuch (M. Lühr) 86
Hüsing, G.: Zeichen \aleph = hir 76	Eichrodt, W.: Die Quellen d. Genesis (M. Lühr) 86
Jirku, A.: „Hebräische“ u. „israelitische“ Sklaven 81	Grothe, W.: Türkisch-Asien u. s. Wirtschaftswerte (R. Hartmann) 99
Perles, F.: Ergänzungen zu den „Akkadischen Fremdwörtern“ 65	Hall, H. R.: Catalogue of Egyptian Scarabs I (A. Wiedemann) 91
Schroeder, O.: Chronologische Miscellen 76	Hoernes, M.: Urgeschichte d. bildenden Kunst (M. Pancritius) 104
Ungnad, A.: Der Gottesbrief als Form assyr. Kriegsberichterstattung 72	Hopkins, W.: Epic Mythology (I. Scheffelowitz) 99
	King, L.: A History of Babylon (B. Meissner) 86
	Merz, E.: Die Blutrache b. d. Israeliten (W. Caspari) 83
	Moritz, B.: Der Sinaikult in heidn. Zeit (E. Brandenburg) 89
	Palästinajahrbuch, 12. Jg. (J. Herrmann) 85
	Timme, P.: Tell el-Amarna vor d. deutschen Ausgrabung (W. Wroszinski) 97
	Sprechsaal 106
	Peiser, F. E.: Zu Sp. 62 Anm. 1 106
	Altertumsberichte 106
	Mitteilungen 106
	Aus gelehrten Gesellschaften . 107
	Personalien 107
	Zeitschriftenschau 107—112
	Zur Besprechung eingelaufen . . 112

Ergänzungen zu den „Akkadischen Fremdwörtern“.

Von Felix Perles.

Im Anschluss an Zimmermann's¹ erstmalige Sammlung des fast unübersehbaren Materials seien nachstehend einige Beiträge geboten. Dieselben sind der Bequemlichkeit halber alphabetisch angeordnet. Nur bei einigen mehr begrifflichen Entlehnungen, die am Schlusse besprochen werden, war eine lexikalische Einordnung nicht möglich.

— \aleph (talmudische Präposition)

Die im babylonischen Talmud geläufige Präposition \aleph (mit folgendem Dagesch)² „auf“ wurde bisher als eine Abschleifung aus \aleph erklärt. Der Ausfall des \aleph hätte zwar seine Parallele im Neuarabischen³, und die Abschleifung des \aleph zu \aleph

ist im Mandäischen⁴ gerade auch für \aleph zuweilen belegt. Trotzdem erscheint es mir näher liegend, unsere Präposition aus dem babylonischen *ana* zu erklären, woraus sich sowohl das \aleph als auch die Assimilation des Konsonanten zwanglos erklären würde. Auch im babylonischen wird *ana* manchmal mit dem folgenden Worte verschmolzen z. B. *aššum* für *ana šum*⁵. Nun hat allerdings *ana* nicht die Bedeutung „auf“ sondern „in“ (auf die Frage wohin?), doch kommt die gleiche Vertauschung der Präpositionen auch im Mandäischen vor, wo nicht nur \aleph für \aleph , sondern auch (wenngleich weit seltener) \aleph für \aleph steht⁶. In einzelnen Fällen entspricht sogar das talmudische \aleph in seiner Anwendung genau dem babylonischen *ana* z. B. \aleph libbi = *ana libbi* und ašḥaq „voriges Jahr“, in dem wahrscheinlich auch *ana* (oder *ina*), steckt, s. weiter unten s. v. Gegen die Annahme, dass \aleph hier aus \aleph abgeschliffen ist, spricht auch die Tatsache, dass die Sprache des baby-

¹ Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss. Leipzig 1916, vgl. OLZ 1916, 312/13. Seitdem ist eine 2. Aufl. mit reichlichen Wort- und Sachregistern erschienen.

² Trotzdem der Talmudtext unpunktiert überliefert ist, dürfen wir das durch die traditionelle Aussprache gebotene Dagesch aus rein lautlichen Gründen als gesichert annehmen.

³ Vgl. z. B. Lühr, der vulgärrabische Dialekt von Jerusalem S. 82 § 191, 1. Auch in den Aram. Pap. aus

Elephantine (36, 3) ist \aleph libbi vielleicht aus \aleph libbi entstanden (OLZ 1911, 500).

⁴ Nöldeke, Mand. Gram. 193.

⁵ Weitere Beispiele bei Delitzsch Handwörterbuch 94.

⁶ Nöldeke 354.



lonischen Talmuds die Präposition עלוי (= syr. ܥܠܝ) besitzt, da ja sonst אלו zu erwarten wäre.

אבל

Das babylonische *abullu* „Stadtter“ liegt nicht nur im aram. אבולא vor (Zimmern 14), sondern auch in den vielen mit אבל zusammengesetzten ATlichen Ortsnamen, vgl. OLZ 1916, 82.

אח „Feind“.

Jes. 66,5 אמרו אחיכם שנאיכם zeigt die Bedeutung „Feind“, die sonst nur im Babylonischen belegt ist, s. Hommel-Festschrift II S. 128.

אידוואתא

An zwei Stellen des babylonischen Talmuds¹ kommt אידוואתא דימא² in der Bedeutung „Wellen des Meeres“ vor. Das bisher unerklärte³ Wort entspricht genau dem babylonischen *edû* „Hochwasser“, „Flut“, von dem man auch (ob mit Recht?) das ATliche אָך ableitet.

אמת

An einer Reihe von Stellen ist im Texte des AT אמת augenscheinlich von אָמַת „Wahrheit“ vollkommen zu trennen und אָמַת zu lesen = *amātu* „Wort“, vgl. OLZ 1905, 125/26. Als Parallele zu der letzten dort angeführten Stelle (Dan. 9,13) ist Neh. 8, 13 אלה שכי אל דברי וְלֹה שְׁכִי אֵל דְּבָרַי anzuführen.

אשרה

Zu den von Zimmern angeführten Ableitungen von *asirtu* (S. 68) ist auch das süd-arabische *Aṣirat* zu stellen (Hommel).

אשתקד

Schon Jensen⁴ hat in dem anlautenden א von אשתקד den Rest einer Präposition *en* = babyl. *ina* vermutet und auf אַחַמּוּל = *in(a) timāli, itimāli* hingewiesen. Dass in dem Worte das babylonische *sattakda* steckt, hat 13 Jahre später Pick⁵ festgestellt, doch א nicht als Präposition, sondern als Hilfsvokal erklärt. Für die Richtigkeit der Auffassung als Präposition spricht die Tatsache, dass auch das talmudische אַשְׁתָּרָא⁶ „dieses Jahr“, „heuer“ sich ohne Schwierigkeit als *ina* + אַרְא erklären lässt. Nur könnte man im Zweifel sein, ob beidemale

¹ Sukka 51b. Baba Bathra 4a. Schwerlich gehört hierher das vom Aruch herangezogene Targum zu Jer. 31, 40 אִירֵאֲתָא (für אִירֵאֲתָא), da dort weder die Bedeutung passt, noch die Lesung sicher ist.

² So richtig Ms. München und auch einzelne Drucke statt אידוואתא דימא.

³ Kohut's Ableitungsversuche (Aruch Compl. I 33a s. v.) bedürfen keiner Widerlegung.

⁴ ZA XI (1896) 352.

⁵ OLZ XII (1909) 165 ff.

⁶ Jer. Ma'aser Scheni 55b im Gegensatz zu אַשְׁתָּרָא also genau wie *ina šattim annitim* im Ggs. zu *saddagda* das Landsberger aus Ungnad 242, 6 anführt.

ina oder *ana* zugrundeliegt. Für *ina* spricht die überlieferte Vokalisation mit i bzw. e, für *ana* die Tatsache, dass gerade *ana šaddagiš*¹ schon im Babylonischen belegt ist. Landsberger a. a. O. spricht über die verschiedenen Formen und Bedeutungen des Wortes, das er mit *sattaka, sattakam* der Neubabylonischen Königsinschriften zusammenstellt. Zu seinem Nachweis, dass *saddagda* etc. nicht nur „im vorigen Jahr“ bedeutet, (die genaue Bedeutung ist noch zu ermitteln), ist es vielleicht von Interesse, dass auch אַשְׁתָּרָא, wie schon Pick aufmerksam gemacht hat, an einer Stelle (Targ. Jer. zu Lev. 16, 21) „von früher“ bedeutet. Dieses אַשְׁתָּרָא ist übrigens auch im Hinblick auf das von Landsberger mehrfach belegte *istu šaddagdim* bemerkenswert.

ברצון

ברצון „Turban“ (Zimmern 36) ist im Neuhebräischen nicht belegt, sondern findet sich nur im Targ. Jer. zu Ex. 39, 28.

דביח

דביח „Ehefrau“ (nur im babylonischen Talmud) ist sicher mit Peiser² als Übersetzung von *ša ekalli* zu erklären, womit die Babylonier die Frau des Königs bezeichneten.

דחד

דחד (Targ. Jer. zu Deut 15, 14 מרחרא מרחרון ליה, also Pa'el) „reichlich spenden“ ist wohl sicher Lehnwort aus *dahādu*. Die Form *duhhūdu* bedeutet „strotzend, überfließend machen“. (OLZ 1903, 339).

ורכוביה

Das an einer Midraschstelle³ vorkommende *ורכוביה* als Name eines kleinen Tieres gehört sicher zu *sirbābu*, das ein noch nicht genau bestimmtes Insekt bezeichnet, vielleicht „Heuschrecke“ (OLZ 1905, 337).

ינשוף

ינשוף ist schon von Delitzsch (Prolegomena 80 ff.) als Lehnwort aus babyl. *eššēpu* erklärt worden und fehlt auffallender Weise sowohl bei Zimmern als auch bei Gesenius-Buhl⁴ s. v.

כדן

Der im Neuhebräischen wiederholt vorkommende terminus כַּדָּן⁴ zur Bezeichnung einer bestimmten Kategorie von Knechten oder Mägden ist wohl denominiert von *kidinnu* „Schützling“, „Klient“, einem Ausdruck der babylonischen Rechtssprache. (OLZ 1905, 338).

¹ Harper 804, 18, mir nur aus der Anführung bei Landsberger ZDMG 1915, 514 bekannt.

² OLZ 1905, 336.

³ Pesikta rabbati (ed. Friedmann) 160 b.

⁴ Belege bei Levy NhWb II 297b.

כת

Neuhebräisch כַּת (Plural כְּתוֹחַ) „Genossenschaft“, „Klasse“, „Partei“¹ gehört wie das schon längst verglichene bibl. aram. כְּתָה, syr. ܟܢܬܘܘܢ zu *kinattu* (OLZ 1903, 340).

לובר

Aram. Pap. Eleph. 8, 13. 17 עקי ארו לובר (Ggs. עקי ארו חרות) ist aus *lābiru* entlehnt (OLZ 1911, 499). Die Entlehnung eines solchen Wortes findet ihre vollkommene Parallele in „antik“.

משך

Zu *maštu* (Zimmern 48) gehört wohl auch ἀσμός, vgl. Halévy Revue Sémi. XX (1912) 260/61. Auch andere Bezeichnungen für „Schlauch“ (נאר, זיק) sind aus dem Babyl. entlehnt, s. Zimmern 34.

מרגלית

Neuhebr. מרגלית „Perle“ ist mit Peiser² als Entlehnung aus *mār galiti* zu erklären, das zwar bisher noch nicht belegt ist, doch durch das synonyme *binūt tāmti* als babylonische Bezeichnung der Perle wahrscheinlich gemacht wird.

משעי

Ezech 16, 4 לא רחצה למשעי gehört zu *maš'ū* „einreiben“, das im Piel speziell vom Einreiben eines Kindes gebraucht wird (OLZ 1905, 129).

נוליתא

נוליתא נוליתא jüd.-aram. „Schutthaufen“ ist von **namlītu* abzuleiten, vgl. JGR New Ser. II 106.

נפחר

נפחר „Summe“ (Aram. Pap. Eleph. 13477c № 8, 16) ist unverändert aus dem gleichbedeutenden *napharu* übernommen, wie schon Sachau erkannte.

סנוד

Ps. 35, 3 וסנוד וסנוד ist wohl zu lesen von *sukūdu* s. Hommel — Festschrift II S. 130/31.

סרה

סרה סרה ist mit Schorr³ nach *sarrāti* (oder *surrāti*) *dabābu* zu erklären. Bei Annahme einer Entlehnung wäre allerdings שרה statt סרה zu erwarten.

פגר

Ausser פגר und פגר (Zimmern 48) ist vielleicht auch פגר als Lehnwort aus dem Babylonischen (*pagru*) zu erklären. Das Hebräische bietet keine befriedigende Ableitung. Die bei Ges-Buhl¹⁶ 633a angegebenen Bedeutungen des Stammes in den verschiedenen semitischen

¹ Belege bei Levy II 428b ff.

² MVAG V (1900) Nr. 2, S. 30.

³ MGWJ 53, 432.

Sprachen lassen sich weder zusammenreimen, noch als Grundlage zur Erklärung von פגר verwenden, erhöhen also die Wahrscheinlichkeit, dass hier ein Lehnwort vorliegt.

צום

צום „Fasten“ ist nach einer noch unveröffentlichten Vermutung Peiser's als altes Lehnwort aus *šummu* zu erklären, das allerdings bis jetzt nur in der Bedeutung „Durst“ (= צמא) belegt ist.

צלח

צלח „in Brand setzen“ (Am 5, 6. Sir 8, 10) gehört vielleicht, wenn auch natürlich nicht als Lehnwort, zu demselben Stamm, von dem babyl. *širīhtu* „Glut“ kommt. Allerdings steht die Bedeutung noch nicht ganz fest, da *širīhtu* bisher nur in der Verbindung *š. libbi* belegt ist, wovon Zimmern (49) mit Recht das talmudische צירחא ableitet. Wegen des Wechsels von ר und ל vgl. arab. طلع neben قلب.

ראש השנה

Die neuhebräische Bezeichnung des Neujahrsfestes als ראש השנה entstammt, wie schon längst bekannt, dem babylonischen *rēs šatti*.

רקק

Neuhebr. רקק „Sumpf“, dazu auch aram. רקה „Ufer“ sind sicher Lehnwörter aus *raḫḫatu* „Sumpf“ (MA 982b)²

שביל

Jes. 47, 2 שבל ist vermutlich *šupīlu* „weibliche Scham“, s. OLZ 1905, 181.

שד

Zu *šēdu* (Zimmern 69) ist auch arab. سعد „Glücksdämon“ zu vergleichen, s. Hommel, Grundriss 150 Anm. (geh. zu 149 Anm. 5) 156.

שומירה

Neuhebr. שומירה „Ring“³ ist aus *šemīru* „Fingerring“ entlehnt, das in aram. שְׁרָא, hebr. שְׁרוּה Jes. 3, 19 vorliegt (s. Zimmern 88).

שחורי הראש

M. Nedarim 3, 8 שחורי הראש entspricht genau der babylonischen Bezeichnung der Menschen als *šalmāt kaḫḫadi* „die Schwarzköpfigen“⁴.

¹ Analekten zur Textkritik des AT 77.

² Festschrift für A. Schwarz S. 309.

³ Pesikta ed. Buber 53b und Parallelen, s. Festschrift Schwarz S. 309.

⁴ Ebd. 309 und schon früher Feuchtwang (Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. 42, 149/50). Auch in der ebd. 293 gebotenen Erklärung von אבילת = *uballit* ist mir Feuchtwang zuvorgekommen (a. a. O. 49, 266). Gleichzeitig sei erwähnt, dass die Ableitung des aram. שושפא von *šusuppu* (ebd. 309) sich schon bei Zimmern Akkad. Lehnwörter 36 findet.

שלה

Dan. 3, 29 שלה ist nach S. Schiffer¹ aus *sillatu* „Empörung“ entlehnt (MA 764b.)

שלו

Der Stamm שלו hat nichts mit שלה zu tun, sondern ist aus *šalāmu* entlehnt, s. OLZ 1916, 85.

שנתות

M. Menachot 9, 2 (= Toa. 10, 5) שנתות „Marken“, „Kerben“ gehört zu babyl. *šindu* „Mal“, das nach Ungnad aus *šintu* entstanden ist².

שעול

Jüd.-aram. שעול syr. *šēwāl* arab. *šūʿāl* „Husten“³ gehören wohl als Lehnwort zu dem gleichbedeutenden babyl. *suālu*⁴. Speziell der Zischlaut *š* gegenüber babyl. *s* spricht für Entlehnung. Die arabische Nominalform entspricht genau der babylonischen, doch ist das Wort natürlich erst aus dem Aramäischen übernommen. Wegen des *s* statt des zu erwartenden *š* vgl. Fraenkel Aram. Fremdw. XXI.

תכל

aram. תכל *taḥl* „vertrauen“ Lehnwort aus *takālu*?

תמיד

Ezech 39, 14 תמיד *taḥmīd* vielleicht Nachbildung von *šābē santakki* V R 13, 36ff. Landsberger ZDMG 1915, 514 weist wegen des Ausdrucks auf Jensen ZA XXIV 113 hin.

תלפיות

Cant 4, 4 תלפיות, wofür der Midrasch und beide Talmude תלפניו gelesen haben müssen⁵, ist der Plural von *tilpānu* „Bogen“.

תקן

Neuhebr. aram. תקן *taḥqan* Lehnwort aus babyl. *takānu*?

Noch mehr als alle entlehnten Wörter sind die aus Babylonien übernommenen Begriffe ein Beweis für den Kultureinfluss, den das Zweistromland seit dem 4. vorchristlichen Jahrtausend auf die Umwelt ausübte. Die beiden Werke von Alfred Jeremias haben darüber eine Fülle von Material gesammelt, das aber der Ergänzung speziell aus rabbinischen Quellen bedarf. So hat J. Löw an dieser Stelle⁶ die babylonische

¹ Mündliche Mitteilung, s. OLZ 1916, 82.

² Schwarz-Festschrift 310 u. gleichzeitig Zimmern OLZ 1917, 102 Anm. 1.

³ Vgl. Löw Aram. Pflanzenn. 203/204 Anm. P Sm 4254.

⁴ Lit. bei Neugebauer und Weidner. Ein astronomischer Beobachtungstext... (Sitz. Ber. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil. Hist. Kl. 67. Bd. 1915, Heft 12) S. 45.

⁵ OLZ 1905, 183 Anm. 1 vgl. OLZ 1916, 82 (zu Ges.-Buhl 880a).

⁶ ebd. 1912, 305/06.

Anschauung vom „Sägen“ der Sonne am Firmament¹ in einer tannaitischen Quelle (2. Jahrh. n. Chr.) wiedergefunden. Oder wenn im Etana-Gedicht die vom Meer umströmte Welt wie ein Mehlahaufen in einem runden Brotkorb erscheint, so findet sich die gleiche Vorstellung an verschiedenen Stellen der rabbinischen Literatur². Auch die 7 Meere, die in babylonischen Texten nirgends ausdrücklich erwähnt sind und von Jeremias nur vermutet wurden, werden durch rabbinische Parallelen erwiesen³. Den 7 Mauern der Unterwelt entsprechen die *שבעה מדורי גיהנום* „die 7 Gemächer der Hölle“⁴. Die Anschauung von den 7 Himmeln wirkt indirekt noch heute nach, wenn man sagt: „Im siebenten Himmel sein“. Die Anwendung des Ausdrucks in diesem Sinne ist zwar in den Quellen nicht direkt nachweisbar, doch gehen die *שבע שמחות* „die 7 Freuden“ des Midrasch⁵ vielleicht schon darauf zurück.

Der Gottesbrief

als Form assyrischer Kriegsberichterstattung.

Von Arthur Ungnad.

Der durch seine eingehenden Schilderungen ausgezeichnete Bericht Sargons über seinen 8. Feldzug⁶ hat bekanntlich die Form eines Briefes an den Gott Ašur, die Götter und Göttinnen der Stadt Assur und an Stadt und Bevölkerung selbst. Er entstammt zweifellos den deutschen Ausgrabungen am Assurtempel⁷ und ist durch Diebstahl von dort nach Paris gelangt.

Soviel ich sehe, ist bisher die Frage noch nicht erörtert worden, ob wir es hier mit einer besonderen Stilform zu tun haben, oder ob diese Art des Berichtes einer Laune Sargons entsprungen ist. Das letztere wäre möglich, wenn sonst weiter keine Beispiele derartiger Gottesbriefe vorliegen. Solche Beispiele sind aber vorhanden. Hierher gehört zunächst das Fragment BM. 82—5—22, 534, das allerdings im Catalogue als 'part of a prayer in the form of a litany' auftritt. Langdon hat es deshalb in seinen Babylonian Liturgies als Nr. 169 publiziert. Ein Blick auf den Sargontext genügt, um zu sehen, dass wir hier ein gleichar-

¹ Vgl. indessen F. v. Luschan Zeitschr. f. Ethnologie 1916, 426.

² Jeremias HAOG 35 Anm. 6 ATAO 56, wo die Stellen in meinem Namen mitgeteilt.

³ ATAO 56 Anm. 4. Zu den dort angeführten Stellen ist noch *שבעה נהרות* b Aboda Zara 17a hinzuzufügen.

⁴ b Sota 10b u. Par., worauf schon L. Blau (Jew Encycl. V 582b) hinweist.

⁵ In aggadischer Deutung für *שבע שמחות* Ps. 16, 11 (Midr. Tillim z. St. u. Par.).

⁶ F. Thureau-Dangin, Une Relation de la huitième Campagne de Sargon. Paris 1912.

⁷ ZDMG 1913 (LXVII), S. 176.

tiges Literaturwerk vor uns haben. Ein Duplikat ist es jedoch nicht. Es sind nur Teile von Z. 1—14 und der letzten fünf Zeilen erhalten, die folgendermassen zu ergänzen sind:

Vs.	1	[a-na ^{lu} a-šur a-bu]	ilâni ^{meš}
	2	[bêli rabi-e a-šib ê-ḥur-sag-gal-kur-kur-ra] ê-kur-ri-šu rabi-e	
	3	[a-dan-niš a-dan-niš]	lu-ú šulmu ^{mu}
	4	[a-na ilâ ^{meš} -ni ^{lu} šimâti ^{meš}]	lu-ista-râti ^{meš}
	5	[a-ši-bu-ut ê-ḥur-sag-gal-kur-kur-r]a ê-kur-ri-šu-nu rabi-e	
	6	[a-dan-niš a-dan-niš]	lu-ú šulmu ^{mu}
	7	[a-na ilâ ^{meš} -ni ^{lu} šimâti ^{meš}]	lu-ista-râti ^{meš}
	8	[a-ši-bu-ut ^{alu} aššûr ê-kur-ri-] šu-nu rabi-e	
	9	[a-dan-niš a-dan-niš]	lu-ú šulmu ^{mu}
	10	[a-na ¹ šulmânu-ašarid(?) šang]ê el- l[i(?)	
	11	[pa-liḥ ilâ-ti-ka rabi-ti]	u karâši(!)-[šû] ¹
	12	[a-dan-niš a-dan-niš]	šulmu ^(mu)
	13	[.]	e-te- [.]
	14	[.]	-šû at- [.]
Rs.	1	[.]	šá(!) ¹ pit-ḥal-li
	2	[vacat(?)]	di-e-ki
	3	[^{ameš} lišânu-rêšêti]	pân ² (?) ašur ^{šur} la-mur
	4	[^{ameš} šakin(?) mâti(?) a-na ³ lu a-šur be- li-ja] ú-še-bi-la ⁴	
	5	[i-na li-i-mi ¹ šam(?)-ši(?)-ili(?)]	[^{ameš} tur-ta-an-ni(?) ⁵ na-šu ⁶

Eine Uebersetzung ist wohl überflüssig. Dass wir kein Duplikat des Sargontextes vor uns haben, zeigen folgende Tatsachen:

1. Der Gruss an Stadt und Bevölkerung von Assur fehlt; er ist ja auch völlig überflüssig.
2. Der Feldzugsbericht beginnt Z. 13. Mag man nun *e-te-[pu-uš]*, *e-te-[bir]* oder was sonst passt ergänzen, eine Uebereinstimmung mit Sargon 6 ist nicht zu erzielen.
3. Der Name der „Exzellenz“⁷, die den Brief überbringt, ist ein anderer als in Sargon 427.
4. Das Datum ist ein anderes. Leider ist so wenig davon erhalten, dass das Fragment nicht sicher zu datieren ist. Mit einiger Wahr-

¹ So ist zweifellos zu lesen im Widerspruch zur Kopie.

² Ausgabe *TI*, gewiss Irrtum für *ŠI*.

³ Oder *i-na eli* (Sargon 427).

⁴ Die folgende Zeile ist zu tilgen; s. Langdon, Plate LXXIV.

⁵ So wohl trotz der Bemerkungen auf Plate LXXIV, wonach das Zeichen *TUR* (statt *an-ni*) vorliegen soll.

⁶ So nach Plate LXXIV.

⁷ Etwas ähnliches scheint der Titel *lišânu rêšêti* zu bedeuten. Die Zeile ist zu übersetzen: „Exzellenz P. lasse ich hiermit (den Brief) an Ašur, meinen Herrn, überbringen.“

scheinlichkeit lässt sich das Datum jedoch feststellen. Wir erkennen aus Sargon 427, dass die genannte Exzellenz Tâb-šâr-Ašur eine hohe Person ist, die das Eponymat zu bekleiden fähig war¹. Ist unsere Lesung Pân-Ašur-lâmur richtig, so kann nur eine bestimmte Person in Betracht kommen, nämlich der Eponym des Jahres 776, der den Titel *ŠA-KUR*, d. i. wohl *šakin mâti*, führt². Es handelt sich dann um einen Feldzug Salmanassars IV. Der Eponym wäre dann wohl der Turtan Šamši-ili (780). Es läge somit ein Bericht über den Feldzug gegen Argistu I von Urartu vor³. Alles dies könnte als ziemlich sicher gelten, wenn eine Kollation des Textes die Emendationen von *TI* zu *ŠI* und *TUR* zu *AN.NI* (o. ä.) bestätigt. Wir hätten dann hier einen Gottesbrief, der älter ist als Sargon.

Ein jüngerer Gottesbrief aus der Zeit Asarhaddon's ist K 2852 + K 9662, den Winckler⁴ bearbeitet hat. Wie W. bereits aus dem Inhalt der Tafel schloss, kann Z. 1 nicht der Anfang sein: K 2852 usw. bildet vielmehr die zweite Tafel eines langen Berichtes⁵. So erklärt es sich, dass die Briefadresse fehlt; sie stand eben am Anfang der fehlenden 1. Tafel. Der Schluss zeigt aber deutlich die Form des Gottesbriefes, vgl. IV 11 ff.

11 li-ša-a-nu ri-še-e-ti¹ annanna

12 (vacat) a-na^{lu} ašur^{šur} bêli-ja ul-te-bi-la

13 1-en^{ameš} bêl narkabti II^{ameš} šá pit-ḥal III^{ameš} kal-lab^{mu} di-e-ku.

Der Brief ist nur eine Kopie oder vielleicht eher ein Entwurf, ebenso wie der Salmanassarbrief, da beide in Kujungik und nicht in Assur gefunden sind. Wahrscheinlich war es kurz vor Absendung des Asarhaddonbriefes noch nicht ausgemacht, welche Exzellenz ihn nach Assur bringen sollte. Später wurde die Eintragung des Namens in den ursprünglichen Entwurf vergessen.

Der Asarhaddonbrief steht nun an Ausführlichkeit dem Sargonbrief nicht nach. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, dass diese „Gottesbriefe“ die offiziellen Berichte der assyrischen Könige über ihre einzelnen Feldzüge darstellen. Sie sind ja ad hoc gemacht und nicht nur Einleitung von Bauberichten. Dass diese Auffassung richtig ist, zeigt auch die Verlustliste, die allen drei erhaltenen „Gottesbriefen“ beigefügt ist⁶. Wir dürfen deshalb annehmen,

¹ T. war 717 Eponym.

² Weniger wahrscheinlich *ša-kin*.

³ Vgl. VS I 69.

⁴ AF II 28 ff.

⁵ Uebrigens ist dieser Text ebenso wie der Sargontext vierspaltig.

⁶ Kriegsgeschichtlich hochwichtig wegen der geringen

dass sich im Tempel Ehursaggalkurkura ein ganzes Archiv solcher Gottesbriefe befand, das die ausführlichste Chronik des assyrischen Staates darstellte. Ob dieses Archiv bei den deutschen Ausgrabungen entdeckt worden ist? Man hat bisher nichts davon gehört. Existiert haben muss es, und zwar, wie die Sargontafel zeigt, bis zur Gegenwart und in erreichbarer Nähe. Die Bergung dieses Archivs wäre jedenfalls von unberechenbarer Bedeutung. Dass gerade der Tempel Ašur's, des Nationalgottes, zum Kriegsarchiv ausersehen wurde, kann nicht befremden. Zeigen uns doch die assyrischen Königsinschriften auf Schritt und Tritt, dass jeder Krieg als ein heiliger Krieg galt.

Chronologische Miscellen.

Von Otto Schroeder.

1. Ein neues Datum aus altbabylonischer Zeit.

Auf einem in meinem Besitze befindlichen Kontrakte (OS 10) betreffend einen Grundstückskauf findet sich eine Jahrbezeichnung, die m. W. noch nirgendwo anders belegt ist. Sie lautet:



*itu Bar-zag-gar.
mu é Gimil-^aSin à uru-ki U-za-ár-pa-ra
á-mag' ^aEn-líl-lá mu-na-se-ta
à áš-a-an in-dib-ba*

Zu Deutsch:

¹Monat Nisan. ²Jahr: „Den Palast Gimil-Sin's und die Stadt Uzarpara ⁴eroberte er an einem Tage ³in der erhabenen, ihm verliehenen Kraft Enlils.“

Welcher Regierung das Jahresdatum angehört, ist weder aus dem Datum noch aus dem Wortlaut der Urkunde zu erschliessen. Die Schrift macht einen ziemlich altertümlichen Eindruck, was freilich wenig beweist, da der Fundort der Tafel mir nicht bekannt ist. Die Siegelabrollungen nennen ¹Gimil-^aMAR. TU ²tup-sar.

2. Tebetai oder Kanûnai?¹

Der Name des Monats ^{im}AB, vollständiger ^{im}AB.BA.É', wird im Assyrischen gewöhnlich

Höhe der Verluste: an beiden Stellen, wo die Zahlen erhalten sind, nur sechs Mann. Dass hier Schwindel vorliegt, ist wohl ausgeschlossen.

¹Vgl. Winckler, Altorientalische Forschungen II S. 328, Anm. 1.

Te-bi-tu(m) gelesen; demgemäss wurde der Name des limu für die Jahre 671 und 666 üblicherweise *Tebet-a-a* umschrieben. Im Jahre 703 haben wir dagegen einen limu namens *Kan-nun-a-a*. Ein spätassyrisches Exemplar einer limu-Liste für die Jahre von 719 bis 662, das ich als Nr. 20 meiner „Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts“ veröffentliche, bietet nun nicht nur für 703, sondern auch für 671 und 666 die Lesung *Ka-nun-a-a*, liefert also einwandfrei die Gleichung ^{im}AB = *Kanûnu*.

Von den drei Trägern des Namens *Kanûnai* ist der von 703 *šakin Kak-zi*, der von 671 *sartin*¹, der von 666 *šakin mat bitu eššu'* gewesen; die abweichenden Angaben Forrer's in MVAG 1915, 3 S. 34 sind danach zu berichtigen.

Der Monat ^{im}AB scheint somit in Assyrien vorzugsweise als *Kanûnu*, in Babylonien dagegen als *Tebetu* bezeichnet worden zu sein; syr. *ܛܒܬܐ*, palmyren. *𐤕𐤁𐤕* gehen also auf assyrische Monatsbenennung zurück.

Zeichen $\text{𐤕𐤁𐤕} = \text{hir}$.

Von Georg Hüsing.

In der schon oft behandelten Inschrift des Šutruk-Nahhunte I auf der von Loftus gefundenen grossen Stele (S.-N. C. = N. 28 meiner Ausgabe) finden wir bekanntlich in Zeile 23 den König *Pa-LA-iš-ša-an* erwähnt, der in Z. 24 (wie auch sonst) *Pa-hi-ir-iš-ša-an* geschrieben wird. Daraus ergab sich, dass Zeichen *La* in Elamauch den Lautwert *hir* hatte, was sich offenbar daraus erklärt, dass es ein halbes *HIR*, oder richtiger, dass *HIR* ein doppeltes *LA* ist. Den Lautwert *hir* haben wir z. B. auch in der grossen Stele des Šilhak-Inšušinak (Scheil XCII, bei mir N. 54) in Zeile 6: *E Nahhunte, temi pa-hir-ri*, und er wird noch an mancher Stelle zu lesen sein, wo wir uns noch scheuen, diesen Lautwert anzunehmen. So z. B. in Bag istān, wo das *karata lari* leicht ein *karata hirri* sein könnte, nur dass diese Lesung uns z. Z. keinen weiteren Aufschluss über die wörtliche Bedeutung gäbe.


Einstweilen aber wollen wir die Frage abhängig machen, ob dieser Lautwert nicht auch in babylonisch-assyrischen Texten gelegentlich auftrete und seine Entdeckung sich auch da nützlich erweisen könnte.

Wenn wir z. B. im Rassam-Cylinder (Kol. I, 107) ein *Hir-me-in-tu* lesen, so erhielten wir einen ägyptischen Namen *Heri-Mentu*, der neben *Heri-Hör* und etwa *Σμενδης* wohl einleuchtender


¹ Vgl. Peiser MVAG VI 101 ff.

wäre als ein „Lamentu“¹. Es ist ja derselbe Text, in dem (Kol. II, 22) Zeichen *ur* den Lautwert *tan* hat (in *Tan-da-ma-ni-e*), und der uns (in Kol. II, 114) den *Tu-ša-me-il-ki* für *Pi-ša-me-il-ki* zumutet. In letzterem Falle glaube ich lieber, dass der Schreiber ein *tum* (mit dem Lautwerte *ep!*) in *tu* umgesetzt hat, als dass er ein *tu* für *pi* (= *tu*) einsetzte. Ein *Epsamelki* neben *Pisamelki* für *Psametik* wäre wohl einleuchtend genug, es wäre aber zugleich ein weiterer Beleg für elamischen Einfluss auf das Entstehen der Texte Assurbanapals; und dann dürften wir wohl vermuten, dass auch der Lautwert *tan* des Zeichens *ur* aus Elam stammte. Entsinnen wir uns ferner der Schreibung *Pa-ni-in-tim-ri* in Kol. VI, 41, wo statt *tim* zweifellos *gir* gelesen werden muss, so ist eine Verwechslung beider Zeichen in assyrischer Schrift wohl geradezu unmöglich, in babylonischer aber auch nicht wahrscheinlich; im Elamischen würde die Verwechslung weniger auffallen, und vermutlich ist eine elamische Zeichenform in *tim* verlesen worden. Man könnte sagen, dass ja doch eine elamische Götterliste hier die Unterlage für den assyrischen Schreiber abgegeben haben werde, aber ägyptische Namen bezog man doch nicht aus elamischer Quelle. Dass aber damals elamische Schriftgelehrte in assyrische Dienste gerieten, ergibt sich wohl schon aus dem Berichte jenes Kudurru, der die Formen *likrubub* und *ilitik* enthält. Die elamische Herkunft des Mannes und der Formen erkannte Jensen schon in KB II S. 158, wo er bereits anmerkte „Diese Wiederholung eines Stammkonsonanten mag elamitisch sein“ — was sich ja später wirklich so herausstellte (Mém. T. XI N. 306 *talli-li-š*).

Im gleichen Rassamcylinder (Kol. VI, 46) werden die Götter und Göttinnen Elams nach Assur geführt mit ihrem Schmucke, ihrem Besitze und Geräte, mit ihren *šange* und *pu-uh-LA-li-e*, was Jensen fragend mit „Tempeldiener“ übersetzt. Könnten wir hier *puhhir* *lie* lesen, so hätten wir uns der neuelamischen Sutruru-Stele zu erinnern, in der das Wort *puhri* 4mal auftritt, und zwar in Verbindung mit Priestertiteln. Dieser Teil der Lesung wäre also wohl befriedigend, es bliebe nur die Frage, was *li-e* wäre; vermutlich ist *LI* dann ein Ideogramm und *e* das phonetische Komplement: wer hilft hier weiter?

In einer mir vom Verfasser freundlichst übersandten Arbeit Augapfels, Babyl. Rechtsurkunden (Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 59, Abh. 3) stosse ich auf S. 3 auf ein *Bit*  *Il-te-eh-ri-nür-a'*, das auf S. 5 als

¹ Bei Streck, Assurbanipal Bd. II S. 11 = *Nmlk*, bei Jensen in KB II S. 163 = „Li-ma-noth?“

Bit  *Il-te-eh-La-a-a* erscheint. Der Gründer dieses „Hauses“ wird also wohl *Iltehhir* heissen, und der Name wird elamisch sein: „(Gott) Ilu ist der Helfer“, denn die Achamanidentexte des 6. Jahrhundert zeigen schon, dass elamisches *a* damals als *e* gesprochen wurde, wenn wir diese Fälle auch noch nicht in eine Regel fassen können. Das *nür* wird sich also wohl als schlecht geschriebenes *a* entpuppen. Hilprecht X N. 34 bietet in Z. 6 und 9 allerdings ein deutliches *sabu*-Zeichen. Nach einer Aufzeichnung, die ich mir vor langen Jahren gemacht habe, käme zu Kambujijas Zeiten bereits ein *Il-te-ri-ha-na-na* vor, was ich z. Z. nicht nachprüfen kann.

Zu F. E. Peisers „Jesaja Kap. 9“.

Von Wilhelm Erbt.

Zu dem prächtigen Funde F. E. Peisers zwei Anmerkungen:

1. Den Grundstock von Kap. 9 bildet das Sargonlied. Wen redet es an? Peiser antwortet, dass „am nächsten läge: Sargon selbst. Nur die Erwähnung des יום מרין könnte hier dagegen gehalten werden, so dass die Anrede an Jahwe zu denken wäre.“ Allein יום מרין ist erst die Deutung eines Erklärers, der ausführlich 10₂₆ zu Worte kommt. יום מרין hat er aus ursprünglichem מרי hergestellt. Dabei hat der Glossenstrich |, der die von Peiser aufgelöste Verbindung כן כל סאן סאן ברעש bezeichnete, ihn zu dieser Umdeutung geführt. Er fasste | als י. Der Vers ist also zu übersetzen:

Den Stab des Fronvogts zerbrachst du
wie beim Sieg über Medien.

Die Meder werden erwähnt; denn in Medien wurden die Israeliten nach dem Fall Samarias angesiedelt. Bei dieser Fassung besteht nun kein Anstoss mehr, das Lied ganz auf Sargon zu beziehen, der sich ja besonders und oft seines Sieges über die Meder rühmt (z. B. KB II S. 43 „der die nie bezwungenen Meder unterwarf“).

2. Peiser hat gesehen, dass das Lied auf einen Davididen bezogen worden ist, der Aussicht hatte, das Königtum neu zu errichten. Die dazu benutzten Wendungen entstammen aber nicht der Lehrtätigkeit, sondern einem Prophetenspruch in Strophen von je 5 Zweihebern, der die Sendung dieses Davididen mit den Wendungen der „Bethlehemgeburtslegende“ feiert, die ich in anderm Zusammenhange in dieser Zeitschrift behandeln werde:

יְהוָה לֵנוּי	יְהוָה
נִתְּנָה לֵנוּי	בְּ

¹ Maqqeph zeigt an, dass die beiden Worte eine einzige Hebung bilden!

רוך	על-כנס
במשפט ¹	לסערה
ועד-עולם ²	מערה

Ein Kind ist uns geboren,
ein Sohn uns gegeben
auf dem Throne Davids,
ihn zu festigen durch Recht
von nun an bis in Ewigkeit.

Jene Legende erzählte von dem geheimnisvoll geborenen Kinde, das nach einer Engelweisung aufgefunden wird: daher ist נתן בן בן nicht Dublette, sondern mit voller Absicht gesagt. Jene Legende nämlich lässt in der Fassung des Weihnachtsevangeliums das Kind von Hirten im alten Tammuz-Heiligtum der Stadt aufgefunden werden. Sie ziehen es gross als Pflegekind; so wird es Herrscher ursprünglich von Ephrata. Unsere Strophe sprechen die Finder des Kindes. Sie versetzt uns in die Zeit Šeš-bašars, der die Bethlehemgeburtstlegende für sich hat wirken lassen, wie u. a. die Polemik Hes. 16 beweist.

So fehlt denn die Einleitung zu der assyrischen Inschrift. Um sie herzustellen, haben wir zunächst die Glosse על-ממלכתו, die jetzt mit dem zu 1 gewordenen Glossenzeichen zu כנס gezogen ist: „Joch seines Königtums“. Ihr entspricht der assyrische Ausdruck nîr belutia, šalam šarrutia. Diese Fassung der beiden Worte ist gesichert durch die Glosse על-שכמו „Joch seiner Schulter“, die missverständlich auf Vers 3 zurückzuweisen und ihn zu deuten sucht, wie es ausführlich 10²⁴⁻²⁷ geschieht. Nun hat Peiser in seiner Studie Zu Zakharja (OLZ 1901) auf „das Eiferbild“ aufmerksam gemacht, das einst in Jerusalem aufgestellt worden ist, und es als šalam šarruti eines assyrischen Königs gedeutet. Auch hier begegnet uns der Terminus קנאה, der von einem Glossator ausgedeutet worden ist zu dem Satze: „Der Eifer Jahwes Šeba'ot wird dies tun“. Das Eiferbild hiess ursprünglich, wie die erklärende Beischrift zu Hes. 8 MT zeigt, סמל המקנה „Bild des Eigentums“, „Hoheitszeichen“. Zu diesem Ausdruck ist ספר המקנה zu vergleichen: „Kaufbrief“, d. h. eine Urkunde über das Eigentum an einer Sache. Der Prophetismus nannte die steinerne Urkunde über das Eigentum des Grosskönigs oder seiner Gottheit an dem Lande umdeutend סמל הקנאה. Das Verbum der Glosse עשה lässt noch erkennen, was von dem „Eiferbilde“ an unserer Stelle ausgesagt wurde: es muss von dem Verfertigen des Bildes, des königlichen Joches, des Joches

¹ במשפט Dublette, Glosse zu וצדקה.

² Vgl. zu dieser Wendung die Schilderung der Erziehung des babylonischen Welterschöpfers bei Zimmermann MVG 1918 S. 217.

auf der Schulter des Volkes, um mit dem Glossator zu reden, gesprochen worden sein. Da bietet sich uns die Buchstabengruppe להכין אתה an, die jetzt לסערה angeglichen ist. In ihr steckt die Form הכינוחה. Eine weitere Untersuchung, die wir gewiss von dem glücklichen Finder unserer Losung erwarten dürfen, wird zeigen müssen, ob sich Jes. 30¹¹ und 31¹ auf unsere Stelle beziehen. War ursprünglich von dem assyrischen Hoheitsbilde in Jerusalem die Rede, das Sargon aufstellen liess, als er im Zusammenhange mit der Niederwerfung Asdods auch Juda zum Gehorsam zurückbringen musste, so ist ויקרא nicht Glosse, wie Peiser angenommen, sondern die ursprüngliche Einleitung zu dem von ihm nachgewiesenen assyrischen Texte, der den Namen der Bildsäule angab. Eine derartige Benennung von Bildsäulen erwähnt z. B. Gudea. Sargon, der ja auf die alte babylonische Vorzeit zurückgriff, benennt Tore, Mauer und Wall seiner Stadt. והרי המשרה endlich würde auf die Randkorrektur eines Abschreibers zurückgehen, der in V. 6 המשרה ausgelassen und es mit dem seinen Platz in Texte bezeichnenden המשרה nachgetragen hatte; ein anderer Abschreiber zog diese Randverbesserung, והרי zu umschreibend, um einen Zusammenhang zu gewinnen, an falscher Stelle in den Text. Wie eine spätere Zensur des Textes die erste assyrische Zeile, die ich vermutungsweise šadû rabû Bel ergänzen möchte, getilgt hat, so strich sie auch das anstössige „Eiferbild“ und deutete seinen Namen auf den messianischen König. Ich möchte also folgende Lösung vorschlagen:

כי הכינוחה סמל המקנה
ויקרא שמו
folgt der assyrische Name
היה המשרה

Denn errichtet hast du das Hoheitszeichen,
dessen Name genannt ist:
„Grosser Berg Bel, usw.“
Dies die Namensinschrift.

Auf Peisers Wiederentdeckung des „Eiferbildes“ in Jerusalem kann nicht tatkräftig genug hingewiesen werden. Die Aufstellung des Königsbildes in der Hauptstadt eines vom Grosskönig unterworfenen Herrschers bedeutet eine strengere Form der Abhängigkeit. Sie kommt in der hebräischen Unterscheidung von מלך und נשיא zum Ausdruck. Melek ist der Herr, den zum Besitzer seines Landes die Gottheit als Herr dieses Landes einsetzt, naši' der Mann, „der sich“, um z. B. mit der Kyros-Tonzylinderinschrift zu reden, „unter den Grosskönig gebeugt, seine Füsse geküsst, sich seiner Herrschaft gefreut hat und dessen Antlitz nun leuchtend geworden“, der

ein נשא פנים ist. Einem melek entspricht eine selbständige Gottheit, die Gottheit des Bezirkes eines nasi' ist der Vasall im Götterstaate der Gottheit, deren Statthalter der Grosskönig selbst ist. So hat Šešbašar als nasi' des Kyros, und zwar in dessen Eigenschaft als šar Babil — denn Palästina war an den Perser als ein Teil des babylonischen Reiches gefallen — in Jerusalem „chaldäische Bilder“ gehabt (Hes. 8, 23₁₄: (צלמי כשרים כשור¹), die der Bearbeiter 8, MT als das Eiterbild der vorexilischen Zeit erklärt. Der Dienst vor diesen Bildern erregt das Missfallen des Propheten; denn er degradiert Jahwe. Und bezeichnend ist es, dass er nach seinem Verfassungsentwurf, den er mit der Geschichte der Jahre Šešbašars begründet, einen מלך für das neuzugründende Jerusalem, nicht einen nasi' erwartet (37₂₂). Die Stellen über den nasi' in den Kapiteln 40—48 sind nicht echt. Hier versucht der Bearbeiter die von den politischen Verhältnissen seiner Zeit (ca. 205 v. Chr.) aufgezwungene Einrichtung des „Fürstentums“ mit einer selbständigen Verwaltung des Heiligtums derartig zu verbinden, dass Jahwe ein „soveräner“ Gott bleibt; er versucht die Folgen von dem jerusalemischen Tempel abzuwenden, die sich aus der tatsächlichen politischen Lage ergaben. Nicht die Macht des nasi' wird, wie die Kommentare lehren, eingeschränkt, sondern der Tempelbezirk der Oberhoheit des Grosskönigs entrückt.

„Hebräische“ und „israelitische“ Sklaven.

Von Anton Jirku.

Unter den wenigen Angaben, die im Alten Testamente über das Sklavenrecht enthalten sind, finden sich auch einige Bestimmungen über die Behandlung „hebräischer“ und „israelitischer“ Sklaven. Wir geben dieselben zwecks unserer folgenden Untersuchung so wieder, indem wir sie in zwei Gruppen einteilen:

A.

Ex. 21, 2 lesen wir: „Wenn du einen hebräischen Sklaven kaufst, so soll er sechs Jahre lang dienen; im siebenten Jahre aber soll er unentgeltlich freigelassen werden“.

Inhaltlich deckt sich mit dieser Stelle Dt. 15, 12: „Wenn sich dir einer deiner Volksgenossen, ein Hebräer oder eine Hebräerin verkauft, so soll er sechs Jahre dein Sklave sein, im siebenten Jahre aber sollst du ihn frei von dir ausziehen lassen“.

Auf diese beiden Vorschriften wird Jer. 34, 9 ff. bezuggenommen, nach welcher Stelle unter Zedekia verfügt wird, dass jeder seine Sklaven,

soweit es ein Hebräer oder eine Hebräerin sei, freilasse; die Einhaltung dieses Gebotes war scheinbar vernachlässigt worden.

B.

Weiter lesen wir Lv. 25, 39: „Und wenn dein Bruder neben dir verarmt und sich dir verkauft, so sollst du ihn nicht Sklavendienst tun lassen“. — — — ibd. „V. 46. b. „Ueber eure Brüder, die Israeliten, da darfst du nicht einer über den anderen mit Härte herrschen“. Dem entspricht Dt. 24, 7. a. „Wenn einer dabei ertappt wird, dass er einen seiner Volksgenossen, einen Israeliten, raubt und ihn gewalttätig behandelt oder ihn verkauft, so soll ein solcher Dieb sterben“. (cf. Ex. 21, 16).

Zwischen den Vorschriften unter A. und denen unter B. besteht, obwohl sie sich auf die gleiche rechtliche Frage beziehen, ein Widerspruch. Unter A. heisst es, dass ein „Volksgenosse“ zwar Sklave werden kann, nach sechs Jahren aber freigelassen werden muss; unter B. hingegen wird jede Sklaverei von „Volksgenossen“ rundweg abgelehnt. Diesen Widerspruch sucht man nun allgemein dadurch zu beseitigen, dass man die unter B. zusammengefassten Vorschriften als eine (jüngere) Milde rung der unter A. genannten (älteren) Gesetze auffasst. Allgemein ist man der Ansicht, dass es sich bei allen diesen Gesetzen um „israelitische Volksgenossen“ handle.

Wir meinen nun, dass dieses Problem auf einem ganz anderen Wege gelöst werden muss, den uns die erst in jüngster Zeit aufgekommene Hebräer-Chabiru-Frage weist. In diesen unter A. und B. zusammengefassten Gesetzen finden wir nach unserem Dafürhalten die Erinnerung an eine geschichtliche Entwicklung, die wir erst in neuester Zeit richtig erkannt haben. Wir wissen heute — des näheren können wir auf diese Frage hier nicht eingehen — dass die Bezeichnung „Hebräer“ im Alten Testamente ein weiterer Begriff sein kann als „Israelit“, und dass wohl alle „Israeliten“ „Hebräer“ sind, nicht aber alle „Hebräer“ „Israeliten“. Unzweideutig tritt uns dieser Sachverhalt 1. Sa. 14, 21. 1. Sa. 13, 3 entgegen. (cf. Nu. 24, 24). Diese „Hebräer in weiterem Sinne“ dürften identisch sein mit den Chabiru der El-Amarna-Briefe und den „prj der ägyptischen Inschriften. (Literatur zu dieser ganzen Frage bei Gesenius-Buhl. 16. S. 561 a). Nur muss man davon ausgehen, dass diese „Hebräer“ von allem Anfange an mit den „Israeliten“ in Verbindung waren. (Gegen Weinheimer, Hebräer und Israeliten. 1912). Von da aus wird uns der scheinbare Widerspruch zwischen den Gesetzen unter A. und B. leicht verständlich. Unter A. sind mit den Volksgenossen, die nur sechs Jahre lang

¹ Vgl. Zimmermann MVG XXI S. 223 Anm. 4.

Sklaven sein dürfen, „Hebräer in weiterem Sinne“ gemeint, die sich als Stammverwandte im Gefolge der Israeliten befanden. (cf. Ex. 12, 38. Nu. 11, 4), während bei B. nur an „Israeliten“ gedacht ist. „Hebräer“ konnten Sklaven werden, mussten aber, da stammverwandt, nach sechs Jahren freigelassen werden; bei „Israeliten“ wurde die Sklaverei stets verneint.

Besprechungen.

Merz, Pfr. Lic. Erwin: Die Blutrache bei den Israeliten. (Beiträge z. Wiss. v. A. Test. Heft 20.) 137 S. gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916. Bespr. v. Wilh. Caspari, Breslau.

Die Studie enthält einen vorbereitenden allgemeinen und einen ausführlichen, dem AT gewidmeten, Teil; sie lernt mit Erfolg von Weismann, Procksch und den einschlägigen Sonderarbeiten völkerkundlicher Rechtswissenschaft. Indem sie Verwechslungen, Unklarheiten, Machtsprüche der schulmässigen alttestamentlichen Geschichtswissenschaft und Archäologie richtig stellt, die unüberwindlich schienen, erwirbt sie sich ein unbestreitbares Verdienst um unsere Vorstellungen von den gesellschaftlichen Voraussetzungen der Blutrache im vorstaatlichen Israel (BI). Das Stellen-Material (BIII) ist reichhaltig verwertet, die erzählenden Quellen sind mit Recht vor den Gesetzen und Sittenpredigern bevorzugt und mit Glück wird mehr als einmal auf den Grund gegangen, um von dem systematisch durchgeführten Gesichtspunkte aus unsere Einsicht in einzelne Text-Abschnitte zu vertiefen. Ansprechend ist die Erklärung, die S. 98 für den Unterschied vorgetragen wird, die das alte babylonische und biblische Recht zwischen dem Tages- und Nacht-Räuber macht; letzterem wird ohne weiteres zugetraut, dass er bereit ist, bis zu den äussersten Tötlichkeiten zu gehen, und entsprechend erscheint seine Tötung als gesetzlich freigegebene Notwehr. Geistreich ist die Verknüpfung der Volljährigkeitserklärung (S. 72) mit Vollstreckungen der Blutrache; zutreffend wird die ausserrechtliche Ursache der Rechtlosigkeit von Witwen angegeben S. 82 und zu begrüssen ist die Ablehnung des Satzes, dass dem Könige ex officio das Blutrrecht vorbehalten worden sei (S. 80). Geistreich ist vor allem der Satz, auf den eigentlich die ganze rechtsgeschichtliche Entwicklung von der Blutrache zum staatlichen peinlichen Rechte hin aufgebaut wird: Die Jahwereligion (Abschn. III) hat die innerisraelitische Tötung schon vor der staatlichen Zeit als direktes Vergehen gegen Gott betrachtet und dafür eine öffentliche Strafe vorgesehen. Zuerst glaubt

man, durch diesen Satz in der Tat die Rätsel der israelitischen Blutrachtpflege lösen zu können. Doch hält der Satz wenig von dem, was er verspricht. Er kann so richtig sein, dass die alttestamentliche Rechtsgeschichte von ihm doch wenig Greifbares gewinnt. — Mehr anregsam als haltbar scheint auch die Verwendung des Glaubens an das Fortleben eines unschuldig Getöteten für Hi 19, 25 ff. Der umsichtige Abschnitt über die Motive der Blutrache S. 41 ff. rührt noch nicht an die psychologische Wurzel; es wird je länger, je weniger klar, dass die Vergeltungslehre — weil der eine Stamm durch Mord eine Kraft eingebüsst habe, müsse auch der Stamm des Mörders um ein Mitglied verringert werden, — eine Wurzel und nicht vielmehr eine primitive Theorie zur Rechtfertigung der Blutrache sein solle; es will doch scheinen, als führe das „Leidenschafts“-Motiv tiefer in ihre Quelle ein, indem etwa der Sterbende selbst den natürlichen Wunsch hatte, den empfangenen Stoss mit gleicher Stärke heimzuzahlen, seine Ausführung aber auf den Nächststehenden überträgt, weil er sie nicht mehr leisten kann. EinesolcheletztwilligeUebertragungkonntedann leicht fingiert und eben dadurch Herkommen werden, die Fiktion aber würde von Vorstellungen aus dem Gebiete der Totenversorgung leben, die sich in scharfem Gegensatz zu der angenommenen Abwehr der ungerächten Seele und ihrer Substanz durch die Diesseitigen befänden. — Ein Abschn. V handelt von deuteronomischen und späteren Kompromissen zwischen staatlichem Kriminalrecht und dem Sippenbann; auf diesen Abschnitt möchte ich meine Zustimmung nicht ausdehnen, ohne die Zurückhaltung hier begründen zu können. — Die Sprache ist nicht immer die übliche: Ersetzung, der Hinschied, auf etwas eintreten (mehrmals); andererseits blüht gelehrter Luxus, wie: Nation, Exzeptionalität, fabrizieren, Geste, novum, Abolition usw. In die Kunstausrücke der Gesetze, die im Abschn. BI viel zu schaffen machen, würde eher eine Verteilung auf die zwei Sprachen, die das Hebräische gespeist haben, Licht bringen: Šofet, šar, ḥorim gehören wohl dem Kananäischen an. Die kananäischen Einflüsse scheint mir Merz hinsichtlich der Stadtgemeinde, des Bundesbuches, wie auch des Königsgedankens zu unterschätzen. S. 40 liest man: Backschich. Joab (I Chr. 2, 16!) wird wie gewöhnlich als der älteste Sohn der Čeruja betrachtet, weil er am meisten hervortritt. Ihre Ehe soll eine normale Kaufehe sein (S. 25). Zu dem fiktiven Falle II. Sam. 14 wäre noch zu ergänzen, dass die zwei Brüder V 5f. nicht als Söhne eines Vaters bezeichnet werden.

Palästina-Jahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausg. von Prof. DDr. G. Dalman. 12. Jahrg. (1916). VIII, 121 S. m. 5 Tafeln u. 2 Karten. M. 3—; geb. M. 4—. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1916. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Obwohl auch in diesem Berichtsjahre dem Institut keine Mitglieder zugesandt werden konnten, hat der Vorsteher die Arbeit desselben nicht ruhen lassen. Wiederum hat er in einer Reihe deutscher Städte Vorträge gehalten, nicht nur, um das Heilige Land besser bekannt zu machen und dadurch der Aufgabe des Instituts zu entsprechen, sondern auch um es in eine bessere Verbindung mit der heimatlichen Kirche und den Universitäten zu bringen. Ferner hat er den Denkmälern Palästinas auf deutschem Boden nachgeforscht, welche als Nachbildungen des heiligen Grabes von Jerusalem in nicht geringer Zahl noch vorhanden sind oder einst vorhanden waren, und zu diesem Zwecke ganz Deutschland bereist. Die Ergebnisse der dabei vorgenommenen Messungen und Zeichnungen der Denkmäler, sowie die aus Bibliotheken, Archiven, Pfarrämtern und Klöstern ermittelten Nachrichten über ihre Geschichte stellen ein wertvolles Material dar, das der Veröffentlichung harret. Das vorliegende Jahrbuch enthält aus der Feder des Vorstehers den Jahresbericht und drei Vorträge, in denen Dalman in gewohnter Meisterschaft palästinakundliches Material dem Interesse eines weiteren Hörerkreises nahebringt und dabei immer wieder zeigt, wie die Palästinakunde der Bibelforschung zu dienen vermag und zur Erklärung und zum Verständnis der Geschichte und geschichtlichen Bedeutung dieses merkwürdigen Gebiets des vorderen Orients bis auf unsere Tage beiträgt. So handelt er im ersten Vortrage über Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart, im zweiten über palästinische Wege und die Bedrohung Jerusalems nach Jes. 10, 28—32, im dritten über den Oelberg. Weiterhin teilt R. Hartmann in Ergänzung des Aufsatzes von B. Schmidt im vorigen Jahrgang des Jahrbuchs (S. 85—118) arabische Berichte über das Wunder des heiligen Feuers in der Grabeskirche in Uebersetzung mit. Endlich berichtet Sven Linder in einer vor allem botanisch lehrreichen Schilderung über einen Sommerritt im Lande Ephraim 1912. Möchte auch dieser Band das Interesse an der Palästinaforschung und an aller deutscher Arbeit in Palästina unter uns vertiefen und dem Institute neue Freunde gewinnen, dessen Bedeutung nach dem Kriege sich voraussichtlich nur steigern wird.

Eichrodt, Walther: Die Quellen der Genesis von Neuem untersucht. (Beihefte zur Zeitschrift f. d. atl. Wissenschaft 31). III, 166 S. gr. 8°. M. 5.60. Giessen, A. Töpelmann, 1916. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Eichrodt's Arbeit ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit Eerdmans. Schon seine Heidelberger Lizentiatendissertation, Halle 1915, zeigte, in welchen Bahnen sich die nunmehr vollständig vorliegende Arbeit bewegen würde. Es hatte sich bereits Holzinger in ZATW 1910 und 1911 mit dem vorliegenden Thema eingehend beschäftigt; daneben bieten aber Eichrodt's Ausführungen zahlreiche bemerkenswerte Einzelheiten. Das gilt besonders von seiner Bestreitung der Eerdmansschen Polytheismushypothese und der bei aller Anerkennung für bestimmte Verdienste Eerdmans' doch ablehnenden Beurteilung seiner Genesiskomposition. Wenn sich einer der alttestamentlichen Zunftgenossen beklagen darf, so ist es Ed. König. Seine Beurteilung der LXX ist doch bei weitem nicht so radikal abweisend oder geringschätzig, wie es Eichrodt nach seinem kurzen „Nachtrag am Schluss des Ganzen“ aufzufassen scheint.

Cassel, David: Hebräisch-Deutsches Wörterbuch. 360 S. gr. 8°. M. 4—; geb. M. 4 80. Breslau, H. Handel, 1916. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Ein alter Bekannter aus meiner Schulzeit, der soweit ich mich durch Stichproben überzeugt habe, fleissig nachgebessert ist und darum unsern Sekundanern und Primanern noch immer mit Nutzen in die Hand gegeben werden mag. Für das spätere Studium reicht das Buch keinesfalls aus. Bedenklich sind verschiedene Namenerklärungen. So lobenswert es an sich ist, die Eigennamen zu deuten, sollte es dann wenigstens nach dem neuesten Stande der Wissenschaft geschehen, oder es sollte eine Bemerkung, wie „zweifelhaft“ oder „unerklärt“ o. dgl. hinzugesetzt werden. Man vgl. in dieser Hinsicht etwa Namen wie Bethlehem, Jerubbaal, Jerusalem u. v. a., auch z. B. was über פְּרָעָה gesagt wird.

King, Leonard W., Litt. D., F. S. A.: A History of Babylon from the foundation of the monarchy to the Persian conquest. With Map, Plans and Illustrations. London, Chatto and Windus 1915. XXIV, 340 S. 8°. Bespr. von Bruno Meissner, Breslau.

Von Kings History of Babylonia and Assyria erschien 1910 der erste Teil, A History of Sumer and Akkad, jetzt führt er die Geschichte Babyloniens bis ans Ende. Nach einem einleitenden Kapitel über die Stellung Babylons in der Geschichte des Altertums gibt er (Kap. II) eine recht genaue Beschreibung der Ruinen Babylons nach den Aus-

grabungen der Deutschen Orient Gesellschaft. Bei einem Besuche derselben im Jahre 1901 hat er sie durch eigene Anschauung kennen gelernt, aber er muss auch, wenn ich recht sehe, bisher unpubliziertes, offizielles Material zu seiner Verfügung gehabt haben. Er spricht sich zwar in dem Vorwort, in dem er sonst alten Mitarbeitern dankt, über diesen Punkt nicht aus, aber manche detaillierten Pläne, Abbildungen und Beschreibungen, die er gibt, kann ich wenigstens in den Mitteilungen der DOG und in Koldeweys Buche, Das wiedererstehende Babylon nicht finden. Jedenfalls kann dieses Kapitel unser besonderes Interesse beanspruchen, weil man hier mehr findet, als man vermutet.

Was die Behandlung der eigentlichen Geschichte Babylons anbelangt (Kap. III—IX), so ist man etwas enttäuscht. Aber das ist nicht Kings Schuld, sondern liegt an den Quellen. Während die Geschichtsquellen für die Zeiten des Reiches von Sumer und Akkad teilweise recht reichlich fliessen, bleibt das für die spätere Epoche leider nicht so. Für die erste Zeit sind noch Datierungen von Verträgen unsere mageren, aber immerhin wertvollen Quellen, später hört auch das auf. Von ausnehmender Wichtigkeit für die Geschichte der aufkommenden Macht Babylons ist eine von Clay gefundene und King zur Verfügung gestellte Datenliste der Könige von Larsa (S. 89), in der folgende Herrscher aufeinander folgen: 21 Jahre Naplanum, 28 Jahre Emisum, 35 Jahre Samum, 9 Jahre Zabaia, 27 Jahre Gungunum, 11 Jahre Abisarê, 29 Jahre Sumulum, 16 Jahre Nur-Adad, 7 (?) Jahre Sin-idinnam, 2 Jahre Sin-iribam, 6 (?) Jahre Sin-ikisam, 1 Jahr Sili-Adad, 12 Jahre Warad-Sin, 61 Jahre Rim-Sin, 12 (?) Jahre Hammurabi, 12 Jahre Samsuiluna = 289 Jahre. Diese Liste bringt viel Licht, aber auch viel neue Fragen. King löst die Schwierigkeiten, indem er annimmt, dass die Dynastien von Isin, Larsa und Babel im wesentlichen gleichzeitig regiert haben. Išbi-Ura von Isin setzt er von 2339—2308, Naplanum von Larsa von 2335—2315 und Suma-abum von Babel von 2225—2212 an. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich noch für 61jährige Regierung Rim-Sins. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als mit King anzunehmen, dass er durch Hammurabi zwar die Krone, aber nicht das Leben verlor, ja schliesslich seinen alten Gegner überlebte und später unter Samsuiluna wieder zur Macht gelangte.

Der Frage nach der Herkunft der Westsemiten und der Darstellung der Kultur der Epoche Hammurapis sind Kap. IV und V ge-

widmet. Schon unter Samsuiluna (Kap. VI) machte sich dann der Süden selbstständig und wurde nie mehr von den Königen der I. Dynastie unterworfen. Die glorreiche Hammurapidynastie wurde durch einen Einfall hattischer Horden über den Haufen geworfen. Wie lange diese in Babel herrschten, ist nicht sicher, wahrscheinlich werden aber auch Könige der meerländischen II. Dynastie zeitweise ganz Sumer und Akkad regiert haben. Dann erfolgte c. 1760 v. Chr. der grosse Einfall der Kassiten, die das unglückliche Land 576 Jahre lang besetzt hielten und immer weiter herunter brachten (Kap. VII). Die Kassitenkönige datieren ihre Urkunden nun nicht mehr nach hervorragenden Ereignissen ihrer Regierung, sondern, vielleicht nach ägyptischem Vorbilde, nach ihren Regierungsjahren. Somit ist uns für die Zukunft nun auch diese Geschichtsquelle verschlossen. Daher sind wir denn besonders für die erste Zeit über das neue Eroberervolk nur unvollkommen unterrichtet. Eine intimere Kenntnis der internationalen Beziehungen der Völker des ganzen vorderen Orients, der Ägypter, Kanaanäer, Hatti, Assyrer, Babylonier, schenkt uns die Amarnakorrespondenz, noch wichtiger in gleicher Richtung werden sich die gleichzeitigen oder sich zeitlich unmittelbar anschliessenden Boghazköiurkunden erweisen, wenn wir sie erst verstehen gelernt haben werden. Ein akkadisch geschriebener Brief Hattušils an den Sohn des Kadašman Turgu, also wahrscheinlich Kadašman-Enlil II, hat sich schon chronologisch und historisch als äusserst wichtig erwiesen und lässt den Wunsch nach weiteren Urkunden rege werden. Inzwischen hatte sich der nördliche Rivale, Assur, immer weiter erhoben, hatte die alte Hauptstadt Babel sogar mehrmals erobert und übte fast ständig eine unangenehme Kontrolle über das alte Südreich aus.

Als (Kap. VIII) die Kassiten schliesslich i. J. 1185 v. Chr. durch die Elamiten vertrieben wurden, waren auch die neuen Herrscher zu schwach, um irgendwelche dauernde Machtstellung zu gewinnen. Verschiedene Dynastien wechselten teilweise überraschend schnell ab, bis sich i. J. 729 v. Chr. der assyrische König Tiglatpileser als Pulu auf den babylonischen Thron setzte. Allerdings war auch jetzt noch nicht die Zeit der Ruhe für das unglückliche Land gekommen; Aufstände einheimischer Fürsten wechselten mit Eroberungen assyrischer Könige, und je nachdem wie diese gesonnen waren, gestaltete sich auch die Lage des Landes.

Erst nach Kandalanus Tode (Kap. IX) ging die assyrische Herrschaft in Babylon endgültig-

tig zu Ende. Nabopolassar, der chaldäische General, setzte sich i. J. 625 v. Chr. auf den Thron von Babylon und führte das Reich einem neuen Aufschwunge entgegen. Unter seinem Sohne Nebukadnezar erlebte der Staat dann eine ungeheure Blüte, die sich besonders in seinen, im ganzen Lande aufgeführten Bauten dokumentiert. Die historische Ansbeute aus den zahllosen Inschriften Nebukadnezars und seiner Nachfolger ist aber ziemlich gleich Null. Dass schon am Ende von Nebukadnezars Regierung das Heer nicht mehr auf seiner alten Höhe stand, scheint ein neuerdings von Scheil publizierter (auch von King S. 281 erwähnter) Brief zu beweisen. So ging es denn nach Nebukadnezars Tode schnell mit Babels Macht bergab. Der Archäolog Nabonid, der lieber Grundsteine alter Tempel suchte oder seine Tochter zur Hauptpriesterin des Mondtempels von Ur (s. S. 281) machte, als sich um militärische Angelegenheiten zu kümmern, und der dem Aufkommen der persischen Weltmacht absolut kein Verständnis entgegenbrachte, war der denkbar schlechteste Herrscher in dieser rauhen Zeit. Daher fiel es auch Kyros so leicht, Stadt und Staat von Babel einzunehmen und zu einer Provinz seines Reiches zu machen.

In einem Schlusskapitel (Kap. X) erörtert King in ruhiger Weise das Mass des Einflusses Babels auf Palästina und Griechenland.

Meritz, B.: Der Sinaikult in heidnischer Zeit. (Abhandlungen der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. 16. Bd. Nr. 2.) 64 S. Lex. 8°. M. 6.—. Berlin, Weidmann, 1916. Bespr. von E. Brandenburg, z. Zt. Linderhof.

Die Arbeit beginnt mit einer geographischen Beschreibung der Sinaï-Halbinsel, dann folgt die Aufzählung der archäologischen Funde.

1. Denkmäler, hauptsächlich bei Minen, der 1.—6., 11. u. 12., 18.—20. ägyptischen Dynastie.

2. Die „sinaïtischen Inschriften“.

3. Das Sinaï-Kloster, unter Justinian gegründet, Kloster und Kirche von Pharau usw.

Die Inschriften finden sich fast ausschliesslich auf der Westseite des südlichen Teils der Halbinsel und zwar c. $\frac{2}{3}$ von ihnen um das Massiv des Serbal verstreut, $\frac{1}{3}$ am Gebel-Musa, dem heutigen Sinaï, wofür letztere der Verfasser untersucht hat. Besonders zahlreich sind sie an dem Wege an der Ostseite des Wadi, der zum Gebel Katerin führt, so dass man den Eindruck gewinnt, er sei eine alte Prozessionsstrasse gewesen.

Wie Tuch und Beer begründet haben, handelt es sich um Gedenkinschriften von Pilgern, die andern Erklärungen sind aus überzeugenden Gründen nicht stichhaltig; ihre Urheber tragen Namen aus der ältesten arabischen Literatur,

wie sie auch in den Prophetenbiographien vorkommen, und waren gebildete Leute, wie man das auch aus dem ductus ersehen kann. Sie stammten aus dem Higas, was sich aus den Ortsnamen und in den Inschriften ergibt. Der Zweck derselben war die Erinnerung an Wallfahrten zum Sinaï. — Von c. 2600 sind nur fünf datiert, die älteste 149 n. Chr., die jüngste 253; sie drängen sich also in einer sehr kurzen Periode von c. 100 Jahren zusammen, aus welcher Tatsache der Verfasser drei Fragen formuliert:

1. War der Sinaï vor 150 kein Kultort? Weder in israelitischer Zeit noch jüdischer Tradition spielt der Sinaï eine grosse Rolle, im NT wird er überhaupt mit Ausnahme einer Stelle nicht erwähnt; erst bei Strabo und Diodor finden sich Notizen, deren letztere Verfasser eingehend erörtert.

2. Warum wurde der Sinaï c. 150 ein heiliger Ort? Verfasser meint, die Römische Regierung hätte wegen Unsicherheit die Pilgerfahrten aus dem Higas nach Petra verboten (wie heute die Franzosen den Tunesiern usw. die Pilgerfahrt nach Mekka öfters untersagt haben) deshalb kam der Sinaï in Aufnahme, dessen Gebiet für Rom politisch und militärisch wertlos war. [Dagegen liesse sich doch einwenden, dass weder die Römer sonst so zart besorgt waren, noch alte religiöse Sitten sich ohne weiteres verbieten, resp. neue dekretieren lassen.]

3. Warum hören ein Jahrhundert später die Inschriften plötzlich auf? Das Christentum kam dort erst später auf, kann also nicht der Grund dafür sein. Verfasser meint, dass Petra's Transithandel und die dort erhobenen Zölle Rom schadeten, weshalb Trajan Nabatäa annektierte, worauf die Handelswege über Palmyra gelegt wurden. Es folgen dann längere Ausführungen über die politischen und sonstigen Verhältnisse dieser Gegenden, die an und für sich interessant sind, mit dem eigentlichen Thema aber nur sehr locker im Zusammenhang stehen. Ausserdem ist einzuwenden, dass das Aufhören von Handel noch nicht unbedingt das von Pilgerfahrten herbeiführen muss.

Das ist kurz der Inhalt der Arbeit. Ausser den bereits gemachten Einwänden wäre noch vor allen der zu erheben, dass vom eigentlichen Titel und Thema, dem Kult ausser einigen ganz kurzen Notizen bei Diodor, dass dort ein Mann und eine Frau den Dienst bei einem Altar mit unbekannter Inschrift versehen hätten, und bei Nilus von Byzans, dass man dort der Venus Menschen, resp. ein weisses Kamel, geopfert hätte, nichts wesentliches mehr vorkommt. Wer diese „Venus“ = 'Uzza, war, wie der

Kult mit andern, vor allem mit dem Berg Sinai und seiner Tradition zusammenhing, das muss uns Verfasser vollkommen schuldig bleiben, da das vorhandene Material ihm keine weiteren Unterlagen gewährt. Wenn er die Arbeit etwa „Notizen über die geschichtlichen Verhältnisse der Sinai-Halbinsel und die dort gefundenen Inschriften“ genannt hätte, würde diese Bezeichnung zutreffender sein als die von ihm gewählte, der der Inhalt durchaus nicht entspricht. So können wir zusammenfassend sagen, dass die vorliegende sehr umsichtige und zuverlässige Arbeit entschieden von grossem Interesse und vollem Werte für den Spezialforscher des in dem von mir vorgeschlagenen Titel bezeichneten Gebietes ist; für die Religionsgeschichte, worauf aber der Titel hinzuweisen scheint, ist sie weniger von Bedeutung.

Hall, H. R.: Catalogue of Egyptian Scarabs, etc., in the British Museum. Volume I. Royal Scarabs, XXXVII, 310 S. m. 1518 Abbildgn. u. 1 Taf.¹ gr. 8°. London, British Museum 1913. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.





Die politischen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, dass mir erst jetzt das genannte Werk zugänglich wurde, welches in schöner Ausstattung den ersten Teil des Verzeichnisses der Skarabäen und verwandten Gegenstände des Britischen Museums enthält. Man wird das Buch mit grossem Interesse zur Hand nehmen, da dieses Museum eine der grössten, wenn nicht die grösste Sammlung auf dem genannten Gebiete besitzt. Diesen Reichtum verdankt es einmal der Tätigkeit der Museumsbehörden, welche stets auf die Erwerbung von Kleinaltertümern grosses Gewicht legten. Dann aber auch sehr wesentlich der althergebrachten angelsächsischen Freude am Sammeln von Skarabäen, welche es mit sich brachte, dass nach Abfahrt der englisch-amerikanischen Turistenschiffe in Luxor häufig alle Bestände an Skarabäen bei den Händlern ausverkauft waren. Das Sammeln der Reisenden erfolgte sportmässig und ohne jede Sachkenntnis, sie vermochten zwischen echten und falschen Skarabäen nicht zu scheiden, bevorzugten nur häufig letztere, da sie besser auszusehen und vollständiger erhalten zu sein pflegen². Meist erlischt das Interesse an den auf der Reise erworbenen Stücken kurz nach der Heimkehr und finden dieselben dann nicht


¹ In einem Vorworte gibt EAW Budge an, er habe die Beschreibungen Hall's im Manuskript durchgesehen und mit den Originalen verglichen.

² Eine Reihe neuerer Skarabäen-Fälschungen aus Luxor findet sich in dem dilettantischen Buche von Wakeling, *Forged Egyptian Antiquities* Taf. 8, doch veröffentlicht er dabei nur mindere Ware und fehlen wirklich gut ausgeführte Stücke.

selten den Weg in öffentliche Sammlungen, wobei naturgemäss eine Prüfung der Echtheit einzutreten hat.

Eine solche Untersuchung hat zweifelsohne vor der Veröffentlichung des vorliegenden Verzeichnisses stattgefunden. Der Verfasser wird die seiner Ansicht nach sicher unechten Stücke ausgeschieden haben, bei einigen aufgenommenen lässt er die Echtheit fraglich. Bei der Durchsicht ist er jedoch allem Anscheine nach bei einer Reihe von Stücken allzu nachsichtig gewesen. In den Jahren 1880—2, in welchen das Skarabäensammeln sehr in Blüte stand, habe ich in Luxor die Bekanntschaft eines aus Qurna stammenden vorzüglich arbeitenden Fälschers, der besonders den häufig in einen Namensring eingeschlossenen Vornamen Thutmosis III. sehr gut nachzuahmen wusste, gemacht und habe von ihm mehrfach Proben seiner Arbeit erworben. Er benutzte als Material einen weichen, fettigen Schiefer, den er aus Assuan zu erhalten behauptete, und eine Compositmasse. Nach Formung und Gravierung der Stücke wurden sie geglättet und roh gelassen oder mit einer tief eindringenden schwarzen Farbe behandelt oder gebrannt und glasiert.

Als Vorlage dienten neben echten Skarabäen die Königslisten von Murray und Bädcker, doch war er bestrebt, den einzelnen Zeichen einen monumentaleren Charakter zu geben wie den der hieroglyphischen Typen. Ich habe ihn beobachtet, wie er stundenlang in Karnak, vor allem in der Inschrift Amenophis III an der Rückwand des grossen Hypostyls, Vorlagen für einzelne Schriftzeichen suchte. Trotzdem liefen ihm häufig neben den entsprechenden richtigen Formungen bestimmte Fehler unter, welche auch die übrigen Luxorer Fälscher gern begehen. Das Zeichen  erhält als Füllung statt der sinngemässen horizontal gestellten Vierecke schräggestellte, das  hat vorn keine gerade Abschlusslinie, sondern eine gebogene, so dass es an  erinnert, oder gewinnt die Gestalt eines mit der Spitze nach oben gerichteten Messers , um leere Stellen auszufüllen wurden runde Bohrlöcher oder als Abschluss ein herabhängender, seltener nach oben gerichteter Wasserpflanzenstengel mit kolbenartiger Blüte¹ angebracht, usw. Mehrfach finden sich derartige Erzeugnisse seiner Kunst, welche

¹ Dieses Pflanzenbild, welches der Type  ähnelt, aber keinen zurückgebogenen Stengel hat, geht offenbar auf die Pflanze zurück, welche bei den Frauendarstellungen in den Gräben zu Schééh 'Abd el-Qurna häufig scheinbar frei schwebend über deren Köpfen liegt.

sich teilweise mit den in meinen Händen befindlichen Fälscherproben decken, unter den von dem Herausgeber nicht angezweifelten Stücken des Verzeichnisses¹. Bei anderen Stücken, welche zweifelhaft erscheinen, ist die Beurteilung schwer. Der Herausgeber hat in dankenswerter Weise den interessanteren Stücken Facsimiles beigelegt. Für die Wiedergabe hat er aber das jetzt leider nur allzu beliebte Zinkklische gewählt, bei welchem das über die Inschrift gelegte Netz die Zeichen vielfach verwischt erscheinen und vor allem den mehr oder weniger scharfen und senkrechten Schnitt nicht verfolgen lässt.

Das Werk beginnt mit einer Schilderung der in ihm verzeichneten Altertümerarten im allgemeinen; der Siegelcylinder, der Knopfsiegel, der auch aus Aegypten ausgeführt und im Auslande nachgeahmten Skarabäen, von denen letztere aber nicht mit verzeichnet worden sind, der skarabäenartigen Stücke, bei denen der Käferoberteil durch einen Negerkopf, Affen usw. ersetzt ist, der Perlen, der flachen Platten. Sie bilden für den Verfasser insofern eine Einheit, als sie nach seiner Ansicht insgesamt als Siegel dienten, dienen konnten oder Siegel nachahmten. Die Siegelnatur der bis in das mittlere Reich hinein häufigen, später nur noch selten auftretenden Cylinder, welche er dann eingehender bespricht, steht fest. Sie wurden über die mit einem Siegel zu versehende Fläche gerollt; zahlreiche mit ihrer Hilfe hergestellte Abdrücke sind besonders aus der ältesten Zeit erhalten. Eine Beziehung zu den gleichartigen babylonischen Cylindern, welche ich nicht bezweifeln möchte, lehnt der Verfasser angesichts des hohen Alters des Vorkommens der Form im Niltale ab.

Die Skarabäen waren nach Hall zunächst Amulette, seit der 11. Dynastie hätten sie auch als Siegel gedient, seit der 18. Dynastie seien sie wiederum nur Amulette. Den Beweis für letztere Auffassung findet er darin, dass die damals üblichen Steingut-Skarabäen zu wenig hart zum Siegeln gewesen seien. Ein praktischer Versuch hätte ihm hier im Gegenteil gezeigt, dass es nicht die mindeste Schwierigkeit bereitet, mit einem derartigen Skarabäus auf dem von den Aegyptern als Siegelstoff verwendeten fettigen Ton, Wachs, weichen Gips einen vollkommen tadellosen Abdruck zu er-

¹ Vgl. u. a. Nr. 638, 675, 816, 1604 (unrichtiges *men*); 1615, 1603 (falsches *ä*); 63, 64 (runde Rohrlöcher); 638, 1603—4, 1615 (Füllpflanze). Weitere Fehler z. B. 1209, 1552, 1764 (*h* statt *rä*), 761 (*t'efa*-Vogel statt *sa*-Gans). Soweit die Veröffentlichung erkennen lässt, findet sich auch 770 (mit den spitzen Flügelabschlüssen) und 1354 unter meinen Stücken.

zielen. Anders liegt freilich die Frage, ob die Skarabäen überhaupt jemals als Siegel gedacht waren. Dass man sie als solche hätte benutzen können, bildet naturgemäss keinen Beweis für diese weitverbreitete Annahme, eine Darstellung oder Textangabe, welche eine solche Verwertung zeigte oder erwähnte, liegt nicht vor. Es spricht vielmehr bisher alles dafür, dass die Skarabäen ausschliesslich als Amulette galten.

Der Verfasser erörtert weiter die auf einer bei den Aegyptern althergebrachten falschen Deutung einer Naturerscheinung beruhende religiöse Bedeutung des Skarabäuskäfers. Die Amulettwirkung seines Abbildes, welche im wesentlichen eine schützende war, wurde durch auf ihm angebrachte Inschriften, wie durch gute Wünsche und ähnliches, näher bestimmt, oder durch die Aufzeichnung von Namen und Bildern von Göttern verstärkt. Auch die Königsnamen dienten, da der Herrscher den Aegyptern als Gott galt, letzterem Zwecke. Diese Auffassung der Herrschernamen auf den Amuletten ist zweifelsohne richtig. Der Verfasser entzieht sich jedoch ebenso wie andere Skarabäenbearbeiter ihrer unmittelbaren Konsequenz, wenn er in seinem Verzeichnisse Inschriften, welche an Königsnamen erinnern oder Teile von solchen geben, für diese Königsnamen erklärt. So sieht er beispielsweise in *Useh*, *Huneb*, *Hur*, *Uf* den König *Hufu*-Cheops, in *Pepäu* *Pepi*, in *Heperka* den Vornamen *Usertes* I, in *Rä-men-Neith* und *Rä-men-nefer* einen Ersatz für *Rä-men-heper*, den Vornamen *Thutmosis* III, usw. Demgegenüber ist hervorzuheben, dass es überall da, wo dem Namen eine Zauberwirkung zugeschrieben wird, als unverbrüchliche Regel gilt, dass der zauberkräftige Name völlig genau wiedergegeben werden muss. Sobald eine Verstümmelung oder falsche Wiedergabe desselben eintritt, hat dieser Irrtum schwere Gefahren für den Zauberer im Gefolge. Im Niltale war dies nicht anders und so bleibt nur die Annahme übrig, dass die genannten Stücke entweder überhaupt keinen Amulettwert haben sollten oder, was weit wahrscheinlicher erscheint, dass sie aus der Reihe der Königskarabäen zu streichen sind und irgendwelche andere Zeichenverbindungen wiedergeben.

Auf den auf ihnen aufgezeichneten Königsnamen beruht im wesentlichen der historische Wert der Skarabäen. Mit ihrer Hilfe kann man gegebenenfalls Funde datieren, sonst unbekannt Herrschernamen kennen lernen, neue geschichtliche Tatsachen erschliessen. Für diese Bedeutung der Stücke werden von dem Verfasser eine Reihe von Beispielen aufgeführt, doch wird man bei einzelnen derselben den Schlüssen, welche er zieht (S. XXII), zweifelnd gegenüber-

stehen können. So erscheint die Gleichheit des von Amenophis III angelegten Sees von *Taruha* und des Birket Habu durch die völlig verschiedenen Ausmessungen beider Seen ausgeschlossen. In wie fern ein aus Sedeinga stammender Skarabäus aus der ersten Zeit Amenophis' IV, der in der Titulatur diesen König mit der Sonnenscheibe (*aten*) vergleicht, darauf hinweisen soll, dass hier der Atenkult unter Amenophis III. begann, ist nicht erkennbar. Am auffallendsten ist die Bemerkung, die Löwenjagden Amenophis' III. hätten in Mesopotamien stattgefunden. Auf den Löwen-skarabäen des Königs ist hiervon nichts bemerkt, andere Denkmäler, welche auf diesen Tatort hinwiesen, sind mir unbekannt. Stünde die Angabe fest, so würde sie zeigen, dass der Herrscher während seiner zehnersten Regierungsjahre, doch wohl mehrfach, in Mesopotamien sich aufhielt und sich hier derart sicher fühlte, dass er Löwenjagden veranstaltete. Bei der Wichtigkeit, welche die Beziehungen Amenophis' III. zu Asien durch die El-Amarna-Briefe gewonnen haben, wäre es höchst wünschenswert, wenn der Verfasser seine Beweise für eine derart wichtige, mir freilich sehr wenig wahrscheinliche Tatsache mitteilen wollte. In der Anbringung der Sonnenscheibe mit den beiden Uräusschlangen über dem Königsnamen (Nr. 2120) vermag ich keine unter Beeinflussung durch die Benennung des Hethiterkönigs als Sonne entstandene Bezeichnung des Pharaos zu sehen, da eine solche der ägyptischen Auffassung widersprechen würde, derzufolge dieser der Sohn der Sonne und damit wie diese, aber nicht sie selbst ist. Es wird sich bei dem Zeichen um eine auch sonst häufige Abkürzung der an dieser Stelle gelegentlich auftretenden apotropäischen geflügelten Sonnenscheibe handeln. Auf die Begründung der auffallenden Ansicht, dass ¶ auf Skarabäen als Monogramm für Amon benutzt werde (Nr. 429) wird man sehr gespannt sein.

Bei weitem am häufigsten sind unter den sogenannten Königskarabäen solche mit der Aufschrift *Rä-men-heper*, welche Zeichenverbindung dem Vornamen Thutmosis' III entspricht. Dieselben treten zuerst zurzeit dieses Königs auf, wurden dann aber noch nach Jahrhunderten hergestellt. Hall vermutet (S. XXXVI), dies beruhe darauf, dass man diesen Pharaonennamen für sehr mächtig gehalten habe und er ein besonders volkstümlicher Herrscher gewesen sei. Die bisher bekannte Ueberlieferung spricht nicht für diese Erklärung. Eine göttliche Verehrung des Königs nach seinem Tode wird nur in ganz vereinzelten Ausnahmefällen erwähnt, über eine Volkstümlich-

keit in späterer Zeit fehlen Angaben. Das einzige Mal, in welchem er in einer Sage erscheint, werden die Ereignisse nicht an seine Person angeknüpft, sondern an ein historisches Ereignis aus seiner Regierung und spielt dabei nicht er selbst, sondern sein zauberkräftiger Stab eine Rolle. So glaube ich denn auch weiterhin an meiner älteren Erklärung (Aegypt. Geschichte S. 370) festhalten zu sollen, dass in zahlreichen Fällen die Gruppe *Rä-men-heper* auf den Skarabäen überhaupt nichts mit dem Königsnamen zu tun hat. Man wird in ihr in späterer Zeit die Vereinigung glückverheissender Zeichen und Worte: „Sonne, Bestand, Werden,“ gesehen haben. Dies würde auch die bereits von Leemans (Description du Musée de Leide S. 117) beobachtete Verwertung der Gruppe als Siegel für Papyri im Verlaufe der 19. Dynastie zwanglos erklären.

An die Ausführungen über die geschichtliche Bedeutung der Skarabäen schliessen sich bei Hall solche über ihren künstlerischen Wert, über das für sie und die verwandten Gegenstände benutzte Material: Stein, Steingut, Edelmetall, Bronze, usw., über die Typen, in welchen die Cylinder und die Skarabäen ausgeführt worden sind. Hierbei werden für erstere 9 Klassen aufgestellt, für letztere 13 Hauptklassen, deren jede in eine Reihe von Unterabteilungen zerfällt. Hierauf folgen einige Bemerkungen über die Datierung der Skarabäen und die Mittel und Wege, um zu erkennen, ob man es bei den einzelnen Königskarabäen mit einem zeitgenössischen Denkmale oder mit einer späteren Verwertung des heiligen Namens zu tun hat.

Den Abschluss der Einleitung bildet eine Uebersicht der wichtigsten Literatur über die behandelten Denkmälerklassen. Hierbei werden ausschliesslich englische Schriften genannt, die in anderen Ländern herausgegebenen Werke, wie die von Dorow, Steinbüchel, Dubois, die in Betracht kommenden Tafeln von Leemans, usw. werden nicht aufgeführt. Nicht ganz so streng wird das Nationalitätsprinzip in den Literaturangaben festgehalten, welche den Einzelstücken in dem Skarabäenverzeichnis beigelegt sind. Hier erscheinen neben den an Zahl weit überwiegenden Zitaten englischer Werke bisweilen auch auswärtige Gelehrte genannt, doch wäre es sehr wünschenswert gewesen, wenn dies in weit reichlicherem Masse geschehen wäre. So wäre es doch wohl, um nur einige Beispiele herauszugreifen, wichtig, bei dem Skarabäus über Amenophis III. und die Prinzessin von Neharina (Nr. 1716) den ersten Herausgeber eines derart wichtigen Stückes (Brugsch, Äg. Zeitschr. 18 S. 81 ff.) zu nennen, bei dem Skarabäus mit Krokodil und Hand (Nr. 1264) auf die

Bemerkungen von Schäfer (a. a. O. 39 S. 87 f.), welche diese Verbindung verständlich gemacht haben, zu verweisen. Ebenso hätte man erwarten müssen, bei der Besprechung des an einem Halsband getragenen Siegelcylinders (S. XI) die beste Behandlung dieser Darstellungen durch Borchardt (a. a. O. 35 S. 106), bei der Lesung des Zeichens die Arbeit von Spiegelberg (a. a. O. 37 S. 86) erwähnt zu finden.

Den grössten Teil des Werkes nimmt naturgemäss das eingehende Verzeichnis der 2891 mit Königsnamen versehenen Skarabäen, usw. des Museums ein, welche nach dem Vorwort ein Fünftel des Gesamtbestandes seines Skarabäenbesitzes bilden. Zunächst führt dasselbe die Skarabäen und ihnen ähnliche Stücke selbst auf, dann die Siegelcylinder, die Siegelringe, antike Siegelabdrücke, Amulette in der Gestalt des königlichen Namensringes. Einige Nachträge und ein Index zu dem Ganzen beschliessen den Band. Die Anordnung der Stücke erfolgt schematisch chronologisch nach dem Königsnamen; jüngere Stücke, welche ältere Königsnamen tragen, stehen bei letzterem. Jedes Stück wird kurz geschildert, die Inschrift wiedergegeben und übersetzt, Alter, Grösse, etwaige Literatur, Herkunft aus anderen Sammlungen, Inventarnummern angegeben, in zahlreichen Fällen die bereits erwähnten Kliches beigelegt. Eine Nachprüfung der Originale wird für einen deutschen Gelehrten auf lange Jahre hinaus ausgeschlossen sein. Soweit sich ohne eine solche ersehen lässt, scheinen die Schilderungen der einzelnen Stücke zuverlässig zu sein. Das Werk bringt damit ein reichhaltiges freilich nicht überall ohne Weiteres benutzbares Material für eine künftige zusammenfassende wissenschaftliche Behandlung der Königs skarabäen und verwandten Denkmälerklassen.

Timme, Paul: Tell el-Amarna vor der deutschen Ausgrabung im Jahre 1911. (31. Wissensch. Veröff. d. Deutsch. Orient-Ges.) 80 S. m. 66 Abb., 1 schwarzen Uebersichtsblatt, 1 farb. Karte in 8 Blatt. M. 60.—; geb. M. 68.—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Unter allen Grabungsstätten im Niltal nimmt das weite Gebiet eine Sonderstellung ein, das seit vielen Jahren unter dem Namen Tell el-Amarna in aller Munde ist. Es ist das sich auf beiden Nilufern ausdehnende Gelände der ephemeren Residenz des Königs Amenophis IV., der gleichermassen wegen seiner Aton-Verehrung wie einer Kunstrichtung halber bekannt ist, die man bisher fast allgemein gerade ausschliesslich an seinen Namen geknüpft hat. Seit den Anfängen der Aegyptologie ist der „Ketzerring“ als einer der interessantesten

Charakterköpfe in der ägyptischen Geschichte angesehen worden, und seiner Hauptstadt sowie der ihr zugehörigen Nekropole haben nicht wenige Forscher ihre Arbeit gewidmet. Die Gräber mit ihren Wandgemälden sind nach den Bemühungen vieler Vorgänger von N. de Garis Davies erschöpfend und vorzüglich herausgegeben worden, in den Stadtruinen haben Flinders Petrie, Barsanti u. a., besonders aber Raubgräber sich betätigt, die Hauptarbeit aber ist noch zu leisten geblieben; offenbar hat sich an diese ungeheure, ebenso zeitraubende wie kostspielige Aufgabe niemand herangewagt, so lockend es auch jedem erscheinen musste eine Stätte systematisch aufdecken zu können, die der Wissenschaft schon so ungewöhnlich viel und vielseitiges Material geliefert hat.

Wenn nun die DOG durch die bekannte Opferwilligkeit eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, dem die Forschungen auf altägyptischem Gebiet eine ernste Passion sind, in den Stand gesetzt worden ist, das ganze umfangreiche Gebiet der alten Königsstadt von Grund auf zu durchforschen, so musste die erste Aufgabe sein, sich eine möglichst genaue Uebersicht über alle für Ausgrabungen in betracht kommenden Stellen, ihre Lage, ihren Umfang, ihre zeitliche Zugehörigkeit usw. zu verschaffen.

Dieser nicht einfachen Arbeit hat sich Timme mit grosser Hingabe unterzogen. Was er an Einzelheiten auf der grossen, durch die Farben sehr übersichtlichen und schön gedruckten Karte gibt, erläutert er in dem knapp gefassten, mit bemerkenswerter Frische und gelegentlich gutem Humor geschriebenen Text. Er hat nicht nur die Siedlungsstätten der Lebenden und die Stätten der Toten festgelegt, auch das reiche Wegenetz zwischen den Ortsteilen und in die Wüste hinaus zu den Steinbrüchen, die Patrouillenwege um das ganze Stadtgebiet herum mit ihren Rastplätzen und Wachhäusern hat er verfolgt und sorgfältig aufgenommen. Dabei kam er zu manchen Feststellungen von Interesse, so z. B. bemerkte er mehrfach künstliche Wegaufschüttungen besonders bei den Wegen nach den Steinbrüchen, durch die der Transport schwerer Werkstücke erheblich vereinfacht wurde, er zeigt eine gut erhaltene dolmenartige Schlafhütte von Steinbrucharbeitern, beschreibt die verschieden betriebenen Steinbrüche an der Hand guter Aufnahmen. Durch ihn lernt man auch die durch ihre Inschriften berühmten Alabasterbrüche von Hat-nub im Bilde kennen.

Diese wissenschaftlichen Resultate umrahmt eine Schilderung der heutigen Ortschaften und ihrer Bewohner sowie der mancherlei Abenteuer, die dem Verfasser bei seinem Aufenthalt zugestossen sind, so dass man das Buch nicht nur

reich belehrt, sondern auch gut unterhalten aus der Hand legt.

Hoffentlich gestattet die Weltlage in absehbarer Zeit die Wiederaufnahme unserer Arbeit an dieser Stelle, wo wir schon in den letzten Jahren vor dem Kriege mit so grossem Erfolge geschaffelt haben.

Grothe, Hugo: Türkisch Asien und seine Wirtschaftswerte. (90 S.) 8°. M. 2.50. Frankfurt am Main, M. Henschel, 1916. Bespr. von R. Hartmann, Kiel

Grothe steht unter denen, die in Vorderasien ein gegebenes Feld wirtschaftlicher Betätigung des Deutschtums sehen, seit lange in erster Reihe. Schon seit Jahrzehnten entfaltet er eine auf gute Kenntnis des Landes gestützte publizistische Tätigkeit in diesem Sinn. Wohl haben diese Bestrebungen auch vor dem Krieg ein gewisses Echo gefunden, aber das Interesse blieb auf engere Kreise beschränkt. Jetzt mit dem Weltkrieg hat sich die Lage mit einem Schlage so verändert, dass der alte Vorkämpfer einer engeren Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei vor einer unsachlichen Ueberschätzung der wirtschaftlichen Vorteile, die sich aus dieser Verbindung ergeben können, warnen muss.

Die Schrift, die die Probleme der Realisierung der wirtschaftlichen Werte des türkischen Gebiets mit unserer Hilfe nach allen Seiten kurz beleuchtet, ist zeitgemäss und gerade um ihrer sachgemäss vorsichtigen Haltung willen zu begrüssen. Sie kennt und schätzt Türkisch Asien als ein Wirtschaftsgebiet, sucht aber durch Warnung vor Ueberschätzung, vor Illusionen zu bewahren.

Besonders dankenswert ist, dass Grothe im Eingang auch die geistigen Zeitströmungen, den Turanismus, möglichst sine ira et studio in die Rechnung einstellt. Der Verfasser der Schrift gehört eben zu denen, die den Wert, ja die Unentbehrlichkeit einer gewissen Kenntnis der geistigen Kultur des Orients auch für die wirtschaftliche Betätigung einsehen.

Die kleine Schrift kann in unserer Zeit der nicht gerade sehr sachkundigen Flugschriftenliteratur sehr nützlich wirken.

Hopkins, E. Washburn: Epic Mythology. (Grundriss der Indo-Arischen Philologie u. Altertumskunde. III. Bd. Heft 1 B.) 277 S. Lex. 8°. M. 18.—. Strassburg 1915, K. J. Trübner. Bespr. von I. Scheffelowitz, Cöln.

Hopkins gibt uns eine gründliche Darstellung von der in den beiden grossen altindischen Epen Mahābhārata und Rāmāyana enthaltenen Mythologie. Mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit hat er aus dem umfangreichen Material die wesentlichsten Züge geschickt und über-

sichtlich zusammengefasst, jedoch wegen der gewaltigen Fülle des Stoffes darauf verzichtet, auf die Unterschiede zwischen der epischen Mythologie und der vedischen einzugehen.

Der erste Teil behandelt die „lower Mythology“, die göttlichen Flüsse, Bäume, Berge, Tiere. Interessant ist es, dass die Katze, die bei den heutigen Indern¹ und den meisten Völkern als ein dämonisches, unheilvolles Tier angesehen wird, im M. Bh. XIII 131, 10 f. ein Apotropäum ist, durch welches das Haus gegen das Eindringen der Dämonen gesichert ist. Weitverbreitet ist die mythologische Vorstellung, dass die Erde auf dem Rücken einer gewaltigen Schlange ruht. Gemäss dem altindischen Epos ist diese Schlange tausendköpfig (p. 23). In ganz Indonesien glaubt man, dass eine Schlange die Trägerin der Erde sei, die durch ihre Bewegung Erdbeben hervorruft (Globus Bd. 42, 45; 65, 95 f. A. Bastian, Indonesien 4, 22). Bei mehreren anderen Völkern wird statt der Schlange ein gewaltiger Fisch angenommen, der auf seinem Rücken die Erde trägt, so in Burma (H. J. Wehrli, Beitrag zur Ethnologie der Chingpaw von Ober-Burma, Leiden 1904, 51), auf den Carolinen, (A. Bastian, die mikronesischen Kolonien 1899, 112), in Japan (B. H. Chamberlain, Things Japanese, London 1902, 127), bei den Buräten (Nordasien)² und den Arabern (Dieterici, Rechtsstreit zwischen Mensch und Tier p. 277, A. 8; derselbe, Chrestomatie ottomane 1854, 58). Von den Arabern könnte diese Anschauung in Firdūsī Sāhnāme³ und in die spätjüdische Schrift Pirq̄ de R. Eliezer c. 9 eingedrungen sein. Gemäss dem letzteren jüdischen Werk ruht die Grundlage der Erde zwischen den beiden Flossen des Leviatan⁴. Aus dem Orient scheint diese Idee ins gnostische Christentum gelangt zu sein. So heisst es im St. Joan Apokryphon (Cod. Apokr. N. Test. ed. Philo p. 886): et transcendens subtus terram invenit, duos pisces iacentes super aquas . . . tenentes totam terram. . . ab occasu usque ad solis ortum. Hierauf beruht der bei den Bogomilen herrschende Glaube, dass unter der Erde zwei Fische auf den Wassern liegen, welche die ganze Erde halten. Auch in einer polnischen und ukrainischen Sage kommt diese Anschauung vor⁵. Woher stammt nun die indische, erst im Epos auftauchende Vorstellung?

¹ H. v. Negelein, Traumschlüssel des Jagaddeva p. 210, W. Crooke, Natives of Northern India 1907, 198, 256 f. Deshalb lässt man keine Katze in das Zimmer einer Wöchnerin.

² D. Dänhardt, Natursagen 1907 1 73.

³ Vgl. v. Schack, Firdūsī 1865, 160.

⁴ Ueber den Leviatan vgl. Scheffelowitz, Arch. f. R. W. Bd. 14, 6 ff. ⁵ O. Dänhardt a. a. O. I 40, 49, 56.

Der folgende Abschnitt: „Spirits“ (p. 29—52) gibt uns eine Darstellung von den Manen (Pretas, Pitrs) und Dämonen (Bhūtas, Rākṣasas, Asuras). Den umfangreichsten Teil der Arbeit bildet die Behandlung der Götter. Die Götter des Epos sind ihrer Natur nach vielfach verschieden von denen der vedischen Periode; so ist im Epos Indra zum Teil mit dem Regengott Parjanya verschmolzen (p. 127 f.). Besonders gehört die Entwicklung der drei Hauptgottheiten (Brahman, Viṣṇu, Siva) der epischen Periode an (p. 189 ff.). Eine Parallele zur göttlichen Verehrung des Schwertes M. Bh. 12, 166, 87 bietet Herodots Bericht (IV 62), dass die Skythen alljährlich dem Schwerte Opfer darbrachten. Gemeinorientalisch ist die Vergötterung des Königtums, die in Indien zuerst im Epos klar vor Augen tritt (p. 64). Die Anschauung, dass die Ehen der Menschen bereits im Himmel vorherbestimmt werden (p. 66), findet sich auch im Judentum (Talm. Moëd Quātān 18, Berēsit Rabhā P. 68). Ebenso wie der Inder nicht gegen die Sonne hin seine Notdurft verrichten darf (M. Bh. 12, 193, 13 ff., 13, 104, 75), ist auch der Essäer darauf bedacht gewesen, dieses an einem Orte zu tun, wo kein Sonnenstrahl darauf fällt (Josephus, Bell. Jud. II 8. 9). Die Vorstellung, dass Sonne und Mond die Augen des Himmelsgottes seien (p. 84), ist urarisch (vgl. RV I 72, 10; AV X 7, 33, Gobhila Gr III 8, 5; Hiranyakeṣin Gr I 2, 7, 13). Der Awesta betrachtet die Sonne als das Auge des Ahuramazda (Jasna 1, 11; 4, 16). Infolge dieser primitiven Auffassung scheint das indogermanische Wort für „Sonne“ (got. *sauil*, lat. *sol*, lit. *saulė*,) im Altirischen die Bedeutung ‚Auge‘ (*sūil*) erhalten zu haben. Ebenso wie der Parsismus kennt das Epos die Feuerqualen der Hölle (p. 110 f.).

Der Glaube, dass die Sternenwelt der Aufenthaltsort für die „Väter“ (Pitāras) ist, ja die Sterne mit den Seligen identifiziert werden (p. 61), ist gleichfalls urarisch. Gemäss den Veden weilen die „Väter“ im dritten Himmel, wo sie einen leuchtenden Körper erhalten (RV X 14, 18; 56, 1; AV XVIII 3, 7. 58). Die unverheirateten Frommen sieht man als Lichter am ersten Himmel (AV XVIII 2, 47). In die Sternenwelt, die den mittleren Himmel bildet (AV XVIII 2, 48), kommen die Seelen derjenigen, die viele gute Werke verrichtet haben. So werden diejenigen, die im Leben viel Opfer darbringen, nach ihrem Dahinscheiden zu Gestirnen (Maitr. S. I 8, 6). „Die Sterne sind die Lichter der Gutes tuenden, die in die Himmelswelt gelangt sind“, heisst es Sat. Br. VI 5, 4, 8. Ebenso nennt Taitt. Samh. V 4, 1, 3 die Sterne „die Lichter der Guten“. „Dort

oben werden die Geister derer, die Gutes getan haben, leuchtend erblickt“ (Āpast. G. S. II, 9, 24, 13). Die Zurathuṣtra-Religion kennt für die Seligen gleichfalls drei Himmel, über denen noch ein vierter, nämlich die Wohnung des Ahuramazda, Garōtmān, sich befindet. Der erste Himmel (*Humata*) ist die Sternenwelt, der zweite (*Hūxta*) ist die Mondwelt und der dritte Himmel (*Hwaršta*) ist die Sonne (Ard. V. c. 7—10; 17, 27, Mēn i Xrat 7, 9—12, vgl. J. 1, 16; 4, 21; 7, 18; Hād. N. 2, 15). Jasna 36, 2 bezeichnet daher die Sonne als den höchsten Himmel. Gemäss der älteren Anschauung geht die Seele des Frommen nach dem Tode in das nächste Feuer, von wo sie in die Sternenwelt, dann in die Mondwelt und schliesslich in die Sonnenwelt steigt, wo sie verbleibt (Vend. 7, 52, Sāyast 12, 5, Saddar c. 87, Bund. 30, 6). Nach mittelpersischer Vorstellung erlangt der Selige je nach dem Grade seiner Frömmigkeit den einen oder andern Himmel. In der Sternenwelt leuchten die Seligen wie die Sterne; die in der Mondwelt befindlichen Seelen strahlen wie der Mond, während die in der Sonnenwelt weilenden Seligen wie die Sonne glänzen (Ard. V. c. 7—9, Dād. c. 34, 3). Diese in den drei Himmelswelten wohnenden Seligen erweisen sich den lebenden Gläubigen als hilfreiche Geister (Bund. 4, 4). Nach dem Erscheinen des Heilands (*Saōšyant*) wird sich bei der Welterneuerung die oberste Himmelswelt zur Sternenwelt herabsenken, während die Erde zur Sternenwelt emporsteigt, sodass dann die Sternenwelt der dauernde Aufenthalt aller Gläubigen nach der Wiederauferstehung sein wird (Dink IX 28, 3). Die Seelen der Frommen werden bei den Griechen, den Eingeborenen Polynesiens und Amerikas ebenfalls als Sterne gedacht (A. Dieterich, Nekyia p. 24, Tylor, Prim. Cult.⁵ II 69 f.; Mac Culloch, Encycl. of Rel. and Ethics II 681 f., 686. W. Powell, Wandering in a wild country 1884, 171). Diese Vorstellung, dass die Seelen der Gläubigen nach dem Tode in die Sternenwelt aufsteigen und zu Sternen werden, ist auch im israelitischen Glauben vorhanden gewesen. So heisst es im Deborah-Lied (Ri. 5, 20): „Vom Himmel herab stritt man für uns; die Sterne stritten von ihren Bahnen gegen Sisera“. Auch in der altindischen Religion stehen die Sterne, welche die „Väter“ sind, den Gläubigen im Kampfe bei. Eine rudimentäre Spur dieser Anschauung liegt im Vergleiche der Seligen mit hellleuchtenden Sternen. Gemäss Dan. 12, 3 werden die Seligen in der messianischen Zeit leuchten wie der Glanz des Himmels, „die, welche viele zur Tugend angeleitet, wie die

Sterne für immer und ewig“ (vgl. auch Hen. 104, 2; 4 Esr. 7, 97; Bar. 51, 10; Matth. 13, 43). Persischer Einfluss scheint in Ass. Mos. 10, 9 und 1. Kor. 15, 41 f. vorzuliegen. Erstere Stelle lautet: „Und Gott wird Israel erhöhen und am Sternenhimmel schweben lassen, am Orte ihrer Wohnung“. Letztere Stelle unterscheidet ebenso wie der Parsismus Selige, die je nach ihren Verdiensten der Sonne, dem Monde oder den Sternen gleichen werden.

Das Symbol des Liebesgottes Kāmas ist der Fisch (M. Bh. 3, 281, 27: *makaradhvajās*), vgl. auch Kādambarī 160, 8 (*makarālānchanas*) und 198, 22 ff. (*makaraketanas*). Ähnlich heisst Kāmas in jüngeren Texten *mīnaketus*, *mīnadhvajās*, *mīnalānchanas*, *mīnānkas*. Der Fisch des Liebesgottes symbolisiert die sexuelle Ausschweifung, die Fruchtbarkeit (vgl. Th. Zachariae, Wiener ZtKM XVIII 299 ff., XX 291 ff., XXII 431 ff., Scheffelowitz, Arch. fRW. XIV 376 ff., 392, derselbe, Huhnopfer p. 12 f., R. Eisler, Der Fisch als Sexuelsymbol in Ztschr. „Imago“ 1914, 165 ff., Ad. Abt, Apologie des Apulejus 1908, 67 ff.). Hierzu noch einige Belege: Nach Talmud Jōmā 75 a bedeutet *dāg* 'Fisch' auch 'sexuelle Ausschweifung'. Während der jüdischen Trauung in Jerusalem bringen Frauen zwei mit einem goldenen Faden zusammengebundene Fische in einer silbernen Schüssel, die sie auf die Erde neben dem Trauhimmel stellen. Hierauf tritt zunächst die Braut und dann der Bräutigam dreimal darauf, wobei die Anwesenden ausrufen: 'Seid fruchtbar und habet Kinder'. (M. Kazenelinbogen, Qōrōt Jeruśalajim, Wilna 1901 p. 149). Im Liebeszauber Neu-Mecklenburgs spielt der Fisch gleichfalls eine Rolle: Will ein Mann sich ein Weib zugeneigt machen, so presst er Saft von Doman-Blättern in einen aufgeschlitzten Fisch, wickelt denselben in ein Blatt und brät ihn auf dem Feuer. Dann gibt er bei der nächsten günstigen Gelegenheit den Fisch dem Weibe zum Geschenk oder er sorgt auf eine unauffällige Weise dafür, dass jenes Weib denselben zu essen bekomme. Diese Zauberei bezeichnet man mit dem Ausdruck: „Man bereitet einen Fisch“ (P. G. Peekel, Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg 1910, 127 f.). Das Märchen, nach welchem der Genuss von Fischen bei weiblichen Wesen Schwangerschaft hervorruft, findet sich im Slavischen (de Gubernatis, Thiere p. 599, L. Frobenius, Zeitalter des Sonnengottes 1904, 256 f.), Lettischen, Isländischen, Dänischen, Deutschen und Albanischen (vgl. Scheffelowitz, Huhnopfer p. 13 v. Hahn, Sammlung albanischer und griechischer Volksmärchen Nr. 22), ist jedoch nicht im Indischen zu belegen. Bei den Khasis (Indier)

werden am Hochzeitstage drei über dem Rauchfang des Herdes getrocknete Fische an die Dachstange des Hauses der Neuvermählten angebunden (Ch. Lyall, Khasis, London 1907, 130). Das was also Hopkins (p. 167) nur als möglich hinstellt: „Between love and fish there is perhaps an aphrodisiacal connection“, erscheint durch diese Literaturangaben als erwiesen.

Hopkins zuverlässiges Werk, das den bisher im Grundriss erschienenen Einzeldarstellungen ebenbürtig an die Seite zu stellen ist, ist nicht nur wertvoll für die Indologen, sondern vermag auch dem vergleichenden Religionsforscher viele Anregungen zu geben¹.

Hoernes, M.: Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 v. Chr. 2. durchaus umgearb. u. neu illustr. Aufl. XIV, 671 S. m. 1330 Abbildgn. Lex. 8°. M. 20 —; geb. M. 24 —. Wien 1915, A. Schroll & Co. Bespr. von Marie Pan-critius, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende zweite Auflage eines rühmlich bekannten Werkes bietet einen grosszügigen Ueberblick von berufener Hand über die vorgeschichtliche Kultur; die vertiefte Darstellung einer ihrer Lebensäusserungen musste das Gesamtbild ins Auge fassen. Aus der reichen Fülle neuen Materials und neuer Gesichtspunkte heben wir einiges heraus.

Dass die Plastik eine vorwiegend religiöse, die Zeichnung eine profane Kunstrichtung war (40 ff.), möchte ich nicht in Abrede stellen; allein der Freude am Kunstschaffen sind sicher beide entsprungen — die in den Sand zeichnende Hand hat auch dem Lehm die vertrauten Formen abgewonnen — und noch im Diluvium wurden beide Künste sakral, das zeigen die Rätsel der geschmückten Höhlen². Denn „der laienhaften Neigung, alles Erstaunliche in der Vorgeschichte mit Opfer und Anbetung in Verbindung zu bringen“, geben die Tatsachen recht, und den gewaltigen und schöpferischen Einfluss der für den primitiven Menschen Glauben und Wissenschaft vereinigenden Religion bestätigt noch heute die fast alle Geräte der Viehzucht, des Ackerbaus und des häuslichen Lebens — Hirtenstab, Halfter, Besen, Mühle usw. — umgebende Fülle von Vorstellungen und Gebräuchen, deren jedesfalls kultliche Anfänge — wie G. Wilke für Leiter,

¹ Allerdings gibt es im M. Bh. auch manche Einzelheiten, die, wenn auch von Hopkins nicht verwertet, immerhin für den Religionsforscher von Wichtigkeit sind. So habe ich OLZ 1917, 315 auf die auch in anderen Religionen vorhandene Vorstellung M. BH III 261, 13 ff. hingewiesen, dass die Seeligen im Himmel auf ihren Häuptern entzückende Kränze tragen.

² Vgl. F. Wiegand: Zeitschr. f. Ethnol. 1914. S. 367 f.

Heu- und Mistgabel u. a. m. nachgewiesen hat¹ — bis in das Asilien, ja bis in das Diluvium hinaufreichen.

Schon die diluviale „Wandkunst“ zeigt Menschen mit Tierköpfen, den Ursprung der Mischwesen der babylonischen Kunst und Kosmogonie, deren Erklärung sich auf babylonischem Boden in dem stierhaarigen, das Wild schützenden, dem Jäger hindernd in den Weg tretenden Engidu bietet, einem mit allen Tierabreihen tragenden und Tiere schützenden Wesen — auch mit dem noch ganz in Tiergestalt den Jäger bannenden Hubertushirsch — auf einem Stamme gewachsenen Erzeugnis des Jägertums.

Die Vorherrschaft der weiblichen Gestalt in der Idolplastik der agrarischen Zeit, welche „aber auch aus der religionsgeschichtlichen Ueberlieferung alter Kulturvölker: der Babylonier und Aegypter, Griechen und Römer, Germanen und Slawen“ hervorgeht, betrachtet Verfasser als einen Nachklang „aus den Zeiten des unentwickelten Vaterbegriffs“ (54). Allein eine solche doch auch nur in grosser zeitlicher Ferne zu denkende Zeit ist lediglich die mit den an altertümlichen Menschenstämmen, — den Pygmäen — gemachten Beobachtungen keineswegs sich deckende Konstruktion einiger Ethnologen. Vielmehr führen die Spuren des Mutterrechts in die Zeit des von der Frau geschaffenen, siegreich vorschreitenden Ackerbaus und der daran anknüpfenden religiösen Ideen. Sie führen zu dem Bodenbesitz der Frau und zu ihrem noch am Beginn der Geschichte bestehenden Priesterintum; ich erinnere an Veleda und an die altbabylonische Datierung nach der Erwählung einer Grosspriesterin des Gottes Immer².

Mit Recht erkennt der Verfasser in der altorientalischen Kunst sowohl jagdlichen wie agrarischen Einfluss (S. 90 f). Jagdliche Tradition hat hier wohl überhaupt nicht aufgehört; und das von Ašurbânipal der Jagdgöttin über vier erlegten Löwen gebrachte Trankopfer³ ist vielleicht noch ein der höheren Religionsform angepasster Nachklang der bei Jägervölkern noch heute lebenden Vorstellung, dass der Geist des getöteten Tieres versöhnt werden müsse.

Was das Alter der babylonischen Kultur anbetrifft, so muss in Betracht gezogen werden, dass die nationale sumerische Kultur, wie H. Winckler richtig gesehen hat und die über die semitische Kleinstaaterei am Beginn der

Geschichte herüberklingende Tradition von einem grossen Reiche von Sumer und Akkad bestätigt⁴, eine durchaus vorgeschichtliche war. Die sumerische Wappenform (zwischen zwei Tieren stehendes, mythisches Wesen) finden wir auf der an der Grenze des vierten vorchristlichen Jahrtausends errichteten Geierstele in hoher Entwicklung aber roher Ausführung — eine uralte Kulturform in der ungeübten Hand des Eroberers. Die doch nur fragmentarischen und von der Bodenbeschaffenheit abhängigen Ergebnisse der Ausgrabungen beweisen deshalb noch keinen Altersvorsprung ägyptischer Kultur von der Mesopotamiens.

Sprechsaal.

Zu Sp. 62 Anm. 1.

Herr Professor Schwally war so liebenswürdig, mir die folgenden Nachweise für **سینمار** zu geben: Aghani II 38—39, Ibn el Athir, Kamil I 287, Tabari I 851—52. F. E. Peiser.

Altertums-Berichte.

Italien.

In Bari ist eine grosse römische Totenstätte aufgedeckt worden, die nach der Ansicht italienischer Archäologen aus dem 1. Jahrhundert des Kaiserreichs stammt. Aus den Ueberresten ist zu schliessen, dass hier beide Formen der Leichenbestattung, das Begräbnis und die Verbrennung, üblich waren. Die Asche der verbrannten Leichen wurde in Tonurnen und in sehr kostbaren Glasvasen beigesetzt.

Bei den Ausgrabungen in Pompeji sind in letzter Zeit einige hochbedeutsame Funde gemacht worden. So wurden unter anderem die ersten Häuser mit Balkonen festgestellt. W.

Russland.

Auf der Halbinsel Krim ist bei Eupatoria eine grosse Ruinenstadt entdeckt worden, über die Moissejew einen vorläufigen Bericht an die Archäologische Kommission nach Petersburg gesandt hat. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das alte Eupatoria selbst, das bekanntlich eine Gründung des Königs Mithridates Eupator war und in der griechischen Handels- und Kolonialgeschichte mehrfach erwähnt wird. So haben, wie wir aus einer Rede des Demosthenes wissen, die Athener mit dieser nordpontischen Stadt einen Handelsvertrag zur Lieferung „bosporanischen“ Getreides abgeschlossen. Die Entdeckung des alten Eupatoria ist dem Historiker aber hauptsächlich deshalb von grösstem Interesse, weil die Ausgrabung vielleicht die so lange entbehrten Grundlagen für die Kenntnis der Frühgeschichte jener Küstengebiete am Schwarzen Meere bringt, über die uns bisher genauere Angaben fehlten. W.

Mitteilungen.

Infolge der Gründung des Instituts für Islam und osteuropäische Geschichte sollen in Leipzig drei neue Professuren geschaffen werden, eine für allgemeine Islamistik, Politik und Wirtschaft, eine für osteuropäische Geschichte und eine für Balkanistik.

¹ Vgl. Memnon II S. 174 ff.

¹ G. Wilke: Mannus 6 S. 33 ff

² Vorderasiat. Bibliothek I S. 228.

³ M. Jastrow: Bildermappe „zur Religion Babylo niens und Assyriens. Taf. 30 Nr. 91. Aehnlich opfert Ašurbânipal über einem erlegten Büffel. Taf. 29 Nr. 90.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft Berlin sprach Frhr. v. Oppenheim über seine Grabungen in Tell Halaf (vgl. OLZ 1913 Sp. 279 f.).

Académie des Inscr. et Belles-Lettres. Séance du 28. September 1917: M. Pilet liest seine Schrift über die wissenschaftliche u. kunstgeschichtl. Expedition in Mesopotamien und Medien unter F. Fresnel in den Jahren 1851—1855.

Der Afrikaforscher Tilho ist nach 5jährigem Aufenthalt in dem Gebiet zwischen dem Tschadsee und der Wüste und nach Erforschung der Hochländer von Tibesti und Kussi zurückgekehrt. (Geogr. Journ. 1918, Jan.)

Personalien.

Prof. O. Mann, der hochverdiente Forschungsreisende und Iranist ist gestorben.

Prof. Kornemann, Tübingen hat einen Ruf nach Breslau für alte Geschichte als Nachfolger Ottos angenommen.

Moïse Schwab, Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale zu Paris ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

Der Sinologe Ed. Chavannes ist gestorben.

Für die an der Universität Zürich neu errichtete Professur für lebende orientalische Sprachen und islamitische Kultur wurde Dr. Jean Jacques Hess aus Freiburg (Schweiz) gewählt.

George A. Reisner ist zum Professor der Aegyptologie in Harvard ernannt worden.

L. W. King ist zum Professor der assyrischen und babylonischen Archäologie an der Universität von London ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Asiatic Review. 1917:

July 2. *J. Husik, A History of mediaeval Jewish Philosophy. *Cl. Huart, Le livre de la Création et de l'histoire de Moïahhar ben Tâhir el-Magdisi (T. W. Arnold). — *H. R. Curzon, Visits to Monasteries in the Levant (L. C. W.). — Where East and West meet. A Record of important Events of the Day.

Aug. 15. Russian Central Asia. A brief Sketch of its History, Ethnology, and commercial Future, by the Editor. — Where East and West meet. — *V. Jabotinsky, Turkey and the war (H. C. W.). — *Meer Hassan Ali, Observations on the Muslims of India (T. W. Arnold).

Baessler-Archiv. 1917:

VI. 3. A. Bernhardi, Chinesische Stempel. — A. v. le Coq, Bemerkungen zur türkischen Falknerei. — Ders., Eine Liste osttürkischer Pflanzennamen.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1917:

40. *P. M. Meier, Griechische Texte aus Aegypten I. II (Zucker). — *F. Haase, Literarkrit. Unters. zur orient.-apokryphen Evangelienlit. (Preuschen).

41/43. *Br. Meissner, Das Märchen vom weisen Achiqar (Gustavs). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten (Nestle).

45. *B. Moritz, Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai (Thomsen).

46. *C. J. Scharling, Ekklesiabegräbet hos Paulus og dets Forhold til jødisk Religion og hellenistisk Mystik (Raeder).

Bull. de l'Inst. Franç. d'Archéol. or. du Caire. 1916: Bd. 12. Ét. Combe, Notes d'archéologie musulmane. — G. Daressy, l'Égypte céleste; Le cercueil de Khu-n-Aten; La Pierre de Palerme et la chronologie de l'ancien Empire. — H. Gauthier, Notes et remarques historiques § VIII; Monuments et fragments appartenant

à l'Institut Français d'archéologie orientale du Caire. — G. Legrain, Notes sur le dien Montou. — J. Maspero, Graeco-arabica. — H. Munier, Recueil de manuscrits coptes de l'Ancien et du Nouveau Testament. — F. W. Read, Nouvelles remarques sur la Pierre de Palerme. — E. Verrier, Note à propos du Livre de M. Flinders Petrie: Arts et métiers dans l'ancienne Égypte. — G. Wiet, Kindi et Maqrizi.

Christliche Welt. 1917:

XXXI, 39. Religionsgeschichtliche Parallelen, v. Wilhelm Bornemann. — Das Heilige (Windelband, Otto): 3. kritische Bemerkungen.

Classical Philology. 1916:

3. L. C. West, The Cost of Living in Roman Egypt. — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien (S. J. Case).

Das Reich. 1917:

Oktober. E. Wolfram, Mythenbildung um Alexander den Großen.

Deutsch-Elwang. Monatsblätter. 1917:

H. 11 u. 12. O. Eberhard, Die Türkei als Islamstaat und Vormacht der islam. Welt.

Deutsche Literaturzeitung. 1917:

40. *J. Kolmodin, Traditions de Tsazzega et Hazzega (F. Praetorius).

41. L. Wenger, Griechische Texte aus Aegypten. — *W. Spiegelberg, Der ägyptische Mythos vom Sonnenaug (Der Papyrus der Tierfabeln — „Kufi“) (G. Möller).

42. L. Wenger, Griechische Texte aus Aegypten (Schluss). — *H. Schmidt, Der Prophet Amos (O. Eissfeldt).

*B. Meissner, Zur Geschichte des Chattireiches nach neuerschlossenen Urkunden des chattischen Staatsarchivs (A. Ungnad). — *A. Rapp, Die Entwicklung unserer Orientpolitik (F. Giese).

43. *J. Augapfel, Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II (B. Meissner).

47. *S. Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte; *Die sumerische Frage und die Bibel (O. Schroeder).

48/49. *E. Bass, Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud (E. Baneth).

Geographische Zeitschrift. 1917:

5. O. Maull, Die politischen Probleme des östlichen Mittelmeers. — R. Hennig, Die Seefahrer-Epoche des Volkes Israel. (Ophir-Youfi bei Ibn Batuta, Hinterland der Sofalakünste). — Weitere Nachrichten von Prof. Fritz Jäger aus dem östl. Damaraland.

6. O. Maull, Die politischen Probleme d. östl. Mittelmeers.

9. A. Dix, Die politisch-geographischen Probleme der Balkanhalbinsel. — Neuigkeiten: Reg. Farrers Reisen in Kansu.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1917:

August. *N. Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (J. Kromayer).

Historische Zeitschrift. 1917:

2. *E. Mahler, Handbuch der jüdischen Chronologie (G. Beer). — *P. B. Krause, Die Türkei (A. Walter).

Hist. Vierteljahrsschrift. 1917:

H. 3. *E. Molden, Die Orientpolitik Metternichs 1829—1833 (E. Salzer).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1917:

2. A. Küry, Die armenische Kirche in der Türkei. — *Bibliothek der Kirchenväter. XXII: Ausgewählte Akten persischer Märtyrer (A. K.). — *H. Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität,

10. Aufl. (G. Moog).

Oktober-Dez. *E. Montet, Etudes orientales et religieuses (Kz).

Internationale Monatsschrift 1917:

Sept. R. Stübe, Die Dichterin der neuen Türkei (Chalide Edib Hanym).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:

Nr. 3. Edouard Naville, excavations at Abydos: the great pool and the tomb of Osiris. — J. de M. Johnson, Antinoe and its papyri. — Aylward M. Blackman, The archaeological survey: Report from 1914. — Hilda Flinders Petrie, The british school of Archaeology in Egypt (Arbeit in Lahün, um die Pyramide Senwosret II, und bei Harageh). — Campbell Thompson, Byzantine research fund: Excavations at Wadi Sarga. — G. Elliot Smith, Egyptian mummies. — H. R. Hall, The relations of Aegean with Egyptian art. — S. Gaselee "EAAHN in coptic. — T. Eric Peet, An unrecognized meaning of

the verb 𓆎 . — Notes and News. — *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri, Part X (F. G. Kenyon). — *H. R. Hall, The ancient history of the near east from the earliest times to the battle of Salamis (F. W. Freiherr von Bissing) hierzu Bemerkungen von H. R. Hall und Arthur J. Evans). — *Essays and studies, presented to William Ridgeway, edited by C. O. Quiggin (T. Eric Peet). — *Colin Campbell, The miraculous birth of Amon-hotep III and other Egyptian studies (H. R. Hall). — *Georges Legrain, Louqsor sans les Pharaons (A. M. Blackman).
 Nr. 4. Kurt Sethe, Hitherto unnoticed evidence regarding copper works of art of the oldest period of Egyptian history. — Leonard W. King, Some new examples of Egyptian influence at Niniveh. — A. Lucas, The question of the use of bitumen or pitch by the ancient Egyptians in Mummification. — Thomas Whittemore, The Sawāma cemeteries; the ibis cemetery at Abydos: 1914. — H. Juncker, The Austrian excavations, 1914. — F. Ll. Griffith, Bibliography 1912—13—14; Ancient Egypt. — Notes and News. — *E. M. Walker, The hellenica Oxyrhynchia: its authorship and authority (A. S. Hunt). — *Arthur E. P. Brome Weigall, The life and times of Cleopatra, queen of Egypt (J. Grafton Milne). — *R. A. Stewart Macalister, The Philistines (Maurice A. Canney and H. R. Hall). — *E. A. Wallis Budge, Coptic martyrdoms etc. in the dialect of Upper Egypt (S. Gaselee, der augenscheinlich berechtigte Ausstellungen an der Methode der Publication zu machen hat). — *Somers Clarke, Christian antiquities in the Nile valley. A contribution towards the study of the ancient church (R. Weir Schultz). — *Oric Bates, The eastern Libyans (T. Eric Peet).

Journal des Savants. 1917:

Sept. L. Bréhier, La transformation de l'empire byzantin sous les Héraclides. — H. Deherain, Talleyrand et les chaires de langues turque et persane au Collège de France en 1805.

Journal für Ornithologie. 1917:

LXV, 3. H. Geyr von Schweppenburg, Ins Land der Tuareg.

Jüdische Monatshefte. 1917:

August. I. Br., Taschlich. — A. Neuwirth, Das jüdische Kriebsrecht und die Frau.

Keleti Szemle. 1916/17:

YVII, 1—3. H. Paasonen, Beiträge zur finnisch-samojeden Lautgeschichte. — W. Bang, Ueber die türkischen Namen einiger Grosskatzen. — W. Pröhle, Vergleichung des Japanischen mit den uralischen Sprachen. — *V. Thomsen, Turcica (C. Brockelmann). — *P. Pelliot, La version ouigoure de l'histoire des Princes Kalyanankara et Pāpamkara (W. Bang). — *J. Szinyei, Ungarische Sprachlehre (E. Lewy). — E. Lewy, Mélanges. (u. a. merkwürdige, vielleicht zufällige Wortübereinstimmungen, wie mordw. top'ō, pedli, vatrakš = deutsch Topfen, gr. βάλλα (Blutegel), βάρπαχος (Frosch)).

Korrespondenzblatt d. D. G. f. Anthropol. 1917:

Jan./März. J. Kollmann, Zur Anthropologie der Juden. — A. Wiedemann, Bild und Zauber im alten Aegypten (Vortrag in der Bonner Anthropol. Ges.).

Kunst-Gewerbeblatt. 1917:

XXVIII, 17. P. Jessen: Reisetudien VIII. Baukunst in China.

Literarisches Zentralblatt. 1917:

36. *Wendland, Handbuch der Sozialethik, Die Kulturprobleme des Christentums (G. Heinz).
 38. *Dunkmann, Religionsphilosophie; Mehlis, Einführung in die Religionsphilosophie; Pfordten, Von der Religionsphilosophie; Oesterreich, Einführung in die Religionspsychologie (Knöpfner).
 39. *N. J. Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes herausgeg. III, 2; Das Buch Ijob (E. König). — *H. Ehelolf, Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen.

40. *H. Zimmern, Istar und Saltu, ein altakkadisches Lied I.

41. *W. Boussset, Jesus der Herr (G. H.-e.).

Mannus. 1917:

VIII 1—3. F. Netolitzky, Das Rätsel der Hirse.

Mitteilungen aus d. histor. Literat. 1917:

N. F. V, 3. *E. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 3. Aufl. (E. Herr). — *C. Huart, Geschichte der Araber, ins Deutsche übers. v. S. Beck u. M. Ferber (H. Philipp).

Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1917:

Juni. G. Supka, Buddhistische Spuren in der Völkerwanderungskunst.

Juli. *G. Grausnitz, Der Wagen in der Religion; seine Würdigung in der Kunst (Kahns).

Monde Oriental. 1917:

XI. 1. R. Ekblom, Beiträge zur Phonetik der serbischen Sprache. — *Festschrift für F. C. Andreas (n.) *Rocznik orientalistyczny I 1914/15 (K. V. Zetterstéen).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1917:

3/6. A. Z. Idelsohn, Die Vortragszeichen der Samaritaner. — J. N. Epstein, Die מַשְׁפָּטִים in den Halachot Gedolot. — S. Klein, Zur Geographie Palästinas in der Zeit der Mischna. — *Der gaonäische Kommentar zur Ordnung Tohoroth (S. Poznański). — *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur III (A. Sandler).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1917:

11. 8/9. B. Ankermann, Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Totemismus.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1917:

11. Lundgreen, Pflanzen im Neuen Testamente.

Nordisk Tidskrift for Vetenskap etc. 1917:

2. *K. Mantzius, Skuespilkonstens historie Bd. I—VI (J. Clausen). — B. Schnittiger, Batevafolket i Bangveolfräsket. En öfversikt öfver E. von Rosens Rhodesia-Kongo-Expedition.

Oriens Christianus. 1916:

VI, 2. Allgeier, Die älteste Gestalt der Siebenschläferlegende. — Graf, Konsekration ausserhalb der Messe. Ein arab. Gebetsformular. — Baumstark, Ausserkanonische Evangelien splitter auf einem frühchristlichen Klein-kunstdenkmal? — Haase, Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahre. — Baumstark, Ein frühbyzantisches Kreuzigungs mosaik in koptischer Replik. — Rahlf, Zu den altabessinischen Königsschriften. — Mitteilungen: Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem (Graf). — Fortsetzungen und Funde: Cod. syr. Philipps 1388 und seine ältesten Pirekopenvermerke (Allgeier). — Eine georgische Miniaturenfolge zum Markusevangelium (Baumstark). — Ein Originaldokument zur „chaldäischen“ Kirchengeschichte des XVII. Jahrh. (Baumstark). — Das Forschungsinstitut für

Osten und Orient in Wien (Baumstark). — Besprechungen:

*Baumstark, Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem (Sauer). —

*Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Kgl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen I. II. (Baumstark). —

*Moberg, Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Erster Teil und Stellenregister (Rücker).

Petermanns Mitteilungen. 1917:

Sept. N. Krebs, Zur Verkehrsgeographie Rasciens. — F. Frech, Neue Forschungen über die Brüche und Gräben Ostafrikas. — *E. Hanslik, Der nahe Orient; Indien und Ostasien (R. Kaindl).

Okt. E. v. Cholonky, Albert Tafels Reise in Tibet. — *A. Hettner, Russland. Eine geogr. Betrachtung von Volk, Staat, und Kultur 3. Aufl. (M. Friedrichsen). — *E. Pittard, Les peuples des Balkans (A. Philippson).

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1916:

XXXVIII, Jan. A. H. Sayce, The Land of Nod. — A. L. B. Hardcastle, The Trials of a Candidate. From the Mandaean „Book of Souls“. — F. W. Read, Egyptian Calendars of Lucky and Unlucky Days. — G. Pinches, Two Late Tablets of Historical Interest. — W. L. Nash, Notes on Some Egyptian Antiquities (XVII). — S. Langdon, Lexicographical Notes.

Febr. A. H. Gardiner, Some Personifications II. — S. Langdon, Lexicographical Notes. — F. W. Read, Egyptian Calendars of Lucky and Unlucky Days. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets. — March. A. H. Gardiner, Some Personifications II. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets. — S. Langdon, A Tablet of Babylonian Wisdom.

May. C. H. W. Johns, The Last Years of the Assyrian Monarchy. — A. H. Gardiner, A Shawabti-Figure with interesting Names. The Evil Eye in Egypt. — S. Langdon, A Tablet of Babylonian Wisdom.

June. F. Legge, Sir Gaston Camille Charles Maspero — C. H. W. Johns, Notes of the Chronology of the Neo-Babylonian Empire. — W. T. Piltner, Some Groups of Arabian Personal Names borne by Israelites of the Mosaic Period. — E. J. Pilcher, The Runes, and the Alphabet of Ulfilas.

Nov. W. T. Piltner, Some Groups of Arabian Personal Names borne by Israelites of the Mosaic Period. — A. H. Gardiner, Some Coptic Etymologies. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets.

Dec. C. H. W. Johns, The Dynasty of Gutium. — A. H. Sayce, The Northern Campaigns of Sargon of Akkad. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets.

Revue de l'Orient Chrétien. (1916—)1917:

I. F. Nau, Résumé de monographies syriaques. Fin: Jacques le Reclus, Romanus, Talia, Asia, Pantaléon, Candida, Sergis et Abraham de Cašcar. — S. Grébaud, Traduction du Qalémentos (Forts.). — W. E. Crum, Discours de Pisenhius sur S. Onnophris. texte copte. — H. Guerrier, Un texte éthiopien du symbole de saint Athanase. — S. Grébaud, La lettre et la notice finales du Vieillard spirituel (Athiop. Text). — Ders., Les manuscrits éthiopiens de M. E. Delorme (Forts.). — E. Dricton, La disension d'un moine anthropomorphe audien avec le patriarche Théophile d'Alexandrie. — I. F. Nau, Une liste de chronographes (ms. syce. de Paris no 9). — P. Dib, Lequel des Ibn al-Assal est l'auteur du Nomocanon? — S. Grébaud, Les miracles du saint enfant Cyriaque (Forts.). — *S. Mercer, The Ethiopic Liturgy (n.) *C. Palencia, Rectification de la mente, tratado de logica por Abusalt de Denia (n.) *Miscellanéa de estudio y textos Arabes (F. Nau).

Revue Critique. 1917:

29. *A. Evans, Les Slaves de l'Adriatique et la route continentale de Constantinople. Traduit de l'Anglais (C. Pf.).

31. *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité I. Javan (S. Reinach). — *A. Moret, L'administration locale sous l'ancien empire égyptien (A. C.).

34. *Fulcheri Carnotensis Historia hierosolymitana, hrg. v. H. Hagenmeyer.

38. 39. *A. M. Blackman, The Rock Tombs of Meir (E. Naville).

39. Dasselbe (Forts.).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1917:
XXXIV, 2/3. L. Köhler, Amos (Forts.).
5. L. Köhler, Amos (Schluss).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Hans Bonnet: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (Untersuchgn. z. Gesch. u. Altertk. Aegyptens, hrg. v. Sethe VII 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. M. 18.—

Maurus Witzel, Keilinschriftliche Studien Heft 1. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1918. M. 12.—

*Rud. Kittel: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band. (Handbücher der Alten Geschichte.) 3. Auflage. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1917. M. 20.—

O. Fischer: Orientalische und griechische Zahlensymbolik. Leipzig, M. Altmann, 1918. 57 S. M. 1.50.

*E. Unger: Die Reliefs Tiglatpileasars III (Publikationen d. K. Osman. Museen V). Konstantinopel 1917. 32 S. 6 Tafeln. 25 Piaster.

B. Funck: Der Iran. Unsere Brücke nach Indien u. Asien. Berlin, D. Reimer, 1917. 18 S. M. —.80.

Dr. Moll: Der heilige Krieg. Berlin, D. Reimer, 1917. 32 S. 1 Karte. M. —.80.

A. Frhr. v. Ow: Joseph von Aegypten u. Aseneth. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1918. 168 S. M. 4,20.

E. Hanslick: Die Menschheit in 30 Weltbildern. Wien, Verlag Institut für Kulturforschung, 1917. M. 2.50.

*Ahmed Muhieddin. Türkischer Sprachführer. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1917. VI, 267 S. M. 3.—

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprache. Berlin. XX, 2*, 3. Berlin, G. Reimer, 1917.

*Andreas E. Mader: Altchristliche Basiliken und Lokaltaditionen in Südjudaä. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums VIII, 5/6). Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1918. M. 14.—

*Paul Karge: Rephaim. Die Vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (Collectanea Hierosolymitana I). Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1918. M. 36.—

Georg Reimer Verlag Berlin W. 10.

Grammatik der osmanisch- türkischen Sprache ::

von

Dr. Gotthold Weil.

[Band I der Sammlung türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Seminar für orientalische Sprache zu Berlin.]

Preis geheftet M. 6 —, gebunden M. 7 —.

Trotz der grossen Fülle von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung der osmanisch-türkischen Sprache.

Sie will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse der Sprache aneignen wollen, ein Lern- oder Nachschlagebuch sein, denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will sie in systematischer Form auch die Einzelheiten und Eigenheiten der modernen osmanisch-türkischen Sprache erklären. Die Grammatik erscheint als erster Teil der Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil wird ein Übungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist.

Eine Auswahl aus den besten Prosaschriftstellern mit Erklärungen und Wörterbuch ist als dritter Teil in Arbeit. Weitere Bände werden nach Bedürfnis folgen.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 5/6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai/Juni 1918

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 115—133	Schroeder, Otto: Zur Götterliste für den Schulgebrauch . . . 127	Messel, N.: Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (Bruno Violet) 143
Christian, V.: Neuarabisch igr „Fuss“ 128	Ungnad, A.: Ein merkwürdiges sumerisches Lehnwort . . . 115	Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 19. Jahrg. 2. Abt. (E. Hartmann) 145
Marstrander, Carl: VAT 7478 Kol. III 30 ff. 128	— Sumerische Handerhebungsgebete 116	Die Tagebücher von Emin Pascha (E. Brandenburg) 152
Meissner, Bruno: Eine babylonische Stele Assurbauipals (?). . . 119	Besprechungen . . . Sp. 133—154	Unger, E.: Die Stele des Bel-Haranbeli-ussur (O. Schroeder) . 133
— gabātu pân mašké 124	Baumgartner, Walter: Die Klage- lieder des Jeremia (Max Löhr) 145	Sprechsaal 155
Perles, Felix: Zur Aussprache von ירהו 129	Dürr, Lorenz: Ezekiels Vision von der Erscheinung Gottes (S. Landersdorfer) 141	S. Poznański, Zu dem Namen Βερζυλαῖος 155
Pokorny, J.: Ein neunmonatiges Jahr im Keltischen 130	Gressmann, A.: Das Weihnachtsevangelium (W. Erbt) . . . 134	Mitteilungen 155
Schroeder, Otto: Ueber die Glossen ši-ir(ma) und mar-ia-nu(ma). 125	Imhoff: Die türkische Heeresmacht (C. F. Seybold) 149	Personalien 155
		Zeitschriftenschau 155—159
		Zur Besprechung eingelaufen 159—180

Am 15. April verschied sanft nach langem Leiden

Herr Adolf Rost,

die Seele des Verlages der OLZ. Bis zuletzt tätig und interessiert musste er einer tückischen Krankheit erliegen, welche ihn zwar vielfach behindern, aber nicht lähmen konnte. Die OLZ, welche mit Beginn des 12. Jahrgangs, 1909, in seinen Verlag übergegangen war, hat durch seinen Einfluss und seine Tätigkeit viele Förderung erfahren, ihre Verbreitung und ihr Ansehen ist dauernd gestiegen, so dass die von ihm in der Januarnummer 1909 ausgesprochene Hoffnung wohl als erfüllt betrachtet werden kann. Störend, wie in alle Lebenskreise griff der Weltkrieg in unsere Arbeit ein. Dass die OLZ regelmässig erscheinen und trotz aller Schwierigkeiten und Kosten durchhalten konnte, war lediglich durch das opferbereite Eingehen des Verlages auf die Wünsche des Herausgebers möglich. So steht die OLZ trauernd an der Bahre ihres zweiten Verlegers und mit ihr trauert die gesamte Orientalistik, welche in Adolf Rost einen hochdenkenden, verständnisvollen Pfleger verloren hat und ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren wird.

F. E. Peiser.



Ein merkwürdiges sumerisches Lehnwort.

Von Arthur Ungnad.

In der altbabylonischen Briefliteratur begegnet bis jetzt viermal ein Wort *unne-dukku*. Die Stellen sind: 1. Brief aus Bismaja¹ AJSL 32, S. 281, Z. 19 *un-ne-du-uk bi-el-ti-ja*; 2. ebd. Z. 25 *me-hi-ir u[n-ne]-du-ki-im*; 3. UM² VII 5, Z. 16 *me-hi-ir [u]n-ne-du-uk-ki-ja š[ú]-bi-lam*; 4. VS XVI 199, Z. 14 *ú^m un-ne-du-uk-ki ta-am(!)-ma-ru(!)*.

Die Stellen lassen keinen Zweifel übrig, dass das Wort ein Synonymon von *tuppu* ist; vgl. besonders das häufige *mehir tuppija šúbilum*³ und *ú^m oder kima tuppi tamaru*⁴. Da es im Gegensatz zu *tuppu*, das ja „Schriftstück“ im allgemeinen bedeutet, nur in Briefen begegnet, liegt es auf der Hand, in *unne-dukku* ein Wort für „Brief“ zu vermuten. Es ist also der Bedeutung nach mehr mit *še'pu*⁵ als mit *tuppu* identisch.

Während aber *še'pu* ein echtsemitisches Wort sein dürfte⁶, sieht *unne-dukku* schon äusserlich nicht semitisch aus. Ein einfaches sumerisches Wort, dem es entlehnt sein könnte, lässt sich auch nicht ausfindig machen. Wir erinnern uns aber bei *unne-dug*-sogleich an die Eingangsformel sumerischer Briefe, wie *Inventaire des Tablettes de Tello 1119: Me-sàg⁷-e na-bi-a⁸ Al-la-mu ù-na-dug* „was M. aufträgt, sage dem A.“ Wie schon Genouillac⁹ erkannt hat, entspricht dieses *ù-na-dug* dem akkadischen *kibima*; genauer wäre wohl zu übersetzen „sage ihm (na)“. Selten findet sich statt *ù-na-dug*¹⁰ auch *ù-na-a-dug*¹¹.

Es kann nun gewiss nicht fraglich sein, dass unser *unne-dukku* dieser Eingangsformel sumerischer Briefe entlehnt ist, und zwar ist es die Substantivierung eines ganzen Satzes (Imperativ nebst Dativ des Pronomens und hervorhebendem Element *ù*). Näher noch

¹ Luckenbill, a. a. O., S. 272, hat Wort und Bedeutung nicht erkannt.

² University of Pennsylvania. The University Museum.

³ BB (Babylonische Briefe VAB VI) 109, 25; 124, 15; 178, 18 u. ä.

⁴ BB 51, 13; 80, 9; 82, 20 u. ä.

⁵ BB Glossar, S. 364; UM VII 80, 16; 97, 10.

⁶ Vgl. *صكيبا* (BB, S. 215 Anm.); Zimmern,

Akk. Fremdwörter, S. 19 möchte es für ein südsemitisches Lehnwort halten. Der Plural *ši²-pi-tim* (lies *še'pētīm*) begegnet CT II 18, 13.

⁷ PA + HE.

⁸ Vgl. hierzu *Inv. I*, p. 3¹.

⁹ *Inv. I*, p. 3².

¹⁰ Vgl. dafür auch *Inv. 1058*, Rs. 1; 1170, 4; RTC 84, 4 (und Rs. 7); Langdon, Liturgies, No. V, Z. 2 (ohne vorhergehendes *na-bi-a*).

¹¹ Langdon, BE XXXI, Pl. 8, Z. 21. 44; vgl. ZA XVIII S. 252, Rs. 4.

läge es, *unne-dukku* von *ù-ne-dug*¹ „sage ihnen“ abzuleiten, aber es ist ebenso gut möglich, dass beim Uebergang aus der einen Sprache in die andere nicht peinlich genau übernommen wurde. Jedenfalls dürfte sich aus dem Dargelegten ergeben, dass das altakkadische Wort *unne-dukku* „Brief“ aus dem Sumerischen stammt und eigentlich „ein Sprich zu ihm“ bedeutet; es steht also etwa auf der gleichen Stufe wie unser Fremdwort „Rendez-vous“, das wir ja auch wie ein deutsches Substantiv deklinieren und mit Possessivpronomen verbinden können.

Sumerische Handerhebungsgebete.

Von Arthur Ungnad.

Die Liste sumerischer Lieder IVR 53 führte ursprünglich 47 *šú-ù-la* oder Handerhebungsgebete² mit ihren Anfangszeilen an. Erhalten sind von diesen nur die ersten Worte bei den Gebeten Nr. 1—9, die letzten Worte bei den Gebeten Nr. 33—38 und die vollen Zeilen bei den Gebeten Nr. 39—47. In seinen „Babylonian Liturgies“ (Paris 1913) veröffentlichte Langdon unter Nr. 103 den Text K 3276, den er als „Fragment of a list of liturgical psalms similar to IVR 53“ bezeichnete³. Man kann indes weiter gehen und sagen: die Rückseite von K 3276 ist ein Duplikat (?) von IVR 53, III 44 ff. Hinter Duplikat setzen wir ein Fragezeichen, weil es nicht ganz ausgeschlossen erscheint, dass K 3276 sogar ein Stück der Tafel IVR 53 = K 2529 ist und sich direkt mit ihr verbinden lässt. Das lässt sich jedoch nur im Britischen Museum feststellen. Gegen die Annahme einer Zusammengehörigkeit beider Stücke spricht vielleicht die Vs. von K 3276, da Z. 3 mit IVR 53 I 32, II 21, Z. 6 mit IVR III 10, Z. 13 mit IVR 53 I 13 und Z. 18 mit IVR 53 III 28 identisch zu sein scheinen. Aber man muss auch berücksichtigen, dass in diesem Kataloge manche Liederanfänge mehrmals begegnen, und so würden diese Übereinstimmungen auch nichts Bedenkliches haben, wenn die Vs. von K 3276 das fehlende Stück der Kol. II von IVR 53 darstellte.

Wie sich dies auch verhalten mag⁴, wir

¹ In Briefen m. W. noch nicht zu belegen. In noch älteren sumerischen Briefen steht *na-e-a* statt *na-bi-a* (*e = bi = kibá*) und *dug-ga-na* statt *ù-na-dug* (mit regelrecht nachgesetztem Dativpronomen). Vgl. Nikolskij No. 177 und 309. Danach ist auch AO 4238 (RA VI, S. 139), Vs. I 6 [*dug*]-*ga-[na]* zu ergänzen. Dieses *duggana* ist seit der Zeit des Reiches von Akkad durch *unadug* verdrängt worden.

² Kol. IV 29.

³ S. 54; vgl. auch S. 105.

⁴ Dass Duplikate von K 2529 existiert haben, lehren K. 2 (Bezold, Cat.) und 82—3—23, 5230 bei Langdon, Liturgies Nr. 151.

Von Gebet Nr. 15—19 lässt sich nicht sagen, an wen sie gerichtet sind. Die übrig bleibenden 42 Gebete verteilen sich folgendermassen: Anu 1, Enlil 2, Ea 1, Sin 3, Šamaš 2, Adad 1, Marduk 2, Nabû 1, Amurru 1, Nimurta 6, Nergal 1, Papsukkal 1, Nusku 3, Dumuzi 2, Ninlil 1, Bêliliti 1, Ningal 2, Ištar 10, Nanâ 1.

Die bereits bei Nr. 10 erwähnten *eršahunga*-Gebete waren in IVR 53 nicht aufgeführt. Zum Teil sind sie in den *eršemma*-Liedern enthalten, von denen IVR 53 III im ganzen 40 aufzählt. Man beachte auch den Wechsel in der Bezeichnung desselben Liedes bald als *eršahunga*, bald als *eršemma*¹. Es gab aber gewiss bedeutend mehr *eršahunga*-Lieder als 40. Besondere Kataloge existierten gleichfalls in Assurbanipals Bibliothek, sie sind aber, soviel ich sehe, bisher nicht als solche erkannt worden. Hierher gehört zunächst K 9618 (Langdon, Lit. Nr. 115)², das zuerst [10] + 3, dann 2, und zuletzt noch 7 *eršahunga*-Liederanfänge bietet, ferner die Duplikate K 3482 und K 3141 (Langdon, Lit. Nr. 138. 139)³. Hier wurden zuerst [x], dann 4 und zuletzt noch 16 *eršahunga*-Lieder verzeichnet. Diese Texte wollen wir hier nicht näher untersuchen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass in K 3141 das erste Lied [*me-e*] *di-kū-ta me-e* [*di-kū-ta*] in SBH Nr. 30⁵ vorliegt, wo es (Rs. 10) ausdrücklich als *eršahunga*-Lied bezeichnet ist.

Eine babylonische Stele Assurbanipals (?).

Von Bruno Meissner.

Unter den von King in seinen Boundary-Stones publizierten Grenzsteinen nimmt die Stele Nr. XXXVII (Photogr. Reproduktion Pl. XCIII f.) aus mehrfachen Gründen unser besonderes Interesse in Anspruch.

Die oben abgerundete und von einem schmalen Rand (der nur unten etwas beschädigt ist) umgebene Steintafel zeigt auf ihrer linken Hälfte die Gestalt eines nach rechts schauenden Königs. Auf dem Kopfe trägt er das Abzeichen der Neubabylonischen Könige, die hohe, konische Krone⁶ mit einem langherabwallenden Bande.

¹ Vgl. Meek, BA X Nr. 16 (S. 32).

² Langdon, S. 56 „part of a penitential psalm“.

³ Dass die Texte Duplikate sind, erkannte L. Aber sie sind nicht „a penitential psalm“.

⁴ Zu [*k*]u-u = TAR = *dānu* vgl. CT XII 14, I 34.

⁵ Bearbeitet von Langdon, Lit., S. 124 ff.

⁶ Der Oberteil der Krone ist etwas beschädigt und darum auf der Photographie nicht ganz sicher zu erkennen, aber King a. a. O. 128 bestätigt in seiner Beschreibung die conical headdress. Während die Kassitenkönige und ihre ersten Nachfolger eine Federkrone (s. King a. a. O. Pl. LIV) tragen, erscheint seit Merodachbaladan (Meyer, Sumerier u. Semiten Tf. I) die konische Krone. Bei diesem ist sie noch verhältnismässig niedrig,

Gesicht, Augen, Ohren und Kopf- und Barthaar sind wie die ganze Stele nicht gerade fein, aber in richtigen Maassen und richtiger Perspektive modelliert, auch der Thorax, der z. B. bei Marduk-nadin-aḥ noch falsch in Vorderansicht gegeben war, ist hier richtig in Seitenansicht dargestellt. Das bis auf die Enkel herabfallende Gewand ist verhältnismässig einfach. Es besteht aus einem durch einen Gürtel zusammengehaltenen Unterkleide¹, das unten mit Franzen besetzt, weiter oben mit S-förmigen Borden verziert ist, und einem darüber geworfenen, ebenfalls mit einer Borde besetzten Mantel. Die Füsse sind zu schlecht erhalten, um über ihre Bekleidung Auskunft geben zu können. In der Hand hält er einen lotrecht in der Erdestehenden, mit Ringen(?) verzierten Stamm. Was dieser Stamm bedeutet ist mir noch unklar; jedenfalls kann er nicht den gewöhnlichen langen Stab, den König und Untertanen tragen (so z. B. auf dem Relief des Merodachbaladan), darstellen; denn diese Stäbe waren viel dünner und wurden naturgemäss auch nicht so gerade getragen. Die Stellung Nebukadnezars, wie er im Wadi Brissa „mit seinen reinen Händen eine Zeder fällt“ ist (trotz der schlechten Erhaltung) ähnlich. Trotzdem wird hier eine analoge Darstellung nicht vorliegen; aber vielleicht handelt es sich doch um einen Baum, eventuell einen seiner Blätter beraubten Palmstamm. Leider ist auch der Gegenstand nicht klar, den der König in seiner erhobenen rechten Hand hält. King nennt ihn a short cylindrical object. Vielleicht ist es dasselbe noch unerklärte Emblem, das auch Merodachbaladan in der rechten Hand hält, das sich aber schon viel früher nachweisen lässt (s. Meissner, Plastik 77 f.), es könnte aber auch ein kurzes Messer zur Bearbeitung des Baumstammes sein. Jedenfalls ist der Sinn dieser Szene noch dunkel.

Rechts oben stehen drei Göttersymbole: der Halbmond für den Sin, die geflügelte Sonnenscheibe für den Šamaš und der Venusstern für die Ištar. Die untere rechte Seite ist nachträglich künstlich geglättet und dabei alles, was dort stand, vernichtet. Nach King befand sich dort aber nicht, wie man nach den anderen Grenzsteinen erwarten sollte, das Bild des belehnten Beamten, sondern vielmehr eine Inschrift, von der noch Reste erhalten sind. Wir haben also (wie auch die Inschrift zeigt)

doch wird sie später immer höher, wie die Kronen Assurbanipals als babylonischer Korbträger (Lehmann, Samsumukin Tf. I) und Nebukadnezars auf dem Relief im Wadi Brissa (Weissbach, Wadi Brissa Tf. V) zeigen.

¹ Dass tatsächlich zwei Kleider vorliegen, zeigt der G Gürtel, der nur vorn angedeutet ist, weil er hinten eben durch das Obergewand verdeckt ist.

keine Belehnungsurkunde vor uns, sondern einen königlichen Erlass.

Die Reste der Inschrift auf der Vorderseite sind leider so geringfügig, dass King auf ihre Entzifferung verzichtet hat; die Rückseite trägt folgende Inschrift:

1. *ip-še-ti-ia damkāti ha-diš ip-pa-lis-ma*
2. *a-ra-ku umē i-ki-ša-an-ni ina a-mat ilāni*
3. *šar ilāni (il) Adad zunnu ú-ti-ra-am-ma*
4. *(il) E-a ú-pat-ti-ra naḫ-bu-šu meš-ru-ú*
5. *nu-uh-šu u hegallu ina máti-ia iš-ku-un*
6. *1 GUR 54 KA¹ ŠE-BAR a-na 1 šikil kaspī 90 KA suluppi*
7. *[a]-na 1 šikil kaspī 66(?) KA šamaššammi a-na 1 šikil kaspī*
8. *18 KA šaman li-e a-na 1 šikil kaspī 5 ma-na šipāti*
9. *a-na 1 šikil kaspī 1-en ma-na . . . a-na 1 šikil kaspī*
10. *[ka]rānu (aban)rēs šad-i ša ina ki-riḫ máti-ia ia-a-nu²*
11. *18(?)³ KA karāni a-na 1 šikil kaspī maḫru ina ki-riḫ máti-ia*
12. *. meš-ru-ú ina máti-ia iš-ku-un*
13. *. Akkadu(KI) i-piš-tu ilāni ib-bal-kit*
14. *. su rabi-tu u (il)⁴ šar ilāni*
15. *. ú ša-ri ib-ši-ma*
16. *.*

Uebersetzung.

1. Meine schönen Taten sah er freundlich an,
2. Länge der Tage schenkte er mir. Auf Befehl der Götter
3. liess der König der Götter, Adad, den Regen wiederkehren⁵,
4. Ea spaltete seine Quelle, Reichtum,
5. Segen und Ueberfluss machte er in meinem Lande.
6. 1 Gur 54 Ka (234 Ka) Getreide für einen Sekel Silber, 1 Gur 90 Ka (= 270 Ka) Datteln
7. für einen Sekel Silber, 66 Ka Sesam für einen Sekel Silber,
8. 18 Ka lū-Oel für einen Sekel Silber, 5 Minen Wölle
9. für einen Sekel Silber, 1 Mine . . . für einen Sekel Silber,
10. vom Bergwein, der in meinem Lande nicht vorhanden ist,

¹ King setzt hier und bei den folgenden Zahlen die alten Maasse aus der Hammurapizeit ein, gewiss mit Unrecht; denn wir befinden uns hier in neubabylonischer Zeit.

² King liest *i-ša-a-nu*; die Photographie lässt meine Lesung zu.

³ Die Zahl ist unsicher; vielleicht steht nur 12 KA da.

⁴ Der Göttername ist leider nur undeutlich erhalten.

⁵ Es wäre möglich, dass *uteramma* eine schlechte Schreibung für *utteramma* wäre; dann müsste man übersetzen: Adad liess den Regen in übermässiger Weise fallen.

11. 18(?) Ka Wein für einen Sekel Silber war der Preis in meinem Lande.

12. Reichtum in meinem Lande machte er.

13. Akkad die Tat (den Willen?) der Götter überschritt es

14. die grosse und der Gott , der König der Götter

15. er war und

16.

Es erhebt sich nun die Frage, aus welcher Zeit die Stele stammt, und welchen König sie darstellt. Um die Antwort gleich vorwegzunehmen, sei bemerkt, dass mir ihre Zuweisung an Assurbanipal am wahrscheinlichsten zu sein scheint, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Kleidung stimmt ziemlich genau mit der Assurbanipals als Korbträger überein (s. Lehmann, Samassumukin Tf. I.); vor allem die hohe Königsmütze und die runden Borden auf den unteren Teil des Gewandes. Auf die Ähnlichkeit der Kopf- und Haarfrisur sowie auf eine gewisse Ähnlichkeit der Gesichtszüge möchte ich weniger Wert legen, da hier doch viel Konvention vorwaltet.

2. Sodann möchte ich das Emblem der geflügelten Sonnenscheibe erwähnen, das ursprünglich gewiss ägyptischen Ursprungs über die Hethiter zuerst zu den Assyryern hingekommen ist. Hier ist es seit Tiglatpileser I (Paterson, Assyrian Sculpt. Pl. 63) die gewöhnliche Form des Symbols, während es in Babylonien zumeist als Scheibe mit vier- resp. sechszackigem Stern und Strahlenbündeln dazwischen erscheint. Also würde die Anwendung dieser Form des Symbols auf assyrischen Einfluss deuten. Wenn es auch auf dem Grenzstein des Marduk-balātsu-ikbi¹ als geflügelte Sonnenscheibe erscheint, könnte das für die Bestimmung der Zeit von Wichtigkeit werden. Allerdings ist ja zu bemerken, dass die geflügelte Sonnenscheibe wieder in der Achämenidenzeit ganz gewöhnlich ist.

3. Assurbanipal stellt sich auch in seinen Inschriften als besonderen Liebling der Götter dar und beschreibt den in seiner Regierung herrschenden Segen fast mit denselben Worten wie hier; vgl. Rassam-Zyl. I, 41 ff.: „Seit Assur, Sin usw. mich wohlwollend auf dem Thron des Vaters, meines Erzeugers, hatten Platz nehmen lassen, liess Adad seine Regengüsse los, öffnete Ea seine Quellen . . . Während meiner Regierung triefte die Fülle, wurde Ueberfluss aufgehäuft.“ Es scheint demnach hier eine be-

¹ Dieser Marduk-balātsu-ikbi ist, wie King a. a. O. 115 f. nachgewiesen hat, nicht ein König, sondern ein Privatmann. (Sich KB. IV, wo alles wesentliche steht. Peiser).

wusste Anlehnung an Assurbanipals Inschriften vorzuliegen.

4. Z. 13 ist zwar leider nicht gut erhalten und darum nicht sicher zu deuten, aber dennoch scheint mir eine Beziehung der Worte, Akkad hätte den Willen(?) der Götter überschritten, auf den Aufstand Samassumukins, des Bruders Assurbanipals, recht erwägenswert. Stimmt diese Annahme, so wäre die Stele in die Zeit nach 648 v. Chr., die Eroberung Babylons, zu setzen.

5. Schliesslich würde sich die Rasur des Namens auf der Stele gerade bei einem babylonfeindlichen Könige am ehesten erklären.

Nach diesen Indizien, von denen zwar keines allein entscheidend ist, die aber in ihrer Gesamtheit doch überzeugend wirken, werden wir die Stele dem Könige Assurbanipal mit grosser Wahrscheinlichkeit zuzuweisen haben.

Zum Schluss noch ein Wort über die Preise der wichtigsten Waren, die der König für die damalige Zeit angibt. Natürlich will er seine Regierung als besonders gesegnete und billige Zeit hinstellen, wie ja auch Assurbanipal in seiner Prismainschrift I, 46 ff. von der Länge der Halme und der Grösse der Aehren spricht und (IX, 48 ff.) von der Billigkeit der Kamele und Sklaven nach seinem arabischen Feldzuge. Daher wäre es immerhin möglich, dass seine Angaben nicht der Wirklichkeit entsprechen. Schwenzner, *Altbab. Wirtschafts.* 24; 28 ff. hat nachgewiesen, dass die billigen Preise für Getreide, Oel und Wolle, die Sin-gašid und Samsi-Adad in ihren Maximaltarifen vorgeschrieben, in Wirklichkeit nie bezahlt wurden, wie andererseits die von Hammurapifestgesetzten Löhne von Arbeitern und Sklaven fast nie erreicht werden. Hier sind allerdings keine Maximalpreise vorgeschrieben, sondern nur wirkliche Warenpreise notiert. Deshalb liegt hier immerhin die Wahrscheinlichkeit einer wahrheitgetreuen Berichterstattung vor. Wir sind auch in der Lage, die Preise mit Angaben aus nicht viel späterer Zeit kontrollieren zu können, und müssen sagen, dass sie hier zwar recht billig, aber nicht unwahrscheinlich niedrig sind. In einem astronomischen Bericht aus dem 37. Jahre Nebukadnezars d. i. 567/66 v. Chr. (s. Neugebauer u. Weidner, *E. astronom. Beobachtungstext*, in den *Ber. der Verhandl. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch.* 67,2) wird erwähnt, dass im Tebet des Jahres 566 v. Chr. 192 Ka Getreide (hier 234 Ka), 240 Ka Datteln (hier 270 Ka) einen Sekel, im Schebat 180 Ka Getreide, 240 Ka Datteln, 24 Ka Sesamöl (hier 60 Ka) ebenfalls einen Sekel gekostet haben. Das ist zwar teurer, aber nicht abnorm teurer als die hier erwähnten Preise.

ṣabātu pân maškê.

Von Bruno Meissner.

Die Stelle Sanherib Pr. V, 47 ff. ist eine alte *crux interpretum*: *ellamû'a ina (al)Halulê ša kišād (nâr)Diklat šitkunu sidirta pân maš-ki-ia ṣabtu* = vor mir stellten sie bei der Stadt Chalulê am Tigris die Schlachtreihe auf und nahmen die Vorderseite meiner . . . Delitzsch verweist HW. 431 auf die tatsächlich ganz ähnlich lautende Stelle Asarhaddon Zerb. Pr. I, 19: *ellamû'a ina iršiti Hanigalbat gimir kura-dêšunu širûti pân girrija ṣabtu* = vor mir ergriffen im Lande Chanigalbat alle ihre erhabenen Truppen die Vorderseite meines Zuges d. h. sie verlegten mir den Weg und schliesst aus der Vergleichung beider Stellen, dass *mašku* = *girru* sei und also „Weg, Zug“ bedeute.

Dieselbe Redensart findet sich nun noch einmal bei Assurbanipal Pr. B V, 92, das hier durch ein von Scheil, Asarhaddon SS. 46—48 publiziertes Duplikat (s. Streck, Assurbanipal II, 120; III, 833) ergänzt wird: *(nâr)Ulai ana dannûtišu iškun iṣbat pân maš-ki-e*. Streck a. a. O. 833 übersetzt auch hier: Er nahm den Ulai zu seinem Stützpunkte (und) stellte sich (mir) entgegen. Indes ist aber diese Uebersetzung kaum angängig, weil man dann zumindest wie bei Sanherib *maš-ki-ia* erwarten würde; aber beide Prismen haben *maš-ki-e*. Diese Schreibung zeigt, dass wir es hier nicht mit einem Wort *mašku*, sondern mit *maškû* oder vielmehr *maškû* = Tränke zu tun haben und dass Sanheribs Schreibung *maš-ki-ia* eine defektive für *maškûja* ist. Aber allen Zweifel behebt die Stelle Messerschmidt, Assur 20, 23, wo es vom Könige Šattuara heisst: *nêribê u maš-ka-ia iṣbat* = die Pässe und meine Tränkplätze besetzte er. Im folgenden wird dann erzählt, dass die assyrischen Truppen sich trotz des Durstes und der Erschöpfung in den Kampf stürzten. Zu beachten ist, dass an allen Stellen der Feind seine Aufstellung am Flusse hat, und er somit die Tränkstellen besetzt hält. Wie gefährlich es ist, wenn das Heer seine Soldaten und Tiere nicht ordentlich tränken kann, zeigte sich bei Assurbanipals arabischem Feldzuge (VR. 9, 27 ff.), wo die Araber, als sie ihre Quellen von assyrischen Truppen besetzt fanden, ihren Kamelen den Bauch aufschlitzten, um mit deren Kotwasser ihren Durst zu stillen.

Die beiden fraglichen Stellen sind daher zu übersetzen:


1. Vor mir stellten sie bei der Stadt Chalulê die Schlachtreihe auf und besetzten meine Tränkplätze.

2. Den Ulai machte er zu seinem Stützpunkt, besetzte die Tränkplätze.


Ueber die Glossen *ši-ir(-ma)* und *mar-ia-nu(-ma)* in den Briefen Rib-Addi's.

Von Otto Schroeder.

Der Ausdruck *mariannu*, dem Hugo Winckler seinen Aufsatz über „die Arier in den Urkunden von Boghaz-köi“ OLZ 1910, Sp. 289 ff. widmete, bezeichnet nach ihm die Adligen arischer Herkunft; er findet sich auch in ägyptischen Texten als *mrjn* und ist im Anschluss an C. F. Andreas mit dem ind. *marya* „Held“, „Mann“ zusammenzustellen¹. Bisher scheint das Wort nur im Pluralis belegbar zu sein: *amêlûtu*^{mei} *mar-ia-an-nu* Bogh. I Nr. 1, 32. 36. 42. 54 bzw. *amêlûtu*^{mei} *ma-ri-an-nu* Bogh. I Nr. 2, 13. 18. Für die Bedeutung der als *mariannu* bezeichneten Persönlichkeiten besonders charakteristisch ist Nr. 1, 42, wo folgende Rangordnung gegeben wird: ¹ *Šu-la-tar-ra ka-du mâri-šu*, *amêlûtu*^{mei} *mar-ia-an-ni-šu*, *apê*^{mei} *šu* „Š. nebst seinem Sohne, seinen *mariannu*'s, seinen Brüdern“. Danach rangieren die m. unmittelbar hinter dem König und dem Kronprinzen, und noch vor den Brüdern des Königs. Diese Auffassung scheint mir näher zu liegen als die, „seinen Brüdern“ als Apposition zu „seinen *mariannu*'s“ zu fassen.



In der Amarnatafel VAT 345 (VAS XI Nr. 56 = Knudtzon Nr. 108) lesen wir, dass die Söhne Abdi-Aširtas ¹³ *la-ku sisê*^{mei} ¹⁴ *šarri*^{ri} *ù narkabâti*^{mei} *ù* ¹⁵ *na-ad-nu amêlûtu*^{mei}  *ši-ir-ma* ¹⁶ *ù amêlûtu*^{mei} *wi-i-ma a-na* ¹⁷ *(a-na)*^{mei} *Su-ri i-na lu-ki* d. h. „. . . sie haben genommen Pferde des Königs und Wagen, und sie haben *Širma*-Leute und Offiziere gegeben an (an) das Land Suri als „Pfand““ *wi-i-ma*, der Pluralis zu *ù-e-ù*, ist längst als das ägyptische Wort für „Offizier“ erkannt; vgl. Ebeling, BA VIII 2 S. 78. Ranke, Keilinschriftliches Material S. 19; ägypt. *w'w* s. Erman, Glossar S. 28. Dagegen ist ein ägyptisches Äquivalent für *ši-ir-ma* meines Wissens bisher nicht ausfindig gemacht, und auch die Deutung des Wortes ist mehr oder weniger geraten. Knudtzon, BA IV S. 287 dachte an Wagenlenker, was dem Zusammenhang nach ganz gut passen würde. Vgl. auch Weber bei Knudtzon VAB II S. 1206, wo noch auf einige zerstörte Stellen verwiesen wird. Ausgehen muss man bei der Deutung von dem Ideogramm, welches durch *ši-ir-ma* glossiert wird. Es scheint sich um eine *gunu*-Form des Zeichens *ma* zu handeln. Ihr begegnen wir abermals in VAT 346 (VAS XI Nr. 55 = Knudtzon Nr. 107). Dort heisst es in Knudtzons Bearbeitung: . . . *ù* ⁴⁰ *id-na-ni 30 ta-pal* ⁴¹ *sisê*

¹ Vgl. auch Weidner, MDOG Nr. 58, S. 55 Anm. *).

ka-du narkabâti ⁴² *i-ba-šu amêlûtu*^{mei}  ⁴³ *narkabta ia-nu-ma a-na ia-ši* ⁴⁴ *ù ia-nu sisê* ⁴⁵ *a-na ia-ši a-na a-la-ki a-na* ⁴⁶ *(a-na)*^{mei} *nukurti šarri* „So gib mir denn 30 Pferde nebst Wagen! ⁴² *Širma*-Leute sind vorhanden, Wagen habe (aber) nicht, und Pferde habe ich nicht zum Ziehen gegen die Feinde des Königs“.

Inhaltlich wäre gegen diese Deutung zunächst nichts einzuwenden; die Beteuerung, dass Pferde und Wagen nicht zur Verfügung stehen, sowie die Bitte, solche zu schicken, findet sich oft genug. Und doch ist Knudtzons Auffassung anfechtbar: 1. In Zeile 43 soll *narkabtu* stehen; dazu bemerkt Knudtzon in VAB II S. 476 Anm. a: „Da steht ein *Mar*, wovon der untere der zwei ersten wagerechten Keile verwischt ist. Ein *Giš* (*Iš*) ist kaum vorhergegangen.“ Vor dem m. E. deutlichen *Mar* ist tatsächlich — man vgl. meine Autographie — ein kleiner Raum, der für *Giš* nicht zureicht, wohl aber noch für ein schmalstes Zeichen Platz genug bietet; jedenfalls stand noch etwas vor *Mar*. Nun wird *narkabtu* in den Amarnatexten ausnahmslos mit dem Ideogramm *Giš. Gigir*¹ (Brünnow Nr. 10225) geschrieben, für dessen graphische Varianten man Nr. 194 meiner Zeichenliste in VAS XII vergleiche; *Mar* (bzw. *Giš. Mar*) fände sich einzig an dieser Stelle.

2. In Zeile 43 stört das *-ma* in *ia-nu-ma*; wenn die Worte wirklich heissen sollen „Wagen sind nicht in meinem Besitz“, dann hätte Rib-Addi vermutlich wie in Z. 44 f. die Worte gestellt: *ianu narkabtu ana iaši*; das enklitische *-ma* zerreiht den Satz.

Aber ist denn die in VAB II gegebene Lesung absolut sicher? Ich glaube, man kann die Stelle zwanglos auch anders auffassen, wenn man *Mar* einfach als *mar* liest und mit den drei folgenden Zeichen zum Worte *mar-ia-nu-ma* verbindet; der vorher am Zeilenanfang übrige Raum dürfte den schrägen Glossenkeil enthalten haben. Also: ⁴² *i-ba-šu amêlûtu*^{mei}  ⁴³  *mar-ia-nu-ma a-na ia-ši* ⁴⁴ *ù ia-nu sisê*^{mei} ⁴⁵ *a-na ia-ši* „*mariannu*'s sind vorhanden bei mir, aber Pferde habe ich nicht . . .“ Vgl. VAT 344, 41 ff, wo Rib-Addi zwar um Pferde bittet, aber angibt, dass „in grosser Zahl Leute“ bei ihm sind.

Nun bliebe noch die Frage zu beantworten, warum *Ma-gunu* einmal (VAT 346) durch *mar-ia-nu-ma*, ein anderes Mal (VAT 345) durch *ši-ir-ma* erklärt wird; *-ma* wird vermutlich in beiden Fällen als die hervorhebende Partikel abzutrennen sein. Ist Knudtzons Feststellung richtig, dass VAT 346 vor VAT 345 abgefasst

¹ S. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 80. s. v. *gigir*.

wurde, dann ist der Glossenwechsel begreiflich. Wenn auch *mariannu* in ägyptischen Texten belegt ist als *mrjn*, so war und blieb es doch ein Fremdwort; und der Briefschreiber mag, als er binnen Kurzem zum zweiten Male die *mariannu's* erwähnen musste, die dem Pharao geläufigere ägyptische Bezeichnung eingesetzt haben, um einen etwaigen Irrtum in der Interpretation des früheren Briefes auszuschliessen.

Zur „Götterliste für den Schulgebrauch“.

(MVAG 1916 S. 175 ff.)

Von Otte Schroeder.

Am Schlusse meines „eine Götterliste für den Schulgebrauch“ betitelten Beitrages zur Hommelfestschrift (MVAG 1916) konnte ich noch nachträglich hinweisen auf das VAT 10229 oder doch einer Tafel der gleichen Serie zugehörnde Stück VAT 10249. Der schlechte Erhaltungszustand dieses Fragments verbot damals die Mitveröffentlichung, für VAT 10249 vgl. man daher Nr. 47 meiner „Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts“. In dankenswerter Weise wird das Fragment ergänzt durch das ebenda Nr. 62 mitgeteilte Bruchstück VAT 11919, das zwar nicht der gleichen Serie angehört, wohl aber die genau gleiche Anordnung der Götternamen bietet. Wenn somit auch weder die Angaben für die Lesung, noch die Buchstabierungen ergänzt werden, so wird doch die Reihe der Götternamen auf VAT 10249 vervollständigt. Sie lautet:

^a *Asaru-lù-dùg*

^a *Amar-ud*

^a *Sar-pa-ni-tù* (Var. -tum)¹

^a *Na-bi-um*

^a *AG*

^a *Taš-me-tum*

^a *A-ra-aḫ-tum*

^a *Mi-uš-šár*

^a *Ka-đi*

^a *GAL* (lies: [. . . .]-ra-an)

^a *Kúr-gal*

^a *Di-kud* (lies: [. . . .]-a-an)

^a *KUD* }

^a *KUD* } (lies: da-a-an)

^a *MUS* (lies: [še-ra]-aḫ)

Dann folgt ein Trennungsstrich und nach etwa zwei Zeilen der untere Tafelrand.

Z. 7 ^a *A-ra-aḫ-tum* ist bisher nicht bekannt, vermutlich handelt es sich um die Gottheit des gleichnamigen Kanals. — Z. 8 ^a *Mi-uš-šár* (Deimel, Pantheon Babylonicum Nr. 2222), die „Friseuse“ der *Sarpanitu*. Das Zeichen *MI*, welches sonst *gi-ig-ga*, *gi-ik-ki*, *gig-gi-ga* oder

¹ Sol nicht doppeltes ^a *Amar-ud*, wie ich MVAG 1916 S. 181 angab.

ähnlich buchstabiert wird (s. Christian, MVAG 1913, 1 S. 17, 18, 41 Brünnow Nr. 8911 f.), wird hier abweichend durch *ig-gi-gu* bezeichnet. — Z. 10 ^a *GAL* erhält eine, bisher nicht anderweitig belegte Lesung, die auf [. . . .]-ra-an endet; leider ist das vorausgehende Zeichen zu beschädigt, um etwas Sicheres ausmachen zu können. — Z. 13f. ^a *KUD* ist da-a-an zu lesen. — Z. 15 ^a *MUS*, buchstabiert *mu-š[u]*, hat die Lesung [še-ra]-aḫ; vgl. VR 52, 19 Deimel Nr. 3121. —

VAT 7478, Kol. III 30 ff.

Von Carl Marstrand.

Erhalten ist nur:

Sum.	Akk.	Heth.
GÚ-RI(?)	[] .. -a	
GÚ- . .	[. . . . -g]a-a	
GÚ-	[] .. -ga-a	e-ni-
GÚ- . .		an-ni-iš
GÚ-		ka-a-áš
GÚ- . .		e-ni-iš-pe

Vgl. Weidner, Studien zur Heth. Sprachw. S. 67.

Da die Themata *ka-a-* und *e-ni-* wie Hrozný erwiesen hat, beide Hethitische Demonstrativpronomina bilden, so ist in der Akkadischen Spalte . . a, -ga-a in a-ga-a zu ergänzen.

Das neben *e-ni-iš* stehende Heth. *an-ni-iš* kann entweder in schwachbetonter Stellung aus *e-ni-iš* entstanden sein (falls dieses ursprüngliches e hat und nicht zuerst auf Heth. Boden aus **ei-no*, **ei-ni* entwickelt ist), oder aber auf einem ablautenden vorheth. **oni-* beruhen.

Ein Sumerisches mit *GÚ-* anlautendes Demonstrativpronomen war bisher nicht belegt.

Neuarab. iğr „Fuss“.

Von V. Christian.

Der modern arab. Ausdruck für „Fuss“, iğr, wird gewöhnlich aus der schriftarab. Form riğl erklärt (so Bauer, „Das paläst. Arabisch“ 3. Aufl. S. 16; s. a. Dillmann, lex. S. 804 unter **لرل**). Beachten wir jedoch die bei Bauer a. a. O. S. 58 aufgeführte Verkleinerungsform ġriğāt „Füsschen“, so wird klar, dass iğr ein nach Art vom *ism*, *ibn* usw. mit Vorschlagsvokal gebildetes zweiradikales Substantivum ist. Es leitet sich her von der Wurzel ġr „gurgeln“ fließen, laufen, rollen > rund sein“; iğr also „der Läufer, Fuss“. Eine andere Bedeutungsentwicklung der Wurzel

ğr liegt vor in **جر** „Fremder“, hebr. **גַּר**, nämlich „gurgeln, röcheln“ > elend, bedrückt sein“. Daher **جر** „(bedrückt sein) Schutz suchen; (bedrücken) ungerecht sein“ 3: „in

Schutz, Klientel nehmen, Nachbar sein, gute Nachbarschaft halten“; جَوْر „Gewalttätigkeit, Tyrann; (bedrückt, rechtlos) Fremder“. Hierher wohl auch der Ausdruck من جَرَاك „(zu deinem Schutze) deinetwegen“. Ferner ass. גרה „bedrücken“ } befehlen“ (hb. גר II), „befehlen“, garû, girû „Bedrucker, Feind, Widersacher“; hb. גר I „(bedrückt, rechtlos sein) sich als Schützling oder Gast niederlassen“, גר III „(bedrückt sein) sich fürchten“. Schliesslich gehört zu dieser Bedeutung der Wurzel gr wohl auch جارية „(die Bedrückte) Sklavin“, und als Weiterbildung der Wurzel mit ʾ arab. أَجِير „Diener, Arbeiter, Tagelöhner“, ass. agru, agarru „Mietsklave“, أَجْر „(Diener sein) um Lohn arbeiten; (zum Diener machen) in Lohn nehmen; vermieten; 3: mieten, sich (vermieten) prostituieren“; أَجْر „Lohn, Wiedervergeltung, Geschenk“.

Zur Aussprache von יְהוָה.

Von Felix Perles.

Vor kurzem hat M. Güdemann¹ die herkömmliche Lesung יְהוָה in Zweifel gezogen und dafür יְהוֹה als die richtige Form nachzuweisen versucht. Als Hauptargument dient ihm die Tatsache, dass weder im biblischen noch im nachbiblischen Hebräisch der Hiphil von יהוה bzw. יהוה gebraucht wird, während der Piel der beiden Stämme im Neuhebräischen vorkommt. Trotz mancher Bedenken gegen Güdemanns Annahme² verdient dieselbe doch ernste Beachtung. Als wichtige Stütze für dieselbe wäre die in den Aram. Papyri von Elephantine geläufige Form יהו anzuführen, die sich dann ohne Schwierigkeit als יהו d. i. als regelmässiges futurum apocopatum erklären liesse, während nicht recht ersichtlich ist, wie aus יְהוָה sich יהו entwickeln konnte. Freilich bliebe dann immer noch die Abkürzung יה unerklärt. Dagegen ist die von Theodoret überlieferte Aussprache Ἰάβς keine Gegeninstanz. Denn z. B. auch יהוֹלָל (I. Chr. 4, 16) ist in LXX durch Ἰαλλελλῆ³ wiedergegeben.

¹ Freie Jüdische Lehrerstimme 1917, Nr. 3/4, Sp. 37 ff.

² Vgl. S. Redisch ebd. Nr. 5/6, Sp. 73 ff.

³ So richtig A, während Ἰαελλῆ in B lediglich Haplographie ist, da viel vorangeht.

Ein neun-monatiges Jahr im Keltischen.

Von Julius Pokorny.

Die Frage, wieso man dazu kam, eine Woche von gerade neun Nächten in der arischen Vorzeit anzusetzen, war bisher noch nicht befriedigend gelöst, da eine neuntägige Himmelserscheinung wohl kaum festzustellen wäre.

Georg Hüsing hatte zwar vermutet, dass die neun-tägige Woche nach dem Muster eines neun-monatlichen Jahres gebildet worden sei, das wiederum auf die Dauer der Schwangerschaft zurückzuführen wäre, allein so ansprechend jene Vermutung auch war, so stand ihr doch die Tatsache entgegen, dass ein Jahr von neun Monaten in der arischen Welt anscheinend nicht nachzuweisen war.

Mit um so grösserer Freude ist es zu begrüssen, dass wir im keltischen Irland, das ja bekanntlich die neun-tägige Woche (*nómad* < **nev.m-etā*) kennt, ein solches neunmonatliches Jahr tatsächlich nachweisen können. Die betreffende, bisher unveröffentlichte Stelle, findet sich im Book of Leinster (S. 319 a, b), einer Handschrift des 12. Jahrhunderts (und in Rawlinson B 502, S. 147 a 39), muss jedoch, nach der Sprache zu urteilen, ursprünglich im 8. Jahrh. n. Chr. zuerst aufgezeichnet worden sein. Sie ist eingefügt in eine Genealogie, die die sagenhaften Stammväter des irischen Volkes der 'Erainn (< **akroni*, „die Erhabenen“?) behandelt.

Gabais Dári mac Dedad rígi con-erbailt dia ruc a ingen in mac (i. Noine). Atrubairt in driú ris, intan noberad a ingen mac, iss and atbelad. Co-rrabi comet aice furri. Aráide rostorrchestar Mac ind Oc (scilicet quidam diabolus) dia luid ind ingen tria mesca assin dún. Co-rragbatar na druíd [for a broind] co cend nói mbliadan i. nói mis fá nói, co rucad in mac i. noidiu nói-brethach i. nóe mbretha ruc iarna gein fochetóir. Is amlaid rogenair co trilis fot da lám fair 7 co cassulcha. Marb trá Dáre mac Dedad intan rucad Noine.

„Dáre (< **Dārios*) der Sohn des Deda ergriff die Herrschaft bis er starb, als seine Tochter den Sohn (nämlich Noine) gebar. Der Druide hatte ihm verkündet, er würde sterben, sobald seine Tochter einen Sohn zur Welt brächte. Deshalb hielt er sie in Gewahrsam. Trotzdem aber schwängerte sie Mac ind 'Oc',

² Wörtlich: „Der Sohn der beiden jungen Leute“, eine Mythengestalt, deren eigentlicher Charakter aus der keltischen Ueberlieferung schwer zu ergründen ist. Er ist besonders durch seine Zauberkunst, seine Liebesabenteuer und seine wundervolle Musik bekannt. Auch soll er durch eine List seinen Vater *Dagda*, den Allvater und „guten Gott“ um sein Reich gebracht haben (vgl. Zeus und Kronos?) — eine der zahllosen Verwechslungen von Vater und Sohn (*Frta* und *Fréona*).

als das Mädchen im Rausche aus der Festung heraus ging. Die Druiden hielten ihren Leib neun Jahre lang, das heisst neun mal neun Monate in ihrer Gewalt, bis endlich doch ein Sohn geboren wurde, ein Knäblein *nó-brethach*, d. h. neun Sprüche (*bretha*) fällte er sofort nach seiner Geburt. Mit Locken, zwei Spannen lang, und gewelltem Barte kam er zur Welt. Sobald *Noine* geboren wurde, starb *Dáre* der Sohn des *Deda*“.

Textlich auffällig ist die Ausdrucksweise, die von der Geburt „des“ Sohnes statt „eines Sohnes“ spricht. Der Name des Kindes *Nóine* (< **nev,n-jo-s*) welcher „der Sohn der Neunten“ bedeutet, lässt uns im Zusammenhange damit vermuten, dass vorher neun Töchter zur Welt gebracht worden seien, und dass das „in Gewalt halten“ des Leibes nicht darin bestanden habe, dass die Geburt neun Jahre lang im Mutterleibe zurückgehalten worden sei, sondern dass neunmal an Stelle „des“ Sohnes eine Tochter geboren wurde. Wir haben uns, wie aus den folgenden orientalischen Parallelen hervorgeht, die Sache offenbar so vorzustellen, dass eine Tochter die andere zur Welt bringt, bis dann die letzte den Sohn gebiert. Die obige Erklärung von *nó-brethach* ist offenbar eine Glosse des Schreibers, der seine Vorlage nicht mehr verstand, denn *nó-brethach* kann auch „der neunmal geborene“ heissen, was ganz klar ist, wenn man bedenkt, dass er vorher achtmal als Tochter zur Welt gekommen war.

Die Richtigkeit dieser Interpretation ergibt sich ganz deutlich, aus dem iranischen Mythos von *Jama* und *Frétóna* (Spiegel, Eran Altert. 537 f., Justi, Iran. Namenb. 390, Sacred Books of the East V 132, Hüsing, Beiträge zur Kyrossage S. 23).

In diesem Mythos wird erzählt, dass der gute König *Jama* von dem bösen *Daháka* getötet wird. Einerseits wird nun *Frétóna* als Enkel des *Jama* bezeichnet, andererseits als dessen neunter Nachkomme durch seine Tochter *Frnk*; er ist also ebenso wie der irische *Nóine* gleichzeitig Enkel und neunter Nachkomme des Königs. *Daháka* träumt dann, dass er durch einen jungen Mann gestürzt werden wird; vergeblich ist aber sein Versuch, den Knaben *Frétóna* aufzufinden. Er wird schliesslich von ihm besiegt und unschädlich gemacht.

Daháka entspricht nicht nur mythisch genau dem *Astyages*, sondern auch dem Namen nach. Im Avestischen heisst *Astyages* nämlich *Ašš-daháka*; die Sache ist natürlich die, dass der Mythos infolge des Zusammenwerfens der Namen später auf den historischen Mederkönig und

dessen Enkel *Kyros* übertragen wurde¹. In der bekannten Version der *Kyros*-Sage ist also *Kyros* (*Frétóna*)² der Enkel des *Daháka* und nicht der des *Jama*. Dieser Zwiespalt³ findet sich auch bei anderen Versionen der *Kyros*-Sage; so handelt es sich in der Sage von *Romulus* ebenfalls um einen guten und bösen Herrscher (*Numitor* und *Amulius*), während in der *Lug*-Sage (vgl. Lessmann, Die *Kyros*-Sage) der böse Herrscher gleichzeitig der Grossvater des Knaben ist. Daraus folgt klar, dass es zwei Varianten der Sage gab: Eine, wo es zwei Brüder gab, von denen der Gute durch den Bösen getötet wurde, und eine andere, offenbar die ältere, wo nur ein einziger Herrscher vorkam, der, ähnlich wie es in einer Version der *Jama*-Geschichte angedeutet ist, ursprünglich gut war und erst später böse wurde; daraus hat man dann zwei verschiedene Gestalten abstrahiert.

Die irische Sage von *Dáre*, die von der iranischen Sage gleichzeitig Licht erhält und zurückgibt, stellt sich somit als Variante der *Kyros*-, bzw. *Lug*-Sage⁴ dar und ist besonders deshalb wertvoll, weil sie uns aus altirischer Zeit die Geschichte von der Jugend des Gottes *Lug* erzählt, die bisher nur aus einem modernen irischen Märchen (O' Donovan, Annals of the four Masters I 18f.) bekannt war. Es kann kein Zweifel obwalten, dass *Nóine* nur ein anderer Name für den Gott *Lug* ist, wie *Dáre* für den Riesen *Balor*.

Die iranische Sage, wo der Enkel des Herrschers gleichzeitig durch neun Generationen⁵ von ihm getrennt ist, macht es uns ganz klar, wie wir das „in Gewalt halten“ der irischen Druiden aufzufassen haben, ebenso die neun Mütter des Heimdall, die ihn natürlich nicht alle zugleich, sondern gleichsam nur hintereinander, eine durch die andere, geboren haben können. Die „neun Mütter“ sind somit als übertragener Ausdruck für „neun Ahnen-Mütter“ zu verstehen; zugleich aber ist es immer wieder unser Held, der neunmal als Tochter und erst das zehnte Mal als Sohn wiedergeboren wird. Wenn die irischen Druiden den Leib der Mutter „neun Jahre, das ist neun mal neun Monate“ in ihrer Gewalt halten, so haben wir uns vorzustellen, dass diese neun Jahre nicht hinter einander abliefen, dass vielmehr bei jedem

¹ Vgl. Hüsing, Beiträge z. Kyrossage S. 12—17, OLZ 1913 Sp. 97—101.

² Diese Gleichung schon bei Ad. Bauer, Die Kyrossage S. 20 f.

³ Vgl. aber Hüsing, Beitr. S. 21—23, = OLZ 1908 Sp. 200 ff.

⁴ Vgl. Lessmann, Kyrossage, S. 13—18.

⁵ Später 10 (= 9 + 1), vgl. Justi, Iran. Namenbuch S. 390.

Sprössling der Tochter immer nur für das Jahr der Schwangerschaft die Druiden ihren Zauber ausübten.

Es kann also gar kein Zweifel obwalten, dass das neun-monatige Jahr tatsächlich der „alt-arischen Kalenderrechnung“ angehört und dann doch wohl der Schwangerschafts-Periode entlehnt ist.

Besprechungen.

Unger, Eckhard: Die Stele des Bel-Harran-bel-ussur ein Denkmal der Zeit Salmanassars IV. (Publikationen der Kaiserlich Osmanischen Museen III.) Mit drei Tafeln. 16 S. gr. 8°. 7 Piaster. Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co. 1917. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die jetzt im Konstantinopler Museum aufbewahrte Alabasterstele des Palastvogts *Bêl-Harrân-bêl-ussur* (Inv.-Nr. 1326) ist bereits seit 1894 bekannt. Sie wurde damals in Tell Abta, westlich Mosul, entdeckt und alsbald durch Scheil publiziert. Die Stele enthält ausser einer 30-zeiligen Inschrift das Relief der nach links gewendeten Figur des Beamten, der sich im Gebet vor den symbolisch angedeuteten Göttern befindet.

Unger kann auf Grund eingehenden Studiums eine Reihe wertvoller Beobachtungen vorlegen. Neben epigraphischen Bemerkungen weist er nach, dass die angebliche Stadt ^a *Kul-ba-ri* (so KB IV S. 102) auf einer falschen Lesung beruht; Scheil ist mit seiner Lesung: *ala ina mad-ba-ri* „eine Stadt in der Steppe“ im Recht¹. Ferner wird gezeigt, dass die Stele in Zeile 9 einer Korrektur unterworfen wurde: ursprüngliches ^a *Sûl-ma-nu-ašared* ist nachträglich in *Tukulti^a-apil-ê-šâr-ra* umgeändert worden. *Bêl-Harrân-bêl-ussur* war also unter beiden Königen Salmanassar IV und Tiglatpileсар IV (nicht III) Palastvogt, *nâgir êkalli*. Für 741 ist er unter diesem Titel als limu bezeugt. Der gleichnamige, aber als *sakin Guzana* bezeichnete limu des Jahres 727 kann unmöglich mit ihm gleichgesetzt werden. Unser *Bêl-Harrân-bêl-ussur* war offenbar schon in jungen Jahren Palastvogt unter Salmanassar IV, gab später sein Amt ab, wurde aber unter Tiglatpileсар IV erneut mit diesem Amte betraut; aus Dankbarkeit hat er den Namen dieses Königs in die Inschrift seiner Stele hineinkorrigieren lassen. — Die Stele ist somit eine Probe der assyrischen Provinzkunst der Zeit Salmanassar IV.

Die Tafeln bieten eine Abbildung der ganzen Stele (nach Phot. Nr. 242), eine sehr dankens-

¹ [Ich habe damals die Lesung *Kul* für *ina mad* versucht und vorgezogen, weil ich Anstoss an der Form *madbar* nahm; durch die Annahme, dass *madbar* Lehnwort im Assyrischen ist, wird der Anstoss behoben. F. E. P.]

werte Kopie der Inschrift von der Hand Ungers, eine Reproduktion der korrigierten Inschriftstelle (nach Phot. Nr. 2654).

Gressmann, Hugo: Das Weihnachtsevangelium nach Ursprung und Geschichte untersucht. 46 S. gr. 8°. M. 1.20. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1914. Bespr. von W. Erbt, Neumünster.

Gressmann bezeichnet das Weihnachtsevangelium richtig als Legende. Darin kommt die religionsgeschichtliche Schule mit meiner Auffassung der biblischen Erzählung überein. Aber ihr ist das Verständnis für die Bedeutung der Legende versagt. Fragt man sie, was Legende sei, so erhält man zwar eine poetisch klingende Antwort, etwa „Uebermalung des historischen Hintergrundes mit den Goldfarben märchenhafter Phantasie“. Allein die Frage nach dem Zweck, den die Schöpfer der Legende verfolgten, bleibt unbeantwortet. Namenlose Kräfte lässt Gressmann walten, „die volkstümliche Tradition“: „Auf den Meister, den man ehren wollte, hat man alle die erhabenen Geschichten und schönen Motive gehäuft, die man bereits kannte, natürlich, wie es sich bei guten Erzählern von selbst versteht, nicht in sinnloser Sammlung, sondern mit verständnisvoller Auswahl dessen, was für ihn bezeichnend ist.“

Gegen diese Träume stubengelehrter Phantasie gilt es nüchtern zu fragen, warum erzählte man Legenden? Die Jünger, die sich mit Wellhausen zu reden, eines schönen Abends auf einsamer Stelle am See im Zusammensein mit dem Meister erinnerten, haben sich sicher nicht die Legende von der wunderbaren Speisung erzählt. Wir haben die Aufgabe des Geschichtsforschers vor uns und sollen nicht empfindsame Feuilletonisten sein.

Drei Gründe führten zur Legendenschöpfung: Die Not, sich selbst zu erbauen, der Zwang, sich zu verteidigen, der Drang, Anhänger zu werben. Indem die Jünger auf sich selbst gestellt waren, mussten sie sich mit allen ihnen aufsteigenden Bedenken und Zweifeln abfinden, die Sprache schaffen, in der sie zu sich selbst und zu den Glaubensgenossen von ihrem Erleben reden konnten; sie mussten sich gegen die Einwürfe der Gegner wappnen und die Ausdrucksformen finden, die der eignen Ueberzeugung die Umwelt gewinnen konnten. Jesus hat nicht „wie ein Magnet Geschichten und Motive angezogen“, sondern die auf sich gestellten Jünger haben aus dem geistigen Bestande heraus, über den sie als ehemalige Hörer ihres Meisters und als Kinder ihrer Zeit und ihres Landes verfügten, die Jesuslegende geschaffen: sie haben eine absichtsvolle Arbeit geleistet. Man merkt es der Legende noch heute an, wie sie zurecht-

gebogen worden ist, sie ist kein Werk aus einem Guss, wohl aber von eigenartigem Stimmungsgehalt und besonderer Haltung. Dazu kommt noch die Tatsache, dass sich deutlich zwei Geistesrichtungen feststellen lassen: über die von einer bestimmten Auffassung heraus geschaffene Legende, die bereits eine feste, nicht mehr zu verrückende Gestalt, gewissermassen kanonisches Ansehn gewonnen hatte, sind — dem Geschichtsforscher deutlich erkennbar — Hände gekommen, die sie in ein anderes Licht zusetzen versuchten. Der hellenistische Jüngerkreis am Mittelmeer, der sich um Petrus scharte, hat seine Vormachtstellung an die von Jakobus geleitete „Gottesgemeinde“ streng judaistischer Färbung verloren. Diesen geschichtlichen Vorgang habe ich in meiner Schrift „Jesus“ erwiesen.

Das Weihnachtsevangelium ist die eine grosse Schöpfung der Jakobuspartei neben der anderen Legende von der Auferstehung nach 40 Tagen, durch die die Jesuslegende der Hellenisten umgedeutet werden sollte. Sie hat die Geburtslegende des Davidssohnes, die an Bethlehem haftete, ursprünglich die Göttergeschichte des Stadtheiligtums aus uralten Tagen, auf die der bekannte Michaspruch anspielt, auf Jesus bezogen. So wurde er als Davidssohn ausgegeben und ihm damit alles zugeeignet, was sich für die jüdische Hoffnung an diese Gestalt knüpfte. Dies geschah im Gegensatz zu der Legende der Hellenisten, die den Meister als Menschensohn gefeiert hatte, als die Inkarnation des göttlichen Hohenpriesters, der an dem himmlischen „Modell der Gotteswohnung“ waltet (Exod. 25^a), als den Josua ben Joseph redivivus, als der schon in nachexilischer Zeit der Hohepriester Jesua bei seiner („Esra“ =) Reformation aufgetreten war. Ich verweise vorläufig auf meine Artikel zum Hesekiel- und Danielbuche in dieser Zeitschrift. Wie das Prädikat „Menschensohn“ den Juden geläufig war, so war es auch der hellenistischen Welt mit ihrer Vorstellung von dem Urmenschen unmittelbar verständlich. Diese hellenistische Legende war unter ausdrücklicher Ablehnung der Idee einer Davidssohnschaft geschaffen worden (Mark. 12³¹⁻³⁷).

Das Weihnachtsevangelium hat sich, wie Gressmann zeigt, mit der Petruslegende von dem Messias Jesus ben Joseph und der wegen des ältesten Christennamens *οἱ ἰησοῦσ υἱοὶ* (Mark. 13³³ ff.) = *τῶν Ναζωραίων αἰθεῖς* stark betonten „Vaterstadt“ Nazareth abfinden müssen. Seinen unmittelbaren Vorläufer hat es in der Allegorie des Hesekielbuches Kap. 16. Dort verwendet der Prophet die Legende des im Lande eingewanderten Zweiges der Davididen — Šešbašar

ist der augenblickliche Fürst Jerusalems — zur Beleuchtung der Gegenwart (Januar 530). Ich setze den Text, der aus sieben Strophen von je fünf Versen mit 2 + 2 Hebungen besteht, her:

20¹ Es war im siebenten Jahr, im fünften, am zehnten des Monats, da erschienen bei mir einige von den Aeltesten Israels¹, Jahwe zu befragen, und liessen sich vor mir nieder. Er sprach zu mir:

16² Menschensohn,³ so spricht Jahwe zu Jerusalem²:

Dein Vater war ein Ephratiter³, deine Mutter Hittit.

4 Am Tage deiner Geburt⁴ schnitt man deine Nabelschnur nicht ab, wurdest du weder mit Wasser gewaschen, noch mit Salz abgerieben, noch in Windeln gewickelt; ⁵ kein Auge erbarmte sich dein⁵, Mitleid zu üben⁶; geworfen wurdest du aufs freie Feld⁷.

6 Da ging ich vorüber⁷ und sah dich zappeln in deinem Blut. Ich sprach zu dir⁸: Lebe⁷ und wachse⁹ wie das Gewächs des Feldes! Und du wuchsest und wardst gross

¹ Der Bearbeiter hat nach seinem auch sonst zu beobachtenden Verfahren den Anfang des Prophetenspruches zweimal als Einleitung längerer Auseinandersetzungen über den Götzendienst benutzt (Kap. 14, 24). „Männer“: Leserszusatz.

² Der Bearbeiter hat die Allegorie weiter auf das Thema „Götzendienst“ hin ausgesponnen unter dem Gesichtspunkt: „Halte Jerusalem ihre Greuel vor“.

³ Ein Glossator hat den Satz zusammengefasst: „Deine Herkunft ist aus dem Lande des Kanaaniters“. Infolgedessen ist das ursprüngliche *הַמִּצְרַיִם הַזֶּה*, dem *הַמִּצְרַיִם* entsprechend, verwandelt worden. *הַמִּצְרַיִם* hat einen doppelten Klang: Hettiterin und Schrecken. Es handelt sich um eine Gestalt wie Rahab, Tehöm. Dieser Doppelklang „Ausländerin“ und „Ungeheuer“ ist vom Propheten beabsichtigt.

⁴ „Da du geboren wurdest“: erklärende Glosse zu „deiner Geburt“, das durch sie zuerst aus dem Text verdrängt, dann am Rande nachgetragen und endlich mit dem Glossenzeichen | = ׀ in den Text zurückgebracht worden ist.

⁵ „Dir eins von diesen Dingen zu tun“: erklärende Glosse.

⁶ *עֲלִיךָ*: Glosse, die im folgenden mehrfach als überflüssige Verdeutlichung erscheint.

⁷ „So verachtete man dein Leben an dem Tage, da du geboren wurdest“: Randnotiz eines Lesers.

⁸ „In deinem Blute“: Abschreiberversehen, aus dem unmittelbar Vorhergehenden wiederholt. Ebenso ist der ganze Satz versehentlich wiederholt worden.

⁹ Nach LXX. *צִמַח* ist Motivwort (Tammuz in Bethlehem s. u.). *וְצִמַח* erklärende Glosse zu *וְצִמַח*.

und kamst zur Reife¹: die Brüste waren straff geworden, und dein Haar sprossete; und du warst nackt².

8 Da ging ich⁶ vorüber³ und sieh, die Zeit der Liebe war für dich da. So breitete ich meinen Fittich aus⁶ und bedeckte deine Scham und schwur dir zu⁴, und du wardst mein.

9 Ich badete dich mit Wasser⁵ und salbte dich mit Oel,

10 kleidete dich in buntes Gewand und beschuhte dich mit Tachaschleder.

Ich band dir Byssus um und hüllte dich in Schleier,

11 schmückte dich⁶ und legte Spangen an deine Arme, eine Kette um deinen Hals, ¹² einen Reif⁷ an deine Nase, Ringe an deine Ohren und eine Krone⁸ auf dein Haupt.

13 Feinmehl, Honig und Oel genossest du.

So warst du überaus schön und gelangtest zum Königtum⁹.

15 Doch da pochtest du auf deine Schöne¹⁰ ¹⁶ und nahmst von deinen Gewändern und bereitetest dir bunte Höhen¹⁰.

17 Du nahmst die Geräte¹¹ aus meinem Gold und Silber¹² und machtest dir Mannbilder¹⁰.

18 Du nahmst deine bunten Gewänder und hülltest sie ein¹³.

¹ עָרִים nach J. D. Michaelis.

² „Und Blöße“: Glosse nach dem Folgenden.

³ „Und sah dich“: Glosse nach V. 6. Die Beiwohnung findet statt wie im Buche Ruth in der „res acta-Erzählung“ Wincklers (Forschungen III S. 77): Du hast deinen Fittich über deine Magd ausgebreitet (Ruth 3, vergl. auch 2₁₂ von Jahwe selbst gesagt).

⁴ „Ich ging einen Bund mit dir ein, Spruch Jahwes“: Deutung eines Lesers.

⁵ „Ich wusch dein Blut von dir ab“: verfehlte Deutung eines Lesers, der an Vers 6 denkt. Geschmacklos ist die Deutung Berthollets: „Wir haben an das Blut der Menstruierenden zu denken“. Die Beiwohnung ist ja eben vollzogen worden!

⁶ „Mit Schmuck“: verdeutlichende Glosse.

⁷ „Und ich legte“: wiederholende Glosse.

⁸ חֲפָאֵרָה: ausschmückende Glosse eines Lesers.

Vers 13a ist die kurz zusammenfassende Randnotiz eines Lesers.

⁹ Vers 14 ist der Zusatz des Bearbeiters, der die Frau mit den Völkern huren lässt.

¹⁰ Bearbeiterzusatz wie Nr. 4 folgt.

¹¹ „Deiner Zier“: Glosse wie Nr. 3.

¹² „Die ich dir gegeben“: erklärende Glosse.

¹³ „Mein Oel und meinen Weihrauch legtest du ihnen

19 Feinmehl, Oel und Honig, damit ich dich genährt, — das legtest du ihnen vor als lieblichen Geruch¹

20 und nahmst deine Söhne² ²¹ und gabst sie ihnen —

22 und gedachtest nicht der Tage deiner Jugend³.

Die Legende des Hesekielbuches berichtet von der bösen Kindheit der Urmutter, die schliesslich das Gotteskind empfängt. Allein sie selbst vergisst ihre schlimme Jugendzeit und gibt ihren Buhlen ihre Söhne (Kronos-Rhea-Motiv). Hier bricht der Prophet naturgemäss ab; denn er hat sein Ziel erreicht, das Jerusalem seiner Zeit zu schildern, das auf Grund des Kyrosediktes im Jahre 537 „von Fremden“, von den Landesbewohnern gegründet worden war, in dem sich die im Jahre 534 zurückgekehrten Exulanten, „das Gotteskind“, niedergelassen hatten, um in ihren Hoffnungen bitter enttäuscht zu werden: Gola und 'am ha'areš konnten sich nicht vertragen.

Eine andere Gestalt der Legende ist uns aus der Urgestalt der Apokalypse vertraut, der Schrift, die die Jakobuspartei aus ihrer johanneischen Vergangenheit als Täufersekte in das Christentum mitgebracht hat. Hier wird das von der Jungfrau geborene Gotteskind von dem Drachen bedroht, aber gerettet und an sicherem Orte gepflegt, bis es herangewachsen ist und als Gottesstreiter erscheint (Jesus S. 150ff.).

Die Davidlegende liegt uns, wie Winckler gezeigt hat, in der Gestalt der Heroensage im Buche Ruth vor.

So wird es klar, dass auch der bethlehemitische Kindermord und die Verfolgung des Jesuskinds zum Weihnachtsevangelium gehört. Seine Fortsetzung bei Lukas ist in der Absicht gegeben, nachzuweisen, dass das Gesetz Moses

vor“: vervollständigende Glosse zum folgenden. Ebenso das folgende: „Mein Brot, das ich dir gegeben hatte“.

Dieser Glossator vermisste die Anspielung auf Bethlehem.

¹ „So war's, Spruch Jahwes“: entrüstete Randbemerkung eines Lesers.

² „Und deine Töchter, die du mir geboren“: ergänzende Glosse. „Du hast sie für sie zum Frasse geschlachtet“: erklärende Glosse. „War's zu wenig mit deiner Hurerei“: entrüstete Randbemerkung eines Lesers. Vers 21: „Du schlachtetest deine Söhne, indem du sie verbranntest“ — Glosse eines Lesers, der an das Molochopfer denkt, der aber noch nicht die die Töchter einführende Glosse vorfand.

³ In Vers 24 greift der Bearbeiter ein, dem auch die folgende Ausführung gehört. Ein Glossator hat den wichtigen Schluss durch die Wiederholung abgeschwächt: „da du nackt und bloss warst und zappelnd in deinem Blute warst“. Er fand bereits die erklärende Glosse vor: „Du hast sie geschlachtet“ und wollte den Gegensatz schärfer betonen.

schon in der ersten Kindheit des Helden genau beachtet worden ist: „unter das Gesetz getan“ als Polemik gegen die Hellenisten, die behaupten, er werde „die mosaischen Sitten ändern“. Hier fiel vorläufig die Legende von der Verfolgung des Jesuskindes hin, die die unumgänglich notwendige Voraussetzung der Hirtenlegende bildet. So klafft zwischen der Geschichte von der Verkündigung und von der Geburt eine unausgefüllte Lücke. Einen ersten Versuch, sie auszufüllen, bietet das Lukasevangelium mit seiner Erzählung von der Reise nach Bethlehem, sich eintragen zu lassen. Einen zweiten, gelungeneren Versuch finden wir im Matthäusevangelium. Dort hat man den die Braut schmückenden und krönenden Wanderer durch die Weisen aus dem Morgenland ersetzt. Die Schwierigkeiten entstanden aber, weil Joseph und Nazareth gegebene Grössen waren, mit denen zu rechnen war. Hier zeigt es sich klar, wie sich das Verfahren Gressmanns rächt, „die Sagenkränze in die ursprünglichen Einzelsagen zu zerlegen“. Das ist die Erbsünde der religionsgeschichtlichen Schule, hat die Teile in ihrer Hand, fehlt leider nur das geistige Band.

Ich setze die Motivreihe der Bethlehem-Ephrata-Geschichte her und kürze dabei ab: **H** Hesekiel, **R** Ruth, **W** Weihnachtsevangelium, **A** Apokalypse:

1. Die herzlosen Ureltern **H**, — **R**, — **W**, — **A**.
2. Das ausgesetzte Mädchen **H**, die kinderlose Witwe, die Ausländerin **2**₁₀ **R**, — **W**, — **A**.
3. Rettung durch den Wanderer **H**, der freundliche Landmann **R**, der Besuch des Engels **W**, — **A**.
4. Schwängerung durch den Wanderer **H**, durch den Trunkenen **R**, durch die Kraft des Höchsten **W**, die Schwangere **A** — — „Flügel ausbreiten“ **H**, **R**, „Beschatten“ **W**.
5. Die Schmückung, Krönung und Speisung der Braut **H**, die Besenkung mit Gerste und Heirat **R**, *Κεχαριτωμένη* bei Lukas, die Besenkung mit Gold, Weihrauch (vgl. den Glosator bei **H**) und Myrrhen bei Matthäus **W**, angetan mit der Sonne und auf dem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen **A**.
6. — **H**, die Geburt des Sohnes **R**, die Geburt Jesu **W**, die Geburt des Knaben **A**.
7. Die Mannbilder **H**, der Löser, der sofort ausgeschaltete Nebenbuhler **R**, der böse König **W**, der Drachen **A**.
8. Die Hingabe der Söhne **H**, — **R**, der Kindermord **W**, die Vernichtung des Drittels der Himmelssterne **A**.
9. — **H**, — **R**, die Flucht des Jesuskindes **W**, die Entrückung des Knaben zu Gott **A**.

10. — **H**, — **R**, das Kind in Windeln in der Krippe **W**, der Knabe bei Gottes Thron **A**.

11. — **H**, — **R**, — **W**, der Drache bedroht den Himmel **A**.

12. — **H**, — **R**, — **W**, der vergebliche Kampf Michaels und der Engel gegen den Drachen **A**.

13. — **H**, — **R**, — **W**, der Knabe fliegt auf den Flügeln des grossen Adlers in die Wüste an seinen Ort **A**.

14. — **H**, — **R**, die Botschaft des Engels an die Hirten **W**, — **A**.

15. — **H**, — **R**, die Hirten finden danach das Kind **W**, — **A**.

16. — **H**, die Wartung des Kindes durch Naemi **R**, — **W**, der Knabe wird gewartet $3\frac{1}{2}$ Zeiten **A**.

17. — **H**, — **R**, — **W**, der Knabe wird von der Erde behütet, als der Drache Wasser aus seinem Munde wie einen Fluss wirft **A**.

18. — **H**, die Namensgebung des Kindes durch die Nachbarinnen (man erwartet **ימון** der Pfling) **R**, die Namensgebung (man erwartet sie von Symeon und Hanna) Jesu **W**, der Reiter auf weissem Ross heisst Treu (**ימון**) **A**.

Von den 18 Motiven stellen 11, 12, 13, 17 nur Variationen von 7, 9, 10, der Anfeindung des Kindes durch den Drachen dar. Von den übrigbleibenden 14 Motiven hat **H** 7, **R** 8, **W** 11, **A** 8. Der Motivverlust erklärt sich bei Hesekiel durch die Verwendung des Stoffes zu einer bestimmte Verhältnisse berücksichtigenden Allegorie. **R** hat Nr. 1 durch eine besondere Vorgeschichte ersetzt und den Konkurrenten des Gatten nur nebenbei abgetan. Daher fehlt die Motivreihe 8–15. Dafür aber ist Nr. 16 schlecht begründet. In **W** fehlt Nr. 1 und 2, wie es sich von selbst versteht; ein Marienleben lag noch unter dem Gesichtskreise der Zeit. Nr. 5 und 6 sind schlecht begründet, da mit Joseph und Nazareth zu rechnen war, wie schon gezeigt wurde. Aus demselben Grunde wollte auch die Begründung von Nr. 10 nicht gelingen, Nr. 16 musste übersprungen werden und Nr. 18 ist ohne Zusammenhang. Bei **A** fehlt die ganze Urgeschichte (1–3); **A** fasst sich in der Schilderung der Wartung des Knaben kurz, sein ganzes Interesse gehört dem Drachen, bringt er doch den Stoff unter der Ueberschrift „Wehe“.

Nach den nachgewiesenen 14 Motiven kann man sich die uralte Göttergeschichte von Bethlehem rekonstruieren, die die nachexilischen Davididen, die sogenannten Tobiaden, sich angeeignet haben, aus der schliesslich unser Weihnachtsevangelium geflossen ist. Bemerkenswert ist die Unterbrechung der Ueberlieferung durch das Auftreten der Makkabäer, die dem Stoffe

die Ehrwürdigkeit uralter Vergangenheit zurückgeben musste und ihn den Parteikämpfen entzog. So haben wir es nicht nötig, mit Gressmann nach einem „ägyptischen Urbilde“ zu suchen, das nach Judäa etappenweise gewandert sein soll, um zuletzt von den Christen übernommen zu werden. Bis aufwärts in die Amarnazeit lässt sich die Spur des Stoffes verfolgen (Bit-Ninib = Bethlehem, „Haus der Göttin Lahama“, O. Schroeder OLZ 15 Sp. 294 f.) und bis hinunter zu Hieronymus, der vom Tammuzdienste in der heiligen Höhle der Stadt¹ zu erzählen weiss. Wenn sich Parallelen rings in der Alten Welt aufzeigen lassen, so stösst man eben auch hier wieder auf den grossen geistigen Zusammenhang, der für sie bezeichnend ist, so sehr ihn auch Gressmann zusammen mit der religionsgeschichtlichen Schule zu leugnen versucht.

Zuletzt sei die Tatsache hervorgehoben, dass unser Stoff offen in der Apokalypse den astralen Hintergrund durchscheinen lässt. Aus den Motiven 5, 7, 8, 10 folgen interessante Gleichungen. Auch diese Feststellung wird der religionsgeschichtlichen Schule unbehaglich sein.

Dürr, Lorenz: Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. c. 1 u. 10) im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde. Mit 12 Abbildungen. XII, 76 S. gr. 8°. M. 3.50. Münster i. W., Aschendorff 1917. Bespr. von S. Landersdorfer, O. S. B., Scheuern bei München.

Eine sehr tüchtige Erstlingsarbeit, welche gleichzeitig als Programm des K. Neuen Gymnasiums in Würzburg erschienen ist. Es besteht gar kein Zweifel, dass die rätselhafte Berufungsvision des Propheten Ezechiel nur im Lichte der altorientalischen Altertumskunde allmählich in allen Einzelheiten verstanden werden kann. Was die Orientforschung für diesen Zweck bisher an Material bereitgestellt hat, hat der Verfasser mit anerkannter Vollständigkeit zusammengetragen und verarbeitet, so dass das Verständnis des eigenartigen Abschnittes nicht unerheblich gefördert wird, wenn auch so manche Schwierigkeit nach wie vor bestehen bleibt. Alle Einzelheiten der Vision aufzuhellen wird vielleicht niemals gelingen.

Es sei mir gestattet, ein paar Bemerkungen und Nachträge anzufügen. Unter der im übrigen sehr reichlich herangezogenen Literatur vermisste ich die mir zufällig vorliegende Arbeit von L. Venetianer, Ezechiels Vision und das salomonische Wasserbecken, Budapest 1906, welche

¹ Der in A erwähnte „Ort des Knaben in der Wüste“ war in Bethlehem in der dortigen Höhle lokalisiert. Den $3\frac{1}{2}$ Zeiten entsprechen 49 Jahre. So alt ist nach der johanneischen Legende der Christus bei seinem Auftreten (Joh. 8⁵⁷, Jesus S. 152).

nicht nur auf Grund kritischer Behandlung des Textes zu einer gänzlich verschiedenen Auffassung der Vision überhaupt kommt, die eine Würdigung wohl verdient hätte, sondern auch bemerkenswerte Einzelheiten zur Erklärung selbst beiträgt. — Als Erläuterung zu Jahves Erscheinung im Sturm führt Dürr S. 11 auch den berühmten Traum Gudeas an (Cyl. A col. IV Z. 14 ff.), wo der Sturm zu den Füßen des Gottes Ningirsu liegt. Die Parallele ist in der Tat überraschend, so dass H. Radau, der in seinem Buche: The Creation Story of Genesis I a Sumerian Theogony and Cosmogony, Chicago 1902, S. 42 eine sehr dankenswerte Erklärung der genannten Vision gibt, den Gott Ningirsu geradezu mit dem מלאך יהוה indentifiziert. — Was die S. 21 ff. behandelten Kerubgestalten anlangt, welche den Thron Gottes tragen, so möchte ich unter voller Anerkennung der Berechtigung sie aus der orientalischen Anschauung herauszuerklären, doch der Meinung Ausdruck verleihen, dass in letzter Linie der zugrunde liegende Gedanke der ist, dass die viergestaltigen Wesen als Vertreter der gesamten lebenden Schöpfung den Thron Gottes zu tragen haben. Gerade der Hinweis auf den Thron Sanheribs in Lakiš sowie die Darstellung auf den Grabreliefs der persischen Könige, wo der Thron des Herrschers von den Untertanen getragen wird, scheint mir diese Auffassung nahe zu legen. — Zu dem, was der Verf. S. 44 ff. über das Motiv des Adlers beibringt, möchte ich noch ergänzend hinweisen auf das, was ich über die göttliche Verehrung dieses Vogels in meiner Schrift: Die Götterliste des Mar Jacob von Sarug in seiner Homilie über den Fall der Götzenbilder, Programm des K. Gymnasiums Ettal 1914 S. 71 ff. zusammengestellt habe. — Zu dem S. 59 behandelten Symbol des allsehenden und allwissenden Gottes, darin bestehend, dass der Kerubwagen und nach 10, 2 die Wesen selbst mit vielen Augen ausgestattet sind, wäre als Parallele noch zu erwähnen eine Stelle aus einem altsumerischen Hymnus auf den Gott Adad (CT XV Z. 17 ff.), in welchem der Gott wiederholt als „Meister mit ringsblickendem Auge“ bezeichnet wird. Vgl. dazu Zimmermann, Bab. Hymnen und Gebete, zweite Auswahl, Leipzig 1911, S. 7 (AO 14, 1). — Endlich sei es mir gestattet, hier im Anschluss an S. 54 noch einmal auf die bereits in meiner oben erwähnten Schrift über die Götterliste des Mar Jacob von Sarug S. 95 aufgeworfene Frage zurückzukommen, ob sich der Vorwurf, den Mar Jacob in V. 90 der genannten Homilie gegen das auserwählte Volk erhebt, dass es sich sogar ein Götzenbild mit vier Gesichtern gemacht, etwa auf eine abgöttische Verehrung der von

Ezechiel beschriebenen Kerubgestalten bezieht. Es fehlt uns freilich jegliche Unterlage für diese Annahme, denn die Bibel berichtet über ein Götzenbild mit vier Gesichtern, das von den Juden angebetet worden wäre, überhaupt kein Wort. Dass ausländische Gottheiten, die vierköpfig dargestellt wurden, etwa der Janus quadrifrons oder der *Ἐρωῆς τετρακέφαλος* oder der Bock von Mendes mit seinen vier Köpfen auf einem Halse (vgl. Burchardt, Zeitschr. f. Äg. 47 S. 114) in Palästina Eingang gefunden hätten, dafür fehlen alle Anhaltspunkte. Freilich bietet das uns bis jetzt vorliegende Material auch nicht den geringsten Hinweis darauf, dass bereits die Juden ähnlich wie später die christliche Kunst (vgl. W. Neuss, Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst, Münster 1912) versucht hätten, die merkwürdigen Gestalten in der Berufungsvision des Propheten in effigie darzustellen, noch weniger, dass man ihnen abgöttische Verehrung dargebracht hätte. Denn der Tempel des Ezechiel, zu dessen Innenausstattung auch Kerube mit zwei (Menschen- und Löwen-)Gesichtern gehören (Ez. 41, 10) existierte in Wirklichkeit nicht. Aber ganz aus der Luft gegriffen kann Mar Jacob seine Beschuldigung auch nicht haben¹.

Vorstehende Bemerkungen haben selbstverständlich nicht den Zweck der tüchtigen Arbeit, deren Vorzüge ich rückhaltslos anerkenne, irgendwie Eintrag zu tun. Sie sollen vielmehr einen Beweis bilden für die Wertschätzung, die Ref. derselben entgegenbringt. Hoffentlich ist es dem Verfasser gegönnt, dieser seiner Erstlingsarbeit noch recht viele andere gleich tüchtige Leistungen auf dem an schwierigen Problemen so reichen Grenzgebiet zwischen der Bibel und der Geschichte des alten Orient folgen zu lassen.

Messel, N.: Die Einheitlichkeit der Jüdischen Eschatologie. (Zeitschrift f. d. Alttest. Wissenschaft, Beiheft 30). IV, 188 S. gr. 8°. M. 6.50. Giessen, A. Töpelmann, 1916. Bespr. von B. Violet, Berlin.

Die Absicht dieses wertvollen Buches ist es, nachzuweisen, dass in der jüdischen Apokalyptik nicht, wie besonders Bousset meint, eine doppelte Eschatologie zu finden sei, nämlich eine nationale und irdische und andererseits eine übernationale und überirdische, welche letztere auch überall in ihrer vollen Entwicklung gehemmt und mit Ausnahme von Ansätzen nie rein und frei entwickelt worden sei. Dem frommen Juden habe die Hoffnung auf eine

¹ Unterdessen ist es dem Ref. gelungen, hinter das Geheimnis dieser merkwürdigen Göttergestalt zu kommen und die Zusammenhänge mit den Keruben des Ezechiel aufzudecken, worüber er demnächst in einer eigenen Schrift berichten wird. [Korrekturzusatz.]

politische Wiederherstellung des jüdischen Staates nicht genügt, sondern er habe das Heil in etwas Höherem, in einem jenseitigen Dasein gesucht.

Messel ist im Gegenteil der Meinung, dies sei nicht festzustellen, weil „das Verlangen der einzelnen nach eigenem persönlichen Glück, nach Entschädigung für die Mühsale dieses Lebens, in der Teilnahme am allgemeinen Volks-glück der Messiaszeit ihre Befriedigung fand, zu welchem Glück die Auferstehung den schon gestorbenen Frommen den Zugang eröffnete“. Das Missverständnis sei durch die christliche Eschatologie entstanden. Aber auch diese, durch jüdische Steine auferbaut, habe zunächst auf der Erde, und zwar auf der palästinischen, gestanden. Nach einiger Zeit erst sei es anders geworden, und dann sei der Bau in die Transzendenz, in den Himmel emporgehoben worden. Dem frühen Christentum, nicht dem Judentum, habe diese bedeutungsvolle Tat angehört, den Antrieb dazu habe der Hellenismus gegeben.

Diese Frage ist der Faden, der sich durch das Buch zieht, es aber nicht in dem Masse bindet, dass das Interesse des Verfassers oder des Lesers dadurch von den Einzelheiten der Untersuchung ganz abgezogen wurde. Die Darstellung gliedert sich in die Abschnitte: „Der Heilsanbruch als Wunder, Naturkatastrophen in der Eschatologie, der Weltbrand, der neue Himmel und die neue Erde, Erneuerung der Schöpfung oder des Aeons, Verwandlung der Welt, „das Vergängliche“ in Apk. Bar., die Bedeutung von *אֵלֶּם* (אֵלֶּם), dieser Olam und der zukünftige Olam, das „Ende der Welt“ und ähnliche Ausdrücke, der Himmel als Schauplatz des messianischen Heils, das Paradies als Schauplatz des messianischen Heils, das himmlische Jerusalem, der Chiliasmus, „das Leben“ als ein Gut der Heilszeit, das ewige Leben, die Vernichtung des Todes, die Engelsgleichheit, die Verwandlung der Gerechten, die Dämonen und der Satan als Feinde Gottes, das eschatologische Gericht“.

Die Einzeluntersuchung ist, soweit die sprachlichen Kenntnisse den Verfasser dazu befähigen (es fehlt ihm das Arabische, wohl auch das Aethiopische) sehr genau, wie mir z. B. der Abschnitt 16, „Leben als ein Gut der Heilszeit“, bewiesen hat. Aber gerade dort ergibt sich für mich aus der Prüfung der behandelten Wörter Leben, Rettung usw., dass es sehr schwer ist, aus diesen schwebenden Begriffen ein ganz sicheres Urteil zu gewinnen, ob der Hauptgedanke Messels überall zutrifft. Doch bin ich zurzeit nicht in der Lage, darüber ein abschliessendes Urteil zu fällen, und be-

halte es mir vor, bis ich meine Ausgaben der Apokalypsen des Esra und des Baruch ganz vollendet habe und auch meine Untersuchung über die Verwandtschaft dieser beiden Schriften herausgeben kann. Der Krieg, dem ein Neutraler glücklich entnommen ist, hat uns Deutschen zu viele neue Aufgaben den alten hinzugefügt! Jedenfalls ist Messels Untersuchung sehr nützlich und wird bei späteren Forschungen genau zu beachten sein. Herrn Professor D. Marti gebührt der Dank für einen lesbaren deutschen Stil des Buches.

Dass Messel meine neue Einteilung der Esra-Apokalypse verwirft, tut mir leid. Schon Volkmar, Wellhausen und Gunkel haben die unbedingte Notwendigkeit derselben eingesehen, ich habe sie nur ausgeführt und werde mich durch Widerspruch kaum abhalten lassen, auch der Baruch-Apokalypse zu einer übersichtlichen Form zu verhelfen.

Baumgartner, Walter: Die Klagegedichte des Jeremia. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentl. Wissenschaft 32.) VIII, 92 S. 8°. M. 5.—. Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker), Giessen 1917. — Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Baumgartner behandelt die sog. Klagegedichte des Jeremias, c. 11, 18—20. 21—23. 15, 15—21. 17, 12—18. 18, 18—23. 20, 10—13 und anhangsweise einige damit verwandte Lieder c. 12, 1—6. 15, 10—12. 20, 7—9. 20, 14—18 und sucht nachzuweisen, erstens die Echtheit der Klagegedichte des Propheten, sowie deren Abhängigkeit von der Gattung der individuellen Klagelieder, wie sie im Psalter in ziemlich beträchtlicher Zahl vorliegen. Im grossen und ganzen wird man den Ausführungen des Verfassers beistimmen können, zumal bei dieser Behandlungsweise das ganze Problem unter einen neuen, beachtenswerten Gesichtspunkt gestellt ist; im einzelnen bleibt manches, auch in prinzipieller Hinsicht, bedenklich.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrag. von Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Eduard Sachau. 19. Jahrg. 2. Abt.: Westasiatische Studien. Red. v. Prof. Drs. M. Hartmann, G. Kampffmeyer u. F. Giese. V, IV, 179 S. Lex. 8°. M. 6.—. Berlin, G. Reimer, 1916. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Der Band enthält ausser der Seminarchronik für 1915/16 drei Arbeiten.

Die erste ist eine Abhandlung von J. Sperber: Die Schreiben Muhammads an die Stämme Arabiens (S. 1—93). Der Verfasser sucht die bei den arabischen Autoren, besonders bei Ibn Sa'd überlieferten Briefe und Patente, die den Stämmen der Halbinsel gelten, für das Verständnis des Lebenswerkes Muhammads nutzbar

zu machen. Da die Schreiben, wie Sperber — grossenteils im Anschluss an Wellhausen und Caetani — zweifellos mit Recht urteilt, überwiegend keine Fälschungen sein können, sind sie Geschichtsquellen ersten Rangs. Wenn sie auch naturgemäss kein so geschlossenes Bild wie die alten biographischen Darstellungen geben, verdienen sie, da diese doch überwiegend von der Tendenz der Verherrlichung Muhammads beherrscht sind, oft vor ihnen den Vorzug. So weiss die biographische Ueberlieferung z. B. zu erzählen, dass der Herrscher von 'Aila zu Muhammed nach Tabük gekommen sei, um sich ihm dort zu unterwerfen. Es sind uns nun zwei Schreiben an diesen Herrscher, den Juḥanna b. Ru'ba, erhalten. Das eine stellt sich deutlich als eine Aufforderung zur Annahme des Islam bzw. zur Uebernahme der Gizja-Zahlung dar, das andere setzt die Unterwerfung offenbar voraus und ist ein Sicherheitsbrief, der den Bewohnern von 'Aila für den Fall guten Verhaltens ausgestellt wird. Rechtsglücklicher erkennt Sperber, dass beide Schreiben trotz gewisser Aehnlichkeiten nicht verschiedene Ueberlieferungen eines und desselben Dokumentes sein können, sondern dass sie beide echt sind. Er nimmt an, dass Juḥanna, nachdem er das erstgenannte erhalten, zu Muhammed gekommen sei, der ihm dann das zweite ausgestellt habe. Ich möchte fragen, ob nicht vielmehr die Schreiben den Huldigungsbesuch in das Gebiet der Legende verweisen. Das zweite Schreiben trägt nämlich — wenn auch nicht in allen Ueberlieferungen — eine Schlussbemerkung, die besagt, dass zwei Bevollmächtigte Muhammads diesen Sicherheitsbrief ausgestellt haben. Wahrscheinlicher als dass diese Bemerkung ein späterer Zusatz ist, scheint mir, dass sie von anderen weggelassen ist, vielleicht gerade mit Rücksicht auf die Erzählung von Juḥannas persönlicher Huldigung, obwohl sich auch andere Gründe denken liessen. Ist das aber so, dann ist dessen Reise nach Tabük nicht historisch. Und dafür scheinen mir auch innere Gründe zu sprechen, wie sich andererseits ganz leicht begreift, dass diese Geschichte in maiorem prophetarum gloriam entstanden ist.

Die von grosser Sorgfalt und historischer Gewissenhaftigkeit zeugende Arbeit Sperbers ist wirklich ein dankenswerter Beitrag zur Klärung unserer Kenntnis der Ausbreitung von Muhammads Macht. Eine Reihe von Einzelbemerkungen hat Referent in der Sonderbesprechung in „Der Islam“, VIII 149 ff. gegeben. Auf sie sowie vor allem auf die dort bereits erwähnten Nachträge von Th. Nöldeke in Lit. Zbl. 1916, Sp. 706 ff. möge hier verwiesen werden.

Die zweite Arbeit „Geschichte der Könige von Kaffa“ von Fr. J. Biber (S. 94—123) teilt die einheimische Ueberlieferung von der Geschichte des südäthiopischen Reiches Kaffa im Kaffitscho-Text und Uebersetzung mit und sucht an deren Hand einen Ueberblick über die Geschichte des Reiches zu geben. Bemerkenswert sind gelegentliche Synchronismen mit der bekannten Geschichte, wie die dunkle Kunde von den Kämpfen des Ahmed Grafi, dessen Macht die Abessinier schliesslich mit portugiesischer Hilfe brachen.

Auf weitaus das regste Interesse kann — zumal gegenwärtig — die dritte Arbeit rechnen, Martin Hartmanns Beiträge „Aus der neueren osmanischen Dichtung“ (S. 124—179). Es ist in den letzten Jahren manches Dankenswerte über die moderne türkische Literatur geschrieben worden. Dabei sind meist, wie z. B. in dem hübschen Werkchen von Hachtmann, Die türkische Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts (Leipzig 1916), mit Recht besonders die Erscheinungen hervorgehoben, die auch nach unserm Urteil wirklichen Wert haben. Auf diese Weise wird aber ein etwas einseitiges Bild der türkischen Moderne gewonnen. Denn die Osmanen selbst legen z. T. einen anderen Massstab an. Martin Hartmann, der uns schon in seinen „Unpolitischen Briefen“ (Leipzig 1910) zwar teilweise subjektive, aber gerade darum lebendige und in ihrer Art höchst wertvolle Einblicke in die literarischen Strömungen der jungen Türkei geschenkt hatte, veröffentlicht hier lose Mitteilungen, ganz überwiegend aus osmanischen Quellen, die eine sehr wichtige Ergänzung zu Hachtmann darstellen. Er führt uns eine Reihe von dichterischen Persönlichkeiten vor, die von Hachtmann z. T. gar nicht behandelt werden, deren Name aber, mögen sie auch nicht der neuesten Richtung angehören, in der heutigen Türkei einen guten Klang hat. Mit Recht will der Verfasser nicht wiederholen, was auch bei uns einigermaßen bekannt ist: so fehlen, wie er eingangs bemerkt, Mehmed Emin und Riza Tewfik, ebenso auch z. B. Mehmed Akyf, Ahmed Hikmet und Chalide Edib, während Zija Gök Alp späterer Behandlung vorbehalten bleibt. Besonders nützlich ist es, dass der Verfasser hier wie sonst Wert darauf legt, ein Bild von den teilweise in scharfem Gegensatz zueinander stehenden literarischen Strömungen zu vermitteln. Hachtmann konnte darauf verzichten, da er das betonen wollte, was dem neutralen Beobachter wertvoll erscheint. Nicht für ihn, wohl aber für den osmanischen Zeitgenossen spielt sich die Literaturgeschichte zu einem guten Teil im Kampf dieser Schulrichtungen ab. Und ihre Gegensätze sind gewiss

in der Entwicklung manches heutigen Schriftstellers ein wesentlicher Faktor geworden. Darum ist ihre Kenntnis für ein tieferes Verständnis der Erscheinungen der modernen türkischen Literatur doch nicht entbehrlich.

Unter den türkischen Quellen Martin Hartmanns steht obenan das Jahrbuch *Newsal-i Milli* 1330, das in der Tat reiches uns bisher unerreichbares Material, z. B. in biographischer Hinsicht in Fülle enthält. Eine andere Quelle, *Büyük*, ist dem Referenten leider nicht zugänglich, übrigens, falls er es nicht übersehen hat, leider auch nicht genau bibliographisch bestimmt¹. Zeitschriften und auch mündliche Erkundigungen sind zur Ergänzung verwertet.

Zum Inhalt seien nur einige kurze Bemerkungen gestattet. Man bedauert, dass Ja'kub Kadri, den Hachtmann ganz besonderer Aufmerksamkeit empfohlen hat, S. 150 ff. so sehr kurz wekommt. Er ist ganz entschieden eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten der heutigen Literatur der Osmanen. Er ist nicht in der Arena der Club-Händler gross geworden. Und wenn er sich ihnen auch nicht auf die Dauer fernhalten konnte, so geben sie doch keinesfalls einen ausreichenden Schlüssel zum Verständnis seiner Entwicklung. Für weiteres über ihn sei ein Verweis auf meinen demnächst in der „Welt des Islam“ erscheinenden Artikel gestattet². Es ist schade, dass Martin Hartmann zu diesem geschickten Erzählertalent keine Stellung genommen hat. Nun, vielleicht tut er das einmal an anderer Stelle.

Ein wirkliches Verdienst haben sich Martin Hartmann und Hachtmann erworben, indem sie beide unabhängig voneinander die Bedeutung des Lyrikers Ali Dschanib für uns entdeckt haben. Beider Ausführungen über ihn ergänzen sich in glücklichster Weise. Seine Gedichte gehören unstreitig zum Besten, was die neuere türkische Dichtung hervorgebracht hat, und sie werden, besonders in der metrischen Uebersetzung von Hachtmann, auch auf jeden abendländischen Leser starken Eindruck machen. Ali Dschanib wirkt z. B. in der „Strassenlaterne“ ganz impressionistisch; und zugleich scheint mir in ihm ein gutes Stück von einem Mystiker zu stecken. Das ganze eigene Empfinden findet er in der Natur wieder, die ihm der vollkommenste Ausdruck seines Gemütslebens wird. Sie ist der Spiegel seines inneren Ich, oder genauer, wie er selbst empfindet, sein Ich ist nur ein Teilchen von ihr. Am meisten zu Gemüt sprechend ist wohl das anmutige Gedicht „Der Schmetterling“, dann auch das von Martin

¹ Korrekturzusatz: nachgetragen Jg. XX, S. 86 Anm. 1.

² Korrekturzusatz: inzwischen erschienen WJ. V, 264 ff.

Hartmann übersetzte „Das Blatt“. Uebrigens scheint mir diese Gruppe von Gedichten, zu der seiner Art nach auch das andere „Die Frösche“ gehört, bei aller Anerkennung von Ali Dschanibs dichterischen Qualitäten und sprachlichen Verdiensten, eine gewisse Gleichförmigkeit nicht bloss in der Stimmung, sondern bis in den Wortschatz hinein aufzuweisen. Wie sehr Ali Dschanib hier trotz seiner neuen Ausdrucksmittel auf dem Boden der gemein-islamischen Kulturentwicklung steht, mögen einige Beispiele zeigen. Schon bei dem *ایشته بر صکیفه اوقو* in der „Strassenlaterne“ denkt man unwillkürlich, ob hier nicht, wenn auch dem Dichter vielleicht unbewusst, Süre 96 Pate gestanden hat. — Dass Sinn und Geist ganz anderer Art sind, versteht sich von selbst. — Ein typisches Motiv der orientalischen Mystik aber ist, wie auch Martin Hartmann bemerkt, das Bild vom Schmetterling, der in das Licht fliegt; vgl. nur Horn, Geschichte der Persischen Literatur, S. 149; Jacob, Türkisches Hilfsbuch, I³, S. 66 Z. 11 und S. 75, Z. 6. So ansprechend und dichterisch wahr diese Gedichte auch sind, so gross Ali Dschanibs Verdienste um die Jeñi Lisan, die „neue Sprache“ sein mögen, sie hätten ihn in ihrer Einseitigkeit noch nicht so hoch über seine Umwelt erhoben. Was das tut, ist, dass er doch nicht bloss in neuer Form jene im Osten nur zu verbreiteten schwermütigen Weisen singt, sondern dass er auch über eine Kraft, ja Glut des Herzens verfügt und volle Töne findet, um ihr Ausdruck zu verleihen. Und dieses Feuer packt ihn, wenn er an das nationale Traumbild, an Neu-Turan, denkt. Die „Horizonte des Ostens“ oder der „Weg nach Turan“ sind wirklich ein neues Blatt in der osmanischen Dichtung und rechtfertigen die Erwartung, die Martin Hartmann und Hachtmann, obwohl ihnen doch nur die paar wenigen Gedichte vorlagen, von Ali Dschanib hegen.

Natürlich kann hier von dem Inhaltsreichtum der ganzen Arbeit von Martin Hartmann auch nicht andeutungsweise ein Eindruck gegeben werden. Für jeden, der sich für die Entwicklung der türkischen Moderne interessiert, wird die Arbeit ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.

Imhoff: Die türkische Heeresmacht und ihre Entwicklung. (Der neue Orient, 10. Heft.) (32 S.) gr. 8°. M. — 50. Halle, Gebauer-Schwetschke 1916. Bespr. v. C. F. Seybold, Tübingen.

Ein guter Kenner des türkischen Heereswesens, der selbst länger an der Umbildung der Artillerie am goldenen Horn mitgewirkt hat, gibt uns allen einen willkommenen gedrängten Ueberblick über die Entwicklung der türkischen Heeresmacht, in einzelnen Ab-

schnitten: Bis zum Anfang des 19. Jahrh. — Die Janitscharen. — Der heilige Krieg. — Der Paschatitel und die drei Rossschweife. — Beys und Effendis. — Die Entwicklung der türkischen Heeresmacht vom Anfang des 19. Jahrh. an. — Die Einteilung des aktiven türkischen Heeres im Mai 1914. — Allgemeine Angaben. — Die Stellung des türkischen Kriegsministers. — Das neue türkische Wehrgesetz. — Der Anzug. — Dass dieser nur fast allzu kurzen Darstellung eine umfassendere, viel eingehendere folgen möge, wird allgemein als zeitgemäss erwünscht werden. Es seien daher einige Randbemerkungen zu der trefflichen Uebersicht gestattet. S. 7: Statt Seldschukken (Seldschucken) genügt Seld-

schuken (von *سلجوق*), wie für die Mamelucken eigentlich Mamluken zu sagen wäre, für das volksetymologische Muselmänner Muselmanen, da es ja von musulmân (aus arabisch muslim, mit persischer Endung ân), türkisch müslimân gesprochen, kommt. Erthogral I. Ertogral *ارطغرل*. Das irrig gelehrtenfündlein (einer falschen Volksetymologie gleichzustellen) des Verfassers des Heşt bihişt, Idrîs von Bitlis, (gestorben 930 = 1523): Osman = Beinbrecher, worüber vgl. Hammer, Gesch. d. osman. Reiches I 64, sollte nicht verallgemeinert werden, da ja die arabische Wurzel *عثم* nicht Bein brechen, sondern ein gebrochenes Bein (falsch) einrichten heisst und *عثمان* eine Treppe und Schlangenart bezeichnet (wie alle Lexica und Demîrî zeigen).

„Akindji“ oder „Renner und Streiter“: *آقینجی* aqynğy ist nur einer, der *آقین* aqyn, (Raub-) Einfall, Razzia, macht; alaman in diesem letzten Sinn ist nicht mehr osmanisch, sondern älter und osttürkisch; vgl. zudem zu „Alaman“ „Almandjik (Teilnehmer des Zuges, Kriegszug)“ bei Pavet de Courteille, Dictionnaire turk-oriental p. 30 nur: *الامان، الامانجی* qui fait une excursion, qui pille“. S. 8, 2 Tartaren I. Tataren; sirdar besser immer serdâr. S. 8, 10 Osman II ist natürlich I zu lesen. Zum Lehenswesen hätte auf P. A. v. Tischendorf, das Lehenswesen in den moslemischen Staaten, insbesondere im Osmanischen Reich, Leipzig 1872 verwiesen sein können. Timarli selten für gewöhnlich timargy *تیمارلی* nur Hindoglu, Dictionnaire u. z. B. ZDMG 15, 335, 10).

Benobetrimar I. Benewbet timar: *تیمار بنوبت* timar benewbet (Barbier de Meynard, Dict. I 316). S. 10 bulak I. bölük S. 11, 3. 7 Adjem oghlan I. ‘agamî oğlan; silihdar I. silahdâr;

alufedji l. 'ülöfegî. Hammer I 589 muss die 2. Auflage (mir unzugänglich) der Geschichte in vier Bänden sein (wäre als solche zu markieren!) Mosseliman l. Müssellemân die Steuerfreien. Sehmi ist nicht Name, sondern einer vom Stamm in (Mekka) Sahn; ilrehin l. alrahîm; „des Siegverleihenden“ fehlt arabisch. S. 13 des Artemisl. der; Mythridates (132—163 v. Chr.) (l. Mithridates) (132—163 v. Chr.). Beim Halbmond dürfte noch an die biblischen שֶׁהָרִיבִים *μηνίσκος*, lunulae als Frauenschmuck erinnert und der arabisch-türkische Name هلال (eigentlich der am Horizont erscheinende Neumond) erwähnt sein (roter Halbmond هلالِ آخِر).

Vgl. auch A. Jöremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 3. A. 1916. S. 14 ist statt Sultan Tekesch zu lesen: Der Khwârizmšâh Tukuš 568—596 — 1172—1190. Der heilige Krieg „Seir oder Djihâd“: seir سَيْر heisst Marsch, Spaziergang, selten Kriegszug; heiliger Krieg, türkisch nur noch غَزَا *gazâ* (haza) neben جِهَاد. „Gesetzbücher der Multekas“: es gibt nur das eine, grosse viel kommentierte, gedruckte, übersetzte fast kanonische hanafitische Rechtsbuch Multakâ'labhur (wortüber vgl. Brockelmann, Gesch. II 432). S. 15 „Schehid“ d. h. Glaubensheld: l. Šehîd = Glaubenszeuge, Märtyrer; Glaubensheld, -streiter wäre جِهَاد

und غاز (türk. غازى). S. 18 Statt der Volksetymologie Paša — päišâh „Fuss des Königs“ ist doch Zusammenhang mit baš باش Kopf, Haupt — Häuptling, chef vorzuziehen (vgl. Barbier de Meynard, Dictionnaire); haziret mit aufgesprengtem i ganz unnötig! حَضْرَت hazret. S. 17 und 18 Suniten, sunitisch l. sunnit. S. 19: Ula eveli (- - ssanissi l. (rütbei) ula şinfi ewwel -- sani(şi) ثَانِي (ثَانِيْسِي) ;

Mütemaïs l. Mümajjiz مُمَيِّز. S. 20 „Levendaskeri“ nach ihrem Standort genannt: wo soll der sein? etwa Levante? لَوْنَد ist vielmehr persisch: frei ausschweifend, Vagabund, Abenteurer, Söldner. „Heiducken“: türkisch خَيْدُود *hjdûd* (von den ungarischen Soldaten benannt). Kirdjali soll wie Daghly: Bergbewohner heissen??

woher? قِير wäre vielmehr: Land, campagne!

Es sind vielmehr die tapfern Bewohner von Stadt und Distrikt Kirdžali قِير جِه عَلِي im obern Ardatol, westlich von Adrianopel, südöstlich von Philippopel (vgl. Samy Kâmûsûla'lâm 3794). Sejmen ist سَكْمِن aus سَكْبَان, Sejbek dagegen زَيْبِك. S. 21: „Muallem Ischkendy“ (die exerzierte

Hand): vielmehr mu' allem eškingî معلم اشكنجى instruierte Elitetruppe! Asakiri mansurêi mohammedanije (!) l. 'asākiri manşureî moħammedîje عَسَاكِرِ مَنْصُورَةِ مُحَمَّدِيَّة

„Militärbefreiungssteuer Bedel i askerijéh“ vielmehr: bedeli 'askeri: plural: bedelâti 'askerîje. S. 21 l. Z. Aly: vielmehr 'Alî Paša عَلِي پاشا, nicht das gewöhnliche 'Alî, wie (21 Mitte) Mehmed Aly =

محمد علي. S. 22 'Abdul 'Azîz in Paris 1867, nicht 1862! ichtiad Reserve l. ihtijât احتياط; mustafiz Landsturm l. müstahfyz مستحفظ; istikjam Pionier l. istihkâm ('askerî) u. a. S. 27 Balikesser l. Balikeseri باليكسرى. S. 28: mit den Aushebungsbezirksorten Fatih und Selimjeh sind jedenfalls gemeint die Bezirke der Mehemed und Selim-Moschee oder der grossen Selimîje Kaserne südlich Skutari. S. 29 Asc-hiret besser 'Ašîret (plur. 'aşâir) عَشِيرَت (عَشَائِر)

Nomadenstamm. S. 30 fehlt die türkische Bezeichnung für „Kriegsminister“ serask(i)er سر عسكر S. 32 kaki besser khâkî, da vom persischen خاکی erdfarben. Der Fez heisst türkisch fes فس, obwohl er von فاس Fez in Marokko herkommt.

Die Tagebücher von Dr. Emin Pascha. Herausgegeben von Dr. Franz Stuhlmann. 6 Bände von je etwa 30 Bogen. M. 175 —. Braunschweig, G. Westermann, 1917. Bespr. von E. Brandenburg, z. Z. Linderhof.

Es liegt das 1. Heft des I. Bandes zur Besprechung vor, das nach einer 40 Seiten langen „Einführung“ Stuhlmanns, einigen dann folgenden Listen usw. den Anfang der Tagebücher vom Oktober 1875 bis Juli 1876 mit 57 Seiten enthält. Stuhlmann war zu dieser „Einführung“ nicht nur als Fachmann, sondern auch als früherer Reisegenosse Emins besonders berufen und hat sich, wie wir gleich vorausschieken wollen, dieser Aufgabe mit gewohnter Sorgfalt unterzogen. — Im folgenden geben wir an der Hand des Inhaltes einen kurzen Ueberblick über denselben:

1. Das Material der Tagebücher und ihre Geschichte, von F. Stuhlmann. Er sagt, dass „wie durch ein Wunder“ die verstreuten Tagebücher E.'s nach seiner Ermordung in die Hände deutscher Behörden gelangt und vollständig vorhanden sind. Die Manuskripte umfassen die Zeit von Oktober 1875—Oktober 1892, ihre Anzahl beträgt 1675. Er gibt sie in extenso unter Berücksichtigung schon früher erschienener Schriften E.'s. —

2. Kurzer Ueberblick über die Geschichte und Entwicklung der Aequatorial-Provinz bis zu deren Uebernahme durch Emin; von Stuhlmann. Stuhlmann stellt die Verbindung zwischen den historischen und den modernen, uns hier interessierenden Gebieten in anschaulicher Weise her; er beginnt in der Hälfte des 2. vorchristl. Jt. und bespricht die älteren Daten kürzer, die neueren ausführlicher, womit er zugleich für den Nicht-Fachmann die notwendige Grundlage zum vollen Verständnis der Tagebücher legt und letzteres sehr erleichtert.

3. Uebersicht der Völkerstämme der Umgegend der früheren Aequatorial-Provinz; v. Stuhlmann. Bildete der vorhergehende Abschnitt die politische und historische Basis für die Lektüre, so ist dieser das gleiche in ethnografischer Beziehung. Stuhlmann teilt die Bevölkerung ein in a) Nilo-Nigritier, b) Hamiten, c) Bantu, als Hauptstämme; jeder von ihnen dann mit mehreren Unterabteilungen. Der ganze Abschnitt dient ausserdem noch zur Erläuterung der Stuhlmanschen, dem Bande beigegebenen Völkerkarte. Im Text der Tagebücher selbst alle diese für den Laien notwendigen Erklärungen zu bringen, wäre wohl kaum möglich gewesen, ohne das aber vieles für den Nicht-Fachmann ein leerer Name geblieben. Durch die einfachen und klaren Ausführungen Stuhlmans ist dieser Uebelstand beseitigt.

4. Liste der im Nachlass E.'s gefundenen arabischen Dokumente; v. Moritz u. Mielok. (S. 41—60). Diejenigen dieser 151 Dokumente, die ein allgemeineres Interesse haben, sind den Tagebüchern beigelegt.

5. Veröffentlichungen von oder über E.' von Hörcher. (S. 61—69). Dies Literaturverzeichnis enthält: a) Briefe u. Reisebeschreibungen, b) Zoologische, c) Ethnologische Berichte, d) Karten, e) Stanley's u. Peters' Expeditionen.

Es folgen nun, chronologisch geordnet, (S. 73—128), die ersten Tagebuchblätter E.'s, beginnend mit Oktober 1875 bis Juli 1876. Sie behandeln die Reisen nilaufwärts bis Chartum, von dort z. T. per Boot nach Kiri; dann die

erste Mission nach Uganda, Juni, Juli 76. Mitten im Text schliesst dann dies 1. Heft. —

Von dieser, sit venia verbo, „Kostprobe“ der Tagebücher wäre folgendes zu sagen: Ohne unnötiges Beiwerk, in lapidaren Sätzen, wie das bei Aufzeichnungen unterwegs nicht anders möglich ist, versetzt uns Emin sofort in medias res. E. ist nicht allein ein guter Beobachter, sondern auch Naturkenner und Freund; denn neben den grossen Tatsachen entgehen ihm nicht die kleinsten; keine Pflanze, kein winziger Käfer oder Detail der Tracht der Eingeborenen bleibt unbemerkt. Seine Art zu schildern, mit ein paar grossen, pastosen Strichen den Leser sofort in das Milieu zu versetzen ist erstaunlich. Hier nur eine kleine, herausgegriffene Probe: „Nach zwei Stunden Marsch gelangen wir an einen engen Pass, dann der Abstieg. Ja Schech Abd-el-Kader! Eine einzige Akazie steht im Grunde des erweiterten Tals, Kamelgerippe bezeichnen die Strasse. Es herrscht ziemlich starker Ostwind, bei finsternen Wolken.“ (S. 75). Das leibt und lebt, wer einmal dort war, sieht die Gegend förmlich vor sich, und wer nicht dort war und nicht ganz fantasielos ist, muss es auch sehen können! Dabei wirkt die Fortlassung alles „Allzu-Persönliches“ durchaus angenehm, eines Fehlers so vieler Reiseschriftsteller, um ja die eigne Person auch ins rechte Licht zu rücken! Und doch, was kann man zwischen den Zeilen lesen: „Moskito-Paradies. Eine schlaflose Fieberpacht.“ Fünf Worte, aber wer das einmal selbst durchgemacht hat, weiss, was sie bedeuten. So wirkt bei E. selbst das Persönlichste, man verzeihe mir das Wortspiel, angenehm unpersönlich.

Ich kann nur sagen, dass ich diesen kurzen Teil der Tagebücher mit wirklichem Vergnügen gelesen habe, man glaubt manchmal gar keinen trockenen Reisebericht, sondern eine fesselnde Schilderung vor sich zu haben. Durch den so durchaus frischen und lebendigen Stil wirken selbst geologische, geographische oder sonstige trockene Daten nicht mehr derartig. Für den Fachmann werden die Tagebücher wohl „selbstverständlich“ sein, d. h. dass er sie sich anschafft, aber auch dem Fernerstehenden kann man sie empfehlen, denn soweit ich nach den wenigen Seiten urteilen kann, wird auch er aus ihnen reiche Anregung und Belehrung schöpfen können.

Volle Anerkennung gebührt dem Herausgeber, dass er sie dem grösseren Publikum zugänglich gemacht hat, und ebenso dem Verlag für die einfache, aber durchaus gediegene Ausstattung, die in Anbetracht der jetzigen Zustände doppelt zu würdigen ist.

Sprechsaal.

Zu dem Namen *Βερζελατος*.

OLZ 1917, 250.

Dieser ziemlich seltene Name, der im Hebräischen בֶּרְזַלַּי lautet, kommt in der Bibel nur bei zwei Zeitgenossen des Königs David vor, und zwar bei dem Gileaditen Barzillai, der den König in seinem Kriege gegen Absalom unterstützt hat (2. Sam. 17, 27 usw.; vgl. auch Ezra 2, 61), dann bei dem Schwiegervater der Michal, der Tochter Sauls (2. Sam. 21, 8). Die Bedeutung des Namens kann m. E. nur von בֶּרְזַל, Eisen, abgeleitet werden, also der Eiserne.

Wir finden auch sonst in der Bibel von Metallen abgeleitete Namen, wenn auch nur bei Frauen, und zwar מִי וְזָבָה „die Eherne“ (Mutter des Königs Jojachin, 2. Kön. 24, 8) und מִי וְזָבָה „Goldwasser“, die allerdings eine Edomiterin gewesen ist (Gen. 36, 39; 1. Chr. 1, 50). Den Namen in בֶּרְזַלַּי Bar-Zillai „Sohn des Zillai“ zu zerlegen geht darum nicht an, nicht nur weil die weibliche Form Berzelia dagegen spräche, sondern noch darum weil וְזָבָה keinen Sinn gibt und weil wir sonst in der Bibel keinen Namen mit בֶּרְזַל finden. Sogar die rein aramäischen Namen Hadad und Tobal kommen in der Bibel unter den Formen בְּרִדְרִד (1. Kön. 15, 18 usw.) resp. בְּרִדְרִדָּא (Jes. 7, 6; vgl. auch Ezra 4, 7) vor.

In der talmudischen Zeit kommt dieser Name meines Wissens gar nicht vor, aus dem Mittelalter ist nur ein Träger dieses Namens bekannt und zwar der berühmte Verfasser mehrerer Schriften, Jehuda b. Barzillai aus Barzelona, der am Ende des XI. und am Anfange des XII. Jahrh. geblüht hat (die Literatur über ihn in Jew Enc., s. v.; VII, 341). In der Neuzeit, und zwar in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh., finden wir ihn merkwürdiger Weise nur bei kaukasischen Juden, in der Nähe von Derbend (s. Firkowitsch' Epitaphiensammlung זכרון אבנאי, Reisebericht, S. 65 u. Tschornis Reisebericht ספר המסעות, S. 350). Er muss aber auch in anderen Ländern verbreitet gewesen sein, denn wir begegnen ihm, wie Diergart selbst bemerkt, als Familiennamen bei italienischen Juden. Besonders bekannt ist Giuseppe Barzilai (geb. in Gradisca 1828), Rechtsanwalt in Triest und Verfasser mehrerer Schriften aus dem Gebiete der Bibelwissenschaft und der Archäologie (s. Jew. Enc., s. v.; II, 564).

Samuel Poznański.

Mitteilungen.

Fondation de Goeje: Als 4. Werk der Stiftung wird erscheinen: C. van Arendonk, Sur les origines de la dynastie Zaidite du Yemen. Von den 3 ersten Werken der Stiftung sind noch einige Exemplare käuflich. Dem Professor A. J. Wensinck wird eine Unterstützung bewilligt zur Herausgabe eines Index alphabétique de la tradition musulmane.

Zwischen der R. Asiatic Society und der Société Asiatique ist eine Vereinbarung zum Zwecke der Zusammenarbeit abgeschlossen worden.

Personallen.

Maximilian Bittner, ord. Prof. der orientalischen Sprachen in Wien, starb im 49. Lebensjahre.

Prof. Hermann Thiersch, Freiburg i. B., wurde zum o. P. der klass. Archäologie in Göttingen ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpol. 1917: 44, 1. M. Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum. (Das soziologische Problem der Juden erklärt der Verf. aus dem Patriatum Israels unter den umliegenden Völkern.) (Forts. folgt.)

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918: 3. *Fr. Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie (Gustavs).

4. *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern (Freih. v. Bissing). — *Zeller, Das Seerecht in den Assisen von Jerusalem (Thomsen).

5. *H. Zimmern, König Lipit-Itars Vergöttlichung; Derselbe, Wort- und Sachregister zu Akkadische Fremdwörter (Ebeling).

Biblische Zeitschrift. 1917:

2. S. Euringer, Bemerkungen zur georgischen Uebersetzung des Hohenliedes. — F. Zorell, Das vierte 'Ebed-Jahwe-Lied: Js. 52, 13—53, 12. — J. Hehn, Ἐμοῦδζεν Lk. 1, 35.

3. F. Steinmetzer יְשׁוּעַ = יְהוֹשׁוּעַ. — J. Hehn, Zur Sabbatfrage. — A. Hudal, Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Job. 25—27.

Church Missionary Review. 1917:

Jan. R. Mac Innes, The Moslem world in the war. April. H. U. Weitbrecht, Mohammedanism and „the Disintegration of Islam“.

June-July. C. J. Macdonald, African Notes (Rhodesia and the Old Testament u. a.).

December. E. Stock, The book of the wars of the Lord (Num. XXI, 14). — African Notes (Anglo-belgische Boundary Commission: zur Erforschung der Wasserscheide Zambesi-Congo 1911—1914. Wasserscheide Nil-Congo. Musik in Afrika). — *A. M. Hyamson, Palestine, The Rebirth of an ancient people (A. L. Williams).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

2. *Scherrmann, Frühchristliche Vorbereitungsgebete zur Taufe (Papyr. Berl. 13415) (C. Schmidt).

3. *Weidner, Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft 2. T. (O. Schröder).

4/5. *P. Ehrenreich, Die Sonne im Mythos, hrsg. v. E. Siecke E. Fehle. — *H. Meyer, Die Barundi (Carl Meinhof).

Expositor. 1917

August. H. A. A. Kennedy, A new interpretation of Paulinism (zu Morgan's Ausführungen über den Zusammenhang des Paulus mit hellenistischer Religion und Philosophie). — R. Harris, A new title for Jesus Christ („Ich bin der Tag“).

September. Kennedy, A new interpretation of Paulinism (Forts.). — J. J. Still, The purpose and plan of the Book of Acts.

October. E. Barnes, Ezekiel's Vision of a Resurrection. — F. R. M. Hitchcock, The „servant“ in Isaiah and the New Testament.

November. A. Wright, The primary of Judas Iscariot.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1917:

Sept./Okt. *U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Die Ilias und Homer (P. Cauer).

Nov.-Dez. *Fr. Sarre und E. Mittwoch, Zeichnungen von Riza und Abassi (Littmann). — *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, Ernst Kuhn zum 70. Geburtstage gewidmet (Oldenberg).

Heiliges Land. 1917:

Okt. E. T., Kriegsfahrten im Lande der Bibel. — S. Gatt, Gaza und seine Umgebung. — A. Schm., Ein Volksfest im Damaskus. — Nachrichten.

Literarisches Zentralblatt. 1917:

42. *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur (J. Herrmann).

44. *Schuhmacher, Der Alexandriner Apollon (G. H.-e.). — W. Haas, Die Seele des Orients (Oesterreich).

45. *E. Drerup, Die Griechen von heute (M.).

46. *W. Spiegelberg, Der ägyptische Mythos vom Sonnenaugen (Papyrus „Kufi“) (G. Roeder).

47. *H. Schmidt, Der Prophet Amos (Fiebig).

48. *Gunkel, Israel. Heldentum und Kriegsfrömmigkeit im AT; Was bleibt vom AT? (J. Herrmann).

49. *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (F. B.). 1918: 3. *Zimmern, H., König Lipit-Ishtar Vergöttlichung (Landersdorfer).

4. *J. Flemming, Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449 syrisch (G. Kr.). — *Wirth, Vorderasien und Aegypten in historischer und politischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht geschildert; *Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrh. v. 1798—1914 (Roeder).

Mitteilungen d. Sem. f. Or. Sprachen. 1916:

XIX, 3. R. Prietze, Lieder fahrender Haussaschüler. — E. Funke, Die Stellung der Haussasprache unter den Sprachen Togos. — J. Bellon, Personen- und Ortsnamen der Tsch-Neger.

1917: XX, 2. O. Rescher, Algerisch-tunesische Briefe in Faksimile und Transkription mit Anmerkungen. — O. Rescher, Das kitáb „el-adab el-kebir“ des Ibn el-Moqaffa'. — O. Rescher, Bemerkungen zu et-Ta' alibi's Schriften. — M. Hartmann, Aus der neueren Osmanischen Dichtung II.

XX, 3. R. Prietze, Predigten eines fahrenden Haussa-Lehrers. — C. Velten, Suaheli-Gedichte. — A. Halbing, Scherbenfunde am Fusse des Kamerunberges u. ihre Beziehungen zum Jengukulte.

Museum. 1917:

Oktober. *H. A. Naber, Meestkunde en Myssiek (D. H. Stam). — *O. Weinreich, Triskaidekadische Studien (de Jong).

November. *W. Eichrodt, Die Quellen der Genesis von neuem untersucht (Bleeker). — *S. M. Kufbakin, Serbakij jazyk (N. van Wijk). — *A. J. Weneinck, Some Semitic Rites of Mourning and Religion (J. Goldziher).

Neue jüdische Monatshefte. 1917:

10. Dez. F. Sternberg, Die Juden als Träger europäischer Wirtschaftskultur in Palästina. — *A. Paquet, In Palästina (H. Margulies).

Neue Orient. 1917:

I, 10. M. Hartmann, Das heilige Recht u. d. Gerichtswesen i. d. Türkei. — S. Beck, Die Regierungsorgane d. türk. Reiches.

11/12. J. Horowitz, Die polit. Stellung d. ind. Muhammedaner. — M. Hartmann, Die Frage der Kunstausdrücke im Türkischen. — *Ahmed Schu'aib, huquqi idäre „Verwaltungsrecht“ I (M. Hartmann). — S. Beck, D. Regierungsorgane d. türk. Reiches.

Revue Critique. 1917:

42. *D. Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (C. Fossey).

43. *G. Maspero, Études de mythologie et d'archéologie égyptiennes t. VIII (A. Moret). — *P. A. Benton, The sultanate of Bornu; *Snouck Hurgronje, Mohammedanism (R. Basset).

Sitzungsber. K. Ak. d. Wiss. Wien. 1917:

176. A. Z. Idelsohn, Phonographierte Gesänge und Ausspracheproben der jemen., pers. und syr. Juden.

188. Dr. M. Bittner, Studien zur Shauri-Sprache in den Bergen von Dofar am Pers. Meerbusen IV Index.

Sokrates. 1917:

7/8. *F. Preisigke, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Aegyptens (P. Viereck). — *K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (E. Samter).

Spectator. 1918:

15. Febr. L. v. Kohl, Abdul Hamid.

Theologisches Literaturblatt. 1917:

20. *S. Mowinkel, Statholderen Nehemia (O. Procksch).

— *C. J. Scharling, Ekklesia begrebet hos Paulus og dets forhold til joedisk religion og hellenistisk mystik (Stocks).

21. *H. Schmidt, Der Prophet Amos (E. König). — *P. Fiebig, Roach haschannah (Neujahr). Text, Übers. u. Erkl. (H. Laible). — *L. Brun, Jesu Evangelium. Ein historisch fremstilling (Stocks).

22. *F. Feldmann, Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormos. Zeit (Ed. König).

23. *P. S. Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (Ed. König).

24. *B. Meissner, Assyriologische Forschungen (Jirku). — Landersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel (Ed. König).

25. *W. Caspari, Thronbesteigung und Thronfolge der israelitischen Könige (Jirku). — *N. Messel, Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (Leipoldt).

Theologische Literaturzeitung. 1917:

18/19. *O. Schroeder, Das Pantheon der Stadt Urnk in der Seleukidenzeit (B. Meissner). — *A. Fridrichsen, Hagios Qadoš, Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen z. christl. Begriffsgeschichte (A. Bertholet). — *M. Friedmann, Sifra, der älteste Midrasch zu Leviticus (E. Bischoff).

— *Ch. Burrage, Nazareth and the Beginning of Christianity (Bultmann). — *J. K. Niedlich, Eine Geschichte des israelitischen Volkes für Schule und Haus (Schnuster). — *Moses ben Maimon, hgg. v. J. Guttmann Bd. 2. (Bischoff). — *Berger, Das Problem der Erkenntnis in der Religionsphilosophie Jehuda Hallewis.

22/23. *Salvatorelli, Introduzione Bibliografica alla Scienza delle Religioni (Bertholet). — *Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis (Meissner). — *Molsen, David als religiöser und sittlicher Charakter (Meinhold). — *Schulte, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias (Beer). — *Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien (Preuschen).

24/25. *Urkunden des ägyptischen Altertums. Religiöse Urkunden Heft 3: H. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuchs. (A. Wiedemann). — *W. Baumgärtner, Die Klagegedichte des Jeremias (M. Löhr) — *A. Schlatter, Die hebräischen Namen bei Josephus (G. Beer). — *O. Wulff, Die altchristliche Kunst (H. Lietzmann).

N. 26. *Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (Ungnad). — *Pedersen, Der Eid bei den Semiten (Bertholet). — *Fiebig, Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart (Bischoff).

Theological Quarterly. 1917:

XXI, 2. E. V. Haserodt, Treatise on Isaiah 53 (Erklärung des „Servant“).

Theologische Rundschau. 1917:

7/8. Bousset, Die Religion der Mandäer. — Beer, Hagiographen. — Mayer, Religionsphilosophie.

Okt.-Nov. H. Gunkel, Formen der Hymnen. — Windisch, Neues Testament. Leben und Lehre Jesu.

Teologisk Tidskrift. 1917:

VIII, 2/3. J. Pedersen, Om Hans Tausens Oversættelse af Mosebøgerne.

Welt des Islams. 1917:

H. 3. *H. Thorning, Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens auf Grund von Basit Madad et-Taufiq; ersch. in der Türkischen Bibliothek B. 16 (O. Rescher). — *C. Huart, Geschichte der Araber [Histoire des Arabes, deutsch] übers. von S. Beck und M. Färber (O. Rescher). — *Rolloff, Die Orientpolitik Napoleons I; *C. A. Schäfer, Die Entwicklung der Bagdadbahnpolitik; *Blankenhorn, Syrien und die deutsche Arbeit; *H. Mordtmann, Als ich die Türken pflegte (Erwin R. Marschall). — *A. Ritter (Winterstetten), Berlin-Bagdad (E. R. Marschall); *Gallipoli (E. R. Marschall). — *Mehmed Murad, tārīchi 'umūmi „Weltgeschichte“ (M. Hartmann).

- Weltwirtschaftliches Archiv.** 1918:
2. L. Schulman, Handel und Verkehr in Syrien.
- Wirtschaftszeitung der Zentralmächte.** 1917:
Alfr. Tekin, Die türkische Bauernschaft im Kriege.
- Wochenschrift f. klass. Philologie.** 1917:
35/36. *O. Weinreich, Triakaidekadische Studien (W. H. Roscher). — *H. v. Měk, Afrika nach der arabischen Bearbeitung der *Γεωγραφικὴ ἱστορία* des Claudius Ptolemaeus von Muhammad ibn Mūsā al-Hwārizmī (H. Philipp).
37. *G. A. Harrer, Studies in the history of the Roman province of Syria (H. Philipp).
38/39. *A. Rehm, Griechische Windrosen (W. H. Roscher).
43. *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und Semiten (H. Steuding). — *C. Wessely, Aus der Welt der Papyri (F. Zucker).
44/45. *F. Schwan, Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern (W. Nestle). — *H. Zimmern, Wort- und Sachregister zu: Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (C. Fries).
47/48. *Robert von Pöhlmann, Griechische Geschichte, 5. Auflage (Fr. Cauer).
49. J. Sitzler, Die alexandrinischen Bibliothekare. 1918: 9/10. *W. Spiegelberg, Der ägyptische Mythos vom Sonnenauge (A. Wiedemann).
Ymer. 1917:
3/4. K. G. Lindblom, Tron på den magiska kraften hos namn bland Kambanegrera i Ostafrika. — *H. Philipp, Die historisch-geographischen Quellen in den etymologiae des Isidorus von Sevilla (A. Norlind).
- Zeitschr. f. d. Alttest. Wissenschaft.** 1917/18:
1/2. P. Lohmann, Die selbständigen lyrischen Abschnitte in Jes. 24—27. Hrg. von O. Eissfeldt. — M. Löhr, Jesaias-Studien III. — K. Budde, Das Rätsel von Micha I. — A. Jirku, Zur magischen Bedeutung der Kleidung in Israel. — D. Völter, Die Herkunft Jahwes. — E. Hertlein, Die Wolken des „Menschensohnes“ (Dan. 7, 13).
- Zeitschrift f. Ethnologie.** 1917:
49. I. J. Kollmann, Die Ungarn. Eine anthropologische Skizze.
- Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin.** 1917:
9/10. C. Uhlig, Mesopotamien (Schluss). — *Frech, F., Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien (v. Diest).
- Zeitschrift für Kolonialsprachen.** 1918:
VIII, 2. — W. Schaar, Nama-Fabeln. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *R. Godfrey, Kafr — English Dictionary by A. Kropf (W. Bourquin).
- Zeitschrift für Politik.** 1917:
X 2. Georg Steindorff, Die Ostgrenze Aegyptens und der Suezkanal. — James Greenfield, Das persische Problem.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** 1918:
1. J. Linder, Textkritische und exegetische Studie zum Canticum Ezechiae (Js. 38, 9—20). — *Des heil. Irenäus Schrift „Zum Erweis der apostolischen Verkündigung“. Aus dem Armenischen übersetzt von S. Weber (H. Bruders).
- Zentralblatt der Bauverwaltung.** 1917:
XXXVII, 79. Brunnen in Konstantinopel (F. W. Virck, Regierungsbaumeister).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

- Hans Bauer und Pontus Leander, Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des Alten Testaments. Erster Band. Mit einem Beitrag von Paul Kahle. Erste Lieferung. Halle a. S., Max Niemeyer, 1918. M. 10.—
- *Palästina-Jahrbuch, 13. Jahrg. (1917). Berlin 1917. E. S. Mittler u. Sohn. M. 4.—

- Johannes Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Münster 1917, Aschendorff. M. 7.80.
- Eugen Petersen, Rhythmus (Abh. d. Kgl. G. d. W. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. B. XVI Nr. 5. Berlin, Weidmann, 1917. M. 8.—
- *H. Oldenberg, Zur Geschichte der altindischen Prosa. (Abh. d. Kgl. G. d. W. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. B. XVI Nr. 6.) Berlin, Weidmann, 1917. M. 8.—
- *Micha Josef bin Gorion, 1. Die ersten Menschen und Tiere, jüd. Sagen von der Urzeit; 2. Abraham, Isaak und Jakob, jüd. Patriarchengeschichten; 3. Joseph und seine Brüder, ein altjüdischer Roman. Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1918. Jeder Band geb. M. 2.50.



J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig

Demnächst erscheinen:

- Beiträge zur Religionswissenschaft.** Herausgegeben von der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 2. Band (Jahrgang 1914/15) Heft 2 (III u. S. 117—219) gr. 8°. Einzelpreis M. 6—
Zweiter Band vollständig (III, 219 S.) M. 10—
- Ebeling, Erich: Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion.** I. (IV, 83 S.) gr. 8°. M. 5—
(*Mitteil. d. Vorderas. Gesellsch. 1918 [23. Jahrg.], H. 1.*)
- Orientalistische Studien.** Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag, am 31. Juli 1914, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern. Zwei Bände. (VIII, 332 u. V, 392 S. mit zahlreichen Abbildungen im Texte und auf 10 Tafeln, nebst Bildnis Hommels in Heliogravüre) gr. 8°. M. 45—
(Band I M. 20—; Band II M. 25—)
(*Mitteil. d. Vorderas. Ges. 1916 u. 1917 [21. u. 22. Jahrg.]*)

Publikationen der Görres-Gesellschaft.

- Collectanea Hierosolymitana.** I. Band.
- Rephalm.** Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische u. religionsgeschichtliche Studien v. Dr. Paul Karge, Univ.-Prof. in Münster. Mit 67 Abbildungen. 755 S. gr. 8. br. M. 36—; geb. M. 40—
- Mader, P. Dr. Andr., S. D. S., Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjuda.** Archäologische und topographische Untersuchungen. (Studien zur Geschichte und Kultur d. Altertums. VIII. 5/6. Heft.) Mit 12 Figuren, 7 Tafeln u. einer Kartenskizze. 255 Seiten. gr. 8. br. M. 14—

Durch die jüngste Entwicklungsgeschichte des Orients gewinnen diese beiden Werke an besonderer Bedeutung.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 7/8 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Juli/August 1918
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.	Mitt. Sem. Or. Spr. XX. Jahrg. 2. Abt.	
Abhandlungen und Notizen Sp. 161—180	(R. Hartmann)	191
Dombart, Th.: Der Turmbau zu Babel	Schlögl, N. J.: Ijob (I. Löw)	186
Erbb, Wilhelm: Eine Mond- und Sonnenfinsternis im AT	Strack, H. L.: Jüdisches Wörterbuch; Jüdische Texte (F. Perles)	196
Landersdorfer, S.: Zur Etymologie von [מִצְרַיִם]	Sprechsaal	204
Madeja, E.: Das Ninlil-Tor zu Ninive	W. Caspari	204
Meissner, Br.: Lexikographisches 1—3	Harri Holma: Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8	204
Schmidtke, Fr.: Der Ort der Ermordung Sanheribs	Personalien	204
Schollmeyer, A.: Zur Serie ḥarra = ḥubullu	Zeitschriftenschau	204—208
Schroeder, Otto: Reste der Sprache von Ḥanigalbat	Zur Besprechung eingelaufen	208
Ungnad, A.: Nabu und Nimurta		
Besprechungen Sp. 180—204		
Geller, Samuel: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-é (Otto Schroeder)		
Hussey, Mary Inda: Sumerian tablets in the Harvard Semitic Museum (Wilh. Förtsch)		

Der Turmbau zu Babel.

Von Th. Dombart.

Herr Professor Robert Koldewey, der Leiter der Ausgrabungen in Babylon, füllte die letzte Nummer (59) der „Mitt. d. Deutsch. Orient. Ges.“ (S. 1—38) mit einer Abhandlung über den babylonischen Turm. Die alte biblische Geschichte vom „Turmbau zu Babel“ ist jedermann bekannt in Wort und Bild (vergl. Hommel-Festschrift, Leipzig 1916 (S. 1 ff.). So hat die Frage nach der Gestalt jenes Riesenbaus je und je vielfaches Interesse gefunden. In unserer Zeit aber, da es gelang, die Fundamente des historischen Turms festzustellen und, ausser mit gelegentlichen Schilderungen eines Herodot, Diodor, Strabo, Kyranidentextes und Benjamin - von - Tudela-Berichtes, vor allen Dingen nun mit einer seit 1876 bekannten, 1912 aber im Original wiedergefundenen keilschriftlichen genauen Bau-Vermessung zusammenzuhalten und so aus dem Bereich blosser Phantasie überzugehen zu Rekonstruktionsversuchen, die Aussicht haben, der einstigen Wirklichkeit bis zu einem ziemlichen Grad nahekommen zu können, da hat der Gegenstand allgemeines und kunsthistorisch entscheidendes Interesse. Deshalb ist es berechtigt, ja geboten, auch über den begrenzten Rahmen der Fach-

zeitschriften hinaus, an der Lösung des Problems teilnehmen zu lassen und dadurch mit zu verhüten, dass ledigliche Vorschläge etwa für gesicherte endgültige Ergebnisse genommen und zu Unrecht in populären Kunstzeitschriften und Kunstgeschichten wiedergegeben werden.

So begrüssenswert Koldeweys Entschluss ist, in der Babelturmfrage, nach langem Vermeiden einer persönlichen Stellungnahme seinerseits dem Problem gegenüber, sich zu einer Rekonstruktion des Babelturms, des bedeutendsten Tempelturms (Zikkurratu) Babyloniens und Assyriens, herbeizulassen, so unanerkant ist zunächst die ganz neue spezielle Voraussetzung, die er seiner Rekonstruktion zugrundlegt, um den Zikkurrat-Typus festzustellen. Koldewey weiss das und ist natürlich so ehrlich, es selber auszusprechen (S. 19): „Meine Darlegungen verändern die Grundlage der bisherigen Betrachtungsweise, und wenn sie anerkannt werden, so werden gewiss die betreffenden Autoren (früherer Rekonstruktionen), Hommel, Thureau-Dangin, Scheil-Dieulafoy, Weissbach und Dombart, ihre Ansichten selber revidieren.“

Soweit Koldewey damit direkt der Erwartung Ausdruck gibt, dass auch von mir, als dem Verfasser der jüngsten und umfassendsten Babelturmarbeit („Zikkurrat und Pyramide“,



München 1915 bei C. H. Beck), Stellung genommen werde zu seinem Vorschlag, darf ich mich dem nicht entziehen und möchte daher einstweilen hier in Kürze das Hauptsächlichste aussprechen, um dann später in einer Fachzeitschrift auf Einzelheiten eingehen zu können (Jahrb. d. Kais. Archäol. Institut. Berlin).

Koldeweys Vorschlag, die „sechs Papahâni (Heiligtümer) des Nuḥar (Tempelturms)“ nicht, wie bisher angenommen, unten, und um den Turm herum anzuordnen, sondern um den bei den sechs Papahâni genannten Hof (Kisallu) zu einem Tempelkomplex zu gruppieren von 80 m × 80 m, halte ich für so unbedingt einleuchtend und glücklich, dass ich ihn mit Freuden als die Lösung schlechthin bezeichnen möchte. Das Vorbild, das Koldewey nachahmte, der „Esagilla“-Komplex im Süden des Turms, ausserhalb des Peribolos, bürgt für die absolute Berechtigung des Schemas. — Dass Koldewey aus der Bezeichnung „sechs Heiligtümer des Babelturms“ folgern zu müssen glaubt, diese Tempel (Papahâni) hätten im engeren Zusammenhang mit dem Turm gestanden, als bisher allgemein und auch von mir angenommen wurde, dazu hat er nun zweifellos das Recht, solange nicht Gegenteiliges bewiesen werden kann. Zu graben wäre nur noch, genauer, innerhalb des Peribolos, östlich vom Turm. Und der Gedanke nun, diesen Sechs-Tempel-Komplex von 80 m × 80 m über das Turm-Fundament von 90 m × 90 m zu halten und darauf den Vorschlag zu machen, diese Tempelgruppe auf die Höhe des Massivs zu plazieren, ist dann gewiss nicht fernliegend. Ich sprach selber, vor Jahren schon, Herrn Geheimrat Hommel gegenüber von der theoretischen Möglichkeit ähnlicher Unterbringung der Tempelgruppe beim ersten Geschoss (90 m × 90 m) des Turmes, hatte aber praktische Bedenken, weil es mir mehr auf die Gestalt des Turmes ankam als auf die Unterbringung der Tempel.

Im Anschluss an Koldeweys Anregung jedoch möchte ich nun sagen, rein theoretisch: Oben, auf der Höhe des ersten Stocks (33 m) des Turms von 90 m × 90 m könnte ich mir Koldeweys Tempelgruppe als Krönung sehr wohl vorstellen, nur nicht als Originalschöpfung, sondern als Zustand einer späteren Zeit, etwa nachdem Alexander d. Gr. die oberen Stockwerke des halbzerfallenen Turmes abgetragen hatte, aber am beabsichtigten Wiederaufbau durch den Tod verhindert worden war. Damals könnte man, wie das ja oft genug ging, in dem Bestreben, wieder ein Benützbare zu schaffen, zugleich auch für das wohl ebenfalls damals schon zerfallene „Esagilla“, auf der abgeräumten Plattform des 33 m hohen Babel-

turmstumpfes die Sechstempelanlage geschaffen haben, die einerseits mit „Esagilla“ soviel Ähnlichkeit hat und andererseits doch auch wieder die alte Idee eines Turmgipfelheiligtums von der ehemals dreifach so hohen Zikkurrat beibehalten zeigte. Diese immerhin noch mächtige Anlage einer absterbenden Grösse würde es dann gewesen sein, die der Schreiber des Keilschrifttablets meint, wenn er von den „sechs Heiligtümern des Nuḥar“ spricht. Aber eine richtige Zikkurrat, oder der Original-Babel-turm, wäre das nimmer gewesen, sondern nur ein Turmstumpf mit Notbehelfkrönung.

Dass nun aber Koldewey den Vorschlag macht, den Tempel-Komplex nicht hier, auf der Plattform des Turmstumpfes, sondern auf dem siebenstufigen, 90 m hohen Turm des intakten Zustandes anzuordnen, also seinen Sechs Tempel-Komplex praktisch mit dem blauen Gipfelhaus „Schahuru“ des Keilschrifttextes, sowie dem *ἡὸς μέγας* (grossen Tempel) Herodots gleichzusetzen, das muss m. E. mit aller Bestimmtheit abgelehnt werden. Denn abgesehen davon, dass ich *ἡὸς* hier durchaus nicht aus Vorurteil, sondern, wenn auch taktisch unklug, in seinem, wie jedes Lexikon bestätigt, ursprünglichsten Sinn wiedergab, den auch die anschliessende Inventarschilderung (Thron und Tisch) nur gutheisst, im Gegensatz zum statuenreichen Tempelkomplex des *κάτω ἡὸς*, des Unten-Tempels, wo also *ἡὸς* in seiner weiterten Bedeutung verwendet ist, und abgesehen davon, dass das „Schahuru“ der Keilschrift eben nicht 80 m × 80 m, sondern nur 24 m × 21 m misst, würde die Sache nach Koldeweys Aufbauordnung von vornherein einstürzen müssen, wie er selber zugeht (aber mit dem Hinweis auf den eben wirklich bezeugten Verfall z. Zt. Alexanders d. Gr.). Doch dass man nach mehr als 2000 jähriger Erfahrung im Zikkurratbau so etwas von vornherein Fehlerhaftes gemacht habe, ist ausgeschlossen. Und der klotzige Würfel der Koldeweyschen Babelturm-Rekonstruktion ist nun und nimmer ein „Stufenbau“ im Sinne des Keilschrift-Tablets, nun und nimmer als „Pyramide“ anzusprechen wie bei Xenophon und Strabo, nun und nimmer als Abbild eines Bergkegels, wie es die alten Schilderungen wollen, nun und nimmer als „Zikkurrat“ in der Vulgär-Etymologie „hohe Spitze“. — Ausserdem muss Koldewey die wichtige, einzigartige Herodotschilderung der „Aufgangsrampe zyklisch um alle Stockwerke herum“ unverwertet lassen und seine kühnen Steiltreppen dafür anordnen, während die Herodotrampen sich mit den Stockwerkmessungen der Keil-Inschrift ohne weiteres vereinigen lassen.

Das Bedenkliche ist aber, dass Koldewey meint, „methodischerweise“ sich gerade über diese Stockwerkabmessungen hinwegsetzen zu müssen, um seiner Hypothese die Bahn frei zu machen. Wenn die Ruine, wie Koldewey sie annimmt, noch alle Stockwerke der Höhe nach richtig messbar zeigte, so konnte der Verfall der Stockwerkquerschnitte nie so gross sein, dass sich die Abmessungen gleich bis zum vierfach geringeren Wert schön regelmässig verringert haben konnten. Wenn aber, wie ich schon in meiner „Zikkurrat“ (S. 46/47) annahm, vielleicht der Teil der Keilinschrift, der die Masse des Turms genau gibt, ursprünglich von einer älteren Schilderung des Babelturms stammen sollte, so hätte Koldewey um so weniger ein Recht, die Baubestände zweier Perioden vermengend, die bei ihm zwischen Turmstumpf und Hochtempelkomplex eingeschalteten nur noch andeutungsweise gestuften Geschosse wohl ihrer alten Höhe nach anzuerkennen, ihre Querschnittsmasse aber beiseitezuschieben und durch mehrfach vergrösserte zu ersetzen, so dass er oben statt des bezeugten Gipfelquerschnitts von 24 m × 21 m eben 80 m × 80 m aufsetzen kann. Praktisch hätte aus Koldeweys Babelturm auch deshalb nie der hypothetische „Ruinenzustand“ hervorgehen können, weil das oberste Geschoss der „Ruine“ in Koldeweys Tempelhof zu liegen käme, wo es doch nie hätte aufragen können.

Nein, hier ist die verhängnisvoll schwache Stelle, an der einst nicht nur der Originalturm tatsächlich schon im Bau hätte einstürzen müssen, sondern an der auch Koldeweys Babelturm-Rekonstruktion scheitern muss.

So imponierend also Koldeweys Lösung der Tempelgruppierung ist, so schade ist es, dass seine Turmgestaltung durchaus nicht den Typ einer Zikkurrat darstellt, sondern einen Bastard, den es so nie gab, sondern höchstens, dreimal so niedrig, als Zustand der Endzeit.

Unter diesen Umständen bieten die Ergebnisse meiner Zikkurrat-Arbeit auch weiterhin die bisher gesicherte Anschauung der alten Babeltürme.

Das Ninlil-Tor zu Ninive.

Von E. Madeja.

Die RA (IX, 71f.) bringt einen Aufsatz von François Martin über die Stelle Kol. VII, 78f. des neuen achtseitigen Sanherib-Prismas, wo der Name des der Göttin Ninlil geweihten Tores angegeben wird: „(O Ninlil), befestige die Regierung Sanheribs mit dem (d. h. im) Sternbild des Lastwagens!“ (*ša „Sin-ahé^{mi}-er-ba it-ti man-zal-ti e-rik-ki kin-ni*

palt-šu). Martin übersetzt *erikku* mit „Lastwagen“ (nach Meissner) und erklärt *manzaltu* als „la station astronomique dans laquelle se tiennent les dieux dans le ciel“. Es müsse sich in dem Namen des Tores also um ein Sternbild handeln. Nun werde zwar ein Sternbild *erikku* in Keilschrifttexten nirgends genannt, jedoch habe Meissner ZA XVII, 239 gezeigt, dass *erikku* das Ideogramm *GIŠ.MAR.GID.DA* habe. ^{mu}*MAR.GID.DA* aber komme tatsächlich als Sternbildbezeichnung vor.

Ueber dieses ^{mu}*MAR.GID.DA* habe Kugler ausführlich gehandelt (Sternkunde und Sternendienst in Babel I, 249 ff.), und zwar mit dem Ergebnis, dass die babylonischen Astronomen zwei *erikku*-Sternbilder kannten, ein zirkumpolares, das schon Hommel mit unserem „Wagen“ identifizierte, und eines, das als „Monatsverkündiger“ diene. Es zeigte durch seinen heliakischen Aufgang den Beginn des Monats Ab an. — Kuglers Beweis baut sich darauf auf, dass ^{mu}*MAR.GID.DA* im Astrolab Pinches erwähnt ist, dieses aber sei ein Verzeichnis der Monatsfixsterne. Ein solches Sternbild sei in der Nähe der Ekliptik zu suchen, und zwar näherhin in einem Teile unseres Löwen.

Martin ist nun der Meinung, dass in dem Namen unseres Tores an dieses letztere Sternbild gedacht sei, und erklärt ihn als eine Bitte an Ninlil, die Regierung Sanheribs im Sternbild des „Lastwagens“ zu befestigen. ^{mu}*MAR.GID.DA* wird nämlich auch Sternbild der Stadt Nippur genannt (s. Kugler, a. a. O.) und Ninlil sei eine Göttin von Nippur, der „Lastwagen“ daher als ihre Wohnung am Himmel aufzufassen. Der Sinn der Bitte sei also, sie solle die Regierung Sanheribs in ihr Haus aufnehmen, das heisst in ihre besondere Obhut nehmen.

Es dürfte jedoch nicht unmöglich sein, unter dem *erikku*-Sternbild, das Sanherib nennt, unsere *Ursa maior* zu verstehen. Wir brauchen uns nur zu erinnern, dass dieses Sternbild zur Zeit Sanheribs für die geographische Breite von Ninive zirkumpolar gewesen ist (vgl. Kugler a. a. O. 251 Note), weil der Pol damals nicht bei α *Ursae minoris* lag, sondern etwa bei α *Dracontis*. Vermutlich ist er sogar das einzige vollständig zirkumpolare Sternbild gewesen. Von seinen 7 Sternen hat sich nämlich der südlichste (β) bei der unteren Kulmination, bei welcher er seinen tiefsten Stand erreicht, immer noch mehr als 10° über den (mathematischen) Horizont erhoben, während bei den übrigen in Frage kommenden Sternbildern, *Ursa minor* und *Draco*, die südlichsten Sterne nur etwa 5° über dem Horizont kulminierten. Da diese zudem lichtschwächer sind als β *Ursae maioris*, wurden sie bereits von der Atmosphäre verdunkelt.

Herr cand. phil. Schneider weist mich auf die Homerstelle Ilias XVIII 487 ff. hin, die den Wagen für Griechenland (das dieselbe geographische Breite hat), geradezu als einziges Zirkumpolarsternbild bezeugt:

ἄρκτον θ' ἦν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέονσιν,
ἣ τ' αὐτοῦ στρέφεται καὶ Ὀρίωνα δοκεῖσι,
οἷη δ' ἄμμορός ἐστι λοστρῶν Ὠκεανοῖο.

Die Bitte Sanheribs wäre dann also veranlasst dadurch, dass der „Wagen“ nie vom Himmel verschwindet. Das wäre gleichsam das tertium comparationis. Der Name des Tores hätte den Sinn: Mache Sanheribs Regierung fest, d. h. dauernd, wie (*itti*) das Sternbild des Wagens.

Es besteht allerdings, wenn wir unter *erikku* die Ursa maior verstehen, kein gedanklicher Zusammenhang mehr zwischen dem Sternbild und der Göttin Ninlil; es ist nicht einzusehen, wieso gerade Ninlil die Regierung Sanheribs „im“ Sternbild des Lastwagens „fest machen“ soll. Aber die Anrufung Ninlils dürfte hinreichend begründet sein durch den Umstand, dass das Tor nach einer ihr geweihten Ortschaft hinausführte (*Kār-Ninlil* Z. 79). Zudem dürfte auch der von Martin hergestellte Zusammenhang nicht ganz sicher sein; denn in der Region des Löwen hat Bêl-Marduk zu gebieten, nicht Ninlil (s. Kugler a. a. O.).

Uebrigens will E. F. Weidner überhaupt nurein Sternbild ^{mit} *MAR.GID.DA* gelten lassen, unsere Ursa maior. Das „Astrolab“ Pinches bietet nämlich kein Verzeichnis von „Monatsverkündigern“ und ihren heliakischen Aufgängen, sondern eine Darstellung der drei Fixsternsphären (E. F. Weidner, Handb. d. bab. Astronomie 64 ff.). Doch habe ich seinen Beweis hierfür nicht nachprüfen können.

Nabû und Nimurta.

Von A. Ungnad.

Es ist bekannt, dass die babylonischen Liederdichter sich nicht gescheut haben, in neue Lieder ganze Stücke aus älteren einzufügen. Hierbei kommt es vor, dass Lieder exzerpiert wurden, die ursprünglich einer ganz andern Gottheit gewidmet waren. Solche Uebertragungen waren besonders dann leicht, wenn die in Frage kommenden Gottheiten wesensähnlich waren. Nabû und Nimurta sind sich besonders darin ähnlich, dass sie „Mittlergestalten“ sind, sie sind beide die „wahren Söhne“ ihrer grossen Väter. So konnte man, namentlich seitdem Nabûs Bedeutung durch die Erhebung Babylons zur Reichshauptstadt gewaltig gestiegen war, unbedenklich Nimurta hymnen zum Preise Nabûs exzerpieren. Ein schönes Beispiel dafür bietet Rm. 272 (Meek, BA X 1,

Nr. 19), das aus der 1. Tafel des Werkes *lugale ud melambi nergal* überarbeitet ist¹ und es ermöglicht, einige Zeilen der Nimurta-Dichtung zu ergänzen. Es ist im wesentlichen Lugale I 5 f. = Rm. 272, 10 f., I 7 f. = Rm. 272, 6 f., I 11 f. = Rm. 272, 9 f. Die betreffenden Zeilen von Lugale I sind demnach folgendermassen zu fassen:

5 [a]-má-rù mer-šá² nu-kuš-ù ki-bal a(-a-zu [te(?)]-a(?))

a-bu-bu šip-pu la³ ni-ḫu ša a-na mât nu-kur-tum (ša a-[bi-ka te-ti-iḫ-ḫu-u-(?)])

Zyklon, rastlose Viper, der du dem Feindeslande [deines Vaters dich nahest(?)⁴],

7 [s]ag mē-šù ti-na (ba-gub-[ba]) [a-ša]-ri-du ša a-na ta-ḫa-zi da-ap-niš iš-za-as-[zu]

Erster, der zum Kampfe ungestüm dahertritt,

9 [.] šú azag]-ga ^{et}medda⁵ e(?)-gál
[.] ša ina ka-ti-šu el-li-tum me-[it-ta] na-šu-u

[.], der in seiner reinen Hand die Gotteswaffe trägt,

11 [.] nu(?)] še-ga še-dim gür⁶-su-ub [bu(?)]

[.] la(?)]-a m[a]-gi-ri ki-ma še'i⁷-im iš-ši-da(?)⁸

[Der die Häupter(?) der Un]botmässigen wie Gerste aberntet⁹.

Wie man sieht, ist die Uebereinstimmung nicht ganz wörtlich und auch die Reihenfolge der Zeilen ist nicht die gleiche. Dennoch kann es nicht zweifelhaft sein, dass der Verfasser des Nabû-Liedes das Werk *Lugale* für seine Zwecke ausgebeutet hat.

¹ Geller, *Die sumerisch-assyrische Serie lugale ud me-lam-bi nir-gál* (Breslauer Dissertation 1916) scheint dies übersehen zu haben.

² Zur Aussprache von *MIR.DU* s. Brüss. Vok. IV 44; *šibbu* ist in dieser Bedeutung nicht „Gürtel“ (Geller), sondern ein gefährliches Tier, vielleicht „Viper“, vgl. auch KTAR III 97, 9. Auch blosses *MIR* oder *GIR* bezeichnet dieses Tier und nicht „Gürtel“ (Delitzsch, *Glossar*, S. 186. 278). Als Schlangwesen wird es durch die Schreibung *MUS.MIR* (CT XVI 19, 19) charakterisiert. Wahrscheinlich ist mit Frank, *Studien zur bab. Religion*, S. 272 (ebenso Holma, ZA 28, 156), besser *šippu* = שִׁפּוּ „Cerastes“ zu lesen. Vgl. indes auch Schreibungen wie *ši-ib-ba* II R 19, 7b.

³ Oder lies *la (a)-ni-ḫu?*

⁴ Vgl. II R 19, 7. 8 b.

⁵ Zur Aussprache vgl. Vok. C 136 (*me-id-da*) und Delitzsch, *Glossar*, S. 186 (*me-id-tu*).

⁶ Zeichen *KIN*; das zugefügte *su-ub* bedeutet auch „einsammeln“ (*esēpu*); vgl. Delitzsch, *Glossar*, S. 248.

⁷ So, nicht *KUR* wird das Original haben.

⁸ So oder *du* dürfte das Original haben.

⁹ Auch Rm. 272, 9 ist der Gott Subjekt des Relativsatzes, nicht ein unerklärbares 'they' (Meek).

Der Ort der Ermordung Sanheribs.

Von Friedrich Schmidtke.

In seinem Artikel „Die Ermordung Sanheribs“ (OLZ 1917, Nr. 12) und „Archaeology and Sennacherib's Murder“ (The Sunday School Times, Philadelphia 19. VIII. 1911) führt A. Ungnad als Hauptgrund, welcher gegen Babylon als Ort des Mordes spricht, an, dass bisher *šēdu*s und *lamassu*s an den Eingängen babylonischer Tempel nicht nachgewiesen sind. Doch bereits Hammurapi kennt solche: es sollen für ihn Fürbitte einlegen *šēdum lamassum ilū ēribūt Esagila* . . . (Cod. Hamm. XXV r, 48 ff.) Ferner zeigt uns Assurb. VI, 58, dass es in Elam Sitte war, *šēdu*s und *lamassu*s an den Tempeln aufzustellen, dorthin kann dieser Brauch aber wohl nur von Babylonien gekommen sein. Weiter führt ein Tor von Esagila den Namen *bāb (ilū) lamassirabi*. (Nerigl. Nr. 1 (Langdon) I, 23, 29)¹. Wenn die bisherigen Ausgrabungen in Babylon und anderen babylonischen Städten keine *šēdu*s und *lamassu*s zutage gefördert haben, so liegt das wohl daran, dass diese Städte nicht in plötzlichen Katastrophen zugrunde gingen wie Ninive und Dūr-Šarrukīn, sondern nach dem Untergange des Neubabylonischen Reiches noch jahrhundertlang bewohnt waren, wodurch natürlich die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung derartiger Stücke recht gering wird².

Die *šēdu*s und *lamassu*s sind zunächst gute oder böse Dämonen, im guten Sinne „Schutzgötter“. Diese Bedeutung „Schutzgottheit“ liegt vor in dem Tornamen „*Istar-lamassu-um-mānišu*“ (Nebuk. Nr. 19 (Langdon), VII, 45), wohl auch in Nebuk. Nr. 9, 54 ff., wo „Erech seinen *šēdu*, Eanna seinen wohlgesinnten *lamassu*“ zurückerhält, vielleicht ebenfalls in dem bereits angeführten Tornamen *bāb (ilū) lamassirabi*. In der Prozession der Ninkarrak schreitet ein gnädiger *šēdu* und *lamassu*. (Keilschrift. a. Assur rel. Inh. Nr. 16.) Als Schutzgötter bewachten sie die Eingänge der Paläste und Tempel. Nun ist aber nicht gesagt, dass sie immer gerade die aus Assyrien bekannte Form haben mussten und man konnte als *šēdu*s und *lamassu*s gewiss auch die „ehernen Stierbilder und Prachtschlangen“ bezeichnen, die Nebukadnezar allenthalben an den Eingängen seiner Bauten aufstellen lässt und die wohl auch ein Jahrhundert früher schon dort standen, um die Tore zu bewachen, „auf Böse und Feinde das Gift des Todes auszusprühen“ (Nerigl. Nr. 1,

I, 27) und sie dadurch fernzuhalten, ganz wie in Assyrien. Freilich werden sie nie *šēdu* und *lamassu* genannt, doch da sie wie in Assyrien an den Toren standen und auch denselben Zweck hatten, so konnte der assyrische Chronist Assurbanipals leicht dafür die in Assyrien geläufigen Ausdrücke einsetzen, um seinen Landsleuten die Oertlichkeit der Ermordung Sanheribs anschaulicher zu machen. Dass diese Stier- und Schlangenbilder aus Bronze und nicht vielmehr aus Stein waren, braucht uns nicht weiter zu verwundern, auch in Assyrien gab es *lamassu*s (und wohl auch *šēdu*s) aus Bronze. (Asarh. V, 52; KB II, 136.) Uebrigens scheuten auch die babylonischen Könige die Kosten für Skulpturen aus dem immerhin schwer zu beschaffenden Stein nicht, es sei nur an den „Löwen von Babylon“ in der Hauptburg erinnert, wo noch zahlreiche Fragmente ähnlicher Stücke gefunden worden sind. (Koldewey, Das wiederersth. Bab. S. 158.)

Den Hauptgrund für Babylon als den Ort des Mordes bildet aber noch immer die Stelle Assurb. IV, 70 ff., die so fest in den Zusammenhang eingefügt ist, dass man nur schwer an eine Paranthese denken kann: Babylon wird erobert — Šamaš-šum-ukīn stürzte sich ins Feuer — von denen, die sich gefürchtet hatten, ihm zu folgen, entrann keiner — die gefangenen Soldaten wurden niedergemetzelt — „den Rest der Ueberlebenden bei dem *šēdu* und *lamassu*, wo man Sanherib, meinen Grossvater, niedergemetzelt hatte, damals zu seinem Totenopfer hieb ich diese Leute daselbst nieder. Ihre abgehauenen Gliedmassen liess ich Hunde, Schweine usw. fressen. Nachdem ich diese Handlungen ausgeführt . . .“ (reingete ich die Stadt). Wäre die Hinrichtung in Ninive geschehen, so hätte Assurbanipal gewiss nicht vergessen, das eigens zu bemerken, sonst geschieht das immer; vgl. z. B. Col. IV, 136 f., V, 5 u. v. a.

Noch ein zweites ist nicht zu übersehen: Es werden in der angeführten Stelle Babylonier für die Ermordung Sanheribs verantwortlich gemacht. Das war aber doch nur möglich, wenn die Tat in Babylon stattgefunden hatte, denn dass die eigentlich Schuldigen die Söhne Sanheribs, mithin Assyrer gewesen waren, war ja kein Geheimnis. Den Schein eines Rechtes musste auch Assurbanipal zu wahren suchen, das ist aber undenkbar, wenn die Ermordung Sanheribs in Ninive stattgefunden hatte; vgl. auch Winckler F. I, 418.

Die Wucht dieser Tatsachen brachte denn auch Winckler zu der Deutung נמרד = נמרד. Mag sie nun richtig oder falsch sein, jedenfalls ist auch aus der Erklärung נמרד = נמרד kein

¹ Vgl. dazu Streck, Assurbanipal S. 410.

² Da die babylonischen *šēdu*s und *lamassu*s zudem allem Anschein nach nicht aus Stein, sondern aus Bronze waren (s. u.), so ist auch aus diesem Grunde kaum auf eine Erhaltung zu rechnen.

Schluss auf den Ort des Mordes zu ziehen. Nimrod-Ninib ist ebensowenig der Gott Sanheribs, wie Marduk. Der Gott Sanheribs ist Assur und Ninibtempel gab es in vielen Städten.

Wenn die Niedermetzlung der Babylonier als „*kispu*“ bezeichnet wird, so ist damit wohl kaum ein wirkliches Opfer mit strengem Ritual gemeint. Der Sinn ist einfach: Wie sonst Speisen und Getränke für die Seelenruhe der Verstorbenen dargebracht werden, so soll jetzt die Seele Sanheribs durch den Tod seiner einstigen unversöhnlichen Feinde befriedigt werden und gleichsam noch im Jenseits ihre Rache kühlen können und dadurch in noch viel höherem Grade Ruhe finden als durch ein gewöhnliches *kispu*.

Sanherib scheint sich gegen das Ende seines Lebens der babylonischen Partei wieder genähert zu haben, nur so ist seine Anwesenheit in Babylon, die Ermordung durch seine Söhne, die mit dieser Schwenkung seiner Politik nicht einverstanden waren, und der Aufstand in Assyrien zu erklären. Da Esagila damals noch in Trümmern lag, so muss das Opfer, bei welchem Sanherib seinen Tod fand, ein Opfer gewesen sein, wie es bei den feierlichen Grundsteinlegungen stattfand.

Man wird also an Babylon als dem Orte der Ermordung Sanheribs festhalten müssen.

Lexikographisches.

Von Bruno Meissner.

I. *zūzu*.

Es war von vornherein ziemlich wahrscheinlich, dass das in aramäischen Dialekten sich findende, eine Silbermünze (= 1 Silberdenar) bezeichnende Wort 𐤆𐤆 dort nicht genuin sei; denn die im Tanchuma Mattoth (s. Lévy, Wörterb. s. v.) gegebene Ableitung von 𐤆 = weichen, „die 𐤆𐤆 heissen so, weil sie von dem einen weichen und dem andern gegeben werden“, ist natürlich nur eine Spielerei. Auch die Erklärung von Krauss, Talm. Arch. II, 407 als „das Schillernde“ dürfte nicht stichhaltig sein. Darum hat man schon lange vermutet, dass auch dieses Wort mit so vielen andern Kulturwörtern aus dem Akkadischen entlehnt sei, zumal die Grundbedeutung von *zūzu* „teilen“ einer bestimmten Geldstückbezeichnung (vgl. z. B. 𐤆𐤆𐤆) nicht ungünstig gegenüber steht, und Zimmern hat in seinen Akkadischen Fremdwörtern 21¹ akkad.

¹ Dass Zimmern ebendort S. 3 meine Bemühungen um die Fremdwörterfrage anerkennt, ist sehr freundlich von ihm, korrigieren möchte ich nur den dort gebrauchten Ausdruck „neuerdings“ („wie gerade Jensen und neuerdings Meissner und Holma“). Ich habe mich um die Auffindung akkadischer Fremdwörter im

zūzu „wohl (Silber)stück od. ä.“ als Prototyp von aram. *zūzā* statuiert. Das Unsichere an dieser Zusammenstellung war nur, dass wir bisher die genaue Bedeutung von akkad. *zūzu* nicht kannten. *zūzu* findet sich schon in ganz alter Zeit als Eigennamen (Ungnad, Akkad. Spr. 54), aber als Sinnwort kennen wir es nur aus einigen Vokabularnotizen. 92693, III 47 (CT XII 1 ff.) wird \lll mit der sumerischen Aussprache *ba-a* unter anderem durch *mi-š-lum* = die Hälfte und *su-ú-zi* erklärt. Daraus schloss schon Delitzsch HW 252 wohl mit Recht, dass auch *zūzu* (vor allem wegen der Grundbedeutung des Stammes 𐤆) vermutlich „Hälfte“ bedeuten müsse. K. 4377, 9 (CT XVIII, 19) steht *su-u-zu* unter einer Reihe von Synonymen (*mi(!)-su(!)*; *da-al-bu*; *da-ai-lum*; *ša-ri-ri*; *a-na-ku*; (*hi-bi*)-*tum*; *sal-la*; *zu-u-zu*; *ša-al-ḫu*; *ai-ra-ḫi*), deren Aequivalent zwar weggebrochen ist, das aber vermutlich ein glänzendes Metall (Silber oder Gold) war. Hieraus konnte man schliessen, dass *zūzu* voraussichtlich ein aus einem glänzenden Metall hergestelltes Halbstück bedeutete. Diese Vermutung wird aufs schönste bestätigt durch ein, augenscheinlich der Nabnîtu-Serie angehöriges Konstantinopler Vokabular (C. 4530), das Kol. III, 40 ff. folgende Angaben macht:

𐤆𐤆 = *sa-a-zu*

𐤆 = 𐤆𐤆

𐤆𐤆 = 𐤆𐤆𐤆

𐤆𐤆𐤆 𐤆𐤆 = *si-it-tum*

𐤆 𐤆𐤆𐤆 = *zu-ú-zu*

Wir lernen daraus also, dass *zūzu* ein halbes Sekelstück war, so dass wir 𐤆 𐤆𐤆𐤆 nicht nur *mišil šikli*, sondern auch *zūzu* lesen können.

2. *nabalkattu*.

Asarhaddon erobert die Stadt Memphis durch *pil-ši nik-si na-bal-kat-ti* (Berl. Asarh. Rs. 43). Nach dieser Stelle wird auch in der Bavarianinschrift Z. 45 *pil-ši(!)u na-bal-kat(!)-ti*¹ zu emendieren sein; es sind dies die Instrumente, durch die Babylon zu Fall gebracht wurde. Sm. 279, 12 (Meissner, Supplem. Aut. 18) wird [*na*]-*bal-kat-tu* unter mehreren Schutz- und Trutzwaffen (z. B. [*a*]-*ri-tu*; [*k*]-*a-ba-bu*; [*sir*]-*ia-am*) genannt. Deshalb wird *nabalkattu* auch eine Angriffswaffe oder wenigstens ein Instrument

Aramäischen seit dem Jahre 1889 (vgl. ZA IV, 267; WZKM IV 115; 118; 127 usw.) bemüht; eine seit 26 Jahren fortgesetzte Tätigkeit kann man nicht gut mit dem Worte „neuerdings“ bezeichnen.

¹ Das 𐤆 wird wohl ein Editionsfehler für 𐤆𐤆 sein.

bezeichnen, um eine feindliche Stadt zu erobern. Der § 125 von Hammurapis Gesetz zeigt aber, dass auch in ein Privathaus vermittelst *pīšū* und *nabalkattu* ein Einbruch verübt werden kann. Leider ist der von Scheil DEP X 83 publizierte, von Ungnad als § 76 gezählte Paragraph des Gesetzbuches nicht gut erhalten; aber auch hier werden *nabalkattu* und *palāšu* nebeneinander erwähnt. Da nun *nabalkutu* zweifellos die Bedeutung „übersteigen, hinübersteigen“ hat (z. B. CT XVI, 14, 54: *ana urija ai ibbalkitūni* = auf mein Dach mögen sie nicht hinübersteigen; Maqlū II, 154: *kima pitikti ana nabalkutiya* = um mich wie eine Lehmmauer zu übersteigen), so bedeutet *nabalkattu* „das Hinübersteigen, Einsteigen“ oder das Instrument zum Hinübersteigen d. i. „die Leiter“ (so vermutete schon Jensen bei Schrader, Sendschirli I, 43). Das Haus wird also durch ein Loch in der elenden Lehmmauer oder durch Einsteigen ausgeraubt, die feindliche Stadt durch Breschelegen und Leitern erobert. Eine Illustration der Einnahme einer Stadt durch *pīšū* und *nabalkattu* bietet das bei Layard, Mon. I, 20 publizierte Relief Assurnasirpals, wo rechts unten ein assyrischer Krieger mit seinem Schwerte ein grosses Loch in die Mauer der feindlichen Stadt gebohrt hat, während daneben ein anderer Soldat sie auf einer hohen Leiter übersteigt.

3. *narkū*.

Die Bedeutung „Zuflucht“ war für das Wort *markitu* schon seitlangem erwiesen; s. Delitzsch HW 619. Daneben kommt auch die Form *nirkitu* (Thureau-Dangin, 8^{me} camp. de Sargon Z. 255) vor. Das zu diesen Substantiven gehörige Verbum ist nunmehr auch in mehreren Formen nachgewiesen worden. In I, 2 bedeutet es „Zuflucht gewähren“; vgl. CH. VIII, 43: *wardam . . . halgam . . . ina bitišu ir-ta-ki* = einem entflohenen . . . Sklaven . . . hat er in seinem Hause Zuflucht gewährt. Nicht ganz klar ist die Bedeutung bei Knudtzon, Amarna Nr. 161, 32: *ti-ir-ta-ki-i-mi* = du hast dich zurückgezogen(?). *narkū* (IV, 1) hat die Bedeutung „sich flüchten, seine Zuflucht nehmen“; vgl. Ebeling, Assur Nr. 31 Rs. 16: *ana zikir šumešunu na-ar-ki* = auf die Nennung ihres Namens flüchte. Das Ideogramm ist *HA-A*, das sonst = *halāku*, *na'butu* ist. Das neuerdings von Clay, Yale University Coll. I, 85 ff. publizierte Vokabular bietet Kol. I, 13 folgende Gleichungen:

. . . . = [𒀭𒀭𒀭𒀭] = 𒀭 d. i. *ša-aiaku*]-*ku-ú-a*
 𒀭 d. i. *i-gub* = *ha-la-ku*; *na-bu-tu*; *nar-ku-u*¹.

¹ Korrekturzusatz: Vgl. jetzt auch Ungnad ZDMG 71, 126.

Diese Schreibung beweist, dass als Stamm der Wurzel nicht רכי resp. רכא, sondern רקי anzusetzen ist. Ob er mit arab. رقي zusammenhängt, erscheint mir fürs erste noch unsicher.

Zur Serie *harra* = *hubullu*.

Von A. Schollmeyer.

Als weiteres Duplikat zur III. Tafel der Serie *harra* = *hubullu* ist ausser den von Meissner und Ungnad (OLZ 1915, 136; 1917, 73) besprochenen Texten das von Scheil, Recueil de travaux Vol. XXXVI (S. 12 des Separatabzuges) veröffentlichte Fragment zu nennen, das bereits von Scheil als Duplikat zu Rm. 367 erkannt wurde. Mit Kol. II, Z. 41 nach der Zählung Meissners (MVAG 1913, 2 S. 18) setzt das anscheinend zweikolumnige Fragment ein und bricht mit Z. 58 des Textes ab.

Die bemerkenswerten Varianten und Abweichungen sind bereits von Scheil verzeichnet. In Z. 44 scheint [giš]-*ha-šur* = *sap*-[*pan-du*]¹ zu sein, obwohl Scheil keine Ergänzung wagt. Beachtenswert ist ferner *giš-kib-gal* = *ha-aḥ*-[*hu*], das sonst auch *kameššeru* entspricht. In der vorletzten Zeile bietet das Duplikat [giš-]am-ga[r = *bu-tu-ut-tu*]; vielleicht ist das unsichere *gar* mit Meissner Kol. II, Z. 57 *gal* zu lesen.

Reste der Sprache von *Hanigalbat*?

Von Otto Schroeder.

Neben den zahlreichen sumerisch-akkadischen Vokabularen haben sich eine geringe Anzahl von Vokabularbruchstücken erhalten, die zweifellos Unsumerisches Sprachgut behandeln, ohne dass wir bisher in der Lage wären, dieses Sprachgut näher zu bestimmen. Ich erinnere an VR 20 Nr. 4, wo wir Z. 57—60 die Gleichungen lesen:

ku = *a-na-ku*
li = *at-ta*
še = *šú-ú*
ši = *šú-a-tum*

(Vgl. dazu Delitzsch, Sumerische Grammatik S. 24, Anm. 1). Etwas umfangreicher ist das Stück VR 27, 31 ff.; dort finden wir zunächst in Zeile 34—37 folgende Gleichungen:

lù = *a-na-[ku]*
ku = *at-ta*
la = *šú-ú*
li = *šú-a-tum*.

Man beachte, dass in beiden Stücken die Anordnung der akkadischen Spalte die gleiche ist; es handelt sich um zwei verschiedene Sprachen;

¹ Zu *sappandu* = *Senf* (*sinapis alba*) vgl. Holma, Kleine Beiträge zum assyr. Lexikon S. 78.

die des zweiten Fragments lässt sich vielleicht bestimmen.

Hierzu ist die elfzeilige Inschrift des Agabtaḥa verwertbar, die Scheil in „Délégation en Perse, Mémoires Vol. II (Textes élamites-sémitiques I)“ S. 95 f. und pl. 20 mitteilte. Sie stammt von einem Manne namens *A-ga-ab-ta-ḥa*, der unter Kaštiliaš aus Ḥanigalbat entflohen und am Hofe dieses Königs Zuflucht fand; er nennt sich in seiner Inschrift *mu-un-na-bi-it-tum Ḥa-li-gal-ba-tu-ú* „Ḥanigalbatäischer Flüchtling“, legt also merkwürdigerweise auf die Tatsache seiner Flucht aus dem Vaterlande gewissen Nachdruck, wie es etwa die französischen Réfugiés taten.

Bei Besprechung unserer Inschrift sagt Winckler (OLZ 1901 Sp. 451 = Kritische Schriften II S. 97): „Merkwürdig ist die Schreibung *Ḥa-li-gal-ba-tu-ú*. Mit Scheil muss man daraus zunächst die Lesung *li* des *ni* der gewöhnlichen Schreibung folgern, aber in Tel-Amarna wird es einmal mit *na* geschrieben, so dass wohl hier eine schlechte Schreibung oder ein Versehen anzunehmen ist.“ Da wir bisher nur die Schreibungen *Ḥa-ni-gal-bat*, *Ḥa-na-kal-bat* (VAT 333, 10 = VAS XI Nr. 146) fanden, ist eine Lesung mit *l* statt *n* einfach unmöglich, wenngleich man sich hin und her unter dem Einfluss des Agabtaḥa-Textes zu deren Annahme bewegen fühlte. — Nun wäre noch eine dritte Möglichkeit da, dass es sich nicht um eine „schlechte“ Schreibung handelt, sondern dass der Inschriftschreiber sich besonders fein ausdrücken wollte; das scheint in der Tat so gewesen zu sein.

Man beachte nämlich, dass sich VR 27, 43 ff. für *LI* folgende akkadische Werte finden: *i-na*, *a-na*, *ša-a* usw. Welcher Sprache dieses *li* angehört, sagt das Vokabular nicht; nichts schliesst daher die Annahme aus, dass es sich um ein Wort der Sprache von Ḥanigalbat handelt. Agabtaḥa, der „Ḥanigalbatäischer Flüchtling“ schreibt in seiner Inschrift Babylonisch, aber er erlaubt sich die Freiheit, in ihr *LI* mit dem Lautwert *ana* zu benützen, weil das Ḥanigalbatäische *LI* einem akkadischen *ana* entspricht. Wenn ein voller Beweis für meine Vermutung, dass VR 27 ein Ḥanigalbatäisch-akkadisches Vokabular ist, hierdurch nicht geliefert ist, so mag man doch die Möglichkeit der Erklärung für später im Auge behalten.

Zur Etymologie von *li*.

Von P. S. Landersdorfer.

Bei Jakob von Sarug findet sich in der Homilie über den Fall der Götzenbilder (Martin,

ZDMG 29, S. 145, Bedjan, *Homiliae selectae Mar Jacobi Sarugensis*, tom. 3, S. 795) Vers 62 der Ausdruck *ܠܝܐܘܢܝܢܐ*. Das Wort *ܠܝܐܘܢܝܢܐ* scheint sonst im Syrischen noch nicht belegt zu sein, wenigstens von den mir zu Gebote stehenden Lexica führt es Brun überhaupt nicht auf, während Brockelmann lediglich unsere Stelle zitiert. Aber auch die Etymologie des Wortes bietet Schwierigkeiten, da sich weder im Syrischen noch in den übrigen semitischen Sprachen eine entsprechende Wurzel zu finden scheint.

Die Bedeutung lässt sich leicht aus dem Zusammenhang festlegen. Schon der Zusatz *ܠܝܐܘܢܝܢܐ* deutet darauf hin, dass es sich höchstwahrscheinlich um ein Wasserbehältnis handelt. Da sich ferner die in Betracht kommende Stelle auf den heidnischen Kult von Mabug-Hierapolis bezieht und wir anderweitig wissen, (Lukian, *de dea Syria* 10 u. 32), dass im Kult der Atargatis der heilige Quellteich eine Hauptrolle spielt, kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass mit *ܠܝܐܘܢܝܢܐ* dieser heilige Teich gemeint ist (vgl. meine Schrift: Die Götterliste des Mar Jacob von Sarug in seiner Homilie über den Fall der Götzenbilder, S. 51 f.).

In Ermangelung einer befriedigenden semitischen Etymologie möchte ich die Vermutung aussprechen, dass *ܠܝܐܘܢܝܢܐ* sumerischen Ursprungs ist. Zunächst möchte man an *egâ* „Flut, Hochflut“ denken (Delitzsch, *Sum. Glossar* S. 30), aus *a-gê-a* (*𒀭𒂗𒂊*), wobei dann, da eine direkte Entlehnung aus dem Sumerischen doch kaum anzunehmen ist, das akkadische *agû* (Delitzsch, *HWB* S. 15) die Vermittlerrolle gespielt haben müsste. Doch hat diese Annahme wegen des *a*-Lautes einige Schwierigkeit, da nicht einzusehen ist, warum im Syrischen ein *i*-Laut daraus hätte werden sollen. Ich möchte darum eher an *e(g)* „Graben, Kanal“ denken, das als *iku* in das Akkadische übergegangen ist (Delitzsch, *Glossar*, S. 29), welche letzteres ohne Schwierigkeit in syrisch *ܠܝܐܘܢܝܢܐ* wieder zu erkennen ist.

Eine Mond- und Sonnenfinsternis im Alten Testament.

Von Wilhelm Erbt.

Im Hesekielbuche steht eine Sammlung von Aussprüchen gegen den König von Aegypten. Jeder von ihnen wird durch ein Datum eingeleitet. Jeder von ihnen ist mit einer Deutung versehen worden, die ihn auf die Zeit Nebukadnezars bezieht. Bereits Winckler hat den Nachweis geführt, dass Apries und Amasis, die Pharaonen dieser Tage, nicht in Be-

tracht kommen. Ihre Auseinandersetzung hat viel später, um 570 stattgefunden.

Die Rekonstruktion des ersten Aegypter-Spruches vom 12. X. 10 der Aera, die mit dem Herbst 537 beginnt, führt, um es kurz zu sagen, zu folgendem Ergebnis:

29 ¹(Es geschah) im zehnten Jahre,
im zehnten, am 12. des Monats,
(da kam Jahwes Hand über mich,
und er sprach zu mir): ²Menschensohn!

³Sprich ⁷zum Hause Israel:

30 ²So sagt Jahwe: Jammert:

Weh über den Tag! Denn nahe ist der Tag,
⁶da fallen, die Aegypten stützen.

Im Frühling 527 begannen die Rüstungen des Kambyses gegen Amasis. Unser Prophet warnt die zurückgekehrten Exulanten in Jerusalem vor dem Anschluss an Aegypten, den der Fürst Šešbašar von Israel zu vollziehen beabsichtigte. Eine zweite dringlichere Warnung ergeht wenig später im Herbst 527 (3020). In Aegypten scheinen die griechischen Söldner des Königs unzuverlässig geworden zu sein. Herodot erzählt von der Flucht des Halikarnassers Phanes zu Kambyses (III, 4). Unser Prophet weist seine Volksgenossen darauf hin, dass der Arm Pharaos gebrochen sei und nicht wieder die Kraft bekommen werde, das Schwert zu ergreifen. Er hält also Aegyptens Widerstandskraft für gebrochen. Zwei Monate später wird die Warnung noch feierlicher und dringender. Der Prophet wendet das Gleichnis von dem Te'aššur-Baume im Paradiesgarten an, der gefällt wird. Derselben mythushaltigen Fabel hat er sich auch im Kap. 17 bedient; nur spielt hier die Wendung von dem Holzfäller herein (Jes. 148, Matth. 310, vgl. meine Schrift Jesus S. 48).

Das Datum des nächsten Spruches (32) hat der Bearbeiter zu ändern versucht. Ursprünglich ist der 1. XII. 11, während der Bearbeiter daraus den 1. X. 12 zu machen versucht hat. Das alte Datum ist nicht vergessen worden, sondern hat sich in einer Randglosse der Handschrift, auf die unsere Textgestalten zurückgehen, erhalten. MT hat aus Bearbeitung und Randglosse den 1. XII. 12 komponiert (Beweis: er konnte 3217 nicht den 15. I. 12 folgen lassen), die LXX-Handschriften lesen teils den 1. X. 12, teils 1. XII. 11. Unser Prophet nimmt in dem Spruche das Bild vom Drachen auf, den Jahwe bekämpft:

Du bist wie der Drache [im Meer], du sprudlestest mit deinen Nüstern,
Trübtest die Wasser [mit deinen Füßen],
rührtest seine Fluten auf. [So spricht Jahwe.]⁴

Aber ich will über dich ausbreiten mein Netz [in der Gemeinde vieler Völker] und dich emporziehen [mit meinem Fangnetz] und [dich werfen] ans Land [auf die Fläche des Feldes] dich schleudern (und mein Schwert fliegen lassen.)

Und ich will tränken das Land mit dem (Fluss deines Blutes).

Bei deinem Erlöschen wird der Mond sein Licht nicht leuchten lassen.

ZudeneinzelnZeilenfolgendeAnmerkungen:

1. Der Bearbeiter setzt für den Drachen ein: „Junglevu der Völker — du bist dahin.“ Der Einschub „im Meer“ ist aus der Randglosse „im Wasser“ entstanden.

2. „Mit deinen Füßen“ ist erläuternde Randglosse. Mit der Wendung „so spricht Jahwe“ will der Glossator den angeblichen Beginn der Jahwerede kennzeichnen.

3. „In der Gemeinde vieler Völker“ gehört dem Bearbeiter an. Dieser Einschub hat die folgende Verbform verunstaltet. „Mit meinem Fangnetz“: entstanden aus חרבי, das glossenhaft zur folgenden Zeile nachgetragen war und hier falsch eingetragen wurde.

4. „Ich will dich werfen auf die Fläche des Feldes“ ist erläuternde Glosse eines Lesers, der auch 295 ähnlich eingegriffen hat. Von ihm rühren dann wohl auch die Vögel des Himmels und die Tiere des Landes her, die ebenso 295 auftreten. Seine Erläuterung aber hat dieser Glossator aus Kap. 31 herübergenommen¹, wo die Lebewesen als Schützlinge der Zeder ihr Recht haben. Auf die Glosse überhaupt kam er durch die Worte: „ich will fliegen lassen mein Schwert“. Ich stand nachgetragen am Rande oder bereits an falscher Stelle im Text eingetragen. Die Verbform von עף führte auf die Vögel des Himmels. Der Bearbeiter, der jene Worte des Urtextes im zehnten Verse ausdeutete, hat uns so in die Möglichkeit versetzt, sie wiederherzustellen, nachdem die in den Text gedrungene Glosse sie vernichtet hatte. Wahrscheinlich war die Textstelle überhaupt etwas verwischt. Zum Drachenkampf gehören Netz und Sichelschwert (vgl. meine Schrift MVAG 1912, 2 S. 125).

5. Auch diese Zeile hat in Vers 5 und im Schlusse von Vers 6 eine erläuternde Glosse erhalten: „Ich will dein Fleisch auf die Berge bringen und mit deinem (Blute) die Täler füllen“, „und die Rinnale sollen von dir voll werden“. Dabei ist ihr Schluss צפת רמך verunstaltet worden.

¹ In dieser Weise, dass Wendungen aus dem einen in den anderen Spruch eingetragen wurden, sind die Orakel überhaupt aufgefüllt worden. So ist das Hinabfahren in die Unterwelt in der Fabel von der Zeder aus 3217 ff. herübergenommen.

6. Der Bearbeiter fügte zunächst ein: Bei deinem Erlöschen „die Sonne, ich will sie verhüllen“, und der Mond wird sein Licht nicht leuchten lassen, „und ich will Finsternis über das Land bringen, ist Jahwes Spruch“. Während der Urtext eine Mondfinsternis bei dem Erlöschen des Drachen ankündigt, verwandelt der Bearbeiter durch seinen Einschub den himmlischen Vorgang in eine Sonnenfinsternis. Spätere Glossatoren machten dann aus dem Vorgang in der Gestirnwelt ein Unwetter: ich will die Sonne „mit Gewölk“ verhüllen — bei deinem Erlöschen „will ich den Himmel verhüllen und seine Sterne schwärzen“ — „alle Lichtträger am Himmel will ich deinetwegen schwärzen“.

Den durch unseren Spruch angekündigten Tod Pharaos feiert der Prophet am 15. I. (LXX) 12 seiner Aera (3217 ff.). Am Tage vorher muss also mit dem „Erlöschen des Drachen“ die Mondfinsternis stattgefunden haben. Diese Mondfinsternis ist die totale in der Nacht vom 16/17 September 526 (Ginzler, Handbuch der Chronologie II S. 537). Der 1. I. 12 unseres Propheten begann also mit dem „Neulicht“ nach dem Neumonde am 1, 88. IX. für den Meridian von Greenwich. Um die Zeit der Mondfinsternis aber trat auch die Sonne in das Bild der Wage, und damit begann zugleich das Sternbild des Ophiuchus und Serpens, das die Babylonier als Drachen (UT. KA. GÄB. A.) fassten, zu „erlöschen“. Im Herbst 526 ist tatsächlich Amasis von Aegypten gestorben. Das Schicksal Psammetichs, seines Nachfolgers, interessierte ihn naturgemäss nicht mehr; denn da war das Schicksal Jerusalems, das er wenden wollte, solange es Zeit war, entschieden. Am 5. X. 12, also Ende Juni 525, hört er in Babylonien den Fall der Stadt.

Liegt der 15. I. 12 fest, so können wir uns ein ziemlich genaues Bild von der Zeitrechnung unseres Propheten machen. Uns sind zufälligerweise die babylonischen Schaltjahre von 537 ab vollständig bekannt (Ginzler a. a. O. I S. 133). Die Annahme liegt nicht fern, dass sie, da sie für die babylonischen Juden massgebend waren, auch für Jerusalem und unsern Propheten galten, die selbst wieder von der dortigen jüdischen Gemeinde abhängig waren. Schaltjahre waren mit einem Adar II 536, 533, 525, mit einem Elul II 537, 530, 527. Wir werden davon ausgehen müssen, dass die Einsetzung eines Elul II im Jahre 537 deswegen notwendig war, weil der Tisri sonst mit dem Anfang August begonnen hätte. Die Aera des Hesekeibuches beginnt daher mit dem Neulicht nach dem Neumond 3, 01. IX. 537. Die Daten des Hesekeibuches lassen sich dann nach babylonischer Rechnung dahin festlegen:

Hes. 11: 5. IV. 3 = ca. 15. Dezember 535.

81: 5. V. 6 = ca. 10. Januar 531.

201: 10. V. 7 = ca. 5. Januar 530.

291: 12. X. 10 = ca. 31. Mai 527.

3020: 7. I. 11 = ca. 22. Sept. 527.

311: 1. III. 11 = ca. 13. Nov. 527.

321: 1. XII. 11 = ca. 5. Aug. 526.

3217: 15. I. 12 = 18. Sept. 526.

3321: 5. X. 12 = ca. 29. Juni 525 (also

Ende Mai 525 Fall Jerusalems. Aus Daniel 8 14 lässt sich, wenn man Esr. 36 zu Hilfe nimmt, als Tag des Aufhörens des regelmässigen Opfers der 30. Mai 525 berechnen).

Hes. 40: 10. I. 15 = ca. 10. IX. 523. — Abschluss und Herausgabe des Urtextes, einer Sammlung von Sprüchen, die einen Ueberblick über die Geschichte des nachexilischen Jerusalems geben und ein Programm für die bevorstehende Zeit entwickeln, 190 + 40 Tage nach dem 10. IX. 523 = ca. 28. April 522 (am 5. April ergriff der Mager Gaumata die Herrschaft, „darauf starb Kambyses durch eigene Hand“).

Der Bearbeiter, der das Hesekeibuch „nach Jahren unserer Gefangenschaft“, nach einer Aera datieren lässt, die mit dem Jahre 597 beginnt, lässt seine Sonnenfinsternis am 1. X. 12. stattfinden. Wir kommen so in das Jahr 586/85. In dieser Zeit hat am 28. Mai 585 die berühmte Sonnenfinsternis stattgefunden, die Thales von Milet nach Herodot I 74 vorausgesagt haben soll (Ginzler a. a. O. II S. 525)¹. Das Jahr 12 der vorausgesetzten Aera hätte darnach nach dem Neumonde am 4, 71. IX. 586 begonnen, ein durchaus möglicher Jahresanfang. Andererseits aber musste der Bearbeiter ein anderes Sternbild statt des Drachen wählen. Er fügte zu dem Drachen den „Junglevu der Völker“ und erzeugte so den ägyptischen Löwen mit der Schlange.

Besprechungen.

Hussey, Mary Inda: Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum. Part I: Chiefly from the reigns of Lugalanda and Urukagina of Lagash. Copied with introduction and index of names of persons. (Harvard Semitic Series. Volume III.) VIII, 36 S. u. 81 Tafeln. 4°. 1912. — Part II: From the time of the dynasty of Ur. Copied with synopsis of the contents of the tablets and indexes. (Harvard Semitic Series, Volume IV.) VIII, 48 S. u. 76 Tafeln. 4°. 1915. — Geb. je M. 20.— Leipzig, J. C. Hinrichs. Bespr. von Wilh. Förtsch, Hetzles bei Erlangen.

Zwei prächtige Bände! Der 1. Band enthält 75 autographische und sechs Lichtdrucke, der 2. Band 70 autographische und sechs Lichtdruck-Tafeln. Die Autographien sind vorzüglich ausgefallen, fast zu schön; gegen ihre Zuverlässigkeit hege ich auf Grund verschiedener Stichproben, die sich durch Vergleich mit den Photos machen lassen, nicht die geringsten Be-

¹ Doch vgl. Hüsing OLZ 15 Sp. 113.

denken. Im 1. Band wird eine kurze Klassifizierung, im zweiten eine ausführliche Analyse der jeweils publizierten Texte gegeben. Im 2. Band finden sich Verzeichnisse der Personen-, Orts- und Baulichkeitennamen, während der erste sich mit einem Personennamenverzeichnis begnügt. Für letzteren wäre indes ein Verzeichnis der Baulichkeiten gar nicht so ohne. Ich möchte nur auf Nr. 41 hinweisen; da hätten wir gleich [B]a-gá, Íb-gal, Ša(g)-pa(d), [K]i-a-nag von Lagaš, Gi-ka-na, Nin-ni-gar-ra, Abzu, Eš und Ib-kû-kû. Ein Ortsnamenverzeichnis für den 1. Band würde nicht viel Mühe verursacht haben. Sehr vermisse ich in beiden Bänden Verzeichnisse der Götternamen; bei Behandlung derartiger alter Texte sollte von solchen nicht abgesehen werden. In I 41, II 54 und ähnlichen fordern die Göttergruppen zur Anlegung eines Verzeichnisses geradezu heraus.

Betrachten wir den 1. Band etwas näher! Nr. 1 verrät sich sofort als eine Tafel aus Fara, der Sintflutstadt Šuruppak. Tafelform und Schriftduktus genügen zur Erkenntnis für den Eingeweihten; als ganz zwingender Beweis sei auf die mit ⁴SU.KUR.RU (Lesung unbekannt; wohl eine weibliche Gottheit, da als ⁴Nin-lil [Deimel, Panth. babyl., Nr. 2857] erklärt) zusammengesetzten Personennamen ⁴SU.KUR.RU-ur-sag, ⁴SU.KUR.RU-dugúd^{musen}, ⁴SU.KUR.RU-še-gúb, ⁴SU.KUR.RU-kúr, ⁴SU.KUR.RU-nu-me hingewiesen. Der nur zum geringen Teil erhaltene Text stellt eine Personenliste dar. Die übrigen Tafeln sind Wirtschaftstexte aus dem Archiv der Fürsten Lugalanda und Urukagina von Lagaš; aus dem Archiv von Enlitarzi findet sich nichts darunter. Nr. 2, 3 und 4 werden von Hussey als „general statements of monthly expenses“ bezeichnet. Die Schlussunterschriften davon sind: Nr. 2: gú-an-šú $60 \times 5 + 10 \times 3 + \frac{3}{4} + \frac{1}{8}$ še gur-sag-gál še-ba še-gar lù-⁴ba-ú-ge-ne šá(g)-šá(g) dam uru-ka-gi-na lugal lagaš^{ki}-ka en-ig-gal là-banda ganun ⁴ba-ú-ta e-ne-ba IV. „In Summe 330 gur-sag-gál 126 sila Gerste, Auszahlung an Gerste und Verausgabung an Gerste für die Leute der Göttin Ba-ú; Šág(g)-šá(g), Gemahlin des Uru-ka-gi-na, des Königs von Lagaš; En-ig-gal, der Intendant, hat es aus dem Speicher der Göttin Ba-ú an dieselben ausbezahlt. 4. Jahr.“ — Nr. 3: gú-an-šú $60 \times 5 + 10 \times 4 + 2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{8}$ še gur-sag-gál $10 \times 5 + \frac{1}{2} + \frac{1}{24}$ ziz-babbar $10 + 4 + \frac{1}{2} + \frac{1}{2}$ ziz-gú-nunuz še-ba še-gar ziz-gar ⁴ba-ú šá(g)-šá(g) dam uru-ka-gi-na lugal

lagaš^{ki}-ka itu amar-a-a-si(g)-ga en-ig-gal là-banda ganun sar-ta e-ne-ba II. lù šuku-durub(?) -ba V ba-an lù itu-da-ge XII ba-an „In Summe 342 gur-sag-gál 90 sila Gerste, 50 gur-sag-gál 78 sila weisser Emmer, 14 gur-sag-gál 84 sila buntrötlicher(?) Emmer; Auszahlung an Gerste, Verausgabung an Gerste und Verausgabung an Emmer für die Göttin Ba-ú; Šág(g)-šá(g), Gemahlin des Uru-ka-gi-na, des Königs von Lagaš; Monut Amar-a-a-si(g)-ga; En-ig-gal, der Intendant, hat es aus dem Gartenspeicher an sie (d. i. Leute der Göttin Ba-ú) ausbezahlt. 2. Jahr. Für die Kostgänger 5. Auszahlung; für die Monatslohnempfänger 12. Auszahlung.“ — Nr. 4: šu-nigin $60 \times 2 + 10 + 2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{24}$ še gur-sag-gál še-ba še-gar lù-⁴ba-ú-ge-ne-kam uru-ka-gi-na lugal lagaš^{ki}-ge ganun ⁴ba-ú-ta e-ne-ba V. „Insgesamt 132 gur-sag-gál 78 sila Gerste, Auszahlung an Gerste und Verausgabung an Gerste für die Leute der Göttin Ba-ú; Uru-ka-gi-na, der König von Lagaš, hat es aus dem Speicher der Göttin Ba-ú an sie ausbezahlt.“ Nr. 5 — Nr. 13 sind Auszahlungen an lù-šuku-durub(?) -ba-méš „Kostgänger“ und zwar wird in Nr. 5 die Auszahlung in Emmer (ziz-ba), in den übrigen in Gerste (še-ba) geleistet; Nr. 15 u. Nr. 16: še-ba igi-nu-dū ša(g)-dub-ḫal(?) ⁴ba-ú; Nr. 17: še-ba igi-nu-dū il ša(g)-dub-ḫal(?) lù ú-rum ⁴ba-ú; Nr. 18: še-ba igi-nu-dū il ša(g)-dub-ḫal(?) é ⁴ba-ú-ka; Nr. 19: lù še-ba e-kid-a-méš; Nr. 20: še-ba gím-dumu ⁴ba-ú; Nr. 21 u. Nr. 22: še-ba gím-dumu ú-rum ⁴ba-ú; Nr. 23: še-ba gím-dumu é ⁴ba-ú-ka; Nr. 24: še-ba gím-dumu il igi-nu-dū ša(g)-dub-ḫal(?) é ⁴ba-ú-ka; Nr. 25, Nr. 26, u. Nr. 27: še-ba lù TUR.TUR-la-ne; Nr. 28: zí(d) šu-kû ú-rum ⁴ba-ú; Nr. 29; še-ba šu-kû ab-ba ⁴ba-ú-ge-ne; Nr. 30 mit Nr. 36: še-gar ziz-gar sá-dú(g) itu-da; Nr. 37: še kú-a gu(d)-udu; Nr. 39: gan ú-rum ⁴ba-ú; Nr. 38 u. Nr. 40: gan šuku ki-a. Besondere Beachtung verdient Nr. 41. Es ist dies eine Opferliste aus dem 4. Jahre des Urukagina. Behandelt ist dieselbe bereits worden von mir in Rivista degli studi orientali, Vol. VII, S. 178 ff. und Religionsgesch. Studien I (MVAG 1914, 1), S. 96 ff. und 62 ff.; ferner von Landsberger, Der kultische Kalender I, S. 50 (48 ff.). Nr. 41 (ein Duplikat zu Allotte de la Fuye, Documents présargoniques, Nr. 45) enthält Opfergaben, welche am Še-kú-Fest der Göttin Nazi¹ von

¹ Nach einer persönlichen Mitteilung Hommel's an mich ist die CT 29 pl. 46, 25 bei ⁴NINA stehende (neubabylonisch geschriebene) Glosse nicht *na-maš-še*, sondern *na-zi* zu lesen; eine Göttin Nazi ist auch sonst bekannt, siehe Deimel, Panth. babyl., Nr. 2253 f. Auch Zimmern, König Lipit-Íštar's Vergöttlichung, S. 40 A. 2 hegt Zweifel an der Glosse *na-maš-še*. — Ich nehme ⁴Nazi als vorläufige Lesung für ⁴NINA an.

dem Intendanten En-ig-gal verteilt worden sind ([nig-giš-tag-ga ezen še-kú ^anazi-ka-ka en-ig-gal] lā-banda e-ḫa-la). Die Opferempfänger sind am 1. Tag: [^aNin-gir-su] vom [B]a-gá, ^aNinni vom Ib-gal, ^aNazi vom Ša(g)-pa(d), das Ki-a-nag von [Lagaš]; am 2. Tag: ^aNazi; am 3. Tag: ^aNazi, ^aEn-ki vom Gi-ka-na, ^aNin-gir-su von Nin-nigar-ra, ^aNin-gún, ^aDumu-zi von Abzu, ^aPa-sag, ^aEš-ir-nun, ^aḪe-túr, ^aNin-úr, ^aNin-dub, ^aEzinu, ^aDun-REC 230 von Eš, ^aNin-šubur, ^aNin-a-su, ^aMes-an-du, das Ib-ká-kú, ^aGà-tum-du(g), ^aNinni, ^aLugal-úru^k, das Ki-a-nag, Ur-túr. Von Nr. 42 — Nr. 52 sagt Hussey lediglich „are heterogeneous character“. Nr. 42 handelt von Messungen; vgl. Obs. 1, 10—2, 7: 1 nig-dú dagal-bi I gi gid-da-bi I gi I ú I šu-bad šu-si 1 nig-dú II kam-ma dagal-bi I gi gid-da-bi I gi I ú I šu-bad šu-si; Nr. 43: lù A-en-ra-gub-més; Nr. 44: Fisch- und Häutlieferung der Fischer der Göttin Ba-ú; Nr. 45: Häutlieferungen an Amar-^aezinu, den Gerber; Nr. 46: Getreidelieferung für Brauer; Nr. 47: úz ú-rum ^aba-ú; Nr. 48: Abrechnung über Bier; Nr. 49: Notiz über landwirtschaftliche Geräte; Nr. 50: Notiz über Saatgerste; Nr. 51 und Nr. 52: Notiz über Nutzpflanzen.

An Monatsnamen der vorsargonischen Periode bieten die Texte nichts neues. Es sei lediglich auf itu ezen ab-è lagaš^k (Nr. 17) für das gewöhnliche itu ezen ab-è (siehe Landsberger, a. a. O., S. 41) hingewiesen.

Im Verzeichnis der Personennamen könnte man natürlich manche Namen auf andere Weise wiedergeben als Hussey es tut. Ob dies aber besser wäre, soll durchaus nicht gesagt sein; die Erforschung der sumerischen Namen ist noch nicht weit fortgeschritten. Die im folgenden gemachten Verbesserungen bzw. Vorschläge gründen sich fast durchweg auf Lesungen, welche erst nach Erscheinen des Bandes bekannt geworden sind, von der Verfasserin also noch nicht angewendet werden konnten. An-palil anstatt An-igi-gub, Babbar-palil anstatt Babbar-igi-gub, É-^aim-dugúd^{musen} anstatt É-^aIm-gi(g)^{bu}, Gan-gigir-sag anstatt Gan-ginar-sag, Gan-NAB anstatt Gan-^aAn, Gím-NAB anstatt Gim-^aAn, Gím-sil-sir-sir anstatt Gim-tar-sir-sir, Gígir-sag anstatt Ginar-sag, Nin-palil anstatt Nin-igi-gub, Nin-gan-[GAM] + GAM anstatt Nin-gan-gam, ^aNin-gir-su-palil anstatt ^aNin-gir-su-igi-gub, Nin-palil anstatt Nin-igi-gub, Sag-gigir-ba anstatt Sag-ginar-ba, Ur-gigir-sag anstatt Ur-ginar-sag, Ur-^aNin-gún bzw. sí anstatt Ur-^aNin-dar. Zu streichen sind ^aNina-ša(g)-pad und ^aNinni-ib-gal, welche keine Personennamen, sondern Götternamen mit Tempelbezeichnung darstellen; siehe bereits oben. Die oben erwähnten mit dem Namen der Gottheit ^aSU.

KUR.RU zusammengesetzten Personennamen finde ich nicht im Verzeichnis. Bei den Berufsbezeichnungen, die von der Verfasserin in dankenswerter Weise den Personennamen beigefügt werden, lies sag-apin anstatt sag-engar (es findet sich auch, wenn ich mich recht erinnere, sag apin-na), nar anstatt lul (akkad. narû), šu-kú anstatt šu-ḫa, bulug-gaz anstatt dim-gaz, gištu-gištu-kar-rá bzw. gištú-kar-rá anstatt gištug-pi-kar-rá, ašgab anstatt sá, šu-kú a-du(g)-ga anstatt šu-ḫa-a du(g)-ga, lù bappir anstatt lù kaš + gar, kír-bil anstatt šagan-bil, muḫdim anstatt mu, utùl anstatt lid + ku, gim ará anstatt gim-ḫar, agrig anstatt igi-dub, ugulu anstatt pa¹, lā-banda anstatt nu-banda, isag anstatt pa-te-si. Zu streichen ist nig-en-na, S. 23 links Z. 1, welches keine Berufsbezeichnung darstellt.

Eine Besprechung von Part I durch Ungnad siehe ZDMG 67, 177 f.

Während der 1. Band nur 52 Texte enthält, bringt der 2. Band 158 Texte. Letztere stammen ausschliesslich aus der Zeit der Könige von Ur und enthalten Abrechnungen der verschiedensten Art. Die von Hussey gegebenen Analysen der Texte halte ich im allgemeinen für richtig.

Auch aus diesem Band liesse sich ein ganz hübsches Verzeichnis der Götternamen anfertigen. Man beachte Nr. 54, worauf ich in meinem Aufsatz „Zwei altbabylonische Opferlisten“ (Hommel-Festschrift) hingewiesen habe. Als ein mit Nr. 54 zu vergleichender Text ist mir nur FH 5 (von mir a. a. O. behandelt) bekannt. Da FH 5 als Datum mu ^aamar-^asin lugal trägt, so ist Hussey II 54 nicht weit davon anzusetzen. Hier eine kurze Bemerkung zu Weidner's Aufsatz „Zur altbabylonischen Jahresbenennung“, OLZ 1912, Sp. 392 f. So sehr ich Weidner's Ansicht, „dass man zur Zeit der Dynastie von Ur das Jahr nach einem Ereignisse des vorhergehenden benannte“, zustimme, so ist doch meines Erachtens der von ihm a. a. O. behandelte Text kein Beweis dafür. Das Zeichen ŠI nach mu in der Jahresbezeichnung ist nur ein Versehen des Schreibers, dem bereits hier mu ŠI.UR-bi-lum das Verbum ḫál (ŠI-UR) vorschwebte.

Was die Eigennamenverzeichnisse betrifft, so sei bezüglich mancher anderer Lesungen auf das über den 1. Band (siehe oben) Gesagte hingewiesen. Anstatt ^aNin-dar-a (z. B. in Lù-^aNin-dar-a) ist wohl ^aNin-si-a zu lesen, da HUGUNU (REC 34) und SIGUNU (REC 48) in der späteren Zeit nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Die Schreiber, welche die archaischen Zeichenlisten in eine spätere Schrift-

¹ Siehe Förtsch, ZA XXXI, 159 f.

art umschrieben, haben die beiden erwähnten Zeichen wohl vermengt¹. Anstatt Tig-ab-ba doch besser Gú-ab-ba zu lesen. Nr. 15 Rs. 6 findet sich der Tempelname É-gi-na-túm, es ist wohl derselbe Name wie É-gi-na-ab-túm, VAB 1, S. 206 6, 2, 8. Bemerkt sei noch, dass für É-gi-na-ab-túm auch die Schreibung É-gi-na-ab-túm sich findet und dafür als Lesung Šutum; siehe Poebel, HT, S. 144. Interessant ist der Personennamen Me-é-unú^{kl}-ta, Nr. 49 Rs. 2, 13. Ist vielleicht Išib-é-unú^{kl}-ta zu lesen und darf damit Išib-kul-áb^{kl}-ta (siehe OLZ 1915, 368ff.)² in Verbindung gebracht werden. Anstatt É-bil und É-bil-^dGá-tum-dug besser É-gibil und É-gibil-^dGá-tum-dug, da die Bedeutung „Neuer Tempel“ vorliegt; vgl. Invent. des tabl. de Tello, Nr. 695 Rs. 4—5: ^dEzinu é-gibil ^dAšnan vom Neuen Tempel“ und ^dEzinu é-libir ^dAšnan vom Alten Tempel“. Die Berufsbezeichnung gír lies šagub oder šakan (siehe Förtsch, ZA XXXI, 160 ff.) šutug aber guda (s. Brüss. Vok. I 17; RA 10 p. 70). Auch gu-zu-lá treten auf. Die Bedeutung von gu-za-lá in den Keilschriften ist verschieden. Hier Nr. 4 (beachte den darauffolgenden engar) haben wir es wohl mit einer Person zu tun, die im landwirtschaftlichen Betrieb tätig ist. Vielleicht liegt eine phonetische Schreibung vor: gu-za-lá = kuzallu „Schafhirte“; zu kuzallu siehe Landsberger, Der kultische Kalender, S. 89 u. A. 3, sowie die dort zitierte Literatur. Šabra ist wohl = šápiru.

Ungnad hat ZDMG 69, S. 446 auch Hussey, Part II eingehend besprochen; es erübrigt demnach, hier die dort angeführten Bemerkungen zu wiederholen. Die Annahme Ungnad's a. a. O., S. 448 zu Nr. 60, dass anstatt gin-nita stets uku-uš zu lesen sei, wird vielleicht richtig sein; vgl. über die in Betracht kommenden Zeichen (REC 91, 447 u. 448) die Ausführungen von V. Christian in seiner vorzüglichen Schrift „Die Namen der assyrisch-babylonischen Keilschriftzeichen“ (MVAG 1913, I) S. 51 f. Zur Bedeutung von uku-uš siehe besonders Landsberger, ZDMG 69, 494 f.

Geller, Samuel: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-e und me-lam-bi nir-gál. (Altorientalische Texte und Untersuchungen I, 4 herausgegeben von Bruno Meissner.) gr. 8°. S. 257—361. Preis des Bandes von 4 Heften 15 M. Leiden, Buchhandlung und Druckerei vorm. E. J. Brill, 1917. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

¹ Zur Frage, ob in dem Namen ^dNin-DAR-a für DAR die Lesung dar oder sí anzunehmen ist, vgl. auch Deimel, Panth. babyl., Nr. 2490 I.

² Für KUL.UNÚ^{kl} nimmt bereits Zimmern, ZA III 97 (wo er auch für UNÚ den Lautwert áb vermutet) die Lesung Kulab an; vgl. Zimmern, König Lipit-Ištar's Vergöttlichung, S. 38, A. 1.

Seit 1903, wo in den MVAG Hroznýs „Sumerisch-babylonische Mythen von dem Gotte Ninrag (Ninib)“ erschienen, hat sich das Material nicht nur vervielfacht, auch die Sumerologie ist ein gut Stück vorangekommen; aus diesen Gründen ist eine Neubearbeitung der Ninurta-Texte mit Freude zu begrüßen. — Von der mindestens 14 Tafeln umfassenden Dichtung ist wenigstens das Gerippe im allgemeinen bekannt; sie bestand aus zwei sehr verschiedenen Abteilungen, deren erste (Tafel I—IX) hymnologischen Charakter hatte, während der Schluss (Tafel X ff.) mit einer Reihe von Schicksalsbestimmungen an Steine ausgefüllt ist. Dieser Schlussteil rechtfertigt die Benennung als *šimāti Ninurta* „Schicksalsbestimmungen Ninurtas“. Die noch immer grossen Lücken darf man hoffen in Zukunft ausfüllen zu können, schon jetzt haben ja vornehmlich die Assurtexte viel neues Material beigebracht; da zum Glück die Anfangszeilen fast aller Tafeln bekannt sind (s. S. 274), wird man etwa neu auftauchende Fragmente besser einordnen können als früher. — Die vorhandenen Abschriften der Ninurta-Serie sind nicht sehr alt, doch gelegentliche Anklänge an die Inschriften Gudeas (s. S. 335 f.) machen wahrscheinlich, dass die Entstehung der Dichtung in sehr alte Zeiten zu setzen ist; freilich kommt kaum Lagaš als Entstehungsort in Frage, eher Nippur (S. 358), wo das Ganze an einem Feste des Ninurta (Neujahr?) aufgeführt wurde.

Welche Fortschritte die Sumerologie seit 1903, vornehmlich durch die Arbeiten von Thureau-Dangin und Delitzsch, gemacht hat, lehrt ein Vergleich zwischen den Umschriften Hroznýs und Gellers. Dass Geller alle Textvarianten sorgfältig gebucht hat, sei besonders hervorgehoben.

Die heiligen Schriften des Alten Bundes. III. Bd. Die poet.-didaktischen Bücher. 2. Teil: Das Buch Ijob. Aus dem kritisch hergestellten hebr. Urtext ins Deutsche metrisch übers. u. erl. v. Dr. Nivard Joh. Schlögl. XII, 50, *22 S. gr. 4°. M. 5.—. Wien, Orion-Verlag, 1916. Bespr. v. I. Löw, Szeged.

Schlögl verlangt S. VII: „Bevor man aus einer fremden Sprache übersetzt, soll man deutsch gut verstehen.“ Ich möchte seine Forderung ergänzen: bevor man aus dem Hebräischen übersetzt, soll man das Hebräische gut verstehen. Leider erfüllt sich diese Forderung bei Schlögl nicht. Er ist im Hebräischen nicht sattelfest genug, um einen schwierigen alttestamentlichen Text zu übersetzen, geschweige denn um ihn „kritisch herzustellen“. Das ist schon an seiner Psalmenübersetzung nachgewiesen worden (Torczyner, ggA 1916 Nr. 6, 305—338) und dieser Grundfehler beeinträchtigt auch den

Wert seiner schön ausgestatteten Hiob-Uebersetzung. Man schlägt z. B. 23, 2 nicht אָנְקָהּ־יָדָי vor, wenn man weiss, dass das Verbum nur im Niphal belegt ist, man ergänzt trotz Hos. 1, 19 גְּדִילָה nicht durch סַעֲרָה, weil dies für sich schon grossen Sturm bedeutet. 26, 14 seiner „Wunder Donnerrede“ will Schlögl den Sing. gegen die masoretische Emendation — גְּבוּרוֹתָי — halten. Die masoretische Emendation fordert mit richtigem Sprachgefühl גְּבוּרוֹתָי Pl., denn גְּבוּרָה bedeutet nur im Plural Wunder, wie גְּבוּרָה (vgl. גְּבוּרָה, גְּבוּרָה, גְּבוּרָה, גְּבוּרָה). So schon Dt. 3, 24. Jes. 63, 15. Ps. 20, 7. 106, 2. 145, 4. 12. 150, 2 und auch, was zu betonen ist, 90, 10. Schlagend erweist dies auch die Randbemerkung גְּבוּרוֹת im hebr. Sirach 42, 17 zu נְפִלְאוֹת. LXX übersetzen wörtlich *δυναμεις*, das aber auch für נְפִלְאוֹת gesetzt wird. Kotelmann, Ophthalmologie b. d. alt. Hebr. 329.

So, גְּבוּרוֹת, heisst es im Hauptgebete, zweite Eulogie, mit bezug auf die Auferstehung: גְּבוּרוֹת, Herr der Wunder. Daher heisst diese Eulogie גְּבוּרוֹת jRH Ende, Gaon. ed. Harkavy 132. In diese Eulogie wurde die Erwähnung des in Palästina immer wieder als Wunder begrüsst Regens eingeschaltet: גְּבוּרוֹת גְּשָׁמִים Geiger j. Z. VII 263. Taan. 1, 1, Rabinow. z. St., TBer III 7. Z. 1 ed. Zuck. und Kallner, Maim. Taan. 32, auch die arabischen Mischnahss. mit Maimūni's Kommentar ungenau: גְּבוּרָה. In Gebet und älterem Midrasch ist גְּבוּרוֹת stehende Redensart. So im Einschaltgebet zu Purim und Chanukka (S. R. Amram I 36). Mech. 41 b 4, 42 a 14, 44 a unt., 54 ab, Sifre II 306, 132b. 337, 141a. 339, 141a Friedm. Daraus Targ. j. Ex. 15, 11. Num. 21, 14. 15. Dt. 1, 1. Ebenso 2. Cor. 12, 12 *σημειοις τε και τερασιν και δυναμεισιν*. Vgl. 2. Thess. 2, 9. Zu vgl. ist auch virtutes, Bedeutungslehne Wort aus *ἀρεται*, Wunder. Debrunner in der Andreas-Festschrift 1916, 18 f. Auch *δυναμεις* Mt. 21, 15. — Der späteren mischnischen Zeit war der Ausdruck nicht mehr geläufig (Tossaf. Taan. 2a), so dass ihn schon R. Jochanan erklären muss. Er beruft sich zur Erklärung auf Hiob 5, 9. 10, wo Wunder, נְפִלְאוֹת, und Regen nebeneinander erscheinen, nicht auf 9, 10.

Die Freiheit, welche die Kirche dem Forscher dem MT gegenüber einräumt, wird gründlich ausgenützt. Aber zu annehmbaren Emendationen gehört mehr als Freiheit: dazu gehört feines Sprachgefühl und gründliche Sprachkenntnis, die weiss, dass 28, 3 אֶבֶן nicht heissen kann: an seinen Säumen sucht man nach Steinen. Wenn man 26, 4 אֶת־ in אֶת־

ergänzt, muss man wissen, dass es dann מֵאֵת ohne Makkef heissen müsste. Siehe Baer zu Ps. 27, 4.

Die Emendationen, allerdings heute schon schwer zu überblicken, werden ab und zu ohne Quelle angeführt. Z. B. 27, 23 ב מִחֻמּוֹ, das schon in Kittels AT verzeichnet ist. Eigene Emendationen Schlögl's sind oft sehr bedenklich. Für 37, 9 מִמּוֹרִים wird צִפּוֹן vorgeschlagen und frischweg übersetzt: aus den Speichern des Nordens. Ps. 144, 13 soll das belegen! Dabei wird auf Schiaparelli, Astr. im AT 64 verwiesen, dessen Vorschlag, in מִמּוֹרִים, der Wurf-schaukel, ein Bild des grossen Bären zu sehen, sachlich jedenfalls ansprechender ist, wenn auch sein Dual **mizrajim*, die beiden Wurf-schaukeln d. i. der kleine und der grosse Bär, wenig Anklang finden dürfte.

Wer emendieren will, muss 1, 16 wissen, dass der Plural nicht גְּמִלִים, sondern גְּמָלִים lautet, dass es 33, 7 b genauer וְכַפִּי וְחֶבְרִי heissen müsste. 24, 1. 34, 10, ebenso das einzige im Buche vorkommende arg verdrehte syrische Wort (zu 37, 21b), sind in verdächtig Weise entstellt, während der deutsche Text fast fehlerfrei gesetzt ist (31, 2 lies Ein; zu 33, 21b statt).

Die Uebersetzung liest sich gut, doch scheint die des alten Delitzsch sowohl, als auch die Reuss'sche und die Steuernagel'sche stilistisch höher zu stehen. Es fehlen auch Flüchtigkeiten nicht.

1, 15 kann לפי חרב nicht heissen: nach Schwertrecht, sondern nur: mit der Schärfe des Schwertes (Hitzig), mit dem Schwert (Steuernagel), schwertstreichs (Frz. Del.). Ebenso unrichtig ist 2, 3 רֶחֶם „vergeblich“, statt ohne Grund. 40, 22 עֲרֵבֵי נַחַל meint nicht Weidenbäche, sondern Bachweiden. 40, 21 nicht Lotosblüte, sondern wie 22 Lotosstrauch, Zizyphus Lotus. — Im allgemeinen übersetzt Schlögl nach Ehrlich's Emendationen. Ehrlich imponiert ihm offenbar durch tiefe Sprachkenntnis und selbstsicheres Auftreten. Ehrlich's Emendationen sind immer geistreich, sehr oft bestechend, aber nur ausnahmsweise überzeugend. Sie leiden am Mangel poetischen Verständnisses und an pilpulistischen und haggadischen Jugenderinnerungen. 1, 19d soll נַעֲרִים die „Knechte“ bedeuten; „dass die Kinder auch getötet sind, wagt der Bote gar nicht zu sagen“. Das ist Haarspalterei. Die den verschiedenen Arbeitsabteilungen zugewiesenen Knechte sind schon V. 15. 16 und 17 getötet, während V. 18 nur die Kinder im Hause versammelt sein lässt. Die breitspurig wiederholende epische Darstellung bleibt nur bei dem Worte נַעֲרִים statt

des genaueren בנים. Nur einmal folgt Schlögl seinem Gewährsmann nicht ins Haggadische: 32, 3 wo Ijob euphemistisch für Gott stehen soll. Selbst wo Ehrlich dem talmudischen Sprachgebrauch folgend אורה 27, 11 im technischen Sinne der Entscheidung versteht, folgt ihm Schlögl und übersetzt: Ich erkläre euch der Hand Gottes verfallen.

34, 6 אכאב für אכוב nach Ehrlich; früher schon Chajes. N. J. Fischmann (Hiob. Komm. 1854) wollte: יכוב. Einzelnes: 21, 9 will Schlögl שלמו 1. für שלום. Perles hat שלום vorgeschlagen JQR 1911, 127. — 3, 22 גיל parallel zu מוח und קבר, manche: גל. Im Jahrbuch Jerusalem

1916, 400 wird es mit أَجَل Todesstunde kombiniert. — 9, 30 ist שלג nicht Schnee, sondern eine Seifenpflanze, darum die Emend. כמו abzuweisen. Aehnlich möchte ich für das parallel zu ובו stehende יאריל 25, 5 statt der unbefriedigenden arab. Kombination auf אהל (mischn., אהלא talm., اهل syr., uḥulu assyr., targ. „waschen“) eine Seifenpflanze verweisen. Ein Denom. davon wird in האריל (läutern, reinigen) vorliegen. S. die Anmerkung am Schlusse dieses Artikels. — 21, 27 החומר wäre Jacobs Identifikation mit חספת (G¹⁶ sv. Hoffmann-Festschrift 128) zu berücksichtigen gewesen. In כגללו 20, 7 steckt nicht כגדלו (Ehrlich), sondern כגלל, die Steppenhexen — Steppenläufer — die spurlos verschwinden, wie Ps. 83, 14. Jes. 17, 13. — 41, 25 היה לבלו wird MT richtig sein. Kann man sich dabei nicht beruhigen, so läge היה לבלו näher als Ehrlichs היה לבעל oder Chajes' החתחה לבעל.

Schlögl glaubt mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen zu dürfen, der Prophet Jeremias sei der Verfasser des Hiob. Ich will zu dieser Vermutung nicht Stellung nehmen, bedaure aber, dass Schlögl sie auf Seite XI mit der kabbalistischen Andeutung stützen möchte, dass אי die Anfangsbuchstaben von איכה (Klagedieder), Jirmeja und — Baruk (!) enthält. Man muss doch manchmal auch etwas ungesagt lassen können!

Auf Schlögl's Metrik und Strophik, die eine Grundlage seiner Textkritik bilden, gehe ich nicht ein. Merx hat 1871 seine Stichenschemata ebenso genau herausgerechnet, wie jetzt Schlögl seine Stollen und Abgesänge. Schlögl setzt sich darüber mit Freunden und Gegnern in der Vorrede — nicht ohne reiche statistische Tabellen über die Vier- und Fünfheber — auseinander. Die Herren werden sich gegenseitig schwerlich überzeugen. Von

der alttestamentlichen Metrik und Strophik wird es noch lange heissen: adhuc sub iudice lis est.

Zu Hiob 25, 5. Hebräisch (mischnisch) אהל TŠvi V 68, 5 (LA bei Zuck. S. 104 ויהאוק?, bei Ps. Haj zu Nidda 9, 6 אוריק, Gaon. Cassel 41b אהול), angeführt j VII 37b, 27 (in Ms. Leyden zwischen den Zeilen ergänzt, Ratner 61), Sabb. 90a. Neben נחר führt es Aruch aus Taan. 13a, MK 17b, Zebach. 88a, Nidda 66b an, wo vielfach die irrig e LA חול dafür auftritt. — Jos. Kara zu Jer. 2, 22.

Aram. 1. Talm. אהלה Sabb. 90a, Nidda 62a. 66b, Maim. H. Cicith 2, 2. Nathan, Anon. WB zu Mišna u. Jad haḥazaka (1905) S. 10, 25, aber S. 38 אהלה). Sabb. 50b (Hg. 87, 11). 110b Gitt. 69b, wo nicht Aloë, sondern unsere Pflanze gemeint ist.

2. Targ. אהלא Hiob 9, 30 (angeführt Toratan schel Risch. I 61), bei Aruch אהלא (daraus Nathan a. O. 38).

Assyrisch: uḥulu Kuchler, Ass. bab. Medizin 106. ZDMG 69, 95.

In der Parallele zu והוכתי Hiob 9, 30 heisst es חחרהצתי, zu וכתי Ps. 73, 13: ארחץ; Jes. 1, 16 steht nebeneinander: רחצו רוחו, es ist also auch Hiob 25, 5 ein Ausdruck für waschen, reinigen zu erwarten. Diesen erkenne ich in יאריל.

غازول Fonck 30 ist 1. *Salicornia fruticosa* L, Schwf. 41. 61. 2. *Aizoon Hispanicum* L Immergrün, Post 327, eine am Sinai, dem toten Meere, bei Palmyra und Aleppo sehr verbreitete Pflanze, 3. *Mesembrianthemum nodiflorum* L Eiskraut Schwf. 30. 61. A. u. S. 78. Post 327 Dinsmore Nr. 714 Oken 1976 Leunis §501, 1. Dies M. wird אהל meinen, und zwar die Pflanze und die aus ihr bereitete Soda. Wenn es im Bileamsegen Num. 24, 6 heisst: „באהלים die Gott gepflanzt“, so ist das weder in אילים, noch in אֶלְנִים (beides bei Kittel; Ges.¹⁶ sv. „Palmen“ statt „Eichen“) zu ändern, denn das weitausgebreitete Lager wird mit einer üppigen Eiskrautpflanzung verglichen. Ein Eiskraut, M. crystallinum L bedeckt z. B. am Kap und in Alicante in Spanien ganze Felspartien. Das Wort hat an dieser Stelle dieselbe Bedeutung, die wir aus dem Mischnischen kennen: Eiskraut. Wo es mit Myrrhe beisammen genannt wird, Prov. 7, 17¹ (auch אהלות Ps. 45, 9 HL 4, 14) ist das ausländische Aloeholz gemeint, dessen Sanskrit-

¹ Jacob, Beduinenleben 52: „Die Verführerin im Salomonischen Spruchbuch rühmt sich ihr Lager mit Myrrhe, Aloë und Zimt durchduftet zu haben.“ Aloë ist kein Parfüm; es muss auch bei Delitzsch — in der Kautsch'schen Bibel und Strack, an der Stelle — Aloëholz heissen.

Name *aghil* durch das einheimische אגיל wiedergegeben wurde.

Mit dem aus dem semitischen entlehnten Namen der Aloë hängt das Wort nicht zusammen, da *خلم*, mischnisch *עלוי*, pal.-syr. *خلم*, talm. *אלוה* die oben, auf dem Dache (*خلم עלוי*) wachsende Pflanze bezeichnete. Das Wort als Aloë zu Griechen und Römern weitergewandert (Salmasius, Hom. hyl. iatr. 7). Ich hebe dies hervor, weil die Familie der Eiskraut-Gewächse sich im System durch ihre fleischigsaftigen, sukkulenten Blätter neben die Kakteen stellt und die Kaktee *Opuntia*, der Feigenkaktus, bei der Einwanderung in den Orient wegen der Aehnlichkeit mit der Aloë (*şabr*) dort *şubbeir*, *şabir* oder *şabr* benannt wurde (Dinsmore Nr. 711).

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrag. von Ed. Sachau. Jg. XX. 2. Abt.: Westasiatische Studien. IV, 223 S. 8°. M. 6.— Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Den Beginn dieses Jahrganges machen 37 „Algerisch-tunesische Briefe in Faksimile und Transkription [in arabischer Schrift] mit Anmerkungen von O. Rescher“ (S. 1–33 nebst Tafeln), die an Nordafrikaner in deutscher Kriegsgefangenschaft gerichtet sind. Zweifellos können diese Zeitdokumente zum Einlesen in die nordafrikanische Kursivschrift gute Dienste leisten; und es ist sehr erfreulich, dass man die günstigen Gelegenheiten, die die Gefangenenlager in dieser Hinsicht bieten, auch verwertet.

Die zweite Arbeit rührt von demselben Verfasser her: „Das *kitâb el-adab el-kebir* des Ibn el-Moqaffa“ (S. 35–82). Sie ist eine Uebersetzung des bereits früher von van Vloten ins Holländische und darnach von Destrée ins Französische übertragenen Textes nach der neuen Ausgabe von Zeki Pascha (Alexandrien 1330 = 1912). Es ist schade, dass Rescher nicht überall van Vloten selbst vergleichen konnte; doch seine Arbeit wird ja dadurch kaum beeinträchtigt. Reschers Uebersetzung ist zweifellos dankenswert. Die Arbeit ist mit Sorgfalt und Liebe zur Sache ausgeführt und kann im ganzen als gut geglückt bezeichnet werden. Die Schwierigkeit bei einer solchen Aufgabe ist eine doppelte. Der arabische Ausdruck ist so prägnant, dass die genaue Erfassung des Sinnes oft beträchtliche Mühe macht. Und wo diese überwunden ist, bleibt die Aufgabe, den Sinn in einer den Ton des Originals treffenden Weise wiederzugeben. Es mag fraglich sein, ob das letztere überhaupt restlos möglich ist. Rescher verzichtet — wohl bewusst — auf

diesen Versuch; und seine Wiedergabe wird häufig zu einer für mein Empfinden — das ist freilich subjektiv — gar zu breiten und schwerfälligen Paraphrase. Dafür gibt er sich um so mehr Mühe — im ganzen gewiss mit Erfolg — den Sinn wirklich adäquat herauszuarbeiten. Zu diesem Ziel dienen auch die oft in Klammern beigefügten wörtlicheren Uebersetzungen. Im einzelnen wird man natürlich nach subjektivem Geschmack dies oder jenes lieber anders haben. Einige in diesem Sinn gemeinte Bemerkungen mögen das erläutern.

Dass Rescher das Wort „Wälî“ beibehält, soll wohl durch Anm. 2 zu S. 40 begründet werden, dass es sowohl den Fürsten selbst, als den Beamten bezeichnen könne. Aber kann man das nicht auch im Deutschen etwa mit dem Wort „Machthaber“ ausdrücken? *والى* und *سلطان* sind offenbar synonym gebraucht, soweit das zweite nicht noch rein abstrakt im Sinn von „Machtstellung“ vorkommt: richtig übersetzt von Rescher so 8 ult.; 9, 1 (des arabischen Originals, das ich im folgenden stets zitiere), mit „Herrschaft“ 75 ult., mit „Macht“ 80, 5. Zweifellos ist auch *ذو السلطان* 43, 7 als „Machthaber“ zu fassen, nicht wie Rescher es zu tun scheint „von der Umgebung des Fürsten“.

Ein anderer Begriff, der zu Bedenken Anlass gibt, ist *دين*. Rescher übersetzt durchgehends „Religion“. Nun kommt es 113 ult. deutlich im Sinn von Tugend im Hinblick auf das Jenseits vor im Gegensatz zu *مروءة* als Tugend im Hinblick auf das Diesseits. Aber die Gegenüberstellung ist meist nicht so scharf. Rescher selbst sieht sich veranlasst, 62, 6 die Uebersetzung „Religion“ durch ein beigefügtes „[Moral]“ zu erläutern. Sein Empfinden hat ihn dabei gewiss nicht betrogen. Aehnlich wäre 42, 9 *ذو الدين* wohl am besten als „moralisch“ auszudrücken. Ganz besonders aber möchte ich an der wichtigen Stelle 18, 8 *دين* keinesfalls mit „Religion“, sondern direkt mit „Recht“ wiedergeben: die folgende Definition spricht deutlich genug! Die drei Arten von Herrschaft sind die des Rechts, der Macht, der Willkür. Das ist nicht unwesentlich: die Schrift ist eben ganz und gar nicht religiös orientiert, und das ist für den Verfasser wohl charakteristisch.

Eine Kleinigkeit zur Lexikographie: *يهدى* 3, 5 heisst nicht Verzicht „in der“ Welt, sondern „auf die“ Welt (vgl. Der Islam, VI, 45, Anm. 3). Das ist ganz deutlich 125, 6. *صاحب* ist 27, 2 gewiss nicht „Herr“, sondern „Freund“, „Gefährte“. *سفيه* — *حليم* 37, 5 f. besser „besonnen“ — „unbesonnen“ als „ver-

nünftig“ — „töricht“. **أعدل وأطف** 35, 6 gibt Rescher wieder mit „besser [wörtl.: milder]“ und „passender [wörtl.: gerechter]“. Die „wörtliche“ Uebersetzung zumal des letzteren stimmt natürlich nicht. Adäquater wäre im ersten Fall „feiner“, im zweiten ist „angemessener“ wörtlich. So geht es doch auch nicht an, der richtigen Uebersetzung von **الحق عليه** 9, 4 mit Pflicht beizufügen „[Recht]“: das heisst ja **حق عليه** nicht, sondern wäre **حق له**.

Dafür, dass auch die weitschweifige Paraphrase ihre Gefahren in sich birgt, nur ein Beispiel: S. 34 f. ist gesagt, dass man einen Machthaber nicht durch Widerspruch auf den rechten Weg bringen werde, wohl aber dadurch, dass man ihn in denen seiner Ansichten, die man gut findet, bestärkt. Wenn Rescher nun übersetzt: „Dagegen wirst du es stets vermögen, ihm zu besserer Einsicht zu verhelfen“, verwischt er dadurch (beachte das Suffix von **أرى**) den genaueren Sinn.

Diese Einzelheiten genügen wohl, um das Interesse an der Arbeit Reschers darzutun, die im ganzen als durchaus sinngemäss und getreu gelten kann.

Nach ganz kurzen „Bemerkungen zu et-Ta'ālibi's Schriften“ ebenfalls von O. Rescher (S. 83—85) folgt als der Teil des Bandes, der wohl am meisten Interesse erwecken wird, die Fortsetzung von Martin Hartmanns Arbeit im vorhergehenden Jahrgang: „Aus der neueren osmanischen Dichtung II“ (S. 86—149). Der ganze Teil — eine Synthese soll später noch folgen — ist Zija Gök Alp gewidmet. Der Dichter Zija ist ohne Kenntnis des Denkers, des Kulturpolitikers Zija nicht zu verstehen. Darum halte ich es für ganz besonders wertvoll, dass Martin Hartmann uns in dessen Gedankenwelt einführt. Das geschieht mit ausgesprochener Sympathie, aber doch auch mit deutlicher Kritik: und wo dies beides zusammentrifft, können wir die beste und gerechteste Würdigung erwarten. Es ist äusserst lehrreich zu sehen, wie sich bei Zija in dem Bestreben, die *'usūl-el-fikh* auf Grund seiner soziologischen Ideen neu zu gestalten, die gesunden modernen Gesichtspunkte mit dem Ueberkommenen auseinanderzusetzen; und besonders instruktiv ist es, dass die Pforte, durch die die verjüngenden Kräfte in das alte Gebäude eindringen sollen, der *'aṣl* des *'idschmā* ist, dessen Wichtigkeit für die Entwicklungsfähigkeit des Islam längst betont ist (vgl. Goldziher, Vorlesungen, S. 56). Es ist klar, dass Zija bei seinem Versuch viele Klippen zu umschiffen hat, und dass sich nicht alles sogleich restlos klärt. M. Hartmann

hat solche Punkte scharf herausgearbeitet. Aber ebenso sicher ist, dass Zija hier ernste Gedankenarbeit leistet, und dass er mit seinem Herzen bei der Arbeit ist. Ob sie fruchtbar werden wird oder ob es bei den etwas abstrakten Spekulationen sein Bewenden hat, muss die Zukunft zeigen. Dass Zija selbst die Kraft zu einer Erneuerung des Islam hat, möchte ich bezweifeln: so ernst er es mit dem Islam — freilich einem etwas farblosen Islam — nimmt, sein Herz gehört doch zuerst einer anderen Idee, für die der Islam mehr den Hintergrund abgibt. Wohl aber könnte sein Einfluss auf die junge Theologenwelt das Milieu schaffen, aus dem heraus eine Erneuerung der Religion des Islam ermöglicht wäre.

Die Idee, die Zija im Tiefsten auf der Seele brennt, ist die nationale Idee des Turanismus. Das tritt in seiner Tätigkeit als Volkserzieher, bei der man seine soziologische Orientierung ebenfalls auf Schritt und Tritt spürt, klar zutage. Denn unter den drei Gesichtspunkten seines Programms: Türkisierung, Islamisierung, Modernisierung, liegt der Schwerpunkt unverkennbar auf dem ersten. Hier hat Zija eine grosse Aufgabe, und diese Aufgabe hat er auch schon ein gut Stück der Lösung näher geführt. Aber eben hier drohen m. E. der Entwicklung des Türkentums auch sehr ernste Gefahren. Der Nationalismus droht sich — gewiss entgegen Zijas eigenem Wunsch — zum Chauvinismus zu entfalten, der die Rechte der anderen Nationen nicht mehr sieht: und das ist in einem Staatswesen, das kein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat ist, besonders bedenklich. Hier haben die Phantasiebilder, die ein L. Cahun entworfen hat, wohl verhängnisvoll gewirkt. Gewiss wollen wir, denen die Ergebnisse der Geschichtskonstruktionen eines Gobineau und eines H. St. Chamberlain vertraut sind, nicht zu rasch aburteilen; aber leider ist zu fürchten, dass bei den sich eben erst ihrer nationalen Kraft bewusst gewordenen Osmanlys die notwendigen Hemmungen, die geschichtlich geschultes Denken und Selbstkritik darstellen, etwas schwach sind. Bei Zija selbst wird der Ueberschwang glücklicherweise gezügelt durch ein starkes ethisches Empfinden, das in seinen Dichtungen oft zu imponierendem Ausdruck kommt.

Damit sind wir nun auch zu Zija dem Dichter gelangt. Seine ganze Poesie ist getragen von dem nationalen Gedanken. Den tiefsten Eindruck von seiner dichterischen Persönlichkeit haben mir kurze Gedichte wie die von M. Hartmann S. 95 f. übersetzten gemacht. Es liegt freilich eine gewisse Inkongruenz darin, wenn man, wie hier geschieht, den Gedanken

des kategorischen Imperativs in das Gewand der Mystik kleidet; doch ist sie immerhin nicht so gar gross, da die sittliche Forderung durchaus autonom gedacht ist, man vergleiche das Gedicht *Kendîne Doghru* (Kyzyl Elma (S. 90). Auf jeden Fall bewährt sich so Zija auch hier als Volkserzieher, wenn der dem Orientalen zunächst nicht so ganz naheliegende Gedanke der Pflicht ihm in der ihm so vertrauten und zusagenden Form der Mystik nahegebracht wird. Der tiefste Grund, aus dem die sittliche Forderung hervorgeht, ist freilich auch hier wieder — und das mag nicht ganz unbedenklich erscheinen — das nationale Bewusstsein.

Die wichtigste poetische Leistung Zijas ist ohne Frage das Masal, das dem ganzen Bändchen Kyzyl Elma den Titel gegeben hat. Was Martin Hartmann, S. 110 über dessen Form sagt, dürfte gewiss richtig sein, wenn wir auch aus diesen Versen den Rhythmus nicht heraus hören: man vergleiche sie nur z. B. mit den ebenfalls elfsilbigen Versen in *Mutaķārib* des Schahname, so empfindet man den ganzen Unterschied der Sprachen! Aber die wahre dichterische Gestaltungskraft fehlt Zija vielleicht doch; ein ganzer Dichter hätte doch wohl die *Vision* S. 20 ff., die *Tekin Alp* wohlweislich unübersetzt gelassen hat, zu klarerer Anschaulichkeit gestaltet. Aber wenn irgendwo, so liegt gerade in *Kyzyl Elma* das Schwergewicht auf dem Gedanklichen. — Woher stammt eigentlich der Name *Kyzyl Elma* „der rote“ oder eher (s. M. Hartmann, S. 91 Anm. 1) „goldene Apfel“ für das gelobte Land? Brockelmann hat uns *Welt des Islam*, V, 285 sehr dankenswerte Aufklärung über den Gebrauch in der älteren türkischen Literatur gegeben. Hierzu sei noch beigelegt, dass nach J. von Hammer, *Geschichte des osmanischen Reiches*, III, 475 (nach welcher Quelle?) der neue Sultan am Tage der Säbelumgürtung bei der feierlichen Begrüssung vor der Janitscharenkaserne die Worte aussprach: *Kyzyl Elmada görüşürüz*, was v. Hammer, *Des osmanischen Reiches Staatsverfassung*, II, 195 übersetzt: „In Rom sehen wir uns wieder“. Wie kommt man dazu, den Mittelpunkt des Abendlandes als K. E. zu bezeichnen? Man könnte vielleicht daran denken, ob die Weltkugel, der Reichsapfel (vgl. *Sittl in Jahrbücher f. klass. Philologie*, Suppl.-Bd. XIV, S. 42 ff.) als Symbol des Weltreichs des Abendlandes den Grund dafür gegeben hätte, wenn man erwägt, dass dieses Herrschaftszeichen in der Hand von Kaiserstatuen den Orientalen vielfach aufgefallen ist und zu allerhand Spekulationen Anlass gegeben hat (vgl. z. B. *‘Alī al-Harawī*, *Oxford HS. fol. 69a* = *Ibn al-Wardī*, ed. 1324, S. 63). Doch erscheint diese

Erklärung vorerst noch ziemlich gesucht. Und auch die andere Assoziation, die einem unwillkürlich kommt, und die, wie ich höre, auch von anderer Seite schon erwogen wurde, die Erinnerung an die goldenen Äpfel der Hesperiden, wagt man, solange keine Zwischenglieder aufgewiesen sind, doch als zu fernliegend kaum zur Erklärung heranzuziehen. Nun, wenn diese Fragen auch noch nicht gelöst sind, Zija Gök Alps Kyzyl Elma wird seine Wirkung üben und hat es schon getan: das Ideal von Kyzyl Elma hat durch ihn einen neuen Inhalt bekommen und wird mit diesem weiter leben. Und wir danken es Martin Hartmann, dass er uns diesen Inhalt, wie er sich in Zijas ganzem Werk ausdrückt, so viel näher gebracht hat.

Den Schluss des Bandes macht Hermann Hahns Uebersetzung von zwei türkischen Grammatiken, einer uzbekischen und einer kirgisischen, von Terentjew aus dem Russischen (S. 150—191 u. 192—223), die hochwillkommen ist, auf die näher einzugehen ich mir aber versagen muss.

Strack, H. L.: Jüdisches Wörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig in Polen üblichen Ausdrücke. XVI, 204 S. gr. 8°. M. 5.—; geb. M. 6.— Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916.

— Jüdische Texte. Lesebuch zur Einführung in Denken, Leben und Sprache der osteuropäischen Juden. 56 S. 8°. M. 1.50. Ebd. 1917. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden zwei Veröffentlichungen haben nach ihrem Titel scheinbar keinen Anspruch auf eine Anzeige in dieser Zeitschrift. Doch bei näherer Prüfung stellen sich mannigfache Beziehungen zur Wissenschaft vom vorderen Orient heraus. Erschliessen sie doch weiteren Kreisen eine bisher unbekante Welt, die, wenn auch nicht im geographischen, so doch im kulturellen Sinne dem Orient zuzuzählen ist, und bietet doch ausserdem das Jüdisch-Deutsche dem Orientalisten das Bild einer Sprache, die eine interessante Parallele zum Neupersischen darstellt. Hier wie dort ist eine arische Sprache unter religiösem Einfluss nicht nur in ihrem Wortschatz stark semitisiert worden, sondern hat auch die ihrem innersten Wesen fremde semitische Schrift übernommen und hat trotz alledem ihren Grundcharakter nicht eingebüsst¹. Auch darin gleichen sich die genannten Sprachen, dass die Verschmelzung zweier so verschiedenartiger Elemente einen plastischen Stil mit einer unendlichen Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen hat, und diese Ähnlichkeit ist um so bemerkenswerter, als das Jüdisch-Deutsche sich erst im letzten Jahrhundert zu einer Lite-

¹ Ganz die gleiche Erscheinung tritt uns auch im Jüdisch-Spanischen entgegen, vgl. *OLZ* III (1900), 222 ff.

ratursprache im höheren Sinne entwickelt hat.

Diese Sprache bezeichnen diejenigen, die sie sprechen, kurzweg als jüdisch (jiddisch), weil sie sich in ihr am stärksten ihrer jüdischen Eigenart bewusst werden, und sie hat auch tatsächlich zwischen ihnen und ihrer Umgebung im Laufe der Jahrhunderte eine Mauer aufgerichtet und damit je nachdem kulturhemmend oder kulturfördernd auf die Juden gewirkt. In Deutschland selbst, wo die Juden bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts sich ausschliesslich ihrer bedienten, war sie der stärkste kulturhemmende Faktor, denn sie verhinderte den Anschluss der Juden an die allgemeine deutsche Bildung, und daraus erklärt sich ihre leidenschaftliche Bekämpfung durch Moses Mendelssohn und seine Jünger, die das Judentum zur Höhe der modernen Kultur erheben wollten. In den Ländern des Ostens dagegen ist sie bis in unsere Tage — so überraschend das auch vielen klingen mag — entschieden kulturfördernd gewesen, denn sie verhinderte ein Herabsinken der Juden in die Tiefen slavischer Roheit und Unwissenheit und gab den Aermsten das Gefühl geistiger und moralischer Ueberlegenheit gegenüber ihren russischen (und teilweise auch polnischen) Peinigern.

Das „Jüdische“ verdiente also durchaus nicht die Missachtung, mit der man es bis zum Kriege hierzulande betrachtete, und die um so unbegreiflicher ist, als in ihm der älteste lebende deutsche Dialekt vorliegt. Denn nach seinem Grundstock ist es in lautlicher, grammatischer und lexikalischer Beziehung ein erstarrtes Mittelhochdeutsch¹, das die in Deutschland verfolgte Juden in der Zeit vom 11. bis zum 14. Jahrhundert aus ihrer Heimat nach Polen trugen und bis heute in der Hauptsache treu bewahrt haben. Wohl ist der Wortschatz durch zahlreiche Entlehnungen und Neubildungen aus dem Hebräischen und neuerdings auch aus dem Polnischen bereichert worden, doch lautlich und grammatisch ist die Sprache im wesentlichen deutsch geblieben, und nur die Syntax unterlag in manchen Punkten hebräischem oder slavischem Einfluss. Selbst lexikalisch ist das deutsche Element das herrschende geblieben, indem nur etwa 30 Prozent aller Substantiva fremden Ursprungs sind. Selbst die zahlreichen von nichtdeutschen Stämmen abgeleiteten Adjektiva und Verba unterliegen den Gesetzen der deutschen Wortbildung.

Das Jüdisch-Deutsche ist zugleich der am

weitesten verbreitete deutsche Dialekt, da die in den letzten Jahrzehnten aus Osteuropa ausgewanderten Juden ihre Sprache nicht nur nach Palästina, sondern auch über den Ozean nach den Vereinigten Staaten, Canada und Südafrika mitgenommen haben und dort wenigstens in der ersten Generation noch weiter sprechen, ja sogar literarisch pflegen. Was das für die deutsche Sprache in weltwirtschaftlicher Beziehung bedeutet, kann hier nicht ausgeführt werden.

Durch den Krieg ist mit einem Mal die Aufmerksamkeit auf die bis dahin viel verspottete, aber wenig gekannte Sprache gelenkt worden. Denn beim Einrücken der Verbündeten in Polen erwies sie sich bald als bequemes Verständigungsmittel mit der dortigen jüdischen Bevölkerung, dessen Wert die deutschen Militär- und Zivilbehörden sofort richtig erkannten. Strack hat sich nun ein grosses — nicht nur wissenschaftliches — Verdienst erworben, wenn er zwei Hilfsmittel schuf, die ein tieferes Eindringen in die Sprache und in die Geisteswelt der Ostjuden ermöglichen und namentlich auch zum Verständnis geschriebener und gedruckter Texte anleiten.

Das Wörterbuch schliesst die mit der heutigen hochdeutschen Sprache übereinstimmenden Wörter und Ausdrücke grundsätzlich aus¹, bietet aber sonst mit annähernder Vollständigkeit den Wortschatz, der gegenwärtig in Polen gesprochenen Sprache. Die Beschränkung auf diesen einen Dialekt war wohl durch praktische Rücksichten veranlasst, doch wäre ein Hinweis auf die anderen stark abweichenden Dialekte wenigstens in der Einleitung am Platze. Mit vollem Recht ist das Jüdisch-Deutsche hier mit hebräischen Typen gedruckt und daher das Wörterbuch nach dem hebräischen Alphabet angeordnet. Denn nur dadurch gewinnt man ein richtiges Bild von der Eigenart der Sprache und lernt auch Zeitungen und Bücher selbstständig lesen. Für eine Neuauflage möchten wir den Wunsch aussprechen, dass auch eine Tafel der Kurrentschrift beigelegt werde, da dieselbe zum Lesen von Briefen und Urkunden nötig ist. Eine dankenswerte Beigabe ist der dem Werke vorangeschickte Abriss der hebräischen Laut- und Formenlehre, denn zum vollen Verständnis der gesprochenen und geschriebenen Sprache gehört auch einige Vertrautheit mit dem Hebräischen, speziell mit den Lautgesetzen

¹ Vgl. Jacob Gerzon, Die jüdisch-deutsche Sprache. Eine grammatisch-lexikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes (Frankfurt a. M. 1902). E. Sapir, Notes on Judeo-German Phonology (IQR New Ser. VI, 231 ff.).

¹ Allerdings ist auch eine beträchtliche Anzahl von Vokabeln aufgenommen, die weder in der Form noch in der Bedeutung vom Hochdeutschen abweichen, z. B. *Aufsatz*, *ausbrechen*, *Ausdruck*, *ausdrücken*, *aushöhlen*, *ausräumen*, *auswählen*, *Auszug*, *Einfall*, *Einfluss*, *überfahren*, *Untertan*.

und mit der Flexion der Substantiva. Nur hätte Strack gut getan, auch die unter den Juden üblichen verschiedenen Aussprachen zu verzeichnen¹. Namentlich in den Jüdisch-Deutschen Texten, die in lateinischer Transkription gegeben sind, wirkt die wissenschaftlich korrekte, doch dem Leben fremde Umschrift der hebräischen Wörter geradezu irreführend, wenn z. B. (S. 9 Z. 12) סך durch *sak* statt durch *sach* wiedergegeben wird, oder (S. 11 Z. 25) צרוה durch *züröth* statt durch *zöres*² oder S. 13 יום טוב durch *jom tob* st. *jontef*.

Das Wörterbuch kennzeichnet die aus dem hebräischen und polnischen entlehnten Wörter gewöhnlich als solche, ist aber diesem Prinzip aus nicht ersichtlichen Gründen oft untreu geworden. So fehlt bei vielen polnischen Wörtern der Vermerk p., und zwar auch bei solchen, deren slavischer Ursprung äusserlich nicht ohne weiteres erkennbar ist, z. B. קָרָען „Wurzel“ von *korzeń*³, קניוט „Docht“ von *knot*, רישטען „brüllen“ von *ryszec*. Die Uebereinstimmungen mit dem Mittelhochdeutschen und den lebenden deutschen Dialekten sind leider nur ganz ausnahmsweise verzeichnet. Vielleicht entschliesst sich Strack, sein Werk nach dieser Richtung hin zu ergänzen, was den wissenschaftlichen Wert des Wörterbuches noch bedeutend erhöhen würde. Eine wichtige Vorarbeit liegt in der erwähnten Arbeit von Gerzon vor, die 196 Substantiva, 139 Verba, 52 Adjektive und 37 sonstige Wörter und Ausdrücke aufzählt, in denen älteres deutsches Sprachgut aufbewahrt ist. Natürlich ist das nur ein kleiner Teil des ganzen Materials, und es müsste dazu ausserdem auch noch das ältere Jüdisch-Deutsch herangezogen werden⁴. Von den noch heute gesprochenen oberdeutschen Mundarten weist namentlich das Bayerische ungewöhnlich viel Berührungen mit dem Jüdisch-Deutschen auf, wofür Referent an anderer Stelle⁵ Belege bringt.

Die Jüdisch-Deutschen Texte lassen

¹ Wie soll sich der Anfänger sonst den ganz verschiedenen Lautwert der hebräischen Buchstaben im jüdischen (S. IV—V) und im hebräischen Alphabet (S. VII—VIII) erklären?

² Beiläufig bemerkt, ist dieses Zurückweichen des Tones auf die vorletzte Silbe, die nicht nur bei den Ostjuden anzutreffen ist, auf den Einfluss der deutschen Sprache zurückzuführen.

³ Die Wiedergabe von poln. *rz* durch ר ist auch sonst öfter belegt und entspricht, wie Strack S. XI angibt, der ruthenischen Aussprache.

⁴ Vgl. vor allem M. Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie (in lateinischer Umschrift) X, 587 S. Leipzig 1882. Enthält wertvolle Proben aus der älteren Literatur mit philologischen und literarhistorischen Erläuterungen.

⁵ Beiträge z. Gesch. d. deutschen Sprache 43, 300 ff.

ebenfalls die ältere Literatur vollkommen unberücksichtigt, bieten aber gute Proben aus der lebenden Sprache. Sie beginnen mit dem denkwürdigen Aufruf, den bald nach Beginn des Krieges die Armeeoberleitung der Verbündeten „An die Juden in Polen“ (צו די אידען אין פוילן) richtete. Dieser Aufruf hat den Wert eines Dokumentes ebenso durch seinen Inhalt, indem darin den so lange Gequälten Recht und Freiheit verheissen wird, wie durch die blosser Tatsache, dass hier zum erstenmal von hoher Stelle das Jüdisch-Deutsche angewandt und so vor aller Welt in sein Recht eingesetzt wird. Darauf folgen mehrere aktuelle Zeitungsartikel, die zum Teil politische und religiöse Fragen behandeln, zum Teil auch Stimmungsbilder aus dem Leben und Leiden der Ostjuden geben. So wird uns das Schicksal jüdischer Vertriebener im Innern Russlands in seiner erschütternden Tragik geschildert, während als freundlicheres Bild die Gestalt eines ehrwürdigen Rabbi erscheint, den weder die plündernden Kosaken noch die ins Haus einschlagenden Granaten im Talmudstudium stören. Der deutsche Hauptmann, der an der Spitze seiner Truppen in die eroberte Stadt einzieht, sieht von Pferde aus den Greis in dem zerschossenen Haus über seinen Büchern sitzen. Ihn interessiert eine solche Seelenruhe mitten in Schrecken und Vernichtung, und er begibt sich zum Rabbi. Es stellt sich heraus, dass der Hauptmann in Zivil Professor der orientalischen Sprachen und auch mit der Sprache des Talmuds vertraut ist, worauf ihm der Rabbi, als ob sich nichts zugetragen hätte, überglucklich die eben gefundene Erklärung einer dunklen Talmudstelle mitteilt. Diese und eine Reihe anderer Skizzen, darunter auch je eine von Schalom Asch und von dem grossen 1915 verstorbenen Erzähler J. L. Perez, geben zugleich einen guten Begriff von dem hohen Stande, auf den die Jüdisch-Deutsche Sprache und Literatur sich neuerdings erhoben hat. Von dem Reichthum und der Vielseitigkeit des noch so jungen Schrifttums¹ kann man sich freilich danach noch keine Vorstellung machen. Da Strack in der Einleitung selbst in Aussicht stellt, seine Auswahl von Texten zu erweitern, möchten wir empfehlen, dann auch Proben aus der Lyrik, vor allem aus M. Rosenfelds „Liedern des Ghetto“, sowie volkscundliches Material (Sagen, Volkslieder und Sprichwörter² in grösserer

¹ Vgl. M. Pines, Histoire de la littérature judéo-allemande (Paris 1911). Dasselbe auch in jüdisch-deutscher Sprache (Warschau 1911) und in stark verkürzter hochdeutscher Bearbeitung von Georg Hecht (Leipzig 1913).

² S. 50 ist bereits eine kleine Auswahl von Sprichwörtern geboten.

Anzahl) mitzuteilen. Auch wäre neben den Texten in Umschrift die Mitteilung einiger hebräisch gedruckter Texte wünschenswert. Denn die S. 7 „zur Uebung“ mitgeteilten zehn Zeilen reichen für diesen Zweck nicht aus.

Trotz mancher Ausstellungen im einzelnen freut sich Referent, dem Verfasser für seine Leistung im ganzen volle Anerkennung aussprechen zu können, und so mögen auch die nachstehenden Ergänzungen und Berichtigungen zum Wörterbuch nur als Zeichen des Interesses an der möglichsten Vervollkommnung des verdienstvollen Werkes angesehen werden.

10a fehlt אומטר לעהונק „stärken“ (das Herz), wohl Nachbildung von סעד לב. — 18b fehlt אננעהמער „Henkel“, „Handgriff“. — 23b ארהה ist nicht Anfang eines Pentateuchabschnittes, der am Simchat Thora-Feste vorgelesen wird, sondern eines für diesen Tag bestimmten Gebetes. — 24a באפען hat nichts mit „puffen“ zu tun, sondern gehört zu bayr. (Schm. I 212) *bafeln* „schlummern“, wie schon Gerzon 115 richtig angibt. — 26b בורה מאורי בורה bedeutet nicht „der die Lichtstrahlen schafft“, sondern „die Leuchten des Feuers“. — 27a כפאר ist nicht „Geringschätzung“, sondern „Abschaffung“, „Aufhebung“. — 34a בר מיני (Euphemismus für „verstorben“) bedeutet ursprünglich nicht „der von uns Getrennte“, sondern „nicht bei uns!“ d. h. nicht treffe uns gleiches! Es ist also nur das aramäische Aequivalent des gleichbedeutenden hebräischen לא עלינו, das Strack 90b richtig erklärt. Auch das bekannte נעביך, נעביך (*nebbich, nebbech*) „leider“ ist nach Grünbaum¹ aus *nie bei euch* entstanden und eine genaue Nachbildung des noch heute gebräuchlichen, auf Thren. 1, 12 zurückgehenden אליכם². — 38a גוי ist nicht „Unwissender in bezug auf jüdisch religiöses“, sondern „Uebertreter des Religionsgesetzes in seiner ganzen Lebensführung“. — 39b fehlt גלי ראש „Entblössung des Hauptes“. — 40a s. v. גלייכע זיין „gleich“. — 40a fehlt גאליצענשטיין „Vitriol“ = bayr. (Schm. I 889) Galizenstein, davon mit volksetymologischer Zusammenziehung der Familiennamen Glicenstein, dessen Träger der grösste lebende ostjüdische Bildhauer. — 45a דאוונען (*daw 'nen*) „beten“ kommt nicht von *devovere*, sondern ist mit Goldziher³ von türk. *değirt* (aus arab.

دعوة) abzuleiten. Allerdings ist noch der Weg festzustellen, auf dem das Wort zu den polnischen Juden gewandert ist. In Süd- und Westdeutschland ist dafür bis heute das schon 1544 belegte¹ אָרען (*oren*) gebräuchlich, das man bisher von *orare* abgeleitet hat. So nahe auch diese lautlich und begrifflich einwandfreie Erklärung liegt, erheben sich doch ernste Bedenken dagegen. Derartige Entlehnungen fanden nur bei Worten statt, die die Juden bei ihrer Umgebung häufig hörten. Nun ist *orare* weder als Verbum noch in irgendeiner Ableitung jemals in einen deutschen Dialekt übergegangen, so dass es unverständlich bliebe, woher die Juden überhaupt das Wort kennen gelernt haben. Ich vermute daher, dass das Wort von *hora* abzuleiten ist. Mit *hora* wurde und wird bis heute die kirchliche Gebetszeit bezeichnet, nach der die ganze Zeiteinteilung erfolgte. Noch heute hört man in katholischen Gegenden Ausdrücke wie „*hora* läuten“, „*hora* singen“. Die Juden konnten daher mit gutem Rechtein Verbum davon bilden, mit dem sie ihr an bestimmte Stunden gebundenes Pflichtgebet bezeichneten. Der Abfall des anlautenden h hat seine Analogie in *Uhr*, das ebenfalls von *hora* kommt und im mhd. *ôre, ôr* (bayr. noch heute *or*²) lautet. Der „Jüdische Theriak“ (Nürnberg 1681 § 16) führt אורא als lat. Bezeichnung für *beten* an, womit auch nur *hora* gemeint sein kann. — 53a הויל steht nicht nur für „hohl“, sondern auch für „heil“, und alle von Strack gegebenen Beispiele gehören zu diesem Worte³. — 57a s. v. הפטרה „Richt.“ l. „Josua“. — 65b unten Deut. 1, 20 l. 21, 20. — 67a fehlt ויפמשען „blinken“. — 71a s. v. חוקה fehlt die Bedeutung „Präsumption“. — 79b fehlt טרענערל „Kreisel“⁴. — 85b כאנטע (meretrix) ist eine Femininbildung von חם⁵, der nach Gen. 9, 22 als Urbild aller Schamlosigkeit galt, vgl. die verschiedenen rabbinischen Deutungen seiner Tat in Jewish Encyclopedia VI 186a. Von חם ist auch das obszöne Verbum כאמעלן abgeleitet, s. Anthropophyteia VIII (1911) 39—40. — 90b Z. 6 v. u. לעמען l. לאמען. — 92a לומרוח l. למרונה. — 97a מאים l. מאים (es ist das aram. part. pass.); ebd. מאיסמע l. מאיסמע. — 103a מחיצה l. מחיצה (von חיצ). Das ' in unvokalisierten Texten ist nur mat. lect. — 103b die Erklärung von מחתן als Vater des Bräutigams

¹ Jüdischdeutsche Chrestomathie 394 Anm. 8.

² Sowohl Grünbaum als auch Strack haben irrtümlich לא עליכם. Auch לא עלינו ist nur alter Fehler für לא אלינו.

³ Ben Chananja X (1867) Nr. 12. Ausserord. Beilage S. 8.

¹ ZfhB 1872, 127.

² Schm. I 132 ff.

³ So schon richtig Gerzon 122 Nr. 27.

⁴ Vgl. Schm. I 667.

⁵ Der Uebergang von m in n vor dem Dental wie in *jontef* aus טוב יום.

oder der Braut ist irreführend. Mit *מחרת* bezeichnen sich gegenseitig solche Personen, deren Kinder einander geheiratet haben. — 190a fehlt *מְעַנֵּנו* „aktuell“. — 114b s. v. *מְהַרְרָן* wäre auch „vervollkommnet“ anzuführen. — 116b s. v. *נַחַה* „Festtag“ l. „Fasttag“. — 121b *כְּבִלְנוֹת* ist „Fähigkeit zu dulden“. — ebd. fehlt *כָּגַל*, die stehende Abkürzung für *כָּגַן לְוֵי*, womit ein Levit bezeichnet wird, und woraus der Familienname *Segal, Segel* entstanden ist. — 129b fehlt *עֹמֶרֶן* „Omer zählen“¹ und *עֹמֶרֶל* „das kleine beim Omer-Zählen gebrauchte Gebetbuch“. — 132a *עֲשֵׂרָה הַדְּבָרוֹת* l. *הַדְּבָרוֹת*. — 140a fehlt das von *פִּלְעָן* gebildete *פִּלְעָנָן* gefangen nehmen“. — ebd. *פִּלְעָעֵל* ist nicht „kleine Brezel“ sondern wie bayr. *Pleal* (Schm. I 464) „flacher Kuchen“. — 152a *פִּעְרוֹשׁוֹשׁ* ist nicht „allzu gefühlvoll“, sondern „zerstreut“. — 154b *פִּעְרַסְפָּקַט* ist nicht „verzweifelt“, sondern „zweifelnd“. — 157b fehlt *פְּרִיָּה וְרִבְיָה* (gewöhnlich *פְּרִיָּה וְרִבְיָה* ausgesprochen) „Fortpflanzung der Art“ (nach Gen. 1, 28 *וּרְבוּ*). — 162a Z. 6 v. u. *רַעְרַעַן* l. *צִרְעָרַעַן*. — 174b Z. 9 *קִטְלָעַן* l. *קִטְלָעַן*. — 176a *קִלּוֹת רֵאשׁ* ist „Unehrerbietigkeit“. Die Bedeutung „barhäuptig“ für *קִלּוֹת* im Munde des Volkes entstanden. — 189a Z. 1 v. u. *יֵשׁוּעַ* l. *יֵשׁוּעַ*. — 191b Z. 8 v. u. *שְׂיָדָה* l. *שְׂיָכִיחַ*, *שְׂיָדָה* l. *שְׂיָכִיחַ*. Für *שְׂיָדָה* wäre auch die Lesung *שְׂיָדָה* (Part. Peal von *שָׂדָה*) möglich, so Levy NhWb IV 546a. — 194b *שְׂלֵאֲפֵעַן* „schlüpfen, langsam gehen“ ist nicht polnisch, sondern entspricht bayr. (II 530) *herumschlappen* „schleppendgehen“. — 195a „Schlemihl“ wird zwar gewöhnlich mit dem Num. 1, 6 vorkommenden Eigennamen *שְׂלֵאֲמֵיֵל* zusammengebracht, doch viel einleuchtender ist die Ableitung von *שְׂלֵא מוֹעֵיל* „der nichts taugt“². — 196b *שְׂמוֹצְעָרַן* (eine Bewegung mit den Lippen machen) gehört nicht zu *schmatzen*, sondern zu bayr. (II 562) *schmutzen, schmutzeln* (lächeln, innere Freude oder Behaglichkeit im Gesicht bemerkbar werden lassen). *Der Schmutzer* (das Lächeln), vgl. J. Perles, Beitr. z. Gesch. d. hebr. u. aram. Stud. 128, wo das Wort bereits im deutschen Makre Dardeke nachgewiesen wird. — 197b *שְׂנַדְרָן* l. *שְׂנַדְרָן*. — 197b s. v. *שְׂנַי* fehlt die

¹ Die von den Rabbinen nach Lev. 23, 15—16 angeordnete Zählung der Tage vom 2. Passahstage (dem Tage der Darbringung des *עֹמֶרֶן*) bis zum Wochenfeste.

² So Torczyner, ZDMG 50, 557, der diese Ableitung als bekannt voraussetzt.

Bedeutung „Totenstarre“. — 201a s. v. *חֲנִיךְ* fehlt das Diminutivum *עַל הַחֲנִיכִי* „kleine Bibel“ vgl. das 201b angeführte *הַחֲנִיכִי* „Psalmenbüchlein“.

Sprechsaal.

In meinen Beitrag zur Hommel-Festschrift hat sich ein störendes Druckversehen eingeschlichen, das ich hier berichtigen möchte. S. 17 Z. 1 ist Tehom statt Jahwe zu lesen. Wilh. Caspari.

„Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8.“

In meiner kleinen Schrift „Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8“ (1915; Oefversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar Bd. LVII, 1914—1915, B Nr. 5) ist mir auf S. 2 ein fatales Versehen passiert, indem ich irrtümlich gr. *κεῖλ* „Keil“ mit „Kiel“ übersetzte. Meine Zusammenstellung von *קֵיִל* mit assyr. *supinnu*, aram. *ספינה* ist daher natürlich aufzugeben.

Harri Holma.

Personalien.

Richard Hartmann, Prof. a. d. Univ. Kiel, ist auf den neugegründeten Lehrstuhl für Islamkunde nach Leipzig berufen worden.

Der hebr. Schriftsteller und Redakteur des „Haschi-loach“, Dr. Josef Klausner, wurde vom Professorenrat der Odessaer Frauenuniversität zum Dozenten für jüdische Geschichte und Orientkunde ernannt.

Dr. Leonh. Lütke, Mitarbeiter am Göttinger Septuagintawerk, ist an der Westfront verwundet und gestorben.

G. J. Thierry, a. o. Prof. der Assyriologie in Leiden, ist dort zum Ordinarius ernannt worden.

Erich Steller, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen in Berlin, ist gefallen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

- Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung. 1918:
 4. J. Haussleiter, Die apokalyptischen Reiter I.
 5. J. Haussleiter, Die apokalyptischen Reiter (Forts.).
 Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:
 XXXIX 5. Borchardt, Sphinxzeichnung eines ägyptischen Bildhauers.
 6. Wolfgang Fritz Volbach, Ein palästinensisches Amulett.
 7. W. Schubart, Ein Privatbrief aus Alexandria (mit Erzählung von einem Wettkampf vor Caracalla). Erwerbung der ägypt. Abt.: 25 kleine Altertümer, meist Terrakotten römischer Zeit.
 Ancient Egypt. 1914:
 I. To our Readers; Engelbach, The Jewellery of Riqqeh; Newberry, Egyptian Nome Ensigns; Eckenstein, Moon Cult in Sinai; Bissing, Three Steles at Graz; Petrie, Egyptian beliefs in a future life; The mysterious Zêt; For reconsideration; Periodicals; Reviews; Notes and news; Egyptian research students association; The portraits.
 II. Brunton, Work at Lahun; Thompson, Byzantine table of fractions; Gardiner, Egyptian ethics; Hamada u. Chiba, Egyptology in Japan; Petrie, The earliest inscriptions; Periodicals, Zeitschrift; Reviews; Notes and news; Egyptian Research students association. Tomb of Menna, Portraits.
 III. Petrie, The treasure of Lahun; Engelbach, Hara-geh 1913/4; Naville, Excavations at Abydos; Spiegelberg, Hieratic ostraca; Bissing, Silversmith's models; Petrie,

Egypt in Africa I; Petrie, The new law on antiquities; Periodicals usw.

IV. Sayce, Biscuit ware of the Sudan; Newberry, Udyum and the Palermo stone; Murray, Stele of Apa Teleme; Petrie, Egypt in Africa II; Periodicals usw.

1915: I. Whymper, Birds in ancient Egyptian art; Quibell, Excavations at Saqqara; Thompson, Part of a Coptic sermon; Petrie, The metals in Egypt; Periodicals usw. II. Gardiner, A Cretan statue; Amsden, Skulls of the 12. Dyn.; Offord, Alexandrian archaeology; Petrie, The stone age in Egypt; Petrie, More of the earliest Inscriptions; Reviews; Periodicals usw.

III. Newberry, Ta Tehenu-Olive Land; Seligman, Multiple souls in Africa; Milne, Leaden tokens; Petrie, The stone age in Egypt; Petrie, The Boat names in Egypt; Periodicals usw.

IV. Lythgoe, Discoveries at Lisht; Bunt, A third century statuette; Bates, Archaic burials in Libya; Petrie, University College Museum; Periodicals usw.

1916: I. Murray, Egypt in the Grail romance; Offord French and Italian Egyptology; Grenfell, The Grenfell scarabs; Petrie, The end of the Hittites; Periodicals usw.

II. Mercer, The Goringe collection; Seligman, An early figure of Taurt; Murray, Egypt in the Grail romance; Petrie, The queenly title 22 Dyn.; Periodicals usw. III. Butcher, Early forms of the cross [mit Zusatz von Petrie]; Clarke u. Broadwood Cutting Granite; Petrie, New Portions of the annals; Murray Temple of Rameses Abydos; Reviews usw.

IV. Sir Gaston Maspero [Nachruf]; Read, King Zet 23. Dyn.; Petrie, Funeral figures; Offord, Egyptology in France; Mackay, Origin of polychrom borders; Stannus, A cemetery Portal and plans; Reviews usw.

Arch. f. d. Gesch. d. Naturw. u. d. Technik. 1918: VIII, 4—6. Horowitz, Ueber ein neueres deutsches Reichspatent und eine Konstruktion von Heron von Alexandrien. — Wiedemann-Hauser, Byzantinische und arabische akustische Instrumente. — Wüschmidt, Ein türkisch-arabisches Quadrant-Astrolab.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

6. *O. Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im AT (J. Meinhold). — *O. Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien (H. Gressmann). 7. *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden, 2. Aufl. (M. Löhr). 8/9. *K. Sethe, Der Nominalsatz im Aegyptischen und Koptischen (Spiegelberg).

11. *H. Gunkel, Die Propheten (O. Eissfeldt). 12/13. *Konrad, A., Das Weltbild in der Bibel (C. Holzhey). **Bdda.** Nord. Tidskr. f. Literaturforskning. 1917: 3. J. L. Heiberg, Graeske sundheds regler.

Geografisk Tidsskrift. 1917:

4. O. Olufsen, Russisk Turkestan. — J. A. Davidsson, Dobrudscha i Fortid og Nutid. — *V. Piquet, Le Maroc (O. Olufsen).

Hessische Landeszeitung. 1918:

18. I. Bericht über P. Jensens Vortrag „Wer war Mohamed?“ (Der Vortrag zeigt in dankenswerter Weise eine Reihe von bisher unbekannt gebliebenen Motiven und Motivketten auf, zieht aber aus der Uebereinstimmung dieser mit den biblischen und babylonischen den zu weit gehender Schluss auf die absolute Ungeschichtlichkeit Mohammeds und des von ihm Berichteten. Ich habe seit vielen Jahren den Nachweis versucht, dass der Islam aus dem Kreise von Judenchristen hervorgegangen sei, und dass in Mohammed zwei Persönlichkeiten auseinander zu halten seien, ein diesen Kreisen entstammender Prediger und ein in irgendwelcher Beziehung zum byzantinischen Kulturkreise stehender Soldat. Zu einer Veröffentlichung reichte das magere Material nicht aus, aber ich freue mich, die Skepsis Jensens bei der Kritik der von den Arabisten etwas zu gläubig über-

nommenen arabischen Tradition sich bewähren zu sehen. Wenn ich also seine Schlussfolgerungen nicht annehmen kann, da bei ihm die sagenkritische Methode, die literarkritische und die historische zu sehr durcheinander geht, so begrüße ich seine Anregungen doch als dankenswert und würde ihnen gerne nachgehen, wenn mein Gesundheitszustand es mir erlaubte. F. E. P.)

Hibbert Journal. 1918:

January. M. J. Landa, The restoration of Palestine. — C. G. Montefiore, The Old Testament and its ethical teaching. — E. J. Price, Paul and Plato.

Historisch-politische Blätter. 1918:

H. 2. O. Hipp, Die Kapitulationen und die deutsch-türkischen Verträge.

Historisches Jahrbuch. 1917:

3. M. W. Peitz, Martin I. und Maximus Confessor (Patricius Gregor, Präfekt von Afrika, Mitte des 7. Jh. n. Chr.).

Internat. Monatsschrift. 1918:

4. H. Gunkel, Märchen im AT? 5. L. Borchardt, Wie wurden für die altägyptische Geschichte die zeitlich festen Punkte gewonnen? — H. Gunkel, Märchen im Alten Testament (Schluss).

Journal of Egyptian Archaeology. 1915:

Vol. II. Nr. 1. J. P. Mahaffy, Cleopatra VI. — F. Ll. Griffith, A new monument from Coptos. — T. Eric Peet, A remarkable burial custom of the old kingdom. — Arthur E. P. B. Weigall, An ancient egyptian funeral ceremony; dazu Bemerkung von F. Ll. Griffith. — Aylward M. Blackman, An indirect reference to Sesostrius III's syrian campaign in the tomb-chapel of Dhwtj-Htp at El-Bersheh. — G. P. G. Sobhy, The pronunciation of coptic in the church of Egypt. — Bibliography of 1913—14: S. Gaselee, Christian Egypt. — Notes and News. — *E. A. Wallis Budge, Egyptian sculptures in the British Museum (Edouard Naville). — *H. R. Hall, Aegean archaeology (D. G. Hogarth). — *E. A. Wallis Budge, A short history of the egyptian people; *the literature of the ancient Egyptians (A. H. Sayce, der sich herausnimmt, von dem Mangel an gesundem Menschenverstand (lack of common-sense) in Deutschland, d. h. bei den deutschen Aegyptologen, zu sprechen. Da Sayce gleichzeitig Budes Bücher über den grünen Klee lobt, so kann der eingeweihte Leser sich selbst die Schlüsse ziehen. D. R.) — *Erhard Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit (J. G. Milne). — A. Smythe Palmer, The Samson-saga and its place in comparative religion; *Journal of Manchester egyptian and oriental society 1913—14 (L. W. King). — *Camille Lagier, l'Égypte monumentale et pittoresque (F. G. Walker). — *M. W. Blackden, The ritual of the mystery of the judgement of the soul (H. R. Hall).

No. 2. D. G. Hogarth, Alexander in Egypt and some consequences. — Alan H. Gardiner, The nature and development of the egyptian hieroglyphic writing. — H. R. Hall, Letters of Champollion le jeune and of Seyffarth to Sir William Gell. — T. Eric Peet, The art of the predynastic period. — Bibliography Graeco-Roman Egypt. A. Papyri (1913—14) by H. Idris Bell. B. Inscriptions (1914) by Marcus N. Tod. C. Miscellaneous (1913—14) by F. Ll. Griffith. — Notes and News. — *Carchemish. Report on the excavations at Djerabis on behalf of the British Museum, conducted by C. Leonard Woolley and T. E. Lawrence. Part I: Introductory, by D. G. Hogarth (Edouard Naville). — *J. G. Frazier, The golden bough, Vol. I u. II. 3. Edition (Alan H. Gardiner). — *René Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée 2. éd. (Ronald M. Burrows). — *J. L. Myres, The dawn of history (H. R. Hall). — *W. M. Flinders Petrie, Amulets illustrated by the egyptian collection in University College, London (P. E. Newberry).

No. 3. H. R. Hall, Letters to Sir William Gell from Henry Salt, [Sir] J. G. Wilkinson, and Baron von Bunsen. — L. W. King, Royal tombs in Mesopotamia and Egypt: a comparison suggested by some recent discoveries. — T. Eric Peet, The great tomb robberies of the Ramesside age. Papyri Mayer A and B. — C. G. Seligman, An undescribed type of building in the eastern province of the Anglo-egyptian Sudan. — Notes and News. — *William M. Nesbit, Sumerian records from Drehem (L. W. King). — *Robert Koldewey, The excavations at Babylon (translated by Agnes S. Johns) (A. W. A. Leeper). — *H. R. Hall, Catalogue of Egyptian scarabs, etc., in the British Museum (T. E. Peet. — *Aylward M. Blackmann, The rock-tombs of Meir, Part I.; *the temple of Dendûr (H. R. Hall).

No. 4. Edouard Naville, Did Menephtah invade Syria? — G. A. Wainwright, The excavations of Balabish: Preliminary notice. — T. Eric Peet, The great tomb robberies of the Ramesside age. Papyri Mayer A and B. II. Papyrus Mayer B. — Oric Bates, The name Osisir. — A. E. Cowley, Notes on Hebrew papyrus fragments from Oxyrhynchus. — S. Margoliouth, Notes on Syriac papyrus fragments from Oxyrhynchus. — Alice Grenfell, The scarab collection of Queens college, Oxford. — H. M. Tirard, The soldiers of Ancient Egypt. — F. Ll. Griffith, Bibliographig 1914—1915: Ancient Egypt. — Notes and News. — *P. M. Sykes, A history of Persia (J. Wells). — *G. Elliot Smith, The migrations of early culture. On the significance of the geographical distribution of the practice of the Mummification. A study of the migrations of peoples and the spread of certain customs and beliefs (W. H. Rivers). — *D. G. Hogarth, The ancient East (L. W. King). — *Nina de Garis Davies and Alan H. Gardiner, The tomb of Amenemhät (T. E. Peet). — *A. van Hoonaeker, Une communauté Judéo-Araméenne à Éléphantine (A. Lukyn Williams). — *A. E. P. Brome Weigall, Egypt from 1798 to 1914 (F. G. Walker). — *Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes (Josef Offord).

Literarisches Zentralblatt. 1918:

5. *Gunkel, Die Propheten (J. H.).

8. *Gunkel, Esther (Herrmann). — *Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien (S. Krauss). — *Meinhof, C., Eine Studienfahrt nach Kordofan (Oberhammer). — *Afrika nach der arabischen Bearbeitung der Γεωγραφική ὁψησις des Claudius Ptolemaeus von Muhammad ibn Mūsā al-Hwārizmī hrsg., übers. und erklärt von Hans v. Mzik (Broekelmann). — *Bonnet, Die ägyptische Tracht (Roeder).

16. *Kellermann, Der ethische Monotheismus der Propheten und seine soziologische Würdigung (E. Herr).

Mitteilungen d. K. K. Geogr. Ges. Wien. 1917: 8/9. *Th. Langenmaier, Alte Kenntnis und Kartographie der zentralafrikanischen Seenregion (Fichna). — *K. Heinke, Monographie der algerischen Oase Biskra (F.).

Monde Oriental. 1917:

XI, 2. P. Leander, 'Astabq' 'ōt 'enta za-Sem'ōn 'amdawi, nach Handschr. in Uppsala u. Berlin herausgegeben. — O. Rescher, Et-Ta'a-libi: Man gāba 'anhu 'l-mutrib, übersetzt. — *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur III (K. V. Zetterstéen). — *Berichte d. Forschungsinstituts f. Osten u. Orient in Wien. 1, 2 (K. V. Zetterstéen). — *C. Contenau, Umma sous la dynastie d'Ur (P. Leander). — *W. Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch. 16. Aufl. (P. Leander).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1918:

1. A. Nielsen, Koranen og Biblen.

Norsk Teolog. Tidsskrift. 1917:

Mars—Juni. S. Mowinckel, Gudsforestillingens ophav. Referat av Söderbloms bok: „Gudstrons uppkomst“. — *S. Michelet, Fra Mose til profeterne. Forberedelsen for Kristus i Israels religions historie (E. Stave). — *S.

Mowinckel, Statholderen Nehemia (F. Buhl). — *H. Mosbeck, Essaeismen. Et Bidrag til Senjødedommens Religions historie (C. A. Bugge). — *A. Friedrichsen, Hagios-Qadoš. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffsgeschichte (S. Mowinckel).

Sept.—Dez. S. Michelet, Om literær komposition i de gammeltestamentlige skrifter. — S. Mowinckel, Tronstigningssalmerne og Jahves tronstigningsfest.

Preussische Jahrbücher. 1917:

Okt. W. Heinze, Internationale jüdische Beziehungen. Nov. E. Daniels, Türk. Bahnbauten während des Krieges.

Revue Critique. 1917:

44. *G. de Sanktis, Storia dei Romani, III: l'età delle guerre puniche (M. Besnier).

45. *Rerum Aethiopicarum Scriptores Occidentales inediti curante C. Beccari, T. XIV, XV (enth. Dokumente betr. die äthiopische Mission im 17. und 18. Jahrh.) (J. B. Chabot). — *Bulletin of the School of Oriental Studies (F. P.). — *J. M. Zujovitch, Les Serbes (F. Bertrand).

48. *E. Montet, Etudes Orientales et religieuses (M. G. D.). 49/50. *J. Clédat, Le monastère et la nécropole de Boouit, t. II, 1 (A. Moret).

Theologisches Literaturblatt. 1918:

1918: 1. *Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Leipoldt).

2. *König Ed., Kanon und Apokryphen (Caspari).

3. *Gunkel, Die Propheten (W. Caspari).

5. *Kittel, Geschichte des Volkes Israel (Procksch).

*Bertholet, Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit (Procksch).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

1. *Landersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel (Ungnad). — *Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (Ungnad). — *Cossmann, Die Entwicklung des Gerichtesgedankens bei den alttestam. Propheten (Gressmann). — *Liber Geneseos ed. G. Hoberg (Holzinger). — *Kaerst, Geschichte des Hellenismus (Schwartz). — Schaefer, Religion und Vernunft (Troeltsch).

— *Procksch, Petrus (Bultmann).

2/3. Augapfel, Babylonische Rechtsurkunden (Ungnad). — *Scheffelowitz, Das stellvertretende Hühnopfer (Bischoff). — Murillo, El Génesis (Bertholet). — *Nau-

mann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremia-brief (Beer). — *Krieg und AT (Schuster).

4/5. Neubauer, Bibelwissenschaftliche Irrungen (Ed. König). — *Venetianer, Asaf Judæus (Bischoff).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Michael Huber, Im Reiche der Pharaonen. 2 Bände.

Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsh. M. 7,50, in Pappband M. 10.—

Orientalistische Studien Fritz Hommel zum 60. Geburtstag gewidm. 2. Bd. (Mitt. d. Vorderas. Ges. 1917. 22. Jahrg.). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B. 1918. M. 25.—

Kaiserliche Osmanische Museen, Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung III: Eckhard Unger, Geräte. Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co., 1918.

Alfons Swedziński, Die Sprache. Hauptzüge der Sprachwissenschaft auf neuer Grundlage. Berlin 1917, R. Trenkel. M. 5.—

Paul Mickleay, Arouf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670). 2. Teil (Das Land der Bibel Bd. II H. 3 u. 4). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1917. M. 1,20.

Bruno Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch (SB. d. K. Pr. Ak. d. W. 1918 XV). M. 1.—

*Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (Abh. d. K. Bayr. Ak. d. W. 1918. XXX. Bd. 1. Abh. München, 1918.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 9/10 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Septbr./Okt. 1918
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 236—249	Weindler, F.: Geburts- und Wochenbettdarstellungen (W. Wreszinski) 242
Abhandlungen u. Notizen Sp. 209—236	Anrich, Gustav: Hagios Nikolaos (Carl Fries) 245	Sprechsaal 249
Bork, Ferdinand: Zum Jahresrätsel der Achiqargeschichte 226	Glück, Heinrich: Die beiden „sasani- dischen Drachen“ (O. Schroeder) 248	F. E. Peiser, Zu OLZ Sp. 205 249
Geller, Samuel: Das babylonische Neolithikum 209	Hasenclever, Adolf: Geschichte Aegyptens im XIX. Jahrh. (Moritz Sobernheim) 246	Aus gelehrten Gesellschaften . . 249
Humbert, P.: Der Deltafürst So' . . . 224	Hell, Josef: Die Religion des Islam (Hans Rust) 243	Mitteilungen 251
Meissner, Bruno: Umma 219	Peez, C. v.: Ein türkischer Grossvezier aus Graz (R. Hartmann) 244	Personalien 251
— : Sams-ibni von Bit-Dakuri 220	Poebel, Arno: Historical and gram- matical texts (Wilh. Förtsch) 236	Zeitschriftenschau 251—255
Schultz, Wolfgang: Iranisches bei Berossos 227		Zur Besprechung eingelaufen 255—256
Ungnad, Arthur: Zur fünften Tafel der Serie HAR-RA 224		

Das babylonische Neolithikum und sein Verhältnis zur historischen Zeit.

Von Samuel Geller.

Soviel Kraft und Mühe man auch der Erforschung der historisch beleuchteten Kultur des vorderasiatischen Zweistromlandes nach vielen Seiten hin gewidmet hat und noch widmet, so wenig ist andererseits bisher die Prähistorie dieses Gebietes gepflegt worden. —

Wohl sind bei den meisten Ausgrabungen in Babylonien und auch bei solchen in Assyrien in den untersten Kulturschichten auch Reste neolithischer Art gefunden und dann in den betreffenden Veröffentlichungen auch kurz erwähnt, sogar teilweise abgebildet worden; aber schon eine ausreichend klare Feststellung darüber, in welchem Verhältnisse die neolithischen Gegenstände nach den Fundumständen zu den anderen Kulturresten des betreffenden Ruinenplatzes, zumal den unmittelbar anliegenden, standen, fehlt recht oft, und dadurch wird der Wert dieser Funde nicht selten sehr beeinträchtigt. Da nun ausserdem auch der Umfang des Materials noch ziemlich gering ist, so ist es bislang unmöglich, irgend tiefere und genauere Einsicht in das babylonische Neolithikum zu gewinnen, vor allem noch unmöglich, Typengruppen zu ordnen und, darauf fussend,

zunächst eine relative, dann eine absolute Chronologie aufzubauen. Dagegen lassen sich einige Tatsachen über das Ende des Neolithikums, seinen Uebergang in eine aeneolithische Periode, über die Fortdauer neolithischer Kulturart innerhalb derselben und damit über deren Hineinragen in die historische Zeit feststellen, und eben die hier angedeuteten Fragen sollen uns im folgenden beschäftigen¹.

¹ Als Quellen kommen hierbei eine grössere Anzahl kurzer in Zeitschriften und selbständigen Werken zerstreuter Notizen und Berichte über neolithische, aeneolithische Funde und solche von neolithischem Charakter, aber aus noch späterer Zeit stammend, in Betracht, die zum grossen Teil auf die Forschungen Rawlinsons, Layards, de Sarzec's, de Morgans, zurückgehen. Aus neuerer Zeit kommen neben Garstangs Berichten über Sakje-Genzi (Annals of Archaeology and Anthropologie I, 1908), die allerdings nur ein Nachbargebiet Babyloniens betreffen, vor allem die Grabungsberichte der Deutschen Orient-Gesellschaft sowohl über die Forschungen in verschiedenen südbabylonischen Ruinenstätten als in Babylon selbst (MDOG XV, 9. 11. 13., XVI. 21. 26 f.) in Betracht; eine hierher gehörende Bemerkung betrifft auch neolithische Funde in Assur (MDOG XXI, 18). Mehreres, was uns interessiert, ist ferner bei den Ausgrabungen der University of Pennsylvania in Nippur zutage gekommen.

Was das Britische Museum 1887 an neolithischen Gegenständen aus Babylonien besass — es sind Beilchen, die Layard 1851 bei Muqajjar ausgegraben hatte — beschrieb Otto Schoetensack damals in ZE XIX, 125 f. — Ueber eine kleine Privatsammlung assyrischer



Es ist, nicht zum geringsten Teile infolge der vielfach unzureichenden Beachtung der Fundumstände, nur bei wenigen mesopotamischen Steingeräten wirklich sicher, dass sie einem wirklich reinen Neolithikum angehören. Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, dass auch im Zweistromland den Perioden, in denen Metallbearbeitung bekannt war, ein reines Neolithikum voranging. — Ja, auch ein Paläolithikum darf man gewiss voraussetzen, da ein solches für andere Teile Vorderasiens, z. B. für Syrien, sicher nachgewiesen ist; dort in Gestalt des sogenannten unteren und oberen Capsien, zweier Stufen, die dem westeuropäischen Aurignacien bezw. Solutréen und dem Magdalénien parallel laufen.

Der Anfang des Neolithikums ist zwar überall noch in ein gewisses Dunkel gehüllt, wenn auch für Europa der berühmte Hiatus zwischen Paläolithikum und Neolithikum jetzt nicht mehr besteht, ganz besonders aber natürlich in dem hier zur Rede stehenden Teile des Orientes, wo ja das ganze Neolithikum von Anfang bis Ende noch kein rechtes Licht empfangen hat.

Zwar glaubte Montelius nach den Ergebnissen von J. de Morgans Ausgrabungen in Susa (Elam) den Beginn der jüngeren Steinzeit im Orient in die Zeit um 18000 v. Chr. Geb. ansetzen zu können. Fortgesetzte Untersuchungen haben jedoch diese Berechnung wieder umgestossen und dafür eine andere Tatsache erwiesen: das hohe Alter und die lange Dauer der „Kupfersteinzeit“, der äneolithischen Periode, im nahen Morgenlande. Schon auf dem Urboden des Tell von Susa fanden sich nämlich in den Resten einer kleinen ummauerten Stadt und in ungefähr tausend Gräbern einer gleichzeitigen Nekropole ausser zahlreichen Funden steinzeitlichen Charakters und einer bemalten Keramik, die mit den noch zu behandelnden von Garstang in Sakje-Guuzi aufgedeckten neolithischen Gefässen grosse Aehnlichkeit aufweist, auch bereits Gegenstände aus Kupfer: in den männlichen Gräbern oft eine Beilklinge,

Steinartefakte berichtete im gleichen Jahre Rud. Virchow in Berlin anlässlich einer Sitzung der Ethnologischen Gesellschaft (ZE XIX, 456 ff.). — Dazu kommen einige bekannt gewordene Einzelfunde.

Eine Behandlung von Stücken, die zu dem bisher aufgezählten Material gehören, findet sich bei Perrot und Chipiez, *Histoire de l'art* II, 718, und King, *History of Sumer and Akkad* 373 f. — Zu einer kurzen Schilderung der mesopotamischen letzten prähistorischen und ersten historischen Zeit fassen das bis dahin vorhandene Wissen Obermaier in seinem grossen Werke „Der Mensch aller Zeiten“ I, 525 ff. und Hoernes im II Bande seiner „Kultur der Urzeit“ (1912) 20 ff. zusammen.

in den weiblichen eine polierte Scheibe (Spiegel) aus gleichem Metall, ausserdem Schminktöpfchen und anderes. Aber auch in den höheren Schichten des Hügels, die mehr Metall aufweisen, sind Steinwerkzeuge noch sehr häufig. Und so zeigt uns zwar auch diese reiche Fundstelle nichts über den zeitlichen Anfang und kulturellen Ursprung des Neolithikums und über dessen Dauer; gibt uns aber das Zeugnis dafür, dass die Ausläufer der jüngeren Steinzeit tief in die Metallzeit hineinreichen, und legt damit die Frage nahe, ob sich diese Ausläufer nicht etwa in historischen Perioden erkennen und verfolgen lassen. — Die Ruinenorte Farah, Surghul, Warka, Muqajjar und Telloh sollen uns diese Frage beantworten. Zunächst aber seien die wenigen sicher reinsteinzeitlichen oder bisher als reinsteinzeitlich geltenden Funde durchmustert. Einerseits besitzen wir nämlich zweifellos eine Anzahl reinneolithischer Funde, die die Existenz eines reinen Neolithikums vollkommen sichern. Andererseits lassen sich bei vielen der bisher gern der Steinzeit zugesprochenen Fundstücke gewichtige Gründe beibringen, die für eine Ansetzung in eine äneolithische oder spätere Periode sprechen. Bei vielen andern solchen ist die Zugehörigkeit zur Kupfer- oder Bronzezeit sogar ganz ausser Zweifel gesetzt.

Zu den Steingeräten, von denen nähere Fundumstände, also auch etwa die Chronologie stützende Begleitfunde nicht bekannt sind, zählen als ältest-bekannt 4 kleine 1851 von Layard bei Muqajjar gefundene Beilchen. — Es sind wohl die im *Guide to the british Antiquities, second Edition* unter den Nummern 222/126 und 223/212 aufgeführten Stücke. — Zwei von ihnen bestehen aus Nephrit, die zwei anderen aus Jadeit. Die Dimensionen sind durchgängig sehr gering; so beträgt die Länge 5,2 cm bzw. 4,9 cm, bzw. 4,9 cm, bzw. 2,9 cm. Nur das eine Nephritbeil hat eine ganz enge Durchbohrung. Alle 4 Exemplare zeigen breiten Nacken, ziemlich flachen Querschnitt und nach der Schneide hin geringe Verbreiterung. Sie sehen alle den ältesten weit verbreiteten, schmalen, undurchbohrten und meist auch so kleinen Kupferbeilen recht ähnlich, und es ist durchaus nicht unmöglich, dass sie einer Zeit angehören, in der bereits jene flachen Kupferäxte die Grundform des Beiles darstellten.

Aehnlich verhält es sich mit den aus der Sammlung Blaus bekannt gewordenen Stücken, die der Mehrzahl nach aus der Gegend von Arbela (Arba'ilu) stammen. Hier ist zunächst eine kleine Hängeplatte aus Nephrit zu nennen, deren Bedeutung trotz aller Erörterungen bei Virchow (Z.E XIX, 456 ff.) rätselhaft bleibt

und hinsichtlich deren es ausserdem überhaupt als fraglich hingestellt werden muss, ob sie wirklich ein grosses Alter hat. Wichtiger sind aber 4 kleine Beilchen, allesamt den oben besprochenen ähnlich. Eines von ihnen ist in der Hauptsache grün, daneben schwarz gebändert und soll wahrscheinlich aus Jaspis bestehen, ein anderes hat braune Färbung, ist auffallend flach und hat wohl Diabas zum Material; die zwei übrigen bestehen aus grünem Nephrit, und zwar das grössere aus dunkelgrünem, das kleinere, besonders zierliche, aus hellgrünem; dies letztere zeigt auf der einen Flachseite nahe dem Nacken ein ganz kleines Grübchen, das von Virchow vermutungsweise als Spur eines Bohrversuches gedeutet wurde. Gerade dieses zuletzt genannte Exemplar sieht wieder ganz genau wie ein Kupferflachbeil aus: ganz ebener Nacken, schmaler rechteckiger Querschnitt, scharfe Kanten begrenzen Nacken und Seitenflächen, und selbst die Schneide setzt mit Kante gegen die Flachseiten ab. — Zu dieser Sammlung gehört ferner noch ein doppel-durchbohrter Serpentinzylinder mit allerhand Zeichnungsspuren. Virchow wusste damals nicht, als was er dieses Stück ansehen sollte; es ist jedoch ganz zweifellos, dass wir es mit einem ganz gewöhnlichen babylonischen Siegelzylinder zu tun haben; denn noch erkennt man ganz deutlich Spuren von 4 menschlichen Figuren, deren lange, in Windungen um den Leib gelegte und unten in Fransen endende Gewandung zum Teil noch mühelos erkennbar ist. Ob dieser Zylinder irgend in die Zeit der zugleich publizierten Steinbeilchen gehört, ist freilich ganz unsicher; schon sein erster Besitzer glaubte übrigens, er stamme aus Ninive, also von ganz anderem Orte als die übrigen Stücke der Sammlung.

Spuren einer vielleicht wirklich noch neolithischen Ansiedlung fanden sich im Stadtgebiet von Babylon bei den Ausgrabungen der D.O.G. Besonders wurden auf dem Platze der späteren Südburg Nebukadnezars Steinartefacte gefunden. Und zwar handelt es sich um eine Anzahl durchlochter, meistens rundlicher Steine mit ringsumlaufender Einkerbung, also gewiss um Keulenknäufe (abgebildet Koldewey, das wiedererstehende Babylon 254), ferner um eine grössere Menge kleiner Sägen aus Silex oder Obsidian, ein kleines geschliffenes Beil und mehrere Kernstücke. Alle diese Gegenstände werden von Koldewey fälschlich paläolithisch genannt; sowohl das geschliffene Beil als die Keulen sind typisch neolithisch. Auch eine einzige Pfeilspitze wurde hier gefunden. — Von den Topfwaren hält Koldewey einige Töpfe aus Glimmerschiefer mit flachem Kalottenboden

möglicherweise für prähistorisch, was mit neolithisch ziemlich gleichbedeutend wäre.

Eine richtige ausgedehnte neolithische Kulturschicht hat Garstang in Sakje-Geuzi in Nord-Syrien, also auf assyrischem Boden bei seinen Ausgrabungen im Jahre 1908 festgestellt (publiziert in *Annals of Archaeology and Anthropology* 1/1908). Hier fanden sich Scherben mit gradliniger wenig tiefer Strichornamentik: Parallelschraffierungen, Dreieck-Sparrenmuster. Die Gefässe zeichnen sich meistens durch grosse Breite und geringe Höhe aus; an einzelnen Merkmalen sind aufzuzählen breite Standflächen, ausladende, meist fast gerade, selten etwas geschweifte Wände, kein Hals, keine Henkel. Die Ornamentierung beschränkt sich teils auf die obere Hälfte der Gefässe, teils reicht sie bis zum Boden hinab. Wohl nie fehlt ein in verschiedenen Mustern hergestelltes Band, das sich nahe dem oberen Rande horizontal um das ganze Gefäss zieht. Ebenfalls noch in diese neolithische Schicht gehören zahlreiche braun und gelb bemalte Scherben. An Steinobjekten begegnen hier grosse und kleine Späne und Scheibenstücke aus Feuerstein oder Obsidian, die teils als Messer teils als Schaber gedient haben können; zwei spitze Späne könnte man als Pfeilspitzen ansprechen. Auch einen wenig schönen Spinnwirtel bildet Garstang ab. An Knochengeräten sind priemenartige und einige ganz unbestimmbare, weil nur in Bruchstücken erhaltene Gegenstände zu nennen.

Für die Kenntnis der äneolithischen Zeit Babylonien besitzen wir weit umfangreicheres Material. Es sind hier neben dem schon besprochenen ältesten Susa vor allem Farah und Surghul, daneben Warka, Muqajjar und Telloh von Wichtigkeit. Diese Ruinenstätten nun geben uns zugleich Aufschluss über das Verhältnis des Aeneolithikums zur historischen Zeit.

In Farah¹ finden sich schon in den obersten Schichten der Ruinenmasse Messer und Sägen aus Silex und Obsidian, Steinbeile, andere Geräte aus Stein und Knochen; ausserdem aber, wengleich selten, unförmige Bronzestücke, sowie kleine Kupfer- oder Bronzegeräte. Man wird allerdings geneigt sein, die Angabe MDOG XV (Nov. 1902), dass sich Bronze finde, als unsicher und unwahrscheinlich anzusehen und allein Kupfer anzunehmen. Ausserdem fand man hier flache Schalen, Kelchbecher, eiförmige Töpfe; häufig ist ein grösseres Gefäss mit Tülle ohne Henkel. Daneben kamen schon Siegelzylinderabdrücke vor, und die auch an anderen Orten beobachteten Tonrohrbrunnen. Auch Gräber aus

¹ Die folgenden Schilderungen sind MDOG XV, XVI und Zehnpfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten 1910 [AO. XI. 3. 4.] entnommen.

dieser Zeit wurden untersucht. Die Skelette lagen ohne Sarg und hatten als Schmuck Halsbänder aus Achat- und Lasurperlen, Kettchen aus Muscheln, Korallen, Perlmutter, Bergkrystall bei sich. — Der Kulturzustand, der uns in all den hier aufgezählten Funden entgegentritt, d. h. eine frühe Kupferzeit, war der letzte, den die unter Farahs Schutthügeln begrabene Stadt erreichte. Es ist daher sehr wichtig und beachtenswert, dass bereits aus dieser Kulturperiode in Farah Tontafeln mit Inschriften gefunden worden sind. Leider ist aber in den Berichten der D.O.G. (XV, p. 11. 13.), die diese Tatsache zur Kenntnis bringen, nichts über den Inhalt der Inschriften mitgeteilt.

Wenn wir nun die Benennung einer Zeit als einer historischen vom Vorhandensein schriftlicher Denkmäler abhängig machen, so müssen wir auf Grund der Funde aus Farah zu dem Schlusse kommen, dass hier, also wohl überhaupt in Babylonien, die historische Zeit bereits in früher Kupferperiode beginnt, also relativ bald nach dem Ende des reinen Neolithikums.

Den Satz bestätigen zunächst die beiden, ebenfalls südbabylonischen Ruinenorte Surghul und El-Hibba. Letzteres reicht bis in etwas spätere Zeit als Surghul, dieses hat nach Koldewey schon Jahrhunderte vor Gudea unbenutzt und verlassen gelegen, um dann zu Gudeas Zeit vielleicht(!) für ganz vorübergehend wieder als Begräbnisort gebraucht zu werden. Doch ist diese letztere Annahme recht unsicher.

„Den hier in sehr grosser Zahl beigesetzten Toten wurden Gegenstände aus dem Leben beigegeben, Frauen ihr Schmuck, Männern ihre Waffen oder Geräte, Kindern ihr Spielzeug. Das Material ist teils Stein teils Metall. Erhalten sind ein paar massiv goldene Ohringe, zu Klumpen geschmolzene Metallstücke, wohl eher Kupfer als Bronze, durchbohrte Muscheln und tönerner Spinnwirtel“¹. Dazu kommen sogen. „Bronzenägel“ (Koldewey), die aber wohl aus Kupfer bestehen werden, und Meissel. Ein mit eingeschlagenen Zeichen versehener Metallmeissel zeigt noch die Spuren der den Kopf verbreiternden Hammerschläge. An Waffen finden sich Steinäxte und Pfeilspitzen von Feuerstein, die Pfeilspitzen von trapezförmigem Querschnitt sind zu scharfer oder sägeförmiger Schneide durch Absprengen zugescharft. Oftmals erhalten und gewichtige Zeugen einer uralten Zeit sind Steine, die zum Schleifen oder zum Kornreiben gedient haben dürften. Sie sind meist rundlich oder zylinderförmig, passen in die Hand und haben nur an einer Schmalseite die durch den Gebrauch

geschliffene Fläche. Auch Siegelzylinder sind erhalten, so einer mit eigentümlichen Vogel-darstellungen.

Jedem Toten wurde Speise und Trank in verschiedenförmigen Gefässen mitgegeben. Sie sind der Mehrzahl nach bereits mit Hilfe der Töpferscheibe hergestellt. Zu den Ausnahmen gehören Gefässe, die zur Getreideaufbewahrung dienten.

Wichtig ist für uns, dass sich unter dieser reichen Keramik auch sowohl steinerne als tönerner Gefässe mit Inschriften fanden, und dass bereits in diesem Kulturkomplex beschriebene Nagelzylinder, die man in die Wände der Totenkammern steckte, nicht selten waren. Unter anderen plastischen Kunsterzeugnissen fand man ein Fragment eines weiblichen Idoles und einen kleinen menschlichen Kopf, dessen nach altbabylonischer Weise weit vorstehende Nase an der Unterfläche die eingedrückten Nasenlöcher zeigt, und an der auch Augen und Ohren noch kenntlich sind. Zu jedem Grabe fast in Surghul und El-Hibba gehört endlich ein solcher Tonröhrenbrunnen, wie sie für Farah so charakteristisch sind. Ein Vergleich der Funde in Farah mit denen aus Surghul zeigt auffallende Aehnlichkeiten. Hier wie dort jene Röhrenbrunnen, hier wie dort Steingeräte aus Flint, Obsidian, Serpentin und anderem Material in grosser Zahl, hier wie dort Schmuck aus Muscheln und Steinperlen, gleichartige Keramik an beiden Orten, hier wie dort endlich ein erstes noch ganz seltenes Auftreten von Metall, von den Findern zumeist für Bronze gehalten, in Wirklichkeit wahrscheinlich Kupfer oder doch ganz zinnarme Bronze.

Diese beiden Ruinenstätten repräsentieren also die frühe äneolithische Kulturperiode. Bereits in dieser fernen Zeit wurde demnach im Zweistromland die babylonische Schrift benutzt, und zwar nicht etwa nur zu heiligen oder politisch wichtigen Inschriften, sondern zur Beschriftung von Dingen des gemeinen Lebens, wie Töpfe, Nagelzylinder, kleine Tontäfelchen, also genau wie später. Endlich weisen noch die Ruinenorte Jöcha und Bismaja den gleichen Tatbestand auf (s. MDOG XVI). Auch hier wurden nämlich Inschriften — eine auf einem alten Türangelstein, dazu zwei Tontafeln — zusammen mit Feuersteingeräten, und zwar solchen aus einer scheinbar fast noch voll neolithischen Zeit gefunden. Besonders die letztere Fundstätte trägt nach Andrae ein dem Kulturstande in Farah sehr ähnliches Gepräge. So darf denn der Satz als wohl begründet gelten, dass das alte Babylonien bereits in früher äneolithischer Kulturperiode am Eingang zur historischen Zeit stand.

¹ Zehnfund p. 44.

Die in Surghul gefundene menschliche Figur mit der grossen spitzen Nase erinnert uns natürlich an jene Profile, die wir aus dem Familienrelief des Ur-Nina, der ihn darstellenden Muschelplatte, den sogenannten Blau'schen Denkmälern und einigen anderen ältesten Funden, besonders aus Telloh, kennen. Es wird gewiss die Endzeit von Farah und Surghul der Zeit des Ur-Nina nicht fernstehen. Schon immer hat man aber die Zeit der ältesten Herrscher von Lagaš um viele Jahrhunderte, ja womöglich bis um 1½ Jahrtausende vor Gudea angesetzt, und tatsächlich ist die Kultur zur Zeit des Gudea um ein beträchtliches Stück fortentwickelt. Seit jenen alten Zeiten wird nämlich allmählich, abgesehen von den sehr grossen Fortschritten in der plastischen Kunst, das Metall immer häufiger, und die Zeit des Gudea darf man wohl schon als Bronzezeit bezeichnen, obwohl auch damals noch reines Kupfer neben der Bronze verarbeitet wurde, wie die Funde lehren. So ist z. B. von Gudea selbst eine kleine rein kupferne Statuette erhalten.

Ueber das Verhältnis der Kupfer- und der Bronzezeit in Babylonien zueinander, die Dauer der ersteren und den Uebergang von der einen zur anderen, lässt sich sonst noch nichts Bestimmteres sagen, da in den Veröffentlichungen sehr oft die gleichen Funde bald als kupfern, bald als aus Bronze bestehend beschrieben werden. Oft wird auch Kupfer da vorliegen, wo alle Veröffentlichungen in der Bezeichnung als Bronze übereinstimmen. Hier müsste man erst einmal sämtliche in Betracht kommenden Funde auf ihre Metallart hin gründlich untersuchen.

Das immer häufiger werdende Metall drängte zwar die neolithischen Steingeräte zurück, verdrängte sie aber keineswegs. Im Gegenteil blieben Steinwerkzeuge noch auffallend lange in allgemeinem Gebrauche. In spätere Zeit als die Reste aus Farah und Surghul gehören, dies beweisend, zunächst die Fundkomplexe aus Warka und Muqajjar, die schon zu Rawlinsons Beute zählen und zuerst von ihm (Rawl. I 119—122), sodann von Perrot-Chipiez (II, 710) besprochen worden sind. Es handelt sich hier um Steingeräte, Metallgeräte und Keramik; Messer, Aexte, Hämmer — d. h. Aexte von eleganterer Form und mit verdicktem hinteren Bahnende —, Hacken, Nägel aus Stein fanden sich zusammen mit Geräten aus Kupfer, Bronze, Blei. Im einzelnen lässt sich vielleicht sagen, dass diejenigen von den Gräbern, die Rawlinsons bespricht und deren Beigaben im wesentlichen neolithischer Art sind, so jedoch, dass in fast jedem bereits ein Stück Bronze oder Kupfer sich findet, einer älteren Periode zugehören, als jene andere Gruppe, in der sich

Stein- und Metallgeräte, z. B. zwei Spangen, der Zahl nach nahezu die Wage halten.

Einer abermals etwas späteren Zeit mögen die im Tell Sifr in der Nähe von Senkereh (Larsa) gefundenen Kupfergeräte zuzusprechen sein, die auch lange als Bronzegegenstände angesehen wurden, jetzt aber von Hoernes als kupfern angegeben werden (Hoernes, Kultur II, 21 f.).

Zur Zeit Gudeas ist dann bereits Bronze in verbreitetem Gebrauche. Steinverarbeitung ist in dieser Zeit gewiss schon verhältnismässig zurückgetreten, aber doch lange nicht verschwunden. Steinkeulen sind auch damals — und in noch späteren Perioden — sehr häufig; auch schöne, ja beschriftete Streitäxte waren in Gebrauch (Obermaier I, 6). Sogar literarische Zeugnisse für die Fortdauer der Steinbearbeitung zu Messern und Waffen fehlen uns nicht. So erzählt die in der Tafel-Serie Lugal-e und me-lam-bi nir-gäl erhaltene Festdichtung, die höchstwahrscheinlich zur Zeit des Gudea oder wenig später entstand, wiederholt von Bearbeitung gewisser Steinarten zu Waffen. Dabei werden die einzelnen Steinarten kurz beschrieben; vom Feuerstein (*šurru*) wird z. B. treffend gesagt, dass er aussen eine harte Kruste habe, im Bruch aber glänze und (bei Bearbeitung) „mit Horn retouchiert“ werde (X, Rs. 5 ff. 1. Noch genauer unterrichtet uns über die termini der Feuersteinzubereitung das Vocabular CT II, 13, 17—19 (38130), in welchem doch wohl die Ausdrücke für das erste Zerschlagen des Feuersteinknollens (*šalāku ša šurrum*), das feinere Spalten des Feuersteins (*šalātu ša šurrum*) und „das Spalten des Feuersteins mittelst eines Hornes“ (*šalātu ša ḫarni*), d. i. das Retouchieren aufgezählt werden. Wir haben also hier eine literarische Kunde, die uns diejenige Behandlung des Feuersteins auch für Babylonien bestätigt, die man für Europa längst aus der Natur der Funde erschlossen hat. Es ist ein literarisches Zeugnis über ein neolithisches Handwerk aus der Zeit, da dieses noch im Schwunge war.

Zäher noch als im Gebrauche des profanen Lebens hielt sich Steingeräte, besonders Messer, offenbar im Zusammenhange des Kultus. So wird von den Priestern der Ištar berichtet, dass sie Dolch, Messer und Feuersteinmesser (*šurtu*) tragen (Harper BA 428 (435 = A B VI Iramythus), und aus Ex. 4, 25 und Jos. 5, 2. 3. ergibt sich, dass man auch in Israel noch verhältnismässig spät Steinmesser zum Vollzug der heiligen Handlung der Beschneidung anwandte.

¹ Siehe m. Arbeit: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-e und me-lam-bi nir-gäl. Altorientalische Texte und Untersuchungen I, 4. S. 343.

Ein Rückblick auf unsere Betrachtungen zeigt uns folgende Resultate:

Das reine Neolithikum, dessen Existenz gesichert ist, gehört auch in Babylonien noch ganz der Prähistorie an; aber schon auf die Frühzeit der langen äneolithischen Periode fällt der erste Dämmerchein des nahenden historischen Tageslichtes; denn schon in früh-äneolithischer Zeit erscheinen die ersten beschriebenen Denkmäler.

Je mehr Babylonien ins Licht der Geschichte tritt, desto mehr nimmt das Metall, erst Kupfer, dann Bronze, überhand, desto mehr tritt der Stein zurück. Gleichwohl ist aber seine Bearbeitung zu Gudeas Zeit noch wohl bekannt und vermag er sich zumal in kultischem Zusammenhange noch lang im Gebrauch zu erhalten.

Soviel ist sicher, dass Babylonien hinsichtlich der Verbindung von historischer Zeit und neolithischer Kulturart eine sehr beachtenswerte Sonderstellung im europäisch-vorderasiatischen Kulturkreise einnimmt.

Umma.

Von Bruno Meissner.

Hrozný hat bekanntlich ZA. XX 421 ff. gezeigt, dass die alte Stadt $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷}$ nach CT XII, 28 Vs. 5b sumerisch wahrscheinlich: *umma*, weniger wahrscheinlich: *alma* zu lesen sei. Vor einiger Zeit sind mir zwei Vokabulare zu Gesicht gekommen, ein vierspaltiges und ein dreispaltiges, die sich als Duplikate von CT XII, 28 erweisen. Diese Texte werfen neues Licht auf die Lesung des Ideogramms, deshalb setze ich beide Stellen her. Die vierspaltige lautet:

.... = $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷} \text{𒌷}$ ¹ = 𒌷 d. i. *gi-iš-na-gar-diš-še-ku*² = *ki-is*

Die dreispaltige lautet:

um-mi = $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷}$ ³ =

Danach können wir die fragliche Zeile fast vollkommen wiederherstellen:

*um-mi*⁴ = $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷}$ = *gi-iš-na-gar-diš-še-ku* = *ki-is*

Wir sehen also, dass die ideographisch geschriebene Stadt $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷}$ sumerisch: *um-mi/a*, semitisch: *kis* ... ausgesprochen wurde. Wenn man bedenkt, dass der Stadtname $\text{𒌶} \text{𒌷}$: *ki-e-ši* (CT XVI, 36, 3), *ki-e-si*

¹ Nicht ganz deutlich, aber vollkommen sicher

² In der Zeichenerklärung ist 𒌷 übergegangen.

³ Teilweise weggebrochen.

⁴ CT XII, 28, 5 b: *ma*.

(Reisner, Hymn. Nr. 81, 4), aber auch: *ki-is-sa* (Weissbach, ZDMG 1899, 666) ausgesprochen wurde, liegt hier die Ergänzung: *ki-is-[sa]* sehr nahe. Demnach scheint es, als ob der Verfasser unseres Vokabulars $\text{𒌦} \text{𒌶} \text{𒌷}$ 𒌷 und $\text{𒌶} \text{𒌷}$ 𒌷 für identisch und beides für Ideogramme der Stadt *Kēs, Kés, Kissa* gehalten habe. Das stimmt aber nicht zu unseren sonstigen Kenntnissen, da in den alten Texten: *GIŠ-ŪĜ* und: *UD-ŪĜ* streng auseinandergelassen werden und auch die geographische Liste IV R. 36, I, 11 f. beide Stadtnamen hintereinander erwähnt. Wie sind diese Widersprüche zu lösen?

Šamaš-ibni von Bīt-Dākūri.

Von Bruno Meissner.

Der kleine, ziemlich unmittelbar an das Stadtgebiet von Borsippa anstossende Aramäerstaat von Bīt-Dākūri¹ hat von jeher in feindlichen Beziehungen zu den grossen Nachbarstädten Borsippa und Babylon gestanden. Besonders in Zeiten politischer Wirren veranstaltete er nicht nur Einfälle in die reiche Umgegend, sondern machte sich sogar unter Umständen zum Herrn des ganzen Bezirkes.

Die Aramäer, die nach der von King, Chron. II, 80 ff. publizierten Chronik während der Regierung des Königs Nabû-mukîn-apli (996—960) lange Jahre jeden Verkehr zwischen Babylon und dem wohl von ihnen besetzten Borsippa hinderten, so dass nicht einmal das Neujahrsfest in der vorgeschriebenen Weise gefeiert werden konnte², werden den geographischen Verhältnissen entsprechend gewiss in der Hauptsache Dakuräer gewesen sein.

Der kraftvolle Salmanassar besiegte auf seinem babylonischen Feldzuge den Dakuräerfürsten Adin, eroberte seine beiden Städte Baḳāni und Enzudi³, und stiftete Ordnung; aber ähnliche chaotische Zustände wie früher herrschten wieder zur Zeit des Königs Nabû-šum-iškun (762—747), der wie es scheint, sogar dakuräischer Abkunft war⁴. Babylonier, Bor-

¹ Dass dem so ist, zeigt nicht nur der Inhalt der im folgenden mitgeteilten Inschriften, sondern auch der archäologische Befund. Rm. III, 105 stammt aus Birs (Winckler AOF. I, 259) und YBC, 2151 (Clay YOS. I 60) soll stammen von „Tel Khaled a few miles to the southeast of Hilla, near the present course of the Euphrates“.

² Kol. III, 4 ff.

³ Salm. Bal. VI, 5 ff.

⁴ Der betreffende Text, Rm. III, 105 ist publiziert von Strong JRAS. 1892, 305 ff. u. Winckler AOF. I, 254 ff. Ueber die Zeit der Abfassung der Inschrift, über die Winckler noch im unklaren war, vgl. Weidner, Stud. zur bab.-assy. Chron. 103 f. Die dakuräische Abkunft

sippäer, Chaldäer, Aramäer und Dilbatäer lagen miteinander andauernd im Streite, und speziell in Borsippa veranstaltete ein Würdenträger Nabû-šum-iddin gegen den Bürgermeister Nabû-šum-ibni, wohl einen geborenen Assyrer¹, einen Putsch, der aber glücklich abgeschlagen wurde.

Unter Nabonassar (747—734) fiel dann Borsippa direkt von Babylon ab, und bei der Schlacht, die der König ihm lieferte, werden ihm gewiss hauptsächlich Dakuräer gegenüber gestanden haben².

Dem starken Tiglatpileser zahlte der Dakuräerscheich Balasu ohne Murren Tribut³, aber als Sargon mit Merodachbaladan zu kämpfen hatte, nahmen die Dakuräer anfangs eine zweifelhafte Haltung an⁴, schlugen sich dann aber mit den anderen aramäischen Nomaden offen auf die Seite der Feinde Assurs⁵. Die assurfrendlichen Bürger von Sippar, Nippur, Babylon und Borsippa wurden in der Festung Dûr-Jakîn eingekerkert und ihre Grundstücke von den Nomaden weggenommen. Erst nach der Besiegung Merodachbaladans und dem Falle von Dûr-Jakîn wurden die Leute befreit und erhielten ihre Güter zurück⁶.

Nach der Zerstörung Babylons durch Saneherib bekamen die Dakuräer wieder Oberwasser. Da erschien der Dakuräerkönig Šamaš-ibni mit seinen Horden auf dem Plan und „nahm den Babyloniern und Borsippäern ihre Felder mit Gewalt weg“⁷. Als Asarhaddon Babylon wieder aufbaute, musste er natürlich scharf gegen diesen Šamaš-ibni vorgehen: er „warf Bît-Dâkûri im Chaldäerlande, den Feind Babylons, nieder, nahm seinen König Šamaš-ibni, den verruchten Bösewicht, der den Namen des Herrn der Herren (Marduk) nicht fürchtete, gefangen“ und „setzte Nabû-(u)šallim, den Sohn des Balasu (jedenfalls einen Sprossen jenes Scheichs aus Tiglatpileasers Zeit), auf den Thron, um ihm untertänig zu sein“⁸. Die Ländereien erhielten ihre früheren Besitzer zurück. Nabû-ušallim erwies sich in der Folge wirklich als ein ziemlich treu ergebener Diener seines Herrn. Wir besitzen mehrere Briefe von ihm⁹, in denen er sogar so assyrienfreundlich ist, dass er in der Gruss-

des Königs, von dessen *palû* gesprochen wird, scheidet I, 16 b zu beweisen.

¹ Das bedeutet wohl: *mâr (m) Aššur* (I, 22 b).

² Bab. Chron. I, 6 ff.

³ Thont. 26.

⁴ Darüber berichtet der Brief Harper, Lettr. Nr. 540.

⁵ Khors. 122 ff.

⁶ Khors. 134 ff.

⁷ Asarh. II, 46 f.

⁸ Asarh. II, 42 ff.

⁹ Harper, Lettr. Nr. 258; 750, der aber schlecht erhalten ist.

formel den Gott Assur vor Šamaš und Marduk stellt. In dem einen¹, der wohl bald nach Šamaš-ibnis Gefangennahme geschrieben ist, berichtet er an seinen Herrn, dass „zur Zeit des Šamaš-ibni, ihres Königs (?), mehrere Familien geflohen sind und sich in Bît-Amûkâni niedergelassen haben mögen“². Auch in einem andern Falle benimmt er sich wenigstens korrekt. Ninurta-[aš-iddin (?)], Asarhaddons Gesandter (?), schreibt an den König, er habe zwei Beamte des Nabû-ušallim von Bît-Dâkûri mit viel Geld getroffen, wofür sie Pferde erwerben wollten. Auf den Auftrag des Königs, Šamaš-ušallim solle ihm (dem Gesandten) die Werkmeister, Offiziere und Soldaten des Šamaš-ibni, die geflohen waren, sich jetzt aber beim neuen Herrscher befanden, ausliefern, geht der Dakuräer aber nicht ein; er mochte wissen, dass diese Leute in Assyrien kein guter Empfang erwartete. Er gebrauchte darum die Ausrede, ohne einen gesiegelten Befehl des Königs, den der Gesandte augenscheinlich nicht bei sich hatte, und ohne die Anwesenheit eines königlichen Trabanten werde er die Leute nicht ausliefern³. So wahrte er wenigstens die äussere Form. Ein anderer Brief, in dem Nabû-ušallim *mâr (m) Dakuru* d. i. der Bît-Dakuräer erwähnt wird⁴, ist leider zu sehr zerstört, um etwas daraus entnehmen zu können⁵.

Dafür dass Asarhaddon die annektierten Ländereien wirklich den alten Besitzern herausgab, dafür haben wir noch einen direkten Beweis in einem Grenzstein aus der Zeit Šamaš-šum-ukîns⁶. Wir erfahren daraus, dass Asarhaddon

¹ a. a. O. Nr. 258. Sprache wie Schrift sind unbeholfen. Ich glaube, dass Z. 8: << d. i. šarri für <<<, Z. 12: a für √, Z. 13: rib für √, Rs. Z. 4: pur für √, Z. 5: šum für > zu lesen ist.

² a. a. O. Z. 7 ff.: *ina ū-mu-MEŠ ša (m. il) Šamaš-ib-ni šarri(?) šu-nu (am.) kin-na-a-ta ki-i iḫ-li-ku' ina Bît-A-muk-kan-na li-ta-šab'.*

³ Harper, Lettr. Nr. 336, 3 ff.: *(m) Aḫê-ša-a . . . bit ū (m. il) Bêl-id . . . (am.) mu-tir te-e-mu ša (m. il) Nabû-ū-šal-lim ša (al) Bît-(m) Da-ku-ru kaspu ma'-du ina kâti-šu-nu na-šū-ū-ni i-da-bu-bu um-ma ni-ū-lak(?) sisê ni-maḫ-ḫa-ra šarru be-lī lu-ū i-di a-na elī (am.) um-ma-nu (am.) šakē ū (am.) sabē ḫal-ku-ū-tu ša (m. il) Šamaš-ib-ni ša ina pa-an (m. il) Nabû-ū-šal-lim ša šarru be-lī iḫ-pu-ra ki-i ak-ba-aš-šu ul i-man-gur-ma ul i-nam-di-na um-ma ša la un-ku šarri ū ša la (am.) mutir pu-te ul a-nam-dak-ka.*

⁴ Harper, Lettr. Nr. 1363, 11.

⁵ Unsicher ist, ob der in den Anfragen an den Sonnengott erwähnte Nabû-ušallim (Knudtzon, Geb. Nr. 46; 48; 72; 118; Klauber, Pol.-rel. Texte Nr. 26; 29) dieselbe Persönlichkeit ist wie unser Nabû-ušallim, trotzdem auch ein Balasu daneben erwähnt wird.

⁶ Winckler AOF. I, 497 ff. = CT. X, 5 ff. = King, Bound. St. Nr. X.

dem Mušêzib-Marduk seine Felder in Bit-Ĥa'rahu und Bit-Nûrea, die er in den Wirren verloren hatte, zurückerstattete, leider aber vergessen hatte ihm sein königliches Siegel gegen Widerklage zu geben. Daher müssen wohl gegen seinen Sohn Adad-ibni Ansprüche an die Ländereien von anderer Seite erhoben worden sein. König Šamaš-šum-ukîn, zu dem der Besitzer seine Zuflucht nahm, befragte nun seinen Vassallen Nabû-ušallim von Bit-Dâkûri, wie es sich mit den Besitztiteln verhielte, und als dessen Antwort günstig ausfiel, erhielt Adad-ibni im 9. Jahre des Šamaš-šum-ukîn das gewünschte königliche Siegel. Bis dahin mindestens muss also Nabû-ušallim auch sein Ländchen registriert haben.

Sein Vorgänger Šamaš-ibni war inzwischen in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt worden und vermutlich längst gestorben. Aber er sollte nicht einmal im Grabe Ruhe finden. Babylon hatte sich nach Kandalanus Tode i. J. 626 unter Nabopolassar selbständig gemacht, und Aššur-etil-ilâni war in grossen Nöten. Da erinnerte er sich wieder der historischen Feindschaft von Bit-Dâkûri gegen Babylon und Borsippa und suchte vermutlich diesen Stamm gegen den neuen Machthaber aufzureizen. Um die Dakuräer für sich und seine Politik einzunehmen und ihren alten Selbständigkeitsgelüsten zu schmeicheln, kam er auf die sonderbare Idee, ihnen die Leiche ihres alten Königs Šamaš-ibni zurückzuschicken und sie in der Heimat prunkvoll beerdigen zu lassen. Die Inschrift seines Mausoleums ist uns noch erhalten und lautet¹: „Grabmal des Šamaš-ibni, des Dakuräers, den Aššur-etil-ilâni, der König von Assyrien, begnadigt, aus [Assyr]ien² nach Bit-Dâkûr, seinem Lande, gebracht und in einem Grabmal in der Festung (?) ohne Widerrede hat beerdigen lassen“ usw. Diese Idee erscheint uns reichlich absurd, aber der geängstigte König suchte sich auf alle möglichste Weise zu helfen und verfiel auf die sonderbarsten Mittel. So schenkte er ja auch sehr vielen seiner Offiziere „Felder, Gärten und Leute“ in grossen Massen zu steuerfreiem Besitz, um sie an seine Person zu fesseln³. Aber auch dadurch brachte er nur die Staatseinnahmen herunter und rettete sich doch nicht vor dem Verderben.

¹ Clay YOS. I Nr. 43. Ich verdanke die Benutzung des Buches der Güte Ungnads.

² Ich glaube, dass so anstatt Clays: [šad]-e ergänzt werden muss. Man vergleiche z. B. die Schreibung: (mât) Aššur in Z. 1.

³ Johns, Deeds Nr. 649 ff.

Zur fünften Tafel der Serie HAR.RA.¹

Von A. Ungnad.

Der von Meissner² zusammengestellte Text der 5. Tafel der Serie HAR.RA = *hubullu* wird durch das Frgm. 79, 7—8, 170³ um mehrere Zeilen ergänzt, was bisher übersehen worden ist. 79, 7—8, 170, Z. 10 entspricht I 52 des Meissnerschen Textes⁴. Die Ideogramme sind leider fast völlig zerstört⁵. Das Fragment zeigt, dass in Z. 11 = *ŠŪ-lum* und Z. 12 = *ŠŪ-bu* sumerische oder pseudosumerische Lehnwörter vorliegen. Hierzu passt das phonetische [. . .]-*bil-lum* (Meissner I 53) gut, während Meissners Ergänzung [*ka*]-*ar-du-pu* (I 54) zu *ŠŪ-bu* nicht recht passt. Da in Kol. II 40 bei Behandlung des Lastwagens vor *manzaru* und *sikkat mansazi* das Lehnwort *giri-gubu* steht, wird auch I 54 [GIŠ.GIR.GUB = *gi-ri-gub-bu* zu lesen sein.

Z. 13 von 79, 7—8, 170 sind die Spuren als *man-za-zu* zu fassen. Ob in Z. 7 *za-ru-ú* zu lesen ist und in Z. 8 *man-za-zu* im Sinne von *manzar zarê*⁶ steht? Dann wäre *zarû* neben *harû* ein Teil des Wagens⁷. In Z. 5 unseres Fragments ergänze man *kar-[nu]*⁸.

Der Deltafürst So' in Hosea V, 11.

Von Paul Humbert.

Die Uebersetzung der letzten Worte von Hosea V, 11 ist bekanntlich ziemlich schwierig. Was bedeutet *בְּי הוֹיֵאֵל הַלֵּךְ אֶת־רִי צַי*? Gewöhnlich nimmt man *צַי* als = *מְצֹנָה*, aber der Gedanke bleibt dann sehr unbestimmt und der Vorwurf sehr unklar. Duhm korrigiert *צַי* in *צֹר*, was einen guten Sinn verschafft; nur müsste man in diesem Falle annehmen, dass Israëls Verbündete proleptisch „Feind“ genannt wären.

Die LXX las wohl *οὐ ῥῆξαιτο πορεύεσθαι ὀπίσω τῶν ματαίων*, und desgleichen

¹ Vgl. auch OLZ 1917, Sp. 73.

² Assyriologische Forschungen I, S. 18 ff.

³ Meissner, Supplement, S. 26 (hinten).

⁴ Also I 51 [*as-kup*]-*pu*; I 52 [*sa*]-*as-su*; letzteres Wort wohl V R 65, 33b, wo Bunene als *a-ši-bi sa-as-si* (Var. *šû-as-su*) bezeichnet wird: es ist also der Sitz des Wagenlenkers. Langdons Uebersetzung (VAB 4, 260) „der da thront in der Sonne“ befriedigt nicht. Die Pflanze (*sam*) *sa-as-su* Boissier, *Choix* II 60: 3 hat ihren Namen wohl von der Aehnlichkeit mit einem Wagen-*sassu*.

⁵ Man beachte das erhaltene GIGIR in Z. 4. 5.

⁶ Meissner I 50 vielleicht [*ri*]-*ri*-*e* zu ergänzen.

⁷ Das wäre bedeutsam für die ZA XXXI 261 berührten Fragen. Wie mir Weidner mitteilt, steht in dem a. a. O. angeführten unpublizierten Text *za-ri-i*.

⁸ Vgl. besonders die „Hörner“ aus *elmêšu* am Wagen der Ištar: Gilg. VI 11.

die Peschitto: **ܣܘܐ**; **ܣܘܐ** **ܣܘܐ** **ܣܘܐ**.
Id. wahrscheinlich der Targum: **ר׳ינירון למיטעי**
כתר ממן דשקר (Ausg. P. de Lagarde). Die
Konsonanten des letzten Wortes stimmen also
nicht überein im MT und in den Versionen.

Peisers treffliche Vermutung, dass wir hier
ein Fremdwort haben, scheint also durch dies
Schwanken der Ueberlieferung wohl begründet.
(Peiser: Hosea, Leipzig 1914, S. 20. 21). Nur
möchte ich, anstatt seiner assyrischen, eine
ägyptische Herleitung vorschlagen.

Aus 2. K. 17, 4 vernehmen wir, dass der
letzte israëlitische König, Hosea, sich unter
Salmanassar IV. (zwischen 727 und 724) in
verräterische Verhandlungen mit einem ägyptischen
Fürsten namens So' verleiten liess.
(למרהאי ס׳א כר׳ ס׳א ק׳; nach Ginsburg: "ס׳א ק׳").
Dieser Name wird in den meisten Handschriften
der LXX durch *Σωα* wiedergegeben (im Vati-
canus: *Σηγωα*; bei Lucian: *Αδραμελεχ τον Αι-
θιοπα τον κατοικοῦντα εν Αιγυπτω*, vgl. La-
garde z. St.) und ist wohl durch „Sewe“
(ס׳ו) umzuschreiben. Derselbe Name findet sich
auch in Sargons Annalen zum Jahre 720 in
der Form *Sib'u*. Nach Alts Urteil wird die
Gleichsetzung der beiden durch die Gleichheit
der Rolle in der die so Benannten auftreten
(im AT als Verbündeter des aufständischen
Hosea; bei Sargon als Bundesgenosse des re-
bellischen Hanun von Gaza) ausser Zweifel
gestellt (vgl. Alt: Israel und Aegypten,
Leipzig 1909, S. 57; vgl. Breasted: Ge-
schichte Aegyptens. Deutsch v. Ranke.
2. Aufl., Berlin 1911, S. 402. 403).

Wäre es vielleicht erlaubt **צ** des MT's und
שׁו der LXX als eine Entstellung oder, besser
gesagt, als eine phonetische Wiedergabe des
fremden Namens jenes ägyptischen Fürsten
anzunehmen? Die Schuld der Verschiedenheit
des anlautenden Sibilanten würde an der pho-
netisch-ungefähren Wiedergabe ins Hebräische
liegen (**ס׳ו**, **שׁו**, **צ**).

Erhebt man dagegen den Einwand, dass die
Wirksamkeit des Propheten Hosea zu dieser
Zeit schon aufgehört habe, was man gewöhnlich
aus dem Fehlen jeder Anspielung in seinem
Buche auf den syrisch-ephraimitischen Krieg
(735) schliesst, so mag man mit manchen For-
schern antworten, dass der Schluss ein gewagter
ist, erstens wegen der kleinen Zahl der uns
erhaltenen Reden des Hosea, und zweitens weil
bei Jesaja selbst ein so wichtiges und gleich-
zeitiges Ereignis wie Samarias Untergang
nirgends erwähnt wird (vgl. Alt: op. cit. S. 53
n. 1; Procksch: Die kleinen prophetischen
Schriften vor dem Exil. Calw. 1910, S. 20;

Hölscher: Die Profeten. Leipzig 1914.
S. 213 und n. 3).

Das Vorhandensein des Fürsten So' in Hosea
V, 11 würde allerdings Stützen im Kontexte
selber finden: spricht nicht der Prophet in der-
selben Rede von Verbindungen seitens Israel
mit den Assyrenern und mit dem rätselhaften
יִרְכּ **מִלְךָ** (vgl. v. 13 und X, 6)?

Nach meiner Vermutung hätten wir also in
Hosea V, 8—14 denselben Tatbestand wie
VII, 11 und XII, 2: die Gegenüberstellung der
beiden Pole der auswärtigen Politik des Nord-
reiches: Assur und Aegypten und die Oppo-
sition der beiden Parteien die damals um die
Oberhand in Samarien rangen.

Zum Jahresrätsel der Achiqargeschichte.

Von Ferdinand Bork.

In dem Büchlein B. Meissners über den
weisen Achiqar (Der Alte Orient 16, 2,
Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917) findet sich ein
Rätsel, dessen arabische Fassung folgender-
massen lautet: „Was bedeutet ein Palast, den ein
Baumeister aus 8736 Steinen erbaut hat und die er durch
365 Ziegel verband; darin sind zwölf Bäume gepflanzt,
jeder Baum hat dreissig Aeste und jeder Ast zwei
Trauben, eine weisse und eine schwarze?“ (a. a. O.
S. 11).

Die Lösung soll sein das Jahr. Wie kommt
diese aber zustande? Anscheinend sind zwei
verschiedene Fassungen notdürftig durch die
365 Ziegel miteinander „verbunden“ worden.

Die eine, die das Jahr als Garten schildert,
zerlegt es in 12 Monate zu 30 Tagen mit je
zwei Tageshälften, d. h. sie kennt ein Jahr von
360, nicht 365, Tagen.

Die 365 Ziegel erweisen sich schon durch
die sonderbare Begründung, dass sie zum Ver-
binden der 8736 Steine dienen sollen, als nicht
ursprünglich. Sie mögen der Rest einer Fassung
sein, die das Jahr als ein aus 365 Ziegeln er-
bautes Haus schildern will.

Eine dritte Fassung, die das Jahr als Ar-
chitekturstück beschreibt, bietet der syrische
Text: „Es gibt eine Säule(?), darüber sind zwölf Zedern,
an jeder Zeder befinden sich 30 Räder(?) und an jedem
Rade zwei Stricke(?), ein weisser und ein schwarzer“
(a. a. O. S. 15). — Es handelt sich wohl um
einen altiranischen Palast, dessen Säulen aus
Stein sind, während Architrave und Dach aus
Holz bestehen. Die Räder und Stricke sind
in Wahrheit die Rosetten und Fransen, die
sich an und unter den Balken befinden. Ich
verweise auf Dieulafoy, *L'art antique de la
Perse* Bd. III, Abb. 115 S. 86, wo ein alt-
persischer Baldachin abgebildet ist. Von dieser
Darstellung bietet die beigegebene Abbildung
eine Einzelheit.



Einzelheit eines altpersischen Baldachins: Balken, Rosetten und Fransenwerk.

Die vierte Fassung endlich beschreibt einen Palast, der aus 8736 Steinen erbaut sein soll. Will man diese Zahl verstehen, so muss man einen ähnlichen inneren Aufbau des Rätsels voraussetzen wie bei Fassung eins und drei. In der Tat ist 8736 ein Produkt, dass sich in die Faktoren $12 \times 52 \times 7 \times 2$ zerlegen lässt, nämlich: 12 Jahre des Zyklus, 52 Jahrwochen, 7 Wochentage und 2 Tageshälften.

Da die durch die Fassungen eins und drei gebotenen Tageshälften sicher sind, so versuche ich den Faktor 12 auf den Zyklus zu deuten, da die nochmalige Teilung des Tages in Doppelstunden ausgeschlossen erscheint. Ebenso ausgeschlossen ist die Teilung des Jahres in 12 Monate, da ja die 52 Jahrwochen vorliegen.

Die Lösung der vierten Fassung ist also nicht das Jahr, sondern der Jahreszyklus von 12 Jahren, der gemeinhin als der ostasiatische bezeichnet wird, der aber nach den Forschungen Chavannes' tatsächlich erst von den Turkvölkern in Tschina eingeführt wurde, die ihn ihrerseits von Iran übernommen haben dürften.

Iranisches bei Berossos.

Von Wolfgang Schultz.

Nicht alles, was man als Pariser Mode oder echt englischen Stoff einkaufte, ja das Wenigste davon, stammte aus Frankreich oder Albion, und die echt „chaldäischen“ Ueberlieferungen des Berossos tragen wohl auch zu einem wesentlichen Teile falsche Signatur. Den Zeus nannte er Belos, den Herakles Sandes, die Aphrodite Anaitis usw. meint Agathias (de reb. Justin. II 62 P = FHG II 498, 2). Und das wird sein Richtiges haben; manche Uebertragung von Namen und Mythen mag übrigens schon in seinen Quellen ihm vorgelegen haben.

Unverkennbar iranisches Gut hat die berossianische Sibylle, der die berühmte Dreieit *Zerovanus*, *Titan*, *Iapetos* (l. *Iapetos*; das Wort ist aus einem *Ιαπετος* und einer v. l. *Ιαπεθης* oder *Ιαφθης* zusammen geschweisst) zugehört. *Zerovanus* = *Zrwan* ist völlig klar. *Titan* ist die phrygische Form zu gr. *Τίτων*, aw. *Froitōna*, ai. *Traitāna* (G. Hüsing, Iran. Ueberl. S. 61₂). Den *Iapetos* oder *Iapet* kennen

wir ausser als den Vater des Prometheus auch als den dritten Sohn des biblischen Fluthelden. Eine abweichende Stelle des Alexander Polyhistor (ebd. 502, 10) berichtet, dass nach der berossianischen Sibylle gleich auf die Flut *Titanus* und *Prometheus* folgten, die mit *Saturnus* (= *Zerovanus*) Krieg führten (vgl. Abydenus FHG IV 282, 6). Dass hier bloss der *Iapetionides* an die Stelle des *Iapetos* gesetzt ist, scheint mir unzweifelhaft. Aber ist diese Brüder-Dreieit wirklich erst ein spätes Durcheinander von Iranischem (*Zrwan*), Phrygischem (*Titan*) und entweder Hellenischem (*Iapetos*) oder Pelastischem (*Iapet*), etwa gar aus der Tora geschöpftem? Insbesondere den Einfluss der biblischen Ueberlieferung scheint denn doch die Fortsetzung der Geschichte von diesen drei Brüdern auszuschliessen. Ihre Schwester *Astlikia* stiftet zwischen ihnen Frieden. Die beiden jüngeren treten nach erfolglosem Kampfe zwar die Herrschaft an *Zerovanus* ab, verbünden sich aber, seine Nachkommenschaft zu töten und lassen von erlesenen *Titanen*, d. h. Söhnen des *Trita*, die Geburt der Frauen des *Zerovanus* überwachen. Wieder ist es *Astlikia*, die, nachdem schon zwei Kinder getötet sind, „einige“ *Titanen* dazu bewegt, die übrigen Kinder — es wäre mit einem, dem dritten, genug — auf den Olympos zu retten. Nun ist *Astlik* gut armenisch und, wenn mit *Titanen* verbunden, entweder selber phrygisch oder für eine entsprechende phrygische Gestalt eingesetzt. Also müssen wir fragen, wo sonst noch *Titanen* ein Kind töten, während ein weibliches Wesen um seine Rettung bemüht ist. Die Lage ist ja recht eigenartig: sonst verfolgt der Tyrann die Kinder seines bereits beseitigten Nebenbuhlers (Reichsgründer-Sage, Kuros-Sage); hier verfolgen die Nebenbuhler die Kinder des noch nicht beseitigten Tyrannen. Ist dieser etwa nicht zu Hause, wie wir es von *Chronos* und den ihm entsprechenden Gestalten aus den Märgen so reichlich gewohnt sind?

So dürftig die Angaben des Moses von Chorene sind, es scheint doch, dass sie zur orphischen Ueberlieferung von *Dionysos* recht gut passen, die auch gleich noch angibt, wer dem Kinde (es ist hier nur von einem, dem letzten, die Rede) eigentlich nachstellte. Wir folgen der Erzählung des *Firmicus Maternus* (de errore prof. relig. VI = *Abel*, *Orphica* p. 232 f., fr. 200), berücksichtigen aber auch die anderen, zugehörigen Bruchstücke aus *Proklos*, *Klemens*, *Nikolaos* (*Abel*, ebd. fr. 190—192, 195—200, 202—205, 207, 278). Der kretische König *Zeus* (*Minos*?) hat von einer unrechtmässigen Mutter einen Sohn namens *Dionysos*, den er sorgsamer pflegt, als es sich schickt.

Hera, seine rechtmässige Gattin, stellt dem Kinde nach. Als der Vater, da er die heimliche Erbitterung seiner Gemahlin kannte, nur sehr ungern verreise, übergab er dem Knaben Thron und Scepter und bestellte die Koureten unter der Führung der Athena, der Schwester des Dionysos, zu seinen Wächtern. Doch gelingt es der Hera mit den Titanen (indem sie die Koureten besticht?) durch Spielzeug und einen künstlich ersonnenen Spiegel den Knaben vom Throne weg und in den Hinterhalt zu locken, wo ihn die Titanen ergreifen, schlachten, in 7 (also 9!) Teile zerstückeln, in einem Dreifussbecken kochen und verzehren. Athena kann aber noch im letzten Augenblicke das ungeteilte Herz retten. Angelockt vom Dufte des gebratenen Fleisches kommt Zeus herzu, erfährt von Athena den Hergang, bestraft die Titanen (und Hera?), formt einen Dionysos aus Lehm, setzt ihm das Herz in die Brust und errichtet über diesem Bildwerke ein Grabmal, zu dessen Wächter er den Seilenos bestellt — dem es nun, ähnlich wie dem von Minos zu gleichem Zwecke bestellten Polyidos, gelingen sollte, den Dionysos (= Glaukos) wieder zu beleben. Eine andere Fassung lässt den Apollon entgegen dem Auftrage des Zeus die Glieder des Dionysos auf den Parnassos bestatten (— wurde durch diese Bestattung die Sterblichkeit der Menschen entschieden? vgl. Mitra Sp. 37 und 136).

Das deutsche Märchen vom Machandelboom (KHM Nr. 47) hat mit all dem auffallende Berührungen; leider weiss ich keine räumlichen und zeitlichen Bindeglieder. Die Titanen fehlen, Zeus nimmt unwissentlich am Mahle teil (vgl. dass er bei Klemens Alex. Cohort. p. 5; Abel, ebd. p. 232 fr. 200 „angelockt von dem Dufte des Fleisches“ herzu kömmt). Nicht die Titanen werden bestraft, sondern Hera, nicht von Zeus sondern vom Vogel, nicht mit dem Blitze sondern mit dem Mühlsteine. Statt des Herzens bewahrt Athena-Marlenichen die Knochen und fügt sie auch selber zusammen (statt Apollon bei Proklos in Plat. Tim. III 200, Abel ebd. p. 234 fr. 202—204, oder statt Zeus bei Firmicus a. a. O.). Der Truhe, in der der Knabe nach Aepfeln langt, entsprechen „Zapfen, Kreisel und Gliederpuppen und schöne, goldene Aepfel der hellstimmigen Hesperiden“ (Klemens Alex. Cohort p. 5; Abel, ebd. p. 230 fr. 196) und insbesondere der Spiegel, in den er schaut (vgl. Narkissos), wodurch er sich in die ganze gegliederte Welt verliert (Proklos in Plat. Tim. III 163 F; Abel, ebd. p. 230 fr. 195). Glaukos, der Sohn des Minos, läuft nicht einer Puppe, sondern einer Fliege oder Biene nach und versinkt auch nicht in einen Spiegel, sondern in ein Honigfass.

Die armenische (phrygische) Sage von Zrwan wird jetzt verständlicher. Die Brüder von Zrwan-Dionysos sind selber die Titanen, d. h. die Söhne des (Zeus)-Tritos. Sie wollen ihren jungen Stiefbruder der Herrschaft berauben, zugleich aber auch ihren Vater der Nachkommenschaft. Die Rettung auf den Olympos wird hier von der Beisetzung auf den Olympos abgelöst, und Astlik ist *Tritonis-Athana*, die Schwester der Tritonen-Titanen. Beachtung verdient in solchem Zusammenhange die Stelle des Proklos (ebd. fr. 206), dass dem Menschen titanische Kräfte inne wohnen, damit er sterblich sei und dem Schicksal unterliege, dionysische aber wegen der Wiedergeburt. Das hat nur Sinn, wenn eben von den Titanen, die Stücke des Dionysos sich einverleibt haben, und die Zeus gelegentlich der Bestrafung in entlegene Länder — an die Grenzen von Mitgard-Hwanirapom — „verbannt“, die Geschlechter der Menschen herkommen sollten, wenn also eine Liste der Titanen zugleich eine Völkerliste war. Eine solche sind aber auch die Namen der Söhne des Noah, die ihren Vater, während er im Rausche liegt, verschneiden, d. h. der Nachkommenschaft berauben, wie Zeus den Kronos, als er unter den Wipfeln der Eichen vom Mete berauscht eingeschlafen ist. Auch hier besitzen wir zur biblischen Ueberlieferung in der orphischen, die ihrerseits wohl wieder phrygisch ist (Kronos = Zrwan), eine besser erhaltene Parallele.

Am nächsten liegt jetzt der Vergleich mit den Völkern, die in den Namen der Söhne des Troitōna dargestellt sind: *Salm* (Sarmatier), *Tür* (Turanier), *Iraj* (Iranier). Die beiden älteren Brüder stammen von anderer (dewischer?) Mutter und beschwerten sich beim Vater über die Verteilung der Herrschaft, bei der sie den jüngeren Bruder bevorzugt glauben. Er begibt sich, um sie zu versöhnen, zu ihnen, und sie töten ihn. Von einem richtigen Zerstückeln ist freilich nicht die Rede; allein sein Haupt senden sie dem Vater (die überbringende Schwester fehlt). Später ersteht dem Iraj ein Rächer, da eine seiner Frauen (vom Haupte befruchtet?) eine Tochter gebiert, von welcher nach neun Müttern (im 9. Geschlechte) *Manōšcipra* abstammt. Er residiert in Babel, und die an ihm haftende Sage ist also — man sieht es jetzt deutlich — „babylonisch“. Es lebe Berossos samt allen seinen Sibyllen!

Auch sonst ist an arischen Dreivölker-Tafeln kein Mangel. Wir erinnern bloss an die drei Söhne des Rōstahm mit Taḥmina (Keltine), der Tochter des Geryones-Tāriūn, von denen sich die drei Stämme oder Stände der Saken herleiten, eine Erzählung, die mit der Geschichte

von den Söhnen des Troitōna auch noch durch den Kampf des Vaters mit den Söhnen (dem Sohne; vgl. Hildebrand und Hadubrand) verknüpft ist. Und da lohnt noch ein rascher Blick auf Adams Söhne: Qajin ist Ackerbauer, aber ursprünglicher offenbar der Vertreter eines missachteten Schmiedevolkes (*Tubal*, der Schmied, weist auf die *Tabaren*), Habel ist Schafhirte, aber ursprünglich doch wohl der Ackerbauer (vgl. *Jubal*, seinen zu *Tubal* reimenden Namen); *Set* endlich ist Priester, Schriftgelehrter, Weiser. Spätere Sage spinnt dann den Gedanken „von den ungleichen Kindern Evas“ als Stammvätern der Stämme noch weiter aus — in Manchem der Rīgspūla vergleichbar. Aber er fand auch noch auf die Söhne des *Šet* Anwendung. Er allein ist im Gegensatze zu *Iubal* (Habel) und *Tubal* (Qajin), die *Ḥawā* unter dem Einflusse des Bösen empfangen hat, ein Sohn, der dem Adam gleicht (Gen. IV 1 u. V 3). Er hat wieder sieben Söhne, die Ἀλλογενεῖς (Epiph. h. 40, 7), die sieben διοικήτορες der Poimandres-Gnosis (Reitzenstein S. 332), mit denen wir die sieben Titanen-Paare der Orphiker und die Verbannung der Titanen an die Grenzen der Erde unmittelbar vergleichen können. Sie entsprechen den sieben Karšawaren der späteren iranischen Ueberlieferung und bevölkern dieselben. Nun sind aber neun Karšaware allein das Alte und Richtige, und ihre neun Heilande werden uns auch noch mit Namen genannt (Mitra Sp. 256). Davon entfällt einer auf *Hwanirapom* in der Mitte, und acht gehören an die Ränder, wie auch *Mīpra* als mittelster Weltwächter acht Helfer hat (Jašt 10, 45). Wir haben dabei an die Wassermenschen (1), Erdmensch (2), Brustohren (3), Brustäugler (4), Einfüssler (5), Flügelmenschen (6), geschwänzten (7) und behaarten (8) Waldmensch des *Bundahišn* (Spiegel, EA I 513) zu denken, welche die Randwelten besiedelt haben müssen und zu denen auch in der Tat der die äussersten Gegenden durchwandernde Held kömmt (Mitra Sp. 84). Ueber den Ursprung dieser Wesen unterrichtet uns *Bundahišn* XXIII, wo Affen (= 7) und Bären (= 8) davon hergeleitet werden, dass *Jama* und *Jamī* von einander getrennt Kinder zeugten, u. z. mit den *Dēwas*. Dasselbe berichtet bekanntlich auch die spätere jüdische Ueberlieferung von Adam und *Ḥawā*. Für *Šet* lernen wir, dass er in jenen Quellen, die ihn zum Vater der Ἀλλογενεῖς machen, der ἄλλος, d. h. der in seinem Glanze bereits verdunkelte, in die Wildnis verstossene *Jama ḥšeta* ist, ein Beinamen, an den *Šet* doch gar zu auffallend anklingt, als dass solcher Anklang nicht seine Wirkung auch dann hätte zeitigen müssen, wenn der biblische *Šet* und *ḥšeta* ursprünglich

nichts mit einander zu tun gehabt hätten. Die wunderbare Brut des *Šet* und seiner Schwester *Azura* (vgl. Cumont TM I 132, 7; Joh. Antioch. FHG IV 540), des *Jama* und der *Jamī*, des Adam und der *Adama* (*Ḥawā*) hat auch in Indien ihre Entsprechung. *Ātman* ist ursprünglich — wie *Mrtija* und *Mrtijāna* und alle diese ersten Paare — Zwitter, spaltet sich aber alsbald und verfolgt nun seine andere Hälfte, die sich vor ihm als Kuh, Pferd, Esel, Ziege, Schaf bis hinab zur Ameise verbirgt. Er begattet sie in allen diesen Gestalten, und so entstehen die Tiere (*Brhadāranjaka-Upaniṣad* I 4, 3–4; vgl. *Mitra* Sp. 110 f.). Dieser Auffassung des Vorganges als eines schöpferischen steht die mazdaistische ziemlich schroff gegenüber. Für sie sind die im Ehebruche gezeugten Mischwesen mit dem Bösen Ungeziefer (*ḥrafstra*); wie die Regel am treulosen Weibe eine Folge ihres Verkehrs mit dem Bösen ist und die Unreinheit hinweg nimmt, so muss die verunreinigte *Adama-Aramatiš* durch die Flut gereinigt werden, welche die Unreinheit der *ḥrafstras* hinweg spült. Der *Bundahišn* III schildert anschaulich, wie die *ḥrafstras* die ganze Welt so bedeckten, dass nicht einmal der Raum einer Nadelspitze von ihnen frei blieb und der rechtschaffene Mann und das einzig geschaffene Rind ihnen erlagen. Nach VII (wobei wir Jašt 19 ergänzend berücksichtigen) bewirkt dann *Tištirija* durch Besiegung des *Apawarta* in dreitägigem Kampfe das Ueberströmen des *Worukaša-Sees* und damit einen neun Nächte währenden Regen mit Tropfen stierkopfgross, menschenkopfgross, faustgross, handgross, gross und klein, eine Flut, welche alle *ḥrafstras* tötet und das Gift ihrer Fäulnis ins Meer schwemmt, das davon salzig ist. Jetzt erst ist die Erde wieder gereinigt und es kann aus *Gajomartans* Samen der Baum spriessen, dem das zweite, nachsintflutliche Menschenpaar, eine deutliche Wiederholung des ersten, entspringt.

Es ist nun eine bemerkenswerte Erscheinung, dass wir die ausführlichste Schilderung des Aussehens der vorsintflutlichen, missratenen Schöpfungen des *Anromanjuš* mit dem Weibe — in der „babylonischen“ Schöpfungsgeschichte des *Berossos* (und nicht mehr bloss bei seiner *Sibylle*), sowie bei *Empedokles* finden.

Berossos berichtet (FHG II 497, 4): Es gab eine Zeit, da alles Dunkel und Wasser war, worin wunderbare Wesen, jedes von besonderer Gestalt, lebendig wurden. Es entstanden nämlich Menschen mit zwei Flügeln, etliche auch mit vier Flügeln und zwei Gesichtern, ferner solche, die zwar einen Körper aber zwei Köpfe hatten, einen männlichen und einen weiblichen, und doppelte Geschlechtsteile, männlich und weib-

lich, sodann andere Menschen mit Ziegenbeinen und Hörnern, mit Pferdefüssen, ja solche, deren Hinterteile zwar Pferde, die aber vorne Menschen waren, also an Gestalt Pferdekentauren. Es wurden auch lebendig Menschen mit Stierköpfen, Hunde mit vier Körpern, deren Hinterteile in Fische ausliefen, Pferde mit Hundeköpfen, Menschen und andere Wesen, die Pferdeköpfe und Pferdeleiber hatten, aber Fischschwänze, und andere Wesen mit den verschiedensten Tiergestalten, ausserdem Fische, Kriechtiere, Schlangen und anderes Getier in Menge, alle wunderbar durch einander gewürfeltes Aussehen (und ihre Bilder befinden sich im Tempel des Belos). Ueber sie alle herrschte ein Weib namens *Omorōka*, was Chaldäisch *Θαλατθ*, in hellenischer Uebersetzung Meer (*Θαλασσα*) und seinem Zahlenwerte nach gleich *Selēnē* ist. Da kam Belos, spaltete dieses Weib mitten entzwei, machte die eine Hälfte zur Erde, die andere zum Himmel und beseitigte das Getier auf ihr (das soll allegorische Naturdeutung sein). Denn als alles noch nass und bloss das Getier entstanden war, hieb dieser Gott sein eigenes Haupt ab, und die anderen Götter mengten das hervor strömende Blut mit der Erde und bildeten die Menschen, die daher Verstand und Anteil am göttlichen Denken haben. Nach einer anderen Fassung hieb Belos das Dunkel mitten entzwei, trennte dadurch Erde und Himmel von einander und richtete die Weltordnung ein. Das Getier konnte die Kraft des Lichtes nicht aushalten und verendete. Da Belos das Land öde aber fruchtbar sah, befahl er einem der Götter, der ihm den Kopf abnahm, mit dem abfliessenden Blute die Erde zu mengen und Menschen sowie Tiere, welche die Luft vertragen, zu bilden.

Wir sehen: Berossos hatte verschiedene Fassungen vor sich, und unsere Auszüge haben uns, scheint es, leider nicht gerade die glücklichsten erhalten; denn es ist ganz selbstverständlich und wird überdies noch später durch verwandte Mythen beglaubigt werden, dass nicht dem Haupte (und Körper) des Belos, sondern dem des Urwesens das Blut entströmt. Auch der Name *Omorōka* (Synkellos) ist zu verbessern. Wie schon Scaliger sah, gibt bloss *Ομορκα* = 301 = *Σελγηη* die geforderte Isopsephie, und dass der Name nur so richtig ist, bezeugt auch der Pariser Zauberpapyrus f. 1417 mit seinem *μορκα ερεσιγαλ* (vgl. Drexler in Roschers Lexikon II 1 Sp. 1584 ff.). Eine *Omorka* wird man aber schwerlich mehr gerne mit der *ummu rūga* KE VI 303 und 307 keilschriftlich belegen wollen, die auch keine Züge an sich hat, welche sie mit der Gestalt bei Berossos sonst verknüpfen könnten. Endlich soll doch der „chal-

däische“ Name nicht *Omorka* sein sondern *Θαλατθ*, so dass auch nur dieses keilschriftlich zu suchen wäre. Viel wert ist aber der Name in der Schreibung, wie er heute vorliegt, nicht; denn das Schriftbild wurde offenbar von *Θαλασσα* beeinflusst. Das *Θατθ* in OLZ 1909 Sp. 292 ist R. Eislers Erfindung und beruht, wie alles übrige in diesem Aufsätze „Zur Textgestaltung des vierten Berossosfragmentes“ auf der falschen Voraussetzung, dass es mit dem einen Isopsephon noch nicht genug sei. Da die *Tiāmat* doch schliesslich, wie längst erkannt, hier gemeint sein muss, wird man wohl am besten annehmen, dass irgendein Umschreibungsversuch gerade dieses Namens (etwa *ΘΑΜΑΤ*) zugrunde liegt, auf dessen Aussprache man eher umgekehrt Schlüsse aus der Schreibung machen könnte, wenn sie besser erhalten wäre. Es handelt sich also zwar wohl um eine babylonische Glosse, aber nicht deshalb auch schon um einen babylonischen Mythos, und das wollen wir noch deutlicher machen durch Empedokles und die pythagoräische Ueberlieferung.

Aus dem Sühneliede des Empedokles stellen wir zusammen (Diels FVS² I 190 f.) fr. 58: Vereinzelt irrten die Glieder umher, fr. 57 (ebd.): Ihr (der Erde) entsprossen viele Köpfe ohne Häuse, nackte Arme irrten hin und her sonder Schultern, und Augen schweiften umher der Stirnen bar. fr. 59 (ebd.): Doch als der eine Gott mit dem anderen (die Liebe mit dem Streite) in grösserem Umfange handgemein wurde, da fielen die Glieder zusammen, wie gerade die einzelnen einander trafen, und auch viel anderes ausserdem entspross da, sich aneinander reihend, fr. 61 (ebd. I 191): Da wuchsen viele Geschöpfe hervor mit doppeltem Gesichte und doppelter Brust, Geschöpfe vorn Männer, hinten Ochsen tauchten auf, andere umgekehrt Männerleiber mit Ochsenköpfen, Mischgeschöpfe, hier männerdort frauengestaltig, mit beschatteten Schamteilen versehen. — Die Uebereinstimmung mit Berossos ist schier wörtlich. Obwohl bisher noch niemand den Empedokles in Babels Bannkreise befangen sah, könnte man nun doch gerade durch solche Uebereinstimmung babylonischen Einfluss auf ihn eben jetzt für bewiesen halten und etwa bloss suchen, wer ihm solche Weisheit vermittelt habe. Das findet sich aber leicht; war doch Pythagoras angeblich in Babylon, nach Abydenos (fr. 6 FHG IV 282; vgl. II 505), der wohl den — Berossos benützte! Aber merkwürdig bleibt doch, dass auch die Ansichten des Empedokles von der Beschaffenheit der Zeugung (der männliche Samen ist warm, der weibliche kalt fr. 65, 67), die ganz ähnlich übrigens auch bei Parmenides wiederkehren,

mit Bundahišn XVI übereinstimmen, und dass das pythagoräische, auch von Empedokles überlieferte Verbot des Bohnenessens, über das ich Memnon III 93—96 ausführlicher gehandelt habe, uns durch eine mit der Weltschöpfung bei Berossos und Bundahišn III übereinstimmende Stelle aus dem von Porphyrios verfassten Leben des Pythagoras (p. 40, 20 N) klar wird: Man sagt, er (Pythagoras) habe das (Bohnen Essen) verboten, da, als der erste Anfang und Ursprung des All verwirrt und vielerlei zu Hauf getragen, zu Hauf gesät und zu Hauf faul ward, in der Erde alsbald der Ursprung und die Ausscheidung sich vollzog, wobei zugleich die Tiere entstanden und die Pflanzen zum Vorschein kamen, dann aber aus eben jener Fäulnis die Menschen sich bildeten und die Bohne spross. Das ist der Zustand, den Empedokles in seinem Sühneliede schilderte; aus der Fäulnis erwuchs die Bohne, aus der Pflanze, wie der Bundahišn lehrt, das erste Menschenpaar. Ein Zigeunermärchen bei H. Wislocki, Die transsylvanischen Zigeuner S. 1 (Nr. 1) enthält am Schlusse noch einen lehrreichen Nachklang dieser Gedanken: „Da kam ein grosser Stier heran und trug den Teufel mit sich fort. Und vom grossen Baume fiel Fleisch auf die Erde, und aus den Blättern des grossen Baumes sprangen Menschen hervor. So erschuf Gott unsere Welt und die Menschen“. Ausführlicher wird ebenda S. 9 (Nr. 7) erzählt: Die Menschen leben in einem von einer Mauer umgrenzten Paradiese (*wara*) und werfen durch 1000 Jahre jedes Neujahr einen geschmückten Ochsen in den Fluss. Da kommt ein schwarzer Mann (*Awromanjuš*) und rät ihnen, den Ochsen selber zu schlachten und zu essen. Das tun sie, und alsbald sind alle Ochsen aufgegessen, die Leute durchbrechen die Mauer und ziehen in die Welt (Besiedlung der Karšaware). Die zurück gebliebenen liegen elend am Boden; denn das ganze Land verdorrt und es fehlt auch an Samen für die neue Saat (vgl. Bundahišn IX: Der erste Angriff des Awromanjuš gegen die Pflanzen bestand darin, dass er sie verdorren machte). Da erscheint einem Frommen des Landes aus dem Flusse ein Greis (wer denkt da nicht an Oannes), der ihn auf den Grund des Wassers zu einer Wiese führt, wo der Baum steht, der allerlei Samen trägt. Unter der Bedingung, dass die Menschen fromm sein und künftig den Ochsen opfern werden, erhält der Fromme die Samen und besiedelt mit ihnen die Welt.

Der iranische Ursprung der Weltschöpfung bei Berossos dürfte jetzt hinreichend erhärtet sein; der Name Belos ist das einzige Unarische in ihr, und sicherlich kein Gegengrund. Da

Omorka erst ins „Chaldäische“ mit **Famaþ* übersetzt wird, hielt man den Namen eben nicht für „chaldäisch“. Es ist nun eine wesentliche Stütze für alles bisher Dargelegte, dass er aus dem Iranischen zwanglos zu deuten ist: *a-marka* heisst „Ohne-Tod“ (vgl. *a-θάνατος*). Das Wort ist zwar erst im späteren awestischen Schrifttume belegt (s. Ch. Bartholomae, Altiran. Wörterbuch Sp. 142), aber *marka* „Tod“ um so besser. Jetzt stellt sich auch das *μαρκα σρεσχιγαλ* des Pariser Zauberpapyrus nicht etwa als Verstümmelung eines *Omorka* dar, sondern als Ueberlieferung von selbständigem Werte: *Ereškigal* wird als der „Tod“ bezeichnet; sie ist unmittelbar zu vergleichen mit dem ai. Daimon *Marka*. Das Wesen jedoch, aus dessen Blute alle späteren hervorgehen, konnte man wohl ganz im eigentlichen Sinne als das Unsterbliche bezeichnen.

(Schluss folgt.)

Besprechungen.

Poebel, Arno: 1. Historical and Grammatical Texts. (University of Pennsylvania. The university museum. Publications of the babylonian section. Vol. V). CXXV Tafeln. 2. Historical Texts. (idem. Vol. IV, No. 1) 242 S. 3. Grammatical Texts. (idem. Vol. VI, No. 1) 122 S. — Philadelphia. Published by the university museum. 1914. Bespr. von Wilh. Förtsch, Hetzles.

Dieses Werk, das der Verfasser, wie er OLZ 1915, 106 A. 1 mitteilt, unter dem Gesamttitel „Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur“ erscheinen lassen wollte, wurde bei Kriegsausbruch vom Universitätsmuseum in Philadelphia in den drei vorliegenden Bänden unter getrennten Titeln veröffentlicht. Nicht einmal die vorletzte Korrektur Poebel's samt dem darin eingearbeiteten Material ist mehr benutzt worden. Hoffentlich wird es dem Verfasser bald ermöglicht, die Nachträge zu bringen.

Das Werk gehört zu den bedeutsamsten assyriologischen Veröffentlichungen der letzten Jahre und es wäre wohl niemand zur Publikation und Bearbeitung der zum Teil sehr schwierigen Texte besser geeignet gewesen als Poebel, der in verschiedenen Gebieten der Assyriologie, vor allem in der Erforschung des Sumerischen mit an erster Stelle steht. Voll Spannung muss man den im Vorwort zu HGT versprochenen weiteren Uebersetzungen entgegensehen.

HGT enthält 158 autographierte Texte und 40 Tafeln mit Photographien von Texten; erstere wie letztere sind sehr schön ausgefallen¹. Die Texte stammen zum grössten Teil aus Nippur. Nr. 1 stellt einen sumerischen Bericht in poe-

¹ In einer Besprechung gerade dieses Werkes versehen und dergl. aufzählen zu wollen, wäre eine Unbilligkeit gegen den Verfasser; vgl. die einleitenden Sätze.

tischer Form dar über die Schöpfung, über Gründung von Städten vor der Flut und über die Flut; der Text, dessen Anfang leider fehlt, ist HT, p. 7—70 zum Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung gemacht, die den Titel führt „A new creation and deluge text“. Als Erschaffer der Menschen treten auf die Göttheiten Anu, Ellil, Enki und Ninursag. Von ihnen heisst es Kol. 1, 14: sag-gi(g)-ga mu-un-dim-eš „die Schwarzköpfigen haben sie geschaffen“. Gegründet worden sind die Städte Eridu, Bád-NAGAR + DIŠ, Larak, Sippar und Šuruppak. Aus der Schilderung der Flut sei hervorgehoben Kol. 5, 3—4: ũ-7-ám gš-7-ám a-ma-ru kalam-ma ba-úr „sieben Tage und sieben Nächte wütete die Sturmflut im Lande“. Der die Flut Ueberlebende, dem das Attribut lugal „König“ beigelegt wird, heisst Ziugiddu. Da die Tafel keine Datierung trägt, so lassen sich über ihre Entstehungszeit nur Vermutungen aus dem Schriftduktus und dem Sprachcharakter aufstellen. — Von den historischen Texten sind wohl die wichtigsten Nr. 2, 3, 4 und 5, die in „New lists of kings“ HT, p. 71—140 verarbeitet sind. Einen auch nur einigermaßen entsprechenden Ueberblick über diese interessante Abhandlung zu geben, verbietet der zur Verfügung stehende Raum; Einzelheiten herauszugreifen, wäre bei der Wichtigkeit der Materie unangebracht. — Nr. 6 und 7: „A history of the Tummal of Ninlil at Nippur“ HT, p. 141—147. Das Tummal ist wohl ein bestimmter Stadtteil von Nippur oder ein Teil des heiligen Bezirkes dieser Stadt. Als eines der Gebäude des Tummal wird Nr. 7 Rs. 16 das Eginabtum erwähnt (hier É-gi-na-ab-dú[=UL] geschrieben, dagegen VAB 1, S. 206 b 2,8 É-gi-na-ab-tum). In dem Vokabular Nr. 106 VI 21 wird für É-gi-na-ab-dú als akkad. Lesung *šutumum* und als sumerische *šutum* angegeben. — Nr. 8—14: Inschriftenbruchstücke; vgl. Nr. 9 Rs. II: isag ki-en-gi ki-uri. — Nr. 15—17 erzählen, wenigstens zum Teil, vom Zû; vgl. Nr. 15, dessen Vs. mit Lugal-ban-d[a] beginnt, Rs. 14: mušen me-en, Nr. 16 Rs. 14 und Nr. 17,7: Im-dugúd mušen. Dazu gehören wohl auch Nr. 18 und 19. — Nr. 20 und als Duplikat dazu Nr. 21: historisches Epos, welches von Ereignissen aus der Zeit des Lugal-banda und des Dumuzi berichtet (Eroberung und Zerstörung von ĤA-A^{ki}, usw.); siehe HT, p. 117, 122, 227 u. A. 4, 233 u. A. 4. — Nr. 22—24: sumerische Version von Ištar's Höllenfahrt; Nr. 23 erzählt bis zum Eintritt in das vierte Tor der Unterwelt. Vgl. zu diesen Texten Zimmern, Lipit-Ištar, S. 35 u. A. 2; Geller, OLZ 1917, 41. — Nr. 25 u. 26: sumerische Epen, wohl an Ištar; vgl. Nr. 26 Rs. 30: ^dninni zi-mu sum-ma-ab. —

Nr. 27: ein Bruchstück wohl von einem Epos; vgl. II 8: en ^dGiš-bi(1)-g[in-mes]. — Nr. 29 (dazu Nr. 28): Inschrift des En-šakuš-anna, welche von einem Krieg dieses Königs mit Enbi-Ištar, der Gefangennahme des letzteren und der Zerstörung von Kiš berichtet; behandelt HT, p. 149—156. — Nr. 30: Inschrift eines Išakku von Nippur. — Nr. 31: Weihinschrift des Išakku É-igi-nim-PA-é von Adab an die Göttin Maḥ auf einem Weihgegenstand; siehe HT, p. 28 A. 1 (Schluss). — Nr. 32: Siegelzylinderinschrift des Amar-zabalam an den Gott Šu-maḥ¹. — Nr. 33: Bruchstück von der Siegelzylinder(?) Inschrift eines sangu. — Nr. 34: Kopien von Inschriften der Könige Lugal-zaggisi, Šarrukin, Rimuš und Maništušu; dieselben waren im Tempel É-kur zu Nippur aufgestellt und sind teils sumerisch-akkadisch, teils akkadisch abgefasst. Die Originalinschrift zu Nr. 34 Kol. 26 ff. bildet die leider nur als Bruchstück erhaltene Nr. 35. Was Nr. 36, Kopien von Inschriften des Rimuš und Maništušu betrifft, so ist dazu, wie Meissner, OLZ 1915, 173 f. gezeigt hat, ein auch von ihm ebenda publiziertes Inschriftenfragment ein Bruchstück des Originals von Rs. II ab. Nr. 37 ist Bruchstück von Kopien von Inschriften des Naram-Sin, Nr. 38 enthält ein Datum des Šargali-šarri und Nr. 39 ist ein Bruchstück einer Vaseninschrift des Dudu. Behandelt sind Nr. 34—39 in „Inscriptions of kings of Agade“ HT, p. 171—242. — Nr. 40: Bruchstück einer Inschrift des Ur-Engur. — Nr. 41: Inschrift des Šul-gi² auf einem bronzenen Gegenstand. — Jahresdaten bringen Nr. 42—63, 69, 71, 72, 77—92, 94—99; das Bruchstück einer Datenliste stellt Nr. 70 dar. — Nr. 64—68 und 74—76 sind Hymnen zum Preis der altbabylonischen Könige (siehe Zimmern, a. a. O., S. 2 u. A. 2) Idin-Dagan (64, 65), Išme-Dagan (66), Lipit-Ištar (67), Ur-Ninurta (68; siehe HT, p. 137 A. 9), [. . . .] Ellil (74; nach Poebel, OLZ 1915, 129 aus der Zeit der Dynastie von Isin; siehe HT, p. 49; GT, p. 103, 105, 112, 113), Lugal-anna-mundu (75; Duplikat zu BE VI 2 Nr. 130; siehe HT, p. 135 A. 9 u. 28 A. 1; GT, p. 111) und [. . . .] (76; siehe HT, p. 30)³. Verschiedene Hinweise auf einige

¹ Die Inschrift lautet: ^dšu-maḥ lugal-a-ni amar-zabalam sil-šu-dū ^den-lil dumu-sag an-ge nam-ti(1)-la-ni-šū nam-ti(1) dam-dumu-na-šū a-mu-na-ru „dem Gott Šu-maḥ, seinem König, hat Amar-zabalam, der Sil-šu-dū des Ellil, des Hauptsohnes des Anu, für sein Leben und das Leben der Frau seines Sohnes (dies) geweiht“.

² Zu dieser Lesung des Namens DUN-gi siehe Zimmern, a. a. O., S. 31 u. A. 3.

³ Nr. 76 VII 5—19 lautet: é-an-na-šū mu-ni-in-tu(r)-tu(r) bār-babbar-ra mu-na-te dūr za-gin-na šu-ni-šū mu-un-gar bār-^dnin-men-na-šū mu-na-te aga guškin sag-gà-na mi-ni-in-gi-en

dieser Texte, besonders auf Nr. 67, bei Zimmern, a. a. O. passim. — Nr. 73: Tonnagelinschrift des Damik-ilišu. Vs. II 5—11 (= Rs. 2—7): *bád-gal i-si-in^{ki}-na mu-dū bád-ba da-mi-ik-i-lí-šu mi-gir² nin-urta mu-bi-im* „die grosse Mauer von Isin baute er, der Mauer Name ist: Damik-ilišu ist der Günstling des Gottes Nin-urta“. — Nr. 93, entweder zur Zeit Hammurabi's oder eines seiner unmittelbaren Nachfolger niedergeschrieben, ist eine Abschrift eines Teiles der Gesetze Hammurabi's; darunter Gesetze, welche in die grosse Lücke des Textes auf der Stele im Louvre fallen. Ausführlich behandelt von Poebel, OLZ 1915, 161 ff., 193 ff., 225 ff., 257 ff. — Nr. 100: ein Erbstreit in der Regierungszeit Samsu-iluna's, behandelt von Schorr, WZKM 29, 74 ff, als „Ein Anwendungsfall der inspectio ventris im altbabylonischen Recht“; vgl. dazu Walther, Das altbabylonische Gerichtswesen, S. 161 ff. — Nr. 101: Kopie einer sumerischen Inschrift des Samsu-iluna über die Erbauung der Mauer von Sippar und die Wiederherstellung des Tempels É-babbar; behandelt von Poebel, OLZ 1915, 106 ff., 129 ff. —

Von den Texten HGT 102, welche letztere Tafel aus der kassitischen Zeit stammend die Kopie einer älteren Tafel darstellt (siehe Poebel, OLZ 1915, 77 f.), und den folgenden gehören die meisten zu dem „Nippur-Vokabular“, dessen Zusammenstellung bis in die Zeit der Dynastie von Ur oder in eine noch frühere Zeit zurückgeht. Der sumerische Teil ist bereits von den Sumerern zum Gebrauch in ihren Schulen angelegt worden, die Semiten haben später die Uebersetzungen hinzugefügt; siehe Poebel, OLZ 1915, 78 u. A. 1. Wie diese Tafeln für den weiteren Ausbau der Assyriologie verwertet werden können, zeigt z. B. Ungnad's Aufsatz „Lexikalisches“, ZA 31, 38 u. 248 ff. — Hier sei nur der eine oder andere Hinweis gegeben. Nr. 102 VI 56: *mul = kaukabu*. Nr. 104 II 17: bei LAGAB + ŠIG (IGIGUNU) ist nur ein Teil des letzten Zeichens der sumerischen Lesung erhalten; wir dürfen wohl nach CT 12 pl. 26, 36 b a-gár annehmen und dies mit Clay, Miscellaneous inscriptions, Nr. 53, 65 als *ugarum* deuten. Zu Nr. 102 IV 15 und Nr. 104 III 27: *sila = mésertum* siehe Poebel, OLZ 1915, 76 A. 1. Nr. 105: I 17 ist leider von der

é-nin-dūr-šú mu-na-te nin-dūr me-te-gál an-ki á-gál é-kur-ra „in das É-an-na trat er: dem strahlenden hl. Gemach nahte er sich, einen glänzenden Szepter legte er ihm (dem vorher genannten Gott) in die Hand; dem hl. Gemach der Göttin Nin-men-na nahte er sich, eine goldene Göttermütze setzte er ihr aufs Haupt. Dem Tempel der Göttin Nin-dūr nahte er sich: Göttin Nin-dūr, ausgezeichnet im Himmel und auf Erden, mächtig im É-kur-ra“.

sumerischen Lesung für PA.KAB.DU nur [...]ig erhalten; I 30: PA.ŠE = [i-š]i-in; IV 18: É.NUN = [...]an; IV 21: É.GI.NA.AB.DÚ = šu-tu-um siehe bereits oben bei Nr. 6 u. 7; É.⁴NIDABA = [...]ra-a siehe Förtsch, ZA 31, 164 f. — Nr. 117 und 122 wohl Duplikate. — Nr. 132 teilweise Duplikat zu 2 R 38 und CT 19 pl. 4; siehe Meissner, Deutsche Literaturzeitung 1915, 641 u. Ehelolf, Wortfolgeprinzip, S. 43 u. A. 1. — Nr. 133 und 134 bilden das 13. u. 14. Fragment der dritten Tafel der Serie *ḫarra = ḫubullu*; siehe Meissner, OLZ 1915, 136 ff. (und Ungnad, OLZ 1917, 73). — Nr. 136 II ist behandelt GT, p. 62. — Nr. 138 und 139: Duplikate. — Nr. 141 nahe verwandt mit Nr. 149 (141 Vs. 7, 8 = 149 Vs. 14, 15: LUL = *na-ru-um* und LUL.GAL = *na-ar-gal-lu-um*; also LUL „Sänger“ im Sumerischen nar zu lesen). — Nr. 142: grammatischer Text, behandelt GT, p. 57 ff. — Nr. 144—147: Zusammensetzungen mit lù. — Nr. 148 Vs. 15 ff.: Uebersetzungen von a-rá. — Nr. 150 u. 151: grammatische Texte, behandelt GT, p. 60 ff u. 29 ff. — Nr. 154: Namentafel; I 11: ⁴Nanna(r)-gu-gál = *Sin-a-ša-ri-id*, II 7—9: ⁴Sin-ré'á/ri-me-ni/ri-zu-šu, VI 5: Amar-⁴Da-mu = *Pur-⁴Da-mu*. — Nr. 155 enthält Namen von Fürsten: „Lipit-Ištar“, „Idin-Dagan“, „Išme-Dagan u. s. w. — Nr. 156, wo Vs. 4—5 *išaru* in der Bedeutung „Mann“ und Rs. 3 UD mit dem semitischen Lautwert *ú* in (*um-ma*) *šu-ú-ma* vorkommt, gehört etwa der Zeit der Dynastie von Ur an (siehe Poebel, OLZ 1915, 77 u. A. 1). — Nr. 157, wozu das kleine Fragment Nr. 158 gehört, ist eine Uebungstafel: Vs. I bringt eine Aufzählung von verschiedenen Ištar-Heiligtümern in verschiedenen Städten Babyloniens, Vs. II ist ein Stück aus einem akkadischen epischen Text und die Rs. wieder eine andere Textgattung; siehe Zimmern, Lipit-Ištar, S. 37 ff.; Poebel. GT, p. 15, 43 und OLZ 1915, 130 f.

In HT ist noch hinzuweisen auf die historische Untersuchung „The events of Eannadu's reign“ p. 157—169, worin hauptsächlich über die zeitliche Folge der Ereignisse unter der Regierungszeit dieses Išakku von Lagaš gehandelt wird.

Der „Grammatical Texts“ betitelte Band enthält drei Monographien aus dem Gebiet der sumerischen Grammatik: 1. The noun-governed complex in sumerian, 2. The personal pronoun in sumerian und 3. The sumerian verb.

In dem über den von einem Substantiv regierten Wortkomplex handelnden Abschnitt werden zuerst die äusserlichen Veränderungen (morphological changes) besprochen, welche bei

Verbindung eines oder mehrerer Substantiva mit grammatikalischen Elementen eintreten; hierauf die Reihenfolge, in der die verschiedenen modifizierenden Elemente in einem solchen Komplex hinter das regierende Substantiv treten (the sequence of the modifying elements). „Morphologische Veränderungen“ finden sich sowohl am Ende des modifizierten Substantivs¹, als auch am Anfang des modifizierenden Elements². Das regierende Substantiv steht natürlich an der Spitze des Wortkomplexes, den es regiert; die modifizierenden Elemente folgen ihm in einer bestimmten Reihe. Für diese Reihenfolge stellt Poebel folgendes Schema auf: Regierendes Nomen + beschreibendes Adjektiv/beschreibender Genetiv + Possessivpronomen/possessiver Gen. + Demonstrativpronomen / Interrogativpronomen / indefinites Pr. + Pluralelement + Dimensionalelement³.

Für die Untersuchung über die Personalpronomina ist der Text HGT 152 von grösster

¹ Beachte besonders die abfallbaren (verklingenden) Endkonsonanten, welche vor Konsonanten und am Schluss eines Komplexes abfallen, vor Vokalen aber sich halten z. B. mamu(d) „Traum“, hierzu ma-mu-zu „dein T.“; ša-ma-mu-da-ka <ša-mamu(d)-a(k)-a „im T.“; é-lugal-la <é-lugal-a(k) „das Haus des Königs“; é-lugal-la-ka <é-lugal-a(k)-a „im H. d. K.“; an-ki-bi <an-ki-bi(d) „Himmel und Erde“: an-ki-bi-da <an-ki-bi(d)-a(k) „des H. und der E.“. Ferner die Verdoppelung von nicht abfallbaren Endkonsonanten bei manchen Nominibus z. B. dingir-ra-ni (neben dingir-a-ni) „sein Gott“, numun-na-ni (neben numun-a-ni) „seine Nachkommenschaft“; aber nur é-gal-lani „sein Palast“ und nin-a-ni „seine Herrin“ (wohl gall, nin').

² Wenn das modifizierende Element mit einem Vokal beginnt und das regierende Nomen auf einen solchen endigt z. B. lù <lù-e „der Mann“ (dagegen lù-e „dieser M.“). Als Beispiele für das Lokativelement a vgl. kadingirra-ki „in B.“; girsu-ki-a „in G.“ und upi-ki-a „in U.“; jedoch uru-mà <uru-mu-a „in meiner Stadt“ und ebenso uru-za <uru-zu-a „in deiner S.“, aru-na <uru-ni-a „in seiner S.“ (daneben auch uru-ni-a), ú-ba <ú-bi-a „damals“ (daneben auch ú-bi-a). — Das Genetivelement a(k) und die Possessivsuffixe a-ni und a-ne-ne verlieren nach einem Vokal ihr a; z. B. dumu-ni <dumu-a-ni „sein Sohn“, ša-uru-ka <ša-uru-a(k)-a „in der Stadt“; aber die Possessivsuffixe werden bei folgendem a(k) zu mà, za, a-na und ba.

³ Beispiele: lugal-kala(g)-ga-šú „zu dem mächtigen König“, lugal-nig-gi(n)-na-šú <lugal-nig-gi(n)-a(k)-šú „zum König des Rechts“ (dieselbe Stellung in der Reihe wie der beschreibende Genetiv nimmt auch der beschreibende Relativsatz ein, z. B. lù-é-bi-mu-un-dū-a-šú „zu dem Mann, der jenen Tempel erbaut hat“, é-maḥ-mu-šú „zu meinem erhabenen Tempel“, é-gir-su-ki-ka-ni <é-gir-su-ki-a(k)-a-ni „sein Tempel von Girsu“, é-maḥ-lugal-la-šú <é-maḥ-lugal-a(k)-šú „zum erhabenen Tempel des Königs“, dingir-gal-gal-an-ki-bi-da-ge-ne <dingir-gal-gal-an-ki-bi(d)-a(k)-e-ne „die grossen Götter von Himmel und Erde“, é-gal-lugal-urim-ki-ma-ka-ka <é-gal-lugal-urim-ki-a(k)-a(k)-a „im Palast des Königs von Ur“.

Wichtigkeit; er gibt nämlich ausser Beispielen von Demonstrativpronomina eine Anzahl solcher von Personalpronomina. Nach Umschrift und Uebersetzung desselben bringt Poebel in hochwillkommener Weise die Formen der Personalpronomina in extenso: Nominativ (alleinstehend: einfache und erweiterte Formen; enklitisch: einfache Formen nach dem Verbum [einerseits beim Präsens-Futur, andererseits beim intransitiven Permansiv] und nach dem Nomen, erweiterte Formen mit Verbum und mit Nomen; infigiert: beim Praeteritum und beim aktiven Permansiv), Genetiv (alleinstehend und enklitisch), Lokativ (alleinstehend) und Dativ (alleinstehend und infigiert). Daran schliesst sich eine ausführliche Analyse der Personalpronomina.

Die in dem Abschnitt über das sumerische Verbum vorgebrachten Ansichten hat Poebel in seinem Aufsatz „Das Verbum im Sumerischen“ ZA 21, 216 ff. bereits in ihren Grundzügen ausgesprochen. Bekanntlich nimmt Poebel an, dass die sogenannten Verbalpräfixe zur Bezeichnung der Tempora und der Aktionsarten des Verbums dienen. Ob bzw. inwieweit diese Annahme zu Recht besteht, darüber begegnen uns bei den Assyriologen die verschiedensten Ansichten. Nicht zu leugnen ist indes, dass Poebel durch seine geistreichen und gehaltvollen Ausführungen dieser Annahme einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu verleihen imstande ist. Auf jeden Fall hat der Sumerologe die Pflicht, Poebel's grammatische Untersuchungen, die mit zu dem Besten gehören, was über sumerische Sprache geschrieben worden ist, zum Gegenstand eingehenden Studiums zu machen.

Weindler, F.: Geburts- und Wochenbetts-Darstellungen auf altägyptischen Tempelreliefs. Ein Beitrag zur prähistorischen Urgeburtsilfe an der Hand von 16 Originalaufnahmen in Lichtdruck und 12 Abb. im Text. III, 41 S. Lex. 8°. M. 7. — München, Beck 1915. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Den Hauptinhalt der Abhandlung bildet die Erklärung der Bildererien aus den Geburts-häusern von Derelbahri, Luxor und Philae, die in guten Lichtdrucken wiedergegeben sind. Zur Ergänzung hat der Verfasser Darstellungen aus Dendera und Erment, sowie etliche literarische Notizen herangezogen, aber er zeigt sich bei alledem und noch mehr bei den zahlreichen Exkursen als völliger Dilettant. Als solchen erweist ihn übrigens schon gleich der famose Untertitel, denn welcher mit dem ägyptischen Altertum auch nur halbwegs Vertraute würde so naiv sein, aus diesen Bilderreihen, die einer mythischen Fiktion Ausdruck verleihen, und deren älteste aus der Mitte des

2. Jahrtausends stammt, „einen Beitrag zur prähistorischen Urgeburtschilfe“ zu verfassen.

Auf Einzelheiten einzugehen, erübrigt sich unter diesen Umständen.

Hell, Joseph: Die Religion des Islam. I: Von Mohammed bis Ghazali. Aus den Grundwerken übers. u. eingeleitet. XIX, 154 S. 8°. M. 4 —; geb. M. 5.20. Jena, Diederichs, 1915. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Der Erlanger Semitist bietet hier dem Religionsgeschichtler eine lehrreiche Auswahl islamischer Quellen in deutscher Uebersetzung, wodurch die meisten dieser Quellen für weitere Kreise überhaupt erst zugänglich und verwertbar geworden sind. Eine knappe Einleitung gibt einen orientierenden Ueberblick über die Geschichte der muslimischen Theologie und die Stellung der mitgeteilten Quellenstücke innerhalb derselben. Anmerkungen enthalten weitere Erläuterungen. Doch möchte ich einige Wünsche aussprechen, welche vielleicht bei der Herstellung des 2. Bandes oder einer 2. Auflage berücksichtigt werden können. Die Auswahl der lehrreichsten Koranstellen ist gewiss schwierig; aber ein Kapitel etwa unter der Ueberschrift „Der Prophet“ trüge zur Vollständigkeit bei, ohne dass das Buch stark anzuschwellen brauchte; denn gerade der Abschnitt über den Koran enthält sehr viel weisses Papier. Ein Auszug aus den Hadithsammlungen wäre trotz ihrer anerkannten Unechtheit von hohem Wert, da dieselben wenigstens im sunnitischen Islam auctoritative Gültigkeit besitzen. Endlich wäre vielleicht eine Probe des mu'tazilitischen Denkens sowie ein Stichwortregister erwünscht.

Glück, Heinrich: Die beiden „sasanidischen“ Drachenreliefs. (Grundlagen zur seldschukischen Skulptur). Mit fünf Tafeln. (Publikationen der Kaiserlich Osmanischen Museen IV.) 64 S. gr. 8°. 12 Piaster. Konstantinopel, Selbstverlag der Kais. Osm. Museen, 1917. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die beiden in graublauen Marmor geschnittenen Reliefs, denen vorliegende Publikation gewidmet ist, sind seit 1889 bekannt, wo Strzygowski sie bei einem Konstantinopler Antikenhändler entdeckte. Seit 1916 befinden sie sich im Osman. Museum (Nr. 1163. 1164). Dargestellt sind auf dem Reliefpaar als antithetische Gruppe zwei Fabelwesen: pfauenschwänzige Drachen, wie sie sich öfters auf Seidenstoffen und bei Metallplastiken finden. Das Relief ist ziemlich tief in den Stein eingeschnitten ohne nennenswerte Verflachung der Modellierung. Daher hebt sich das Bild wirkungsvoll hell von dem tiefliegenden und somit dunkel erscheinenden Untergrund ab, eine Wirkung, die offenbar beabsichtigt war. Die Platten dienten nämlich als architektonischer Schmuck vermutlich ober-

halb der Türöffnung einer Mauer. Ueber Herkunft und Entstehungszeit der Bildwerke war mangels einer Beischrift bisher nichts Sicheres bekannt; gewöhnlich wurden sie für sasanidisch gehalten. Auf Grund eingehender Prüfung von Material, Technik und Bild entscheidet sich Glück dahin, dass die Drachenreliefs seldschukischen Ursprungs sind und vermutlich aus Konia von einem Bauwerk der Zeit des Ala-eddin (um 1220) stammen. — Die Tafeln am Schluss des Heftes bringen Abbildungen der beiden Reliefs sowie von parallelen Darstellungen.

Peoz, Carl von: Ein türkischer Grossvezier aus Graz. Ein türkisch-deutsches Kulturbild aus dem 16. Jahrhundert. (S.-A. aus der Reichspost.) 42 S. mit 1 Abb. gr. 8°. M. — 85. Wien, Manz 1916. Bespr. von R. Hartmann, Kiel.

Was Ahmed Pascha, der 1579/80 unter Murād III. sechs Monate Grossvezier war, der Ehre einer besonderen Biographie teilhaftig werden lässt, ist eben der Umstand, dass er aus Graz stammt. Da von ihm selbst nicht allzuviel zu berichten ist, so werden auch, soweit die Quellen das erlauben, seine Kinder, sein Schwiegersohn Cigalazāde, seine Enkel, ja auch seine viel bedeutenderen Schwiegereltern vorgeführt.

Der Verfasser behandelt seinen Stoff mit grossem Fleiss und unverkennbarer Liebe. Wenn ihm auch türkische Dinge etwas fern zu liegen scheinen und die Darstellung oft etwas an die Naivität älterer, zeitgenössischer Berichte an klingt, so hat er doch das Verdienst, den Lesern eine unschätzbare Quelle, des trefflichen Botenschaftspredigers Gerlach Tagebuch, nahe zu bringen, das eigentlich selbst längst eine Wiederbelebung verdient hätte. Eben diese Quelle gewährt einen überraschenden Einblick in das Schicksal der abendländischen, besonders der deutschen Renegaten in der türkischen Hauptstadt.

Schon Jahrhunderte vorher waren gelegentlich Deutsche in das Gebiet des Islam verschlagen worden. Teils waren sie als Gefangene nach dem Osten gekommen. Teils war es die Not oder Abenteuerlust, die sie, wie heute in die französische Fremdenlegion, einst in den Dienst eines muslimischen Herrn trieb. So konnte die Fama schon den ägyptischen Mamlükensultān Lāğin, wenn auch gewiss ohne Grund, zum Deutschen stempeln. So ist in Wahrheit der wackere bayrische Reitersmann Johann Schiltperger nach der Schlacht von Nikopolis im Gefolge Bājezids geritten, und als über den ein Grösserer kam, hinter Timur. Das mag noch öfter vorgekommen sein, wenn es auch den andern nicht wie ihm vergönnt war, der Heimat wieder-

gegeben, die Abenteuer der Fahrt zu erzählen. Erst als der Islam unmittelbarer Grenznachbar des Deutschen Reiches ward, ging die Zahl dieser Verschlagenen in die Hunderte. Seltensame Schicksale lässt Gerlachs Bericht, den v. Peez hier mit Recht viel zu Wort kommen lässt, erkennen und ahnen. Grosse Herren waren darunter, wie der Grossvezier aus Graz; zahllos mag die Menge derer sein, die auch am Goldenen Horn das grosse Glück nicht fanden und spurlos untergingen. Merkwürdige Gestalten waren gewiss genug dabei, wie der merkwürdigste unter allen, von denen wir wissen, der auch von v. Peez erwähnte Heidelberger Theologe Adam Neusser, den später ein Lessing einer Ehrenrettung wert erachtete.

Anrich, Gustav: Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte u. Untersuchn. 2. Band. Prolegomena, Untersuchungen, Indices. Mit Unterstützung der Cunitz-Stiftung in Strassburg. (XII, 592 S.) gr. 8°. M. 24—; geb. M. 26—. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Der erste die Texte enthaltende Band erschien 1913 und wurde hier angekündigt. Der durch seine Forschungen über das antike Mysterienwesen bekannte Verfasser hat sich mit aller Energie auf die byzantinische Forschung geworfen, von der man mit Aeschylus sagen kann: *ἔστιν θάλασσα, τίς δέ νιν κατασβέσει*. Uebrigens ist der Verfasser mit der Drucklegung seines Werkes auch ein Opfer des Weltkrieges geworden, das Buch erschien wegen technischer Schwierigkeiten ein Jahr zu spät. Die Prolegomena besprechen die Viten und Enkomien des Heiligen in bezug auf Handschriften, Quellen und Ausgaben mit umfänglicher Akribie. Den grössten Raum nehmen die „Untersuchungen“ ein. Zunächst wird Nikolaos von Sion behandelt und das Element des Wunderbaren und die religiöse Eigenart der Vita festgestellt. Dann folgt Nikolaos von Myra, dessen Viten und Preisungen, Wundersammlungen und wirkliche Geschichte in extenso dargestellt sind. Noch eingehender wird Nikolaos von Myra besprochen, dessen Wunder dem Mythologen gewiss etliche Anregungen bieten, Beiträge zu der anerkannten Tatsache, dass in der Kirchenlegende ein gut Teil antiker Sage eingekapselt erhalten ist. — Es handelt sich bei dem Werke wieder um ein Specimen des unvergleichlichen deutschen Forschergeistes, der auch hier mit eiserner Energie jedes Hindernis forträumt und mit wahrer Andacht zum Subtilen und Einzelnen das Ganze um so sicherer fundiert. Die Beurteilung eines solchen Werks ist nur wenigen oder nur dem möglich, der die ganze hier geleistete Riesenarbeit „noch einmal denkt“, jedenfalls wird man dem Verfasser einen un-

endlichen Fleiss und eine gewaltige Gelehrsamkeit nicht absprechen können. Die von ihm aufgeworfene Frage, „ob die Ergebnisse der aufgewandten Mühe entsprechen“, wird man ohne weiteres bejahen und das Märchen von der „Wissenschaft des nicht Wissenswerten“, das man vor einiger Zeit aufzischen zu müssen glaubte, auf einen möglichst engen Bezirk zusammenschrumpfen lassen, Anrich dagegen für die um die byzantinische Hagiographie erworbenen Verdienste wärmsten Dank wissen, zumal auch die Theologie, die Kulturgeschichte und christliche Archäologie hier reiche Ernten halten können.

Hasenclover, Adolf: Geschichte Aegyptens im XIX. Jahrhundert. 1798—1914. (XV, 497 S. m. 1 Karte.) gr. 8°. M. 15—; geb. M. 16.50. Halle, M. Niemeyer 1917. Bespr. von Moritz Sobernheim, Berlin.

In der Einleitung bezeichnet der Verfasser es als seine Absicht, uns eine Darstellung der politischen Entwicklung des Pharaonen-Landes unter Muhammed Ali und der von ihm begründeten Dynastie bis zu unseren Tagen zu geben. Diese Aufgabe, die politische Entwicklung zu schildern (der Titel des Buches ist irreführend) hat er in vorzüglicher Weise gelöst. Wie wir sehen, beschreibt er weniger die Geschehnisse des Landes und die geschichtlichen Ereignisse, sondern geht mehr auf die Einwirkung der europäischen Mächte, sowie auf die Beziehungen Aegyptens zum Sultan als Oberlehnsherrn ein. Sein Material ist reichhaltig. Er hat nicht nur die offiziellen Akten, sondern auch Briefe und Tagebücher der Staatsmänner zugezogen, verzichtet aber von vornherein auf orientalische Quellen, die, soweit sie in Zeitungen und Privatkorrespondenzen vorhanden sind, noch der Untersuchung harren. Was sonst in diesem Augenblicke vielleicht am meisten interessiert, ist die Rolle, die England in der Geschichte Aegyptens gespielt hat. Wir sehen, wie klar und zielbewusst dieses Reich sein Augenmerk auf das Nilland gerichtet hat, nachdem es durch die napoleonische Expedition mit den europäischen Staaten in unmittelbare Berührung gekommen ist. Englands Einfluss und Frankreichs Unentschlossenheit und Schwäche sind zum grössten Teil Schuld daran, dass Muhammed Ali, der Begründer der Dynastie, am Ende seines Lebens die Pläne nicht hat ausführen können, die er in zielbewusster energischer Weise mehr als 30 Jahre verfolgt hatte. Allerdings zieht nach unserer Auffassung der Verfasser nicht genügend in betracht, dass die Verwaltung von Syrien durch seinen Sohn Ibrahim Pascha, wenn sie auch in mancher Beziehung zu der damaligen türkischen Miss-

wirtschaft einen Fortschritt bedeutete, die Syrer ebenso wenig befriedigt, und seine Herrschaft infolge dauernder kleiner Aufstände niemals dort feste Wurzeln gefasst hat. Die Hauptgründe dafür sind wohl der harte Steuerdruck, der auch die Aermsten traf, die gewaltsame Rekrutenaushebung, die willkürlich ohne Schonung betrieben wurde, die Versorgung des Heeres durch Getreide, das man der Bevölkerung entzog, die Konfiskation von Lasttieren und Vieh ohne System und gerechte Entschädigung. Auch die allgemeine Entwaffnung hat sicherlich Hass erregt, daher die dauernden Aufstände in Palästina und im Nossairer Gebirge. Uebrigens kann ein endgiltiges Urteil über Ibrahim Paschas Verwaltung noch nicht abgegeben werden, da wichtige Berichte über diese Zeit unveröffentlicht in der Bibliothek von Cambridge liegen. Immerhin ist es aber sicher, dass, wenn er es erreicht hätte, die Einwohner Syriens und Palästinas zu gewinnen, seine Stellung dort eine viel festere gewesen wäre. Was Muhammed Ali anlangt, so hat er zweifellos, wie auch der Verfasser zugibt, seine Kräfte nicht richtig eingeschätzt. Aegypten und Syrien verarmten unter ihm und verloren infolge der dauernden Kriege kostbares Menschenmaterial. Mit Recht betont der Verfasser, dass, da Nachkommen der kriegstüchtigen Mameluken und nicht die ägyptischen Eingeborenen als Offiziere verwendet wurden, die Armee damals bedeutend höher einzuschätzen ist, als in späteren Zeiten. Wie Muhammed Ali von Frankreich im entscheidenden Moment im Stiche gelassen wurde, so wiederholte es sich auch mit Ismael Pascha, sowie dem jetzt regierenden Khediven Abbas II. Ausführlich schildert der Verfasser, wie der Letztgenannte bestrebt war, sich selbständig zu machen und wie bei jeder Gelegenheit Lord Cromer ihn zu demütigen suchte, und hier möchte ich noch ergänzen, dass, als im Jahre 1894 der Khedive Kritik an dem zweiten Sudaneseu-Bataillon übte, es wiederum der französische Generalkonsul Marquis de Reverseaux war, der, anstatt ihn zu bestärken, ihn zum Nachgeben gegen den allgewaltigen englischen Generalkonsul überredete. Maher Pascha der damalige Unterstaatssekretär im Kriegsministerium war sicherlich kein Engländer-Freund, und der Posten des Gouverneurs von Port-Said, den er erhielt, wurde wie eine Verbannung aufgefasst.

Lord Cromer's Abgang von Aegypten rührte m. E. zum Teil von der Denschawi-Angelegenheit her. Die Härte des Gerichtsurteils war um so schlimmer, als sich die englischen Offiziere vollkommen im Unrecht befanden. Seit Jahren waren bewegliche Klagen seitens der Fellachen

über das Taubenschiessen in den Dörfern an die englische Regierung ergangen, weil damit eine grosse Belästigung der Einwohner und Schädigung ihrer Felder verbunden war. Deshalb hatte zu Beginn des Jahres 1906 die englische Regierung den Offizieren das Taubenschiessen ein für allemal streng untersagt. Es hat sich später ausserdem herausgestellt, dass der englische Offizier nicht an den Folgen der Misshandlung seitens der Fellachen, sondern an denen eines Sonnenstiches gestorben ist. Nichtunerbittliche Strenge, sondern Gerechtigkeit war geboten. Ein gerechtes Urteil hätte das Land beruhigt, und es hätte sicherlich einen grossen Eindruck auf die Araber gemacht, wenn auch die englischen Offiziere zu einer, wenn auch verhältnismässig leichten Strafe wegen Uebertretung des Schiessverbotes herangezogen worden wären. Das Land atmete erleichtert beim Weggange Cromer's auf, der, wie der Verfasser mit Recht sagt, eigentlich nur über den Vorteil Englands wachte. Die Baumwolle, deren Anbau in wenig volkswirtschaftlicher Weise die Pflege des Getreidebaues immer mehr verdrängte, durfte nicht einmal im Lande verarbeitet werden, so dass einen grossen Teil der Gewinne die Fabrikanten in Manchester herauszogen.

Sir Eldin Gorst war allerdings nicht der geeignete Mann zur Beherrschung Aegyptens. Schwäche kann der Orientale niemals vertragen. Das Attentat auf Butrus Pascha war doch wohl eine Folge der Denschawi-Angelegenheit und hat äusserlich wenigstens keine so grosse Erregung in Kairo erzeugt. Lord Cromer hat nicht verstanden, die Tüchtigkeit des Khediven, den der Verfasser wohl nicht mit Recht als nunmehrigen Entente-Freund hinstellt, (wenigstens lässt sein letzter Besuch im Oktober 1917 in Konstantinopel und sein Besuch im deutschen Hauptquartier 1918 nicht darauf schliessen) für das Land heranzuziehen. Beleidigt durch das hochfahrende Benehmen des Engländers, hat sich der Khedive nur noch seinen eigenen landwirtschaftlichen Interessen gewidmet, und, wenn er sich zur Zeit, als Sir Eldin Gorst Generalkonsul war, mehr den Regierungsgeschäften zugewendet hat, fand er unter dem harten Regiment Lord Kitchener's kaum mehr Gelegenheit dazu. Für die Franzosen wäre es ein leichtes gewesen, ihren grossen Einfluss und ihre Beliebtheit in Aegypten zu behalten, wenn sie noch im Jahre 1882 eine entschlossene und weitherzige Politik getrieben und nicht Aegypten an die Engländer verraten hätten.

Wir müssen dem Verfasser danken, dass er in interessanter, fliessender Weise an einem Musterbeispiel gezeigt hat, wie zielbewusst und

für die Freiheit der Völker gefährlich die englische Politik im XIX. Jahrhundert gewesen ist (s. auch das umfangreiche, ausgezeichnete Kapitel über den Verlust und die Wiedererlangung des Sudans). Seine Schilderung, gestützt auf reiches Quellenmaterial ist durchaus überzeugend, und, wo er von früheren Autoren abweicht, können wir uns seinem Urteil stets anschliessen.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1918 Sp. 205.

Herr Prof. P. Jensen bittet festzustellen, dass er nach dem Referat über seinen Vortrag nicht von absoluter Ungeschichtlichkeit Mohammeds und das von ihm Berichteten gesprochen habe, sondern das nach ihm, wie die Vorgeschichte, so die Geschichte Mohammeds nach der arabischen Ueberlieferung nur in der Hauptsache ungeschichtlich sei; es werde eine entsagungsvolle Arbeit der Zukunft sein, das wirklich Geschichtliche davon reinlich auszuscheiden.

Hierzu bemerke ich, dass sich die ungenaue Fassung meiner Bemerkung daraus erklärt, dass ich wegen des Zustandes meines rechten Auges damals von dem Referat nur durch Vorlesen Kenntnis nehmen und auf Grund davon meinen Zusatz diktieren konnte. Ich bedauere, mich dabei nicht ganz korrekt ausgedrückt zu haben. Ich hätte auch, wie ich bei dieser Gelegenheit hinzufügen will, ausdrücklich darauf hinweisen sollen, dass nach Jensen, der die altarabische Sage, wie die sagenhaften Ueberlieferungen der Geschichte Mohammeds grossenteils auf unsere hebräische Bibel zurückführe, die Uebereinstimmung mit babylonischen Parallelen lediglich sekundär, da durch die Bibel vermittelt, sei.

Jensen teilt mir mit, dass auch er judenchristlichen Ursprung des Islams in Erwägung ziehe, wie er es auch in kürzlich gedruckten Leitsätzen und Tabellen¹ ausgesprochen habe. Dieses Zusammentreffen mit lange von mir gehegten Ideen freut mich sehr.

F. E. Peiser.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Acad. des Inscr. et Belles-Lettres. Séance du 12. Octobre 1917: Th. Reinach signale à propos de la correspondance, un curieux et symptomatique mémoire d'un professeur allemand, le Dr. Peiser, sur le IX^e chapitre d'Isaïe. Cet érudit soutient que le chapitre en question est le démarquage d'un pamphlet composé à la gloire du roi d'Assyrie Sargon, le destructeur de Samarie, par un prophète jérusalémite gagné à la cause de l'ennemi national.

Unter den Inschriftenfunden von Khamissa (Algier) befindet sich eine heidnische Grabinschrift, die eine Psalmstelle enthält.

Séance du 19. Octobre 1917: Tilho legt die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen zwischen Tschad und Nil vor.

In den Sitzungen der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 13. Mai, 13. und 20. Juli 1917 verlas Pottier einen Bericht Dieulafoys über seine Ausgrabungen in der Hassan-Moschee zu Rabat (Marokko) im Jahre 1914/15. Dieulafoy berichtet darin zunächst über die Ausgrabungen und gibt dann eine detaillierte Beschreibung der Baulich-

keiten der Moschee, welche 12—15000 Menschen fassen konnte. Die Einzelheiten der Bauweise lehnen sich streng an die Tradition an, welche in ihren Grundlagen auf die ägyptische und akkadische Baukunst zurückzuführen sei. Zu gleicher Zeit habe man sich bemüht, dem Ganzen unter Benutzung gewisser Typen des lateinischen Okzidents das Ansehen einer Festung zu geben. Die Arbeiten an der Moschee seien im Jahre 585, die am Minaret im Jahre 593 (= 1197 n. Chr.) begonnen worden.

In der Sitzung vom 25. Mai teilte Scheil mit, dass St. Langdon im Museum der Universität Pennsylvania die zweite Tafel des Gilgamesch-Epos entdeckt habe.

In der Sitzung vom 22. Juni besprach Moré ein neuentdeckte ägyptische Inschrift und wies auf ihre Beziehungen zu einem anderen Texte hin, der von einem grossen Prozesse handelt. Ein Eigentümer, der unter Ramses II. durch ein gerichtliches Urteil seiner Güter für verlustig erklärt worden war, erlangt sein Eigentum wieder durch einen Schiedsspruch der Statue des Königs Ahmes I., der damals etwa 300 Jahre tot war und einst das strittige Besitztum angelegt hatte.

Am 27. Juli analysierte M. Schwab einen grossen Papyrus aus Kairo, der sich im Besitze von Th. Reinach befindet. Der Papyrus besteht aus sieben Abschnitten, die auf damals in Fostat (Vorstadt von Kairo) verhandelte Prozesse Bezug haben. Fünf dieser Abschnitte sind hebräisch abgefasst, zwei in arabischer Sprache, aber geschrieben in hebräischen Charakteren. Der eine davon erwähnt mehrfach als Zeitgenossen den Patriarchen sämtlicher jüdischen Gemeinden und ermöglicht dadurch die genaue Datierung des Dokuments. Von besonderem Interesse sind die Namen von bisher unbekanntem Persönlichkeiten und von ägyptischen und asiatischen Lokalitäten, die seither vom Erdboden verschwunden sind. Paläographisch wichtig sei die Schrift des Textes, die ein kurioses Mittelding zwischen Quadrat- und Kursivschrift darstelle.

Am 10. August besprach Fr. Cumont eine griechische Inschrift, die zu Rom im Tempel der syrischen Götter auf dem Janiculus entdeckt worden ist. Die rätselhaften Verse dieser Weihschrift scheinen zu berichten, dass ein gewisser Gaionas, der sich „Richter der Gastmähler“ nennt, nahe dem Heiligtum einen Teich für die heiligen Fische angelegt habe, die für die liturgischen Mahlzeiten bestimmt waren. Die Teilnahme an diesen Mahlzeiten sicherte, so glaubte man, den Mysteren eine göttliche Unsterblichkeit.

Am 7. Dezember verlas H. de Villefosse einen Bericht über seine Ausgrabungen in der Basilika neben der St. Monika-Kirche in Karthago.

Am 14. Dezember berichtete Th. Reinach auf Grund einer Mitteilung von Mariani, dem Leiter der italienischen Ausgrabungen in der Cyrenaica, das daselbst kürzlich eine Statue des Eros mit dem Bogen entdeckt worden sei.

Am 28. Dezember sprach Scheil über den Fischmarkt zu Larsa auf Grund von Texten aus der Hammurapi-Zeit. Die Dokumente lehren uns die Namen von 18 Fischarten, die teils stück-, teils körbeweise, verkauft wurden.

(Nach der Revue critique und dem Journal des Savants.)

W.

In der Juli-Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften legte Wilamowitz-Moellendorf eine Arbeit über „Dichterfragmente aus der Papyrussammlung der königlichen Museen“ vor. Unter einer Anzahl kleinerer Stücke, meist aus dem 3. Jahrh. v. Chr., ragen hervor echte Verse des Tyrtaios, ein Stück einer auf den Einfall der Galater bezüglichen Elegie und eine Homer-Glosse, die ein aus unserem Texte verschwundenes unbekanntes Wort in der Odyssee bringt; daneben Verse des Antimachos.

W.

¹ Wer war Muhammed? Leitsätze und Tabellen zu einem Kolleg über „Muhammed und das Judentum, Geschichte und Sage“. Ein Entwurf. Sommersemester 1918. Als Manuskript gedruckt.

Mitteilungen.

Die britische Akademie der Wissenschaften errichtet in Jerusalem eine Archäologenschule, die speziell der Heranbildung tüchtiger Archäologen dienen soll. Man will vornehmlich die Erforschung altjüdischer, kanaanitisch-er, griechisch-römischer, byzantinischer, arabischer und mittelalterlicher Altertümer pflegen. Für Mesopotamien ist die Schaffung eines ähnlichen Institutes geplant.

W.

Personalien.

Heinrich Winkler in Breslau ist zum ordentlichen Honorarprofessor für vergleichende Sprachwissenschaft ernannt worden.

Matthias Gelzer, ord. Professor der alten Geschichte, ist von Greifswald nach Strassburg,

C. F. Lehmann-Haupt als Ordinarius für alte Geschichte nach Innsbruck,

Walter Kolbe als Nachfolger Gelzers nach Greifswald berufen worden.

W. Radloff ist 81 Jahre alt in Petersburg gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Archaeology. 1917: January-March. A. L. Frothingham, Ancient orientation unveiled. — General Meeting of the Archaeological Institute of America, December 27—29, 1916 (Vorträge: G. L. Robinson, Where archaeological investigation left off in Palestine and Assyria; C. C. Torrey, The Art of the Hairdresser in Ancient Babylonia). — *Archaeological News*, 1916 (July-December) Bruchstücke der „Höllenfahrt der Istar“ in sumerischer Sprache. Hethitische Tonfunde in Syrien u. a.).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918: XXXIX, 8 Sp. 180: Möller, Eine neue demotische Erzählung.

9. Aeg. Abt. Ankauf: Bronze-Gruppe des Osiris und seiner Familie. Vorderas. Abt. Ankauf: Altbabylon. Bronze.

10. G. Möller, Bemalte Tongefäße (ägyptisch). C. Schuchart, Eine weibliche Bronzestatuetten.

Archives d'Études Orientales. 1916:

2. J. Kolmodin, Traditions de Tsazzege et Hazzzege. Traduction française.

Archiv für Urkundenforschung. 1916:

VI 1. H. Breslau, Internationale Beziehungen im Urkundenwesen des Mittelalters.

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1917: 3/4. Junge, Studien zum Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft. — Sussnitzki, Zur Gliederung wirtschaftlicher Arbeit nach Nationalitäten in der Türkei. — Littmann, Der Cairiner Strassenhandel in seinen Ausrufen. — Schulman, Zur Seidenindustrie in Syrien. — *Frech, Geologie Kleinasien im Bereich der Bagdadbahn (Berg). — *Schulz, Die Welt des Islam (H. Tillmann). — *Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (H. Tillmann). — *Fliegenschmidt, Deutschlands Orientpolitik im ersten Reichsjahrzehnt 1870—1880 Teil I: 1870—1876 (J. Haschagen). — *v. der Nahmer, Deutsche Kolonisationspläne und -erfolge in der Türkei vor 1870 (H. Tillmann).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

1. *M. Radin, The Jews among the Greeks and Romans (Liebenau). [3—5 sieh Sp. 156.]

8. *M. Streck, Seleucia und Ktesiphon (Hartmann).

9. *Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (Beer).

11. *J. Weiss, Das Urehrigentum — hrsg. von R. Knopf (Soltau).

15. *M. Thilo, Die Chronologie des AT (Thomsen).

16. *E. Leuken, Der Einfluss Aegyptens auf Palästina

auf Grund der in Palästina gemachten Ausgrabungen (Thomsen).

17. *P. Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Hartmann). — *F. Stähelin, Die Philister (Thomsen). — *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. c. 1 u. 10) im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde (Duensing).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

15. *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte (A. Abt).

18. *F. Weindler, Geburts- und Wochenbett-darstellungen auf altägyptischen Tempelreliefs (G. Möller). — *P. R. Krause, Die Türkei, 2. Aufl. (K. Philipp).

19. *B. Kellermann, Der ethische Monotheismus der Propheten und seine soziologische Würdigung (O. Eissfeldt.) 20/21. Dibelius, Die Heilandsgestalt des Johannes Evangelium.

24. *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. c. 1 u. 10) im Lichte der Vorderasiatischen Altertumskunde (H. Gressmann).

English Historical Review. 1917:

January. *G. W. Botsford and E. G. Sihler, Hellenic Civilisation (Cunningham). — *H. A. Gibbons, The Foundation of the Ottoman Empire (T. W. Arnold).

April. W. Miller, Salonika. — *C. Jullian, Les Anciens Peuples de l'Europe (H. S. J.).

July. C. Lattey, The Diadochi and the Rise of King-Worship. — *Chronicle of John Bishop of Nikiu. Translated from Gotenbergs Ethiopic text by R. H. Charles (E. W. Brooks).

October. *H. Temperley, History of Serbia (W. Miller).

Journal of Egyptian Archaeology. 1916:

Vol. III: Gardiner, The Egyptian origin of the semitic alphabet. — Cowley, The origin of the semitic alphabet.

— Griffith, Meroitic studies. — Blackman, Libations to the Dead in modern Nubia and ancient Egypt. — Dalton, A Coptic well-painting from Wadi-Sarga. — Hall, A comparison of Chinese and Egyptian tomb-sculptures. — Egypt at the British association 1916. — The Eckley B. Cox jr. Expedition. — James Dixon [Nachruf]. — Gaselee, Bibliography: Christian Egypt. — 3 engraved plaques in the collection of the Earl of Carnarvon. — Milne, Greek and Roman tourists in Egypt. — Gunn, The religion of the poor in ancient Egypt. — Gardiner, The defeat of the Hyksos by Kamose: The Carnarvon Tablet I. — Mackay, Note on a new tomb (No. 260) at Drah abu'l Neggah, Thebes. — Seligman, The Uas sceptre as a Bedouin camel stick. — Crompton, 2 clay balls in the Manchester Museum. — Bell, Bibliography Graeco-Roman Egypt Papyri. — Carter, Report on the tomb of Amenhetep I. — Clarke, Ancient Egyptian frontier fortresses. — Wells, A note on the fortress of Gazirat El-Malik. — Lyons, The temple at Mirgissa. — Gardiner, An ancient List of the fortresses of Nubia. — Griffith, A tourists collection of 50 years ago. — Blackman, Some remarks on an emblem upon the head of an ancient Egyptian Birth-goddess. — Milne, The organization of the Alexandrian mint in the reign of Diocletian. — Naville, Sir Gasten Maspero. — Blackman, The Pharaohs placenta and the Moon-god khons; The ka-house and the Serdab. — Griffith, An omphalos from Napata. — Gardiner, A stele of the early 18. Dyn. from Thebes. — Griffith, Bibliography Ancient Egypt. — Notes and News. — Notices of recent publications. — Bell, Last Lines, from the French of Jean Maspero. — List of Plates etc. — Index.

Literarisches Zentralblatt. 1918:

1. *U. Molsen, David als religiöser und sittlicher Charakter (E. König). — *O. Dempwolff, Die Sandawe (B. Ankermann).

2. *P. S. Landersdorfer, Sumerisches Sprachgut im Alten Testament (J. Herrmann). [3, 4 sieh Sp. 157, 5 Sp. 207.]

6. *E. Sellin, Gilgal. Ein Beitrag zur Geschichte der Einwanderung Israels in Palästina (E. König). — *E. v. Hesse-Wartegg, Die Balkanstaaten und ihre Völker (G. Weigand). — *Sardis. Publications of the American society for the excavation of Sardis. Vol. VI: E. Littmann, Lydian Inscriptions (Th. Kluge).
7. *O. Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik (M. L. Bamberger). — *Wely Bey Bolland, Praktisches türkisches Lehrbuch; *G. Weil, Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (F. B.).
10. *G. Rudberg, Neutestamentlicher Text und Nomina sacra (E. Klostermann). — *H. Meinhold, Geschichte des jüdischen Volks von seinen Anfängen bis gegen 600 n. Chr. (Fiebig). — *G. Bergsträsser, Sprachatlas von Syrien und Palästina (F. B.).
11. *H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt II (E. Herr). — *A. Fischer, Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen (Brockelmann).
12. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (E. P.). — *O. Schroeder, Kontrakte der Seleukidenzeit aus Warka (E. Ebeling). — *O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst (O. Pelka).
- 13/14. *O. Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (S. Krauss). — *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (E. v. Stern).

Mémoires de la Soc. de Linguistique. 1916:
 XIX, 3. B. Ganthiot, Iranica (Parthische Lehnwörter im Aramäischen, u. a.); Quelques observations sur le mindjani. — S. Lévi et A. Meillet, Notes sur le kouchéen. — A. Meillet, Latin pluit et arménien hetum.
 4. L. Homburger, Le banton et le mandé.
 6. J. Imbert, De quelques inscriptions lyciennes. — A. Meillet, A propos de (h)učasma en vieux perse.

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde. 1916:
 19, 1—4. A. Löwinger, Rechts und Links in der Bibel und Tradition der Juden. — N. M. Nathan, Hebräische Worte in der Friedhöfer Krämersprache.

Monde Oriental. 1916:
 X 2 ff. K. B. Wiklund, Om de västfinska folkens urhem och deras flyttning därifrån. — S. Lönborg, AQXP. — F. Hestermann, Die Suffixe im Lykischen. — K. V. Zetterstéen, Zum neupersischen barzaga. — J. Kolmodin, Abessinische Bucherverzeichnisse.

1918: XII 1. A. Moberg, Zwei ägyptische waqfurkunden aus dem Jahre 691/1292. (Nebst Bemerkungen zur mittelalterlichen Topographie Kairos). — S. Lindquist, Zum toxyri-problem (Hypothese: toxyri = sogdisch).

Muséon. 1916:
 16 Mars. A. Carnoy, La magie dans l'Iran. — L. H. Gray, Deux étymologies Mithriaques (1. Cant et Cantopat. 2. Navarz, Nabarz). — J. Toutain, Le culte du taureau Apis à Memphis sous l'empire Romain. — *S. A. B. Mercer, The Ethiopic Liturgy (A. V. H.).

Neue Orient. 1918:
 II, 1. P. Dopping, Islamische Gastfreundschaft und Gastzitte. — E. Littmann, Der Fischer und sein Sohn. Ein Zaubermärchen aus Cairo. — *Idschtima'ijat Medschmu'asy (M. Hartmann). — *Der islamische Orient I Bd. I (G. Weil).

II, 2. H. Hahn, Russ. Turkestan u. s. Flüsse. — E. Littmann, Der Fischer u. sein Sohn. — S. Beck, Die Regierungsorgane d. osman. Reiches.

3. Halil Halid Bey, Das Bildungsproblem in Anatolien. — M. Horten, Aus der Welt- u. Lebensauffassung d. türk. fahrenden Sänger. — *M. Hartmann, Aus d. neueren osman. Dichtung (Hachtmann).

4. M. Weinberg, D. theolog. Institut „Salah Eddin Ejnbi“

zu Jerusalem. — S. Beck, D. Regierungsorgane d. osman. Reichs.

5. W. Haas, Eine Ordensübung der Ammaria. — *I. Goldziher, D. muslim. Recht (M. Hartmann). — *Türk Jurdu (M. Hartmann).

6/7. R. F., Zur Bevölkerungsstatistik von Marokko. — *P. Thomsen, Palästina u. s. Kultur (M. S.). — *L. Schulmann, Zur türk. Agrarfrage (E. Jenny). — *F. Schrader, Konstantinopel (M. Hartmann).

8. S. Beck, Tschängi Dilawär, Ein türk. Märchen.

9. S. Beck, Tschängi Dilawär. — G. Leszczynski, Die Ruba'ijat des Babä Tahir-Uryän. — *Jeni Medschmuä, Wochenschr. f. Wissenschaft, Kunst u. Moral (M. Hartmann).

10. Arslan Bey, England und der russische Islam. — M. Hartmann, Türken über Türken. Osmanische Dichter und Schöngeister.

11/12. H. Altdorffer, Die ethnologischen Verhältnisse zwischen Wolga und Ural. — Enno Littmann, Erinnerungen an Naffa' wald 'Etmän. — Martin Hartmann, Türken über Türken. 2. Hamdullah Subbi über alte und neue Osmanische Literatur. — C. Frank, Edebijat-i 'umümiye medschmu'usy.

Petermanns Mitteilungen. 1918:
 Jan./Febr. H. Hennig, Die Fertigstellung der Amurbahn. — Th. Perrot, Der westliche ptolemäische Nilquellsee und das ptolemäische Mondgebirge. — Monatsbericht. Forschungsreisen: O. v. Hentigs Expedition nach Afghanistan. Tilhos Reise vom Tschadsee nach dem Nil.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1917:
 XXXIX, 1. Th. G. Pinches, Some texts of the Relp Collection, with Notes on Babylonian Chronology and Genesis XIV. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets (Forts.).

2. A. H. Gardiner, Professional Magicians in Ancient Egypt. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets (Forts.).

3. Th. G. Pinches, Some Texts of the Relp Collection (Forts.). — M. Gaster, A Codex of the Bible according to the Massora of Ben Naphtali and the Oriental Tradition.

4. G. Jéquier, The most Ancient Representation of the Sign ϕ . — Th. G. Pinches, Some Texts of the Relp

Collection (Forts.). — W. T. Piltner, Index of the South Arabian Proper Names contained in the Corpus Inscr. Semit. Pars IV, fasc. 1—5.

5. W. T. Piltner, Index . . . (Forts.). — A. H. Gardiner, Postscripta (zu früheren Veröffentlichungen in P. S. P. A.: 1. The Egyptian word for „dragoman“. 2. Hike', the god of Magic. 3. Hu; Sia'. 4. Professional Magicians). — M. Gaster, A Codex of the Bible . . . (Forts.).

6. W. T. Piltner, The Manna of the Israelites. — S. Daiches, Babylonian Dog-Omens and some Talmudic and later Jewish Parallels. — M. Gaster, A Codex of the Bible . . . (Forts.). — A. H. Sayce, A Stela found on the Site of Meroe (stellt dar einen König negroiden Aussehens im Kampfe, darüber eine griechische geflügelte Viktoria; Name des Königs: A-r-q-q-r-'r q-').

7. W. T. Piltner, The Manna of the Israelites (Forts.). — A. H. Sayce, Assyriological Notes (Die Cherubim in Babylonien = Kirubi, u. a.).

Revue d'Assyriologie. 1917:
 14, I. St. Langdon, Assyrian grammatical Texts (K. 4342. K. 245. K. 56 + 60. Sm 9). — J. Zalczyk, Deux cachets Hétéens inédits de la Bibl. Nat. — V. Scheil, Déchiffrement d'un document Anzanite relatif aux présages.

II. G. Contenau, Les cylindres Syro-Hittites. — St. Langdon, Assyrian grammatical Texts (K 152 + 4204. K 2045. K 2051). — V. Scheil, Notes: XXII. Fragment de tablette médicale. XXIII: La pierre GIŠSIRGALLUM.

XXIV. Tablette mentionnant Gurigugu. XXV. Quelques signes originaux de l'écriture cunéiforme. XXVI. L'expression „Qatam nasâhu“ retirer la main. — M. Piltner,

¹ Nachträglich ausgezogen, sieh OLZ 1917, Sp. 61.

L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—55).

Revue Critique. 1918:

1. *H. E. Butler and A. S. Owen, Apulei Apologia sive pro se de magia liber, with introduction and commentary. — *R. Basset, Mélanges et africains et orientaux (A. Bel). — *F. Macler, Autour d'Arménie (A. Meillet).

Rivista degli Studi Orientali. 1916:

VII, 1. H. Lammens, Mo'awia II ou le dernier des Sofianides. — E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi, nuovo fondo, della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — G. Furlani, Contributi alla storia della filosofia greca in Oriente. Testi siriaci. — W. Förtsch, Sumerische Wirtschaftstexte. — B. Ferrario, Note di fonologia somala. — *R. Campani, Calendario arabo. Tabelle comparative delle Ere Araba e Cristiano-Gregoriana mese per mese (Egira 1—1318) e giorno per giorno (E. V 1900—2000); *G. Vernoni, Calendario dell'Egira comparato ai calendari gregoriano e ebraico. Decade dal 1331—1340, 1912—1922, 5673—5682 (C. A. Nallino). — *A. Deimel, Pantheon babylonicum; *E. F. Weidner, Alter und Bedeutung der babylonischen Astrologie und Astrallehre (B. Teloni). — *The Oxford Survey of the British Empire ed. by Herbertson. Vol. II: Asia including the Indian Empire (A. Ballini). — Bollettino: G. Farina, Antico Egiziano.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

6. *Ed. König, Das Deuteronomium (W. Caspari).
7. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testamentes (W. Caspari).
9. *Loofs, Wer war Jesus Christus? (Bachmann). — *Ubbink, Het eeuwige Leben bij Paulus (Stocks).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

6/7. *Streck, Seleucia und Ktesiphon (Meissner). — *Haurry, Das Eleusische Fest ursprünglich identisch mit dem Laubhüttenfest der Juden (Bischoff). — *Eichrodt, Die Quellen der Genesis (Holzinger). — *Wiener, The Date of the Exodus (Holzinger). — *Mowinkel, Ezra dem Skriftlärde (Buhl). — *Schwaab, Historische Einführung in das Achtzehngebet (Beer).

8/9. *Boll, Stern Glaube und Sternedeutung (Baudissin). — *Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik (König). — *Gunkel, Esther (Bertholet). — *Bass, Die Merkmale der israel. Prophetie nach der tradit. Auffassung des Talmud (Bischoff).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:

1. A. Miller, Ein neuer Sündenfalls-Siegelzylinder? — *E. Sellin, Gilgal. Ein Beitrag zur Geschichte der Einwanderung Israels in Palästina; *W. Baumgartner, Die Klagegedichte des Jeremia (Rießler).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient II 3/4. 1917.
*Kurt Hassert, Das Türkische Reich. Politisch, geographisch und wirtschaftlich. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1818. M. 9 —.

Achmed Emin, Die Türkei (Perthes' kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben. 5. B.). Gotha, Friedrich Andreas Perthes A. G., 1918. M. 4 —.

Moritz Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. hrsg. v. Rudolf Kittel. H. 24.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1918. M. 5 —.

*Rudolf Kittel, Kriege in biblischen Landen Friedrich Andreas Perthes, Gotha, 1918. M. 3 —.

Richard Förster, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag. (Abhdlgn. d. Phil. Hist. Kl. d. Kgl. Sächs. G. d. W.

XXXIV. B. No. IV.) Leipzig, B. G. Teubner. 1917. M. 2,36.

Franz Lexa, Das Verhältnis der Existenz der Seele und des Leibes bei den Aegyptern des alten Reiches (Auszug aus einer grösseren Abhdlg., die in „Tschechischer Akademie der Wissenschaften“ erscheinen wird).

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. VIII 3.

*Le Monde Oriental XI 3, XII 1.

*Georg L. Leszczyński, „Hikajat“. Persische Schauern. Aus dem Persischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 1918, Verlag „der neue Orient“. Berlin.

*Hans von Mzik, Was ist Orient? 1918, Gerold u. Co., Wien.
M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam. Lieferung II. Halle a. S., Verl. v. Max Niemeyer, 1918. M. 7 —.

*Karl Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 2. Aufl. 3. Bd. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1918. M. 18 —.

S. H. Ribbach, Vier Bilder des Padmasambhava und seiner Gefolgschaft (Mitt. aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg V = 5 Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftl. Anstalten XXXIV 1916). Hamburg, 1917.

*Abhdlgn. zur Semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft, Wolf Wilhelm Grafen von Baudissin überreicht (= Beihefte zur Zeitschrift für die AT Wissenschaft 33). Alfred Tölpelmann, Giessen, 1918. M. 22 —.

Wilhelm Schubart, Einführung in die Papyrskunde. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 16 —.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Das Land der Bibel

Gemeinverständliche Hefte zur Palästina-Kunde

Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor D. Dr. G. Hölscher

Bisher erschienen:

- I, 1. Schwöbel, Dr. V., Die Landesnatur Palästinas. 1. Teil. 56 S.
 2. Procksch, Dr. O., Die Völker Altpalästinas. 41 S.
 3. Schwöbel, Dr. V., Die Landesnatur Palästinas. 2. Teil. 52 S.
 4. Hartmann, Dr. R., Palästina unter den Arabern 632—1516. 53 S.
 5. Killermann, Dr. S., Die Blumen des heiligen Landes. Botanische Auslese einer Frühlingfahrt durch Syrien und Palästina. 1. Teil. 44 S. m. 6 Abb. auf Taf.
 6. — — 2. Teil. 35 S. m. 4 Abb. auf Taf.
- I. Band vollständig (= Heft 1—6) 1915. M. 3.60
- II, 1. Thomsen, D. P., Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu. 39 S.
 2. Mickley, Paul, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670) 1. Teil. 42 S. Mit 4 Grundr. u. 2 Abb.
 - 3/4. — — 2. Teil. 64 S.
 5. Guthe, D. Dr. H., Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes. 44 S.
- Preis jedes Heftes 60 Pf. und Teuerungszuschlag.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

21. Jahrgang Nr. 11/12

Manuscripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Nov./Dez. 1918

Inhalt.		
Abhandlungen u. Notizen Sp. 257—282	Wiedemann, A.: Trinken durch einen Schlauch	280
Hüsing, Georg: Kaspisches V: *lata = Ehwewib?	Besprechungen Sp. 282—298	
Jirku, Anton: Der assyrische Name des Königs Benhadad III. von Damaskus	Bang, W.: Zu den türkischen Zeitbestimmungen (Heinrich Winkler)	286
Lehmann-Haupt, C. F.: Zur Ermordung Sanheribs	Beiträge zur Religionswissenschaft, hrsg. v. d. religionswiss. Ges. in Stockholm II, 1 (Hans Rust)	290
Meissner, Bruno: Lexikographisches: 4. <i>sihir kunukki</i>	Klein, Otto: Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vierkanonischen Evangelien (Bruno Violet)	284
Schroeder, Otto: Ueber die ältesten Münzen	Kubitschek, Wilhelm: Zur Geschichte von Städten des römischen Kaiserreichs (Arthur Mentz)	287
Schultz, Wolfgang: Iranisches bei Berossos (Schluss)	Langer, Fritz: Intellektual-Mythologie (Carl Fries)	297
	Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens (Marie Pancritius)	291
	Theis, Johannes: Die Weissagung des Abdias (J. Hehn)	283
	Unger, Eckhard: Die Reliefs Tiglatpileasers III. aus Nimrud (Otto Schroeder)	282
	Berichtigung (Bruno Meissner) 299	
	Personalien 299	
	Zeitschriftenschau 299—304	

Iranisches bei Berossos.

Von Wolfgang Schultz.

(Schluss).

Die Sage von Omorka-Ohnetod lässt sich aber auch über Iran hinaus verfolgen¹, wobei ihr (bei Berossos doch ziemlich verkümmerter) Bestand deutlicher wird und auch neues Licht fällt — auf die nordische Sage von Ymir. Aus Nifheim kömmt Eis, aus Muspelheim Feuer, beides begegnet einander in Ginnungagap und es entsteht aus der genau die Mitte haltenden Mischung der Zwitter Ymir (auch *Aur-gelmir*, „der gewaltige Brüller“; vgl. den Born *Hwergelmir* und zu *Ymir* den *Hymir*). Das ist, ins Grosse übertragen, die Vorstellung von der Zeugung bei Empedokles und im Bundahišn (s. o.), und auch Omorka ist mannweiblich, da sie allein Wesen zeugen kann und später in Himmel und Erde geteilt wird, die stets als Elternpaar aufgefasst wurden. Bald nach Ymir entsteht die Kuh Audumla, deren vier Milchströme den Riesen nähren; sie entspricht der Ziege Heidrun (zu der wieder Heidrekr reimen würde) und dem Hirsche Eikþyrnir, von dessen Geweih der Born Hwergelmir gespeist wird,

so dass dieser Hirsch vor Ymir da gewesen wäre, da von Hwergelmir die *Ēliwāgar* stammen, aus denen das Eis zur Bildung Ymirs sich schichtete. Man wird also annehmen dürfen, dass Riese und Horntier zugleich entstehen, dass eines am andern hängt, wie dies für Gajomartan und das einzig geschaffene Rind in Iran überliefert ist. Den Vergleich zwischen der nordischen und der iranischen Sage hat zuerst Martin Haug (Gött. Anz. 1853 S. 1960) gezogen. Schlafend gerät Ymir in Schweiß, unter seinem linken Arme wachsen Mann und Weib, ein Fuss zeugt mit dem andern einen sechsköpfigen Sohn. Zwitterbildung und Mehrköpfigkeit erwähnen aber auch Berossos und Empedokles als Merkzeichen der ersten, missglückten Schöpfungen des Urwesens, und schon Jakob Grimm verglich die Schöpfung der *Hawā* aus des schlafenden Adam Rippe. Bei Berossos tritt Bel ganz unvermittelt auf, in der Edda sind Woden, Wili, We (sonst lautet die Dreiheit ohne Stabreim auch *Ōdinn*, *Hoenir*, *Loki*) die Söhne des Borr und der Bestla; einen wesensgleichen Buri als Stammvater leckt die Kuh aus dem Eise — sehr unwahrscheinlich, da so eher Ymir selber nach anderer Fassung entstanden sein könnte. Da aber die Erzählung auch bloss

¹ Selbst bis Japan; vgl. Ukemoči im Nihongi (S. 70 Florenz).

den Ursprung der Menschen und Riesen berichten will, können die Götter gerne schon längst da sein. Wie Ymir getötet wird, erfahren wir nicht; auch Berossos berichtet nichts dergleichen von Omorka, es sei denn, dass man die Köpfung des Belos als von ihr entlehnt ansieht. Ein weiterer Grund dafür, der zu dem hierüber bereits Bemerkten hinzu käme, ist jetzt, dass auch bei Ymir der Kopf ganz besonders wichtig ist; aus ihm gehen die wesentlichsten Bestandteile des neuen Weltbaues hervor. Aus dem toten Körper des Ymir läuft so viel Blut, dass darin das ganze Geschlecht der bösen Reifriesen ertrinkt; es waren ihrer also doch bereits eine erhebliche Menge, und die Edda erwähnt eben davon bloss Mann-Weib und Sechskopf. Dem steht gegenüber, dass nach der einen Fassung bei Berossos Belos das Getier der Omorka bloss einfach „beseitigt“, ein Ausdruck, der auch zuträfe, wenn es im Blute der Omorka ertrunken wäre; nach der anderen Fassung vermag das Getier das Licht nicht zu ertragen. Immerhin ist wenigstens bei Ymir noch unverkennbar deutlich, dass eine Flutsage vorliegt. Das bemerkte schon K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie S. 163. Von einem „Aufbauschen“ zur Flutsage, wie H. Usener, Sintflutsagen S. 3 meint, kann dabei keine Rede sein, da alle irgend wesentlichen Züge da sind: das böse Geschlecht der Riesen (wie in Gen. VI); Ymirs Blut (aus dem das Meer entsteht), das diese Geschöpfe vertilgt; Bergelmir (vgl. Og) und sein Weib, die sich im Einbaume¹ (*ludr*; ahd. *lūdara* Wiege) retten. Wenn man nicht verlangt, dass jede Flutsage gerade so aussehen muss wie die „kanonischen“, dann liegt hier eben eine vor. Es fehlt jedoch an dieser Stelle der Zug, den der Bundahišn, z. T. auch Porphyrios und schliesslich auch die spätere jüdische Sage vom faulenden Meeresfürsten erhalten hat, nämlich dass das Meer infolge des in ihm untergegangenen Riesengeschlechtes salzig wurde. Er steht aber bei Ymir an falscher Stelle, sofern gleich anfangs die Entstehung des Riesen selber aus den Giftströmen hergeleitet wird. Wie bei Berossos folgt auch in der Edda auf die Flut die Neuordnung der Welt, ein Zug, der auch in anderen Flutsagen immer wiederkehrt. Dass der der Köpfung entgegen Sehende noch Anordnungen trifft, wie sein Blut nützlich zu verwenden sei, erinnert an zahlreiche Sagen, in denen der verendende weise Unhold seinem Mörder noch Lehren über den Gebrauch seiner Körperteile gibt. Es folgt die Verbannung der Riesen-Titanen an die Ränder der Erde und das Entstehen der Menschen aus den beiden Bäumen

(Askru. Embla), zu der wir von Porphyrios und aus dem Bundahišn lernen, dass es ein Doppelbaum gewesen sein muss, der aus dem Samen oder Aase des Ermordeten hervorwuchs. Dem Samen entspricht bei Omorka das Blut, das mit dem Lehme vermischt wird, wie auch Askru und Embla am Meeresstrande, also dort erwachsen, wo sich Ymirs Blut mit dem Sande mischt. Noch näher dem Porphyrios steht die eddische Meinung, dass die Zwerge wie Maden in der Erde, Ymirs Fleische, wuchsen, aber erst von den Göttern Verstand erhielten. Sie stehen hier deutlich an Stelle der Menschen selber und bilden übrigens auch Menschen (Woluspā 10), wie Hephaistos. Beachtung verdient auch, dass bei Berossos die Menschen aus Lehm nach der einen Fassung deshalb Anteil am göttlichen Denken besitzen und Verstand, weil ihnen das Blut aus dem Haupte des Gottes beigemischt ist; das erinnert an die orphische Lehre von den titanischen und dionysischen Kräften im Menschen (s. o.).

Wie Ymir ist auch Adam ursprünglich Zwitter. Beide sind mit Phanes, Agdistis, Prajapatiš, aber auch mit Tuisto (vgl. Mitra Sp. 154), Mannus und dem indischen Manuš, dem Sohne des Wiwaswān, zu vergleichen, der in Iran *Jama* (*geminus*) heisst und ebenfalls Träger einer Flutsage (*Widēwdāt* II) ist. Wie einen indischen *Jama* gibt es aber auch einen iranischen Manuš, von dem eben *Manošcipra* stammt, der in Babylon herrschte, ganz wie die Söhne des *Xisuthros* — die berossianische Sibylle sagt: *Zrwan*, Titan, *Japet* — nach Babylon ziehen sollen. *Jama* ist Herrscher im Totenreiche, und dasselbe ist *Minos*. Sein Sohn *Glaukos* war schon vorhin neben *Dionysos*, den „kleinen Zeus“ zu stellen; ein kleiner Zeus ist aber auch *Deukalion* seinem Namen nach (Usener), und es stimmt also sehr gut, wenn auch *Deukalion* Sohn des *Minos* ist und der *Pasiphae* (*Ilias* XIII 450 ff., *Odyssee* XIX 178 ff.). Bei *Apollodoros* ist *Deukalion* auch Sohn des *Prometheus*, seine Tochter heisst *Protogeneia*; bei *Pherekydes* zeugt *Prometheus* selber mit *Pyrrha* die *Protogeneia*. Also ist *Protogeneia* *Pandora* (vgl. über diese *Real-Enz.* d. kl. Altertumswissensch. IA Sp. 66 und 72) und in allen Fassungen, welche den Helden allein die Flut überdauern lassen, auch *Pyrrha*. Das sieht man recht gut bei *Manuš*; denn *Idā* entsteht im Borne aus Butter, Milch, Molke und Matte, und *Mitra-Waruna* machen auf sie ihren Anspruch geltend, indess sie sich dem *Manuš* gibt. Eine ältere indische Fassung dieser Gestalt ist *Ušās*, die Tochter des *Prajapatiš* (*Hillebrandt*, *Ved. Myth.* II 52). Neben der *Pandora* steht ein *Pandoros* in der valentinianischen *Gnosis*, neben der *Ušās* ein *Rudra-Ourion*

¹ Vgl. *Wilkins-Saga* Kap. 20.

(Hillebr. II 205 f.), und zu vergleichen ist in der schon angeführten Erzählung bei Firmicus Maternus, wie zu dem neuen Dionysos Zeus den Lehm, Athena das gerettete Herz und Seilenos-Polyidos (vgl. bei Pandora den Hephaistos) das Leben beisteuert. Eine kretische Flutsage ist also gar nicht zu umgehen, und sie muss an Minos und dem Minos-Sohne gehaftet haben. Da die Wasser der Flut auch sonst heiss sind und vom Ofen Gottes oder Noahs ausgehen, haben wir anzunehmen, dass die Flut dem brodelnden Dreifussbecken, das Zeus im Zorne umstiess, entquoll. Ein Nachhall davon ist auch noch bei Nonnos, Dionysiaka VI 229 ff., erhalten; dort entfacht Zeus aus Zorn über die Zerstückung des Dionysos durch die Titanen einen Sinbrand, den er mit der Flut löscht. Mehr Gewicht hat Ovidius, Met. I 151 ff.; der Molosser Knabe, den Lykaon dem Zeus vorsetzt, ist offen sichtlich Dionysos. Der erzürnte Gott tilgt das sündige Geschlecht der aus dem Blute der Giganten entstandenen Menschen durch die Flut hinweg und verwandelt den Lykaon in einen Wolf. Daneben steht die Verwandlung des vor der Flut fliehenden Geschlechtes der Giganten (Turmbauer; vgl. Memnon II 112 ff. und meine Einleitung in das Popol Wuh S. 95) in Affen; ein Gegenstück dazu, das auf Ymirs Flut Bezug haben muss, ist, dass Hymir (Edda S. 26 Gering) der Affensohn gescholten wird.

So weit diese Dinge auch abseits von der Omorka des Berossos zu führen scheinen — es ist doch erst auf diese Weise möglich, allseitig zu erhärten, dass an ihr wirklich eine Flutsage haftete, und zu zeigen, wie trotz aller grundlegenden Unterschiede, die zuerst hervor treten, bei genauer Betrachtung der innige Zusammenhang deutlich wird, der sie mit anderen Flutsagen verbindet, von denen jeder zugibt, dass sie der zweiten „eigentlichen“ Flut, der babylonisch-biblischen, wirklich nahe verwandt sind. Es wurden also nicht bloss Brücken zwischen den Völkern sondern auch zwischen den Fassungen geschlagen, so dass jetzt schon auch ein besseres Urteil über den berühmten Bericht des Berossos möglich ist, der von der Flut handelt, die *Ksisubros*, der Sohn des Ardates überdauerte. Ist der Name Omorka bei Berossos iranisches Gut, dann ist es jetzt auch schon nicht mehr sicher, ob die Namen der Söhne des Xisuthros wirklich erst der Sibylle zukommen. Babylonische Namen solcher Söhne kennen wir nicht, die biblischen sind nicht vorzusetzen, und wir müssen die gebotenen so nehmen, wie sie sind. Dem Aë würde bei Berossos Kronos entsprechen; aber der ganze „babylonische Apparat“ der durch einander und gegen einander wirkenden Götter fehlt, der Steuermann (Keilschr.

Puzur-Bel) hat keinen Namen, und sonstige Anhaltspunkte sind bloss der Ausgang und das Ziel der Fahrt. Vor der Flut vergräbt Xisuthros auf den Befehl des Kronos in der Sonnenstadt Sippara (aus ספרא als Bücherstadt gedeutet) alle Bücher, in die er Anfang, Mitte, Ende der Dinge aufgezeichnet hat. Das ist ein Zug, der keilschriftlich völlig fehlt, wohl aber von Set, dem Erfinder der Schrift, ganz ähnlich überliefert ist. Sein Geschlecht zeichnet das ganze Wissen auf Lehm gegen den Sinbrand, auf Stein gegen die Sinflut auf (Josephus Flavius, Antiqu. I 70; vgl. Reitzenstein, Poimandres S. 183), darin genau dem Tahmo-rupis entsprechend (Windischmann, Zoroastrische Stud. S. 208), der ebenfalls als Erfinder der Schrift gilt; die Dēwas haben sie ihn gelehrt, und er besitzt als eine Art Kulturbringer (wie Prometheus) reiche Beziehungen zu Jama und dem Salomo der Legende. Wir bleiben also mit der Einleitung der Flutsage des Berossos genau im selben Kreise, in dem wir uns auch schon vorhin bei der Erläuterung der Weisheit seiner Sibylle bewegten. Und andererseits fehlt der keilschriftlichen Flutsage ebenso wie der biblischen völlig diese Verknüpfung von Flut und Kulturbringer, dieser Gedanke, dass die Kultur von den Dēwas stamme und eine Verderbnis des Menschengeschlechtes sei. Ziel der Fahrt ist das korduäische¹ Gebirge in „Armenien“; ein Felsen dortselbst wird als Ueberrest der Arche ausgelegt; den Asphalt, den man von ihm bricht, benützen die Einwohner der Gegend zur Abwehr von Krankheiten. Damit ist die Sage örtlich mit noch grösserer Bestimmtheit festgelegt als die indische, die auf dem Himälaja den „Schiffsankerplatz“ nennt, oder die hellenische mit ihrem Parnassos. Der Anschluss der 3 Brüder und ihrer Schwester Astlik an Berossos wird dadurch noch enger, die ganze Erzählung rückt immer entschiedener von der keilschriftlichen Flutsage ab, welche das Schiff an einem Berge *Nisir* (*Nimus?*) am linken Ufer des unteren Zab in Lullu-Land² landen lässt. Es bleibt also bloss der Name *Ξισουθρος-Sisythrus* übrig. Buttmann (Mythologus I 192 — im Jahre 1828 erschienen, also vor Entdeckung des Keilschrifttextes geschrieben!) hat ihn aus dem *Λευκαλιωνα τον Σκυθα* der Flutsage bei Lukianos, de dea Syria 12 (z. St. vgl. OLZ 1913 Sp. 128 f.) heraus zu lesen gesucht, und H. Usener, Sintflutsagen S. 48, meint, man habe in dem **Sisythes* dann wohl den Namen des Vaters zu erkennen. Das ist aber recht hart, und eine

¹ Ararat im Targum (zu Gen. 8,4) קררן genannt! Vgl. zur ganzen Frage Šanda, Unters. zur Kunde des alten Orients (MVAG 1902, 2 S. 14 ff.).

² Vgl. Ungnad-Gressmann, Gilgameš-Geš. S. 70 und neuerlich Hüsing in OLZ 1918 Sp. 46.

Konjektur solcher Art kann natürlich nicht „beweisen“ (wie Gressmann a. a. O. S. 216 meint), dass die Sage des syrischen Hierapolis aus Babylon stammt, zumal auch gegen die babylonische Herkunft des Namens Xisuthros Bedenken walten. Erwägt man vollends den Skučen-Einfall in Bambyke, dann wird Buttmanns Vorschlag wohl noch fragwürdiger. Also bleibt sein **Sisythes* eben besser ganz aus dem Spiele. Das überlieferte *Ξισουθρος* nun soll auf ein **Hasis-atra* zurück gehen, das aber keilschriftlich nicht bezeugt ist. Utnapištim heisst im Texte bloss *atra hasis*, eine Bezeichnung, die er mit Adapa teilt und mit dem Adlerjungen, das seinen Vater vor der Nachtschlange warnt. Ob sie ein richtiger Name ist, scheint da doch recht zweifelhaft, und ob man solch einen „Schlaukopf“ auch zu einem „Kopfschlau“ machen dürfe, noch mehr. Man hätte die Namen sicherlich nicht zum Stimmengewungen, wenn man nicht von der babylonischen Herkunft der Flutsage des Berossos schon durch den Titel seines Werkes so völlig überzeugt gewesen wäre. Jetzt, wo die Gründe gegen solches Vorurteil wohl hinreichend ausführlich dargelegt sind, wird man allen Anlass haben, das Verfahren von damals etwas kühler zu überprüfen. Mir scheint die Deutung von *Ξισουθρος* aus *hasisatra* nicht nur gezwungen, sondern schon der Versuch, den Namen gerade babylonisch zu deuten, wo doch der Inhalt der Erzählung dazu keinen Anhalt bietet, höchst willkürlich. Lässt man aber die eingebürgerte Annahme, wie sie es verdient, fallen, dann ist *Sisythrus* wieder eine gleichberechtigte Form, neben der sich *Ξισουθρος* aus der Verschreibung von $\xi\iota\sigma\theta$ erklärt.

Ueberblicken wir das Ergebnis: für Iran ist ein unerwarteter Zuwachs zu verzeichnen, für die Bibel und die mythenhaltigen Keilschrifttexte, in die man aus den vermeintlich unmittelbar zugehörigen Fassungen ohnedies nicht sonderliches Licht zu bringen wusste, kein irgend nennenswerter Verlust. Aber neue Fragen tauchen immerhin auf. Schon Fritz Röck ist in seiner Besprechung von Gorions Sagen der Juden im Mitra Sp. 49–55 so tief in das iranische Sagengut hineingeraten, dass es ihm schwer zu entscheiden schien, ob dieser iranische Einschlag „schon in der Bibel oder erst in den hagadischen Erläuterungen zu ihr am Werke ist“. Einen ähnlichen Eindruck mag mancher Leser auch bei der obigen Untersuchung öfter gewonnen haben, obwohl ich mich möglichst darauf beschränkte, die fälschlich zwischen Berossos und den babylonischen Fassungen gespannenen Fäden zu zerschneiden. Ist es doch auffallend genug, dass auch die Fahrt der Arche

nach einem Berge Arartu geht, also die biblische Flutsage eine Ortssage ist; deren Fahrtziel wir doch in einem „Armenien“ suchen müssen, wenn es auch nicht das Armenien ist, in dessen Berge Masis man es später suchte. Da scheint es hart, Noah ohne Weiteres von Utnapištim herzuleiten. Allein ich erwähne das nur, um zu zeigen, dass ich an diesen Fragen nicht sorglos vorbei gegangen bin. Sie können nicht alle zugleich erledigt werden, sondern nur eine nach der anderen, und es wäre mir eine Freude, wenn sich für dieses Mal zunächst der Versuch bewährte, über Berossos mehr Klarheit zu schaffen.

Kaspisches V: **lata* = Ehefrau?

Von Georg Hüsing¹.

Da ich an verschiedenen Orten bereits den Stoff für die beiden kaspischen Lautgesetze zusammen getragen habe (z. B. Memnon IV S. 28 f.), will ich sie für diesmal anfänglich als bewiesen ansehen und einmal den Versuch machen, ob wir mit ihrer Annahme nicht noch weiteren zugehörigen Wortstoff uns erschliessen können. Man vergesse nicht, dass ich hier bemüht bin, sozusagen die Grundzüge der Grammatik einer Sprache zu gewinnen, von der wir bisher doch wohl keinen einzigen Text besitzen, obgleich ich nicht zweifeln kann, dass wir noch welche finden werden. Nur das Interesse des Historikers treibt hier dazu, einen Einblick in die verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser „unbekannten“ Sprache zu erlangen. Man erinnere sich also der ersten Entzifferungsversuche an den Keilschrifttexten von Persepolis und Bagistan, die eben notwendig waren, sonst hätten wir heute keine Keilschriftforschung; und die Lage war damals doch wesentlich ausdrucksvoller als heute gegenüber dem Kaspischen. Was aber bisher über diese Sprache geschrieben worden ist, beweist doch, dass das ausgesprochene Bedürfnis vorliegt, sie endlich sprachwissenschaftlich „einreihen“ zu können; die bisherigen missglückten Versuche sind also wohl die beste Rechtfertigung für meine Bemühungen, die natürlich sich ihre Methode durch den Stoff und den Sachverhalt müssen vorschreiben lassen. Die beste Methode ist unstreitig diejenige, die uns dem Ziele näher führt.

Die beiden „Lautgesetze“ lauten also:

1. Südela mischem altem *u*, das in jüngerer Sprachform als *i* auftritt, entspricht nordelamisches *a*.
2. Südela mischem *r* entspricht kaspisches *l*. Dabei gilt 1 natürlich auch für das Kaspische

¹ Da die Korrektur des Autors nicht eingetroffen ist, drucken wir den Aufsatz nach eigener Verbesserung der Druckfehler ab. D. R.

als eine nordelamische Mundart; ob wir für 2 auch werden eine Einschränkung machen können, um welche *r* es sich handelt oder ob das Gesetz für alle *r* gelte, ist noch nicht auszumachen.

Wir haben wohl zum mindesten das Recht, wenn nicht die Pflicht, die eben heraus gestellten Lautgesetze versuchsweise auch auf solche elamische Wörter anzuwenden, deren kaspische Gegenstücke uns nicht bekannt sind.

Dabei kann man „Gegenstücke“ zunächst in zweierlei Sinne verstehen: der Bedeutung und der Form (oder Etymologie) nach. Im ersteren Falle könnte man durch Konstruieren der kaspischen Form eines elamischen Wortes vielleicht ein Erzeugnis gewinnen, das zwar immer noch nicht einem überlieferten Worte ganz entspräche, ihm aber doch so nahe käme, dass die noch bleibenden Unterschiede zur Ermittlung weiterer Lautgesetze führen könnten, wenn man den Eindruck hat, dass doch offenbar das gleiche Wort vorliege oder eine Ableitung vom gleichen Stamme. Wir könnten aber auch auf Gegenstücke der Form nach stossen, die wir bisher in anderer Bedeutung angesetzt haben, und dann ist zu erwägen, dass ja unsere Uebersetzungen fast alle „geraten“ sind, so dass die formelle „Gleichheit“ — unter Berücksichtigung der Lautgesetze uns vielleicht ein genaueres Bestimmen der Bedeutung ermöglicht. Auf alle Fälle aber muss aus derartigen Versuchen etwas zu lernen sein, es werden neue Möglichkeiten, an die man sonst nicht denkt, in den Bereich der sinnlichen Greifbarkeit, durch Sehen und Klang, gerückt, die als Vergleichsunterlagen für etwa entsprechende Wörter auch an anderer kaukasischer Sprachen, alter wie heutiger, dienen können; auch kann man nicht vorher wissen, ob dadurch nicht manche unserer heutigen Voraussetzungen in ein anderes Licht gerückt, vielleicht gar unmöglich gemacht werden.

Treten wir mit solchem Gedanken einmal an das elamische Wort *rutu* = „Gattin“ heran.

Das Wort begegnet uns bereits im Friedensvertrage des Naram-Sin (Rückseite Kol. 4) in der Verbindung *rutu niri* (= deine Gattin). Dabei fällt auf, dass das Wort noch beide *u* hat, während für *nu-ri* schon *ni-ri* geschrieben wird. Letztere Schreibung finden wir aber auch in *rika* statt *ruka*, in *Na-hi-ti* für *Nahute* (Nahhunte), dürfen uns also über das *i* in so früher Zeit nicht wundern. Der Vertrag ist in direkter Rede gehalten, wie schon das erste Wort *Hapti* (= „Höret!“), und weiterhin der Satz *piti-r Naram-Sin-irra piti-r uri* (der Feind des Naram-Sin [soll] mein Feind [sein]) zeigen. An der Bedeutung von *rutu niri* — Scheil übersetzt *la femme niri* (das letztere Wort allein bei ihm kursiv), wusste also 1911 noch nicht, was *niri* ist! — kann also kein Zweifel sein; gemeint scheint die Gattin des Naram-Sin.

Auffällig könnte nur erscheinen, dass in einem Texte, der bereits *i* statt *u* schreibt, gerade *rutu* doch seine *u* behalten hat. Aber auch das steht nicht allein, denn wir finden im Bronzertexte des Šilbak-Insušnak (N. 45 meiner „Quellen“ IV Zeile 2) auch *rutu* in Beziehung

auf die Nahhunte-utu, ebenda (in IX) in Beziehung auf Kiri-riša als göttliche Gattin, in XII aber *ani rutu mu-k-ne* (etwa das „das Weib [des Frevlers am Texte] soll nicht niederkommen), wo nicht Ehrfürchtiges gemeint ist. Man hat also *rutu* in erhabener Rede in hohem Sinne beibehalten, sonst sagt man *ritu* oder vielmehr schon *riti*, wie der Plural *riti-pe* (M 51) zeigt.

Hier liegt also der Fall vor, dass älterem *u* ein jüngeres *i* entspricht, dass also im Kaspischen als *a* erscheinen müsste, und dem *r* würde natürlich ein *l* entsprechen. Das Wort *rutu* würde also kaspisch nach den beiden Lautgesetzen **lāta* lauten müssen. Belegt ist es nicht.

Scheil (in Tome III S. 64) schrieb 1901: „Bien mieux, *rutu* est certainement le mot sémitique *ru'tu*, *ruttu*, féminin de *ru'a rua*, rac. 𐤓𐤅, qui a précisément le sens de „compagne, amie“. — Es wäre doch wohl verwunderlich, wenn gerade dieses Wort ein semitisches Lehnwort wäre, während es doch die Wörter für Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester nicht sind, und da ausser der ausgesprochenen Semitomanie, mit der Scheil das Elamische behandelt hat, nicht der geringste Anlass vorliegt, das Wort für semitisch zu halten, so gehe ich darauf natürlich auch nicht weiter ein. Jede letzte Möglichkeit einer semitischen Etymologie verschwindet sowieso, wenn meine weiteren Vergleiche sich bewähren.

Ich habe natürlich sofort an das lykische *lada* erinnert, denn trotz der scheinbaren Grösse der Entfernung und des Abstandes des Lykischen vom Elamischen finden wir ja auch sonst, dass in den heutigen kaukasischen Sprachen derartige Wörter übereinstimmen, auch wo die Grammatik es nicht tut, wenigstens äusserlich nicht. Es ist gerade eine Eigentümlichkeit der heutigen Kaukasus-Sprachen, dass die „Formen“ auch dort ganz verschieden erscheinen, wo innerlich der gleiche Aufbau vorliegt, so dass auch innerlich nahe verwandte Sprachen äusserlich stark voneinander verschieden sind. Ein wesentlicher Grund ist der, dass die Sprache mit Prä-, In- und Suffixen arbeitet; sobald diese verschieden sind, entstehen natürlich ganz andere „Formen“, die eben eigentlich gar keine Formen im Sinne der arischen und semitischen Sprachen sind, und sie fallen um so verschiedener aus, je lautärmer die Stämme sind. Da es sich aber hier um eine unveräusserliche Eigentümlichkeit handelt, müssen wir natürlich auch für die altkaukasischen Sprachen voraussetzen, dass sie infolge der Verschiedenheit der Suffixe äusserlich viel verschiedener gewesen sind als die arischen oder semitischen Sprachen. Daran zu erinnern dürfte zeitgemäss sein, da gegenüber dem berechtigten

Bestreben, die altkaukasischen Sprachen nun auch zu einer Einheit zusammenzufassen, aus der Verkenntung dieser Eigenart immer wieder Missverständnisse erwachsen, so dass man auf Grund äusserlicher Aehnlichkeiten lieber versucht, einzelne von ihnen zu arischen oder semitischen Sprachen zu stempeln, ohne auch nur zu erwägen, wie leicht bei der reichen Mannigfaltigkeit der Suffixe bei Berührung mit anderen Sprachstämmen ein äusserer Ausgleich an die Formen dieser erfolgen konnte und wie ungemein trügerisch schon dadurch die „sichersten“ Gleichungen werden.

Ogleich also das Chaldische seinem Aeusseren nach sehr wenig wie eine Verwandte des Elamischen aussieht, ist es doch recht beachtenswert, dass in dieser Sprache das Wort für Weib *lutu* lautet, also förmlich eine Zwischenform zwischen südelamischem *rutu* und dem erschlossenen kaspischen **lata* darstellt. Dabei ist aber zu beachten, dass wir Anlass haben, das *l* für älter zu halten als das südelamische *r*; die jüngeren *l*-Laute scheinen auf laterale Zungenstosslaute zurückzugehen, also nicht die Fortsetzung alter *l*-Laute zu sein, und zwar ist diese Annahme so gut wie beweisbar¹. — Ich vermute aber, dass wir das gleiche auch für das chaldische *l* wie für das ihm doch wohl entsprechende kaspische werden anzunehmen haben, so dass dem kaukasischen Sprachstamme die *l*-Laute von Hause aus gefehlt haben würden.

Ich finde nämlich bei Roderich von Erckert als awarisches Wort für „Eheweib“ ein *ihladi* angegeben, d. h. nach seiner Umschrift, mit einem der lateralen Stosslaute. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, dass das ein anderes Wort wäre als unser *rutu*, *riti*, *lutu*², *lata*, *lada*.

Von den altkaukasischen Sprachen grenzt westlich an das Chaldische das Mitani. Hier wird das Wort für Eheweib *aš-ti* geschrieben, mit jenem *aš*-Zeichen, das auch *rum* oder *rū* gelesen werden kann. An einen sprachlichen Zusammenhang mit assyrisch *aššatu* zu denken war sicher verfehlt, und höchstens könnte man annehmen, dass das Wort um dieses Anklanges willen im Mitani mit dem *aš*-Zeichen statt mit dem gewöhnlichen *ru*-Zeichen geschrieben worden wäre. (So Bork, Mitanisprache S. 79, der auf das im Orient übliche Streben hinweist, die Schreibung so einzurichten, dass der Text für Angehörige verschiedener Sprachen möglichst

leicht verständlich wird.) Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit der Lesung, deren Erschliessen wir gerade Bork zu danken haben: das Mitani hat den Laut *o*, und es wäre leicht möglich, dass man *aš* im Unterschiede von *ru* als **rō* verwendet hätte. Bork liest *rūti*, was durchaus möglich ist, da das Zeichen eben auch langes *ru* ausdrücken könnte, verweist aber auch auf die weitere, mir hier nicht wahrscheinliche Möglichkeit, dass *ašti* aus älterem **rti*, *rtu* entstanden wäre unter dem Einflusse derselben Bevölkerungsschicht, die im Babylonischen ein *r* in *š* veränderte. Schon 1892 hatte Jensen in ZA VII S. 180 f. auf *uš-gu*, vermutlich = *urgu* (für *urku*) aufmerksam gemacht, das sich in einem El-Amarnabriefe, also aus der Mitani-Zeit, findet. Es ist der 315. Brief bei Knudtzon¹, geschrieben von Bu-Ba'al von der Stadt Jursa, offenbar aus dem phoinikischen Gebiete oder dessen nächster Nachbarschaft. — Ich würde vorziehen, *rōti* zu lesen, weil der ursprüngliche Vokal der ersten Silbe wohl ein *a* war; doch sei hier gleich angemerkt, dass das *aš*-Zeichen auch den Laut *ri* hat, so dass man zur Not auch *riti* lesen könnte.

Mit dem Mitani aber sind wir bereits an der syrischen Grenze, d. h. in alter Zeit, an der hettitischen, und es ist wohl anzunehmen, dass das Hettitische wieder in engeren Beziehungen zum Lykischen stand. Wie das hettitische Wort für „Eheweib“ hiess, ist noch nicht bekannt. Der erste Arzawa-Brief schreibt das Wort ideographisch, aber in Zeile 13 folgt dem Ideogramme *DAM* ein *an-ni*, so dass man als letzten Vokal wohl ein *a* annehmen muss. Es liegt also nahe, dieselbe Form einzusetzen, die wir für das Kaspische erschlossen haben und **latanni* zu lesen, wenn noch westlich vom Hettitischen die Form *lada* im Lykischen auftaucht.

Zur Vermeidung von Missverständnissen will ich hier einfügen, dass im Südelamischen das Suffix des persönlichen Subjektes im Singular, wenn das Wort im Deutschen den „bestimmten Artikel“ haben würde, ein *r* ist. „Die Gattin“ heisst also *rutu-r*, *riti-r*, „die Schwester“ = *šuru-r*, „der Vater“ = *atta-r*, die Mutter = *amma-r*, „der Bruder“ = *ike-r*. Diesem *r* scheint mir im Kaspischen ein *š* zu entsprechen, es würde also „die Gattin“ = *lata-š*, „die Schwester“ = *šalu-š*, „der Vater“ = *atta-š* usw. sein. Die Suffixe des Objektes stehen unmittelbar vor der Verbalform, ja, wenn diese das Infix *-ma-* enthält, sogar unmittelbar vor diesem, d. h. hinter dem Verbalstamme; sie sind also für gewöhnlich von dem Worte getrennt, zu

¹ Ob damit der georgische Ausdruck für „weiblich“, *deda*, ebenfalls zusammenhänge, kann ich noch nicht beurteilen. Es würde darauf ankommen, ob in *ihladi* mehr das Weibliche oder mehr die Ehe betont sei, denn im Lakischen (Kasikumäkischen) soll *las* = Ehemann“ sein („der mit einem Weibe Versehene?“)

² Vgl. meine Quellen zur Gesch. Elams S. 91 f.

¹ Vgl. dazu Otto Weber bei Knudtzon, 2. Teil S. 1351.

dem sie gehören, bilden „wiederaufnehmende“ Partikel, und wir bezeichnen sie dann als Objektive“. Doch finden sich auch Fälle, in denen sie unmittelbar dem funktionellen Objekte folgen, z. B. beim Pronomen *u* = „ich“, *u-n* = „mich“, *nu* = „du“, *nu-n* = „dich“, *e* = „er, sie“, *en* (*in*) = „ihn (sie)“, ebenso *nuku-n* = „uns“, *num-(u)-n* = „euch“, *ap-(u)-n* = „sie“. Die „Objektivformen“ lauten also eigentlich *rutu-n*, *šuru-n*, *atta-n* und so weiter, und dürften im Kaspischen wohl genau so gelautet haben. Ob ein Gleiches auch für sächliche Objekte gilt, vermag ich noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen, denn *muru-n*, *liku-n* und andere könnten auch aus **muru-m*, **liku-m* verschliffen und letztere aus *muru-me*, *liku-me* (*lik(a)-u-me?*) verkürzt sein. — Im Chaldischen ist bekanntlich das entsprechende persönliche Subjektsuffix als *še* geschrieben, wahrscheinlich aber als *s* (stimmhaftes *s*) gesprochen worden. Die Schreibung ist ja assyrisch, also wird *š* ein *s* meinen, und das wenig glaubwürdige *e* (vgl. freilich elamisch *re* [geschrieben *ri*] neben *r*) könnte leicht den Stimmtön ausdrücken — die Entscheidung wird davon abhängen, ob assyrisches *s* ein stimmhaftes *s* oder eine Affrikata ist, doch ist auch zu beachten, dass die Assyrer ein auslautendes stimmhaftes *s* überhaupt nicht zum schriftlichen Ausdrucke bringen konnten, da die entsprechenden Zeichen auch scharfes und schärfstes *s* bedeuten. Ueber den chaldischen Ausdruck des Objektes¹ wage ich lieber noch kein Urteil, so lange uns die neugefundenen Texte vorenthalten bleiben. — Im Mitani (Bork S. 12) finden wir wieder *š* als Subjektsuffix, *n* als das des Objektes, beides bei Personen. Doch ist oft die eigentliche Konstruktion noch ganz unklar, auch wo der Sinn unzweifelhaft ist. Diese Suffixe haben aber nach der Art ihrer Verwendung mit den arischen „Endungen“ nichts zu tun, wie Bork (ebenda) bereits betont hat; es kann also von „Formen“ nicht gut die Rede sein, geschweige denn von „Kasus“, obgleich der äussere Eindruck ein ganz entsprechender ist wie in den arischen Sprachen. Es könnte uns in diesen Sprachen auch begegnen, dass das „Suffix“ vor dem Objekte stünde!

„Der Vater“ würde also voraussichtlich auch im Kaspischen, wie im Chaldischen und im Mitani *atta-š* (*atta-s*) lauten, und die Objektivform dazu *atta-n*. Das ist geradezu gemeinkaukasisch und wohl auch „urkaukasisch“, und wenn die „Formen“ im Hettitischen ebenso lauten, so ist das kein Gewicht in die Waagschale des Indogermanismus, und eine Entlehnung aus arischen Sprachen ist wohl ausgeschlossen,

¹ *ne* (geschrieben *ni*)?

wenn man das Elamische berücksichtigt, das um 2600 bereits im Friedensvertrage mit Naram-Sin verwendet wurde.

Jedenfalls aber können wir gespannt sein, welcher Ausdruck für „Eheweib“ sich einmal aus den hettitischen Texten entpuppen wird! Wenn das Wort *lata* (oder ähnlich) lautet, dann wird es sich wohl nicht empfehlen, sich nach einer arischen Etymologie für lykisches *lada* umzusetzen. Hrozný, Die Sprache der Hethiter S. 40 A. 1 verweist auf Bernecker, Slav. etym. Wörterbuch I S. 682 f. für ein slavisches Wort *lada*, mit dem er das lykische zusammen stellen möchte. Auch auf diese Fragen, vielleicht sogar auf das slavische Wort, wird allmählich neues Licht fallen. Bedauerlich ist es, dass unsere drawidische Forschung noch so rückständig und von so wenigen vertreten ist. Gustav Opperts Tod dürfte da manche Hoffnungen begraben haben. Im Brahui (vgl. Borks „Vorarbeiten“ zu einem Brahui-Wörterbuch“ S. 6) heisst „Gattin“ *arwat*. Bork trennt ab *ar-wat*, da *are* (*ari?*) = Gatte. Nach Caldwell heisst im Tamil „ein Weib“ *oru-tti*, wobei *tti* das Suffix für „eine“, dagegen *or(w)un* = „ein Mann“²; im Gōnd ist *ār* = „ein Weib“, im Telugu *ālu-u*. Das Brahui könnte einen auf den Gedanken bringen, dass *oru-tti* aus *orutt-ti* entstanden, die anderen Formen aber sehr stark verschliffen wären. Ein *orut* könnte zu elam. *rutu* zu stellen sein, nachdem wir doch heute wissen, dass das drawidische Personalpronomen geradezu mit dem elamischen übereinstimmt; auch erinnere ich an die nicht mehr zu bestreitende Verwandtschaft des „drawidischen“ Wortschatzes mit dem kaukasischen, für die ich im Memnon IV (1910) S. 40 18 besonders bezeichnende Wörter zusammengestellt habe. Indessen, mit solchen „Lesefrüchten“ aus Grammatiken und Wörterbüchern lässt sich nur unter besonders günstigen Bedingungen etwas anfangen, nicht aber im obigen Falle des *arwat*. Hier ist ein tiefes Eindringen in das Wesen der Sprache, ihre Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, sowie in den Lesestoff erforderlich, wie es der Historiker sich immer nur in wenigen Sprachen wird erwerben können. Wir brauchen dringend Fachleute, die wenigstens den Versuch machen, die kaukasischen und die drawidischen Sprachen nebeneinander zu bearbeiten, obgleich ja jedes dieser Gebiete stofflich ein Meer zum Ertrinken darstellt. Aber ein Anfang müsste doch wenigstens gemacht werden! Wäre es auch nur, um den ärgsten Dilettantismus zu steuern, der

¹ Programm der städt. Steindammer Realschule zu Königsberg 1908.

² Im Elamischen ist *ruhu* offenbar = „Mann“, wenn es auch fraglich bleibt, in welchem besonderen Sinne.

sich gerade in unserer Zeit mit Untersuchungen über die „Ursprache der Menschheit“ breit macht!

Enthalten aber obige Ansätze einen festen Kern, dann vergesse man nicht, dass sie auf einer Hypothese aufgebaut sind, auf einer konstruierten Wortform, die sich nach zwei Lautgesetzen als „kaspische“ ergab, und dass diese Hypothese von genau der gleichen Art ist, wie diejenigen auf deren Schultern einerseits die Indogermanistik ruht, andererseits die gesamte Keilschriftforschung. Erst lange nach der Aufstellung eines kaspischen *lata entsann ich mich des chaldischen *lutu*, fand ich das awarische *thladi*¹ und brachte nun erst der Lesung *ruti* des Mitanischen und der Vergleichung mit dem lykischen *lada* grösseres Vertrauen entgegen. Aus dem elamischen *rutu* einen Zusammenhang mit *lada* zu erschliessen, hätte ich mich nicht getraut. Die neue Erfahrung dürfte aber lehren, dass auch solche Hypothese nicht unberechtigt gewesen wäre!

Erweist sich das Vorstehende als haltbar, dann wären wir zum ersten Male in der so lange schon herbei gewünschten Lage, ein kaukasisches Wort zugleich in allen bekannten altkaukasischen, zugleich aber auch in neukaukasischer Sprachform nachweisen zu können, ja sogar noch in einer Sprache, die allmählich ihren arischen Charakter zugunsten des kaukasischen aufgegeben hat und vielleicht auch bis ins Drawidische. Wir stellen die Wortformen noch einmal übersichtlich zusammen:

Ungefähre „Urform“:	<i>llata</i>
Awarisch	: <i>lladi</i>
Armenisch	: <i>elar</i>
Hettitisch	: * <i>lata</i>
Lykisch	: <i>lada</i>
Kaspisch	: * <i>lata</i>
Chaldisch	: <i>lutu</i>
Mitanisch	: <i>roti</i> (?)
Altelamisch	: <i>rutu</i>
Neuelamisch	: <i>riti</i>
Tamil	: <i>orutti</i> (?)

Nach diesem Worte kämen wir also zur Annahme etwa des folgenden Verwandtschafts-Verhältnisses:

Kaukasisch				
Hettitisch			Kaspisch	
Lykisch	Chaldisch	Mitani	Elamisch	Tamil

¹ Das übrigens Bugge schon 1897 zu *lada* gestellt und mit dem armenischen *elar* = „Eheweib“ verglichen hat. Er meint freilich *lada* sei „aus keiner kaukasischen Sprache entlehnt“ und möchte das lyk. *d* aus armen. *r* ableiten. Ich würde meinen, es sei ein kaukasisches *llada* (ll im Sinne der irischen Schreibung „Lloyd“) von den entlehrenden Armeniern in *elara* umgestaltet worden, wie *māda* zur *mār*.

Wir müssen abwarten, wie weit dieses Verhältnis durch weitere Funde ähnlicher Art bestätigt werden wird.

Lexikographisches.

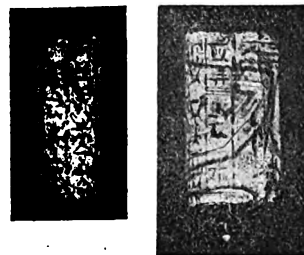
Von Bruno Meissner.

4. *sihir kunukki*.

Von der Wurzel *saḥāru* = herumgehen, umgeben ist ein Substantiv *sihru* abgeleitet, das in mehrfachen Bedeutungen vorkommt.

Es bedeutet z. B. wie *limātu* „die Umgebung“; z. B. Thureau-Dangin, 8^m camp. de Sargon Z. 89: *12 ālānišunu dannūti bit-dūrāni adi 84 ālāni ša si-ih-ri-šu-nu gimirtu akšud* = 12 ihrer starken, befestigten Städte nebst 84 Städten ihrer Umgebung insgesamt nahm ich ein. Dann aber auch den einen Gegenstand umgebenden „Rand“. *sihir nāri* ist der „Rand“ des Flusses; vgl. Jensen, KB. VI, 2, 34, 14: *annū ša ina parakki si-ih-ri nāri iškābū* = dies ist, was in der heiligen Kammer am Rande(!) des Flusses gesprochen werden soll. *sihir maḡarri* ist der „Rand“ des Rades, die Felge bei Streck, Assurbanipal 256, 23: *ušāḡar si-ih-ir (is) maḡarri* = ich lasse sich drehen die Felge des Rades.

Hiernach wird auch *sihir kunukki* den „Rand“ des Siegelzylinders bezeichnen. Aber was soll der Vergleich Maḡlū III, 102 ed. Tallqvist bedeuten: *kaššaptu kima si-ih-ir (aban)kunukki annī lišūdu liriku panūki* = Zauberin, wie der Rand dieses Siegelzylinders möge dein Antlitz gelb werden und erblassen? Dieser Ausdruck erklärt sich, wie ich glaube, durch die besonders während der Hammurapizeit bestehende Sitte, den Siegelzylindern zu beiden Enden eine goldene oder bronzene, zumeist mit Filigranarbeit verzierte Kuppe aufzusetzen. Der Zauberin Antlitz soll also so fahl werden wie die goldene Kuppe des bei der Beschwörung angewandten



(Zylinder und Zylinderkappen.)

Siegelzylinders. Derartige Gold- und Bronzekuppen von Siegelzylindern sind uns noch mehrfach erhalten: Br. Mus. 89319 (vgl. Guide 160 Nr. 74) ist ein Zylinder mit einer Bronzekuppe; einige goldene Exemplare aus der Sammlung von Frau Dr. Hahn bringe ich vorstehend in Abbildung. In der Kassitenzeit liessen Leute, die sich eine Goldkuppe nicht mehr leisten konnten, den Rand der Zylinder wenigstens mit einer die Filigranarbeit der goldenen Kuppe nachahmenden Gravierung versehen. Abbildungen von solchen Zylindern oder von Abrollungen davon finden sich z. B. bei Clay BE. XIV, 15 Abb. 1; Pl. XV, Nr. 3, 8, 9, 11 und Meissner, Plastik S. 72 Abb. 125.



Ob der mehrfach sich findende Stein *sihru* (CT. XII, 28, 23a; 41, 9b; vgl. Delitzsch HW. 495; SAI. 9017) einen solchen, mit einer imitierten Kuppe versehenen Siegelzylinder bezeichnet, oder eine bestimmte Steinsorte, ist vorläufig noch nicht auszumachen.

Zur Ermordung Sanheribs.

Von C. F. Lehmann-Haupt.

In dieser Zeitschrift Bd. 20 Sp. 358 f. (Dez. 1917) hat A. Ungnad gegenüber F. Schmidtke¹ die Gründe geltend gemacht, die ihn bestimmen, die Ermordung Sanheribs nach Assyrien zu verlegen und dabei auf einen Aufsatz verwiesen, in welchem er diese Frage früher behandelt hatte und der unbeachtet geblieben war.

Da ich mich in der gleichen Lage befinde, so sei mir gestattet auf meine früheren Erörterungen hinzuweisen, umso mehr als sie sich mit denen von Ungnad, dem sie unbekannt geblieben sind, teils ergänzen teils decken. Die Frage, an sich schon von einigem Interesse, wird dadurch bedeutungsvoll, weil Schmidtke aus Sanheribs Anwesenheit in Babylon eine Sinnesänderung und eine Umkehr seiner babylonischen Politik herleiten möchte.

Ich habe ZA. XIV (1899) S. 375 Ašurbanabal Rm. I Col. 4 Z. 70 ff. wie folgt, übersetzt: „Die übrigen Leute liess ich an den Stierkolossen, an denen man meinen Grossvater Sanherib ermordet

hatte, als Totenopfer (Sühnopfer) für ihn töten.“ Ich fügte hinzu: „Dass dies in Babylon geschehen sei, sei nicht gesagt und nicht zu folgern, im Gegenteil. Vorher, Z. 65 stehe ja ausdrücklich, dass man die gefangenen Babylonier vor Ašurbanabal gebracht habe, der, so wenig wie er je Aegypten betreten habe, auch gar nicht in Babylon gewesen zu sein braucht. Sanherib sei Objekt, nicht Subjekt von *ispunū* sie hatten ermordet, man hatte ermordet. Ein Totenopfer für Sanherib habe, von anderem abgesehen, nur Sinn gehabt an der Stelle, wo er ermordet worden war, nicht, wo er früher Mordtaten hatte begehen lassen¹. Der Tempel des Nusku, in welchem nach dem AT Sanherib ermordet wurde, habe sich sicher in Assyrien befunden, umso mehr als ja Babylon damals zerstört war. Dagegen folge aus der Stelle mit historischer Schlüssigkeit, dass an der Ermordung Sanheribs babylonische Zettelungen beteiligt waren.

Wie jetzt Ungnad, so hielt und halte ich es also für ausgeschlossen, das Totenopfer für Sanherib in der zerstörten und, wie Ungnad richtig betont, entweihten Stadt Babylon stattfinden zu lassen, und ich muss es daher gleich ihm ablehnen, die Stellen des alten Testaments so zu emendieren, dass sich als Stätte der Mordtat der von Sanherib zerstörte Tempel des Marduk (מרדך) für (נסרך) in Babylon dabei ergibt (Winckler, KAT³ 85). Neben die früher ziemlich allgemein angenommene Verbesserung des נסרך in נסוך (Nusūk) = Nusku tritt nun eine andere Möglichkeit, die wohl den Vorzug verdient: Ungnad, der uns als richtige Aussprache für NIN.IB Nimurta (aram. אנושה = **inwūšta* für *niwūšta* aus *nimurta*, *nimurda*²) kennen gelehrt hat, schlägt vor, statt נסרך vielmehr נמרד = Nimurta zu lesen.

Mit Recht betont ferner Ungnad, dass wir

¹ Bezog sich auf Jensens Uebersetzung KB II 193 — „Die übrigen Leute bei (?) den Kolossen ([Šedu (+ ?) lamassu =] dem Koloss), wo schon mein Grossvater Sanherib niedergeschlagen hatte —, damals zu seiner Speisung schlug ich dort jene Leute nieder“ und die von Meissner ZA X (1895) S. 80 f.: „Die Ueberlebenden machte ich an den Stierkolossen, wo schon mein Grossvater Sanherib ein Blutbad angerichtet hatte, jetzt zu seinem Totenopfer nieder.“

² Das *t* erhält den Stimmtton unter dem Einfluss des vorangehenden stimmhaften *r*: progressive Assimilation: *Nimurt(a)* wurde *Nimurd(a)* (= Nimröd). מרדך in Tiglatpileser ist nicht = *Tukulti*, sondern = *Tuklat*: das *k* wird stimmhaft unter dem Einfluss des folgenden *l*. Daher meine Umschrift *Tuklatabilešarra*, *Tuklat-Nimurta* usw. Man darf also nicht von einem Wechsel von *t* und *d* und von einem analogen Wechsel von *k* zu *g* im Assyrischen schlechthin reden, wie Ungnad a. a. O. Sp. 359 Anm. 2 tut. — Zu dem Uebergang von *r* zu *s* (zunächst *ž*), der in אנושה vorliegt, ist neben *šipistu* für *šipirtu* (Ungnad OLZ 1907 Sp. 5 f.) noch hinzuweisen auf *maštu* für *martu* „Tochter“ V R 39, 87c, worüber ich *Šamašsum-ukin* (1892) B. I S. 159 gehandelt habe.

¹ *Assarhaddons Statthalterschaft in Babylonien und seine Thronbesteigung in Assyrien.* (Alt. Texte u. Untersuchungen I, 2, herausgegeben von B. Meissner) S. 109 ff., 113.

mit *šedu* und *lamassu* in Babylon bis auf weiteres nicht rechnen dürfen. Ebenso scheint es mir ausser Zweifel zu stehen, dass Esagila bei Sanheribs Tode keinesfalls so weit wieder aufgebaut war, „dass dort feierliche Königsopfer stattfinden konnten“. Hat doch nicht einmal Assarhaddon, der sich die Wiederherstellung des Tempels und die Rückführung des Marduk aufs lebhafteste hat angelegen sein lassen, dieses Ziel seines Strebens erlebt. Erst seinen Söhnen Assurbanabal und Šamašsumukin ist es vorbehalten geblieben, das väterliche Vermächtnis auszuführen.

Andererseits aber würde Assurbanabal nicht gefangene Babylonier am Eingang des Nimurta-Tempels in Niniveh als Totenopfer für seinen Grossvater hinschlachten lassen, wenn nicht die Ueberzeugung bestanden hätte, dass die Babylonier bei der Ermordung Sanheribs ihre Hand im Spiele gehabt hätten, und es ist schwerlich zu bezweifeln, dass die Mörder Sanheribs die den Unwillen, den Sanheribs Behandlung Babylons und der Babylonier bei diesen und selbst bei einem Teil der Assyrer erregt haben wird, bei ihrem Vorhaben verwerteten und in Rechnung stellten.

So ist Sanherib als Feind der Babylonier und mit ihrer Billigung, wenn nicht auf ihr Betreiben, gefallen. Mit einer Sinnesänderung Sanheribs Babylongegenüber, wie sie Schmidtke hauptsächlich aus seiner vermeintlichen Anwesenheit in Babylon bei seiner Ermordung folgern will, haben wir nicht zu rechnen. Die Anordnungen zum Wiederaufbau von Esagila sind nicht ihm zuzuschreiben. Vielmehr bleibt es dabei, dass sie von Assarhaddon ausgingen.

[N a c h s c h r i f t. Seit ich Obiges in Konstantinopel (März 1918) niederschrieb und im Frühjahr der Redaktion übersandte, hat Schmidtke OLZ 1918 Juli/August) Sp. 169 seine Ansicht Ungnad gegenüber verteidigt, ohne dass ich mich zu einer Aenderung meines Standpunkts veranlasst sähe. Dass Babylonier nur dann für die Ermordung Sanheribs verantwortlich gemacht werden konnten, „wenn die Tat in Babylonien stattgefunden hatte“, trifft, wie meine obigen Darlegungen zeigen, nicht zu. Mit dem argumentum ex silentio, ist wie im allgemeinen, so gerade bei den assyrischen Königsinschriften, wenig anzufangen. Dass Assurbanabal nicht in Aegypten gewesen ist, lassen die Annalen in ihren verschiedenen Fassungen nicht erkennen. So wissen wir auch nicht (s. o.), ob er persönlich am Zuge gegen Babylonien beteiligt war. Dinge ferner, die allgemein bekannt sind, werden nicht besonders erwähnt. Dazu gehörte für die Assyrer auch der Ort der Ermordung Sanheribs. Marduk,

dessen Tempel Sanherib zerstört und dessen Bild er nach Assur entführt hatte, konnte unmöglich als der Gott Sanheribs bezeichnet werden, wohl aber jedes Mitglied des assyrischen Pantheons; die Wendung des AT so zu urgieren, dass nur der Hauptgott gemeint sein könne, ist unzulässig. Dass die Babylonier *šedus* und *lamassus* kannten, hat auch Ungnad nicht bestritten, sondern nur betont, dass Orthostaten als Torwächter in babylonischen Tempeln nicht nachgewiesen seien. Dass Nebukadnezar an den Eingängen seiner Bauten eherne Stierbilder und Prachtschlangen aufstellte, die einen apotropäischen Zweck hatten, ist richtig. Aber als *šedu* und *lamassu* werden sie nirgends bezeichnet, und ob es nicht eine Neuerung Nebukadnezars war, wissen wir nicht. Dass der assyrische Chronist die zu Assurbanabals Zeit für Babylon an Tempeln nicht nachweisbaren ehernen Gestalten als *šedu* und *lamassu* bezeichnet habe, um seinen Landsleuten die Oertlichkeit der Ermordung Sanheribs anschaulicher zu machen, ist eine *petitio principii*.

Mit einem Wort: nirgends liegt ein Zwang vor — und darauf kommt es an — die Ermordung Sanheribs nach Babylon zu verlegen und daraus auf eine sonst völlig unbezeugte, unseren übrigen Nachrichten und dem Charakter Sanheribs völlig widersprechende Sinnesänderung Sanheribs zu schliessen.

Korrekturzusatz, Innsbruck, 30. Okt. 1918.]

Ueber die ältesten Münzen.

Von Otto Schroeder.

Durch meine Bemerkungen zu 2. Kön. 12, 5—13 in OLZ 1916, Sp. 228 ff. veranlasst, hat C. Niebuhr ebda., Sp. 331 darauf hingewiesen, dass das genannte Kapitel schon für die Zeit des Joas (c. 800 v. Chr.) den Umlauf gemünzten Geldes voraussetzt. Da dieses erst rund zwei Jahrhunderte später aufgefunden sei, liege hier keine alte Ueberlieferung vor. — Es ist vielleicht nützlich, diesen angeblichen Anachronismus zu benutzen, um sich nach den ältesten Nachrichten über Münzen umzuschauen.

Herodot I 94¹ wird die Erfindung der Prägung von Gold und Silber den Lydern zugeschrieben; für den Standpunkt der Griechen gewiss mit Recht, zumal die ältesten uns erhaltenen Münzen aus der Elektron genannten Gold-Silber-Legierung „in dem damals von den lydischen Königen beherrschten Kleinasien geprägt sind“. (Vgl. Sallet, Die antiken Münzen; neue Bearb. von Regling, S. 1). Eine Verbesserung der Münzprägung knüpft an den

¹ Ferner Xenophanes bei Pollux IX 83; s. Ed Meyer, Geschichte des Altertums II § 349 u. Anm.

Namen des Kroisos von Lydien an, dessen *Κροίσαι* wohl schon nur aus Gold waren; nach Herodot IV 166 hätte dann Dareios I. den Feingehalt der Goldmünzen weiter verbessert, was gewiss den Tatsachen entspricht, da die von ihm an geprägten *Δαρεικοί*¹ auf lange Zeit hinaus im ganzen Orient die Goldmünzen schlechthin waren. Ihrer wird auch im AT Erwähnung getan, und zwar heissen sie dort *אֲדָרְכָּוֶן*² 1. Chr. 29, 7, Esra 8, 27, woraus später *אֲדָרְכָּוֶן*, syr. *ܕܪܟܘܢܝܐ*³ wurde, oder *דְּרַכְמוֹן* Esra 2, 69, Neh. 7, 70 ff.⁴, was mit griechisch. *δραχμή* zusammengestellt wird⁵. In wie hohem Ansehen die Dareiken standen, ersieht man daraus, dass es dem Verfasser von 1. Chr. 29, 7 begegnen konnte, die altisraelitischen Patrizier der Zeit Davids in *אֲדָרְכָּוֶן* zahlen zu lassen.

Der älteste Verkehr mit Wertmetallengeschah durch Darwägen; assyr. *šakālu*, hebr. *שָׁקַל*, die Worte für „zahlen“, bedeuten zunächst einfach „darwägen“. Aus praktischen Gründen ging man schon früh dazu über, Gold und Silber in Stücken „von bestimmtem Gewicht und vermutlich auch bestimmter Qualität“ in den Verkehr zu bringen. „Durchaus nicht ausgeschlossen ist“, sagt schon Eb. Schrader⁶, „dass solche Geldgewichte meist auch in einer bestimmten Form umliefen, welche dazu nach der Grösse derselben wechselte“. Ausser länglichen Barren begegnen z. B. „Zungen“ *לָשׁוֹן* Josua 7, 21. 24⁷ und besonders häufig Ringe *בְּכָר*. — Gold in Ringform scheint in Aegypten landesüblich gewesen zu sein und wird auf den Reliefs öfters abgebildet, z. B. Benzinger, Hebräische Archäologie² Abb. 99. Scheidemünze war in Aegypten ein *uten* genanntes Stück Kupferdraht von 91 gr Gewicht (Erman, Aegypten S. 657). Noch weiter fortgeschritten war wohl die Entwicklung in Babylonien, wo wir sogar von „gestempeltem Silber“ *kaspum kankum* hören; vgl. Ungnad, VAB VI S. 319. — Auch aus Mykenae besitzen wir Goldblättchen mit ornamentalem Schmuck, die als Geldstücke gedeutet

worden sind¹, doch ist diese Deutung angefochten worden. — Jedenfalls ergibt sich schon daraus, dass in ziemlich früher Zeit die Edelmetalle in nach dem Gewicht verschiedenen Formen² in Verkehr kamen, die auch gelegentlich mit irgendwelchen Kennzeichen versehen wurden; ob von amtlicher oder nur privater Seite, steht dahin. Von hier aus bis zur Münze ist kaum mehr ein Schritt; es bedarf nur noch dessen, dass der Staat Grösse und Form bestimmt und Gewicht und Feingehalt garantiert; dass dies bereits in vorlydischer Zeit vorgekommen ist, halte ich für durchaus denkbar, wenn auch ein einwandfreies Zeugnis bis jetzt fehlt.

Bis zu einem gewissen Grade könnte man Nachrichten in Inschriften Sinaheribs als solches werten, indem er bei Beschreibung des Baues von Lehmformen zum Guss von Kupferbildern, einer offenbar erst zu seiner Zeit höher ausgebildeten Technik, die „Prägung von 1/2 Šekelstücken“ erwähnt. Vgl. Meissner und Rost, Die Bauinschriften Sinaheribs. S. 14 f. 35 Delitzsch, HWB p. 249 b s. v. *קִנִּי* Prolegomena S. 86 Anm. 1 (Strassmaier ZA VI S. 227). — Im Prisma 103000 (CT XXVI) heisst es VII 16 ff.: ¹⁶ . . . *zi-pi ti-it-ti* ¹⁷ *ab-ni-ma e-ra-a ki-rib-šu aš-tap-pa-ka* ¹⁸ *ki-i pi-ti-ik mišil šikli* ¹⁹ *ú-šak-li-la nab-ni-su-un* „Lehmformen machte ich und goss Bronze hinein; entsprechend der Herstellung von 1/2 Šekelstücken vollendete ich ihre Fabrikation“³. Danach war der Guss⁴ (so besser als „Prägung“) von Münzen zu 1/2 Šekel der Zeit Sinaheribs nichts Neues, nur die Verwendung der Technik zu umfangreicheren Bildwerken war neu. Dass die 1/2 Šekel-Stücke bildliche oder inschriftliche Kennzeichen trugen, darf nach dem, was wir sonst über den Guss kleiner Metallgegenstände in Assyrien wissen, als sicher gelten. Nachdem Meissner, OLZ 1918 Sp. 171 f. nachgewiesen hat, dass diese Münze assyrisch *zuzu* hiess, ein Name, der bereits in der Amarnazeit vorliegt (s. Zimmern bei Böhl, Sprache der Amarnabriefe S. 8 Anm. 2), haben wir die

¹ Zimmern, Akkadische Fremdwörter S. 21 hält die Ableitung des Namens *δαρεικός* vom Königsnamen Dareios für unzulässig.

² s. Gesenius, HWB s. v.

³ Brockelmann, Lexicon Syriacum S. 78 b.

⁴ Vgl. auch targ. *אֲדָרְכָּוֶן* Levy, Chald. Wörterbuch üb. d. Targumim S. 188 a.

⁵ Dagegen Zimmern, a. a. O.

⁶ Bei Riehm, Handwörterbuch² S. 494. Vgl. ferner Thomsen, Compendium der Palästinischen Altertumskunde S. 93 f.

⁷ Babylonisch-assyrische Parallelen s. Meissner, ZAW XXIII, S. 151 f. Benzinger, Hebr. Archäologie² S. 197, Anm. 2.

¹ Abbildungen bei Baumgarten, Poland, Wagner, Die hellenische Kultur¹ S. 45 Abb. 56 f. Lamer, Griechische Kultur im Bilde. Abb. 10 unten rechts.

² Wir sind so an die kreisrunde Münzform gewöhnt, dass es uns auffällig ist, wenn Münzen auch anderes Aussehen hatten; in China und Japan gab es Stücke von ovalem, viereckigem, ja sogar messerförmigem Aeusseren; s. Das Buch der Erfindungen I¹ S. 113 f. Abb. 115 f.

³ Vgl. auch Ruth Buka, Die Topographie Ninewes zur Zeit Sinaheribs (Berliner Diss. 1915) S. 39.

⁴ Auch die ältesten italischen Münzen, das sog. *aes grave*, waren nicht geprägt, sondern gegossen; vgl. Sallet-Regling, a. a. O. S. 69 ff. Abb. bei Luckenbach, Kunst und Geschichte I¹ S. 82.

Verbindung mit dem aramäischen Wort für die Drachme 𐤀𐤓𐤏 ¹ (Lidzbarski, Nordsemitische Epigraphik S. 266a) und damit einen weiteren Grund, der Annahme einer älteren Ausmünzung der Wertmetalle zuzustimmen.

Der assyrische Name des Königs Benhadad III. von Damaskus.

Von Anton Jirku.

2. Kg. 13, 3 lesen wir: „Da entbrannte der Zorn Jahves gegen Israel und er gab sie in die Hand des Chaza'el, des Königs von Aram sowie in die Hand des Benhadad, des Sohnes des Chaza'el, die ganze Zeit hindurch“.

Die im MT sich findende Lesart Benhadad ist, entgegen der G, gesichert und bezeugt durch die Inschrift des Königs ZKR von Hamath: 𐤁𐤏𐤁𐤏𐤁𐤏𐤁𐤏 (cf. Lidzbarski, Ephem. III, 3, Z. 4). Dieser aramäische König Benhadad III. wird nun auch in einer assyrischen Inschrift des Königs Adadnirari III. (cf. I. Raw. 35, 1, Z. 14) erwähnt, hier aber unter dem Namen Ma-ri'. Diese Verschiedenheit in der beiderseitigen Benennung ist noch nicht erklärt. Vielleicht lässt sie sich folgendermassen deuten: das aramäische Wort für „Herr“ lautet 𐤁𐤓𐤏 , womit in aramäischen Inschriften öfters Könige bezeichnet werden; vgl. z. B. die Bauinschrift des Bar-Rekub (Lidzbarski, Nordsem. Epigr. I, 443). Vielleicht nannte nun der assyrische Historiograph den aramäischen König statt nach seinem Eigennamen nach dem Epitheton, das ihm seine Untertanen beilegte, nämlich 𐤁𐤓𐤏 „mein Herr“, woraus dann das assyrische Ma-ri' wurde. Derartige Ungenauigkeiten liegen völlig im Bereich der Möglichkeit, da ja z. B. der israelitische König Jehu in den assyrischen Texten zur Familie des 'Omri gerechnet wird (vgl. KAT³ S. 247).

[Hierzu möchte ich bemerken, dass dieser Vermutung erstens die Schreibung nicht gerade günstig ist; zweitens aber haben die assyrischen Archivare meist schriftliche Quellen als Unterlagen gehabt; und da es sich bei diesen um offizielle Berichte von Generalen usw. handelte, ist wohl kaum anzunehmen, dass ein solches Epitheton ornans als Eigenname verwandt worden wäre. Jehu wird als mar Ḥumri bezeichnet, weil das Land den Namen bit Ḥumri führte. F. E. P.]

¹ Hierzu vgl. ferner Zimmern, Fremdwörter S. 21, der auf die Hesychstelle verweist, in der δραχμα glossiert wird. Krauss, Talmudische Archäologie II S. 407.

Trinken durch einen Schlauch.

Von A. Wiedemann.

Vor einer Reihe von Jahren habe ich in dieser Zeitschrift (OLZ 4 Sp. 7 f.) ägyptische Denkmäler besprochen, welche die auch anderwärts bekannte Sitte¹ vorführten, aus einem Topfe vermittelt eines Rohres oder eines Schlauches ein Getränk auszusaugen. Dabei war ein etwa der 18.—19. Dynastie entstammender, teilweise bestossener grosser Skarabäus zu nennen, welcher einen sitzenden Mann bei dieser Tätigkeit zu zeigen schien. Von dieser Skarabäendarstellung sind inzwischen klarere Exemplare bekannt geworden. Eines von etwa der Grösse des eben genannten erwarb ich bei den Pyramiden von Gizeh, ein zweites ist im Museum zu Modena², ein drittes befand sich in der Sammlung Palin³. Wesentlich kleinere sind zu Kairo⁴, zu Bristol⁵, im British Museum⁶. Exemplare in der Sammlung Ward⁷ und in Oxford⁸ zeigen abweichend den Topf in der Mitte und rechts und links von ihm je eine das Getränk saugende Gestalt. Beschriften, welche die Gruppe erläuterten, fehlen. Aus dem bei meinem Exemplar zwischen der Gestalt und dem Topfe angebrachten Zeichen

¹ Vgl. für den auf Zylindern des vorderasiatischen Kulturkreises mehrfach auftretenden Gebrauch in Armenien Aeg. Z. 36 S. 129, in Thrakien a. a. O. 39 S. 83, in Kappadokien Proc. Soc. Bibl. Arch. 32, S. 177 ff. Auf einer Votivstele für den syrischen Gott Rescheph steckt das Sangrohr, ohne benutzt zu werden, in einem Topfe (Spiegelberg, OLZ 11, Sp. 529). Eine Terrakotte etwa der 26. Dynastie aus Mendes (Edgar, Bull. Soc. archéol. d'Alexandrie 8, S. 7 ff.) stellt den Gott Bes dar, wie er mittelst einer geraden Röhre aus einem Topfe saugt.

² A. Grenfell, Proc. Soc. Bibl. Arch. 32, S. 269, Taf. 42, Nr. 3.

³ Dorow und Klaproth, Collection d'Antiq. égypt. Taf. 14 Nr. 721.

⁴ Newberry, Scarab-shaped Seals Nr. 36331, S. 84, Taf. 9.

⁵ von Tell el Jehüdije; Naville und Griffith, Mound of the Jew Taf. 11, Nr. 24.

⁶ Die beiden letztgenannten bei Grenfell, Proc. 24, S. 32; vgl. 23 S. 139 ff. und Ballod, Prolegomena zur Geschichte der zwerghaften Götter in Aegypten S. 98, 51. — Alice Grenfell verweist hierbei (Proc. 24, S. 33) auf Athenaeus XI, cap. 3 „where mention is made of a rhyton, apparently Bes-shaped. On it the god is represented dancing, and blowing down an orifice through which liquid comes“. Hierbei meint sie offenbar Athenaeus XI 97, 497 (cap. 13 in ältern Ausgaben), wo von dem hornförmigen Rhyton in der Hand der Statuen der Arsinoe Philadelphos ausgegangen und ein Epigramm über das Rhyton der Königin in Zephyrion, welches, zweifelsohne in Relief, den tanzenden und musizierenden Bes zeigte, mitgeteilt wird. Von einer Besgestalt des Gefässes — dass es solche Formen tatsächlich gab, tut hier nichts zur Sache — ist dabei jedoch nicht die Rede und vermag ich nicht zu sehn, worauf der Zusammenhang der Stelle mit dem Skarabäusbilde des trinkenden Bes beruhen soll.

⁷ Proc. 23, Taf. 15, Nr. 384.

⁸ Angeblich aus Jerusalem; Grenfell Proc. 23, S. 140.

nefer „schön“ lässt sich nichts erschliessen. Die Darstellung des Trinkers auf den angeführten Parallelskarabäen zeigt aber deutlich, dass es sich bei ihm nicht um einen Menschen¹ handelt, sondern um den Gott Bes. Die scheinbar sitzende Haltung ist als die übliche, nur etwas schärfer betonte knickbeinige Stellung dieses Gottes aufzufassen. Die Trinkart wird somit einem ägyptischen Gotte zugeschrieben, doch kann man bei den vielen sonderbaren Zügen, welche gerade Bes aufweist, hieraus keine weitergehenden Schlüsse auf eine in Aegypten altüberlieferte und darum von Gottheiten angewendete Trinksitte ziehen.

Das Gefäss ist auf den Skarabäen eine dickbauchige, sackartige Flasche, auf welcher eine trichterförmige Mündung aufsitzt. An dem Bauch befinden sich rechts und links schmale, langgezogene Henkel. Aehnlich erscheint das Gefäss auf der bekannten, die gleiche Trinkart zeigenden Söldnerstele von El Amarna, nur dass hier die Mündung als gerade Röhre verläuft. Eine andere Topfform findet sich auf einem bisher unveröffentlichten, grau-weissgründerten, inschriftlosen, aber mit wenig künstlerisch ausgeführten Göttergestalten bemalten Holzarg der spätthebanischen Zeit zu Kairo². Auf diesem kniet oben in der Mitte in hergebrachter Weise die Göttin Nut, die Sonnenscheibe auf dem Haupte, die Flügelarme weit ausgestreckt, in jeder Hand das Zeichen der Wahrheit. Unter ihr steht der mumiengestaltige Gott Osiris mit der üblichen Krone, in den Händen Herrscherstab und Geißel; vor ihm liegen auf einem Altar vier runde Kuchen, eine Gans und Blumen. Jederseits wird die Gruppe durch zwei parallele vertikale Linien abgeschlossen. Jenseits dieser steht hinter dem Gotte in anbetender Haltung der menschengestaltige, schakalköpfige Anubis. Auf der andern Seite des Gottes befindet sich auf einem einfachen Holzgestell ein grosser kugeligiger Topf mit kurzem Fuss, welcher oben mit einer geraden Röhre versehen ist, über welcher eine weit ausladende Platte als oberer Abschluss liegt. Von dem Plattenrande laufen rechts und links ziemlich dünne Henkel zu dem Bauch des Gefässes³. Der Topf ist dunkel gefärbt, nur

¹ Die Rückseite eines U'a-Auges der Sammlung Mac-Gregor (Grenfell, Proc. 32, S. 270, Taf. 43, Nr. 12) zeigt den Trinker als einen auf einem Schemel sitzenden Mann. Da die Gruppe sonst Zug um Zug von Bes-Skarabäen entspricht, wird hier ein Zeichenfehler des antiken Arbeiters oder der modernen Veröffentlichung vorliegen und gleichfalls Bes gemeint sein.

² Im Winter 1906/7 im I. Stock, Abteilung X.

³ Ein ähnlicher Topf, bei dem aber der Fuss abgebrochen ist, bei Bissing, Fayence-Gefässe (Kat. Kairo) S. 94, Nr. 18006.

um die Mitte des Bauches läuft ein heller Streif. Vor dem Topfe steht in anbetender Haltung eine Frau in langem Gewande. Um den Kopf trägt sie eine Binde, über der Stirn steht eine Blume steif nach vorn. In dem Munde hält sie einen Schlauch, dessen anderes Ende in den Topf eintaucht, vermittelst dessen sie also während der Anbetung trinkt.

Um was für ein Getränk es sich bei dem Saugen handelt, wird nirgends angedeutet. Am nächsten liegt es, wie in andern Ländern, so auch in Aegypten, an ein Bier zu denken, dessen feste Bestandteile, Gerstenkörner und Brotstücke, man auf diese Weise zurückhalten wollte. Weniger wahrscheinlich erscheint Wein, dessen berauschende Wirkung man bekanntermassen durch Einsaugen steigern kann.

Besprechungen.

Unger, Eckhard: Die Reliefs Tiglatpilesars III. aus Nimrud. (Publikationen der Kaiserlich Osmanischen Museen V.) Mit sechs Tafeln. 32 S. gr. 8°. 25 Piaster. Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co. 1917. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Von den Reliefs, mit denen *Tiglatpilesar IV* — so, nicht als T. III, muss jetzt der von 745 bis 727 regierende Assyrenkönig bezeichnet werden — seinen Palast in *Kalhu*, den sog. Zentralpalast von *Nimrud*, schmückte, hat sich eine ganze Anzahl erhalten; freilich nicht in situ; denn als *Asarhaddon* (681—668) daran ging, den sog. Südwestpalast zu erbauen, liess er den Zentralpalast seines Wandschmucks berauben. Doch nur ein Teil der Platten wurde in den Südwestpalast verbracht und auch dort wieder aufgefunden; vor der Vollendung brannte dieser Bau ab; so blieben die weitaus meisten Reliefs aufgeschichtet im Zentralpalast liegen, und wurden — etwa 100 an der Zahl — dort von Layard (1845—1847) wieder entdeckt. — Es sind zwei Gruppen von Reliefs zu unterscheiden; die eine enthält Kolossalreliefs, die die ganze Platte füllen, meist Darstellungen von Götterwesen und bartlosen Offizieren; die andere besteht aus Platten mit zwei Friesen, zwischen denen ein oft beschrifteter Mittelstreifen läuft, und stellt im allgemeinen kriegerische Szenen dar. Dieser zweiten Gruppe ist vorliegende Monographie gewidmet. Die Reliefs befinden sich zumeist in London, andere Stücke sind nach Berlin, Konstantinopel, Paris, Zürich und sogar nach Bombay gelangt. Sie werden von U. kurz beschrieben und katalogisiert; sodann wird der Versuch gemacht, etliche der ursprünglichen Bilderserien wieder zusammenzustellen. Hier haben P. Rost und erst jüngst B. Meissner (s. ZDPV 1916) wertvolle Mitarbeit geleistet. Die hier als zu-

sammengehörig erwiesenen Platten werden auf den Tafeln zum Schluss des Heftes auch in guten Abbildungen vorgeführt. — Das Material an Kunstdenkmälern der Zeit Tiglatpilesar IV ist mit den Nimrüdreliefs aber noch nicht vollzählig; das Museum von Konstantinopel besitzt aus gleicher Zeit noch 16 Platten aus *Arslan Tasch*, die zusammen mit weiteren Platten aus Nimrüd im nächsten Heft der „Publikationen“ behandelt werden sollen; ich hoffe bei dessen Anzeige auf Einzelheiten näher eingehen zu können. — Hingewiesen sei nur auf gewisse Stileigentümlichkeiten der Nimrüdreliefs: die Grösse der abgebildeten Gegenstände wächst mit dem Wert und der Naturgrösse des Dargestellten; ausserdem ist alles auf den die Dinge besichtigenden König bezogen, je näher etwas ihm steht, desto grösser ist es abgebildet; mit wachsender Entfernung verkleinert sich die Darstellung; es liegt also eine Art optischer Perspektive vor. —

Theis, Johannes: Die Weissagung des Abdias. Untersucht, erklärt und gesichtet. (VIII u. 67 S. gr. 8°.) M. 2.50. Trier, Paulinusdruckerei 1917. Bespr. von J. Hahn, Würzburg.

Obwohl bei der Verschiedenheit des Urteils über Abdias — der Verfasser zieht diese Namensform der massoretischen vor — von vornherein nicht viel Aussicht besteht, dass eine neue Untersuchung der Einheit und Abfassungszeit des Büchleins starken Beifall auslöst, so reizt das Rätsel des kleinsten unter den Propheten doch die Ausleger immer wieder. Wenn man freilich aus dieser kurzen Prophetie so weittragende Folgerungen für das Zwölfprophetenbuch ziehen zu dürfen glaubt wie Theis, so mag das schon eine Monographie rechtfertigen. Der Verfasser, der sich insbesondere als scharfsinnigen Textkritiker erweist, übergibt diesen Kommentar über Abdias der Öffentlichkeit, weil er bei seinen Prophetenstudien zu der Ansicht gekommen ist, „dass Abdias der älteste Schriftprophet ist“. „Von der klar erkannten Quelle aus lässt sich“, wie er dann weiter argumentiert, „die Entwicklung des alttestamentlichen Prophetentums am besten verfolgen“.

Aus der zuversichtlichen Annahme, dass Jer. 49, 7—22 von Abdias abhängig ist, ergibt sich für Theis als unterster terminus ad quem für die Entstehung des Buches das Jahr 604, allein er hält Abdias sogar für älter „als das Buch des Amos, der den von Abdias abhängigen Joel benutzend . . . innerhalb der Jahre 769—744 weissagte“ (S. 15). Eine nachexilische Einnahme der Stadt Jerusalem, die der Schilderung des Propheten gerecht würde, ist nach Theis nicht ausfindig zu machen, daher sucht

er sie in der Zeit vor dem Exil. Als einzig und allein passendes Ereignis sieht er die Eroberung Jerusalems unter Joram durch die Philister und Araber an, wie sie 2. Chr. 21, 16 ff. beschrieben ist.

Es ist schon soviel Scharfsinn auf die Diskussion über Abdias verwendet worden, dass die Hoffnung durch eine abermalige Erörterung eine communis opinio zu erzielen, wenig Aussicht auf Erfüllung bietet. Wenn freilich die wenigen Verse des Abdias so einheitlich, klar und eindeutig wären wie sie sich nach der vom Verfasser emendierten Form darstellen, so dürfte er stärkere Zustimmung für seine Frühdatierung finden als es unter den nun einmal gegebenen Umständen der Fall sein wird. Mir würde es geraten erscheinen, den wegen seiner Kürze wohl immer schwankenden Abdias lieber in ein gesichertes System einzugliedern als ihn zum Ausgangspunkt der Chronologie des Zwölfprophetenbuches zu machen. Das schmale und unsichere Fundament trägt keine grossen Häuser.

Klein, Otto Dr. phil.: Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien, nebst einleitenden Untersuchungen. 124 S. gr. 8°. M. 6.60. Giessen, Alfred Tölpelmann 1916 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 28.) Bespr. von Br. Violet, Berlin.

Ich möchte diese Besprechung mit einem Widerspruch gegen den Verfasser beginnen. Im Vorwort die Entstehungsgeschichte dieses im Januar 1911 begonnenen, im Sommer 1913 vollendeten, aber durch den Krieg und die schwere Verwundung seines Autors bis zum Mai 1916 verzögerten Buches besprechend, schreibt er im Schützengraben vor Riga auf Nachtwache: „Alles um mich her in Waffen starrend, der Gewalt des Krieges dienstbar, vollende ich hier ein Buch, das einst mit Eifer begonnen, jetzt so nebensächlich und jeglichen Interesses unwert erscheint. Aber doch ein kleines Symbol, dass sich der Geist, der deutsche Geist, siegreich behaupten wird gegenüber allen physischen Gewalten“.

Bei aller Achtung vor der sich hier zeigenden Bescheidenheit des Verfassers ist sein Urteil falsch, grundfalsch: das kleine Buch ist keineswegs nebensächlich und jeglichen Interesses unwert, sondern ein schöner Beweis echt deutschen Fleisses und unseres Interesses durchaus würdig. Jeder, der mit der syrischen Uebersetzungsliteratur zu tun hat, weiss genau, wie wichtig es ist, die syrischen Wörter mit Zuverlässigkeit auf ihre griechischen Vorlagen zurückführen zu können. Dazu reicht der Thesaurus syriacus nicht immer aus, ist er auch zu unhandlich. Deshalb werden sich viele Gelehrte mit mir

über dies Buch freuen, ganz abgesehen davon, dass es von hohem Werte für die Theologen ist, die etwa an der Hand des neuen Testaments sich in die syrische Sprache vertiefen wollen.

Für den gelehrten Gebrauch ist der kleine griechisch-syrische Index fast noch wertvoller als der syrisch-griechische Hauptteil, besonders, da auch er genau und vollständig gearbeitet zu sein scheint. Solche rückwärtigen Indices sollten nirgends fehlen, und fehlen doch so oft!

In der Einleitung bespricht O. Klein die Fragen, wie sich die verschiedenen syrischen Uebersetzungen des Neuen Testaments zueinander verhalten und kommt zu folgenden Ergebnissen: I. Die Ausgabe von White 1778 darf nicht, wie es jetzt öfters geschieht, als editio Harclensis bezeichnet werden, sondern mit White selber als Versio Philoxeniana; ein höheres Alter der Randnoten der Massora der Handschr. Brit. Mus. Cod. Add. 12178 (bei Gwilliam Oxford 1901 als mas. 2 bezeichnet) gegenüber der versio Philoxeniana Whites ist nicht erweisbar. II. Es lässt sich nicht mit Hjelt (in Zahns Forschungen zur Geschichte des neutest. Kanons VII 1, Leipzig 1903 S. 96ff.) beweisen, dass die einzelnen Evangelien des Sinaisyrers (ed. by Agnes Smith Lewis, London 1910) von verschiedenen Gelehrten hergestellt seien; hierinstimmt Klein mit Gressmann überein. III. Die Untersuchung der Begriffe *δικαιοσύνη* und *σωτηρία* in den syrischen Evgl.-Uebersetzungen führt besonders durch Matth. 6, v. 1 darauf, dass von den Redaktoren des Sinaisyrers und des Curetonianus neben der gleichen syrischen Vorlage (manchmal?) verschiedene griechische Texte gebraucht wurden. Allmählich ist eine zunehmende Angleichung der syrischen Bibel an den griechischen Text erfolgt. IV. Eine kurze kritische Darstellung der Geschichte der syrischen Evangelienübersetzung und ihrer Probleme bezieht sich auf das Diatessaron Tatians und die Uebersetzungen nach Tatian, nämlich den Sinaisyrer und den Kuretonianus einerseits, die Peschitta andererseits. Ueber Tatian kommt Klein zu den Schlüssen, dass das Diatessaron die älteste, syrisch geschriebene Quelle sei und auf den sog. Western-Text zurückgehe. Den Sinaiticus und den Kuretonianus, d. h. ihre gemeinsame Quelle, setzt er ins dritte Jahrhundert. Der Peschitta aber erkennt er die Abfassung durch Rabbula, Bischof von Edessa, im Jahre 412 mit Burkitt zu.

Das Wörterbuch selber habe ich an einigen Stellen geprüft und sehr brauchbar und zuverlässig befunden. Die Korrektur hat zu einem grossen Teil Herr Geheimrat Bezold besorgt, da der Verfasser in der Champagne

kämpfte. Auch ihm gebührt daher, nächst dem Verfasser, unser Dank.

Bang, W.: Zu den türkischen Zeitbestimmungen. Bespr. v. Heinrich Winkler, Breslau.

Die kleine Arbeit¹ bildet eine Ergänzung zu Bangs Abhandlung „Vom Köktürkischen zum Osmanischen“. Schon in der letztgenannten Schrift behandelte er Kasusformen, die wie einfache Nominalstämme angesehen und demnach von neuem abwandlungsfähig werden. Demselben Gegenstande gilt die hier vorliegende Besprechung, die den Nachweis bringen will, dass eine Reihe von Ausdrücken, die eigentlich bedeuten am Abend, am Morgen, zur Zeit . . . zu reinen Nomina geworden, die ihrerseits die Kasusabwandlung über sich ergehen lassen. Dieser Nachweis ist ihm, um das Hauptergebnis voranzuschicken, unzweifelhaft gelungen. *kurun* (qurun, qorun) ist ein unverfälschter prosekutivartiger Lokativ = zur Zeit. Etwas zaghaft gibt Bang dem Worte *kur* (qur) die Bedeutung Zeit, weil ihm unbekannt, dass *kur*, *kor* im Altaischen in sehr weitem Umfange, vom Japanischen bis zum Finnischen, wirklich Zeit bedeutet (Jap. *koro* = Zeit, türk. *kur*, *kor* = Zeit, magyar. *kor* = Zeit, zur Zeit: *tis óra-kor* = 10-Uhr-Zeit = um zehn Uhr). Dieses *kurun* wird aber tatsächlich wieder zu einem abwandlungsfähigen Substantiv, wie Bang zeigt. Wenn freilich, wie ich nebenbei bemerke, Bang meint, *käs qurun* = zur Abendzeit erscheine dem Sprechenden genau so wie etwa *bir kün* = an einem Tage, so muss ich dem widersprechen. *käs qurun* bedeutet unverkennbar zur Zeit (qurun) der Nacht, wobei natürlich *käs* genitivisch zu fassen ist. Ausserdem möchte ich hervorheben, dass Bang wohl nicht nötig gehabt hätte, mit so grossem Apparat die Anwendung des türkischen Dativ auch im Sinne der Zeitdauer zu beweisen. Ich und wohl auch viele andere haben nie an dieser so naheliegenden Anwendung gezweifelt; cf. deutsches zu Weihnachten, Ostern; man denke ferner an das Jakutische, das den Dativ überhaupt im Sinne der Ruhe anstelle des fehlenden *da*-Kasus gebraucht. Die Zahl derartiger Dative der Zeitdauer in türkischen Sprachen ist Legion. Jedenfalls aber hat Bang auch hier die Sache endgiltig bewiesen. Im übrigen sind seine Ausführungen über *käč*, *käčä*, *käčkä* anregend und dankenswert; desgleichen die über *tanla* und besonders über *tanlayin*, und wieder beweist er einwandfrei, dass das rein kasuelle *tanla* von *tan* (tafi) = Morgenröte, Morgen zum neuen,

¹ Erschienen im ersten Doppelheft der neuen Zeitschrift *Túrán*, Budapest 1918.

abwandlungsfähigen Nomen wird, wenn davon *tañlaya* gebildet wird = für den folgenden Tag. Dagegen muss ich zu seinen Bemerkungen über *artä* = der Morgen ein starkes Fragezeichen machen, wenigstens bezüglich der Herleitung. Dass *ärtä* als Nomen abgewandelt wird, ist bekannt. Nun sieht Bang auch hier in *tä* schon eine Kasusform, den gewöhnlichen Lokativ der Ruhe, so dass *ärtä* der Morgen eigentlich bedeutete am Morgen. Es soll zugegeben werden, dass nach den anderen ähnlichen nachgewiesenen Fällen diese Auffassung viel Lockendes hat. Wenn ich ihm trotzdem nicht folgen kann, so geschieht das deshalb, weil der Morgen auch im Mongolischen und Tungusischen *ärtä*, *erte*¹ lautet, und alle die zahlreichen Ableitungen im Sinne von früh im Mongolischen vom Stamme *ärtä*, *erte* ausgehen. Wir können aber unmöglich annehmen, dass auch alle diese Bildungen auf den regelmässig gestalteten türkischen Lokativ *ärtä* zurückgehen sollten. So sehr es sich empfiehlt, die türkischen Erscheinungen nach Möglichkeit auf türkischem Boden zu erklären, so ist doch die allergrösste Vorsicht am Platze, wo es sich um Nominal- wie Verbalstämme, um die Herleitung und Deutung von anscheinend echt türkischen Bildungselementen und Aehnliches handelt. Das Mongolische spielt eine mächtige Rolle. Für das Jakutische hat schon Böhlingk das im weitesten Umfange beachtet, es hat das aber auch für das Gesamttürkische eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sogar in grundlegenden Fragen des Sprachbaues ist unter Umständen die Deutung allgemeintürkischer Erscheinungen nur unter Zuhilfenahme des Mongolischen möglich.

Kubitschek, Wilhelm: Zur Geschichte von Städten des römischen Kaiserreichs. Epigraphisch-numismatische Studien, 1. Heft. (Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 177. Band, 4. Abh.). 118 S. gr. 8°. M. 2.90. Wien, A. Hölder, 1916. Bespr. von Arth. Mentz, Königsberg i. Pr.

Wieder beschert uns Kubitschek eine wertvolle Arbeit. Wie bei epigraphischen und numismatischen Studien nicht anders zu erwarten, setzt sie sich aus einer Fülle von Einzelbeobachtungen zusammen. Gerade diese Sorgfalt bis ins kleinste gibt den Arbeiten Kubitscheks eine grosse Zuverlässigkeit, ist freilich wohl auch die Ursache für das oft harte Urteil, mit dem Kubitschek selbst kleine Versehen seiner Vorgänger tadelt. Und doch sind bei derartigen Studien Fehler gar leicht möglich; bringt es doch selbst Kubitschek fertig, anzunehmen,

¹ Auch im Samojedischen bietet das Kamassinsche *jerte* im Sinne von der Morgen.

dass in einer christlichen Inschrift $\eta\mu\epsilon\rho\alpha\ \alpha$ = Montag sein könne, obwohl die Griechen den Montag mit $\eta\mu\epsilon\rho\alpha\ \beta$ bezeichneten, wie schon Rühl, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 60 versichert hat und z. B. ich in meinen Beiträgen zur Byzantinischen Osterfestberechnung (Königsberger Dissertation 1906), z. B. S. 92 auch quellenmässig gezeigt habe; eine Abweichung auch in früherer Zeit scheint mir ausgeschlossen. So wären allerdings beide Wochenangaben in der betreffenden Inschrift falsch, falls die Aera wirklich die der Seleukiden ist, und auch die geistvolle Rekonstruktion der von der amerikanischen Expedition gefundenen Inschrift S. 23 wäre unwahrscheinlich. Ich sage all das nicht, um Kubitschek zu tadeln, ich will nur die Schwierigkeit derartiger Untersuchungen betonen. Für die numismatischen Beiträge steht Kubitschek das reichhaltige Wiener Münzkabinett zur Verfügung, aus dem er auch in dieser Arbeit mehrere wertvolle Stücke neu publiziert.

Der erste Beitrag gilt Neapolis in Samaria. Die Stadt ist von Vespasian gegründet, von Kaiser Philipp zur römischen Kolonie gemacht worden. Nun zeigen die Münzen von Philipp bis Severus Alexander für die Stadt den Beinamen *Sergia*. Vermutlich wurde sie in diese Tribus deswegen eingereiht, weil der Kaiser ihr angehörte. Ist das der Fall, dann ist Philippus nicht von so niedriger Abstammung, wie die Tradition bisher behauptete. Lateinische Prägungen für die Stadt finden sich nur unter Philipp und in einigen Exemplaren unter Gallus und Volusianus. Das erklärt Kubitschek damit, dass Neapolis schon unter diesem Herrscher in ein Gemeinwesen mit griechischer Amts- und Umgangssprache zurückverwandelt wurde.

Besonders interessante Probleme bieten die Zeitangaben von Eleutheropolis. Den Beginn der dieser Stadt eigentümlichen Aera bestimmt Kubitschek auf den 22. März 200. Daneben aber findet sich für denselben Ort und dieselbe Zeit die arabische Aera ab 22. März 106. Das ist allerdings erstaunlich, und Kubitschek nimmt an, dass etwa die Bauanlage der Gräber sicherstellte, welche Art des Datums gewählt war. Daneben muss man aber mit Fehlern in den chronologischen Angaben rechnen. Dabei ist es gewiss ein richtiger Grundsatz von Eduard Schwartz, die Indiktion als zuverlässiger als die Jahreszahl vorzusetzen. Aber gerade auf der S. 21 behandelten Zeitangabe, wo Schwartz unter dem Beifall von Kubitschek $\vepsilon\Gamma$ für $\vepsilon\Xi$ annimmt, könnte man vielleicht — rein paläographisch gesprochen — annehmen, dass der Schreiber die Indiktion I statt durch α durch einen Strich ¹ wieder gab, den der Stein-

metze in ein Γ verwandelte. Das folgende Datum $\mu\eta(\nu\iota) \lambda\upsilon\sigma\tau\omega \kappa\epsilon \iota\nu\delta\varsigma \alpha \epsilon\tau\varsigma \nu. \iota. \varsigma \Delta \tau$ deute ich mit Schwartz auf das Jahr 414, auch wenn der Strich nicht mehr unter das Δ reicht. Der vor dem Δ stehende Haken bedeutet sicherlich ($\kappa\alpha\iota$). Es ist nicht abzusehen, wie Δ zur Bedeutung des Wochentages kommen sollte, wenn nicht $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ dabei steht. Eine von Kubitschek nicht in Betracht gezogene Erwägung ist vielleicht für die auf S. 25 ff. behandelten Inschriften von Gaza anzustellen. Wie wir auch heutzutage oftmals das Jahrhundert fortlassen, und etwa vom Jahre 14 sprechen, während wir 1914 meinen, so könnte ein gleiches auch bei den behandelten Inschriften anzunehmen sein. Setzen wir ein fehlendes φ voraus, so würden — wenn ich nicht irre — die Indiktionen in den drei Fällen stimmen. Allerdings würden dann die auf S. 26 aufgeführten Inschriften etwa 100 Jahre auseinander liegen. Dass auf beiden ein Vater Timotheos erscheint und dass Diktion und Ausstattung der Inschriften ähnlich sind, spricht sicher nicht gegen meine Anschauung; denn der Name Timotheos ist nicht eben selten, und Diktion und Ausstattung von Grabinschriften sind von besonderer Stetigkeit der Tradition. Ob der Charakter der Schrift eine solche Datierung ermöglicht, kann ich leider nicht feststellen. Wie dem aber auch sei, mit Fehlern in solchen Datierungen wird man immer rechnen müssen, wengleich natürlich zunächst auf jede Weise zu versuchen ist, die Angaben zu erklären, bevor man sie verbessert.

Die Untersuchungen Kubitscheks fördern die Geschichte mehrerer syrischer Orte wesentlich. So lehren uns die bis in die Zeit Gordians vorhandenen Münzen von Gaza, dass die Stadt bis dahin noch nicht römische Kolonie war; erst bei Hieronymus erscheint sie als solche. Falls der konjizierte Kult des Consus in der Stadt wirklich heimisch war, wird die Stadt vermutlich in der Mitte des dritten Jahrhunderts Kolonie geworden sein. Die Forschungen über Philippopolis führen wesentlich über das, was Marquardt gegeben hat, hinaus; der Ort ist von Kaiser Philipp als seine Geburtsstadt zur römischen Kolonie erhoben worden und wurde offenbar der Mittelpunkt der Landschaft Sakkaia. Dessen Aera nimmt Kubitschek mit dem 22. März 243 oder 244 n. Chr. Geburt an; allerdings widerspricht dem die Indiktion einer Inschrift (S. 49).

Der vorkurzem erschienene Palästina-Band des Katalogs des Londoner Münzkabinetts gibt Kubitschek Veranlassung, Münzen von Askalon, Caesarea und Sepphoris einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Durch sorgfältige Zusammenstellungen der Grössen und Gewichte kann er

die Gruppen der Nominale aufstellen und manch einen wichtigen Schluss auf das Münzwesen Palästinas ziehen. Mehrere besonders schwierige Lesungen erhalten ansprechende Deutungen, wenn wohl auch nicht in allen Fällen — wie FC = felix Commodiana oder fida constans — das letzte Wort gesprochen ist. Besonders anziehend sind die Münzen von Ptolemais. Einzelne weisen eine Aera cäsarischen Andenkens von 48 v. Chr. auf, andere tragen den Namen des Claudius als des Gründers der römischen Kolonie. Wenn zwei Münzen mit dem Bildnis Neros einige Standarten zeigen, die römische Zahlzeichen tragen, so sollen diese offenbar die an der Siedelung der Kolonie beteiligten Legionen angeben. Kubitschek zeigt nun mit guten Gründen, dass nicht alle auf einmal bei der Gründung Ansiedler abgegeben zu haben brauchen, vielmehr handelt es sich wohl um mehrere Nachschübe, die die Gemeinde der Kolonie von Zeit zu Zeit auffrischten. Eine entsprechende historische Erklärung findet Kubitschek für die auf den ersten Blick sonderbare colonia libera. Er vermutet, dass diese sich auf Münzen von Hippo Diarrhytus und Askalon findende Bezeichnung zwei aufeinanderfolgende verschiedene Fassungen desselben Ortes verbindet; eine frühere Entwicklungsstufe sollte neben dem bestehenden Zustande in der Erinnerung behalten werden. Durch diese Annahme wird vor allem die allerdings sehr schwierige Hypothese von dem Nebeneinander zweier Gemeinden in demselben Orte, wie sie namentlich Barthel und Dessau für das Karthago römischer Zeit voraussetzten, überflüssig. Kubitschek verspricht für diese und andere Fragen, die er in der Arbeit berührt hat, noch genauere Untersuchungen. Wir sehen ihnen mit Spannung entgegen und dürfen erwarten, dass sie nicht weniger ergebnisreich sein werden als die vorliegende Abhandlung, die neben den vorgetragenen Dingen noch manch ein schönes Ergebnis, wie etwa das über die Behandlung von Brüchen oder das über Zahlen und Ziffern, bietet.

Beiträge zur Religionswissenschaft, herausgegeben von der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 2. Jahrg. (1914/15), 1. Heft. (116 S.) gr. 8°. M. 6.—. A. Bonnier, Stockholm u. J. C. Hinrichs'sche Buchh., Leipzig. Bespr. v. Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Von diesem verdienstvollen Unternehmen liegt mir das 1. Heft des 2. Jahrgangs (1914/15) vor. Es enthält drei Beiträge. E. Hammarstedt behandelt „schwedische“ Opfersteine“ (Aelvkvarnar). In vielen schwedischen Provinzen kommen die „Napflöcher“ vor, welche noch heute in Krankheitsfällen mit ungesalzenem Tierfett in der dem Sonnenlauf entgegengesetzten

Richtung gesalbt werden. Hammarstedt vermutet darin ein ursprüngliches Totenopfer. B. Risberg bringt eine lange Reihe „textkritischer und exegetischer Anmerkungen zu den Makkabäerbüchern“. G. P. Wetter endlich behandelt „die „Verherrlichung“ im Johannes-evangelium“, namentlich im Anschluss an 12, 27 ff., 13, 31 ff. und 17, 1 ff. Das Joh. Ev. verwendet viele liturgisch formulierte Worte wie z. B. in Kap. 3 und 6 bei Behandlung der Taufe und des Abendmahls. Liturgischer Sinn wird daher auch für *δοξαζειν* vermutet und aus der Literatur des Synkretismus belegt: „durch das richtige Rezitieren der Zaubersprüche die Götter stärken“. Nachdem sowohl die Quellenscheidungshypothese als auch die Annahme eines allegorischen Transparents für das Joh. Ev. gescheitert wären, sei zu versuchen, es als liturgische Schrift einer christlichen Mysteriengemeinde zu verstehen. Namentlich hätte die ägyptische Theologie auf die johanneische Christumystik eingewirkt.

Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens. Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Bearbeitung, hrsg. von R. Stübe. (XII, 398 S.) gr. 8°. M. 8.—; geb. M. 9.—. Leipzig, J. C. Hinrichs 1916. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die beim skandinavischen Bauern, beim Neger, Australier und Indianer nachweisbare, im indischen Brahman am höchsten ausgebildete Manavorstellung betrachtet N. Söderblom als Hauptwurzel, den im chinesischen Shang-tiamschärfsten ausgeprägten Urheberglauben als zweite und den im alttestamentlichen Jahve gipfelnden Animismus als dritte Wurzel des Gottesglaubens.

Verfasser weist zwar darauf hin, dass auch die Naturvölker schon alte Völker sind, trägt aber den ungeheuren Zeiträumen der Menschheitsgeschichte doch nicht Rechnung und sucht Anfänge im Volksglauben der Hochkulturvölker und in der Religion der sogenannten Primitiven, obwohl hier doch eher Verfall und Verflüchtigung zu finden sein dürfte. Wir kennen wahrhaft primitives Geistesleben nicht; wie sollte sich beweisen lassen, dass Alterserscheinungen Jugendzuständen gleichen? Ist etwa die welkende Pflanze dem lebenden Keime gleich oder die klare Quelle der versumpften oder versandeten Mündung? Wenn Verfasser ausführt: „Die Frömmigkeit vergisst die heiligen Männer und Frauen . . . und hält sich mehr an die eigene Kraft der Reliquien“, so liegt es hier doch auf der Hand, dass ein persönliches Wesen der Ursprung ist, den Mana umgibt, wie die Wolke den Bergesgipfel. Und wenn Kulturmenschen ohne wirkliches Erfassen des religiösen Sinnes bei Entscheidungen die Sakramente verlangen, so kommt doch gerade hier

das zu Grunde liegende persönliche Element dem Verlangenden nicht aus dem Bewusstsein. Bei den Kulturvölkern ist Sinken und Verfall ursprünglich klarer hoher Ideen in vage Vorstellungen deutlich sichtbar. Und alle im Volksglauben noch wirksamen Mächte waren Götter oder Ahnen, deren Namen vergessen, deren Kulte als alter Brauch in Erinnerung geblieben waren. Das zeigen besonders die vom Verfasser hervorgehobenen, die Nahrung umgebenden Tabubräuche. Nicht weil ihre „lebenspendende Wirkung“ den Menschen mit Verwunderung, Dank und Angst einer ihr innewohnenden Macht gegenüber erfüllte, sondern weil ihre Gewinnung — wie besonders das Jägertum mit seinen, die Schutzmittel des Tieres dem Jäger gegenüber verpersönlichenden Wildschützern zeigt — den Glauben an übernatürliche Wesen hervorrufen musste. Und der Ackerbau hat vom Jägertum entlehnt. Wie der indianische Jäger sich beim Geiste des getöteten Tieres entschuldigt, damit der unsichtbare „kleine Hirsch“ ihn nicht straft, wie der arktische Jäger seine Beute mit allen möglichen Tabuvorschriften umgibt, um die Tiergöttin Sedna nicht zu erzürnen, wie der Samoede den getöteten Bären besänftigt, um seiner Rache im Jenseits zu entgehen, so entschuldigt sich der Ackerbauer beim geschnittenen Getreide. Aber ursprünglich ebenso wenig wie der Jäger bei einer unpersönlichen Macht, sondern bei einer Gottheit. Gestalten wie die „Reismutter“, die „Kornmuhme“ sind nicht aus Sitten und Bräuchen entstanden (so S. 64), sondern gingen ihnen voran. Und da allem Anscheine nach die wichtigsten Nahrungsmittel wie Milch, Butter, Brot zunächst Kultgaben waren und erst Nahrungsmittel wurden, als die betreffende Religions- und Wirtschaftsstufe überwunden war — die heiligen Herden des Jägertums z. B. Nutzen bringender Besitz wurden — so ist es natürlich, dass sie von Anfang an mit vielem Zeremoniell umgeben waren.

Dass auch die Magie letzten Endes gesunkene Religion sein kann, habe ich wiederholt ausgeführt¹. Wenn die Primitiven Gift und Heilkraft der Pflanze, Waffenwirkung u. dgl. auf übernatürliche Kräfte zurückführen, so dürfen wir nicht vergessen, dass diejenigen, die in der Pflanze Heil und Verderben, Rausch und Betäubung entdeckten, Priesterinnen waren und diese Wirkungen zunächst in religiösem Sinne verwerteten. Darauf weisen die Nachklänge der von der Frau geschaffenen Kultur hin — Hexenglauben, Zaubermacht gerade der Frau im Märchen und die weise kräuterkundige

¹ z. B. *Anthropos* 1913 S. 938 ff.

Frau. Und die Waffe dürfte ihre Zauberkraft dem ältesten Waffenmineral, dem Stein, verdanken, der aber in grauer Vorzeit auch nicht als unpersönliche Macht nur von Mana und Tabu umgeben zu sein brauchte. Als persönlich gedachtes Wesen, dessen Andenken noch in dem, das zerstreute Vorkommen des Feuersteins erklärenden indianischen Mythos¹ von dem durch die Rache der Tiere gesprengten Feuersteinmanne und in dem europäischen Märchen² von dem in Feuersteine zersprungenen Zauberer weiterlebt, konnte er Kult empfangen haben.

Wenn der Zauberer überall als Feind der Religion gilt, so liegt das in dem geschichtlichen Verlauf. Die Priester einer zurückgedrängten, meistens nur noch in Verborgtheit verharrenden Religion werden von den Anhängern der herrschenden natürlich als feindlich empfunden. Ging der religiöse Kern ganz verloren, erhielt sich nur kultliche Technik als etwas Wirkungsvolles, so blieb auch das Odium bei derselben und bei dem, der sie ausübte. Bewusst oder unbewusst auf einer diskreditierten Religionsform fussend, bleibt der zum Zauberer gesunkene Priester sowohl in seinem eigenen Empfinden als auch in der Anschauung der Gruppe ein Feind der Religion. Und in der Teufelvorstellung liegt nicht eine spätere Verdichtung des „bösen Mana“ (S. 219), sondern die Diskreditierung des Totengottes. Als Gottes- und Jenseitsgedanke sich zu höheren Religionsformen verbanden, mussten Totenglaube und -kult als religionsfeindlich empfunden werden; als sich Paradiesvorstellungen herausbildeten, wurde das alte Totenreich zur Hölle. Der Nimbus von Schlangen, Wölfen, Füchsen, die magische Kraft der von Isanagi seinen Verfolgern hingeworfenen Früchte, der das Totenreich sperrenden Steine (S. 96) dürfte auf ausgebildeten Totenglauben zurückzuführen sein³.

Was die Gleichförmigkeit primitiven Denkens (82f.) anbetrifft, so dürfen wir der so weit verbreiteten Manavorstellung wegen noch nicht an einen gemeinsamen auch unter den Zivilisationen nachweisbaren Nährboden primitiver Auffassung denken. Vielmehr weisen unmöglich auf dem Boden des Elementargedankens gewachsene Uebereinstimmungen ganzer Vorstellungsreihen auf gemeinsame vorzeitliche Kulturzentren hin. So z. B. lässt sich der Zusammenklang der von Frobenius auf die Totenhütte zurückgeführten afrikanischen Hüttenmasken und Totenhüte mit

europäischem Totenglauben nur durch die Annahme einer urgeschichtlichen Kulturprovinz — etwa Südwesteuropa und Nordafrika — und ausgedehnte, sich über Jahrtausende erstreckende Abwanderungen erklären. Mit Recht sagt Verfasser: „Nicht genug kann betont werden, wie schwer zugänglich und schillernd die primitive Denkweise für uns ist“ (81), denn auch die Primitiven sind Erben; und noch dazu Erben, die nicht fähig waren, das aus eigener besserer Vergangenheit ererbte oder von höher begabten Völkern übernommene Gut fortzubilden. Die Aufstellung, dass wir es „mit einer elementaren Aeusserung der primitiven Psyche“ zu tun haben, „die in verschiedenen Zonen, Stämmen und Zeiten in analoger Weise gegen gewisse Erscheinungen reagiert hat“ (S. 99), ist zu gewaltsam gegenüber der so verschiedenartigen Entwicklung der Menschenstämme und ihrem langen Vorleben.

Die Beispiele von Tabufurcht (64) bei Kulturvölkern bezeugen keineswegs ein auf psychologischer Grundlage stehendes Zurücksinken in primitive Lebensverfassung, sondern durch viele Generationen gehegte vage Erinnerungen an Schicksalsmächte, die durchaus nicht unpersönlich zu sein brauchten. Wenn die Götter längst vergessen sind, bleibt alter Kult noch lange lebendig. Man wagte ihn nicht aufzugeben, weil er einmal zu etwas gut war. Dass z. B. die erst neuerdings polizeilich verbotenen Umzüge des Weihnachtsschimmels und des Neujahrsbockes nicht lediglich als Mummenschanz aufgefasst wurden, beweist die an der samländischen Küste noch lebende Vorstellung, dass das Jahr um so fruchtreicher wird, je mehr Leute der Neujahrsbock schreckte. Neu erscheinende Tabubräuche und Machtriten brauchen durchaus nicht neu entstanden zu sein (S. 63); auf diesem Gebiete hat meistens nur das Alterprobte Wert, und es besteht im Volke — auch in den gebildeten Schichten — noch ein so starker Unterstrom von alten Erinnerungen — das bezeugen jetzt im Weltkrieg auftauchende verschollene Kriegssagen — dass zu jeder Zeit etwas anscheinend Neues an die Oberfläche kommen kann.

In allen Aussagen über Mana und seine Varianten wechselt Persönliches mit Unpersönlichem, weshalb soll das Letzte das Ältere sein? Auch ihr Schillern zwischen dem Gottes- und dem Jenseitsgedanken spricht gegen die Ursprünglichkeit der Manavorstellung. Gerade bei den Primitiven überwiegt der letzte. Auch den Seelenstoff der altägyptischen Religion — die Göttern und Menschen innewohnende Lebenskraft — besitzt nach den ältesten Quellen der tote Mensch in höherem Grade als der

¹ Dähnhardt III S. 167f.

² Grundtwig: Dänische Märchen S. 45 u. 54.

³ Vgl. meinen Aufsatz: Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. *Anthropos* 1918 S. 854ff.

lebende¹. Zwei ursprünglich getrennte Vorstellungen sind in dem Meere vager Erinnerungen zusammengefloßen. Auch die Schwierigkeiten der Uebersetzung von Mana in den Sprachen der Primitivvölker (S. 54), die Menge und Verschiedenartigkeit der in Betracht kommenden Uebersetzungsmöglichkeiten, alles zeigt, dass man es nicht mit einem einheitlich entstandenen Begriff zu tun hat.

Das indische Brahman (S. 272) ist sicher keine ursprüngliche Vorstellung: als Brahman des Volksglaubens der zauberhaft gewordene Niederschlag uralter Religionsentwicklung, als das All-Eine der idealistischen Metaphysik das Ergebnis philosophischer Spekulation. Jedenfalls tritt in der indischen Manauffassung das persönliche Element am meisten in den Hintergrund, verflüchtigt sich sogar ganz. Und dass dieses gerade in einer höheren Kultur geschieht, spricht auch dafür, dass das Unpersönliche nicht der Ausgangspunkt war. Sprachliche Anklänge des Wortes im arischen Völkerkreise (S. 274) würden nur beweisen, dass der Grundbegriff von Brahman schon in gemein-arischer Zeit zu einer gewissen Entwicklung — oder vielmehr Verflüchtigung — gelangt war, nichts aber für Entstehung eines vagen Begriffs in der arischen Urhorde oder ihrem Vorvolk auf völkerpsychologischer Grundlage. Und wenn Oldenburgs Definition des Brahman (S. 275) auch auf das Mana der Primitiven zutrifft, so dürfte daraus folgen, dass diese ihr Mana in demselben Verfallstadium empfangen wie die Arier ihr Brahman; was wohl denkbar wäre, da der auch das Klima Afrikas beeinflussende Rückgang des europäischen Inlandeises der Ausgangspunkt vieler auch auf andere Erdteile übergreifender Völkerwanderungen sein musste. Im primitiven Mana tritt — besonders bei Afrikanern und Indianern — das persönliche Element durchaus in den Vordergrund, und auch neben dem unpersönlichen Brahman tritt der Welterschöpfer hervor (S. 279). Ist es nur Zufall, dass Mana überall mit dieser Gottesgestalt zusammenfällt? Sollte sie sich immer aus der Manavorstellung herauskristallisiert oder nicht vielmehr als älteste, in das Wirtschaftsleben der Menschen nicht eingreifende Gottheit teilweise schon in Mana verflüchtigt haben? Wie das höchste Wesen allmählich in den Hintergrund gedrängt wird, zeigt die altbabylonische Religionsgeschichte. Der sumerische Anu — im Gilgamesliede die Zuflucht der Götter — wird unter dem Einfluss einer neuen Völkerschicht zum Schattengott.

Tiergestaltige Urheber (S. 160) sind wohl

nur Beeinflussungen der Urgestalt durch Totemgötter. Der „grosse Manitu aller Tiere“ war sicher wie Engidu einst ein Tierherrscher aus der Jägerzeit. In den geheimnisvollen Fähigkeiten der Tiere, in der Nahrung, die sie geben, sucht Verfasser die Erklärung dafür, dass sie früher als der Mensch von magisch-religiösen Zeremonien umgeben wurden (S. 107). Allem Anschein nach aber treten Naturerscheinungen auf wirtschaftlicher Grundlage in das religiöse Leben des Menschen ein: das Tier unter der Herrschaft und Nachwirkung der Jägerkultur, die Pflanze jedenfalls schon vor der eigentlich agrarischen Zeit als Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit der Frau und die Gestirne durch die Notwendigkeit des Kalenders für Ackerbau und vorschreitende soziale Entwicklung. Das Hervortreten einer Naturerscheinung beruhte also nicht auf dem Suchen nach Erklärungen; diese kamen erst, als einzelne Naturerscheinungen in das Leben des Menschen eingriffen, die Religion ihren Glanz über sie warf und das Wesen der heilig gewordenen Formen zu erfassen suchte. Weil die letzte, durch die agrarische Kultur hindurchschimmernde Wirtschaftsstufe unter der Weltanschauung des Jägertums stand, treten die Tiere als älteste Träger des religiösen Nimbus auf; aber es weisen starke Spuren darauf hin, dass auch das Feuer — der älteste Wohltäter des Menschen — und der Stein — das Kulturmineral der Urgeschichte — einmal einen ausgebauten Kult hatten wie das Jägertum. Zu der so oft schon geäußerten Vermutung, dass einst Mensch und Tier als einander gleich oder ähnlich erachtet wurden (so S. 69 A. 60), liegt also m. E. kein Grund vor; nur die tiergestaltige Gottheit oder das in der Hege des Menschen häufig in weisser Farbe erscheinende heilige Tier wurden höher gestellt als der Mensch selbst. Und dass Totemgruppen auf den Totemgott alles, auch die Welterschöpfung, übertrugen, liegt in der Natur der Dinge. Wenn also Verfasser von den Urwesen schreibt: „In Australien haben sie offenbar als Tiere angefangen“, so folgt er einem trügerischem Schein; denn dass der Mensch das höchste Wesen nach seinem Bilde schuf, geht schon daraus hervor, dass er es meistens „Vater“ nennt. Der Welterschöpfer brauchte keine andere Naturerscheinung ausserhalb des Menschen als Anlehnung.

Dass die Urheber meistens keinen eigentlichen Kult zu geniessen scheinen (S. 151), dürfte auf den Einfluss der Zeit zurückzuführen sein. Die Schöpfung war immer dieselbe und immer gegenwärtig, daher auch ihre die Zeitläufte überdauernde Gottheit. Doch trat der Schöpfergott jeweilig vor den mit ihrer Wirtschaftsform auf-

¹ OLZ 1917 Sp. 188.

tretenden und sinkenden Naturgöttern zurück. Seinen Kult, seine Opfer rissen jene an sich; sie gaben und mussten auch etwas haben. Warum soll ein Vorgang wie das Verbleichen Anus sich nicht auch bei Naturvölkern wiederholt haben, die doch auch Schicksale erlitten und durch aufgesogene wandernde Völkerspitter auch von den Wellen der fortschreitenden Kultur berührt wurden, wie ihre Wander- und Heilbringersagen lehren.

An der Ausgestaltung des alttestamentlichen Jahve könnte eine vulkanische Gottheit Anteil gehabt haben; allein der starke eifrige Gott, als welchen wir den hebräischen Urheber und Himmelsgott kennen, mag auch von der kriegerischen Kraft und Sinnesart der semitischen Eroberervölker manches angenommen haben.

Das lebendig und fesselnd geschriebene Buch enthält eine Fülle von gut gewähltem Material, neuen Gedanken und Ausblicken und zeugt von solider Forschung. Es stellt die den Götterglauben umgebenden Vorstellungen, seine Ausprägungen und Begleiterscheinungen fest, allein es lehrt kaum etwas über sein Werden. Das verdienstvolle Ergebnis all dieser scharfsinnigen Untersuchungen liegt in der Beleuchtung einer uralten, vielen Umdeutungen unterworfenen, von begabten Völkern geschaffenen, von rückständigen Bevölkerungsklassen und Menschenstämmen umgebildeten Vorstellungswelt.

In zwei interessanten Kapiteln führt Verfasser den Einfluss der chinesischen Urhebergestalt auf das Europa des achtzehnten und den des indischen Brahman auf das des neunzehnten Jahrhunderts vor.

Langer, Fritz: *Intellektualmythologie, Betrachtungen über das Wesen des Mythos u. die mytholog. Methode.* XII, 269 S. gr. 8° M. 10.—; geb. M. 12.— Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Bespr. von C. Fries.

Der Verfasser hatte die Schrift als Einleitung zu einer germanischen Mythologie gedacht, entschloss sich aber zur monographischen Form, als ihm das Material unter der Hand über Erwarten answoll. Er verurteilt die gesamte bisherige Forschungsmethode der Mythologie, die viel zu sehr am Objekt hänge und allein darauf ausgehe, die Grundbedeutungen der sagenhaften Erzählungen zu vermitteln, sie auf Wolken, Sturm, Himmels- oder Kalendererscheinungen zurückzuführen, statt zunächst die psychologischen Voraussetzungen der mythologischen Gedankenarbeit selbst zu ergründen. Er will eine Prinzipienlehre der Mythenbildung anbahnen, ohne die eine auf eigene Gesetze aufgebaute Mythologie nicht denkbar sei. Die Vertreter der verschiedensten Grenzwissenschaften redeten dem Mythologen darin, die Mythologie werde philologisch, ethnologisch,

psychologisch usw., aber beileibe nicht mythologisch betrieben. Sie sei noch immer Hilfswissenschaft und Anhängsel; damit kann man wohl einverstanden sein. Besonders setzt der Verfasser sich mit Wilhelm Wundt auseinander, dessen Lehre, Mythos sei in Vorstellung und Handlung gewandelter Affekt, in der Subjektivierung der mythischen Vorstellung am weitesten gehe. Langer will eine Intellektualmythologie schaffen. Indem diese sich in die Lage des mythenbildenden Geistes zu versetzen suche, bemühe sie sich, die in den mythischen Vorstellungen überlieferten Glaubensideen als deren relativen Wahrheitsgehalt zu erschliessen. Mit den realen Ideen greife die Hand Gottes in das Leben des Naturmenschen entscheidend ein und gebe ihm etwas Geistiges, somit Norm des Handelns und das Streben, das den Menschen aus tiefster Unkultur erlöst hat. Die Trennung des Begriffs von seiner blossen Bezeichnung, dieser Dualismus führe zur Mythologie. Mythologie sei in erster Linie die Wissenschaft von den mythischen Sinnbegriffen (S. 200 f.). Es sind sehr scharfsinnige Deduktionen, in denen Langer seinen alle Spezialmythologie ziemlich gering einschätzenden Standpunkt darlegt, aber sie gehören eigentlich in das Gebiet der psychologischen Forschung und befinden sich höchstens auf der äussersten Peripherie unserer empirisch-historischen Wissenschaft. So berechtigt sie daher an sich sein mögen, halten wir einstweilen doch dafür, dass es erst einmal darauf ankomme, die Grundlage aller Mythologie, das Material, den Ueberlieferungsstoff zu sichten und in wissenschaftlicher Form zu sammeln, sodann die Sprache der Sagen zu belauschen und zu interpretieren. Und hat man den Kern, den Sinn, die Bedeutung der Mythen einmal erkannt, dann ist es auch an der Zeit, die psychologischen Denkmittel genauer zu betrachten; induktiv, aus der Fülle der mythischen Tatsachen, scheint mir, lässt sich a posteriori am besten bestimmen, wie der betreffende Denkvorgang sich abgespielt haben muss. Aus den Wirkungen auf die Ursache zu schliessen ist doch zuverlässiger als die Ursachen rein philosophisch zu ergrübeln und die Wirkungen geringschätzig abzutun. So ist der Fehler des Buches der, dass es noch zu früh erschienen ist, dass es nicht gewartet hat, bis die einzig wahre und feste Resultate zeitigende Methode, nämlich die Ernst Sieckes, sich zu allgemeiner Anerkennung durchgesetzt hat. Alsdann ist es an der Zeit, die Grundlinien für eine methodische Intellektualmythologie zu entwerfen, das wäre dann der letzte krönende Abschluss des Gebäudes.

Berichtigung.

Zu der von der OLZ 1918, 250 übernommenen Nachricht, dass Langdon im Museum der Universität Pennsylvania die zweite Tafel des Gilgamesch-Epos entdeckt habe, möchte ich bemerken, dass Poebel diese Tafel bei einem Antiquitätenhändler entdeckt hat, die dann auf seinen Vorschlag vom Museum der Universität Pennsylvania gekauft wurde. Poebel hat über diesen Fund auch schon in OLZ 1914, 5 berichtet und dort in Aussicht gestellt, dass er die Inschrift veröffentlichen wolle. (Woran er aber durch den Krieg verhindert worden ist.)
Bruno Meissner.

Personalien.

Josef von Karabacek in Wien ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

Georges Legrain ist am 27. August 1917 in Luxor gestorben.

Mrs. Grenfell, die sich viel um das Studium der Scarabäen bemüht hat, ist in Oxford am 8. August 1917 gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgem. Zeitung des Judentums. 1918:

3. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen; *Sven Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (Dienemann).

4. M. Spanier, Randbemerkungen zu Kottteks Geschichte der Juden.

6. u. 7. Ratner, Die Geistes- und Gemüths hygiene im altjüdischen Schrifttum.

14. S. Jampel, Julius Wellhausen.

American Historical Review. 1917:

January. *A. Clay, Miscellaneous inscriptions in the Yale Babylonian Collection (R. W. Rogers). — *G. A. Barton, Archaeology and the Bible (L. B. Paton).

April. *W. Goodsell, A history of the Family. — *H. G. Rawlinson, Intercourse between India and the Western World from the earliest times to the fall of Rome. — *C. H. Moore, The religious thought of the Greeks from Homer to the triumph of christianity (W. G. Everett).

July. *H. A. Gibbons, The new map of Africa (1900—1916) (N. D. Harris).

Archiv für Religionswissenschaft 1918:

1. G. Wissowa, Interpretatio Romana Römische Götter im Barbarlande. — M. P. Nilsson, Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes. — F. Boll, Oknos. — *Religiöse Stimmen der Völker: 1. G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten, 2. J. Hell, Die Religion des Islam I. Von Mohammed bis Ghazali (O. Weinreich). — O. Weinreich, Aion in Eleusis. — F. Boll, Zu Holls Abhandlung über den Ursprung des Epiphaniensfestes. — R. Reizenstein, Zur Religionspolitik der Ptolemäer. — W. Spiegelberg, Das Isis-Mysterium bei Firmicus Maternus. — K. Preisendanz, Ein Pseudo-Moses. — E. Schröder, „Walburg, die Sybille“ (*Βαλουργου Σίβουσι σιβύλλαι*).

Baeseler-Archiv. 1917:

Beiheft VIII. F. Staschewski, Die Banjangi. Uebersarbeit u. herausg. von B. Ackermann.

Berliner Philologische Woehenschrift. 1918:

22. *A. Goethals, Mélanges d'histoire du christianisme, quatrième patrie (Bultmann). — *A. Walther, Das altbabylonische Gerichtswesen (Gustavs).

23. *Papyrusurkunden der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Basel. I. Urkunden in der griechischen Sprache, hrsg. von E. Rabel. II. Ein koptischer Vertrag, hrsg. von W. Spiegelberg (K. Fr. W. Schmidt).

24. *Fr. Oertel, Die Liturgie, Studien zur Ptolemäischen und Kaiserlichen Verwaltung Aegyptens (Gelzer).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

25. *K. Miller, Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana (E. Oberhammer).

26. S. Krauss, Der alte Judenfriedhof in Wien und seine Grabschriften.

27/28. *H. Bauer, Von der Ehe. Das 12. Buch von Al-Gazali's Hauptwerk übers. u. erl. (I. Goldziher). —

*H. Meinhold, Geschichte des jüdischen Volkes (H. Gressmann).

Expositor. 1918:

January. G. H. Box, Who were the Sadducees? — B. W. Bacon, The „five Books“ of Matthew against the Jews. — A. T. Cadoux, St. Marc's Anticipations.

February. G. A. Cooke, Palaestine and the Restoration of Israel. — W. E. Barnes, A Prophet's Apologia (Ez. I, 1—3). — J. E. H. Thomson, Unfermented Wine in the Lord's Supper. — E. M. Winstanley, The Outlook of the fourth Gospel. — E. Margoliouth, Elijah on Mount Horeb. — W. H. P. Hatch, „It is enough“.

March. A. C. Welch, A fresh study of Zechariah's Visions. — A. T. Robertson, The Date of St. Mark's Gospel. — G. Milligan, Greek Papyri (Einführung in die Papyruskunde).

For Kirke og Kultur. 1918:

Febr. *S. Mowinckel, Ezra de skriftlaerde (B. Gjessing). Mars. S. Mowinckel, Prøver paa en metrisk oversættelse av det gamle testament.

Mai. E. Hambro, De ældste bibler i verden. — S. Mowinckel, Julius Wellhausen.

Geographical Journal. 1918:

Febr. M. E. Esposito, The pilgrimage of Symon Semeonis: A contribution to the history of mediæval. — M. E. Durham, The Turcs and the Balkans.

March. J. C. Smuts, East Africa. — E. de Vasconcellos, The effect of proposals for the creation of an „International State“ in Tropical Africa.

Geographical Review. 1918:

January. L. C. West, Dongola Province of the Anglo-Egyptian Sudan. — *W. W. Claridge, A history of the Gold Coast and Ashanti from the earliest times (C. C. Adams).

Geografisk Tidsskrift. 1918:

24, V. J. A. Davidsson, Dobrudsch i Fortid og Nutid. — O. Olufsen, Russisk Turkestan.

Geographische Zeitschrift. 1918:

2/3. J. Ruska, Neue Bausteine zur Geschichte der arabischen Geographie.

Journal Asiatique. 1917:

Mars-Avril. R. Weill, La fin du moyen empire Égyptien. „Livre des rois.“ Table des noms royaux et princiers de la période comprise entre la XII^e et la XVIII^e dynastie présentés dans l'ordre de leurs groupements historiques. — A. Bel, Un Dahir Chérifien du Sultan 'Abdallâh, fils de Moulaye Ismâ'il. — Cl. Huart, Un document turc sur l'expédition de Djerba en 1560. — A. Bel, Inscriptions Arabes de Fès. 1. Trois anciennes coudées royales de Fès. 2. Trois inscriptions sur marbre provenant du cimetière de Bâb Gisa. — Ch. Vroilleaud, De quelques idéogrammes assyriens. — *A. Christensen, Le dialecte de Sâmnân. Essai d'une grammaire Sâmnânienne (Extrait des Mémoires de l'Ac. R. des Sc. et des L. de Danemark, 7. série II); *K. Süssheim, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches“; *H. A. Gibbons, The foundation of the Ottoman empire; *A. Schmidt, 'Abd-el-Wahhab ech-Charâni [russisch]; *J. H. Rayner, Three Persian songs; *D. L. Smith, The poems of Mu'tamid, King of Seville, rendered into english verse; *F. Codera, Estudios criticos de historia arabe española (Cl. Huart). — *H. Munier, Service des antiquités de l'Égypte. Catalogue général des antiquités ég. du Musée du Caire. Manuscrits Coptes (L. Delaporte). — Aus den

Sitzungsberichten der S. A.: D. Sidersky, Les écritures sémitiques anciennes et modernes (macht auf die Verwechslung ähnlicher Buchstaben aufmerksam, die bei der Uebertragung des Pentateuch aus der archaischen in die aramäische Schrift vorgekommen sei).

Mai-Juin. H. Pognon, Notes lexicographiques et textes assyriens inédits (Text eines Kontrakts aus dem Jahre 5 des Königs Sin-šar-iškun und Fragmente des Codex Hammurabi). — F. Nan, Méthodius, Clément, Andronicus. Textes édités, traduits et annotés (Les révélations de S. Méthode. S. Clément de Rome, Le portrait de l'Antéchrist. Andronicus, Sur les points cardinaux). — C. Fossey, Études Assyriennes XI—XXI. — A. Moret, Le lotus et la naissance des dieux en Egypte. — *Abū'l Mahāsīn Ibn Taghri Birdī's Annals, entitled An-Nujūm az-Zāhira fi mulūk Miṣr wal-Kāhira, edited by W. Pepper, IV 1 (Cl. Huart). — *G. Millet, L'école grecque dans l'architecture Byzantine; *B. Sarghissian, Grand catalogue des manuscrits arméniens de la bibliothèque des P. P. Mekhitaristes de Saint-Lazare (F. Macler). — *Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales. Vol. XV. Index analyticus totius operis (A. Guérinot). — *M. Schwab, Homélie judéo-espagnole (D. Sidersky). — *La Bible du Centenaire, ed. par la Société biblique de Paris. 1. Genèse, Exode (Ders.). — Aus den Sitzungsberichten der S. A.: E. Leroux †.

Journal of the R. Asiatic Society. 1917:

April. J. Kennedy, The gospels of the infancy, the Lalita Vistara, and the Vishnu Purāna: or the transmission of the religious legends between India and the West. — G. Furland, A cosmological tract by Pseudo-Dionysius in the Syriac language. — R. P. Dewhurst, The metres of Hāfiz and Ātish. — J. Kennedy, Serapis, Isis, and Mithras as essays towards a universal religion. — *W. J. Prendergast, The Maqāmāt of Badī' al-Zamān al-Hamadāni. Translated from the Arabic, with an introduction and notes (H. Hirschfeld). — General meetings of the R. A. S., January 9, 1917: Bericht über H. Baynes' Vortrag „The Zoroastrian prophecy and the messianic hope“.

July. J. Kennedy, The gospels of the infancy, The Lalita Vistara, and the Vishnu Purāna (Forts.). — V. A. Smith, The confusion between Hamīda Bāno Bēgam (Maryam-Makāni), Akbar's mother, and Hāji Bēgam or Bēga Bēgam, the senior widow of Humāyūn: Humāyūn's Tomb. — A. Cowley, Notes on Hittite hieroglyphic inscriptions. — F. Legge, Serapis, Isis, and Mithras (Erwiderung auf J. Kennedy's Aufsatz in J. R. A. S. 1917 April). — F. Krenkow, The Maqāmāt of Badī' al-Zamān al-Hamadāni. — *A. J. Wensinck, The ideas of the western Semites concerning the navel of the earth (M. G.). — L. W. King, Sir Gaston Maspero †. — D. S. M., H. F. Amedroz †.

October. E. G. Browne, The Persian manuscripts of the late Sir Albert Houtum-Schindler. — F. Legge, The most ancient goddess Cybele. — V. A. Smith, Akbar's „House of worship“, or 'Ibadat-Khana. — Th. G. Pinches, The Semitic Inscriptions of the Harding Smith Collection; An early mention of the Nahr Malka (Zeichengruppe Hid Lugala in einer Tontafel der Mrs. Pinches's collection, zu lesen: Nār šarri). — W. H. Moreland, Prices and wages under Akbar. — W. H. Schoff, As to the date of the Periplus. — H. Beveridge, An obscure quatrain in Bābur's memoirs; The Mongol title Tarkhan (etruskischer Name Tarchon, Tarquinius(?)). — H. Hirschfeld, An unknown work by Ibn Jinni (Neu erworbenes Ms. im Brit. Mus., Or. 7764, betitelt: The Manhūka of Abu Nowās, interpreted by Abū Fath Athmān ibn Jinni). — *History of the patriarchs of the Coptic church of Alexandria.

Journal of American Folk-Lore. 1917:

April-June. A. P. Penard, Surinam Folk-Tales; Popular notions pertaining to primitive stone artefacts in Su-

rinam. — R. H. Nassau, Bantu tales. — *H. E. Krehbiel, Afro-American folk-songs (H. H. Roberts).

Journal of Hellenic Studies. 1917:

Part. I. St. A. Cook, A Lydian-Aramaic Bilingual (in Littmann's Lydian Inscriptions I). — W. H. Bockler, Lydian Records. — A. B. Cook, A Pre-Persic Relief from Cottenham. — *P. M. Meyer, Griechische Texte aus Aegypten. — *E. Bell, The Architecture of Ancient Egypt. — *H. R. Hall, Aegean Archaeology.

Journal of Philology. 1918:

68. W. T. Thiselton-Dyer, On some ancient plant-names.

Literarisches Zentralblatt. 1918:

15. *W. Baumgartner, Die Klagegedichte des Jeremia (J. Herrmann). — *P. Koschacker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis. [16. sieh Sp. 207.] 17. *Th. Lessing, Europa u. Asien (E. Erkes). — S. Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (H. Philipp). 19. *J. Irle, Deutsch-Herero-Wörterbuch (H. Stumme) 20. J. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Band (J. Herrmann).

21. *K. J. Beloch, Griechische Geschichte, 2. Aufl. 2. Band (F. Geyer). — *G. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen 1868—71. — *H. Bauer u. P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT (J. Herrmann).

22. *M. Buber, Vom Geist des Judentums (F. Strunz). — *K. J. Beloch, Griechische Geschichte, 2. Aufl. 2. Band (F. Geyer).

23. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (Brockelmann). — *J. Angappfel, Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I u. Darius II (Ebeling).

24. *W. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (Linschmann).

25. *Germanentum, Slaventum, Orientvölker und die Balkanereignisse, von Austriacus Observator (Hz.).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1917:

7/8. Die Fluchpsalmen im Urteile Luthers und Franz Delitzschs.

9/12. M. Braun, Heinrich Graetz. — M. Güdemann, Heinrich Graetz. — H. Cohen, Graetz's Philosophie der jüdischen Geschichte. — N. Porges, Graetz als Exeget. — L. Treitel, Flavius Josephus bei Graetz. — A. Schwartz, Die Konsekrierung der dritten Stadtmauer Jerusalems. — Ph. Bloch, Graetz's Schema zu einer enzyklopädischen Bearbeitung des Talmud. — M. Güdemann, Moralische Rechtseinschränkung im mosaisch-rabbinischen Rechtssystem.

Nachricht. v. d. K. Ges. d. W. Göttingen. 1917:

Phil.-hist. Kl. H. 5. E. Littmann, Ge'ez-Studien I. II. — W. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidus-Legende. — W. Lüdtke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidus-Legende.

Neue Orient. 1918:

III 1. Hugo Grothe, Oesterreichs Stellung und Arbeiten zur Kunde des näheren Orients. (Bei der kurzen Erwähnung einer sudarabischen Expedition hätten wohl Glasers viel erfolgreichere Expeditionen und Arbeiten mindestens einen ähnlichen Hinweis verdient. D. B.) — Roeder, Die archäologischen Unternehmungen in Aegypten.

2. Muajed, Vers l'union Turco-Persane. — M. Horten, Die Geheimlehre der Jezidi, der sogenannten „Teufelsanbeter“. — Jamohedji Maneckji Unvala, Der Pahlavintext „der König Hussav und sein Knabe“ (A. Sh.).

3. Hugo Grothe, Die Orientkunde in Ungarn und die Gedankengänge des Turanismus. — H. Altdorffer, Die Bevölkerung Russisch-Zentralasiens nach Nationalität und Bekenntnis. — *Arthur E. P. Brome Weigall, A history of events in Egypt 1798 to 1914; *Adolf Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 14. Jahrhundert. 1798—1914 (Martin Hartmann).

- 4, 5. Alfred Cosack, Volkstum und Glaubensbekenntnis im Kaukasus. — Ali Djemalzadeh, Die Engländer und der Süden Persiens. — *Enver Pascha, Um Tripolis. — *Türk Jurdu; *Joni Medschmu'a (Martin Hartmann). — *Nikolaus Rhodokanakis, Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altäthdarabischen II. H. (M. H.).
6. H. Altdorffer, Die Bevölkerung Sibiriens.
7. H. Banning, Zur Rechtsschreibung der türkischen Ortsnamen.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1918:

2. A. Nielsen, Koranen og Biblen (Forts.). — B. Balslev, Verdenskrigen og Jæderne (Forts.).
Juni. A. Nielsen, Koranen og Biblen (Schluss).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:

- Mars. *G. P. Wetter, Der Sohn Gottes (S. Hoffmeyer). — *E. Balla, Das Ich der Psalmen; *W. Baumgartner, Die Klagegedichte des Jeremias (S. Mowinkel).

Nordisk Tidsskrift. -1918:

1. P. Lugn, Den egyptiska dödsboken.
2. *R. Nordenstreng, Europas människoraser och folkslag (S. Hansen).

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1918:

1. *Preisigke, Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri (H. Roeder).

Petermanns Mitteilungen. 1918:

- März/April. Th. Laugenmaier, Alte Nachrichten über mittelafrikanische Völker. — *E. Banse, Die Länder und Völker der Türkei (A. Philippsohn).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

2. W. L. Nash, The Origin of the Mediaeval representations of the weighing of the soul after death. — S. Langdon, Three new hymns in the cults of deified kings. — C. Mc Clure, A note on the Covenant Ceremony among the Hebrew.
3. S. Langdon, Three new hymns in the cults of deified Kings (Forts.). — A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in ancient Egypt.
4. S. Langdon, Three new hymns (Forts.). — A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in ancient Egypt (Forts.). — A. H. Sayce, The Arioch of Genesis.

Revue Archéologique. 1917:

- Juillet—Octobre. P. Paris, La poterie peinte ibérique d'Emporion. — J. Lesquier, L'Arabarches d'Égypte (Steuerbeamter im römischen Aegypten). — Gieseler, Le mythe du dragon en Chine. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor Place en Assyrie (betr. die Versuche, die im Jahre 1855 durch Schiffbruch gesunkenen Altertumsfunde zu heben). — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — P. Saintyves, Deux thèmes de la Passion. (Die ungenährte Tunic, und die Verfinsternung). — S. de Ricci, L'hypothèse d'un Pentateuque cunéiforme. — J. Lesquier, Les papyrologues italiennes. — Ders., La papyrologie en Angleterre. — S. Reinach, Un essai de synthèse préhistorique (Beziehungen der minoischen Kultur zur mitteleuropäischen nach einem Vortrag von A. Evans vom Jahre 1916). — Nouvelles archéologiques: S. It. bezweifelt die Richtigkeit der Nachricht Reuters aus Cairo, daß eine chinesische Statue in den Ausgrabungen von Canope gefunden sei. — S. Reinach, Prof. Jesse B. Carter † 20 juillet 1917. — A. Moret, Georges Legrain †.
Nov.—Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. II. Topographie (Forts.). — F. Cumont, A propos de Cybèle. — *F. Cumont, Études syriennes (R. R.)
*H. Pernot, Grammaire du grec moderne (S. R.). — *E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).

Revue Critique. 1918:

2. *H. Gauthier, Le livre des rois d'Égypte T. V (A. Moret). — *Cl. Huart, Le livre de la création et de

- l'histoire de Motahhar ben Tahir el-Maqdisi (M. G. D.). — *H. M. Wiener, The date of the Exodus (A. L.).
3. *J. Ajalbert, Le Maroc sous les Boohes (M. G. D.). — *E. Montet, Études orientales et religieuses (A. Bel). — *A. P. Cabrero, Ibiza arqueologica; *C. Roman, Antiquités Ebusitanas (R. Lantier).
5. *De la Revelière, Les énergies françaises au Maroc (F. Bertrand).

Revue de Philologie. 1917:

- Janvier. G. Bardy, Notes sur les recensions hésychienne et hexaplaire du livre d'Esdras-Néhémie (Ἐσδρα; β').

Revue de l'histoire des Religions. 1916:

- LXXIII. G. Huart, Authenticité et valeur de la tradition populaire. — W. Deonna, Les prototypes de quelques motifs ornementaux dans l'art barbare (Daniel in der Löwengrube). — *A. Bouché-Leclercq, Histoire des Séleucides (A. de Ridder). — R. Dussaud, L'Aphrodite Obyriote. — P. Alphanodéry, Les croisades d'enfants. — F. Macler, Les couvents arméniens. A propos d'une publication qui n'est pas récente (K. Kostanónts, Hayots vanqere Moscou 1886). — *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (A. Moret). — *A. van Hoonacker, Une communauté judéo-araméenne à Éléphantine, aux V^e et VI^e siècles avant J. C. (R. Dussaud). — *L. Maltin, Kyrene, Sagengeschichtliche und historische Untersuchungen; *V. Constanzi, Tradizioni Cirenaiche; *A. Ferrabino, Cirene mitica (A. Reinach). *H. Graillet, Le culte de Cybèle, mère des dieux (A. de Ridder). — *A. Ungnad, Babylonian letters of the Hammurapi period (L. Delaporte).

- LXXIV. M. Goguel, Notes d'histoire évangélique. Le problème chronologique. — *R. Forrer, Das Mithra-Heiligtum von Königshofen bei Strassburg (W. Deonna). — *Cl. Huart, Le livre de la création et de l'histoire de Motahhar ben Tahir el Maqdisi (R. Dussaud). — *A. Poebel, Historical Text-Historical and Grammatical texts — Grammatical Texts (L. Delaporte). — P. Gauckler, Nécropoles puniques de Carthage (R. Dussaud). — G. Huet, Un miracle de Marie-Madeleine et le roman d'Apollonius de Tyr. — A. Moret, Maspero et la religion égyptienne. — *N. W. Thomas, Anthropological Report on Sierra Leone (L. Rougier). — E. Benamozegh, Israël et l'humanité (A. Lods). — *J. Abelson, Jewish mysticism (P. Masson-Oursel).

Revue des Traditions Populaires. 1917:

- 1/2, 3/4. E. Cosquin, Les Contes Indiens et l'Occident. Petites Monographies folkloriques à propos des Contes Maures.
7/8. *Giacobetti, Recueil d'énigmes arabes populaires (R. Basset). — *E. Cerulli, Canti popolari amarici (Ders.). 1918: 1/2. G. Huet, Le conte du trésor pillé (trésor de Rhampsenite). Les versions africaines. — R. Basset, Contes et légendes arabes.

¹ Nachträglich ausgezogen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschienen:

- Fröllch, Richard: Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien. (II, 74 S.) 8^o. M. 3 — (Arbeiten zur Missionswissenschaft. 2. Stück.)
Levertoff, Paul: Die religiöse Denkweise der Chassidim, nach den Quellen dargestellt. (IV, 164 S.) 8^o. M. 6.50 (Arbeiten zur Missionswissenschaft. 1. Stück.)

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Zweiundzwanzigster Jahrgang

1919



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1919

Abhandlungen und Notizen.		Spalte	Spalte
Baneth, H.: Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals	55	Freier, Moritz: Luth. Busspsalmen (O. Schroeder)	224
Budde, Karl: „Der von Norden“ in Joel 2, 20 — Der Umschwung in Joel 2	104	Gaenssle, Carl: The hebrew participle קָטָן (G. Bergsträsser)	120
— Psalm 19, 2—7	257	Gesenius, W.: Hebräische Grammatik, 29. Aufl. verf. v. G. Bergsträsser (M. Löhr)	223
Christian, V.: Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen	206	Hanslick, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern (Marie Pancritius)	284
Erbt, W.: Die Urgestalt des Sacharjabuches. 49. 97 — Persönliches aus dem Hesekielbuche	193. 241	Hartig, O.: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek (F. Perles)	38
Herzfeld, E.: Archäologische Parerga I, II	212. 249	Hommel, Eberh.: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (F. Perles)	221
Holma, Harry: Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors	8	Huber, Michael: Im Reich der Pharaonen (W. Wreszinski)	89
Hommel, Eberh.: Zur Geschichte des Labyrinths	63	Kampers, Franz: Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral (Th. Dombart)	183
Krauss, S.: Drei palästinische Städtenamen	58	Karge, Paul: Rephaim (A. Schulz)	163
Meissner, Bruno: Simurru	69	Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik (P. Thomsen)	178
— Lexikographisches. 5. arammu	112	Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Bd. (P. Thomsen)	78
— Schleichhandel	209	— Kriege in biblischen Landen (M. Löhr)	124
Möller, G.: König Sib'u = נִדְ, der ägyptische Gegner Sargons	145	Konow, Sten: Indien (F. Bork)	283
Niebuhr, Carl: Zur Entstehung des Münzbegriffs	149	Länder und Völker der Türkei, Heft 5—12 (A. Gustavs)	54
Peiser, F. E.: Zum ältesten Namen Kanaans	5	Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt (J. Hehn)	281
— Psalm 23	204	Meinhof, C.: Afrikanische Märchen (Ferd. Bork)	229
Perles, F.: Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen	111	Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch (O. Schroeder)	89
Schroeder, Otto: Die Einleitung der Steintafelinschriften Adadniraris I	70	Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron (E. Brandenburg)	33
— Ein Text über Götterkunde aus Assur	114	Mitteilungen des Seminars für orient. Sprachen Berlin XXI, 2 (R. Hartmann)	225
— Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta's I	147	Möller H.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten (G. Bergsträsser)	275
— Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift	210	Neue erschienene Lehrbücher des Türkischen (Fr. Schwally)	126
Ungnad, Arthur: Zu den Verben קָטָן	110	Oberhammer, Eugen: Die Türken u. das osmanische Reich (H. v. Mzik)	23
Weidner, E. F.: Babylonische Hypsomatabilder	10	Overbeek, Alfr. Frhr. v.: Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (Fr. Schwally)	188
Besprechungen.		Palästinajahrbuch, 13. Jahrg. (J. Hermann)	175
Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient (Fr. Schwally)	86	Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha (F. Bork)	283
Augapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden (W. Schwenzner)	160	Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzug Alexanders des Grossen (F. Bork)	283
Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie (N. Bermann)	123	Sachau, Ed.: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Jos. Mieses)	117. 152. 214. 266
Boll, F.: Sternglaube u. Sterndeutung (Ferd. Bork)	225	Strzygowski, Jos.: Altai-Iran und Völkerwanderung (E. Diez)	24. 74
Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (W. Wreszinski)	134	Thomsen, Richard: Palästina und seine Kultur (A. Gustavs)	81
Brockelmann, O.: Das Nationalgefühl der Türken (R. Hartmann)	228	Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke (O. Schroeder)	133
Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep (W. Wreszinski)	16		
Festschrift Friedrich Carl Andreas dargebracht (I. Löw)	182		
Flemming, Johannes: Akten der ephesinischen Synode (B. Violet)	273		
Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums (N. Bermann)	17		
Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen (Fr. Schwally)	87		

Wachstein, Bernh.: Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien (F. Perles)	123
Weil, Gotth.: Grammatik der Osmanisch-tür- kischen Sprache (Fr. Schwally)	19
Weinheimer, Herm.: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (M. Löhr)	224

Verzeichnis der Rezensenten.

Bergsträsser, G.	17. 275
Bermann, N.	17. 123
Bork, F.	225. 229. 283
Brandenburg, E.	33
Diez, E.	27. 74
Dombart, Th.	183
Gustavs, A.	81. 84
Hartmann, R.	225. 228
Hehn, J.	281
Herrmann, J.	175
Löhr, M.	124. 223. 224
Löw, I.	182
Mieses, J.	117. 152. 214. 266
Mžik, H. v.	23
Pancritius, Marie	284
Perles, F.	38. 123. 221
Schroeder, O.	89. 133. 224
Schulz, A.	163
Schwally, Fr.	19. 86. 87. 126. 188
Schwenzner, W.	160
Thomsen, P.	78. 178
Violet, B.	273
Wreszinski, W.	16. 89. 134

Sprechsaal.

C. Marstrander: Zum angeblichen neunmonatigen Jahre im Keltischen	136
V. Christian: Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?	189
Jul. Pokorny: Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen	230

Altertumsberichte.

Palästina. Afrika. Italien 232. — Griechenland. Krim 285.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Akademie d. Wissenschaften Berlin 40. 90. 137. 233. 285. — Archäologische Gesellschaft Berlin 40. — Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 40. 233. 285. — Gesellschaft f. Erdkunde Berlin 90. 137. 233. — Berliner Anthropologische Gesellschaft 137. — Schiffbautechnische Gesellschaft Berlin 138. — Vorderasiatische Gesellschaft 233. 234. 286. — Religionsgeschichtliche Gesellschaft 233. 286. — Kunstgeschichtliche Gesellschaft 233. — Society of Biblical Archaeology 234. — Heidelberger Akad. der Wissenschaften 286. — Deutsche Orient-Gesellschaft 286.

Mitteilungen.

Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem 41. 234. — Ausstellung von Papyrushandschriften 41. — Münzsammlung de Vogüé 137. — Museum der deutschen Expedition in Babylon 137. — Norwegische Expedition nach Palästina 234. — Antikenmuseum in Tripolis 234. — Archäologische Pläne der Engländer in Tripolis 234.

Personalien.

A. Bauer 90. — G. Bergsträsser 41. 189. — K. Florenz 139. — O. Franke 139. — M. Gelzer 139. — J. Guttman 287. — M. Hartmann 41. — M. Herz-Pascha 235. — Joh. Hunger 235. — Sten Konow 139. 235. — C. Meinhof 139. — E. Mittwoch 139. — W. Max Müller 286. — S. Passarge 139. — F. E. Peiser 235. — A. Poebel 235. — O. Rescher 235. — H. Richter 90. 139. — A. Schaade 189. — Wolfg. Sohultz 41. — Fr. Schwally 90. — G. Thilenius 139. — A. Ungnad 189. — Héron de Villefosse 287. — O. Weber 235.

Zeitschriftenschau Am Schlusse jeder Nummer.

JUN 4 1919

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 1/2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Jan./Febr. 1919

Inhalt.	Besprechungen Sp. 16—40	
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—16	Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep (W. Wreszinski) 16	das osmanische Reich (Hans v. Mzik) 23
Budde, Karl: „Der von Norden“ in Joel 2, 20 1	Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums († N. Bermann) 17	Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung (Ernst Diez) 27
Holma, Harry: Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors 8	Hartig, O.: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek (Felix Perles) 33	Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache (Fr. Schwally) 19
Peiser, F. E.: Zum ältesten Namen Kana'ans 5	Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron (E. Brandenburg) 33	Aus gelehrten Gesellschaften 40
Weidner, Ernst, F.: Babylonische Hypsomatabilder 10	Oberhammer, Eugen: Die Türken und	Mitteilungen 41
		Personalien 41
		Zeitschriftenschau 41—47
		Zur Besprechung eingelaufen 47—48

„Der von Norden“ in Joel 2, 20.

Von Karl Budde.

So leicht sich jedes Wort in Jo. 2, 20 liest, so bildet doch der **הצפני** dieses Verses von Alters her eines der schwersten Rätsel, die der Wortlaut der Kleinen Propheten uns aufgibt. Es hiesse Zeit und Raum vergeuden, wollte man die zahllosen Versuche der Erklärung oder Verbesserung, die bisher daran gemacht sind, sämtlich aufführen und widerlegen. Mit Recht erklärt W. R. Smith (Enc. Brit. II, 1901, Artikel Joel, Sp. 2496 f., zuerst erschienen in der Enc. Brit. zwischen 1875 und 1888), dass bis auf seine Zeit hinab keine von allen befriedigende; der neue, den der Herausgeber T. K. Cheyne sofort in der Fussnote hinzufügt, tut dies ebensowenig, noch irgend eine andere seit jener Zeit. So kam Smith schon damals zu dem Verzweiflungsschritt den Vers als Glosse zu streichen; Rothstein ist ihm selbständig und mit neuer Erklärung darin nachgefolgt (Übers. von Driver's Einl. in d. A. T. 1896 S. 334), ebenso Hölscher (die Propheten 1914 S. 432 f.). Wenn nur Glossen so aussähen und wenn nicht mit dieser Streichung gerade das Wesentlichste die Beseitigung der Plage, hier verloren ginge. Viel näher kamen der Lösung die Ausleger, die in oder für **הצפני** eine Bezeichnung der Heuschreckenplage lasen. Denn die allein kann hier entfernt und verjagt der Schwarm alle

von Jerusalem her in die dürre Wüste und mit den beiden Enden in Mittelmeer und Totes Meer geworfen werden, um dann in seinen verwesenden Resten zum Himmel zu stinken, wie das der weitere Wortlaut des Verses aussagt. Aber was E. Meier, Ewald, Graetz, Cheyne vorgeschlagen haben, um „den von Norden“ aus Textverderbnis oder Missverständnis zu erklären, hat noch niemanden überzeugt. Wie eine wahre Erlösung klingt es daher, wenn B. E. H. H. (The International Commentary, 1911, p. 105) feststellt, dass Joel einfach einen Ausdrück für die Heuschreckenplage geschrieben, dass aber der eschatologisch-apokalyptische Interpretator dafür **הצפני** als Name für den Feind und Zerstörer der Endzeit eingesetzt habe. So brauchte man nur flugs **הארבה** oder **הילק** dafür zu schreiben, und alles wäre in schönster Ordnung. Längst ehe B. E. H. H.'s Auslegung erschienen, es wird 1906 gewesen sein, hatte ich in meinem Handtext folgendes zu der Stelle in meinen Handtext eingetragen: „Möglich auch, dass **הצפני** einfach von apokalyptischer Auslegung aus später an die Stelle von **הארבה** getreten, oder dass vor **הרהיק** übersehen und dann so ersetzt wäre.“ Ohne voneinander zu wissen, waren wir also auf dieselbe Lösung gekommen. — Aber auch da bleibt ein Bedenken und, wie mir scheint, ein abtuendes. Wo sind die Beweise dafür, dass **הצפני** „ein typischer Name für das jüngste Gericht (doom)“, „ein feststehender Zug

der späteren Eschatologie“ (so Bewer) geworden sei? Gar nichts steht fest, als dass Jeremia (1, 14 f.) und Hesekiel (38, 6. 15. 39, 2) den irdischen Feind von Fleisch und Blut, der das Reich Juda der Gegenwart oder das neue Reich Israel der nächsten Zukunft über den Haufen werfen will, aus dem Norden (צפון, ארצות) erwarten. Das verstand sich ja nach der Beschaffenheit Vorderasiens und den Zeitumständen von selbst. Aber nicht einmal für diesen Feind findet sich die kurze Beziehung הצפוני geprägt vor, sodass von nun an jeder gewusst hätte, was damit gemeint sei. Wieviel weniger ist das wahrscheinlich für den eschatologisch-apokalyptischen Feind, der nicht aus fernen Ländern, sondern vom Himmel herab erwartet wurde und kein israelitisches Reich mehr zu zerstören fand! In dem ganzen, weiten Bereich des apokalyptischen Schrifttums sucht man vergebens nach der Verwendung dieses Begriffs, und doch soll er dem Uebersetzer so zur Hand gelegen haben, konnte auch in der Tat von ihm nur dann hier verwendet werden, wenn er sicher war, dass seine Leser ihn verstanden. Dass also הצפוני jemals als sinnvoller Ersatz für die Heuschreckenplage hier eingesetzt wäre, bleibt aufs höchste unwahrscheinlich.

In Wirklichkeit ist הצפוני das Sicherste und Ursprünglichste an dem freilich nicht unversehrten Bestande des Wortlauts. Was es bedeuten muss, ergibt sich, sobald man eine Frage stellt, die noch niemand unter den Auslegern an den Text gerichtet zu haben scheint, obgleich sie die allererste hätte sein sollen. Wer oder was muss von Norden her kommen, um mit den Heuschrecken so zu verfahren, wie V. 20 es schildert? Natürlich der Nordwind und nichts anderes auf der weiten Welt¹. Den biblischen Beleg dafür bietet die unmittelbare Parallelstelle Ex. 10, 19, vgl. 13. Auch kann nichts Denkbare sonst mit dem einfachen Worte „der von Norden“ so leicht bezeichnet werden wie der Wind, der aus dieser „Windrichtung“ bläst. Also muss הצפוני, wenn nicht das Subjekt des Satzes, so doch das der Handlung sein, mindestens das zweite nächst Jahwe. Das Objekt, die Heuschreckenplage, muss man nicht dafür einsetzen, sondern es ist ausgefallen und zu ergänzen. Alles weitere fällt natürlich der Vermutung anheim und kann nur geboten werden, um den Beweis zu liefern, dass Verderbnis und Wiederherstellung leicht und verhältnismässig einfach sind. Ich beginne mit dem

¹ „Nun soll ein Nordwind sie fortführen“, sagt Hitzig zu unserer Stelle mit diesen Worten, und doch legt er הצפוני als Name der Heuschrecken, „der typhonische“, der sengende Verderber, aus.

Letzterwähnten. Da die Heuschrecken zu lange nicht genannt sind, um mit dem blossen Fürwort, durch ארצות, eingeführt zu werden, muss man einen der bei Joel gebrauchten Namen dafür einsetzen. Aus

ארחיק הילק מעליכם

kann הילק (1, 4, 2, 25) hinter חיק leicht durch Uebersetzen ausgefallen sein. Nicht ganz so gut würde dazu הארצה passen. Für das Adjektivum צפוני in der Bedeutung „Nordwind“ weiss ich keine Belege. Aber wohl heisst er צפון in Spr. 25, 28. Jes. Sir. 43, 20 und bloss צפון Hhl. 4, 16, wie הילק an mehreren Stellen „Südwind“ bedeutet¹. Findet sich nun im Spät-hebräischen רוח צפוני, so begreift sich daraus auf die gleiche Weise צפוני als Abkürzung und Verselbständigung. Natürlich wurde dabei das seltenere männliche genus von רוח (vgl. ZATW XVI, 44) bevorzugt, das übrigens auch Ex. 10, 18. 19 herrscht. Daneben bleibt zur Wahl, הילק zu lesen. Auch als grammatisches Subjekt liesse sich nun der Nordwind gewinnen, wenn man annähme, dass auf dem dargelegten Wege das Objekt הילק verloren gegangen wäre und man dann erst durch Hinzufügung von אה das unentbehrliche Objekt irrig gekennzeichnet hätte. Für ארחיק wäre ירחיק nöthig; das א könnte dann nach ורחיק ergänzt sein, nachdem man das י zurückgezogen und so הצפוני aus ursprünglichem הילק hergestellt hatte. Es ergäbe sich:

והצפון ירחיק הילק מעליכם

Dass Jahwe dann mit seinem Ich fortfährt, macht keine Schwierigkeit. — Oder der Nordwind war als erster Gegenstand des Handelns Jahwes eingeführt, was im Zusammenhang füglich das Wahrscheinlichere darstellt. Dann fehlt ein Tatwort für Jahwes Handeln, wofür sich am leichtesten צה bietet. Es könnte als Perf. cons. vorausgehen,

וצפון אההצפון ירחיק (והרחיק) וגו'

oder als Impf. nachfolgen,

ואההצפוני אצפון והרחיק (והרחיק) וגו'

In beiden Fällen begünstigt das צ den Ausfall; im letzteren wird der Uebergang zu blossem ארחיק durch das doppelte וי sehr erleichtert, auch ist der Ausdruck dann kräftiger.

Die einfachste Erklärung der Verderbnis endlich, die mir zu Gebote steht, arbeitet mit einem Sprachgebrauch, den ich nicht unmittelbar zu belegen vermag und dennoch für ganz wahrschein-

¹ Vgl. bei uns „Dann weht der kalte Nord, mein treuer Johnnie!“ oder „Ach, um Deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich Dich beneide!“

lich halten muss. Sollte הריח „Wind wehen lassen“ dem Hebräer fremd gewesen sein? Der Verbalstamm רוח „wehen“ fehlt doch keineswegs. Selbst הריח „riechen“ ist eigentlich „Windmachen“, das Einziehen des Atems, und auch I. Sam. 16, 13. Hi. 32, 20. Jer. 22, 14 bedeutet רוח zunächst „wehen“, dann „luftig sein“, caus. „lüften“. Ob nicht גנ. 3, 8 לריח היום [לריח ?] zu punktieren und dann zu übersetzen ist „wo der Tag luftig wird“, mag gefragt werden. Jedenfalls ergäbe sich damit überaus leicht als ur-prüinglicher Wortlaut

ואתה צפוני ארח ורחיק הילק מעליכם וני

Dass davon das רחי hinter dem א vor dem nächsten רחי übersehen und so ארחי entstanden wäre, ergäbe die denkbar leichteste Erklärung für den überlieferten Bestand; aber auch ורחיק statt ירחיק wäre keine wesentliche Erschwerung. Damit genug der Möglichkeiten, von denen natürlich immer noch keine den ältesten Wortlaut zu treffen braucht¹. Aber dass dem Nordwind hier fahrlässiger Weise, von irgendeinem unfreiwilligen Adapa, die Flügel gebrochen sind, auf diese elementare Erkenntnis dürfte man sich nachgerade einigen.

Ueber den weiteren Zusammenhang wäre noch mancherlei zu sagen; davon vielleicht ein andermal.

Zum ältesten Namen Kana'ans.

Von F. E. Peiser.

Sethe hat MVAG 1916 (= Orientalistische Studien Fritz Hommel gewidmet) S. 305 ff., dem Namen der Phönizier bei Griechen und Aegyptern eine wertvolle Untersuchung gewidmet, aus welcher sich ergab, dass F-n-h

1. schon im alten Reich vorkam,
2. nach den älteren Zeugnissen dem Begriff entsprochen habe, den wir als Kana'anäer bezeichnen,
3. im griechischen Φωνίξ eine Volksetymologie darstelle,
4. ebenso, d. h. als Volksetymologie, im alten Reich aufzufassen sei,
5. also ein nichtägyptisches und nichtgriechisches Wort zugrunde liege, welches
6. vielleicht eine volkstümliche Selbstbezeichnung des phönizischen Volks gewesen sei.

An dieser Stelle müsste die Untersuchung von seiten der Semitisten und Assyriologen aufgenommen und weitergeführt werden. Sethe selbst weist darauf hin, dass die phönizischen und punischen Inschriften zu gering an Zahl

¹ Holzinger macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass man statt ארח auch אפת in Betracht ziehen könnte.

und auch nicht derart seien, dass sie viel Gelegenheit zur Nennung einer solchen Volksbezeichnung boten. Hierzu ist weiter zu bemerken, dass die Inschriften auch für diesen Zweck zu jung sein könnten. Denn die griechische Bezeichnung ist wohl vor der Zeit entstanden, in welcher die ältesten phönizischen Inschriften einsetzen; sie könnte also für diese schon als unmodern geworden gelten. Andererseits dürften die ältesten ägyptischen Zeugnisse zu alt sein, als dass eine rein phönizische Herkunft möglich wäre. Es müsste sich also um eine ältere Bezeichnung Kana'ans handeln, welche zeitweilig auf die Phönizier übertragen worden ist.

Eine Nennung Kana'ans liegt nun in den El-Amarna-Tafeln vor und zwar als Kinahhi. Es kann das Zusammentreffen der Laute n und h darauf schliessen lassen, dass Kinahhi und F-n-h, welche beide dasselbe bedeuten sollen, auch lautlich zusammenhängen. Dagegen wäre freilich einzuwenden, das hebräisch כנען noch ein n am Ende aufzeigt, und dass dies n durch mehrere Stellen der El-Amarna-Tafeln gestützt zu werden scheint. Deshalb müssen die sämtlichen Stellen der Tafeln geprüft werden.

In Knudtzon 8 schreibt Brraburiaš an Amenophis IV. über einen Vorfall, der sich in Kina-ah-hi ereignete, zu welchem Lande Hinnauni und Akko gehören; das Land sei Eigentum des Aegypters. In 14 (der Geschenkliste aus Aegypten) II₂₆ wird Ki-na-ah-hi als Fabrikationsland genannt. 30₁ zeigt Könige von Ki-na-ah-hi, Diener des Königs von Aegypten, an welche ein anonymer König (eines der nördlichen oder nordöstlichen Staaten) schreibt. 36₁₅ nennt ein König von Alašia in einem Brief an den König von Aegypten den Verwaltungsbezirk von Kina-hi. 109₁₆ spricht Rib-Addi von Byblos von den Königen von Ki-na-a[h]-ni und meint damit die Fürsten Kana'ans; ebenso sagt er 131₆₁, dass die Länder Ki-na-ah-[n]i nicht mehr dem Könige von Aegypten gehören. Ebenso wendet er 137₇₆ den Ausdruck alle Städte von Ki-na-ah-ni an. In 148₄₆ nennt Abimilki von Tyrus das Land Ki-na-ah-na, ebenso 151₅₀, wo er die Form als Zitat aus einem ägyptischen Auftrag anwendet. 162₄₁ endlich verwendet ein von der hohen Pforte Aegyptens stammendes und an Aziru, den Fürsten von Amurru, gerichtetes Schreiben den Ausdruck „das ganze Land Kina-ah-hi“ wohl im weitesten Sinne von Kana'an und seinen Grenzgebieten.

Hieraus geht hervor, dass die Schreiber von Babylon, Aegypten, aus dem Norden (ob dies nun Mitani oder ein anderer Staat sei, mag dahingestellt bleiben, da eine genaue Fixierung für diese Frage nicht weiter dringend ist), die

Form *Ki-na-aḥ-ḥi* ausnahmslos verwenden. Daher ist auch die Nisbebildung *Ki-na-ḥa-ai-u* 9₁, im Schreiben aus Babylon korrekt. Diese letztere zeigt, dass die Verdoppelung des *ḥ* aufgegeben werden kann, wie es tatsächlich im Schreiben des Königs von Alašia geschah. Dagegen verwenden die Schreiber aus Byblos die Form *Ki-na-aḥ-ni* und die Schreiber aus Tyrus die Form *Ki-na-aḥ-na*. Sogar wo in einem dieser letzten Schreiben ein Zitat aus einem ägyptischen Briefe angeführt wird, ist diese Form eingesetzt, während entsprechend der Geschenkliste aus Aegypten und dem Briefe 162 doch wohl anzunehmen sein wird, dass das ägyptische Schreiben im Original die Form *Ki-na-aḥ-ḥi* angewendet hat. Wäre nun die Form mit dem schliessenden *n* die ursprüngliche und die Form *Ki-na-aḥ-ḥi* durch eine Rückwärts-Assimilation entstanden, dann würde zweifellos in einem der Schreiben ausserhalb des Landes selbst auch einmal diese ursprünglichere Form erscheinen. Wir haben aber gesehen, dass überall, in Alašia (Cypern), wie in Babylon, im Norden, wie in Aegypten, nur die Form ohne schliessendes *n* vorliegt. Daraus kann meines Erachtens nur gefolgert werden, dass die alte Form *Ki-naḥḥi* resp. *Ki-naḥi* ist, und dass im Lande selbst um 1400 sich eine Form *Ki-naḥna* herausbildete, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts (unter Sethos I) in Aegypten durch *k:n'n*; später *knn*: wiedergegeben wird, und welche in die hebräische Literatur als *כנח* überging und fortlebte, während die alte Form *Ki-naḥḥi* obsolet geworden war. Wir können also unsere Zusammenstellung *K-n ḥ* und *F-n ḥ* aufrechterhalten. Dann erhebt sich die Frage, ob beide Formen nicht auf eine ältere, vorauszusetzende zurückgehen. Als eine solche müsste etwa ein *K^u-n-ḥ* erschlossen, das heisst, ein Laut angenommen werden, der als *u* haltiger Gaumenlaut zu bezeichnen wäre. Ob dieser als ein semitischer oder nichtsemitischer anzusehen ist, wird sich ohne andere Materialien nicht entscheiden lassen. Daher muss auch die Frage offen bleiben, in wessen Munde die Bezeichnung für dies Land ursprünglich war.

Immerhin darf aber wohl zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung aus einer noch älteren Form stammen könnte. Das Wort *F-n-ḥ* bedeutet nach Sethe ein Volk, dessen Land („die Länder der *Fnḥ-w*“) stets unter die Kategorie der Flachländer, nicht die der Bergländer, wie die anderen Fremdvölker meistens, gerechnet wird, und erscheint gerade in älteren Texten der ägyptischen Literatur. Nun darf wohl daran erinnert werden, dass als „Flachland“ im Sumerischen *Ki-en-gi* angegeben wird.

Wäre es nicht möglich, dass dieser Ausdruck um 3000, oder selbst noch früher, auf das Gebiet des Flachlandstreifens am Mittelmeer übertragen wurde, dass weiter aus ihm das vorausgesetzte *K^u-n-ḥ* sich gebildet hat, das dann zu *Ki-naḥi* einerseits, *F-n-ḥ* andererseits wurde? Dabei wären dann Bewohner des engeren Gebietes von den Aegyptern mit dem Namen desselben bezeichnet worden; und als erstere sich ausdehnten, erhielt wohl auch der geographische Name weiteren Umfang. Von *F-n-ḥ* aus muss dann im griechischen Munde *Φοινίξ* usw. entstanden sein; dies weist also auf ein Medium hin, dessen räumliche und zeitliche Bestimmung von den Aegyptologen im Verein mit den vorklassischen Archäologen zu erfolgen haben würde. Hier möchte ich die Abweisung Sethe's auf S. 329 nicht als letztes Wort ansehen.

Rätselhaft bleibt noch die Anfügung des *n*. Eine Erklärung kann vielleicht in der Richtung gesucht werden, welche *Kizwadna* und *Ḥubušna* als Leitpunkte geben. Sollte damit auch *Jatnana* zusammenhängen?

Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors.

Von Harri Holma.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich zu Weihnachten 1914 in den *Acta Societatis Scientiarum Fennicae* (Tom. XLV Nr. 3) zehn altbabylonische Keilschrifttafeln, die sich jetzt in meinem Privatbesitz befinden¹. Da damals wegen der abgebrochenen Postverbindungen nur wenige Exemplare den Weg nach Deutschland, dem „Feindesland“, fanden, möchte ich jetzt einige Nachträge hinzufügen, ehe die für Deutschland bestimmte Auflage in die Hände der Forscher gelangen wird.

Nr. 1. Vs. 1: *Ú.ŠAL* = *aburru* auch VAS XIII 87 Vs. 4. — Rs. 27: Lies wohl jedoch *Nu-úr-*. Vgl. die ähnliche Schreibung von *úr* VAS XIII 6 Vs. 6.

Nr. 2. Anm. S. 13²: Meine Emendation von *kimru* in *timru* wird sich nicht behaupten lassen; vgl. schon meine Addenda (loses Blatt), ferner Holma, Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8, S. 10 Anm., Meissner, APR 13₁, Ges.-Buhl¹⁶ 350^b, Landsberger, Bemerkungen zur altbabyl. Briefliteratur (S.-A.) S. 33₂, Zimmern, Fremdw. 54.

Nr. 4. Vs. 1: Den Titel *še-i-gum* möchte ich jetzt als Partiz. von dem von Landsberger, Briefliteratur S. 37, festgestellten Verbum *šēqu* etwa „messen“ auffassen. — Z. 2: Walther, Altbabyl. Gerichtswesen S. 138 f., wollte im Hinblick auf Nr. 5, 13 statt *šá-il* vielmehr *šá-bi-ir* lesen. Das

¹ Ich habe sie jetzt Holma 1, 2, 3 usw. numeriert. Weitere 29 Tafeln aus derselben Sammlung, die aus Drehem und Djokha stammen, werde ich demnächst veröffentlichen.

Original hat aber ganz deutlich *ša-il*, was mir auch Prof. Tallqvist nach genauer Kollation bestätigt. — Rs. 12: Lies natürlich mit Landsberger a. a. O. 34, phonetisch *ha-ar-su* „sind abgezogen“. Dadurch erledigen sich auch meine Erörterungen zur Z. 9.

Nr. 6. Einige Verbesserungen bietet Walther a. a. O. 221₂. In Z. 7 scheint mit W. wirklich *wa-ar-ka-ti-šú!* gelesen werden zu müssen. Das drittletzte Zeichen ist *ki* oder *ka*, das letzte sicher *šú*, nicht *zu*. — In Z. 9 ist W.s Lesung *ta-am!-ma!-ru* sehr wahrscheinlich, jedoch nimmt *am* einen ungewöhnlich grossen Raum ein. Für *gamáru* (auch II 2) in den altbabyl. Briefen s. auch Ungnad, Briefe¹ 285. — Z. 10: Zu *nipútu* s. jetzt auch Ungnad a. a. O. 351 f. Lies mit W. *ni-pu-ut-ka!* — Rs. 13: Lies am Ende *-aš!*

Nr. 9. Zu diesem interessanten Brief habe ich schon in meinen Addenda (loses Blatt) einige Verbesserungen vorgeschlagen. Weitere gibt Walther, a. a. O. 59; vgl. auch Landsberger a. a. O. 8. Zur Transkription ba. folgendes:

Vs. 11-12: Im Anfang ergänze mit W. [*kaspum ma*]-*du-um* und [*kaspam*] *i-ša-am-ma*. Auch die Spuren sprechen deutlich dafür. — Rs. 18: Lies (s. schon Addenda): [*i-n*] *a!* ^{is!} *kakkim!* *ša* ^{is!} *Marduk i!-na!* ^{is!} *kakkim!* *ša* ^{is!} *Adad*. — 21: W.s Vermutung (59⁴), am Anfang wäre *mal-dal-am* zu ergänzen, findet im Original keine Stütze. Ich glaube vielmehr, dass das erste Zeichen *kaspam* zu lesen ist, wozu auch das Prädikat, *kunka*, gut stimmt. Was aber zwischen diesem *kaspam*(?) und *-am* steht, entzieht sich meinem Urteil. Man erwartet ein Ideogramm, das mit seinem phonet. Komplement *-am* eine nähere Bestimmung zu *kaspam* bildet. — 24: W.s Lesung *li-ša-al!-šú-nu-ti* ist äusserst wahrscheinlich.

Zur Uebersetzung vgl. meine Addenda² und W.s Uebersetzung, der wohl darin den Schlüssel zum richtigen Verständnis des ganzen Briefes gefunden hat, dass er die Stadtältesten (*ši-bu-ut Ka-rí . . .*^{ki}) und nicht die elf Leute als die Schuldigen auffasst.

Nr. 10. Zwei ganz ähnliche Tafeln hat King in PSBA 1915, 22 f. veröffentlicht. Alle bis dahin bekannten Sin-gâšid Tafeln hat Duncan in AJSL XXXI 215 ff. behandelt. Neuerdings hat noch Langdon eine ähnliche Tafel (Toledo Nr. 30) in AJSL XXXIV 123 publiziert.

¹ Ungnads schöner Ausgabe der altbabyl. Briefe wurde ich erst nach dem Feindrucke meiner Schrift habhaft.

² Ba. insbesondere, dass *nadânu* III 1 „eintreiben“, nicht „liefern“ heisst. Sonst vgl. W.s Kommentar, weshalb ich auf Einzelheiten nicht hier eingehe.

Babylonische Hypsomatabilder.

Von Ernst F. Weidner.

A. Jeremias hat in seinem HAOG, S. 247 zwei überaus interessante astronomische Darstellungen, die sich auf spätbabylonischen Tafeln aus Warka eingeritzt finden, veröffentlicht¹. Diese beiden Darstellungen, deren Originale sich in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin befinden und denen sich noch eine dritte nicht minder wichtige im Louvre zu Paris hinzugesellt, geben zu so vielerlei interessanten Feststellungen Anlass, dass es sich wohl verlohnt, einmal des Näheren darauf einzugehen.

Die eine Darstellung (VAT 7851) zeigt in der Mitte die Scheibe des Mondes, rechts davon einen anspringenden Buckelstier² (nicht vollständig erhalten) und links ein Siebengestirn mit der eingefügten Beischrift: *mul MUL*. Ausserordentlich wichtig ist die Darstellung des Mondes, die uns möglicherweise darüber aufklärt, was die Phantasie des Babyloniers in die geheimnisvollen Züge der Mondscheibe hineinzauberte. In der linken Hälfte der Mondscheibe steht ein mit dem Krummholze bewehrter Gott. Diese typische Waffe, der lange Bart und der auf den Nacken herabfallende dicke Haarwulst lassen wohl keine Zweifel daran, dass wir in ihm Marduk zu erkennen haben (vgl. die ganz ähnliche Darstellung des Marduk von Babylon, reproduziert bei Jeremias, HAOG, S. 273, Abb. 172). Freilich verleugnet sich die späte Zeit der Darstellung keineswegs, wenn auch das benutzte Material aus älterer Zeit stammen mag, denn es ist ein Marduk in — Hosen. Er hält mit der linken Hand ein Tier am Schwanz, das anscheinend ein Löwe sein soll und das, herabhängend, die mit der Rundung nach rechts eingezeichnete zunehmende Mondsichel ausfüllt. Jeremias nimmt an, dass das Ganze den Sieg des Neumondes über den Schwarzmond darstellen soll. Ob diese Annahme zutreffend ist, dürfte aus Mangel an weiterem Vergleichs-

¹ Es handelt sich um die beiden Tafeln VAT 7847 und 7851. Die erstere stammt aus einem bestimmten Jahre des Königs Antiochus (leider ist die Jahreszahl abgebrochen), die letztere ist undatiert. Die Texte bilden Konglomerate von allen möglichen interessanten astronomischen und astrologischen Dingen (s. mein Handb. d. babyl. Astron. I, 122), doch haben die Zeichnungen keinerlei Beziehung dazu. Von Wichtigkeit für die Beurteilung des Alters der Tafeln dürfte sein, dass zu VAT 7847, Rs. in K 11151 (s. Landsberger, LSS VI, 1/2, S. 146 f.) ein ungefähres Duplikat aus Assurbanipals Bibliothek vorliegt.

² Nicht etwa einen geflügelten Stier. Das Buckelrind (Zebu, *bos indicus*) ist ja auch heute noch gerade in Mesopotamien heimisch. Vgl. auch z. B. die Darstellung auf einem Siegelabdruck der Kassû-Zeit (Jeremias, HAOG, S. 310) und dazu Clay, BEUP X, pl. XVII.

material sehr schwierig zu beurteilen sein. Ebenso unbeweisbar, aber doch nicht ganz unmöglich scheint mir der andere Versuch einer Erklärung zu sein, nämlich, dass uns die Zeichnung darüber Aufschluss geben soll, was der phantasievolle Bewohner des Zweiströmelandes im Monde zu erblicken glaubte¹. Der Kopf des Untiers würde etwa dem Mare Foecunditatis, sein Leib dem Mare Tranquillitatis und Serenitatis entsprechen. Den Kopf des Gottes würde vielleicht das Mare Imbrium darstellen, seinen Leib und seine Beine der Oceanus Procellarum und das Mare Nubium, den ausgestreckten rechten Arm vielleicht das Mare Vaporum und das Krummholz in der linken Hand etwa das Mare Humorum. Es ist bedauerlich, dass man infolge der Einzigartigkeit der Darstellung über Mutmassungen nicht hinauszukommen vermag.

Dass in dem rechts von der Mondscheibe eingezeichneten anspringenden Stier das Tierkreisbild des Stieres zu erblicken ist, wird niemand bezweifeln wollen. Ich könnte dazu noch auf eine unveröffentlichte Darstellung hinweisen, die einen Buckelstier in ganz ähnlicher Ausführung zeigt und mit der ausdrücklichen Beischrift versehen ist: ^{mul}GÜ-AN-NA. Die Gleichung ^{mul}GÜ-AN-NA = Tierkreisbild des Stieres aber hat noch niemand bestritten².

Das Siebengestirn links vom Monde mit der Beischrift ^{mul}MUL, das am Himmel also vor dem Taurus, d. h. westlich von ihm steht, kann dann aber nur mit den Plejaden identifiziert werden. Das wird auch ganz einwandfrei durch die Beischrift bestätigt, denn ^{mul}MUL = ^{kakkab}Zappu „Gestirn (xar' ἑξοχίον)“ ist der hunderte von Malen vorkommende akkadische Name der Plejaden³. Sehr wichtig ist der durch unseren Text sinnfällig vor Augen geführte Beweis, dass auch für die Babylonier die Plejaden als Siebengestirn galten; die in der ganzen

¹ Dass auch der gewöhnliche Babylonier dem gestirnten Himmel ein weit grösseres Interesse entgegenbrachte als z. B. der moderne Mensch, ist wohl bekannt. Ich möchte hier noch einen interessanten Beleg dafür beibringen. Die Unterschrift eines Textes, der von Meteorerscheinungen in grosser Ausführlichkeit handelt, lautet folgendermassen: *idätir' an-na-a-ti itlāti šu um-ma-nu ū-kai-lu-mu-ka ki-rib šamē ina nap-lu-si-ka* „diese Anzeichen (sind) die Vorzeichen, die der Gelehrte dir zeigt, wenn du das Innere des Himmels beobachtest“. Die Stelle ist auch nicht ohne Wichtigkeit für die Erneuerung der Bedeutung von *kirib šamē* (s. Jeremias, HAOG 33).

² Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch der babyl. Astron. I, 92 und KAO IV, 43.

³ Vgl. Weidner, KAO IV, 19, Anm. 2 und 23; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 152 f., der aber die Bedeutung von *zappu* nicht erkannt hat. Vgl. dazu schon Jensen, KB VI, 1, 431.

alten Welt verbreitete Anschauung von den sieben Plejaden dürfte mithin wohl auf die Babylonier zurückzuführen sein¹.

Die zweite Darstellung (VAT 7847) zeigt in ihrer rechten Hälfte ein phantastisches geflügeltes Schlangenwesen mit der Beischrift ^{kakkab}Siru und auf seinem Rücken stehend einen Löwen mit der Beischrift ^{mul}UR-GU-LA. Die Beischriften ergeben ohne weiteres, dass mit dem Schlangenwesen das Sternbild der Hydra², mit dem Löwen das Tierkreisbild des Löwen³ gemeint ist. Für das beträchtliche Alter der Darstellung zeugt die kaum bezweifelbare Tatsache, dass sich Hydra und Löwe in fast identischer Art der Ausführung auf dem bekannten Grenzsteine Merodachbaladans I. (ca. 1193—1180 v. Chr.) in der untersten Reihe eingezeichnet finden (s. IV R 43; Jeremias, HAOG 42). Nach links ein wenig herausgerückt zeigt unsere Tafel einen grossen Stern mit der Beischrift [^{mul}]PA-ME-GAR⁴. PA-ME-GAR dürfte eine der vielen absonderlichen Abkürzungen sein, die in der spätabylonischen Zeit üblich waren, und für gewöhnliches SAG-ME-GAR⁵ stehen. Das ist bekanntlich ein Name des Planeten Jupiter, der sonst auch ^{mul}UT-AL-TAR und

¹ Dass die Babylonier die Plejaden wirklich als sieben Sterne gezählt haben, scheint unsere Darstellung unwiderleglich zu beweisen. Dann ist aber auch ⁴Imi-na-bi „die Siebengottheit“, die sich in den Plejaden offenbart (s. CT XXXIII, pl. 2, I, 44 und mein Handbuch I, 77 und 85), ganz zahlenmässig aufzufassen, gegen Hehn, LSS II, 5, S. 19 ff. (wichtige Materialsammlung, aber unrichtige Schlussfolgerungen). Die sieben Kreise auf den Grenzsteinen usw. (vgl. z. B. Frank, LSS II, 2, S. 8; MDOG 31, S. 24 usw.) sind m. E. ebenso die Plejaden wie die Kinder des Enmesarra, der am Himmel neben den Plejaden lokalisiert ist (s. Zimmern, ZA XXIII, 363 ff.). Auch andere Stellen in den astrologischen Inschriften zeugen klar für die Siebenzahl der Plejaden bei den Babyloniern, z. B. Virolleaud, Astrologie, 2. Suppl. LXVI, 18 f., wo es heisst, dass die Plejaden und die 5 Planeten zusammen 12 ergeben, also Plejaden = 7. Dagegen dürften Virolleaud, l. c., 1. Suppl. XXXIII, 22 ff. mit MUL-MUL nicht die Plejaden, sondern ein Sternhaufen (MUL-MUL wie auch sonst zuweilen, *kakkabāni* zu lesen) gemeint sein (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 151 f. Jedenfalls liegt sonst kein Beweis vor, dass die Babylonier die Plejaden als 10 bzw. 12 Sterne gezählt hätten. Die Ausführungen von Hehn, Theol. Revue XII (1914), 228 f. brauchen nach den eben gemachten Ausführungen gewiss nicht besonders widerlegt zu werden. Vgl. auch noch Bezold bei Boll, Sternglaube und Sterndeutung 16.

² Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch I, 69.

³ Vgl. Kugler, S. 210; Bezold, S. 19; Weidner, S. 69 und 137.

⁴ Oder [^u]PA-ME-GAR.

⁵ SAG ist scheinbar aus SI + PA zusammengesetzt. Das SI ist anscheinend der Kürze wegen fortgelassen. Für die Abkürzungen in den astronomischen Texten der Spätzeit s. Kugler, Sternkunde I, Tafel I.

^{mul}ŠUL-PA-È heisst¹. Den gleichen Namen, bzw. die gleichen Namen scheint aber auch einer der hellsten Fixsterne zu führen, wie sich auf die folgende Weise wahrscheinlich machen lässt. Im Tammuzsektor des sog. „Astrolabs“ werden nebeneinander aufgeführt: ^{mul}KAK-SIDI, ^{mul}MAŠ-TAB-BA und ^{mul}UT-AL-TAR (Var. ŠUL-PA-È)². Das wären also der Sirius³, α + β Geminorum⁴ und ein drittes Gestirn, das in deren Nähe zu suchen ist. Schon Jensen⁵ hat vermutet, dass mit dem ^{mul}UT-AL-TAR der Prokyon gemeint sei, und Kugler⁶ hat diese Gleichung auch seinerseits mit verstärkten Beweisen zu stützen versucht. Dass sie zutreffend ist, scheint mit Hilfe einer unveröffentlichten Uranographie ziemlich sicher erweisbar zu sein. Dort heisst es in dem Abschnitte über den ^{mul}AL-LUL, das Tierkreisbild des Krebses: [^{mul}S]AG-ME-GAR ina pāni-šu e-šir „der ^{mul}SAG-ME-GAR ist vor ihm eingezeichnet“. Dass hier mit dem ^{mul}SAG-ME-GAR nicht der Planet Jupiter gemeint sein kann, dürfte ohne weiteres klar sein. Es kann sich schwerlich um einen anderen Stern als den Prokyon handeln, der in der Tat hart westlich vor dem Tierkreisbilde des Krebses steht⁷. Er führte also bei den Babyloniern, wenn die soeben gemachten Darlegungen zutreffend sind, wohl seines glänzend weissen Lichtes wegen den Namen „Jupiterstern“ und galt anscheinend als Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses. Es wird sich unten noch ein weiterer Beleg für die Richtigkeit dieser Anschauung aufzeigen lassen.

Wenn wir nun zu unserer Zeichnung zurückkehren, so spielt hier der ^{mul}PA-ME-GAR anscheinend eine doppelte Rolle. Der Zeichner hat ihn links (d. h. westlich) vom Tierkreisbilde des Löwen eingeritzt, ein ziemlich klarer Hinweis, dass einerseits damit der glänzende Prokyon gemeint sei. Ferner muss jedoch be-

¹ Belegstellen dafür brauchen gewiss nicht besonders beigebracht zu werden. Ich möchte hier nur auf die folgenden interessanten Erklärungen in einem unveröffentlichten Texte verweisen:

18. — „SAG-ME-GAR“ u ŠUL-PA-È

19. „ŠUL-PA-È-A eṭlu ša ina elāt šamē uš-tap-pa-a

20. — „UT-AL-TAR“ u ¶¶ „Šamaš mu-šim-mu (vgl. Ebeling, KAR III, 94, Z. 48).

21. — „Da-bi-nu“ u ¶¶ da-pi-na dan-nu.

² Vgl. Weidner, Handbuch I, 65 ff.

³ S. Weidner, Babyloniaca VI, 29 ff. OLZ 1913, 150 f. KAO IV, 54 f.; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218.

⁴ Vgl. Weidner, Handbuch I, 71 f.

⁵ Jensen, Das Gilgameschepos in der Weltliteratur I, 85 f. und ZDMG 1913, 517.

⁶ Kugler, Sternkunde, I, 247 f.

⁷ S. schon Weidner, KAO IV, 55 und Handbuch I, 73 und 137. Der ^{mul}TAR-LUGAL dagegen ist schwerlich der Prokyon (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 155 f. 218, vgl. Weidner, KAO IV, 56f).

achtet werden, dass auf der ersten Darstellung der Mond und auf der dritten (s. unten) der Merkur eingezeichnet ist, dass man also auch hier einen Planeten erwartet. Dann dürfte der ^{mul}PA-ME-GAR andererseits den Planeten Jupiter vertreten. Die Anordnung der Zeichnung und die Gleichung ^{mul}PA-ME-GAR = Prokyon (als wahrscheinlicher Hauptstern des Krebses) lassen wohl darauf schliessen, dass Jupiter nicht mit dem Löwen, sondern mit dem Krebs in Verbindung gebracht werden soll.

Die dritte noch unveröffentlichte Darstellung befindet sich im Louvre zu Paris¹. Sie zeigt links einen Raben, der mit dem Schnabel das Schwanzende einer Schlange angreift; die Beischrift ^{mul}Ū-[ELTEG]-GA^{hu}² lehrt einwandfrei, dass damit das Sternbild des Raben gemeint ist³. Rechts ist die Jungfrau eingezeichnet, welche die Aehre in der Hand hält. In der Mitte erblickt man einen einzelnen Stern mit der Beischrift ^{mul}GŪ-UD⁴. Das ist bekanntlich der Name des Planeten Merkur, der also, wie unsere Zeichnung wohl zweifelsfrei lehrt, in Beziehung zum Tierkreisbilde der Jungfrau gesetzt wird.

Es erhebt sich nun die Frage: was sollen diese Zeichnungen bedeuten und welchem Zwecke dienen sie? Man kann die Frage weiter dahin spezialisieren: welche astrologische Lehre bringt den Mond mit dem Tierkreisbilde des Stieres, den Jupiter mit dem Tierkreisbilde des Krebses (? oder des Löwen?) und den Merkur mit dem Tierkreisbilde der Jungfrau in Verbindung? In OLZ 1913, 208 ff. glaube ich die folgenden Gleichungen wahrscheinlich gemacht zu haben: der Widder gilt als *kaḫkar*⁵ *niširti* der Sonne
der Stier „ „ „ „ des Mondes
der Krebs „ „ „ „ des Jupiter
der Löwe „ „ „ „ der Venus
die Wage „ „ „ „ des Saturn(?)
der Steinbock „ „ „ „ des Mars
die Fische gelten als *bitu* der Venus.

¹ Die Beschreibung der Darstellung verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit unseres allverehrten französischen Fachgenossen Thureau-Dangin. Ich benutze die erwünschte Gelegenheit, um Herrn Dr. Thureau-Dangin, der mir stets wie vielen anderen deutschen Assyriologen ein liebenswürdiger und unermüdlicher Helfer gewesen ist und hoffentlich wieder sein wird, wenn es in einer besseren Zukunft gilt, die internationale Wissenschaft neu aufzubauen, meinen herzlichsten Dankesgruss zu übermitteln.

² Sumerisch bekanntlich *uga* (s. Delitzsch, SG 42), akkadisch *aribu* zu lesen.

³ Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch 69. 72.

⁴ Akkadisch gewiss *šāhitu* „der Aufsteigende“ zu lesen (vgl. Meissner, SAI 4052. 10785; Thureau-Dangin, RA X, 223, Rs. 11). Es ist eine feine Vermutung von Schnabel, dass *šāhitu* = *Σεξες* bei Hesych sei (s. Jensen, Kosmologie 124). ⁵ Var. *ašar*.

Da nun nach hellenistischer Lehre Sonne, Mond und die genannten Planeten in den gleichen Tierkreisbildern ihr *ὑψωμα* (ihre Exaltation) erreichen¹, so schien gegen die Gleichung *kakhar*³ *niširti* = *bitu* = *ὑψωμα* nichts einzuwenden zu sein. Eine erwünschte Bestätigung bringt anscheinend dafür eine Textstelle, auf die ich seitdem gestossen bin. Auf der Tafel Sp. II, 38 (Kugler, Sternkunde I, Taf. II, 2 und S. 40) heisst es Vs. 5—7:

5. *TE-UT ina Nangari ittanmar DIL-BAT ina zibbāti*² *ittanmar*

6. *GÜ-UD ina Es(?)šeni ittanmar Kaimānu ina Zibanīti ittanmar*

7. *AN ina Ensi ittanmar.*

„Jupiter geht im Krebs heliakisch auf, Venus geht in den Fischen heliakisch auf, Merkur geht in der Jungfrau heliakisch auf, Saturn geht in der Wage heliakisch auf, Mars geht im Steinbock heliakisch auf.“

Die Verbindung dieser Tierkreisbilder mit den einzelnen Planeten wäre wohl unerklärlich, wenn es nicht eben gerade ihre *ὑψώματα* wären. Der heliakische Aufgang des Planeten in seinem *ὑψωμα* galt gewiss als ganz besonders bedeutungsvoll. Auf Grund der nun zahlreich beigebrachten Belegstellen wird, so glaube ich, ein Zweifel an der babylonischen Herkunft der Lehre von den *ὑψώματα* kaum noch möglich sein.

Und nun zurück zu unseren Darstellungen. Ein kurzer Vergleich mit den eben aufgezeigten Gleichungen lehrt ohne weiteres, dass der Mond und die beiden Planeten in ihren *ὑψώματα* dargestellt sind: unsere Zeichnungen sind also Hipsomatabilder. Dann darf wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie zu einer Serie von sieben Tafeln gehörten, von der uns nun die erste, dritte und fünfte Tafel vorliegt. Es wäre von grossem Interesse, wenn auch die wahrscheinlich noch fehlenden vier Tafeln recht bald irgendwo auftauchen würden. Wie die darauf eingeritzten Zeichnungen aussehen würden, davon kann man sich jetzt schon ungefähr ein Bild machen.

Einige wenige Worte müssen zur Erläuterung der Jupiter-Tafel hier noch beigelegt werden. Es dürfte ohne Zweifel Verwunderung erregen, warum hier nicht das Tierkreisbild des Krebses (bei den Babyloniern ein *Nangaru* „ein Zimmermann“³) selbst dargestellt ist. So lässt nur

¹ Die Gleichung Löwe = (2.) *ὑψωμα* der Venus ist in der hellenistischen Literatur nicht belegt. Hier liegt eine noch nicht weiter deutbare Abweichung vor (s. OLZ 1913, 211).

² Geschrieben *ZIB ME*. *ZIB* ist eine der in der Spätzeit beliebten Abkürzungen für *zibbāti*.

³ Der Name *Nangaru* haftete ursprünglich wohl nur an der Präsepe (s. Neugebauer-Weidner, BS&W 1915, 2, S. 73. 83).

die Herausrückung des *mul PA-ME-GAR* nach links und die Doppelrolle, die der *mul PA-ME-GAR* als Planet Jupiter und als Prokyon (bei den Babyloniern wahrscheinlich Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses¹) spielt, ahnen, dass das *ὑψωμα* des Jupiter nicht der Löwe, sondern eben der Krebs ist. Eine befriedigende Antwort lässt sich auf diese Frage kaum geben. Man könnte annehmen, dass die Darstellung des „Zimmermanns“ dem Zeichner Schwierigkeiten machte, aber sehr annehmbar klingt diese Lösung wohl nicht. Eher könnte man darauf hinweisen, dass das eigentliche Tierkreisbild des Krebses ja nur aus lichtschwachen Sternen besteht und dass sein einziger heller Stern nach der wahrscheinlich babylonischen Einteilung der Prokyon ist. Hätte nun aber der Zeichner nur den Prokyon dargestellt, der als *mul PA-ME-GAR* den Planeten Jupiter zugleich mit vertrat, so hätte die Verständlichkeit der Zeichnung darunter ausserordentlich gelitten. Durch die Hinzufügung des Löwen wurde dagegen jeder Zweifel getilgt. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Etwas Sicheres lässt sich heute kaum feststellen.

Besprechungen.

Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep d'après le Pap. Prisse, les Pap. 10371/10435 et 10509 du Brit. Mus. et de la Tablette Carnarvon. II 53 S. 4°. 15 Fr. Freiburg i. Schw., A. Rody. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses wichtigen Werkes ist so lange aufgeschoben worden, weil nach einer Bemerkung des Verfassers zu hoffen stand, dass der abschliessende 2. Teil, der die Uebersetzung und den Kommentar bringen soll, bald erscheinen würde. Da er aber bisher ausgeblieben ist, darf nicht versäumt werden, auf diese ausgezeichnete Neuausgabe des berühmten Buches aufmerksam zu machen.

Vor wenigen Jahren hat uns Jéquier eine schöne Faksimileausgabe aller ihm bekannten Varianten des Pap. Prisse geschenkt, und Budge hat dieser einen neuen Text hinzugefügt, der den Vorzug der Verspüktierung hat. Er hat ihn auch transkribiert, aber nicht korrekt.

Beide Faksimileausgaben werden erst durch Dévauds gewissenhafte Transkription leicht und bequem benutzbar gemacht. Er beginnt mit einer getreuen Umschrift des Papyrus 10371/10435, den wir bisher nur aus Jéquier kannten. Es ist ihm gelungen, fast alle Frag-

¹ Die nun wohl aufgeklärte Bedeutung der Zeichnungen dürfte für die oben wahrscheinlich gemachte Gleichung *mul PA-ME-GAR* = Prokyon einen weiteren Rückhalt bedeuten.

mente dieses nicht sehr gut erhaltenen Pap. richtig einzuordnen.

Dann aber hat er den kritischen Text der Maximen hergestellt. Er hat den Pap. Prisse zugrunde gelegt und sinngemäss in 647 Zeilen geteilt. Sie verteilen sich auf den Titel, den Prolog, einen Untertitel für die Sprüche selbst, die Sprüche, an der Zahl 37, und den Epilog, der wieder in neun Kapitel zerfällt. Ein Schlussabsatz beendet das Werk.

Die 647 Zeilen sind eine unter die andere geschrieben, daneben aber sind in gleicher Höhe die Varianten aufgeführt, die Londoner Papyri und die Carnarvon-Tafel. Die oft nicht geringen Differenzen sind so mit einem Blick zu überschauen und zu verwerten.

Die Papyri sind teilweise korrupt. Dévaud hat in den Text seine Korrekturen hineingesetzt, natürlich unter genauem Hinweis darauf. Das ist bisher nicht geschehen, und man kann über die Richtigkeit dieses Verfahrens streiten. Bei leichteren Texten wäre es vielleicht unbedenklich, aber hier? Immerhin, seine jedesmaligen Hinweise lassen Irrtümer ja nicht aufkommen.

Die Ausstattung des Heftes ist vortrefflich. Eine so saubere und gut lesbare Autographie gehört zu den grossen Seltenheiten. Hoffen wir, dass der II. Teil nun nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. 131 S. 8°. M. 5.—. Leipzig, Dieterich, 1917. Bespr. v. † N. Bermann¹, Königsberg i. Pr.

Das Werk zerfällt in vier Teile. Im ersten rekapituliert der Verfasser den Inhalt seiner früheren chronologischen Arbeiten (vgl. ZAW 1911 241—255, 1914 45—53). Im zweiten untersucht er das Geschlechtsregister Judas 1. Chr. 2, 4 und im dritten Teile führt der Verfasser durch Vergleichung der Geschlechtsregister 1. Chr. 2, 4 und Gen. 36 den Nachweis, dass das neue Juda des Chronisten die geradlinige Fortsetzung eines Edom ist. Im vierten Teile macht der Verfasser eine neue „Entdeckung, die ihm erst vor ein paar Wochen eingefallen ist“, nämlich, dass „dem ganzen Namenmaterial des A. T. von der ältesten bis in die späteste Zeit Gematria zugrunde liegt.“ — Zwar behauptet der Verfasser sein System

¹ Dr. Bermann, ein junger, sympathischer und begabter Gelehrter aus Palästina, ist in diesem Sommer in Königsberg, wo er mit Eifer begonnen hatte, sich in die Assyriologie einzuarbeiten, der Grippe zum Opfer gefallen. Während meines Augenleidens hat er mich bereitwilligst bei den Redaktionsarbeiten für die OLZ unterstützt, so dass ich es als eine Pflicht ansehe, ihm gelegentlich einer seiner letzten Arbeiten einen dankerfüllten Abschiedsgruss nachzusenden. P. E. Feiser.

„ohne jede Künstelei“ durchgeführt zu haben, und doch ist eine gewisse Spitzfindigkeit das Charakteristikum des ganzen Werkes. Es genügt, einige Beispiele anzuführen, um die Methode des Verfassers klarzustellen. Die Gematria, die dem Namen zugrunde liegt, baut der Verfasser auf folgendem „einfachen Grundgesetz“ auf: Als Faktor dient die Jahwezahl 13, so z. B. „hat Jahwe den Wert 2×13 , Adonai 5×13 , Engel (מלאך) den Wert 7×13 , Isaak 16×13 , Jakob 14×13 usw.“ Wenn Elohim oder Adam beispielsweise 13 als ihren Faktor nicht aufweisen, so findet der Verfasser einen Ausweg darin, dass er zum ersten noch den bestimmten Artikel hinzufügt, zum zweiten greift er die heilige Zahl 7 aus der Luft und stellt sie dem Namen voran, so dass die erforderlichen 4×13 da sind. Die Geschichtlichkeit der biblischen Persönlichkeiten will der Verfasser „keineswegs gefährdet“ sehen und sucht sie mit seinem System dadurch in Einklang zu bringen, dass er die Namengebung einem späteren Alter zuschreibt, sei es, dass die Personen sich selbst die Namen später beilegte, oder von andern so benannt wurden, um „voll ihr Wesen und Wirken zu kennzeichnen.“

Ein anderes Beispiel: für die Chronologie der Urzeit legt der Verfasser die heilige Zahl 7 zugrunde. Es gelingt ihm jedoch diese Zahl nur dann zu erhalten, wenn er „zwischen Arpachšad und Šelah einen zweiten Kenan mit 30 Jahren ergänzt und ausserdem noch die sieben Schöpfungstage als Jahre ansieht“, auf diese Weise gewinnt er die Zahl 6×7^3 . Nun hat ja der hebräische Buchstabe allerdings auch einen Zahlenwert, worauf sich das Verfahren des Verfassers, das mehr als Rechenkunststück bezeichnet werden kann, stützt. Aber das Prinzip des Verfassers kann nicht richtig sein, da seine Durchführung nicht ohne Willkürlichkeit möglich ist. So macht er nach Bedarf auch von den Vokalen, vom Dageš, vom bestimmten Artikel u. a. m. Gebrauch. Dass in der Bibel Gematria in Namen vorkommt, wie auch umgekehrt Namen in Zahlen versteckt sind, kann anerkannt werden; dass alles aber in diesem System aufgeht, dürfte wohl kaum zu beweisen sein.

Nachträglich erhalte ich das vom selben Verfasser erschienene Heft „Orientalische und griechische Zahlensymbolik — ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte“ (Vlg. von Max Altmann, Leipzig 1918 57 S.). Der Verfasser sucht sein System vom Orientalischen auch auf das Griechische zu übertragen. In der Vorrede weist der Verfasser auf die mittelalterliche Kabbala hin, die sich auch im Bannkreis der Zahlensymbolik bewegte

und „der Wahrheit nahe war“, ohne diese jedoch erreichen zu können, da die Kabbalisten „die Mittel der neueren Wissenschaft“ nicht kannten. Da der Verfasser die Kabbala nennt, so möchte ich doch auf den Grundunterschied beider Systeme hinweisen. Die Kabbalisten hätten sicherlich die Entdeckung des Verfassers gemacht, falls sie darauf ausgegangen wären, denn an Spitzfindigkeit und Rechenbegabung fehlte es ihnen nicht. So verstanden sie sogar die Zahl 36 in 26 zu verwandeln, indem sie das \aleph in \beth und ι zerlegten und auf diese Weise die Jahwezahl 26 erhielten. Aehnlich verfahren sie auch mit anderen Buchstaben und Zahlen. Sie waren sich aber auch der Willkürlichkeit ihrer Berechnungen völlig bewusst und benutzten sie neben dem \aleph nur als Hilfsmittel für ihre Beweise. Daher brachten sie dieselben nicht in ein System; der Verfasser dagegen sieht die Gematria als von vornherein gegeben an und sucht in seiner Schrift diese nur in ein System zu bringen, was sich natürlich ohne Willkür nicht durchführen lässt. Auch in diesem Hefte sucht der Verfasser die Zweifel an der Geschichtlichkeit der Personen zu zerstreuen und schliesst ohne weitere Beweise mit folgenden Worten: „Wird die Historizität der einzelnen Personen und Ereignisse durch meine Forschungen gefährdet? Nein, nicht im mindesten. Was von einem Sokrates und Platon gilt, das gilt auch von einem Mose und Abraham: sie haben bedeutungsvolle Zahlenwerte und sind dabei historisch.“ Sollte in der Tat die Zahlensymbolik im Orient eine so gewaltige Rolle gespielt haben, dass sie sogar auf das ferne Griechenland solchen Einfluss hatte, so ist doch sehr seltsam, dass uns so wenig davon überliefert worden ist.

Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache. (Sammlung Türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Orientalischen Seminar zu Berlin, Bd. 1). VI, 258 S. 8°. M. 6 —. Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. von Friedrich Schwally, Königsberg i. Pr.

Trotz der grossen Zahl von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlte bis jetzt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung. Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. „Es will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse aneignen wollen, ein Lern- und Nachschlagebuch sein; denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will es in systematischer Form auch die Einzelheiten der modernen Sprache erklären.“ Das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, ist durchaus erreicht. Die Unvollkommenheiten,

die diesem ersten Versuch noch anhaften, werden sich in späteren Auflagen allmählich beseitigen lassen. Die besseren unter den Konversationsgrammatiken, die seither den Markt beherrschten, sind zwar nicht ganz ohne systematische Anordnung, aber dieses Prinzip wird beständig gekreuzt durch pädagogische Rücksichten auf die praktischen Uebersetzungs- und Sprachübungen. Auch waren die Verfasser derselben zumeist philologisch nicht genügend geschult, was zu vielen Weitläufigkeiten und Unklarheiten führte. Es würde eine lohnende und dankbare Aufgabe sein, sich ausführlich mit den Auffassungen der einzelnen Paragraphen auseinanderzusetzen. Die knappe Raum, der mir zugemessen ist, lässt aber nur die Heraushebung von Wenigem zu.

Ein nicht geringer Vorzug des Ganzen ist die grosse Bedachtsamkeit, Gleichmässigkeit und Klarheit bei der Fassung der Regeln. Nur wenig möchte man ausführlicher, kürzer oder schärfer gesagt sehen. Die deutsche Wendung „je nachdem ob . . . oder ob“ im Anfang der Paragraphen 94 und 192 ist zum mindestens schwerfällig, am besten lässt man „ob“ weg. Man kann sich zwar gewisse türkische Participialkonstruktionen durch deutsche Nachbildungen wie den § 151 Anfang zitierten Satz „die Versammlung anblickend sprach er“ veranschaulichen, nur muss man wissen, dass diese Konstruktion höchstens „gymnasialdeutsch“ ist. Ein grosser Mangel ist das allzu kurze und magere Inhaltsverzeichnis, was um so bedauerlicher ist, als ein alphabetisches Register fehlt.

Weil diese Grammatik in erster Linie für Lernende bestimmt ist, hat der Verfasser mit Recht sich vorgenommen, von einer vergleichenden Darstellung oder historischen Entwicklung abzusehen. Leider hat er sich nicht immer streng an dieses Prinzip gehalten und sich hier und da sprachwissenschaftlich ganz unhaltbare Auffassungen entschließen lassen. Dahin gehört z. B., wenn er § 13 (S. 9. 10) von „unschön empfundener Doppelkonsonanz“, andererseits § 17 (S. 15) von „wohlklingenden Doppelkonsonanten“ spricht, oder wenn er § 114 (S. 105 f.) behauptet, dass die Personalendungen der Konjugation der bestimmten Vergangenheit und des Konditional als „verkürzte Formen des Präsens des Hilfszeitwortes (*im* usw.)“ anzusehen seien. Wie aus dem abweichenden Bau und Ton zu erschliessen ist, sind die verschiedenen Endungen etymologisch gar nicht verwandt. Auch ihre Bedeutung ist total verschieden. Während nämlich die Mehrzahl der türkischen Zeiten aus Partizip und Hilfszeitwort zusammengesetzt ist, besteht die bestimmte Vergangenheit aus einem Verbalsubstantiv (Infinitiv) und

angehängtem Possessivsuffix. Den Beweis dafür hier zu erbringen, kann ich mir füglich ersparen, da sprachwissenschaftliche Erklärungen ja in diese Grammatik nicht hineingehören. Im § 16 Nr. 16 Anm., bei Besprechung des deutschen Z-Lautes, wäre es lehrreich gewesen, zu erwähnen, dass derselbe bei Transkriptionen im Türkischen durch *tschim* wiedergegeben wird, z. B. چایتونع = Zeitung. § 22 Anm. 2 stellt fest, dass die Buchstaben, welche innerhalb eines Wortes Zeichen wie > usw. vorangehen, über der Zeile angeschlossen werden, verschweigt aber, dass in der Tagespresse schon seit einigen Jahrzehnten eine neue, auf der Linie liegende Ligatur sich immer mehr eingebürgert hat. § 53 (S. 50 f.) sind unter dem Stichwort „Nominalkomposita ohne Beziehungsendung“ Kategorien zusammengestellt, die schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, da in den unter Nr. 6 und einigen der unter Nr. 1 verzeichneten Beispielen unzweifelhaft Genetivverbindungen vorliegen. Sehr dankenswert ist § 54 über Eigennamen, obwohl man noch manches vermisst. Uebersehen ist z. B. der Fall, dass die Verbindung mit einem Attribut das Possessiv an letzteres, dagegen die Kasusendung dem Eigennamen angehängt wird, vgl. *sevğilin Aışağızı* = „tuam amatam Aischam“ Ahmed Hikmat ed. Taeschner, S. 11, 27. § 73: Unter den Gattungswörtern, die zwischen Zahlwort und das Gezählte eingeschoben werden, vermisst man *nefer*. S. 77 der hier wie gewöhnlich in den Grammatiken betonte Unterschied zwischen den Vergleichspartikeln *gibi* und *qadar* entspricht zwar den Gesetzen der klassizistischen Stilistik, wird aber oft gar nicht beachtet. So heisst es in Hüsen Rahmi's Roman *Tesadüf* (Der Se'adet 1317, S. 6, 5 *pastıymalary soğan sary gibi inçe inçe dilmişidim* „das Trockenfleisch hatte ich ganz fein wie Zwiebelschalen geschnitten“, oder in Namyq Kemals *Zavally Coğuş* S. 7, 12 *ben senin gibi haqqatsızmyjym?* „bin ich so unaufrichtig wie Du?“, anderseits *Tesadüf* S. 99, 8 f. *avazy  yqdygy qadar baghryjor* „sie schreit, als ob ihr die Stimme ausgegangen wäre“. Es ist einer der fundamentalsten Fehler aller türkischen Grammatiken, dass sie das unerschöpfliche Beispielmateriale der modernen Literatur ignorieren.

S. 79 die Verwendung desselben *qadar* hinter dem Dativ im Sinne von „bis“ dadurch zu erklären, dass man dafür die Bedeutung „Ausdehnung“ aufstellt, kann ich nicht für richtig halten. Vielleicht bedeutet es auch hier nichts als „wie“ und beruht irgendwie auf dem Sprachgebrauch des byzantinischen Vulg rgriechisch. In jedem Fall gehört *qadar* ebensowenig wie *dek*, *doghru*

sowie die meisten der mit dem Ablativ verbundenen Postpositionen zu den eigentlichen, kasusregierenden Verh ltnisw rtern, sondern ist ein Richtungsadverb, welches den Sinn des absolut gebrauchten Kasus näher bestimmt. § 93 Nr. 5 (S. 80) ist die unter Umständen erfolgende „Vorsetzung von *bundan* — vor der Massangabe bei den Ausdrücken für zeitliches „vor“ und „nach“ — etwas rätselhaft ausgedrückt. Dass diese Vorsetzung häufig erfolge, ist mir unbekannt. In der mir bekannten schönen Literatur der Türken seit 1860 ist sie im Gegenteil ausserordentlich selten. S. 114, 6 kann der Satz mit dem bestimmten Präsens *galqyjorum* doch nur den Sinn haben, ich stehe jetzt täglich um sechs Uhr auf, sonst wäre Aorist zu setzen. S. 116 u.: Der Gebrauch des Aorist als praesens historicum scheint mir nicht veraltet zu sein, sondern ist vielmehr in der vulgären Erz hlungssprache ganz gewöhnlich, die Sammlungen von Kunos enthalten hunderte von Belegen. Da das Türkische keine Konjunktionen besitzt und nur einiges Wenige aus dem Arabischen und Persischen entlehnt hat, müssen unsere Nebensätze durch partizipiale, infinitivische und gerundiale Umschreibungen ersetzt werden. Hierin steckt das Charakteristische der türkischen Syntax und die Hauptschwierigkeit der Sprache für den Ausländer. Um so bedauerlicher ist es, dass Weil in der Darstellung der s. g. doppeltbez glichen Partizipien nicht über seine Vorgänger hinausgekommen ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn auch alle zukünftigen Versuche, mehr Licht in diese Konstruktionen hineinzubringen, werden und müssen scheitern, so lange man nicht die Axt an die Wurzel legt und das Fundament, auf dem das Gebäude der Theorie seither ruhte, durch ein anderes ersetzt. Den Satz *aldygym kitab* „das Buch, das ich genommen habe“ erläutert er S. 161 durch eingeklammertes „das von mir genommene Buch“, warnt aber Anm. 2 S. 163 davor, dieses doppelt bezügliche Partizip für ein passives zu halten. Tatsächlich kann *aldygym* als Partizipialform nur heissen „mein genommen habendes(r)“. Darnach geht die Handlung des Nehmens von einer im Besitz des Ich befindlichen Person oder Sache aus, aber nicht von diesem „Ich“ selbst. Von hier zu der faktischen Bedeutung „das Buch, das ich genommen habe“ zu gelangen ist ein Ding der Unmöglichkeit und spricht jeder Logik Hohn. Da aber jede sprachliche Konstruktion sich logisch erfassen lassen muss, bleibt kein anderer Ausweg, als in *aldygym* ein Verbalsubstantiv und in der Verbindung mit *kitab* eine genetivische zu sehen „das Buch meines Genommenhabens“. Zwar fehlt die Genetivendung wie das Beziehungssuffix am Regens,

aber für das Vorhandensein einer solchen Konstruktion spricht nicht allein die Reihenfolge der Worte, sondern auch die Leichtigkeit, mit der man jede derartige türkische Phrase, so kompliziert sie auch sei, auflösen und jeden entsprechenden deutschen Satz ins Türkische umkonstruieren kann. Auch solche türkischen Konstruktionen, die man nach Weil „gar nicht mehr durch Umschreibung im Deutschen nachahmen kann“, wie *qyşny gördijim efendi* S. 165, 30 f., lösen sich leicht auf in „der Herr meines seine Tochter Gesehenhabens“. Der Infinitiv regiert eben als Substantiv einen Genetiv, in seiner Eigenschaft als Verbalform den Casus verbi. Am unbegreiflichsten ist das Verkennen des substantivischen Charakters der auf *dik* endigenden Formen da, wo die Genetivkonstruktion nach allen Regeln der Kunst ausgeführt erscheint, wie in den Beispielen des § 164. *Qardaşymyn sölediji* „was mein Bruder gesagt hat“ ist nicht zu verstehen als „meines Bruders sein Gesagtes (Weil), sondern „das Gesagthaben meines Bruders“ usw. Nach diesen von mir entwickelten Gesichtspunkten müssten die Paragraphen 158—164 (S. 159—172) umgearbeitet werden.

Wie das Vorwort sagt, bildet die vorliegende Grammatik den ersten Teil einer Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil soll ein Übungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist. Das ist sehr erfreulich, da die meisten der vorhandenen Übungsbücher wertlos sind, und sogar die besten noch erhebliche Mängel haben. Als einer der grössten Missstände betrachte ich, dass bei der Verteilung des grammatischen Stoffes auf Lektionen auch jeder derselben eine Wörterliste beigefügt wird. Dadurch wird es dem Lehrer erschwert, den Unterrichtsgang nach eigenem Ermessen abzuändern. Um diesem Mangel abzuweichen, möchte ich vorschlagen, etwa nur den fünf ersten Lektionen Vokabeln beizugeben, um dem Gedächtnis des Schülers von vornherein einen eisernen Bestand einzuprägen, dann aber auf die Benutzung eines am Ende des Übungsbuches abzudruckenden, kleinen alphabetischen Glossars zu verweisen. Ob nun mit oder ohne Übungsbuch, die Grammatik wird ihren Weg machen und wirksam dazu beitragen, den Stand der türkischen Sprachausbildung zu heben.

Oberhammer, Eugen: Die Türken und das Osmanische Reich. Mit drei Tafeln und zwei Kartenskizzen im Text. Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift. IV, 115 Seiten. gr. 8°. M. 3.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von Hans v. Mzik, Wien.

Wer sich über die Turkvölker rasch orientieren wollte, war bisher noch immer an

Vámbery's: „Turkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen“ Leipzig 1885 gewiesen, allenfalls konnte man noch Katanov's „Ethnographische Uebersicht der türk.-tatarischen Stämme“ Kasan 1894 (russisch) zu Rate ziehen. Inzwischen ist eine Menge Material hinzugewachsen, an dem man nicht vorübergehen kann, das aber nicht immer leicht zu erlangen ist. So ist es mit besonderer Freude zu begrüßen, dass Oberhammer sich der Mühe unterzogen hat, eine umfassende Darstellung des ganzen Türkentums „in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Bedeutung“, sowie im Hinblick „auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen“ zu geben.

Das Buch ist aus einer Reihe von Aufsätzen entstanden, die der Verfasser in Hettner's Geographischer Zeitschrift 1916 SS. 65—87, 612—32; 1917 SS. 78—104, 133—62 veröffentlicht hat. Durch die Sonderausgabe war die Möglichkeit geboten, nicht nur Einzelheiten zu verbessern, sondern auch eine Anzahl willkommener Ausführungen und ein sorgfältiges Autoren- und Sachregister hinzuzufügen. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte, deren 1. die ethnischen Grundlagen des türkischen Volkstums, der 2. seine Stellung in Geschichte und Kultur, der 3. das osmanische Reich und seine geographische und historische Eigenart behandelt.

Oberhammer geht zunächst von den sprachlichen Zusammenhängen aus und bespricht hierauf die einzelnen Turkvölker und -Stämme. Hier standen ihm einerseits die Erfahrungen eigener früherer Reisen und Studien, andererseits die umfänglichen Beobachtungen zur Verfügung, die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft dank der Unterstützung der Kais. Akademie d. Wissenschaften und dem Entgegenkommen des k. k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern angestellt werden konnten. Eingehend wird der ethnische Typus der Turkvölker besprochen, der ursprünglich mongoloid, sich durch Wanderungen und Mischungen mit unterworfenen Völkern bis zum völligen Verschwinden in verschiedenster Weise geändert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Rašid ad-din hinweisen, in der dieser die ethnischen Zusammenhänge der einzelnen Turkvölker behandelt und die ein gewisses historisches Interesse beansprucht — zum mindesten, was die Bezeichnung „Mongolenreich“, „Tataren“ betrifft. Der genannte Autor, dessen Chronik die türkisch-mongolischen Traditionen des XII. und XIII. Jahrhunderts wiedergibt und der gewiss sehr gut unterrichtet war, weist mehrfach darauf hin, dass in Nord- und

Zentralasien niemals Türken und Mongolen nebeneinander gelebt haben, sondern dass es nur eine — einheitliche — türkische Race gebe, zu der alle mongolischen und sibirischen Stämme nur im Verhältnis einzelner Clans ständen und dass der Name „Mongolen“ sehr jungen Datums sei: „Les peuples que l'on appelle aujourd'hui Mongols n'étaient point nommés ainsi dans l'antiquité, car ce terme a été inventé après leur époque . . . Les peuples turks que l'on appelle aujourd'hui Mongols ne portaient pas ce nom dans l'antiquité. Aujourd'hui

même, la nation monopole *شعبۃ مغول* n'est qu'un des peuples turks *اقوام اتراك*; c'est à cause de la gloire et de la puissance que les Mongols ont acquises que toutes les autres tribus turkes ont reçu le nom de Mongols. C'était la même raison qui avait fait donner auparavant à ces mêmes tribus turkes le nom de Tatares; les Tatares eux-mêmes étaient l'une des plus célèbres tribus turkes . . . ; les enfants qui viennent au monde à notre époque se figurent que toutes les tribus turkes étaient appelées dès l'antiquité du nom de Mongols, mais il n'en est rien, car, dans les temps anciens, les Mongols n'étaient qu'une simple section des peuples turks nomades.“ (Vgl. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols etc. Leyden 1910; E. J. W. Gibb Memorial Series XII, S. 203). Noch einmal kommt Oberhummer auf die Rassenfrage anlässlich der Besprechung der Türkisierung Kleinasiens zurück. Nachdrücklich tritt er der weitverbreiteten Meinung entgegen, als ob die Masse der heute türkisch sprechenden und fühlenden Bevölkerung Kleinasiens, wie sie eine ethnographische Karte zeigt, aus Nachkommen eingewanderter Türken, aus Menschen von mongoloidem, der Urbevölkerung Kleinasiens fremdem Typus bestehe. Anthropologie, Sprachforschung und Geschichte lehren vielmehr ein anderes. „Die zum grössten Teil vorindogermanische Urbevölkerung, nach Rasse und Sprache jener Griechenlands und der kaukasischen Völkergruppe verwandt, ist unter dem Einfluss des über das ägäische Meer vordringenden Griechentums und hauptsächlich der von diesem getragenen christlichen Lehre allmählich hellenisiert, später ebenso türkisiert und islamisiert worden. Die eingewanderten Türken waren nur der Sauerteig, der die Umbildung des Volkstums anregte, weshalb auch der in den unteren Volksschichten zuweilen noch zu findende mongoloide Typus ganz gegen den vorderasiatischen oder ‚orientalischen‘ zurücktritt“ (S. 42). Mit Recht sagt Oberhummer, dass dieser Prozess der Türkisierung Kleinasiens nicht erst ein Ergebnis der osmanischen Herrschaft darstellt,

sondern sich schon gegen das Ende der seldschukischen Zeit vollzogen haben dürfte. Danach erscheinen die Türken keineswegs als Eindringlinge, als ein Fremdvolk, wie oft behauptet wird, sondern sind in Kleinasien — und auch in den östlichen Teilen der Balkanhalbinsel — ebenso erb- und eingesessen wie die Deutschen in Deutschland oder die Engländer in England.

In dem historischen Teile des Buches wendet sich Oberhummer zunächst der Frage der Urheimat der Turkvölker zu und bespricht hierauf die Nachrichten der Antike und die ersten Staatenbildungen der Turkvölker. Eine der interessantesten Episoden aus der ältesten politischen Geschichte der Türken ist die Geschichte der Tu-kiu oder Tu-kue, wie die Chinesen sie nannten. Ihr Reich ist das erste Türkenreich unter einem nationalen Namen. Leider sind die Nachrichten über die Tu-kiu, die wir zahlreich bei abendländischen und orientalischen Schriftstellern finden, und ebenso die widerspruchsvollen Nachrichten über die Kaukasushunnen (recte: — Türken) bisher nicht gesammelt und verarbeitet worden, wie Oberhummer hervorhebt. Hier wäre für die Spezialforschung ein dankbares Arbeitsfeld zu finden. Nur über die Ephthaliten, die „weissen“ Hunnen, die *هپتال* pl. *هپاطلة* der Araber, die Ye-ta oder Ye-ta-i-li-to der Chinesen, besitzen wir eine Monographie von E. Drouin „Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides“ (Le Muséon XIV. SS. 73 ff., 141 ff., 233 ff., 277 ff.), die allerdings noch aus dem Jahre 1895 stammt. Die Ephthaliten waren ein Turkvolk, das seit c. 425 n. Chr. in Transoxanien ansässig war, den Sassaniden viel zu schaffen machte und von Chosroës Anûšîrwân in den Jahren 556—57 (Kiessling: 563—67) mit Hilfe der Tukiu gänzlich besiegt wurde.

Die grössere Hälfte in Oberhummers Arbeit nimmt selbstverständlich das türkische Mittelmeerreich der Osmanen ein, das für uns auch das meiste Interesse hat. In Uebereinstimmung mit den Tatsachen betrachtet der Verfasser die Türkei nicht bloss als Zerstörer des byzantinischen Kaisertums, sondern auch als Erbe oströmischer Politik und Ueberlieferungen im Gegensatz zu der Auffassung des Ereignisses von 1453 als Katastrophe, welche Auffassung durch die damals und noch später herrschende rein religiöse Orientierung des Abendlandes hervorgerufen war und noch in allen Geschichtsbüchern ihr Wesen treibt. Anlässlich der Geschichte des Machtverfalles der Türkei und der Besprechung des Balkanreichs der Osmanen führt uns dann

Oberhammer die Fremdvölker im ehemaligen Rahmen des türkischen Staatsverbandes, vor allem die Balkanvölker in kurzer aber erschöpfender Weise — ethnisch und politisch — vor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und mehrere Exkurse, die zum Teil kulturelle Zusammenhänge behandeln, bilden den Schluss.

In den zahlreichen, äusserst nützlichen Nachweisen spiegelt sich die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes und die umfassende Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wieder. Selbst eine genaue Nachprüfung wird hier kaum eine Quelle von Bedeutung zu vermissen haben. So war es dem Verfasser möglich, in dem verhältnismässig sehr knappen Rahmen alles zu erreichen, was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft geleistet werden kann und uns ein praktisches d. h. einem wirklichen Bedürfnis abhelfendes Buch zu schenken.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichte. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäusergeist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36.— Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Blicken wir in die geschichtliche Vergangenheit der alten Welt zurück so wiederholt sich das ständige Herabziehen des Nordens nach dem Süden, das Ersehnen und Erobern des Südens durch den Norden immer wieder, so dass gerade darin wohl das Rückgrat und vitalistische Prinzip der bisherigen Weltgeschichte zu bestehen scheint. Ganz sicher und einwandfrei bewiesen vollzog sich diese Bewegung im zweiten Jahrtausend, als indogermanische Völker vom europäischen Nordwesten nach dem asiatischen Südosten vorstießen, um in Indien eine dauernde Heimat zu finden; und später abermals herabzogen, um das persische Reich zu begründen, Mesopotamien, Babylonien und vorübergehend Aegypten zu erobern. Es kam — um von den kleineren, weniger nachdrücklichen Völkerzügen nicht zu reden — die Völkerwanderung mit den nach Südwesten bis Spanien vordringenden Germanen als Avantgarde und den Turkvölkern bis herauf zu Timur als Folge. Und längs einer diese kreuzenden Achse machen durch Jahrhunderte die Franken und Germanen ihren nordsüdöstlichen Vorstoss nach Kleinasien und Palästina unter dem Titel von Kreuzfahrern. Endlich erfolgte ein Ausspannen, ein auf sich selbst Besinnen des europäischen Nordens mit seiner dadurch erlangten Emanzipation von südlicher Infiltrierung und eine Beruhigung des östlichen, des asiatischen Nordens als Folge von Entkräftigung. Dem wirtschaftlich politischen folgt das Ringen um die kul-

turelle Vorherrschaft und geistige Priorität, die im 18. und 19. Jh. dem Norden zum unbestrittenen Siege verhilft. Aber schon setzt auch Englands Eroberung des Südens und seine Expansion zur Weltherrschaft ein, dem in jüngster Zeit, nachdem es lange genug nur auf dem geistigen Walplatz mitgekämpft hatte, auch Deutschland folgte. Eine lange Kette, also von nordischen Südzügen und Süderoberungen, denen, mit Ausnahme der römischen mit Legionen nordischer Herkunft durchgeführten zeitweiligen Besetzung des Nordens keine einzige Norderoberung der Südvölker entgegengesetzt werden kann!

Dass nun diese Kette welthistorischen Geschehens auch Parallelercheinungen auf kulturellem Gebiet nach sich ziehen musste, wäre man a priori anzuehmen geneigt. Gewisse Einwirkungen des Nordens auf den Süden, wie z. B. die Verpflanzung der nordischen Gothik nach dem östlichen Mittelmeerbecken und seine Länder, soweit die Kreuzfahrer Fuss fassten, und Kolonien gründeten, hat man ja auch stets anerkannt. Das änderte aber nichts an der Gesamtauffassung derjenigen Wissenschaft, die in erster Linie dazu berufen erscheint, uns über die Wege der Kulturen die Wahrheit zu weisen, der Kunstgeschichte. Obwohl ihre Denkmäler zu unsern Augen sprechen, so dass wir wie der ungläubige Thomas sehen können, um zu glauben, liess sie sich bis heute nicht vom Augenschein überzeugen. In den verrosteten Angeln einiger auf vorgefassten Meinungen begründeter Lehren von drei bis vier die Jahrtausende beherrschenden Kunstzentren mühsam rotierend, regelt sie die Probleme der Herkunft von Formen und Ideen mit den Schwertstreichen des Machtwortes oder mit den Schlingen scholastischer Scheinwissenschaft. Genühten die alten, abgenutzten Fächer einer wohl assortierten Wissenschaft nicht mehr, sträubten sie sich selbst dem ihnen gut Zuredenden von der Aufnahme neuen, völlig heterogenen Materials, so wurde eben ein neues Fach gezimmert, gross genug, um vieles zu verschlingen. Eines der geduldigsten dieser Fächer unserer Wissenschaft trägt die Etikette „Arabeske“. Ist es übrigens beiläufig gefragt, ein Wunder, dass stets auch hier der Süden über den Norden siegt, wenn die Registratoren der Kunstgeschichte die meisten Fächer mit südlichen Namen bezeichnen? Nichts ist schwieriger, als einmal eingebürgerte Namen aus dem Wörterbuche einer Disziplin wieder auszumerzen. Man versuche es nur ein Mühlrad aus seinen Angeln zu heben, über kurzen wälzt es sich selbst wieder hinein in das wohlgeschmierte, glitschige Bett, in dem es sich so leicht drehen kann. Ein solcher nimmer ermüdender Angelausheber

ist Josef Strzygowski auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Durch eine lange Reihe von Arbeiten, die immer wieder den Hebel an der Achse ansetzten, um sie zu verschieben, hat er es nunmehr glücklich zustande gebracht, die Achse einen halben rechten Winkel zu drehen und in dieser neuen Orientierung zu verankern.

Wie lief das Rad der Kunstgeschichte bisher und heute noch? Es dreht sich um eine im europäischen Süden, etwa über dem Mittelmeer gelagerte westöstlich orientierte Achse, deren Angelpunkte zwei Städte, Rom und Byzanz sind. Der Radkranz ist daher, um das Bild durchzuführen, nordsüdlich gerichtet und das von den Schaufeln abgeschleuderte Wasser benetzte auch den armen Norden ein bisschen gleichwie den fernerer Süden, so dass oben und unten auch etwas Kunst gedeihen konnte. Aber die schöpferischen Kraftzentralen waren, nach der Meinung der Kunsthistoriker für Altertum und Mittelalter stets Rom und Byzanz. Strzygowski verlängerte mit seinen bisherigen Arbeiten diese Achse, deren Strecke er zuerst in den Aufzätzen seines Buches „Orient oder Rom“ (mit dem sich die Fachgenossen heute nach fünfzehn Jahren eben abzufinden beginnen) wie mit einem Weberschiffchen hin und wieder befuhr, über Kleinasien („Ein Neuland der Kunstgeschichte“) Syrien und Mesopotamien („Mschatta“, „Amida“,) in das Innere Asiens hinein, um dort einen neuen Angelpunkt zu finden. Diesen fand er wie in seinem neuen Buche Altai-Iran und Völkerwanderung dargelegt wird, nicht mehr in dieser oder jener Stadt, wohl aber bei zwei Völkerfamilien, nämlich bei den Indogermanen und Turkvölkern. Da diese nun im Laufe der Jahrtausende — nicht gerade zum Behagen der Geschichtsforscher — hin und her zogen, vom europäischen Norden herab nach Indien strömten und sich zwei Jahrtausende später in anderer Zusammensetzung wieder nach Europa zurückwälzten, war an eine Verankerung an zwei Punkten gar nicht mehr zu denken, sondern die Achse schaukelte gleichsam auf einem im Kaukasus liegenden Stützpunkt auf und ab, je nachdem die Völker vom europäischen Norden nach Indien oder von den turkestanischen Steppen nach Spanien fluteten. Kurz, an Stelle des bisherigen West- und Ostkreises deckt Strzygowski als die zwei wesentlich entgegengesetzten für die endgiltige Zusammensetzung der europäischen Gesamtkunst entscheidenden einen Nord- und Südkreis oder Nord- und Südstrom auf und führt die wichtigsten Gegensätze und ihre Mischungserscheinungen auf die Gegensätze der in diese Kreise fallenden Länder und ihrer bodenständigen Völker zurück. Während der Ursprung des Nordstromes im Nomadenleben seiner Urvölker liegt, quillt der

südliche aus den uralten „Treibhauskulturen“ der grossen Oasen. Man unterschied freilich schon lange zwischen nördlichen und südlichen Kulturen und stellte sie gegenüber, aber ihr Wesen beginnt man erst heute zu durchschauen und heute erst beginnt man zu ahnen, dass der Süden weit weniger auf den Norden gewirkt hat, als umgekehrt der rauhe, arme, aber tiefe schöpferische Norden auf den früh abgeklärten, schönformigen Süden. Uralt ist dieser Gegensatz, weil mit Landschaft und Klima verwachsen und deshalb ewig neu, giltig bis heute. Die Gegensätze zwischen Antike und Renaissance einerseits und nordischer Gothik, zwischen südlicher und nördlicher Portraitauffassung, wie sie jüngst Simmel in seinem „Rembrandt“ herausgearbeitet hat, zwischen südlicher und nördlicher Musik, sie alle gipfeln in der einseitigen Betonung der schönen Form im Süden, in der Nachschöpfung der menschlichen oder richtiger der göttlichen Seele im Norden. Abgeklärte, selbstzufriedene, die Grenzen der Typik nicht überschreitende Formenkunst im Süden gegenüber der mystischen individuell differenzierten Seelenkunst des Nordens. Verfolgt man diesen Gegensatz zurück in die halbgeschichtliche Zeit der Völkerwanderungsperiode, so findet man ihn im Linienspiel und im Helldunkel der nordischen gegenüber der plastischen Klarheit und Geschlossenheit der ursprünglichen südlichen Ornamentik wieder.

Sprach man nun bisher von nordischer und südlicher Ornamentik, so meinte man fast ausschliesslich einerseits die altgermanische, andererseits die Mittelmeerornamentik. Im Norden kam höchstens noch „Sibirien“ als uferloses Nebelland in Betracht aus dem so manches zu kommen schien, dessen Ursprung man nicht kannte. Andererseits verlor man sich im Süden, wenn es keinen anderen Ausweg gab, in syrischen Wüstenstädten unbekanntem Wesens oder in „Kleinasien“ und „Persien“, die geographische Begriffe ohne Inhalt mit dem Rufe einer gewissen Schöpferkraft und dahergute Ausreden waren. Ich spreche natürlich nur vom Mittelalter, denn das Altertum kannte man stets recht gut. Man muss sich diese jammervolle Hilflosigkeit einer „Wissenschaft“ einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweise nachgehen, um die grosse Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche „Altai-Iran und Völkerwanderung“ geleistet hat. Erst jetzt erscheint der erste entscheidende Schritt der Entwirrung getan, nachdem dieser Forscher durch seine oben umrissene Lebensarbeit und durch langjährige akademische Vorlesungen und Uebungen vorbereitet daran gehen konnte die Probleme auf jene eurasische Gesamtgrundlage

zu stellen, auf der allein sie einer wirklichen Lösung zuzuführen sind.

Vom albanischen aus Gold und Silbergefäßen sowie Riemenbeschlägen bestehenden Schatzfunde, der dem Buche Anlass war, ausgehend, vertieft sich Strzygowski nach einer kurz resümierenden Betrachtung auch der übrigen bisher entdeckten grossen Schatzfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Osten, zunächst in eine Untersuchung der Rankenornamentik, die der albanische Schatz mit so vielen, fast möchte man sagen unzähligen Metall-Funden der Völkerwanderungszeit gemeinsam hat, auf die sie sich jedoch durchaus nicht beschränkt, vielmehr in Holz, Stuck und Stein, gemalt und gewebt, kurz in allen Materialien des mittelalterlichen Kunsthandwerkes auftritt. Der Ursprung dieser, wie Strzygowski sie nennt, „geometrischen Ranke“ war eine der wichtigsten ungelösten Kardinalfragen der Kunstgeschichte, und der nunmehr entdeckte Schoss, der sie kreisend gebär, ist als ein Hauptgenerator der mittelalterlichen Kunst anzusehen. Viele haben sich um diese Ornamentik schon bemüht, die meisten sind an der Antike gestrandet. Nun beweist Strzygowski, dass die „geometrische Ranke“ nordasiatischen Ursprungs ist und sich in Iran mit der hellenistischen Ranke zu ihrer (uns oft klassisch anmutenden) Symmetrie, Ebenmässigkeit und Reichtum der Motive entwickelt hat. Ein zweites auch viel umworbenes Ornamentensystem, von dem das oben Gesagte fast ebenso gilt, untersucht Strzygowski im Schrägschnitt. Auch diese in einer ungemein alten Technik wurzelnde Ornamentik sei durch die Nord- und Nomadenvölker erfunden und in die Welt getragen worden. Dazu wäre allerdings ergänzend zu bemerken, dass der Schrägschnitt schon aus handwerklichen Gründen auch die meist verbreitete Lieblingstechnik der nordischen Holzornamentiker war (vgl. das Haus im Hindu-kusch, Abb. 89 meiner Kunst der isl. Völker). Seine nordische Herkunft ist also in zwei Techniken verankert. Auf seine oströmische und nordische (allerdings nicht nordöstliche) Verbreitung hat übrigens auch Riegl schon hingewiesen (Spätrom. K. I. S. 163 f.).

Zur Erklärung und historisch-geographischen Begründung dieser vorerst auf typologischem Wege gefundenen neuen Ursprungsplätze mittelalterlichen Kunstformen verwertet Str. die von der geographischen Wissenschaft aufgestellte Unterscheidung der drei Völkerzonen Eurasiens, der nordischen Naturvölker, Steppenvölker der mittleren Zone, und südlichen Kulturvölker. Die Kulturen der Südvölker — Strzygowski nennt sie Treibhauskulturen — sind uns hinlänglich bekannt, wenig aber kümmerten wir uns bisher

um die Nomaden und Nordvölker. „Die künstlerische Tätigkeit der östlichen Nomaden sammelt sich um Zelt, Ross und Waffe“. „Bei den Nordvölkern werden Textilien, wenn auch nicht in dem Ausmasse wie bei den Zeltnomaden so doch neben der Bearbeitung des Holzes immerhin eine beachtenswerte Rolle gespielt haben.“ Den Nordländern eigen ist daher das Holz, den Steppenvölkern altaischen Ursprunges das Metall, beiden die textile Hauskunst.

Die weitere Frage nach den Rassen, die sich im gemeinsamen Ursprungsgebiet, wo sich Nord- und Steppenvölker durchziehend kreuzten und mischten, in Altai-Iran in erster Linie betätigten, führt auf altaisch-türkische und arische Völkergruppen. Strzygowski sucht nun nach den beiden Rassen ureigenen Kunstformen. In zwei Abschnitten „Rankenteppich und Zelt“ und „Metallararbeit“ werden die beiden künstlerischen Betätigungsfelder der altaischen Turkvölker besprochen, als deren Hauptmotiv sich das Schnörkelmotiv ergibt, dass eine Hauptwurzel der „geometrischen Ranke“ bildet, jedoch im „geometrischen Schnörkel“ und „Schnörkelband“ auch andersartige durch den Islam weitverbreitete Ornamentensysteme ausgebildet hat. (Eine Musterkarte davon bieten die Holz- und Stuckfirste der Tulunmoschee in Kairo). Was brachten nun die arischen Stämme aus ihrer westlichen Heimat mit? Ihr sich im Wölbebau offenbarender Raumsinn wird nur gestreift, da sich der Verfasser in seinem nächsten Werk über Armenien damit beschäftigen will. „Arisch ist es den Raum zum Träger der künstlerischen Wirkung zu machen, das Ausdrucksbedürfnis letztlich im Raume und seinen Wirkungsformen zu befriedigen.“ Die Verbindung des in Churasan und Sistan (Sakestan) und nur da blühenden frühen Kuppel- und Wölbebaues mit den dort angesiedelten arischen Stämmen, nennt man sie nun Saken oder anders, ist, soviel darf ich jetzt schon sagen, zweifellos richtig. Die Kritik muss hier jedoch die ausführlichen Beweise, die Strzygowski in seiner „Baukunst der Armenier“, ich in meinen „Churasanischen Baudenkmalern“ bringen werde, abwarten. An Ornamentik erklärt Strzygowski das mehrstreifige Bandgeflecht insofern als arisch, als seine Verbreiter im Mittelalter die Germanen (Goten und Langobarden) gewesen sind, wenn auch sein Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreicht. Diese Verknüpfung des das Mittelalter beherrschenden Bandornamentes mit den Germanen führt Strzygowski u. a. zu dem kühnen Urteil, „dass wir in dem Mimbar von Qairuan vermutlich ein Hauptdenkmal indogermanischer Art vor uns haben. Strzygowski hätte es durch die zahlreichen indoislamischen

Beispiele festigen können, die dort in Holz freilich nicht mehr, wohl aber zahlreich und in prächtigen Spielarten in Stein erhalten sind und die arische Herkunft des Bandgeflechtes zu bestätigen scheinen. Freilich kann man nur das gegenständliche Motiv für die Arier in Anspruch nehmen, während das Wesentliche an einem Kunstwerke wie der Mimbar von Qairuan, die Form, der Stil ist. Und dieser ist ganz und gar mittelmeerländisch. Stil hatten die Arier um diese Zeit noch keinen, und als sich ihre erwachende Seele einen bildete, wurde er wesentlich anders, wie die romanische und gothische Kunst zeigen.

Strzygowski schreckt natürlich nicht davor zurück aus seinen Resultaten die Konsequenzen für Europa zu ziehen, vor allem für die byzantinische Kunst. Ebenso wie „die byzantinische Architektur ohne die sakische Voraussetzung und die unmittelbare Einflussnahme Armeniens auf dem Gebiete des Kuppelbaues nicht zu verstehen“ ist (S. 230), lässt sich die byzantinische Ornamentik nicht ohne das erklären. Ihre Voraussetzung ist das Vordringen des „türkisch-sakischen Stromes“ in das östliche Mittelmeerbecken.

(Schluss folgt.)

Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron. (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., Wien phil.-hist. Kl. 181. Bd., 5. Abh. 85 S. m. 35 Abb. gr. 8°, M. 2.50. Wien, A. Hölder 1916. Bespr. von E. Brandenburg, München.

Die vorliegende Arbeit ist von Interesse für jeden, der sich mit den grossen Fragen der Kulturbeziehungen im Mittelmeergebiet in den früheren Zeiten beschäftigt. Eine erschöpfende Abhandlung ist es eigentlich nicht. Es sind mehr Bemerkungen zu dem Werke Schuchardts: „Der alt-mitteländische Palast“, aber Bemerkungen, die so unendlich viel Neues und Anregendes enthalten, dass man daraus die Themata für mindestens ein Dutzend interessanter Doktorarbeiten stellen könnte. Man wird ja natürlich in einigen Punkten nicht der gleichen Meinung mit dem Verfasser sein, wie das bei diesen vielfach noch unbewiesenen und auch vorläufig zum Teil unbeweisbaren Hypothesen nicht anders möglich ist. Aber wie gesagt, man schöpft die grösste Anregung aus der Arbeit und keiner, den dieses Fach irgendwie angeht, dürfte es daher versäumen, sich mit ihr zu beschäftigen.

Zuerst einen kurzen Auszug aus dem Inhalt, um wenigstens einen oberflächlichen Begriff zu geben: Man ist jetzt zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass das trojanisch-mykenische Megaronhaus zu den kretischen Palästen in schärfstem Gegensatz steht. Die kretischen Paläste von Knossos usw. zeigen einen Mittelhof mit umliegenden Räumen, während das Megaron

stets ein einziger Bau ist. Wir müssen hier also zwischen Gehöft und Haus scharf unterscheiden. Das tuskische Atrium ist der alte Binnenhof mit Impluvium und Compluvium. Gerade in der alten Felsarchitektur, mit der ich mich speziell beschäftigte, können wir für manche dieser Bauformen aus wahrscheinlich sehr alter Zeit Belege und Beispiele finden, die ich deshalb hier kurz erwähnen möchte. Für dieses Atrium käme eine Grotte in Betracht, die ich in der Umgebung von Sabundji-Bunar fand (E. Brandenburg, Neue Untersuchungen usw. Bayr. Akad., III. Kl.; 23. Bd.; p. 652; f. 5.) Ebensowenig hat das pompejanische Haus mit dem Megaron zu tun. Ersteres ist eher ein Gehöft, während das Megaron nur ein Haus mit Herdraum und Vorhalle ist. Am deutlichsten zeigt der Palast von Hagiarkim die Entstehung eines Zentralhofes. (Ich möchte dazu bemerken, dass auch die Höhlenwohnungen, die Träger in Matmata und ich in Garian gefunden habe, diesen Typus zeigen, den typischen Zentralhof mit herumliegenden Kammern. Anzuführen wäre noch, dass manche der Kammern in Garian auch runden Grundriss haben und dass diese ganze Form der Anlage wahrscheinlich auf uralte Vorbilder zurückgeht OLZ 1911, Tafel I.) Dann folgen Bemerkungen über den Rundbau und seine geringe Entwicklungsfähigkeit, ferner eine genaue Analyse der Bauten von Malta, des Ovalhauses, und endlich spricht Meringer vom einfachen und zusammengesetzten Apsidenhaus, wie er diesen Typ benannt hat. Er versteht darunter ein Gebäude, dessen Grundriss in schematischer Weise ausgedrückt, aus einem Halbkreis besteht, der vorne durch eine Mauer mit Türe geschlossen ist, die dem Durchmesser des Kreises entsprechen würde. Die halbkreisförmige Linie ist dann über diese ebengenannte Mauer auf beiden Seiten noch geradeaus parallel verlängert, steht also zu der Mauer in einem rechten Winkel, so dass dadurch ein Apsidenhaus mit Vorhof entsteht. Das doppelte Apsidenhaus besteht dann aus zwei solchen Anlagen, die mit den Höfen gegeneinander gekehrt sind. Diesen Typ kann man gerade im mittleren und östlichen Mittelmeergebiet finden. Ein Ueberrest davon ist auch das Seite 31, Figur 9 erwähnte Grabmal der Furier, das einen höchst merkwürdigen Umgang zeigt. Ich möchte dazu erwähnen, dass sich genau dasselbe Grundschema bei einer kleinen Kapelle unterhalb des Klosters San Elia, ungefähr 50 km nördlich von Rom, befindet, also im eigentlichsten Etrurien. Schon die Mönche sagten mir 1910, dass diese Anlage zwar von ihnen erneuert worden wäre, aber ursprünglich „sehr alt“ gewesen wäre. Ungefähr 10-12 km östlich von Castell San Elia liegt das alte Falerii,

heute Civita-Castellana genannt. Dort fand ich nun ebenfalls eine höchst merkwürdige Anlage mit Umgang (cf. *Revue des Études Ethnologiques et Sociales*, Paris, *Meine Italischen Untersuchungen* 1909). Auch wäre der höchst merkwürdige Kultraum bei Lespius, *Denkmäler I*, Seite 177 zum Vergleich heranzuziehen¹.

Der gradlinige Maltahof besteht nach Meringer aus mehreren gradlinig aneinandergereihten doppelten Apsidenhäusern, die Hausurne von Melos aus ebensolchen Hänsern, aber um einen Hofraum angeordnet.

Eine Streitfrage war bisher, ob die Bauten von Malta, welche ebenfalls diesen Apsidentypus tragen, bedeckt gewesen sind oder nicht. Schuchardt und Meringer nehmen eine teilweise Ueberwölbung derselben an. Ein Grund dafür wäre noch, den Meringer wohl übersehen hat, dass, wie Seite 11 gesagt ist, an diesen Bauten von innen verschliessbare Türen waren. Welchen Zweck hätten diese wohl gehabt, wenn der Bau ohne Dach gewesen wäre? Ueber diese niedrigen Mauern hätte man doch sehr leicht herübersteigen können. Einen Aufriss dieser Bauten von Malta konstruiert nun Meringer in sehr interessanter Weise aus den assyrischen Reliefs und nimmt an, dass die in diesen dargestellten Bauten gewissermassen aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren. (Ich möchte dazu bemerken, dass ich glaube, dass das einfache Apsidenhaus wohl nur in seiner aller primitivsten Form, nämlich als Laubhütte oder dergl. vorgekommen ist, nicht aber wirklich monumental ausgeführt war. In eine solche Halbkuppel würde der Wind immer den Regen getrieben haben, sie wäre also sehr unpraktisch. Liegen sich dagegen zwei solche Halbkuppeln ziemlich nahe gegenüber, so würde schon ein leichter Vorhang an ihrem oberen Teil, wie wir ihn z. B. heute noch an den Verdecks von Lastwagen und Droschken haben, genügen, um das Hineinregnen zu verhüten. Der untere Teil ist dann jedesmal durch die gegenüberliegende Apsis geschützt.)

Meringer sagt Seite 40, dass die Frage, ob dieser Typus assyrisch oder einem fremden Volkstamme angehörte, durchaus nicht gleichgültig

¹ Vielleicht gehören auch noch die sog. Propheten-Gräber bei Jerusalem in dieses Gebiet. Ich habe seitdem mit E. Herzfeld dies Thema gründlich besprochen: es scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, eine ganze Entwicklungsreihe dahinterzustecken, die sich bis in die islamische Zeit erstreckt. Hier können wir unmöglich näher darauf eingehen, bei späterer Gelegenheit deshalb ausführlich darüber.

wäre, worin er vollkommen recht hat. Schuchardt setzt die Bauten von Malta ca. 2000 vor Christus an und das stimmt gut zu dem, was wir aus der Geschichte wissen: Zum Unterschied von den sogenannten Zentral-Semiten bestand die andere semitische Hauptgruppe aus den Kanaanäern, den babylonischen und den assyrischen Semiten. Sargon von Agade war babylonischer Semit und hat bekanntlich Züge bis an und über das Meer gemacht, über die wir Näheres freilich noch nicht wissen. Wir wissen aber, dass die Einwanderung der semitischen Völkerwelle in Mesopotamien, die wir die kanaanäische nennen, ca. 2500—1500 vor Christus erfolgt ist. Einer ihrer Teile waren die sogenannten Phönizier, die dann wohl weniger als Kaufleute, sondern mehr als Eroberer über das Meer drangen und gerade Nordafrika (Garian, Matmata), Malta usw. kolonisierten. Der jüngere Zweig dieser Welle sind die Assyrer. Wir haben deshalb also wahrscheinlich eine noch zu findende Urform des Apsidenhauses anzunehmen, das uns durch die Assyrer in Mesopotamien und durch ihre „Vettern“ in Malta und vielleicht auch in Garian (in Anlehnung an alte Vorbilder) erhalten ist.

Die weiteren Erörterungen über die Rekonstruktion des Apsidenhauses usw. sind hier schwer ohne Abbildungen wiederzugeben. Ich möchte nur noch zu Kapitel 3, dem Ursprung des einfachen und doppelten Apsidenhauses, kurz folgendes bemerken: Meringer sagt, dass es zahlreiche Beispiele von Laubdächern usw. dafür gäbe. Ich selber habe nun in Tripolis auf dem Markt, der früher dort jeden Dienstag am Meere stattfand, mehrfach Zelte von Barbieren beobachtet, wenn man sie so nennen kann, deren Grundschema Abbildung 1 ganz schematisch

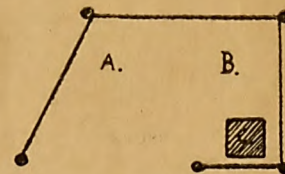


Abbildung 1.

wiedergibt. Zwischen einzelnen Stangen, meistens die getrockneten Blattrispen von Palmblättern, ist ein Tuch, wie in der Abbildung angegeben, gespannt. A ist der Platz, auf dem der rasierende Mann sitzt, B ist der Platz des Barbiers und bei C steht dann gewöhnlich ein Kasten, in dem er seine Gerätschaften hat, und auf diesem ein kleiner transportabler Ofen, um das Wasser zum Rasieren heisszumachen. Wir haben hier also auch in rudimentärer Weise ein einfaches Apsidenhaus vor uns. Ferner sah

ich bei Negern in Tripolis Wohnstätten (Abbildung 2), die in kreisförmigen oder ovalen Zäunen aus Palmblättern und Matten bestanden. An dem Pfosten A und B ist das obere Ende der Matte E befestigt, die man am unteren Ende zurückschlagen kann, (cf. den Pfeil der Zeichnung!) um so in das Innere dieser Umzäunung zu gelangen. Das ist natürlich un bequem und unpraktisch. Man hat deshalb, wie ich es in mehreren Fällen sah, noch einen weiteren Pfahl C eingerammt und diese Matte nach dem Inneren der Umspannung zurückgeschlagen und daran befestigt (E₁). So entsteht zugleich der Raum D, wo sich die Frauen aufhalten und sie so, durch das umgeschlagene Ende der

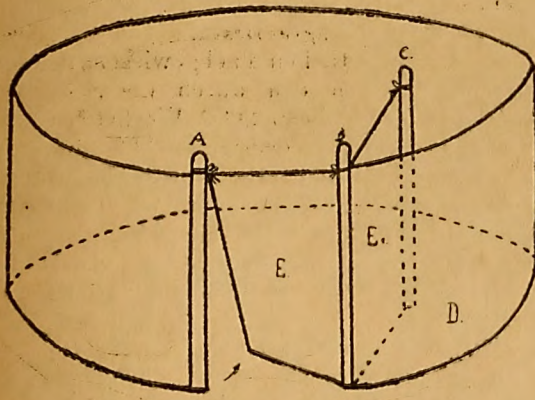


Abbildung 2.

Matte E₁, den Blicken des aussen Vorbeigehenden entzogen sind. Ich glaube sogar in einem Fall, allerdings habe ich damals nicht so genau darauf geachtet, gesehen zu haben, dass zwei solcher Matten nach innen zurückgeschlagen waren, hier also gewissermassen ein primitives Schema des Doppel-Apsidenhauses vorliegt. Diese kleinen Bemerkungen nur zur Anregung für weitere Forschungen, da man gerade aus solchen primitiven Formen doch manchmal Schlüsse ziehen kann.

Dann folgt noch ein Kapitel über Ganggrab und Megaron, und endlich das Schlusskapitel: „Rund und Viereckig“, nämlich, ob die viereckigen Bauten in Europa selbständig entstanden sind oder nicht.

Es wäre noch zu bemerken, dass Meringers Arbeit nicht nur allein die Architekturformen behandelt, sondern auch zugleich das Sprachliche derselben zu ergründen versucht, wie z. B. die Worte Megaron, Atrium usw. zu erklären wären. Es ist dies, soweit ich darüber urteilen kann, ihm auch in den meisten Fällen gelungen.

Ich kann zum Schlusse also nur nochmals wiederholen, dass man aus der vorliegenden

Arbeit sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann und dass sie deshalb dem einschlägigen Fachmann auf das Dringendste zu empfehlen ist¹.

Hartig, Otto: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl. XXVIII, 3). Mit 8 Tafeln. (XIV, 412 S.) Lex. 8°. M. 20.—. München, G. Franz, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält weit mehr, als ihr Titel ahnen lässt. Sie stellt einen selbständigen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus dar, und ihre Hauptergebnisse sind auch für die Geschichte der orientalischen und speziell hebräischen Studien in Deutschland von grösster Bedeutung. Die Münchener Bibliothek besitzt bekanntlich die für das ganze deutsche Sprachgebiet älteste grössere Sammlung orientalischer Handschriften und Druckwerke und steht, was hebräische Handschriften betrifft, noch heute an erster Stelle. Den Grundstock der Sammlung und, wie Hartwig nachweist, überhaupt der ganzen 1560 von Albrecht V. gegründeten Bibliothek bilden die von Johann Albrecht Widmanstetter (1506—1557) gesammelten Bücherschätze, über die wir sehr viel neue Aufschlüsse erhalten². So hatte man auch vom Umfang derselben bisher übertriebene Vorstellungen. Denn von dem heutigen Bestande entfallen auf Widmanstetter nur 136 hebräische und 62 sonstige orientalische Handschriften, und selbst Steinschneider hat in seinem Katalog einige Handschriften (121, 259, 278, 341, 342, 402) irrtümlich auf ihn zurückgeführt, während wieder andere von ihm nicht genannte für W. in Anspruch zu nehmen sind (6, 70, 85, 117, 232, 233, 262, 270, 292, 328,

¹ Vor fast einem Jahr habe ich das obige geschrieben. Wie sich nun schon aus der ersten Anmerkung ergibt, habe ich seither so manches gefunden, was auf dies so wichtige Thema zu beziehen wäre. Das hier zu bringen ist einfach nicht möglich, da die Besprechung, besonders in Anbetracht der jetzigen Umstände, (Papiermangel usw.) schon recht umfangreich geworden ist. Doch hoffe ich, wie schon gesagt, bei späterer Gelegenheit noch darauf zurückzukommen. Man darf nie vergessen, dass derartige Bauformen nicht nur „Liebhabereien“ von „Spezialforschern“ sind, sondern oft geradezu „Zeitfossilien“, wo andere Disziplinen, wie z. B. die Geschichte, noch vollkommen versagen.

² Auf einem Missverständnis beruht es, wenn Hartig unter Berufung auf Steinschneider den cod. hebr. 205 dem 10. Jahrh. zuweist. Nicht der (wohl frühestens dem XIII. Jahrh. angehörende) cod., sondern das darin enthaltene Werk $\text{ספר חובות} \text{ ו} \text{אבות}$ ist im 10. Jahrh. entstanden. Die ältesten datierten hebr. codd. in München gehören dem 13. Jahrh. an vgl. Steinschneider, Untersuchungen über die Kunde hebr. Hds. 54.

358 und vermutlich 78 und 107)¹. Die von Hartig ans Tageslicht gezogenen archivalischen Nachweise über die Verhandlungen, die dem Ankauf der Bibliothek durch Albrecht V. vorangingen (S. 9 ff.), sind von grösstem Interesse, können aber an dieser Stelle nicht besprochen werden. Eine angekündigte Monographie über W.s Bibliothek von seinem Biographen² Max Müller wird sicher noch wichtige Einzelheiten speziell über die orientalischen Handschriften und Bücher feststellen.

Das Hauptresultat der Untersuchungen von Hartig ist von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es ist die Entdeckung der Bibliothek Johann Jakob Fuggers, die 1571 von Albrecht V. übernommen wurde und in ihrem Umfang, ihrem Wert und ihrer Vielseitigkeit erst den Grund legte zu der bis heute überragenden Bedeutung der Münchener Bibliothek. Die überraschenden Feststellungen über die Erwerbung (S. 31 ff.) sowie über Umfang und Inhalt der Fuggerschen Bibliothek (S. 193 ff.) räumen mit einer Menge von überlieferten Irrtümern auf, und erschliessen auch für die Orientalistik wichtige Tatsachen. Niemand wusste bisher von einem Fugger als Besitzer und Sammler hebräischer Handschriften. Hartig weist nach, dass 88 hebräische³ und sieben sonstige orientalische Hds. in München aus Fuggers Besitz stammen, der dieselben in Italien kaufen bezw. abschreiben liess. Als Auftraggeber in seinem Namen kommen Nikolaus Stoppius und Cornelius Adelkind in Betracht (S. 254). Die in Venedig von jüdischen Schreibern (1548—1553) besorgten Abschriften⁴ sind also nicht, wie auch noch von Steinschneider angenommen wurde, im Auftrag Albrechts V. entstanden. Bezüglich der älteren codd. der Fuggerschen Sammlung wird wahrscheinlich gemacht, dass sie fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani stammen, dessen Namen Oefeles schon im 18. Jahrh. in 12 codd. entdeckt hatte, und weiter wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass unter denselben auch solche aus dem Besitz von Pico della Mirandola sich befinden, da Grimani's Handschriften zum Teil auf ihn zurückgehen.

Ausser den hebräischen sind auch vier arabische, eine äthiopische und eine armenische Handschrift Fuggerschen Ursprungs. Endlich ist auch die berühmte Bibliothek Hartmann

¹ S. 191, wo auch vier weitere arabische codd. sowie ein armenischer und (mit grösster Wahrscheinlichkeit) fünf türkische codd. als W. gehörig nachgewiesen werden.

² Diss. München 1907.

³ Zu denselben gehört auch cod. 73, der also nicht mit St dem XVII—XVIII. Jahrh. zuzuweisen ist (251 Anm.).

⁴ Dazu noch die acht aus Schedels Bibliothek stammenden, s. weiter unten.

Schedels nicht, wie früher angenommen wurde, direkt in die Münchener Bibliothek übergegangen, sondern gehörte nach R. Staubers Feststellungen¹ seit 1552 Fugger, aus dessen Besitz sie erst dorthin gelangten. Während Steinschneider nur cod. 21 und (mit Unrecht) cod. 210 der Schedelschen Bibliothek zuweist, gehörten ihr die codd. 14. 16. 21. 69. 88. 90. 298. 410 an². Eine bequeme Uebersicht über die hebr. codd. nach ihrer Herkunft wird S. 369 ff. geboten, über die sonstigen orient. codd. S. 372 ff.

Die beigegebenen Tafeln enthalten u. a. Reproduktionen von Einbänden der drei wichtigsten in der Münchener Bibliothek zusammengeflochtenen Bücher- und Handschriftensammlungen. Mit Hilfe derselben können vielleicht auch noch versprengte Bestandteile derselben in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, so namentlich von den durch die Schweden 1632 entführten nahezu 2000 Werken³.

Das ganze Werk, dessen reicher Inhalt im Rahmen dieser Zeitschrift auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden kann, sei nicht nur allen Bibliographen, sondern auch allen Freunden der deutschen Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu ernstem Studium empfohlen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Nov. 1918 legte in der Gesamtsitzung der Ak. d. W. Berlin Herr Burdach eine Untersuchung von Herrn Prof. Dr. S. Singer in Bern: „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter“ vor.

Archäol. Ges. Berlin 5. Februar 1918 sprach R. Koldewey über das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen. 7. Mai Herzfeld über archäologische Aufgaben in Persien.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Sitzung vom 11. Jan. 1918: Bericht über die Arbeiten des Service archéologique institué à l'armée d'Orient. Ausgrabungen in der macedonischen Ebene, Funde bis aus der neolithischen Zeit. Byzantinische Monumente in Saloniki.

Sitzung vom 18. Jan. 1918. Notiz M. Dieulafoy's über Marokko und die Kreuzzüge.

Sitzung vom 25. Jan. 1918. Notiz Carton's über jüngst gefundene christliche Monumente und Inschriften aus dem alten Taurus (Südtunisien).

Sitzung vom 15. Februar. Abhandlung M. Verne's „la rive gauche du Jourdain et l'assainissement de la Mer Morte d'après la prophétie d'Ezéchiel“.

Sitzung vom 22. Februar 1918. Bericht von Thureau-Dangin über einige vom Musée du Louvre neuerworbene Keilschrifttafeln der El-Amarna-Sammlung. A. Moret erklärt eine jüngst in Edfou gefundene Inschrift, die die Biografie des Nomarchen Pepinefer enthält und neue Aufschlüsse über den Totenkult gibt.

¹ Die Schedelsche Bibliothek. Herausg. von O. Hartig (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte VI 2/3). Freiburg 1908, S. 146.

² Vgl. über dieselben Bernh. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des Mittelalters. (ATliche Abh. VI 2/3, 1916) S. 186 ff.

³ S. 123 ff.

Sitzung vom 15. März 1918. Bericht über Carton's neue Forschungen am karthagischen Ufer. S. Reinach behandelt die Mythe von einem primitiven Wesen, aus dem durch Teilung Mann und Weib gebildet wurde, bei Eusebius, Philo und Augustin.

Sitzung vom 19. April 1918. Cl. Huart behandelt die Derwische Kleinasiens im 13. u. 14. Jahrh. an der Hand eines persischen Manuskripts.

Sitzung vom 24. Mai 1918: Vom Preis Sainton wurden 2000 fr. Cl. Huart für seine Uebersetzung des Livre de la Creation von Motahhar, 1000 fr. Biarney für seine Studie über Les dialectes berbères de Rif zugeteilt.

31. Mai 1918: Ch. Diehl legt sein Werk über die byzantinischen Kirchen in Saloniki (5.—14. Jahrh.) vor.

7. Juni 1918: In einem Werk „Le cantique des cantiques“ hat R. Dussaud das Hohe Lied in eine Serie lyrischer Lieder aufgelöst, bestimmt an Festafeln vortragen zu werden.

14. Juni 1918: Ch. de La Roncière bringt eine Notiz über einen bisher unbekanntem Reisebericht eines Antonio Maltante aus Genua, datiert aus Touat vom Jahre 1447.

21. Juni 1918: Fr. Cumont berichtet über einen (bereits 1878 von Ch. Greux mitgeteilten) griechischen Brief an einen römischen Kaiser, der Mitteilungen eines Arztes aus Alexandria enthält, und nennt als Autor des Briefes einen bekannten Charlatan, Thessalus von Tralles, in Rom unter Nero.

Mitteilungen.

In der Royal Institution of British Architects sprach Prof. Flinders Petrie über den Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem und Erhaltung der alten Innenstadt.

Im Neuen Museum, Berlin, ist eine Ausstellung von Papyrushandschriften und Schreibmaterial aus Aegypten eröffnet worden.

Personalien.

Martin Hartmann ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Die OLZ betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der schon vom ersten Jahrgang an eine Fülle reicher Anregungen in ihren Spalten ausgeschüttet hat.

Der Leipziger Privatdozent Dr. Gotthelf Bergsträsser, Professor an der Universität Konstantinopel, hat einen Ruf als a. o. Professor für semitische Philologie an die Universität Berlin als Nachfolger von Prof. Mittwoch erhalten.

Das Forschungs-Institut für Osten und Orient in Wien (Leiter: Univ. Prof. Dr. Rudolf Geyer und Univ. Prof. Dr. Hans Uebersberger) hat Dr. Wolfgang Schultz zu seinem Sachwalter bestellt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:

Mai. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime. — *J. Irle, Deutsch-Herero-Wörterbuch (K. Endemann).

American Journal of Archaeology. 1918:

XXII, 1. W. B. Mc Daniel, The so-called bow-puller of antiquity (als Amulete erklärt). — A. L. Frothingham, A new Mithraic relief from Syria; The cosmopolitan religion of Tarsus and the origin of Mithra (Vortrag bei der Generalversammlung des Arch. Inst. of Am. v. 27.—29. Dez. 1917, im Auszuge). — C. C. Torrey, Certain details of decorative design in the art of Western Asia (wie vor.). — Archaeological news: Egypt (Amerikanische Ausgrabungen in Denderah. Der Palast des Merenptah in Memphis), Africa (Funde in Karthago).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

29. *M. Dibelius, Die Isisweihe bei Apulejus und verwandte Initiations-Riten (Helm). — *B. Meissner, Zur Geschichte des Chattireiches; *P. S. Landersdorfer, Die Sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (E. Ebeling).

33. *Clotilde Mayer, Das Oel im Kultus der Griechen (Kappus). — *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (F. H. Weissbach).

Church Missionary Review. 1918:

March. G. T. Manley, Palestine: Past, Present, and Future. — A. R. Cook, Medical Missions in Africa. — A. Quarterly Survey (Missionsnachrichten aus Nigeria u. Ostafrika. Einwohnerzahl im anglo-ägyptischen Sudan: 2939000).

June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — H. U. Weibrecht Stanton, Notes on the Mohammedan World (Pan-Turanian aspirations; Pan-Islamism and Nationalism, u. a.).

Deutsch-Evangelische Monatsblätter. 1918:

4. H. Gunkel, Esther. — O. Eberhard, Vom Zionismus in der Weltpolitik.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

29. *Fritz Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (Karl Ludwig Schmidt).

30. *Moritz Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (G. Kawerau).

31. *Anna de Lagarde, Paul de Lagarde (Thomas O. Achelis).

32. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijs-verhaal en de Babylonische bronnen (Hugo Gressmann). — *Friedrich Hrozny, Die Sprache der Hethiter (Otto Schroeder). — *Sven Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (Hans Philipp).

Edinburgh Review. 1918:

January. H. R. James, The Usages of War in Ancient Greece.

English Historical Review. 1918:

April. *L. Wiener, Contributions toward a history of Arabico-Gothic culture (H. Bradley).

Expositor. 1918:

April. J. Moffatt, Three notes on Ephesians (Wein und Inspiration im Orient, u. a.). — T. H. Bindley, Let Papias speak for himself (Papias und Matthaues).

May. W. H. Benneth, On the impossibility of translating the Old Testament. — T. H. Darlow, What does the third commandment mean? (Missbrauch des Gottesnamens).

Geographical Journal. 1918:

April. E. Masterman, The Jordan valley and its lakes. — *H. Hubert, Mission scientifique au Soudan (H. G. Lyons).

May. D. Carruthers and F. D. Harford, Mr. Carmichael: an early traveller in the Syrian Desert.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:

I/II. *Eduard Mahler, Handbuch der jüd. Chronologie (B. Cohn).

III/IV. *Otto Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (Duensing).

Hibbert Journal. 1918:

April. Ph. Magnus, The book of Jonah. — J. Abrahams, Palestine and Jewish nationality. A reply (gegen M. J. Landa's Restoration of Palestine).

Historische Zeitschrift. 1918:

119, 1. *Cl. Huart, Geschichte der Araber, übersetzt v. S. Beck (Reckendorf). — *P. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas (Daenell).

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1918:

XXIV 3/4. *E. von Rosen, Träskfolkes (E. Nordenskjöld). — *X. H. Meyer, Die Barundi (Nieuwenhuis). — De Josselin de Jong, A new ethnological method (M. Schmidt, Die Aruaken).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1918: 8. J. Nr. 2. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (G. M.).

Islam. 1918:

VIII 3/4. B. Hartmann, As-Sulamî's Risâlat al-Malâmatija. — J. Goldziher, Arabische Synonymik der Askese. — S. Flury, Das Schriftband an der Türe des Mahmûd von Ghazna. — E. Littmann, Ueber die Ehrennamen und Neubennungen der islamischen Monate. — G. Jacob, Türkisches aus Ungarn. — F. v. Kraelitz, Der osmanische Historiker Ibrâhim Peçewi. — C. Brockelmann, Der Göttinger Cod. Turc. 25. Ein Beitrag zur Quellenkritik der Qâunânâmes. — E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber Trinkgefäße und Tafelaufsätze nach al-Gazarî und den Benû Mûsâ (Schluss). — J. Poppelreuter, Kann der Halbmond vom Mithrasdienst abstammen? — J. Goldziher, Bryson. — J. Horowitz, Ibn al-Farid über das Schattenspiel; Hadîþ musalsal. — M. Lidzbarski, Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere; Ein Desideratum. — R. Tschudi, Ein Schreiben von Sultan Abdul-Aziz. — M. Hartmann, Die Unterredung al-Mughbira's mit dem Persergeneral Rostam i. J. 16 637 und der Thronbankzwischenfall; Die osmanische „Zeitschrift der nationalen Forschungen“. — G. Jacob, Ilmije Salnamesi. — H. Ritter, Deutsch-Türkisches-Aushilfe-Vokabular für Marine und Kraukenschwestern.

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:

January. W. H. Moreland and A. Yusuf Ali, Akbar's Land Revenue System as described in the Ain-i-Akbari. — A. C. Yate, „Jang Nafuskh“ and „the Red Thread of Honour“. — M. Gaster, A Samaritan MS of the second or third century: a palaeographic study. — H. L. Rabino, Rulers of Lâhijân and Fûman, in Gilân, Persia. — F. Krenkow, The diwâns of an-Nu'mân ibn Bas'ir and Bakr ibn 'Abd al-'Aziz al-'Ijli. — J. Kennedy, Eastern kings contemporary with the Periplus. — R. P. Dewhurst, Note on a passage in the Quran (XII, 111). — F. W. Thomas, Tarkhan and Tarquinius (vergleicht dazu den scythischen Titel Targitaos nach Herodot IV, 5). — *G. Contenau, Umma sous dynastie d'Ur (T. G. Pinches). — *Al-Marzuqî, Kitâb al-Azmina wal Amkina; *C. Dumas, Le Héros des Maqâmât de Hariri, Abou Zéïd de Saroudj (F. Krenkow). — *G. Friedlander, Jewish fairy Tales (L. D. B.). — *H. Loewe, Catalogue of the printed books of the semitic and jewish MSS in the Mary Frere Hebrew Library, Cambridge (Gaster). — *A. S. Beveridge, The Memoirs of Bâbur (V. A. S.). — E. H. Parker, China: her history, diplomacy, and commerce, from the earliest times to the present day (W. P. Y.).

Jude. 1918:

II, 10/11. M. Wiener, Von jüdischer Prophetie und Mystik. — R. Salman, Vierhundert Jahre türkisches Palästina. — *H. Margulies, Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum (E. Auerbach). — *M. Mieses, Die Entstehung der jüdischen Dialekte (J. Epstein).

Katholik. 1918:

XXI. 5. *Joseph Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu; *Vincenz Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu kritisch geprüft (Jakob Schäfer).

Literarische Zentralblatt 1918:

26. *F. Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (G. H.). — *O. Schroeder, Altbabylonische Briefe.

27. *A. Doll, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung (v. D.). — *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Brockelmann).

Mittellungen d. K. K. Geogr. Ges. 1918:

1/2. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung auf geographischer Grundlage. — L. Ōwikliński, Balkan und naher Orient (F. Heiderich).

4. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung (Schluss). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (H. Grothe).

5. H. v. Mzik, Was ist Orient?

Museum. 1918:

Febr. *A. J. de Jong, Afgoderye der Oost-Indische Heydenen door Philippus Baldaens, opnieuw uitgegeven, en van inleiding en aantekeningen voorzien (Ronkel). Maart. *E. König, Das Deuteronomium eingeleitet, übersetzt und erklärt (H. Oort).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:

II, 11. H. Cohen, Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:

2. Th. v. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave.

Quarterly Review. 1918:

January. W. M. Ramsay, The Turkish Peasantry of Anatolia.

Revue Critique. 1918:

7. *H. Pernot, Grammaire de grec moderne, 3^e éd. (My). — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (My). — *American Journal of Archaeology XXI 1917 (A. de Ridder). — *A. F. Truyols, Estudios de critica textual y literaria I: Breve introduccion a la critica textual del A. T., II: I. Sam. 1—15, critica textual (A. Loisy). — *M. Jastrow, The war and the Bagdad railway (S. Reinach). 9. *R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. A study of the dialects of Silli, Cappadocia and Pharasa (J. Paichari). — *M. Schwab, Homélie judéo-espagnoles (A. L.).

Revue de l'histoire des Religions. 1917:

1917: LXXV. P. Saintyves, Le culte de la croix dans le Bouddhisme en Chine, au Nepal et au Tibet. — A. Bel, Coup, d'œil sur l'islam en Berbérie. — *S. Langdon, Sumerian Epic of Paradise (L. Delaporte). — *Le Bible du Centenaire; *E. Vassel, études puniques (R. Dussaud). — E. Naville, Les deux noms de dieu dans la Genèse. — W. Deonna, Le sens des récipients en forme humaine ou animale. — *I. D. Prince, The so-called epic of Paradise; *M. Jastrow, The Sumerian view of beginnings; *S. Langdon, Critical notes upon the epic of paradise (Delaporte). — *D. S. Margoliouth, Un Mahdis and Mahdism (Cl. Huart). — *M. A. Palacios, La mystique d'Al-Gazzâlî (C. H.). — A. van Genep, L'état actuel du problème totémique. — *A. Friedrichsen, Hagios-Qadoš (R. Dussaud). — *A. Ferrabino, Kalypso, saggio d'una storia del mito (J. Toutain). — Ch. Mouchicourt, L'expédition espagnole de 1560 contre l'île de Djerba (Cl. Huart). — *D. Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (A. Lods). — *P. Humbert, Un héraut de la justice, Amos (Ders.).

Rivista di Filologia. 1917:

Gennaio. C. O. Zuretti, Greco, Siriaco, Arabo e Filosofia Greca.

Rivisti degli Studi Oriental. 1916:

2. E. Griffini, Il poemetto di Qudam Ben Qâdim. Nuova versione della saga jemenica del reggente 'Abd Kulâl (400—480 di Cristo). — G. Bosdn, I metalli e le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Gâhiz intorno al Corano; Sull'origine del nome dei Mu'taziliti; Rapporti fra la dogmatica mu'tazilita e quella degli Ibâditi dell'Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti“. — G. Farina, La „Preghiera delle offerte“ degli antichi Egiziani. *Paffrath (P. Tharsicius), Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris codex. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *F. Nau, La didascalie des douze apôtres traduite du syriaque; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brinnows

Arabische Chrestomathie in 2. Aufl. von A. Fischer; *A. S. Yahuda, Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Josef ibn Paquda (J. G.). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Diwān des Kais ibn al-Ḥaṭīm (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik; Ders., Schlüssel dazu (L. Bonelli). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni musulmane. — Bollettino (F. Bequinet, Berbero. — L. Vaglieri, Abissinia. — R. Basset, Rimanente lingue africane).

3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi della Bibl. Ambr. di Milano (Forts.). — E. Buonajuti, La prima coppia umana nel sistema manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešō'yabb d'Ārzon sul Ἰσοσύνο. — B. Ferrario, Inḡir < inḡīl in somālo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (B. Stakemaier). — *W. H. Worrell, The coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri; *Ders., Der Papyruscodex saec. VI–VII in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT., I: Historische Texte; *L. Le Grain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection Louis Cagnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse; *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibl. Nat.; *Ders., Livre de comptes de Mardoché Joseph (Ms. hébreu-provençal); *Ders., Homélie judéo-espagnole; *J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, traduction française; *L. Tondelli, Le Odi di Salomone, versione dal siriano; *Patrologia orientalis t. X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes; *Mission scientifique du Maroc. Villes et tribus du Maroc. T. I: Casablanca et les Chāouīa; *A. Bel, Un atelier de poteries et faïences au X^e siècle de J.-C. découvert à Tlemcen; *Deutsche Akenm-Expedition, hrsg. von der Generalverwaltung der K. Museen zu Berlin, Bd. I–IV; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, vol. I–V (Tigré-Texte); *E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère du Chenoua, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; *O. Wardrop, Visramiani. The story of the Caves of Vis and Ramin, translated from the Georgian version (J. G.). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (D. Santillana). — *C. A. González Palencia, Rectificación de la mente, tradado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto árabo, traducción y estudio (G. Furlani, O. A. Nallino). — *G. Maria du Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli); *Ders., Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino (G. C. Teloni, Assiro-babilonense e studi affini. — E. S. Artom, Giudaismo postbiblico. — E. Griffini, Arabo meridionale).

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918: I–IV. E. Sachau, Bericht über die Ausgabe des Ibn Saad. — E. Meyer, Vorläufer des Weltkrieges im Altertum. V. v. Harnack, Der „Eros“ in der alten christlichen Literatur.

XV. B. Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

14. *Johannes Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtl. Beleuchtung (J. Hermann). 15. J. Hermann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden.

Theologische Literaturzeitung. 1918:

10/11. *Blankenburg, Die Kultur des Islam (Schwally). — *Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebr. Lexikographie (König). — *Schmidt, Der Prophet Amos (Meinhold). — *Nägelsbach, Der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt (Bauer). — *Brinkmann, De Gerechtigkeid Gods bij Paulus (Windisch).

Teologisk Tidskrift. 1918:

XI, 1. J. C. Jacobsen, Julius Wellhausen. — *E. König,

Das Deuteronomium; *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (J. Pedersen). — *A. Friedrichsen, Hagios-qadoš. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffsgeschichte (H. Mosbech).

Theologische Rundschau. 1917:

12. Nowack, W., Religionsgeschichte Israels.

Theol. Studien und Kritiken. 1918:

1. W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen. (II. Sam. 23).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1918:

3. L. Schulmann, Handel und Verkehr in Syrien.

Welt des Islams. 1917:

B. V. H. 4. Mirza Djevard Khan Kasi, Das Kalifat nach islamischem Staatsrecht. — Richard Hartmann, Ja'kub Kadri. — *M. Hartmann, Aus der neueren osmanischen Dichtung (Brockelmann).

B. VI. H. 1. O. Hachtmann, Türkische Uebersetzungen aus europäischen Literaturen. — Willy Heffening, Die Presse Syriens. — *Arthur Ertogrud von Wurzbach, Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét Mélyh (O. Hachtmann).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1916/17: XXX 1/2. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien VI. — J. Obermann, Das Problem der Kausalität bei den Arabern. — Th. Kluge, Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Griechischen. — A. Grohmann, Studien zu den Cyprianusgebeten. — L. Freund, Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe. — *Sebastian Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (M. Bittner). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Hrozny). — E. Wellesz, Neuerscheinungen über orientalische Musik und Musikinstrumente.

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:

11/12. A. Wiedemann, Ein neuer ägyptischer Gott? 23/24. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (L. Fries).

25/26. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (Helbing).

33/34. *Oskar Vièdebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (Wilhelm Dörpfeld).

Ymer. 1918:

1. M. P. Nilson, Nyare forskningar till Greklands förhistoriska Kultur.

2. E. W. Dahlgren u. a., Sven Hedins forskningar i södra Tibet 1906–1908. En granskande öfversikt.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:

XXXI 3/4. M. Lidzbarski, Ein aramäischer Brief aus der Zeit Assurbanipals. — Th. Nöldeke, Texte im aramäischen Dialekt von Ma'fūla. — E. Unger, Ueber zwei Jagdreliefs Assurbanipals und über die Stele Assarhaddons aus Sendschirli. — P. Haupt, Der Litaneidialekt des Summerischen. — A. Ungnad, Lexikalisches. — Sprechsaal: A. Ungnad, „Haben“ im Babylonisch-Assyrischen. — C. Bezold, Aus einem Brief des Herrn Prof. Th. Nöldeke an C. Bezold (betr. Erwähnung der Ruinen Babylons bei Dinawar).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1917:

8/9. *A. Wirth, Vorderasien und Aegypten (G. Steindorff).

10. *W. Ph. Schulz, Die Welt des Islam (A. Luther).

11/12. *P. Kretzschmer, Neugriechische Märchen (F. E. Willmann).

Zeitschrift f. Ethnologie. 1917:

49. II/III. Düring, Ethnologisches aus Adama. — E. Brandenburg, Mitteilung über Totengebräuche bei tripolitanischen Juden.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1918: 1/2. Kleine Mitteilungen: Die Auffindung der Stadt Istros. Die geographische Verbreitung der Hausformen der Eingeborenenbevölkerung Algeriens.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:

II. J. Brinktrine, Zur Entstehung der „norgenländischen

Epikdese. — *F. X. Kortleitner, *Formae cultus Mosaici cum ceteris Religionibus orientis antiqui comparatae* (J. Linder).

III. Jos. Hontheim, *Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige*. — *Karl M. Kaufmann, *Handbuch der altchristlichen Epigraphik* (Fr. Pangerl). — *J. Theis, *Die Weissagung des Abdias, untersucht, erklärt und gesichtet* hrsg. (J. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:

VIII, 1. P. Scheibler, *Basa-Sprichwörter*. — I. Irle, *Herero-Texte*. — C. Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. — *I. Irle, *Deutsch-Herero Wörterbuch* (M. v. Tiling).

3. C. Schumann, *Der musikalische Ton in der Bena-sprache*. — C. Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. — K. Roehl, *Das Dalische Gesetz und verwandte Erscheinungen im Ruanda-Rundi-Ha*.

4. Carl Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. C. Die nubischen Dialekte. — *K. Sethe, *Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist* (Carl Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionswiss. 1918:

5. O. Eissfeldt, *Die Bedeutung der Märchenforschung für die Religionswissenschaft, besonders für die Wissenschaft des AT*.

6. Otto Eißfeldt, *Die Bedeutung der Märchenforschung für die Wissenschaft vom AT* (Schluss).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1917:

25. J. Kohler, *Spätbabylonische Urkunden*. 1918: 35 II/III. P. M. Meyer, *Römischrechtliche Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek*. — J. Kohler, *Spätbabylonische Urkunden (Bemerkungen zu den von J. Angapfel herausgeg. Babylonischen Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II)*. — J. Kohler, *Entgegnung (zu Neukamp's Kritik über K.'s Darstellung des orientalischen Rechts)*.

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1917: 48, 1/2. H. Jacobsen, *Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen*. — G. Häsing, *Altpersisch abi-ä-cariš?*

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1917: 2. *A. Maurizio, *Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten* (E. Hahn).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Enzyklopädie des Islam. 23. 24* Lieferung. *Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Ges. d. W. Göttingen*. Bd. 3 H. 1: Alfred Rahlfs, *über einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom*. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 1,50.

G. von der Leeuw, *Plaats en taak van de goodsdienstgeschiedenis in de theologische Wetenschap*. J. B. Wolters-Groningen, den Haag, 1918.

A. Z. Idelsohn, *Phonographierte Gesänge und Aussprachproben des Hebräischen der jemenitischen, persischen und syrischen Juden* (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 175. Bd. 4. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 5.—

*Josef von Karabacek, *Zur orientalischen Altertumskunde*. VII. (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb., 185. Bd., 1. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 1,50.

*Hermann Weinheimer, *Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III)*. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1918. M. 2,50.

Maximilian Bittner, *Studien zur Šhauri-Sprache IV* (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 183. Bd. 5. Abh.). Wien 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 3,40.

*G. Bergsträsser, *Hebräische Grammatik* (= Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl.). I. Teil: *Einleitung, Schrift- und Lautlehre*. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1918. M. 3.—

Martin Thilo, *In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion und wann bestieg Hiskias den Thron?* In Komm. Hugo Klein's Verlag (Julius Pertz), Barmen, 1918. M. 1,20.

Eberhard, *Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt*. Langensalza, Hermann Boyer & Söhne, 1918. M. 0,75.

A. H. Edelkoort, *Het Zondebesef in de babylonische Boetepsalmen*. A. Oosthoek, 1918, Utrecht.

*Sphinx. Vol. XXI. Fasc. I.

*J. J. M. de Groot, *Universismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas*. Berlin, 1918, Georg Reimer. M. 12.—

*Tor Andrae, *Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde* (Archives d'études orientales, publ. par I.-A. Lundell Vol. 16.) 1917, Upsala, Appelbergs boktryckeri. Kr. 5,50.

*Alois Musil, *Zur Zeitgeschichte von Arabien* (K. K. Oesterr. Orient- und Uebersee-Gesellschaft Leipzig, S. Hirzel, Wien, Manz-Verlag, 1918. Kr. 7,70.

*Carl Brockelmann, *Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte* (Hallesche Universitätsreden 10). Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1,20.

*Ernst Stein, *Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus*. Stuttgart, 1919, J. B. Metzlersche V. M. 18.—

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen a. d. Kgl. Friedr. Wilh. Univ. zu Berlin. Jahrg. XXI.

*2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin, 1918, Georg Reimer.

Walter Schubring, *Vavahāra- und Nisiha-Sutta* (Abhdlg. f. d. Kunde des Morgenlandes hrsg. v. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantw. Red. des Prof. Dr. H. Stumme. XV. Bd. No. 1). Leipzig, 1918, F. A. Brockhaus. M. 6.—

*E. Wiedemann und F. Hauser, *Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen* (Nova acta. Abh. d. K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. CIII Nr. 2). Halle, 1918, Max Niemeyer.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Erschienen ist vor kurzem:

Koldewey, Robert: Das Ishtar-Tor in Babylon. Nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Mit 53 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. (56 S.) Fol. M. 105 — (32. *Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft*) Preis für Mitglieder M. 84 —

Demnächst wird fertig:

Wetzel, Friedrich: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser, 1320—1540. Mit einer Kartenskizze von Alt-Dehli und 350 Abbildungen. Fol. Etwa M. 95 — (33. *Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft*) Preis für Mitglieder etwa M. 76 — Ohne Teuerungszuschlag des Verlags; Sortimenterzuschlag 10%.

ANZUG
 27/12 OF NIS.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
 und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
 Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 3/4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. März/April 1919
 Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 49—74	Schroeder, Otto: Die Einleitung der Steintafelschriften Adad-niraris I.	Länder und Völker der Türkei Heft 5—12 (Arnold Gustavs) . . . 84
Baneth, H.: Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals 55	Besprechungen Sp. 74—90	Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch (Otto Schroeder) 89
Erbt, Wilhelm: Die Urgestalt des Sacharjabuches 49	Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient (Friedrich Schwally) 86	Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung (Schluss) (Ernst Diez) 74
Hommel, Eberhard: Zur Geschichte des Labyrinths 63	Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen (Friedrich Schwally) 87	Thomsen, Richard: Palästina und seine Kultur (Arnold Gustavs) 81
Krauss, S.: Drei palästinische Städtenamen 58	Huber, Michael: Im Reich der Pharaonen (W. Wreszinski) . . . 89	Aus gelehrten Gesellschaften . . . 90
Meissner, Bruno: Simurru . . . 69	Kittel, Rudolf: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band (P. Thomsen) 78	Personallen 90
		Zeitschriftenschau 91—96

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

In meiner Bearbeitung der Quellen zur nachexilischen Geschichte, die wegen des Krieges nicht erscheinen kann, habe ich, den Anregungen F. E. Peisers OLZ 01 Sp. 305 ff. nachgehend, auch das Buch Sacharja behandelt. Wie ich schon kurz OLZ 17 Sp. 236 ff. andeutete, liegt ihm eine Urschrift aus Hiskias Tagen zugrunde, verfasst von dem Freunde Jesajas, dem Propheten Sacharja (Jes. 82). Diese Urschrift hat zur Zeit des Hohenpriesters Josua unter Darius

ein gewisser Iddo zeitgemäss umgestaltet. Ich möchte nun im folgenden die Urschrift kurz wiedergeben und erörtern, da Peiser hier selbst (OLZ 17 Sp. 129 ff.) mit der Beleuchtung, die die assyrische Geschichte jener Tage aus dem Alten Testamente erfährt, den Anfang gemacht hat. Mein Beitrag schliesst sich diesem Aufsatz und meinen Ausführungen zu „F. E. Peisers Jesaja Kap. 9“ unmittelbar an. Auf die Bearbeitungen, die die Urschrift des Sacharjabuches in nachexilischer Zeit erfahren hat, gehe ich hier nicht ein, sondern verweise auf mein oben erwähntes Werk.

1. Der Text der Urschrift.

a. Text.

דבריהוה אל-זכריה בן-ברכיה ¹

בין ההרים	עמד	הנה-איש *
במצבה *	אשר	
אדם	על-סוס	רכב
שחרים	סוסים	ואחרי
ולבנים	שוקים	
צבאות	יהוה	כה אמר ¹⁴

b. Uebersetzung.

Das Wort Jahwes an Sacharja, den Sohn Berechjas.

⁸ Sieh, ein Mann hält zwischen den Bergen, die sich auf der Säule befinden, reitend auf rotem Ross, und hinter ihm Rosse: schwarz, falb und weiss.

¹⁴ So spricht Jahwe der Heerscharen:

* Ein Abschreiber hat die Zeile „reitend auf rotem Ross“ verstellt. Sie ist nachher durch והוא im Texte verankert worden. ההרים nach LXX. מצלה ist eine Zurechtdeutung, als der Sinn nicht mehr verstanden wurde (vgl. dazu Peiser OLZ 01 Sp. 305 ff.).

a. Text.			b. Uebersetzung.
ולציון	לירושלם	קנאתי	„Ich brenne für Jerusalem und Zion
גדולה	קנאה		vor grossem Eifer.
המה	מופת	3 * כי אנשי	3 * Denn Vorzeichen-Männer sind jene“.
אחת	על-אבן	* הנה	9 Sieh, auf einem einzigen Steine
ב כוכבים	שבעה		befinden sich sieben Sterne:
יהוה	עיני	10 4 שבעה-אלה	4 10 Diese sieben sind die Augen Jahwes.
העפה	המגלה	5 1 והנה	5 1 Und sieh, das fliegende Rad:
האלה	זאת		3 Das ist der Eid;
גקה	הנשבע	וכל	und jeder, der geschworen, ist ohne Schuld.
הנשאת	האיפה	5 והנה	5 Und sieh, das Epha, 7 tragend
אחת	אשה		ein einzelnes Weib,
האיפה	בתוך	יושבת	das sitzt mitten auf dem Epha:
והנה	הרשעה	זאת	Das ist die Schuld; 9 und sieh
נשים	שתים		zwei Weiber,
החסידה	כנפיהם	כנפיהם	deren Flügel wie Storchenflügel:
את-האיפה	מולכות	10 המה	10 Sie wollen das Epha bringen
שנער	בארץ	11	11 ins Land Sinear
על-מכנתה	שם	והגיחה	und es dort niedersetzen auf sein Gestell.
הנתונה	האבן	3 * והנה	3 9 Und sieh, der Stein, aufgestellt
הבית	לפני		vor dem Tempel;
פתחה	מפתח	יהוה	Jahwe will deuten seine Inschrift
הארץ	את-דעון	ומש	und auslöschen die Schuld des Landes
אחד	ביום		an einem einzigen Tage:
ורמשק	הדרך	9 1 ארץ	9 1 Das Land Hadrach und Damaskus,
ישראל	ושכתי	ארם	Aram und die Stämme Israels
הגבל-כס	וחמת	2	2 und Hamat, das ihnen angrenzt,
מארו	כי חכמה	צרוני	feindeten mich an, nachdem sie sich viel beraten.

* Durch Abschreiberversehen ist der folgende Abschnitt in völlige Unordnung geraten. Der Abschreiber irrte von einem וְהָנָה auf das folgende ab und vertauschte dabei die Sätze.

^b Der Text ist nach 4,10 korrigiert. שבעה fordert ein Maskulinum.

^c Durch Einfachschreibung ist ה beide Male ausgelassen worden.

^d Die Lehtëtigkeit hat sich in V. 4 um eine Deutung bemüht: נאם יהוה.

^e Im MT ist וְהָנָה, in LXX והנה eingesetzt worden, nachdem in V. 5 u. 6 der Wortlaut zerstört war. נשאת wurde als Nifal gedeutet, trotzdem in V. 8 deutlich gesagt wird, dass erst nachher das Weib in das Epha geworfen wird. ^f הוכן: verdeutlichender Zusatz. ^g Der Glossenstrich deutet noch an, dass

der Wortlaut nicht in Ordnung ist. ^h Die Lehtëtigkeit (נאם יהוה) hat den Satz zu korrigieren versucht.

Sie hat Jahwe selbst reden lassen. Nach V. 8 hat sie „Josua“ statt des Tempels eingesetzt. 3, ist die Einleitung zu Kap. 9. Iddo hat sie nach Kap. 3 versetzt, während er sonst den Wortlaut Sacharjas, ihn in seiner Weise ausdeutend, in strenger Wortfolge zugrunde gelegt hat. ⁱ הרוא: Leserglosse. ^k Die Ein-

leitung von Kap. 9 gehört dem Redaktor aus der Seleukidenzeit an. Er hat, um einen Sinn zu gewinnen, einen ursprünglich am Schlusse von V. 8 stehenden Satz vorausgenommen und leise geändert. Iddo beschloss seine Schrift, wie es bei den Prophetenbüchern üblich geworden war, mit einem „Völkerorakel“. Dabei fiel für ihn das Schwergewicht auf die Wendung gegen Israel, den 'am ha'ares, und auf die Verkündigung des messianischen Königs, die er auf Serubabel bezog. Die Ueberschrift gehört dem Redaktor, der so Sach. 12, und Mal. 1, zusammenfügte. Hier hat er **v** vor ארץ gesetzt, wie er an den beiden anderen Stellen **v** wiederholt das **v** vor ארץ. ^m Hamat Angrenzer der genannten Völker.

^l las die LXX noch nicht, sie wiederholt das **v** vor ארץ.

ⁿ Eine alte Glosse nannte Sidon als Teilnehmer an dem Aufstande Hiskias gegen Sanherib im Jahre 700. Sie wurde in den Text gebracht, so wurde die Verbalform צר וצידון verwandelt und Tyrus auch in V. 3 eingedeutet. Die dort überlieferten Konsonanten setzte man zu צור מצר לה um und schrieb dementsprechend וְחָבַן. Der

a. Text.		b. Uebersetzung.	
להם	קרקר	* ויבנו	³ Und sie erbauten sich Qarqar;
כעפר	ותצבר-כסף		die häufte Silber auf wie Staub
חוצות	כמיט	וחרוץ	und Gold wie Gassenkot.
^b יורשה	^a אדני	⁴ הנה	⁴ Sieh, der Herr hat sie genommen
^c הילה	והכה		und geschlagen ihr Heer,
תאכל	באש	והיא	und sie selbst ward vom Feuer verzehrt.
ותירא	אשקלון	^d ותרא	⁵ Und Askalon sah's und fürchtete sich,
^e ותחיל	ועזה		und Gaza, und es bebte,
^f מעוה	מלך	ואכר	und beseitigt wurde der König aus Gaza.
באשרוד	ממזר	⁶ וישב	⁶ Und es liess sich Feldgetier nieder in Asdod,
לא תשב	⁵ ואשרודים		⁵ und Asdudim ward unbewohnt.
פלשתים	גאיון ^b	⁶ והכרתיו	⁶ Und ich vertrieb den Uebermütigen der Philister.
לואשתו	שקציו	⁷ והסרתיו ¹	⁷ Und ich schaffte weg seine Götter, sein Weib,
ובנתיו	ובניו		seine Söhne und Töchter
ואנשיו	היכלו	וצפון	und den Schatz seines Palastes und seine Leute.
^k לאלהינו	גם-הוא	ונשאר	Und übrig blieb auch er selbst für unsern Gott;
מבטחו	⁵ כי-הוביש ¹		⁵ dennzuschandenwargewordenseineHoffnung.
ביהודה ^m	כאלף	⁷ והיה	⁷ Und es war gewesen wie ein Bund gegen Juda.
^a מצבה	לביתי	⁸ וחניתיו	⁸ Doch ich habemichgelagertfürmeinHausalsWache
ומשב	מעבר		vor jedem, der da kommt und geht,
ננש	עליהם	ולאיעבר	und kein Dränger soll mehr über sie kommen.
בעיני	ראיתי	כי עתה	Denn nun schauue ich mit eigenen Augen
^c (להם)	¹ והנחותי		¹ und habe ihnen Ruhe geschafft,
עין כל	לי	אנכי	ich, scharfen Auges für alles.

Urwortlaut von **מאד** **כי חכמה מאד** lautete auf der Stele: „nachdem sie vielgemacht die Beratung“: **ki** „nachdem“, das einfach durch **כי** wiedergegeben wurde; **šitultu**, als „Einsicht, Weisheit“ verstanden, wurde **חכמה** **mādu** II, durch **מאד** dargestellt; dabei ging **ן** durch Einfachschreibung verloren. Sargon berichtet über den Vorgang: „Jaubidi machte Arpad, Šimirra, Damaskus und Samaria von mir abtrünnig und machte sie einig“.

^a Im assyrischen Urwortlaut stand **bēlia** „meine Waffen“; Sacharja übersetzte **Adonai**.
^b Ein Abschreiber hat die Schilderung als Zukunftsweissagung gefasst und **וירשנה** geschrieben.
^c Nach Hes. 26₁₂ wurde **ביום** eingefügt. — Sargon erzählt, wie er Qarqar mit Feuer verbrannt habe.
^d **ן** wurde ausgelassen, als die Schilderung als Weissagung verstanden wurde. ^e **מאד**: verstärkende Glosse.
^f Der König ist **Ḥanunu**. **ממזר** von Peiser als **umām seri** gedeutet. ^g Beim Abschreiben wurden die beiden Zeilen vertauscht. Dabei wurde **Asdudimmu** nach V. 5 in Askalon verwandelt. ^h Ein Wortspiel Sacharjas, um die Beziehung auf Jamani von Asdod anzudeuten. Im Urtext stand der Name Jamani. ⁱ Deutlich wird in dem erhaltenen Texte eine Entfernung der Götzen ausgesagt. Der Urwortlaut ist später nicht mehr verstanden worden. Daher hat man das eingetragene und hineingelesen, was man den Philistern vorzurücken pflegte. Sargon berichtet: „Seine Götter, sein Weib, seine Söhne und Töchter, Hab und Gut, den Schatz seines Palastes, samt den Leuten seines Landes rechnete ich zur Beute.“ ^k Der Urwortlaut berichtete, dass auch Jamani in Sargons Hand fiel, Sacharja dachte an **Paḏi** von Ekron, der von Hiskia gefangen gehalten wurde. Der Urtext hatte etwa: „sein Vergehen (**še-ir-ta-šu**) liess ich auch ihn büssen“. Durch **šertu** kam Sacharja auf sein **נשאר**. ^l Ekron war wie Sidon an dem Aufstande gegen Sanherib mit Juda beteiligt. Diese Tatsache trug der alte Glossator ein; der Zusatz sprengte einen Teil des Urwortlauts ab. Hier ging durch Einfachschreibung **מבטחו** das **ן** verloren. Gemeint ist der König von Meluḥḥa. ^m Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit deutete **אלף** als Stamm und deutete darnach ein: „und Ekron wie ein Jebusiter“. **אלף** gibt das assyrische **ulāpu** wieder.
ⁿ Der assyrische Urwortlaut bot: „Ich stellte auf für das Land Juda mein Königsbild“. **ulzi** deutete Sacharja als **הניתי**. Land Juda wurde ihm über hebr. „Haus Juda“ zu **ביתי**. **maṣṣabā** übersetzte er in Anspielung an die **Maṣṣabā**, die Steinsäule. ^o Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit zog die Stelle nach V. 1. „Sargon der Ruheschaffer“. **לי** = assyr. **li'** deutete der Bearbeiter als **ליהוה**. **li' ini kalama** = **לי עין כל**. Bei der Deutung **ליהוה** musste natürlich **אנכי** fallen und wurde zu **כי** verstümmelt.

a. Text.		b. Uebersetzung.	
ציון ^a	מאד	גילי ^o	⁹ Juble laut, Zion,
ירושלם ^b	הריעני		läarme, Jerusalem!
יבוא לך	מלכך	הנה	Sieh, dein König zieht dir ein,
הוא ^c	ונושע	צדיק	rechtmässig und siegreich ist er
על-עיר ^d	ורכב		und reitend auf einem Füllen.
לנוים ^e	שלום	ורכר ¹⁰	¹⁰ Und er hat Frieden den Völkern verkündet.
מאפרים	רכב	והכרית	Und er hat ausgerottet die Streitwagen aus Ephraim
מישראל ^f	וסוס		und die Rosse aus Israel,
מלחמה	קשת	ונכרחה	und ausgerottet sind die Kriegsbogen.
הארץ ^g	על-כל	ומשל	Und seine Herrschaft reicht über die ganze Erde
עדיים	מים		von Meer zu Meer
ארץ	עדי-אפסי	ומנהר	und vom Strom bis zu den Enden der Erde.

^a ברת^u: Leserzusatz. ^c עני: Zusatz des Bearbeiters aus der Zeit des Hohenpriesters Jojakim. צדיק = assyr. kēnu, נושע = maa' (Zylinderinschrift Z. 30). ^d על-חמור: Erklärung zu עיר. Dazu kam noch die zweite Erklärung בת-אחנות. ^e Bei einer Abschrift wurde die Zeile verstellt. ^f ירושלם ist zu ירושלים umgedeutet. Sargon spielt auf die Oberherrschaft Israels über Juda an. Sie habe nun nach der Vernichtung Samarias ein Ende. Vgl. dazu Peiser OLZ 17 Sp. 129 ff. ^g על-כל-הארץ strich hier der Bearbeiter aus der Selenidenzeit und machte diese Aussage von Jahwe selbst: 14.

(Schluss folgt.)

Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals.

Von D. H. Baneth.

Ueber den von Lidzbarski ZA 1917 S. 195 provisorisch veröffentlichten interessanten aramäischen Brief wird ein abschliessendes Urteil erst möglich sein, wenn mit der endgültigen Publikation auch eine gute Reproduktion vorliegt. Aber schon jetzt lassen sich einige Einzelheiten richtiger deuten.

Den Schlüssel zum Verständnis des Hauptbestandteils scheinen mir die Worte zu bilden: עבדנהמו ולי (Z. 13), von Lidzbarski annähernd richtig übersetzt „Diener sind sie von mir“. עבדן heisst Sklaven; die Form des Ausdruckes besagt nicht nur, dass die in Rede stehenden Personen Sklaven des Redenden sind, sondern dass sie überhaupt Sklaven sind: mithin geben sie sich für Freie aus, es sind entlaufene Sklaven. Das muss in dem folgenden קרקו liegen, worin wir jetzt mühelos das spätere ערק, syr. חרב „fliehen“ erkennen; das Verbum enthält also ein ח¹ und ist von ar. عرق „abii, profectus est“ zu trennen. Die Relativkonstruktion ohne

¹ Bei dieser Gelegenheit sei auch ein anderes Verb, das gleichfalls ח¹ enthält, erklärt. In der Darlehensurkunde Lidzb. Ephemeris II 224 hat für עקה (Z. 8) Cowley und nach ihm Lidzbarski richtig die Bedeutung „verdoppeln“ vermutet, ohne aber eine Etymologie zu finden. Es ist = ar. ضعف, ferner = syr. ح¹,

Pronomen nach indeterminiertem Beziehungswort entspricht genau dem arabischen Gebrauche.

Jetzt lässt sich auch Z. 9 ויקמה קרמה ירהם verstehen: „ihre Hände beschrieb ich und bekräftigte (= versah mit meinem Namenszug?) in seiner Gegenwart“. Es handelt sich um die übliche Tätowierung von Sklaven, von der u. a. auch in dem Ostrakon M der APA (S. 73; s. auch Lidzb. Ephem. II 237/38) die Rede ist¹. Ebenso wird wohl Z. 12 zu lesen

א¹ ח¹, äth. 'asafa und endlich = ass. ešepu. Dass dieses mit ضعف, ח¹ identisch sei, hatte schon E. P. Allen (bei Muss-Arnolt) angenommen; seine Aufstellung wird durch den Papyrus entscheidend bestätigt. — Wie ich nachträglich sehe, hat bereits Schulthess GGA 1907. S. 199 עקה zu ضعف gestellt, aber mit Unrecht als Schreibfehler für עקה angesehen. Die Uebereinstimmung des Aethiopischen und Assyrischen bezeugt vielmehr, dass עקה der rechtmässige Vorgänger von syr. ח¹ ist. S. weiter Ges.-Buhl s. v. עקיה.

¹ Seite b Z. 3 scheint mir ein neuer Auftrag zu beginnen: „Siehe, unsere B-dj-Wajr (n. pr. fem., s. Spiegelberg in Orient. Studien Th. Nöldeke gew. S. 1107; וילן wohl verschrieben für וילן) soll man auf ihren Arm tätowieren, über der bereits auf ihrem Arm befindlichen Tätowierung“ usw. Die Seite a scheint die Fortsetzung zu enthalten: „Nunmehr . . . achtet darauf (s. Ephem. II 401), sie meinem Herrn(?) Malkijjah(?) zuzuschreiben“. ובלוה b Z. 3 dürfte übrigens einfach bedeuten „und bringt sie (die חרותא)“; חרותא „Abgabe“ wird kaum Suffixe angenommen haben, falls es nicht determiniert חרותא lautete.

sein [שמך כתב על ידה] כתר: „mein Name Bêl-[êtir] ist auf [ih]re Hand geschrieben“. In dem vorangehenden מליא הני הצרא ist das biblische הוצא Dan. 3, 14 wiederzuerkennen, das also nicht mit Bevan in der האורא zu ändern ist. Es gehört m. E. zu j.-a. צרא „öde sein“ und „staunen“¹ (Bedeutungsübergang wie in hebr. שמם, שאה, תרה; weitere Entwicklung in syr. ܘܢܝ „verspotten“) und ist ein Ausruf der Verwunderung, ähnlich ar. يَا عَجَبًا „o Wunder über diese Worte“. Der erste Bestandteil ist wohl die Interjektion הָא. Das nach הני anscheinend überflüssige אלה gehört vielleicht als אלהּ zum folgenden und deutet das Determinativ ilu vor dem Gottesnamen Bêlu in der wahrscheinlich keilschriftlichen Tätowierung an. Zusammenhang etwa: Wenn Pileser mein Eigentumsrecht an den Sklaven bezweifelt, so weise auf die Tätowierungen hin.

Die mehrmalige Wiederholung der Worte המו ביה אינן macht es wahrscheinlich, dass es sich schon zu Anfang des Briefes um dieselben Personen handelt, anscheinend feindliche Freigeborene, die nach Kriegerrecht Sklaven geworden waren. Nach Z. 4 sind sie vielleicht mit einem Briefe des Königs von Babylonien abgefangen worden. Z. 5 u. 6 ארון wohl „wir nahmen fest“. In Z. 7 wird offenbar berichtet, wie der König dem Briefschreiber die Gefangenen schenkte (יהב המו לי מראי מלכא). Davor könnte man lesen עם כלבניא שמן „zu den Hunden gesetzt“, in dem von Lidzbarski angegebenen Sinn; das scheint mir aber zu der Situation wenig zu passen. Ich möchte lieber zusammenfassen: „und ich kam . . . vor [meinen Herrn] den Kö[nig . . .] mit den ‚Hunden‘ (ärgerliche Bezeichnung für die entlaufenen Sklaven). Das folgende שמן möchte ich, mit Rücksicht auf das ש = ש in den gleichzeitigen westaramäischen Inschriften und die hier Z. 11 und 17 vorliegende Form אשור gegenüber späterem אחר, mit dem targumischen תמן syr. ܘܢܝ „dort“ identifizieren² und zum folgenden ziehen. Entsprechend sehe ich in שנה das aus den Elephantinepapyri bekannte תנה „hier“: Z. 20 שנה שלהנה „sende ihn hierher“ und Z. 16 מן שנה יקרן „[dass sie nicht

¹ So schon Baschi z. St.: שמא נדרתי צרו ושמרה: „war es Vorsatz?“ nach hebr. צדיקה (Ges.-Buhl) ist nach unserer Stelle zu verwerfen.

² Die Form יהתב „er soll zurückbringen“ Z. 11 spricht nicht dagegen. Auch in den Elephantinepapyri stehen ja ך = ך und ך = ך nebeneinander, und ך hält sich am längsten in Pronomina und Partikeln. Es sind eben Uebergangszeiten, sei es zwischen Sprach- oder zwischen Schriftgewohnheiten.

(oder: wenn sie) von hier fliehen“¹. An die letztgenannten Worte schliesst sich an ויבאנהו, von Lidzbarski der Form nach wohl richtig gedeutet (קימן für קאמן wie קאמן für קאמן); aber כיה bedeutet niemals ein eigentliches Verbrennen, sondern nur ein Einbrennen, Abbrennen von Haut- und Fleischteilen. Hier würde es wie häufig vom Einbrennen der Eigentumsmarke stehen, was im Falle des Entlaufens oder auch ohne dies als Vorbeugungsmassregel erfolgen soll. Das Schicksal der im vorausgehenden genannten Kriegsgefangenen ist vielleicht von juristischer Bedeutung für den vorliegenden Fall.

Das Namengewirr Z. 10 möchte ich so zerlegen: „[Wenn]’bj fragen wird: Wer sind Šēmêh-jâqâr, Nabû-zêr-ukîn, Ahšêšaj, Wwlwl (oder: und Wlwl), (so antworte:) Nabu-zêr-ukîn und Ahšêšajs Nam[en kennt] Upâq-ana-Arbail . . .“. Der Brief dürfte also seinem Hauptinhalt nach eine sehr ausführliche Anweisung zur Aufnahme eines Verfahrens zwecks Zurückbringung entlaufener Sklaven, deren Aufenthalt bekannt ist, darstellen.

Die Wendung מלא לבה פ' Z. 19—20 findet sich bereits SAPO Nr. 10 Z. 11 und Nr. 13 Z. 4; nach OLZ 1914, 251 ist sie entlehnt aus ass. malû libbâti „voll Zornes sein gegen . . .“; dort ist auch bereits gemäss einem Hinweis meines Vaters bemerkt worden, dass dieselbe Redensart Ez. 16, 30 vorliegt, wo vermutlich אמהל (oder אמהל, mit Uebergang von ל"ה in ל"ה) zu lesen ist. Was es freilich mit dem Z. 19 folgenden לבה אלה („Gotteszorn“ = „furchtbarer Zorn“? ironisch?) für eine Bewandnis hat, werden vielleicht erst assyrische Parallelen einmal lehren.

Drei palästnische Stadtnamen.

Von Samuel Krauss.

1. F. Perles hat in OLZ 21, 67 wieder einmal daran erinnert, dass babyl. *abullu*, vorliegt im aram. אבול. Dasselbe bemerkt schon I. Löw in meinen Lehnw. 2, 3. Soweit wäre die Sache in Ordnung. Allein P. meint, dasselbe babyl. Wort liege auch vor „in den vielen mit אבול zusammengesetzten ATlichen Ortsnamen, vgl. OLZ 2916, 82“. Ich kann diese Meinung nicht teilen und bin rückständig genug, für diese mit אבול zusammengesetzten Ortsnamen noch immer die alte Ableitung אבול = אובל Kanal, Fluss zu verfechten. Vgl. יובל Jerem. 17, 8. Zu all dem vgl. Gesen. Hwb.¹⁶ Vgl. auch S. Mandelkern, Konkord. unter יבל. Allerdings haben LXX und Syr. Dan. 8, 2 bei אובל bereits an aram. אובל gedacht, aber gerade da sieht

¹ Oder auch Z. 20: „sende ihn zum zweiten Mal“; Z. 16 „... wiederholt fliehen“.

man, dass sich einem jenes aram. Wort geradezu aufdrängt, ohne wahr zu sein. Man sagt hebräisch nicht, „ich stehe (oder befinde mich) על שער העיר am Stadttore“, sondern בשער „im Tore,“ z. B. Jerem. 17, 19, wovon man sich durch jede Korkordanz überzeugen kann. Die Verbindung על שער hat einen ganz anderen Sinn. Wozu sollte auch Daniel angeben, er sei gestanden (oder habe sich befunden) am (!) Tore Ulai, da er doch schon vorher sagte „ich aber war in der Residenz Susan“? Ueberhaupt das ganze Gesicht, das er sieht, erfordert die Annahme, dass sich die Dinge im Freien abspielen. Des Daniels על אובל אולי ist also entschieden so gefasst wie des Ezechiel על נהר כנר 1, 1; 10, 22. Beseichnend ist, dass die Vulgata, die in Dan. 8, 2 porta Ulai setzt, also den Fehler der LXX mitmacht, schon das. V. 3 לפני האובל ante paludem setzt, demnach, unserer Meinung nach, in das richtigere Verständnis einlenkt. Fr. Wutz, der neueste Bearbeiter der Onomastica Sacra, meint (p. 1051) hierzu, „demnach ist hier אולי mit אובל vertauscht“; davon kann aber nicht die Rede sein, denn Hieronymus hat ja in Vers vorher אולי richtig als n. pr. wiedergegeben, sondern, wie wir sagten, ist er in V. 2 den LXX gefolgt, in V. 3 aber, wo es ihm die Sache zu fordern schien, dem richtigen Sprachgefühl oder auch der Tradition zufolge vorgegangen. על אובל אולי kann übrigens auch darum nicht „am Tore Ulai“ bedeuten wollen, weil eine Stadt namens Ulai meines Wissens nicht existiert.

Die Onomastica, darunter jetzt auch durch Wutz bekannt gewordene äthiopischen, haben אבל (bzw. auch אבל) stets durch „Fluss“ „Kanal“ wiedergegeben. Das Zeugnis der Mischna (Erubin 8, 7) hat schon Reland Pal. 523 herangezogen, ebenso A. Neubauer, Geogr. 259; s. auch meine Ausführungen in REJ 56, 39 ff. In den verschiedenen, mit אבל zusammengesetzten Ortsnamen (אבל כרמים, אבל מחולה usw.) hat auch nur der Begriff „Wasser“ einen Sinn; jene Orte waren eben erbaut an irgendeinem Bache, was natürlich von wesentlicher Bedeutung ist. Die Lage (am Berge, am Wasser usw.) war bekanntlich oft massgebend für den Namen einer Stadt; Beispiele s. bei Nowack, Arch. 1, 148; Benzinger 99 f., vgl. mein Städtenamen und Bauwesen, in ZATW 28, 241 bis 270. Für unser אבל hat zwar Nowack a. O. den Begriff „Trifte“ usw., was man auch sonst findet, aber selbst das geht auf den Begriff „Wasser“ zurück. Mit dem Begriff „Wasser“ zusammengesetzte Ortsnamen in Palästina kennt man genug (z. B. En-Gannim usw.); mir ist

aber kein Beispiel bekannt, dass ein Ortsname mit שער-Tor oder dessen Synonymen zusammengesetzt ware. Was sollte auch „Tor der Weingärten,“ „Tor des Reigentanzes“ usw. bedeuten?¹

Schliesslich noch ein Wort. Nicht umsonst habe ich mich oben als rückständig bezeichnet. Ich meine damit, wenn das Alte ausreicht, braucht man nicht das Neue zu suchen, vollends wenn das Neue, wie in diesem Falle, die Sache eher verdunkeln als erhellen kann. Hieronymus hat nicht nur gute Traditionen, sondern manchmal auch richtige Erkenntnisse gehabt. So fragt auch Wutz in Ansehung von אבל השמים (p. 657) „Woher hat H. für sein Onom. diese sprachlich beachtenswerte Wissenschaft bezogen“, und ich erinnere an eine Aufstellung von L. Traube (Vorlesungen und Abhandlungen, München 1911, 2, 90), dass, entgegen der landläufigen Annahme, das Mittelalter auch feinste philologische Arbeit geliefert habe, „gewiss im Anschluss an Hieronymus“.

Abel wird neuestens auch von H. Guthe (Die gr.-röm. Städte des Ostjordanlandes = Das Land der Bibel Bd. II, Heft 5, S. 12) ohne weiteres als „Aue“ gedeutet; Auen aber liegen an Wasserläufen. — Desgleichen findet sich in ZDPV 1918, XLI, 65 (von P. Thomsen) folgende Bemerkung: Der alte Name des wasserreichen *er-rène* war Äbel, da nach Tos. Erub. 9, 26 die Wasserleitung für *saffurie* von einem so genannten Orte kam und die Höhenverhältnisse keinen anderen Lauf der Leitung erlauben (aus G. Dalmans PalästinajahrBuch 1914 S. 40).

2. F. Perles hat ferner im OLZ 21, 70 neuhebr. רקק „Sumpf“, bzw. aram. רקחא „Ufer“ als Lehnwörter aus *raḥkatu* „Sumpf“ angesprochen (dasselbe auch Festschrift für A. Schwarz S. 309). Ich bin kein Assyriologe und masse mir in bezug auf *raḥkatu* kein Urteil an. Aber ein Denken ist mir trotzdem verstatet, und ich muss sagen, dass ich zwischen „Sumpf“ und „Ufer“ begrifflich keine Verbindung finde; die örtliche Verbindung macht es doch nicht. רקק kann übrigens (trotz Levy 4, 471) auch „Schlamm“ übersetzt werden. So wird also dieses רקק „Schlamm“ einfach zu רוק „Speichel“ (Wurzel רקק) zu stellen sein, wie mans auch allgemein tut (vgl. Gesen.¹³, nicht jedoch in Aufl.¹⁶), denn zwischen „Speichel“ und „Schlamm“ besteht ja eine grosse Ähnlichkeit.

Zu רקחא דנהרא „Ufer des Flusses“ (oder Kanals) s. meine Talm. Arch. 1, 307. Ich komme auch hierdurch zur Erklärung eines palästinischen Stadtnamens. Dem Orte רקחא

¹ Etwa, dass man bei diesem Tore zum Weingarten, zur Wiese des Reigentanzes hinausging? Und davon soll die ganze Stadt den Namen haben?

Jos. 19, 35 sieht man an der Bibelstelle, wo er genannt ist, nicht an, dass er mit Wasser etwas zu tun hat, bzw. dass er am Ufer eines Wassers lag. Aber der Talmud (b. Megilla 6^a) hat uns die Tradition bewahrt, dass dieses Rak̄kath (nicht Reketh zu sprechen, wie man es manchmal findet) gleich sei mit dem nachmaligen Tiberias. Diese Stadt liegt am Ufer des Tiberiassees! Man hat also schon zur kanaanäischen Zeit einen am Wasser gelegenen Ort einfach „Ufer“ genannt, und das Wort hierfür ist aramäisch! An jener Talmudstelle hat 'Arukh allerdings die LA „Sepphoris“, aber in einem anderen Schlagworte hat auch er „Tiberias“, wie Kohut 7, 304 richtig bemerkt (mit Unrecht nimmt also Levy 4, 471 jenes für richtiger an), und die gangbaren Agg. des Talmud haben durchaus nur „Tiberias“. Mit der von uns gefundenen Etymologie erhärtet sich diese LA zur Gewissheit. So darf für uns auch eine fernere Variante im Talmud als entschieden gelten: „Rak̄kath, d. i. Tiberias, und warum heisst die Stadt so? weil sie sich erhebt am Ufer des Stromes“ (רמליה) ברקתא דנהרא, nicht כר' mit kaf). Die eine, traditionelle Erklärung des 'Arukh lautet richtig: „רקת auf lat. (bzw. ital.) *ripa* des Flusses, die ist aber bedeutend höher als der Fluss“; es denken die Alten wohl an den Jordan, nicht an den See, doch bleibt es sich in diesem Falle gleich, da der Jordan durch den Tiberiassee fließt. Zu diesem רקת findet sich in Ges.¹⁶ nichts; den Hinweis auf „Weber, Amarna, Anm. S. 1112“ kann ich nicht einsehen und nicht nachprüfen. Noch hat man nirgends ausgesprochen, dass unser רקת einen Namensbruder hat, u. z. auf ägyptischem Boden. Der Sage nach soll an der Stelle, wo sich später Alexandria erhob, u. z., wie in der „Satrapenstele“ ausdrücklich gesagt wird: am Ufer des Meeres, früher der Ort *Rakote* (so Niebuhr, Aegypten, in Helmholtz Weltgesch. 3, 671) oder *Rakōthis* (Pape, Wb. der gr. Eigennamen) gestanden haben. Ist es nicht augenscheinlich, dass dieses ägypt. *Rakote* oder *Rakōtis* das gut semitische רקת reflektiert? Wir können uns das ägypt. רקת als eine frühe phönizische Gründung vorstellen, was ja, im Grunde genommen, auch das kanaan. Rak̄kath war, wie aus dem Zusammenhange Jos. 19, 35 hervorgeht. Bei dieser Sachlage aber darf man unser רקת getrost als hebr.-phöniz. Sprachgut ansprechen, und es ist nicht nötig, immer nur ein aram. Wort dieses Stammes anzunehmen. Direkt eine Aehnlichkeit zwischen dem Hafen von Tiberias und dem von Alexandria wird zum Ueberfluss statuiert durch die Bemerkung bei Josephus,

B. J. 3, 10, 8 § 520, wonach man beim Tiberiassee von einer „Ader“ des Nils sprechen könne, weil der Fisch *κορακίνοσ* dort gedeihe, gerade wie im Hafen von Alexandria.

3. Die Stadtnamen רקם דהגרא und רקם גיארה habe ich in ZATW 28, 245 erklärt. Ich habe רקם mit רגם; רגם, „steinigen“ zusammengestellt, und das wurde von R. Hartmann in ZATW 30, 144 gebilligt (nicht so Dalman, Neue Petraforschungen S. 14). Ebenso habe ich רקם דהגרא für رگم = Stein erklärt; רקם ist also eine Tautologie. In den südarabischen Inschriften kommt nicht selten das Wort *hagar* in der Bedeutung „Stadt“ vor, Fürstenresidenzen, die mit Schlössern und Tempeln ausgestattet waren (M. Hartmann, der islamische Orient, Lpz. 1909, S. 24). Wir haben nun dasjenige in der Hand, was wir zur Etymologie des Wortes רקת brauchen; dieses scheint gebildet zu sein von רקם = רקם = Stein. Der Stein oder der Felsen ist das natürliche Ufer eines Flusses, eines Sees und selbst eines Kanals, wie er in der Eufratebene gemacht wurde.

Dass רקם und צור = Felsen ungefähr dasselbe, ersieht man aus dem interessanten Umstande, dass wir beides (רקם Num. 31, 8 צור Num. 25, 15; 31, 8; Jos. 13, 21) als Namen von midjanitischen Fürsten finden. Diejenige Stadt, die in gewissem Betracht als die Mutter und das Vorbild all der besprochenen Gründungen angesehen werden kann, צור = Tyros, bedeutet demnach im Namen nichts anders als „Felsen“; auch dieser Felsen war eine Uferstadt. Doch dürfte hier „Felsen“ im Sinne von Burg, Festung massgebend gewesen sein; vgl. חלקה (Jos. 15, 58 und sonst), הרצרים II Sam. 2, 16; auch Jerusalem heisst ציר המישור Jerem. 21, 13. Endlich ist wohl auch רקון, mit Artikel הרקון Jos. 19, 46, in der Nähe von Joppe, so zu erklären; zugleich ist hier der Stamm רקת besser erkennbar; nach Conder heisst übrigens der Ort heute *Tell errakkēt*, so dass, wie zu erwarten, רקת = רקון.

4. רקת * „Schläfe“ würde ich nun nicht mehr, wie bei Ges. gelehrt wird, von רקת dünn sein ableiten, sondern von רקת hart sein wie Felsen. Die Schläfe ist der das weiche Hirn begränzende Felsen, vielleicht gar dessen „Ufer“, insofern jenes flüssig ist. Ein anderer Körper- und Gesichtsteil, שפה, ist viell. nur bildlich = Lippe; die ursprüngliche Bedeutung mag, nach der häufigen Verwendung zu urteilen, Rand, Strand, Ufergegend (s. Wbr.) gewesen sein. Da mit שפה auch שפם zusammenhängen mag (s. Barth in ZDMG 41, 631 f.), da ferner syr. شفة (neben شفا) arab. (neben شفا) gesagt wird, so

ist dieses Wort zugleich ein Analogon für רקה = רקם = רקה. Von Begriffe „Ufer“ „Rand“ kommt man leicht zu dem von „Seite“, und dies ist die Grundlage von aram. צרע „Schläfe“, von צר, die Seite des Gesichtes, wie Levy 4, 171 lehrt.

5. Das nun Folgende schreibe ich nur zögernd nieder. Das in Matt. 5, 22 vorkommende βακκ, syr. ܠܘܟܝܢ, wird gewöhnlich von ריק, ריקא leer = sittenloser Mensch abgeleitet: Levy 4, 448; Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram. (erste Aufl.) 138 Anm. 2, vgl. 304. Bekanntlich wird hierbei auf רקה b. Baba B. 75* und sonstige rabbinische Stellen verwiesen. In diesen steht wirklich ריק mit Jod. Allein die Evangelienstelle hat, wie gesagt, βακκ, ja βακκ, und das klingt doch anders! Bei Wutz, Onom. p. 334 findet man, dass statt ρηκ, das Wort quasi griechisch geformt wurde wegen Anklanges an βήκος Lump. Eine prekäre Auskunft. Ich glaube, dass dem βακκ unser רקה „Felsen“ zur grunde liegt. Wie בור (Levy, 1, 202) eigentlich eine Metapher ist aus שדה בור „unbebautes Feld“ (Levy 1, 201 und Ben Jehuda, Thes. 491 haben diese Verbindung nicht, wo sie doch sehr wichtig ist, doch s. meine Talm. Arch. 2, 565 unten), so unser רקה* von רקה Felsen. Der Felsen ist gewiss das Gegenteil von fruchtbar und kultiviert (vgl. Deut. 32, 13), also eignet sich das Wort zur Bezeichnung eines „leeren“ ungebildeten Menschen. Die Schreibung im Evang. ist richtig, die bei den Rabbinen geht von der falschen Etymologie ריק aus.

Zur Geschichte des Labyrinths.

Von Eberhard Hommel.

In der Festschrift für meinen Vater¹ hat Ernst F. Weidner nach Peisers Vorgang auf die Aehnlichkeit einiger Zeichnungen in Spiralform auf babylonischen Tafeln mit den Labyrinthdarstellungen des kretisch-ägäischen und des nordischen Kulturkreises aufmerksam gemacht. Aus den Beischriften auf einem bei den Ausgrabungen in Babylon gefundenen Täfelchen ergab sich die interessante Tatsache, dass diese spiraligen Windungen dort als *ēkal tirāni* „Palast der Eingeweide“ bezeichnet waren und wir in ihnen also Darstellungen der Eingeweide-Windungen von Opfertieren zu erblicken haben. (S. 193 a. a. O.). Durch diese wichtige Beobachtung ergeben sich ganz neue Wege zur Deutung der Labyrinth-Vorstellung und der Labyrinth-Sagen bei den Alten. Es kann nun kein Zweifel mehr sein, dass dieses Gebilde mit seinen verschlungenen Wegen in der ana-

tomischen Mystik und Symbolik des Mikrokosmos, des nach dem Vorbild des Himmelsbaues eingerichteten Menschen- und Tierkörpers, eine grosse Rolle spielte, worauf ich in einem Aufsatz: „Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient“, der im Archiv für Gesch. der Medizin erscheinen wird, hingewiesen habe.

Am Schluss seines Aufsatzes (S. 198) sagt Weidner: „Die nächste Aufgabe ist ein Vergleich dieser akkadischen Zeichnungen mit den Labyrinthdarstellungen des ägäischen Kulturkreises und den europäischen Trojaburgen“, wie letztere ja ausführlich in dem interessanten Werke Ernst Krauses (Die Trojaburgen Nord-europas, Glogau 1893) behandelt sind.

Ich möchte nun auf eine weitere Darstellung hinweisen, wodurch die Deutung aus dem babylonischen Befund glänzend bestätigt und zugleich ein Weg für das Wandern dieser Vorstellungen nach dem Norden aufgezeigt wird.

In der Festschrift für F. C. Andreas (Leipzig 1916) bildet Sofus Larsen in einem Beitrag über „Alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung“ (S. 117—128) zwei prächtige mittelalterliche schwedische Kirchenteppeiche (sog. „Kyrkepeller“) S. 117 u. 126 ab, auf denen sich in quadratischen Feldern, in Kreise eingezeichnet, Figuren fabelhafter Tiere, Löwen, Greifen finden, wie sie aus sassanidischen Darstellungen bekannt und als Webemuster bei Schriftstellern verschiedentlich bezeugt sind. Nun zeigen sich auf dem Hinterleib und teilweise auch auf dem Vorderleib dieser Tiere jene merkwürdigen Labyrinthspiralen eingezeichnet, die demnach auch hier auf die Darmwindungen und den verschlungenen Weg der Baueingeweide als auch der Brusteingeweide hinweisen sollen. Dass die Seele und das Blut im Körper einen Kreislauf bilden, ähnlich wie die Gestirne im Makrokosmos, ist ja ein Gedanke, der den Alten längst vertraut war und der z. B. auch in der Anatomie von Platos Timaeus sich ausgesprochen findet, wenn auch die genauere Fixierung dieses Blutkreislaufes erst der Forschung des 17. Jahrhunderts (Harvey) vorbehalten blieb. Die Anwendung der Labyrinthspirale auf die Baueingeweide ist ja unmittelbar verständlich. Dass man auch in den mannigfach verzweigten Gefässen der Brusteingeweide, in der Luftröhre mit ihren Aesten und Bronchien, vor allem aber in dem Ader-system, das vom Herzen ausgeht und in dasselbe mündet, ein Labyrinth sehen konnte, liegt nahe. Es scheint sogar, dass das semitische Wort für „Windung oder Labyrinth“ lablab >laulab> lulab, hebr. לולב, das die arabischen Anatomen z. B. zur Bezeichnung der labyrinth-

¹ Orientalistische Studien, F. Hommel zum 60. Geb. Lpz. 1917 = MVG 1916, S. 191—198. (Mit 6 Abb.)

artig in den Gängen des „Felsenbeins“ verborgenen Höhlungen des (knöchernen) Gehörganges gebrauchen, nur eine Reduplikation der einfachen Wurzel „lb“ (לֵב) für „Herz“ darstellt¹.

Mit diesen Labyrinthsymbolen auf den Tierleibern wusste man bisher nichts zu machen. Larsen sagt in seiner eingehenden Beschreibung der Teppiche, dass jene alten, rätselhaften, symbolischen Zeichen, welche die Künstler der Sassanidenzeit so häufig an den Tieren anbrachten, auch auf vielen von den aus der älteren Kalifenzeit erhaltenen Seidenstoffen sich finden, während sie auf den byzantinischen Exemplaren dieser Gattung so gut wie immer fehlen (a. a. O. S. 122 ob.), und weiter unten sagt er (S. 125 unt.) von den nachgebildeten nordischen Kirchenteppichen: „Auch die eigentümlichen hieratischen Zeichen am Hinter- und Vorderleib, die sich auf so gut wie allen echten Sassanidenstoffen nachweisen lassen, fehlen hier nicht. Was sie eigentlich bedeuten, ist noch nicht aufgeklärt. Selbst eine Autorität wie Ferdinand Justi gibt seine Unwissenheit über diesen Punkt offen zu (Zeitschr. für christl. Kunst XI, 362)“. Diese Frage scheint indes nun durch jene babylonischen Labyrinthspiralen gelöst zu sein. Dass die Tiere kosmische Bedeutung haben, scheint mir zweifellos. Es geht aus dem Helios- und Zrvan-Typ bei zwei kreisrund umrahmten Löwenköpfen mit der als Strahlenkranz stilisierten Mähne bei zwei Figuren der ersten (farbigen) abgebildeten Teppiche S. 117 hervor. Dazu stimmt auch auf dem gleichen Stück das zweimal begegnende merkwürdige Mithrasgesicht mit der spitzen, konischen Mütze (gr. *κροβάσια*, hebr.-aram. כַּרְבָּלָא, babyl. karballatu, vgl. hierzu die jakutische bārgäsä „Mütze“ aus *gārbāsä durch Metathesis?. Böhlingk, Spr. der Jakuten S. 128 ob.) und von einem Sonnenstrahlenkranz und Sternen umgeben, unter dem sich einmal auf einem Wappenschild ein Greif mit dem Labyrinth am Hinterleib findet. Das Gesicht

¹ Avicennas Kanon, B. III, in dem Kapitel über das Ohr, heisst der Gehörgang *ملولب* „spiralisch gewunden“, vgl. die franz. Uebs. Konings, Leiden 1903, p. 667. Das arabische Wort für „Efeu“ *حليآب*, den die Botanik mit dem Beinamen „Helix“, „die schraubenförmig gewundene, sich hinaufwindende“ charakterisiert, scheint nur eine quadriliterale Weiterbildung dieser Wurzel zu sein, ähnlich wie hebr. חֲבַצְלֵת, die aus Zwiebeln wachsende Herbstzeitlose, von *בציל* „Zwiebel“. Neu-Hebr. wurde die W. לֵבֶלֶב, לֵבֶלֶב zu לֵבֶלֶב „Wandeltreppe, auch hohler Gang im Körper, wie z. B. bei der vagina“ verkürzt.

findet Larsen auf Khosroës Waffenhemd auf dem Relief von Taq-i-Böstān wieder¹.

Die Tiere mögen vielleicht einem Tierkreis angehören, wie auch Larsen (S. 127 unt.) angedeutet hat. Noch besser wird man freilich jene Spiralenwindungen auf den Labyrinthdarstellungen mit jenem *δράκων ἑλικτός*, dem gewundenen Poldrachen oder der Polschlange, in Verbindung bringen, die in den alten Mythologien eine so bedeutende Rolle spielt, wie das Robert Eisler in seinem Buche „Weltmantel und Himmelszelt“ II, S. 387 ff., 431 f. eingehend dargestellt hat, und der als Sonnen- oder Mondbahn ja auch wieder mit den Tierkreisbildern in Beziehung tritt. Schon Ernst Krauses Untersuchungen führten ja zu dieser Deutung.

Wenn aber nun andererseits die mikrokosmische Vorstellung gesichert ist, dass das „Labyrinth“ in dem Bauche eines Tieres sich befindet, so wird man den Gedanken nicht abweisen können, dass es sich hierbei zugleich um alte Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen handelt. Bei der Leber- und Eingeweideschau lag doch der Gedanke zugrunde, dass die Seele des Tieres in der Leber und den Eingeweiden wohnte und mit ihren Kräften dort lokalisiert und wirksam war, worauf ja beim Menschen der biblische Gebrauch des Wortes *kābēd* „Leber“ und des verwandten *kābōd* für „Seele“, wie auch des babyl. *ka-bitu*, ferner *rehem* Unterleib und Liebe, Mitleid = bab. *rēmu*, griech. *σπλάγχνα*, *σπλαγχνίζεσθαι* für Eingeweide bzw. Mitleid und viele ähnliche Wörter hinweisen. Nun ist ferner die Idee weitverbreitet, dass der Mutterleib einem Tiere gleich oder selbst ein Tier ist, in welchem eben die werdende Seele gefangen liegt, bis sie aus diesem engen Gefängnis zum Leben hinaustritt und frei wird. So vergleicht Anaximander offenbar nach einer alten mikrokosmischen Symbolik den Mutterleib mit einem Haifisch², Plato (Tim. 91) nennt denselben ebenfalls ein lebendes Wesen, die Griechen nennen diese Teile der Zeugung auch *χοιτίς*, der deutsche (bayrische) Volksglaube sieht in der „Bärmutter“ eine Kröte und weihet deshalb solche aus Silber gefertigte an Wallfahrtsstätten.

¹ Nachträglich finde ich auf einer Elfenbeinfigur aus dem ephesinischen Artemision, die einen ruhenden Steinbock darstellt, ganz ähnliche Ornamente auf Vorder- und Hinterleib abgebildet, nur sind wie es scheint die Kreise nicht mit Spiralen ausgefüllt, sondern mit eingeschriebenen Sternvierecken und in der Mitte noch kleinen konzentrischen Kreisen. Abgebildet nach „Excavations at Ephesus, London 1908“ bei F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, Lpz. 1912, S. 104, Abb. 112.

² Vgl. auch Eisler, Der Fisch als Sexuelsymbol. Imago III, 2, 1914.

Wie aber der Leib, der als die Wohnung der ihm eigenen Seele, wie auch als Gefängnis der werdenden Seele des Kindes galt, als Tier dargestellt wurde, so wurde er auch andererseits mikrokosmisch bildlich als Unterwelt bezeichnet, so in Psalm 139, 15, wo von der wunderbaren Bildung des Embryo in „den Tiefen der Erde“, tahtijjōth hā-āres, die Rede ist, der Mutterleib also mikrokosmisch „Unterwelt“ genannt wird (vgl. denselben Ausdruck κατώτερα μέση γῆς γῆς griech. für Unterwelt¹ Eph. 4, 9). Wird so die erste Wohnstätte der Seele dem Bauche eines Tieres und der Unterwelt verglichen, so ist uns die Vorstellung, dass der Wohnort der Seelen nach dem Tode, die eigentliche (makro-)kosmische Unterwelt im Bauche eines Tieres, eines Drachen oder Fisches sich befinde, wegen ihrer weiten Verbreitung noch viel geläufiger. Ich erinnere hier nur an das bekannteste Beispiel von Jona, dessen Aufenthalt im Bauche des Fisches in den Evangelien auf die Unterwelt und Christi Höllenfahrt gedeutet wird (Matth. 12, 40) und verweise für weiteres auf die reichhaltigen Materialien, die Hans Schmidt in seinem Buche über „Jona“ (Göttingen 1907), bes. im III. Kap. „Der Fisch als Unterwelt“ beigebracht hat. Wir sehen in den dort angeführten Sagen sowohl den Gedanken, dass der Bauch des Tieres die Sonne auf ihrer Unterweltsfahrt gefangen hält, wie auch als Hades die Seelen der Toten in sich birgt, mannigfaltig dargestellt.

Wenden wir nun diese kurzen Andeutungen auf die kretische Labyrinthssage an, so ist ja auch hier ein Tier oder Ungeheuer, der Minotaurus mit dem Labyrinth verbunden, nur dass sich hier das Labyrinth nicht in dem Bauche des Tieres befindet, sondern umgekehrt das Tier in den Irrgängen des Labyrinthes haust und die unglücklichen jährlichen Opfer von sieben athenischen Jünglingen und Jungfrauen verschlingt. Hier in Kreta, wo Zeus mit den Zügen eines phönizischen Totengottes² in einer Grotte, worin der Eingang zur Unterwelt gedacht war, verehrt wurde, liegt ja die Beziehung des Labyrinthes zur Unterwelt nahe. Aber auch bei der Troja-Sage führt die Verbindung mit dem Labyrinth auf die Unterwelt. Weidner bildet in seinem erwähnten Aufsatz die bekannte Darstellung des Kruges von Tragiatella (S. 197) ab, auf die E. Krause seinerzeit im Nachtrag zu seinen „Trojaburgen“ (Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893, S. 24 ff.) aufmerksam gemacht hat, wo aus der Labyrinthspirale, die mit etr. truia (= Troja) bezeichnete

¹ Vgl. auch den bab. Ausdruck *irat kigalli* „Brust der Unterwelt“: Holma, Die Namen der Körperteile im Bab.-Ass., Leipzig 1911, S. 45 u.

² Gruppe, Hdb. d. griech. Myth. S. 263 ob.

ist, zwei Reiter hervorkommen. Ist auf diesem nach Helbig und Decke etwa dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert angehöriges Denkmal schon Troja als Labyrinth bezeichnet, so möchte man geneigt sein das Tier, dessen Bild nach Troja hineingebracht wurde, das hölzerne Pferd, in dessen Bauch die Helden gefangen sind, bis sie hervorkommen, auch für mehr als eine blosse schlaue Kriegslist zu halten: es war ursprünglich selbst ein Abbild des Labyrinths, der Unterwelt, die in seinem Innern beschlossen war.

Ich hoffe somit nach dem Dargelegten keinen Anachronismus zu begehen, wenn ich solche Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen in dem Bauche von Tieren¹, wie sie uns später besonders aus dem Mithraskult bekannt sind, schon für so frühe Zeit bei den Griechen annehme. Hat doch schon im ausgehenden Altertum Porphyrius in seiner an feinen Gedanken reichen Schrift „über die Nymphenhöhle“ diese Vorstellungen im Anschluss an Numenius als eigentliches Thema für die Odyssee zu erweisen versucht (de antr. Nymph. c. 34), wobei er den Vorwurf einer „gezwungenen Exegese“ energisch von sich abweist (c. 36).

Am Schlusse seiner Abhandlung (S. 128), weist Larsen darauf hin, dass Schweden schon sehr früh (etwa seit 800 n. Chr.) über Novgorod und das Land der Chazaren mit dem Osten in lebhaftem Verkehr stand, und meint, dass auf diesem Wege durch den Handel sassanidische Originale nach dem Norden gekommen sein können. Das mag für die Vorbilder der schwedischen Kirchentepiche seine Richtigkeit haben, für die auf diesen begegnenden Labyrinth-Motive und deren Auftreten im Norden wie es E. Krause an den Steinkreisen und „Wurmlagen“ verfolgt hat, ergeben sich aber nun angesichts der babylonischen-Labyrinthspiralen² und verwandter Figuren auf dem Körper eines Tieres zur schematischen Darstellung von Eingeweiden, wie sie uns schon im ägäischen Kulturkreis (s. o. Sp. 66, A. 1) begegnen, ganz neue Probleme, und wird deren Wanderung in noch viel frühere Zeiten verlegt werden müssen, und der Weg, den sie genommen haben, wird sich wohl nur mit prähistorischen Methoden verfolgen und feststellen lassen.

¹ Vgl. über die Seelenwanderungslehre bei Aegyptern und Griechen auch Herodot II, 123 und im Epos die Kirkesage.

² Merkwürdig ist, dass die russischen „Trojaburgen“ oder Labyrinth als „Babylone“ bezeichnet werden, s. darüber E. Krause, Die Trojaburgen, Glogau 1893, Kap. 10.

Simurru.

Von Bruno Meissner.

Der König Dungi (Šulgi) hat allein 9 Mal die Ortschaften *Si-mu-ru-um* (KI) und *Lu-lu-bu-um* (KI) zerstört¹; auch seine Nachfolger bis Ibi-Sin haben diese Eroberungszüge fortgesetzt². Die Lage von *Simurru* ist meines Wissens noch nicht sicher bestimmt. Da die *Lulubu* aber in den persischen Grenzgebirgen östlich vom heutigen Kerkuk sassen, wird man *Simuru* wohl auch in der Nähe suchen müssen. Diese Erwägungen werden durch direkte Angaben bestätigt. *Simur(r)u* wird nämlich an mehreren Stellen der Stadt *Zab(b)an* gleichgesetzt. VR. 12 Nr. 6, 44 findet sich die Gleichung: *Si-mur-ra-KI = Zab-ban*³. Zu dem gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir die 7 Adadbezeichnungen in Ebeling KAR. Nr. 142, I, 14 ff. mit ib. III, 11 ff. vergleichen. I, 14 ff. lautet:

ina IM-KI
ina É-nam-ḫe.
ina É-sag-íl
ina Pad-da(KI)
ina A-ku-us(KI)
ina Si-mur-ri(KI)
ina Hal-ba-ba(KI)⁴

7 (il) Adad-MEŠ

III, 11 ff. lautet:

(il) Adad ša IM-KI ša zunni u⁷ [rādi(?)]
(il) Adad ša É-sag-gil gugal a
(il) Adad ša É-nam-ḫe ša nu-[uḫ-ši]
(il) Adad ša (al) Zab-ban ša a
(il) Adad ša Pad-da (KI) ša zu(?)-[un-ni(?)]
(il) Adad ša Hal-la-ab ša šāri(?)
(il) Adad ša A-ku-us(KI) ša ḫar-b[a-ši]
7 (il) Adad-[MEŠ] =

Adad von der Stadt IM-KI (ist der Gott) des Regens und [Gewitterregens(?)].

Adad von Esaggil ist der Fürst des

Adad von Enamḫe (ist der Gott) des Ueberflusses].

Adad der Stadt Zabban (ist der Gott) des

Adad von Padda (ist der Gott) des Regens(?)].

Adad von Ḫallab (ist der Gott) des Windes(?)

. . . .

Adad von Akus (ist der Gott) des Schüttelfrostes].

7 Adadgötter.

¹ VAB. I, 232, 42. ² Ib. 236 n.

³ Dieselbe Angabe bietet auch ein unpubliziertes geographisches Vokabular aus Assur, wo die Stadt *Si-ur-ru-KI* geschrieben wird. Auch Jensen zieht übrigens ZA XV, 236 die Lesung *Si-mur-ra-ki* anstatt *Si-ḫar-ra-KI* in Erwägung. In späterer Zeit hat sich *simurrū* nur zur Bezeichnung einer besonderen Schweineart erhalten (CT XIV, 1, 34 cd).

⁴ Da in der Parallelstelle III, 16 *Hal-la(!)-ab* steht, wird auch hier *Hal-la(!)-ba(KI)* zu lesen sein.

Da alle andern Stadtnamen beider Reihen übereinstimmen, erhalten wir also auch hier die Gleichung *Simurru = Zabban*.

Die Lage von *Zabban*¹ kennen wir nun ungefähr. Es lag ein wenig südlich vom unteren Zab (Delitzsch, Paradies 203) vermutlich in der Nähe des heutigen Altun-Köprü (Billerbeck, Suleimania 4), an dem die grosse Strasse von Kerkuk nach Arbela-*Urbillum* vorüberführt. Hier muss also auch das alte *Simurru* gelegen haben.

Die Einleitung der Steintafelinschriften Adadnirari's I.

Von Otto Schroeder.

Die Vergleichung der Inschriften eines bestimmten assyrischen Herrschers führt unschwer zur Feststellung von Inschrifttypen, bei denen der Wortlaut nahezu restlos übereinstimmt, also gewiss amtlich festgelegt war. Dass Texte, die dem gleichen Fundorte — z.B. einem bestimmten Tempel- oder Palasträum — entstammen, bis auf geringfügige Einzelheiten übereinstimmen, ist von vornherein wahrscheinlich. Doch selbst dann, wenn verschiedene Bauten in Frage kommen, sind die Texte, vom speziellen Baubericht abgesehen, oft genug nach einem bestimmten Schema abgefasst; man erkennt daraus, dass Formulare vorlagen, in die von Fall zu Fall die besonderen Partien eingefügt werden konnten. Formelhaft und stereotyp sind naturgemäss die Einleitung mit Genealogie und Titulatur des Herrschers und der Schluss: Segen- und Fluchformel. Aus gleichartigen Texten eines und desselben Herrschers lässt sich durch Anlage einer Zeichen für Zeichen genau beachtenden Synopse mancherlei herausholen, schon rein epigraphisch. Ein schönes Beispiel liefern die umfangreicheren Steinschriften („Tabletten“) Adadnirari I. Solche Texte wurden in vielen Exemplaren, gewissermassen fabrikmässig, hergestellt; sie wurden bei der Assurgrabung mehrfach in situ in ganzen Nestern gefunden als uns willkommenen „Zeugnisse der Dokumentierwut“² jener Zeiten. Die Vorlagen für die Steinmetze wurden offenbar auch en gros geschaffen, in dem der amtliche Wortlaut des Archetypons gleich mehreren Schreibern auf einmal in den Griffel diktiert wurde; die so erhaltenen Niederschriften stimmten zwar inhaltlich überein, waren aber nicht in jedem Zeichen, jeder Schreibart gleich. Der Nutzen solcher Paralleltexte mag an der Hand der Adadnirari-

¹ Daneben gab es noch ein anderes *Zabban* in der Nähe von Sippar; vgl. CT IV, 47, 19a; Harper Lettr. Nr. 516, 17; VS. VI, 213, 20 und Ungnad, ZDMG LXVII, 134.

² Vgl. Andrae in MDOG 54, S. 36.

Inschriften wieder einmal vergewenigt werden. Wir gehen dabei aus von dem Texte

R = IV R² 39, 1—34¹.

¹ *Adad-nirari rubû el-lu si-mat ilâni* ² *e-ti-el-lu ša-ka-an iršit ilâni* ³ *mu-ki-in ma-ḥa-zi ni-ir dap-nu-ti* ⁴ *um-ma-an Kaš-ši-i Ku-ti-i Lu-lu-me-i* ⁵ *Šu-ba-ri-i mu-ḥi-ip kul-la-at* ⁶ *na-ki-ri e-liš û šap-liš da-iš* ⁷ *mâtâti-šû-nu iš-tu Lu-ub-di û* ⁸ *Ra-pi-ku* ⁹ *a-di E-lu-ḥa-at ša-bi-it ki-šat ni-ši* ¹⁰ *mu-ra-piš me-iš-ri û ku-du-ri* ¹¹ *šarru ša napḥar ma-al-ki û rubê* ¹² *Adad* ¹³ *İstar a-na še-pi-šû ú-še-ik-ni-šû* ¹⁴ *ša-an-gu-ú ši-ru ša* ¹⁵ *En-lil*.

¹⁴ *mâr Arik-dên-ili ša-ak-ni* ¹⁵ *En-lil* ¹⁶ *iš-ša-ak-ki* ¹⁷ *Åšur ka-ši-id* ¹⁸ *Tu-ru-ki-i ú* ¹⁹ *Ni-gim-ti* ²⁰ *a-di pa-aṭ gim-ri-šû gi-me-ir* ²¹ *ma-al-ku šadi* ²² *û ḥur-ša-ni* ²³ *pa-aṭ Ku-ti-i ra-pal-ti* ²⁴ *gu-nu Ah-la-me-i û Su-ti-i* ²⁵ *Ja-ú-ri û ma-ta-ti-šû-nu* ²⁶ *mu-ra-piš me-iš-ri û ku-du-ri*.

²³ *mâr mâri ša* ²⁴ *En-lil-nirari* ²⁵ *iššakki* ²⁶ *Åšur-ma šu um-ma-an Kaš-ši-i* ²⁷ *i-na-ru-ma û na-ga-ab za-e-ri-šû* ²⁸ *ḥa-su ik-šû-du mu-ra-piš me-iš-ri* ²⁹ *û ku-du-ri*.

²⁸ *li-ip-li-pi* ²⁹ *ša* ³⁰ *Åšur-uballit šarri dan-ni* ³¹ *ša ša-an-gu-su i-na êkurri ra-áš-bi* ³² *šû-tu-rat û šû-lum šarrû-ti-šû* ³³ *a-na ru-ka-ti ki-ma šadi* ³⁴ *ku-nu* ³⁵ *mu-si-pi-iḥ el-la-at* ³⁶ *Šu-ba-ri-i ra-pal-ti* ³⁷ *mu-ra-piš me-iš-ri û ku-du-ri*.

Hierzu besitzen wir Parallelen in den Texten Nr. 3, 4, 5, 65 und 66 von Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts (unten durch die Nummern bezeichnet); ferner ein durch T bezeichnetes noch unveröffentlichtes Duplikat auf einer Tontafel, vielleicht eine der oben erwähnten Vorlagen für einen Steinmetz. Diese vielen Texte geben folgende

Varianten:

1. R. 5. 66 *NUN*, T. 3. 4 *ru-bu-ú*. — *si-mat*, nur T *si-ma-at*. — R. 3. 4. 66. *AN*, T. 5 vollständiger *AN* ^{mei}. — 2. R. 3. 66. *e-ti-el-lu*, T. 4. 5. *e-til-lu*. — *šakan*: R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. *šá*. — 3. R. T. 3. 66. *mu-ki-in*, 4. 5. *mu-kin*. — *ni-ir*, nur T *ni-e-ir*. — 4. *Lu-lu-me-i*, nur T *Lu-ul-lu-mi-i*. — 6. R. 66, *e-liš û šap-liš*, T. 3. 4. 5. *e-li-iš û šap-li-iš*. — 7. R. T. 5. *KÜR. KÜR*, 3. 4. *ma-ta-ti*. — *Lu-ub-di*, nur auf T mit Städteterminativ ^{mei} *Lu-ub-di*. — 8. In den Texten 5. 65 folgt nach *E-lu-ḥa-at* eine grosse Einschaltung: *ka-ši-id* ^{mei} *Ta-i-di* ^{mei} *Šu-ri* ^{mei} *Ka-*

¹ Umschrift nach den Regeln der für die VAB von Streck ausgearbeiteten Liste; auf Uebersetzung des Stückes konnte verzichtet werden; vgl. Peiser in K B I S. 4 ff.; Bezold, Historische Keilschrifttexte aus Assur (die betr. Nummern); Weidner in MVAG 1915, 4 S. 59. 58. 56. 52; ferner die englischen Uebersetzungen bei King, Annals und Luckenbill in AJSL XXVIII S. 174 ff.

ḥa-at ^{mei} *A-ma-sa-ki* ^{mei} *Ḥu-ur-ra* ^{mei} *Šu-du-ḥi* ^{mei} *Na-bu-la* ^{mei} *Uš-šû-ka-ni* ^{mei} *Ir-ri-di* ^{mei} *si-ḥi-ir-ti* ^{mei} *Ka-ši-ia-e-ri* ^{mei} *a-di E-lu-ḥa-at ḥal-zi* ^{mei} *Šu-di ḥal-zi ḥa-ra-ni* ^{mei} *a-di* ^{mei} *Kar-ga-mis ša a-aḥ* ^{mei} *Pu-rat-ti*. So nach 5; in 65 nur wenig erhalten; beachte dort die Schreibart ^{mei} *Ga-ar-ga-mi-is šá a-a[ḥ] . . . J.* — R. 66 *ki-šat*, T. 4. 5 *kiš-šat*, 3. 65 *ki-iš-šá-at*. — *ni-ši*, nur T *ni-še*. — 9. R. T. 5. 65. 66 *mu-ra-piš*, 3. *mu-ra-pi-iš*, 4 wohl fehlerhaft *mu-ri* (!) *-piš*. — *mišri* schreiben R. T. 4. 5. 66. *me*, 3. 65. *mi*. — 10. R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65. *šá*. — R. 66. *NUN* ^{mei}, T. 4. 5 *ru-be-e*, 3. *ru-bi-e*, auch 65 beginnt *ru[. . . J]*. — Der Gottesname *Åšur*: 3. ^{mei} *Ausar*, T. 4. 65. ^{mei} *A-šur*, R. 66. ^{mei} *Åšur* (d. i. ^{mei} \rightarrow ∇), 5. *Åšur* (dass. ohne Gottesdeterminativ). — *Šamaš* nur auf T ^{mei} *Ša-maš*, sonst stets ^{mei} *UD*. — 12. *še-pi-šû*, nur T *GIR* ^{mei} *-šû*. — Das Fehlen des Verbal-suffixes *-šû* in R ist Fehler der Edition, auch dort sicher *ú-še-ik-ni-šû*. — 13. In *šangû* und *ša* ^{mei} *Enlil* haben R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65 *šá*. — 14. Die syllabische Schreibung *A-ri-ik-di-en-ili* nur auf 3. — *ša-ak-ni*, nur 3 *šá*. — 15. R. 3. 66. *iš-ša-ak-ki*, T. 4. 5. ∇ . — Der Gottesname *Åšur*: 3 ^{mei} *Ausar*, T. ^{mei} *A-šur*, R. 66 ^{mei} *Åšur*, 5 *Åšur*; auf 4 und 65 also vermutlich wie Zle. 10 angegeben. — 16. R. 4. 5. 66 ^{mei} *Ni-gim-ti*, T. 3 ^{mei} *Ni-gi-im-ti*. — 17. In *gim-rišû*: R. 5. 66. *gim*, 3. 4. 65 *gi-im*; T fehlerhaft *gi*. — 18. R. 3. 65. 66. *ma-al-ku*, T. 4. 5. *ma-al-ki*. — R. 4. 5. 66. *ḥur-ša-ni*, 3. *ḥu-ur-šá-ni*, T *ḥur-šá-an-ni*. — 19. Nach *ra-pal-ti* lassen T. 4. 5. 65 folgen: *ka-ši-id* ^{mei} *Ku-ut-mu-ḥi* ^{mei} *û na-gab ri-ši-šû*. — 20. R. 3. 66. *gu-nu*, T. 4. 5. 65. *gu-un-nu*. — *Ah-la-me-i*, nur 65. *mi*. — Die Kopula *û* fehlt in T. 5. — 21. T. 5. *KÜR. KÜR*, R. 66. *ma-ta-ti*, 65. *ma-ta-te*. — 22. *murapiš*: R. T. 5. 65. 66. *piš*, 3. 4. *pi-iš*. — *me-iš-ri*, nur 3 *mi-iš-ri*. — 23. *mâr mâri* gewöhnlich *TUR. TUR*, nur 65 *TUR ma-ri*. — R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 65 *šá*. — Personendeterminativ gesetzt in 3. 4., fehlt R. T. 5. 65. 66. — 24. R. T. 4. 5. 65. 66. ∇ , dagegen 3 *iš-šá-ak-ki*. — Gottesname wie in Zle. 10. — *ša*, nur T. 65 *šá*. — 25. *na-ga-ab*, nur T *na-gab*. — 26. *murapiš* wie in Zle. 22. — *mišri*: *me*, nur 3. 65. *mi*. — 28. *ša* auf R. 4. 5. 66, *šá* auf T. 3. 65. — Personendeterminativ fehlt R. 65. 66. — Fünf Schreibungen des Königsnamens: 3 ^{mei} *Ausar-TI. LA*, T. 65 ^{mei} *A-šur-TI. LA*, 4 ^{mei} *A-šur-TI*, R. 66 ^{mei} *Åšur-TI. LA*, 5 *Åšur-TI. LA*. — *dan-ni*, nur T *dan-nu* (!). — 29. *ša*, nur 3. 65. *šá*. — *ra-ḥi-bi*, nur 3. 65. ∇ . — 30. *šû-lum*, nur 3 *šû-lu-um*. — 31. *ru-ka-ti*, nur 5. *ru-ka-te*. — *šadi*, nur 3 *šá-di-i*. — *ku-un-nu*, R. 66 schlechter *ku-nu*. — T. 4. 5. 65 fügen

hier zu: *mu-še-ik-ni-iš* ^{mā} *Mu-uš-ri-i*. — 34. *mu-rapiš* wie Zle. 22, *mušri* wie Zle. 26. —

Besondere Beachtung verdienen die zu den Zeilen 8, 19 und 31 des oben gegebenen Textes sich findenden Einschaltungen; ihnen zufolge lassen sich die 7 Texte in drei Gruppen teilen:

- I. Text ohne Einschaltung: R. 3, 66.
- II. Text mit 1 Einschaltung in Zeile 8: 5, 65.
- III. Text mit 3 Einschaltungen in Zle. 8, 19 und 31: T. 4.

Es lässt sich vermuten, dass die Texte jeder Gruppe aus einem bestimmten Zeitabschnitt der Regierung Adadnirari I. stammen; bei 5 Texten ist die Datierung erhalten, und zwar:

in Gruppe I : *li-mu* ¹ *Šul-ma-nu-karrād* (UR. SAG); R.

limu ¹ *A-na-^a Ausar-ka-al-la rab*
ēkallim ^{lim}; 3.

in Gruppe II : *limu* ¹ *Ša-^a Adad-ni-nu*; 15.

in Gruppe III: *li-mu* ¹ *It-i-^a A-ū-šū*; 4.

li-mu. ¹ *An-da-ri-si-na*; T.

Wenn es gelänge, auf Grund der Einschaltungen die zeitliche Reihenfolge der 3 Textgruppen festzustellen, erhielten wir zugleich eine — allerdings fragmentarische — *limu*-Liste der Zeit Adadnirari I.

Nur Einschaltung Zle. 8^a bezieht sich auf die Zeit Adadnirari I. selbst; sie enthält offenkundig ausführlicher dasselbe, was kürzer in den Worten *dāiš* . . . *Eluhāt* mitgeteilt wird; scheint demnach den Ereignissen näher zustehen, als die kürzere Fassung. Dass dies so ist und nicht umgekehrt die ausführlichere Fassung später ist als die kürzere, scheinen die Einschaltungen in Zle. 19 und 31 zu zeigen, von denen erstere sich auf Arikdenil's Sieg über die Kutmuhi-Koalition, letztere sich auf Ašurballit's Unterwerfung von Mušri bezieht. Wäre der von diesen beiden Herrschern erworbene Besitz auch unter Adadnirari I. dauernd gehalten worden, dann wäre nicht einzusehen, warum nur gelegentlich seiner Erwähnung getan wird. Wir haben aber den inschriftlichen Beleg dafür, dass die genannten Länder wieder verloren gegangen sind; Mušri musste von Šulmānu-ašared I., Kutmuhi von Tukulti-Nimurta I. erneut überwunden werden¹. Danach ergibt sich als zum mindesten wahrscheinlich, dass die Gruppe III älter als II, diese wieder älter als I ist; und dementsprechend sind die *limu*'s so einzuordnen:

A. *Itti-^a Aūšu* und *Andarisina*;


B. *Ša-^a Adad-ninu*,


C. *Šulmānu-karrād* und *Ana-^a Ausar-kalla*. —

Bemerkenswert ist die Freiheit, mit der die Schreibung des Gottesnamens Ašur behandelt wird; abgesehen von ^a *Ašir*, das sich m. W. zu-

¹ Vgl. Weidner, MVAG 1915, 4 S. 70 ff.

letzt bei Aširballit neben ^a Ašur findet und hier nicht mehr vorkommt, finden sich folgende 4 Schreibungen: ^a *Ausar* 3; ^a *Ašur* T. 4, 65; ^a *Ašur* R. 66; *Ašur* 5.

Das Ideogramm , das bisher stets *šangū* gelesen wurde, wechselt in den Zeilen 15 und 24 derart mit der syllabischen Schreibung *iš-sa-ak-ki*, dass die Lesung *iššakku* auch für das Ideogramm selbst mit fast mathematischer Gewissheit folgert.

— Der Streit über das Wort *iššakku*, das einst bald als „sicher semitischen Ursprungs“ (so Zimmermann, Busspsalmen S. 84 f.), bald als „offenbar sumerischen Ursprungs“ (so Lotz, Tiglatpileсар I S. 175 f.) erklärt wurde, ist heute zugunsten des Sumerischen entschieden. Ueber sumer. *ni-sag*, *ne-sag* vgl. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 200. Poebel OLZ 1915 Sp. 134, Anm. 1. Förtsch, MVAG 1916 S. 27. — Für die Gleichung *pa-te-si* = *iš-šak-ku* s. IV R 12, 29 f. Haupt, ASKT 39, 129. Brünnow Nr. 5637. Delitzsch, HWB S. 152a. Meissner in ZA VII S. 27, Vs. 11 und danach SAI Nr. 3975. Muss-Arnolt, WB S. 114b. Ferner Flemming, Steinplatteninschrift Nebukadnezars II. (Leipziger Diss. 1883) S. 24. — Wie IV R² 21* Nr. 2 Rev. 910  = *iš-šak-ku* sein kann, ist mir nicht klar, weitere Belege fehlen bisher. — Streck's Feststellung (VAB VII S. 479), dass in altassyrischer Zeit *šangū* und *iššakku* reine Synonyma sind, wird durch die Adadnirari-Texte dahin erweitert, dass das Ideogramm *ŠIT* (Brünnow Nr. 5980) 1. = *šangū* 2. = *iššakku* ist.

Die weiteren Varianten sind weniger bedeutend; nur ergibt sich, dass T oft von den Schreibungen der anderen Texte abweicht; vgl. zu Zeile 3. 4. 6. 8. 10. 12. 25. 28. — Im Gebrauch der beiden *ša* bzw. *šá* ist im allgemeinen festzustellen, dass R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 66 *šá* schreiben, doch reicht dies im Verein mit anderen Gepflogenheiten nicht hin, um die einzelnen Texte etwa bestimmten Schreibern zuzuweisen.

Besprechungen.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichte. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

(Schluss.)

Im fünften Abschnitt „Der Nomadenvorstoss und die Neuordnung Eurasiens“ wird nun nach der bisher gegebenen Darlegung der neu erscheinenden Elemente und Strömungen

im Kunstleben Eurasiens das Problem der mittelalterlichen Kunst aufgegriffen und in einem neuen Lichte behandelt. Zweimal wurde Europa von fremden Kulturen überschwemmt, beide Male im Zusammenhang mit der Verbreitung der beiden nach Westen vordringenden Weltreligionen. „Das erstmal kam die Gefahr zugleich mit dem Christentum, dessen Hellenisierung (in der Kunst Anthropomorphisierung) den allmählichen Sieg der Mittelmeerkultur bedeutet.“ Das zweitemal sind es „die Nomaden und Nordvölker Eurasiens, die den Ausschlag gaben, in deren Strom auch die Germanen und Araber einmünden. Mit ihnen ringt sich das auf naturferne Flächenfüllung lossteuernde Handwerk gegen die von Natur und Einzelform ausgehende hohe Kultur des Südens durch. Nicht Germanen und Araber führen den Umschwung herbei, sondern in letzter Linie die Nomaden und Nordvölker mit ihrer Freude an geometrischen Linien, Flächen und Farbenspielen. Das dekorative Element war bei ihnen ausschlaggebend, es kann gar nicht die Rede davon sein, dass Rhomäer und Romanen die neue Kunst gezeitigt hätten, der Ausgangspunkt liegt im fernen Osten. Es ist ein völliges Missverstehen der Entwicklung, wenn man annimmt, die Germanen des Nordens, wie die Beduinen Arabiens berührten sich in einer „gewollten“ Abwendung von der Natur; beide waren vielmehr im grossen Strome des Weltverkehrs jenen Völkern zugeneigt, denen sie durch Rasse bzw. Wirtschaft mehr als den Oasenkulturen nahestanden.“ (S. 239) Demgegenüber möchte ich, meine obige Einwendung wiederholend, nochmals darauf hinweisen, dass ein Stil nur aus einem festbegründeten Lebensgefühl hervorgehen kann, das weder die Araber und nordischen Nomaden noch (damals) die Germanen hatten, das vielmehr im Mittelmeerkreise lebendig war und in einer stets wachsenden Vergeistigung und Abstraktion auf allen Gebieten gipfelte. Alle einbrechenden Naturvölker samt ihren etwa mitgebrachten Motiven wurden in seinen alles beherrschenden Bann gezogen.

Strzygowski unternimmt es im folgenden Abschnitte, der „Die Wirkung bei den Nomaden und Nordvölkern im Umkreise des Mittelmeeres“ schildert, die massgebenden Faktoren bei der Entstehung der germanischen Kunst der Völkerwanderung im Norden und der islamischen im Süden zu finden und schreibt hierbei den Saken ausschlaggebende Bedeutung zu (S. 254) ohne freilich in den Ausführungen auf dieses Problem der Saken einzugehen. Ein historischer Ueberblick über ihre Wanderungen und endlichen Wohnsitze, sowie über die Greif-

barkeit ihrer allfälligen künstlerischen Schöpfung in ihren Wohnsitzen wäre hier umso wünschenswerter gewesen, als diese Völkergruppe den Kunsthistorikern ganz fremd ist. Die zusammenfassende Charakteristik Hüsings, des Gewährsmannes Strzygowskis für diese Frage, die S. 187 allerdings gestreift wird, gibt doch eine ungefähre Vorstellung von dieser Völkergruppe und sei daher hier wiedergegeben. „Von den arischen Wanderungen ist nur die jüngste nördlich des Kaspisees nach Osten gegangen, nämlich die sakische und zwar handelt es sich hier schwerlich um eine einzige abgeschlossene Wanderung, vielmehr um ein vermutlich viele Jahrhunderte dauerndes Strömen und Drängen, in das wohl auch andere Völker mit hinein gerissen wurden, etwa Kelten und Germanen, die den abrückenden Saken nach Südrussland nachdrängten. Im ganzen aber liegt vom Nordrande des Schwarzen Meeres bis an die Grenzen Indiens eine geschlossene arische Völkermasse vor, die als „Saken“ von allen Nachbarn als Einheit empfunden wurde und selbst bei den Tschinesen als *Sak* bekannt war.“ „Es ist ebenso eine ethnische wie offenbar auch anthropologische und vor allem kulturgeschichtliche Einheit, und auf der anderen Seite auch wieder eine sprachliche, die sich durch besondere Erscheinungen von der iranischen nicht minder abhebt als die indische, es ist eine neue Gruppe der arischen („indogermanischen“) Völker.“ (Völkerschichten in Iran; Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien, 46. Bd. 1916). Soviel über die um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Ostiran eindringenden Saken, die zur Zeit des Alexanderzuges noch im Oxusgebiet sassen. Ueber ihre weiteren Wanderungen gibt O. Franke nach chinesischen Quellen Aufschluss, nicht ohne vorher davor zu warnen, in ihnen ebenso wie in den als Hunnen, Goten, Skythen, Yüe-chi benannten Völkerschaften politische oder gar ethnologische Einheiten erkennen zu wollen! Diese Namen „bezeichnen durcheinandergeworfene Völkerschaften des inneren Asiens, die sich schon in weit zurückliegenden Zeiten wiederholt in ihrem unruhigen Berg- und Steppen-Leben voneinander losgelöst haben und neue Verbindungen eingegangen sein mögen. Die Namen, die gewiss einst eine viel engere Bedeutung gehabt haben, sind dauernder gewesen als die Rassen- oder Volks-Einheiten, und nur sehr selten mögen sie nun als Führer dienen, um den Weg zu diesen letzteren zurückzufinden“ (Beiträge aus chinesischen Quellen zur Kenntnis der Turkvölker und Skythen Zentralasiens; Anhangz. d. Abh. d. Kgl. preuss. Ak. d. W. 1904 S. 45). Nach den Ausführungen Frankes drangen die Saken schon am Beginn

des zweiten Jahrh. v. Chr. durch die Täler des Tienschan nach Kaschgar vor und zogen von dort nach Kaschmir. Sie errichteten ein Reich das von Sakestan (Sistan) nordöstlich über das südliche Afghanistan, den Pendschab, Ghandara und Kaschmir reichte. Aus der totalen Verschiedenheit der Kulturen von Sistan, die künstlerisch im Gewölbebau gipfelt, und von Kaschmir kann man nun einigermaßen die Schwierigkeit der Verbindung der zentralasiatischen Kulturen mit bestimmten Völkern und die dabei gebotene Vorsicht ermessen. Ausschlaggebend war für ihr Entstehen stets die natürliche Beschaffenheit des Bodens, der z. B. in Sistan die kräftige Entwicklung des Gewölbebaues geradezu erzwang, weil der Lehmziegel das einzige Material war und die sonst übliche Eindeckung mit Holzbalken des feuchtwarmen Klimas wegen, wies schon Ibn Hauqal hervorhebt, ausgeschlossen war.

Mit Gewissheit lässt sich daher heute nur sagen, das die aus Zentralasien nach Westen vordringenden Turkvölker verschiedenartige noch nicht geformte ornamentale Motive vorgetragen haben, die ja wahrscheinlich zum grossen Teil arischer Herkunft waren. Damit ist jedoch die Frage, warum die älteren Turkvölker vorwiegend Träger der Rankenornamentik, die späteren unter der Seldschugherrschaft Träger der Bandornamentik waren noch nicht gelöst. Die herrlichste Blüte erlebte die Bandornamentik in der islamischen Kunst an den Toren der seldschughischen Kultbauten in Kleinasien im dreizehnten Jh. Wenn sie nun, wie ich (Kunst d. isl. Völker S. 120) bereits hervorgehoben habe, auf die ältere in Armenien verbreitete Bandornamentik zurückzuführen ist und die architektonischen Formen aus Kaschmir stammen (ebda S. 122) so zeigt sich an ihnen vielleicht am deutlichsten wie es die islamische Kunst vermöge ihres reifen, fest ausgeprägten Weltgefühles verstand, aus verschiedenen arischen Motiven neue Gebilde vornehmster Art zu schaffen. Darin liegt ihr künstlerischer Wert und in den Rätseln, die sie damit aufgibt für den Forscher der Reiz ihr auf den Grund zu kommen. Das gilt jedoch nicht nur für sie, sondern für die gesamte eurasische Kunst des ersten Jahrtausends.

Die Neugierde und Spannung allein wären nun freilich armselige Forschungserreger. Wir müssen Strzygowki auch ganz besonders danken, dass er in seinem Buche „Altai Iran“, mit dem trotz aller Einwendungen für die Erkenntnis der Völkerwanderungskunst eine neue Epoche beginnt, nachdrücklich auf den ethischen Wert hingewiesen hat, den gerade diese Forschungsrichtung in sich schliesst, in dem sie uns Arier und Germanen allmählich

unsere historische Weltrolle erkennen lässt. Im Schlusskapitel „Eine neue Gesinnung — eine Notwendigkeit“ werden die Schwächen des traditionellen Wissenschaftsbetriebes an den Universitäten mit schmerzender Deutlichkeit aufgezeigt und die Wege gewiesen, die hier eingeschlagen werden müssten, um die Geisteswissenschaften zu einem wirklichen geistigen Faktor des modernen Lebens zu machen, nicht aber zum Petrefakt des vergangenen, wie bisher. Dieser lagardische von echt deutschem Geist getragene Protest gegen den akademischen Zopf und die Scholastik in der auch die heutige Wissenschaft noch steckt, dieses stolze Bekenntnis eines Gelehrten, der für die Wissenschaft höhere, ethische Ziele fordert, sollte eine über die Kreise, für die das Buch geschrieben ist, weit hinausgehende Verbreitung finden.

Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band: Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum Babylonischen Exil. 3., vielfach umgearb. u. verm. Aufl. (Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abteil.) XVI, 647 S. 8°. M. 20.—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Bereits bei Besprechung des 1. Bandes (vgl. OLZ 20 [1917] Sp. 369 ff.) ist die Bedeutung dieses weitangelegten Werkes, als einer grossartigen Zusammenfassung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem stetig umfangreicher gewordenen Gebiete und zugleich als einer bewunderungswürdigen Weiterführung der Forschung in Einzelfragen und in der Gesamtaufassung dargelegt worden. Wie mir scheint, treten diese Vorzüge in dem 2. Bande, mit dem das Werk nun in dritter Auflage abgeschlossen vorliegt, in noch erhöhtem Masse hervor. Das liegt wohl vor allem daran, dass hier die Persönlichkeiten, die grossen Gestalten des israelitischen Volkes, seine Führer und Könige, Propheten und Priester geschildert werden mussten, während die allgemeinen Zustände mehr im 1. Bande im Vordergrund standen. Gerade in der Personenzeichnung erweist sich aber der Verfasser als Meister. Man lese einmal die Abschnitte über Saul, David, Salomo (besonders S. 180 ff., 265 ff.) oder über die Propheten (S. 479 ff.), und man wird die Liebe und peinliche Sorgfalt empfinden, mit der nicht nur die unscheinbarste Aussage der Quellen herangezogen und ausgeschöpft, sondern auch aus der Menge der Einzelheiten ein einheitliches, lebensvolles Bild geschaffen wird. Der Hintergrund, von dem sich diese Gestalten wirkungsvoll abheben, ist aber keineswegs daneben zu kurz gekommen. Religion, Sitte, Recht und Kultur werden für jeden Zeitraum mit erfreulicher Ausführlichkeit besprochen. Wiederum sind für alle diese Fragen

die Ergebnisse der morgenländischen Forschung in weitestem Umfange, von Babylonien bis Aegypten, von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage verwertet, und man muss das unerschöpfliche Gedächtnis des Verfassers bewundern, das ihm überall kleinste Bemerkungen nichtisraelitischer Nachrichten wie neuerer Reisebeschreibungen an richtiger Stelle zur Veranschaulichung der besprochenen Vorgänge zufließen lässt. Durch alles dies zieht sich schliesslich der jeden Leser packende Nachweis der grossen Gedanken und geistigen Mächte in ihrer Entwicklung von den bescheidenen Anfängen bis zum Höhepunkt und zum Zusammenbruch des israelitischen Volkes und Staates, bei dem gerade sie in ihrer Vollendung zu einer weltumfassenden Wirkung frei wurden. So ist das Werk das Muster einer Geschichtsschreibung, sachlich gebunden durch die sorgfältig geprüften und gesichteten Quellen, innerlich belebt durch die Teilnahme und das Nachempfinden des Verfassers.

Diesem Eindrucke kann sich auch der nicht entziehen, der gegen die kritische Beurteilung der Grundlagen oder ihre Deutung im einzelnen Bedenken hegt. In zuverlässigster Weise werden vor der Darstellung der beiden Zeiträume die geschichtlichen Bücher des alten Testaments untersucht, was sich stellenweise zu einer ausführlichen Einleitung in sie gestaltet. Ebenso werden dann die geschilderten Vorgänge gewissenhaft mit unzähligen Verweisen auf die alten Nachrichten belegt. Wo diese versagen, schliesst der Verfasser jeden Zweifel darüber aus, dass er Vermutungen äussert und von dem unbestreitbaren Rechte des Geschichtsforschers, nachbildend zu ergänzen oder zu erklären, Gebrauch macht. Dabei lässt er aber auch abweichende Meinungen hinlänglich zu Worte kommen und bemüht sich, sie mit Gründen zu widerlegen, statt sie einfach zu verurteilen. Gerade diese vornehme Stellung zum Gegner, der nur ganz selten einmal einen persönlichen Hieb erhält, macht das Werk für die wissenschaftliche Arbeit ungemein wertvoll.

Meine wichtigsten Einwände habe ich schon bei der Anzeige des 1. Bandes zur Sprache gebracht. In ihnen bin ich durch den 2. Band bestärkt worden. Vor allem gilt das von der Verwertung der einzelnen Quellaussagen, bei der doch hier und da m. E. grössere Zurückhaltung geboten wäre, statt einen Bericht, der nach dem Zugeständnisse des Verfassers selbst erst einer späteren Zeit angehört, doch mit zur Ergänzung des älteren herauszuziehen, z. B. über die Entstehung des Königtums, das Aufkommen Davids u. a. Es ist ja wahr, dass in diesem ein liebevolles Bemühen, auch nicht ein Wort der alttestamentlichen Schriften verloren

gehen zu lassen, sich kundtut und die spätere Entstehung immer betont wird, aber gerade in unserer Zeit hat man es erlebt, wie bald nach den Ereignissen Dichtung oder gar Sage ein dem wirklichen Verlaufe widersprechendes Bild entwerfen können. Damit hängt eine gewisse Ueberschätzung der biblischen Angaben zusammen. Zahlen und Masse werden oft ohne ausdrücklichen Widerspruch übernommen, und so erhält der Leser die Vorstellung grossartiger Verhältnisse und Vorgänge, die in Wirklichkeit doch recht bescheiden gewesen sein mögen. Genauere Untersuchungen über die Heere der Kreuzzüge haben gezeigt, was für geringe Mannschaftszahlen tatsächlich anzusetzen sind, und das gilt erst recht für den alten Orient, in dem das Uebertreiben nicht anders gewesen ist als im neuen. Ich denke z. B. an die Schilderung von dem Umfange des davidischen Reiches. Noch schärfer als im 1. Bande ist hier die Scheidung zwischen der Volksreligion und der Frömmigkeit der führenden Geister vollzogen. So richtig das an und für sich ist, weil nie die Masse den Standpunkt des einzelnen erreicht, auch dann ja ein Fortschritt überhaupt unmöglich wäre, so ist doch das Bestreben, das Licht auf der einen Seite zu erhöhen, unverkennbar. Aber ob wirklich Samuel oder Elia in dieser Beziehung geschichtlich zutreffend gezeichnet sind, scheint einigermaßen zweifelhaft. Die Zeitrechnung wird doch wohl, wenn wir nicht ganz überraschende Funde mit bestimmten Angaben machen, für immer ein wenigstens ein Teil unlösbares Rätsel bleiben. Die Ansätze für die Zahlen der Königsbücher (S. 339 ff., 397 ff.) haben mich trotz der ausführlichen Beweisführung nicht davon überzeugt, dass Ahab bereits 855 gestorben sei und deshalb sein Name in dem assyrischen Berichte über die Schlacht bei Qarqar ein Versehen sein müsse. Zur Sache vgl. jetzt noch die freilich recht anfechtbare Untersuchung von M. Thilo (Barmen 1917).

Leider ist das Papier des 2. Bandes infolge des Krieges erheblich schlechter als das des 1. Bandes. Dafür ist aber der Druck viel zuverlässiger; Druckfehler sind mir kaum aufgefallen. Zu den ägyptischen *marina*, S. 113 Anm. 1 vgl. O. Schroeder in OLZ 21 (1918) Sp. 125 ff. S. 205 Anm. 1 fehlt nach Dalman' noch PJB 11 (1915)'. Zu *Βαλμαρκως* S. 208 Anm. 4 hätte auf die lateinischen Inschriften von *der el-kal'a* verwiesen werden können. S. 365 Anm. 1 liess ‚Ronzevalle‘ für ‚Roncevalle‘: S. 646 lies ‚SBAW‘ und ‚BAW‘ für ‚SBWA‘ und ‚BWA‘. Die alttestamentlichen Namen¹ sind bedauerlicher-

¹ Die Beweise für meine Behauptung stelle ich gern zur Verfügung. Inzwischen hat der Verfasser mit einer

weise auch hier nicht viel besser behandelt worden. γ wird manchmal in demselben Namen mit ϵ , manchmal gar nicht wiedergegeben, ζ mit z oder s , ρ mit k oder q , alles in buntem Wechsel, der den Laien nur verwirren kann. Dabei hat der Verfasser selbst einen guten Weg aus dieser Schwierigkeit gefunden, die durch das Fortleben der Lutherschen Namen und das Bestreben nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit veranlasst ist, wenn er S. 91 druckt ‚Gideon (Gid'on)‘, oder S. 107, ‚Simson (Schimschön)‘, S. 151 ‚Kis (Qis)‘, S. 373 ‚Sámaria (Schomrön)‘, S. 381 ‚Tyros (Šör)‘ oder auch S. 404 ‚Elischa‘ (Elisa). Dieses Verfahren wird sich überall empfehlen, wo nicht, wie in rein volkstümlichen Schriften, einfach die Lutherform beibehalten werden kann. Dann würden auch Unformen, wie das vom Verfasser stets gebrauchte ‚Sikem‘, verschwinden können.

Thomsen, Prof. Dr. Peter: Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 260) IV, 121 S. kl. 8°. M. 1.20; geb. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner 1917. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Das Interesse, das die auf dem Boden Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen geweckt haben, hat auch in Deutschland eine Anzahl volkstümlicher Darstellungen hervorgerufen, die die Ergebnisse dieser Arbeiten über den Kreis der Theologen und Archäologen hinaus bekanntmachen wollen. Unstreitig die beste unter diesen Zusammenfassungen ist das Buch Thomsens. Es ist eine erstaunliche Menge von Stoff in demselben verarbeitet, und dieser Stoff

durch die sachliche Richtigkeit meiner Ausstellung verursachen, aber unnötigen Erregung mich selbst angegriffen, vgl. OLZ 21 (1918) Sp. 59 f. Dazu bemerke ich folgendes. Den Hinweis darauf, dass in meinen Arbeiten die Umschrift nicht für alle Namen einheitlich war, nehme ich als Anfänger dankend an, obwohl nicht alles stimmt. Z. B. ‚Sion‘ Kompendium S. 67 (nur da!) habe ich mit Bedacht zum Unterschiede von Zion als bei den Katholiken übliche Bezeichnung des Westhügels verwendet. Vermieden habe ich aber (gegen vereinzelte Druckfehler ist auch der Gewissenhafteste nicht gesichert) verschiedene Schreibung eines und desselben Namens in derselben Arbeit. Darüber hatte ich mich bei dem Verfasser gewundert, zumal bei ihm nicht immer die Namen, „wo sie in einem grösseren Zusammenhange zum ersten Male vorkommen . . ., nach Möglichkeit genau wiedergegeben“ sind, sondern oft erst viel später. Dass A und U für Ä und Ü nicht dem Setzer allein zur Last fallen, beweist der 2. Band, wo durchgehends richtig gedruckt ist. Das vom Verfasser bei mir gerügte ‚Aseka‘ liest man jetzt bei ihm selbst S. 357 (auch Anm. 3) und 633. Auch glaube ich mit meiner Anzeige keine Veranlassung zu dem gereizten Tone der Entgegnung gegeben zu haben, da ich wohl weiss und zum Ausdruck gebracht habe, was man dem älteren erfahrenen Gelehrten schuldig ist.

ist lichtvoll und anziehend dargestellt. Dabei ist überall kritische Sichtung des Vorhandenen zu erkennen. Es ist dem Buche sehr zum Vorteil gewesen, dass Thomsen als dem Palästina-Bibliographen eine umfassende Kenntnis der Palästina-Literatur zu Gebote steht und dass er das heilige Land von mehreren längeren Aufenthalten her kennt. So ist es erfreulich, dass er die Hand an eine Neuherausgabe des Büchleins — die erste Auflage erschien 1909 — hat legen können. Eine Vergleichung der beiden Auflagen zeigt, dass der Inhalt sorgfältig durchgesehen ist. Vor allem sind die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen eingearbeitet worden. Ich nenne nur die Unternehmungen der Engländer in ‚En šems, der Amerikaner in Sebastie, Sellins an der Stätte des alten Sichem, die Grabung des Parker-Syndikates im Süden des Tempelplatzes, die Aufdeckung der Eleonakirche auf dem Oelberg. Dann ist mehrfachen Wünschen entsprechend das Kapitel über die römisch-byzantinische Zeit sehr vermehrt worden, besonders durch eine Beschreibung der Baudenkmäler von Gerasa, das uns das beste Bild einer spätrömischen Stadt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gibt.

Den Stoff gliedert Thomsen in folgende Kapitel: Geschichte der Forschungen in Palästina; die Mittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde; die vorsemitische Zeit; die vorisraelitische Zeit; die Uebergangszeit; die israelitische Zeit; die jüdisch-hellenistische Zeit; die römisch-byzantinische Zeit. Den Schluss bilden Verzeichnisse der Abbildungen und ihrer Quellen, der wichtigsten Literatur, der Personen und Sachen, der Bibelstellen. Zum Aeusseren der Darstellung ist hervorzuheben, dass Thomsen sichtlich bestrebt ist, die Namen in möglichst korrekter Form zu geben und entbehrliche Fremdwörter der ersten Auflage durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen (z. B. S. 27 Baumeister statt Architekt, S. 57 Verhältnisse statt Situation, S. 101 Rennbahn statt Hippodrom).

In der Deutung der Ausgrabungsfunde beflissigt Thomsen sich grösster Besonnenheit. Vor allem macht sich gegenüber der ersten Auflage das Bestreben bemerkbar, in der Zuweisung sakralen Charakters noch zurückhaltender zu sein. Gerade auf diesem Gebiete ist im Anfange der Ausgrabungstätigkeit in Palästina viel gesündigt worden, indem man jeden aufrecht stehenden Stein als Mazzebe ansah, überall, wo unterhalb von Häusern oder Mauern Skelette gefunden wurden, Bau- oder Fundamentopfer vermutete und jede Höhle womöglich als Opfer- oder Orakelhöhle ansprach. Thomsen geht sogar soweit, dass er auch der Steinpfeilerreihe in Gezer jede kultische Bedeutung abspricht, während er in der ersten Auflage auf S. 34 noch schreibt;

„Es ist unmöglich daran zu zweifeln, dass wir hier eine kanaanitische Kultstätte vor uns haben“. Er erklärt, wie das schon von Thiersch geschehen ist (Archäol. Anz. 1909 Sp. 376 ff; vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Ver. 1914 S. 67) die Steinfleiler jetzt als „Gedächtnissäulen“ (S. 36) und stellt die in Assur gefundene Stelenreihe dazu in Parallele. Doch wenn auch in Assur die Stelen als Denksteine¹ anzusehen sind, so berechtigt das doch nicht dazu, den Mazzeben in Palästina auch nur diese Bedeutung zuzuerkennen. Denn die gleichen Dinge können bei verschiedenen Völkern einen verschiedenen Sinn haben. Und wenn auch Assyrer und Kanaanäer gleichermaßen Semiten sind, so sind der Unterschiede in ihren religiösen Vorstellungen doch so grosse, dass auch die Bedeutung der aufgerichteten Steine bei jedem dieser Völker zum mindesten anders nuanziert gewesen sein kann. Darum will es mir als ein Irrweg erscheinen, wenn man ohne weiteres die Stelenreihe in Assur als Paradigma für die palästinischen Mazzeben ansieht. Dass die Kanaaniter und auch die Israeliten Steinfleilern kultische Verehrung widmeten, erweist das Alte Testament. (Vgl. dazu Joh. de Groot, Palestijnsche Masseben S. 42—47). Warum soll man dann die Möglichkeit, dass wir in Gezer ein kanaanitisches Heiligtum vor uns haben, ganz von der Hand weisen?

S. 20 heisst es, dass das Alte Testament noch eine dunkle Erinnerung an die höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas enthält, wenn es von den Horitern redet. Es wird also wie üblich חרורי als „Höhlenbewohner“ gedeutet. Doch ist es immer misslich, aus der Etymologie eines Namens historische Schlüsse zu ziehen. Denn es kann sich um eine spätere Volksetymologie handeln, die einen alten Namen ganz anderer Herkunft einer späteren Generation mundgerecht machen will. Die Vermutung Hugo Wincklers, dass die Horiter nichts anderes sind als die Harri der Boghasköi-Texte, und dass Cha-ru, die Bezeichnung der ägyptischen Inschriften für Südpalästina, damit zusammenhängt (MDOG 35 S. 49f. u. 53), hat sehr viel für sich.

S. 29 und 64 wird auf die Holzanker hingewiesen, die in 'En šems und Megiddo in die Mauern eingefügt waren. „Sie kommen auch in Troja und Mykenä vor“. Eine ähnliche Bauweise findet sich auch in Boghasköi. Vgl. Puchstein, Boghasköi, die Bauwerke S. 165:

¹ Als „Grabsteine“ darf man sie keinesfalls bezeichnen. Diesen Namen verdient sie nur, wenn sie wirklich an oder auf den Gräbern der in den Inschriften genannten Könige und Beamten gestanden hätten. Doch davon sind nicht die mindesten Spuren gefunden worden.

„Steinfundamente und darauf ein Fachwerk mit Lehmziegeln, das durch Brand zugrunde gegangen war“ (siehe noch S. 129 u. 180). Diese Technik des Mauerbaues bezeichnet Puchstein als „althethitisch“. Wenn es berechtigt ist, die mykenische und die hethitische Kultur miteinander in Verbindung zu bringen, so wäre hier ein weiteres Bindeglied beider Völkerkreise vorhanden. Ob wir in dem Vorkommen dieser Bauweise in Palästina nun einen Einfluss der aus dem mykenischen Kulturkreise stammenden Philister oder der unter der Urbevölkerung Kanaans so oft genannten Hethiter sehen sollen, wird nicht leicht zu entscheiden sein.

In manchen einzelnen Punkten wird man anderer Meinung als der Verfasser sein können. Das hat seinen Grund allein schon darin, dass viele Probleme noch ganz im Flusse sind. Der Wert des Thomsenschen Buches wird dadurch nicht herabgemindert. Thomsen hat es verstanden, aus dem mannigfaltigen archäologischen Kleinkram ein Mosaik zusammenzusetzen, in dem ein scharfes Auge wohl noch die einzelnen Steinchen erkennt, das aber doch einheitliche Bilder ergibt, die mit den Farben des vielgestaltigen Lebens ausgestattet sind, das in fünf Jahrtausenden sich auf dem Boden Palästinas abgespielt hat. Ich wüsste kein Buch, das geeigneter wäre, als erste Einführung in die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas zu dienen und das Verlangen nach eingehender Beschäftigung damit zu erwecken. Als ausführlichere Darlegung mit reichen Literaturnachweisungen sei das Kompendium der palästinischen Altertumskunde desselben Verfassers empfohlen (Tübingen 1913). Was uns noch fehlt, ist eine breitere Behandlung der Ausgrabungs-Ergebnisse, in der nicht nur — wie Thomsen es oft mit Rücksicht auf den engen ihm zur Verfügung stehenden Raum musste — Resultate gegeben werden, sondern die einzelnen Fragen aufgerollt und untersucht werden. Ein Buch etwa in der Art wie Vincent, Canaan d'après l'exploration récente, nur dass der Rahmen noch etwas weiter gespannt werden müsste, da Vincent die römisch-byzantinische Zeit nicht mitbehandelt.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, hrsg. von Dr. Hugo Grothe. 8^o. Jedes Heft M. 0,50. Leipzig, Veit u. Comp., 1915.
Heft 5: Max Roloff-Breslau: Arabien und seine Bedeutung für die Erstarkung des Osmanenreiches. 26 S.
Heft 6: Heinrich Zimmerer-Regensburg: Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908—1915. 32 S.
Heft 7: Fritz Regel-Würzburg: Die deutsche Forschung in türkisch Vorderasien. 48 S.
Heft 8: Davis Trietsch-Berlin: Die Juden der Türkei. 30 S.
Heft 9: Karl Dieterich-Leipzig: Das Griechentum Kleinasiens. 32 S.

Heft 10: Karl Roth-München: Armenien u. Deutschland. 30 S.

Heft 11: Rudolf Stübe-Leipzig: Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche. 23 S.

Heft 12: Richard Hennig-Berlin-Friedenau: Die deutschen Bahnbauten in der Türkei. 32 S. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Zu den ersten vier Heften der Sammlung siehe OLZ 1916 Sp. 119 f.

5. Roloff legt mit Nachdruck den Finger auf die Hauptsache der inneren Schwäche des türkischen Reiches. Es ist der alte, bisher nie ganz überbrückte Gegensatz zwischen Arabern und Türken. Wie die arabische Frage gelöst wird, ist eine Lebensfrage für die Türkei. Einleuchtend ist der Grundvorschlag, den Roloff macht: „Warum soll es nicht möglich sein, das Osmanische Reich nach Art des Deutschen Reiches umzugestalten? Wenn nur der Zusammenhang bleibt; die verschiedenen arabischen Fürsten könnten dabei ihr Gebiet behalten, während der Osmanensultan das Haupt aller bildet“ (S. 13). Daneben wird eine energische Verkehrspolitik und die Ausschaltung der Beduinen empfohlen. Beides ist richtig. Freilich wird jeder, der einmal in einem Beduinenlager als Gast des Scheiches gewilt hat, es bedauern, dass mit den Beduinen ein gutes Stück von dem poetischen Zauber des Arabertums verschwinden würde. Für unerlässlich hält Roloff eine Verlegung der Hauptstadt, am besten nach Damaskus, da dort das türkische und arabische Element sich berühren.

6. Gerade bei diesem Hefte bedauert man sehr, dass der Verfasser einen grossen Teil seines Manuskriptes streichen musste, damit der vorgeschriebene Umfang nicht überschritten würde. Man hätte gewünscht, dass die chronikartige Darstellung des Weltkrieges verkürzt und dafür die geschichtliche Entwicklung der jungtürkischen Partei ausführlicher behandelt worden wäre.

7. Im wesentlichen ein bibliographischer Abriss über den Anteil der deutschen wissenschaftlichen Arbeit an der geographischen Erforschung des Landes. Hie und da sind auch Forschungsreisen, die in der Hauptsache archäologischen Zwecken gewidmet waren, nebenbei berücksichtigt worden. S. 23 ist statt Atharoni zu lesen Aharoni. S. 26 hätte als für breitere Schichten berechnetes Buch über die Kultur Babyloniens und Assyriens neben Kaulen doch Bezold, Ninive und Babylon erwähnt werden sollen, da dies wegen der vielen guten Abbildungen sehr instruktiv ist.

8. Der Verfasser misst dem osteuropäischen jüdischen Element mit Rücksicht auf Sprache, Kulturrichtung und Geschäftsbeziehungen eine grosse Bedeutung für die Stärkung des deutschen

Einflusses in der Türkei bei und redet einer deutschen Schutzherrschaft über die ganze Judenheit das Wort.

9. u. 10. Sowohl für die Griechen als auch für die Armenier wird nachgewiesen, dass sie als Kulturträger im Osten weit mehr bedeuten, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Und da sie zudem einen erheblichen Teil des wirtschaftlichen Lebens der Türkei beherrschen, wäre es sehr unklug, wenn der deutsche Unternehmungsgeist bei der wirtschaftlichen Erschliessung Kleinasiens sich nur auf die Türkei stützen wollte, und nicht auch auf die Griechen und Armenier.

11. Nach einem Abriss der Geschichte der Ukraine wird gezeigt, wie wichtig ein selbstständiges Südrussland für das Aufblühen der Weltwirtschaft Deutschlands ist. Wenn auf S. 14 noch gesagt ist: „An eine Erhebung der Ukraine ist heute schwerlich zu denken“, so haben die Tatsachen den Verfasser inzwischen eines anderen belehrt.

12. In anziehender Weise wird die Geschichte vornehmlich der Bagdad- und Mekkabahn beleuchtet unter steter Rücksichtnahme auf die antagonistische Wirksamkeit der englischen Politik.

Neuerscheinungen auf dem Gebiete deutsch-türkischer Wirtschaftspolitik. Bespr. von †Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient¹, von dem mir der erste Jahrgang — 1916 — vorliegt, hat sich, seinem Namen entsprechend, ein weiteres Gesichtsfeld gesteckt, aber in erster Linie will es doch, wie es scheint, der zukünftigen Ausgestaltung der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen dienen. Der Inhalt ist nicht nur ausserordentlich reichhaltig und vielseitig, sondern auch höchst zuverlässig. Da die Schriftleitung es offenbar versteht, die besten Sachkenner zu gewinnen. Jedes Heft bringt im ersten Teile Abhandlungen, im zweiten kleine Mitteilungen, Bücherbesprechungen und eine Bibliographie. Der Herausgeber Reinhard Junge eröffnet die Zeitschrift mit einem grosszügigen und grundlegenden Aufsatz über das Wirtschaftsproblem des näheren Orients“. Die Abhandlungen behandeln folgende Stoffe: die mesopotamisch-persische Petroleumfrage (C. A. Schaefer), Islam und Wirtschaft (C. H. Becker), die Pflanzungen der Fremdenkolonien

¹ Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient, herausgegeben von Reinhard Junge unter Mitwirkung von C. H. Becker, Ernst Jäckh, A. Philippson, H. Schuhmacher, M. Sering. Jahrgang I, 2 Hefte und ein Doppelheft. 521 S. gr. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. Der Jahrgang 15 M., Einzelheft M. 4.50.

Palästinas während des Krieges (L. Schulmann), Neutürkische Zollpolitik (C. A. Schaefer), Landwirtschaftliches Versuchswesen im näheren Orient (Reinh. Junge), Bericht über die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Andischan (Turkestan) im Jahre 1910 (A. O. Muchine), Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien (A. Philippson), Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei (Eugen Mittwoch), Industrie und Handel in Konstantinopel (N. Honig).

Ein gleichfalls sehr dankenswertes Unternehmen sind die Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen¹ von denen mir drei Nummern zugehen. Die zweite Nummer enthält den am 1/14. September 1916 (1332) in Kraft getretenen autonomen türkischen Zolltarif nebst dem begleitenden Gesetze, einer Auswahl aus dem Motivenberichte, sowie den wichtigsten Ausführungsbestimmungen. Die dritte Nummer bringt in deutscher Übersetzung die neuen türkischen Wirtschaftsgesetze, die folgende Gegenstände berühren: Aufhebung der Kapitulationen sowie der in den geltenden Gesetzen sich daraus herleitenden Bestimmungen, Behandlung der am 1. Oktober 1914 zwischen Osmanen und Ausländern, anhängig gewesenen Prozesse, Münzreform, Scheckgesetz, ausländische Handels- oder Aktiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften, Patentrechte, Industrieförderung, Gewerbesteuer, Gebrauch der türkischen Sprache und Schrift in der Buchhaltung und Korrespondenz der Handelsgesellschaften, Aufenthalt der Fremden in der Türkei, Recht und Pflichten der Ausländer und schliesslich das Passwesen. Vermisst habe ich nur das Gesetz über die behördliche Festsetzung von Mindestpreisen für den Ausfuhrhandel der türkischen Untertanen.

Das erste Heft enthält eine systematische Darlegung der Grundlagen der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus der Feder von Reinhard Junge. Wir erhalten da einen Aufschluss über Ziele und Systeme einer türkischen Wirtschaftsreform, die deutsch-türkische Versorgung mit Rohstoffen und Industrieprodukten, die notwendigen Vorbereitungen zur Aufnahme der wirtschaftlichen Arbeit, die türkische Zollreform und zuletzt zu-

¹ Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer.

1. Heft: Die Deutsch-Türkischen Wirtschaftsbeziehungen von Reinhard Junge. IV, 51 S. 1916. M. —.40.

2. Heft: Türkisches Zollhandbuch, herausgegeben von C. A. Schäfer. VI, 89 S. 1916. M. 1.—.

3. Heft: Türkische Wirtschaftsgesetze, herausgegeben von C. A. Schäfer. IV, 57 S. 1917. M. 1.—.

sammenfassend, über die Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zur Türkei. Die zahlreichen, hier erteilten Ratschläge und Winke sind alle sehr verständig und überlegt und können von den Handels- und Industriekreisen unseres Vaterlandes nicht genug beherzigt werden. Widerspruch habe ich nur an zwei Punkten geltend zu machen. S. 3—5 wird dafür eingetreten, dass für die wirtschaftlichen Beziehungen zur Türkei nicht der Gesichtspunkt der händlerischen Ausbeutung massgebend sein soll, sondern, wie es sich einem Bundesgenossen gegenüber ziemt, den der Mitarbeit an der Hebung des türkischen Wirtschaftslebens. Eine solche ideale Art der Geschäftsgebarung ist jedoch m. E. nur angebracht und allein möglich zwischen den Regierungen als solchen, wo sie sich aber gleichwohl, mit Rücksicht auf das Gedeihen des eigenen Landes, manche Einschränkung gefallen lassen müsste. Dagegen würde die Anwendung dieses edelen Grundsatzes auf die Privatwirtschaft zum Bankerott des deutschen Handels führen, während die Geschäftswelt des feindlichen und neutralen Auslandes — nach dem Kriege — froh, einen lästigen Konkurrenten los geworden zu sein, sich vergnügt die Hände reiben würde. In zweiter Linie richtet sich mein Einspruch gegen gewisse Vorschriften für den Umgang mit Türken. Es heisst da S. 7: „Verlangt vom Europäer wird auch das feinste Taktgefühl. Orientalische Völker sind uralte, hochstehende Kulturvölker und besitzen selbst in ihren untersten Schichten das feinste Gefühl für jeden Verstoss gegen den Takt. Und vor allem der Türke ist stolz und verträgt niemals dünkelfhafte Bevormundung“. Diese Ausführungen des sonst so gut unterrichteten Verfassers entsprechen nicht den Tatsachen. Die Türken sind kein altes Kulturvolk. Und von dem feinen Taktgefühl der unteren Stände habe ich nie etwas bemerkt. Freilich stolz und hochfahrend sind sie fast alle, besonders da, wo sie gegenüber abendländischen Christen, die so wenig nationale Würde besitzen, wie viele unsrer Landsleute, es sich glauben leisten zu können. Aber dieser Dünkel hat keine Berechtigung, weder vom Standpunkte der Religion — denn der Islam ist nur ein Ableger des Christentums und diesem in jeder Hinsicht inferior — noch in politischer oder kultureller Beziehung. Der Aufstieg des Halbmondes vom 13. bis 16. Jahrhundert war allerdings bewundernswert und glanzvoll, aber seitdem befindet sich das osmanische Reich in einem beständig zunehmenden Machtverfall, der bis jetzt weder durch den Aufschwung nach der Herstellung der Verfassung von 1908 noch durch das Bündnis mit uns aufgehalten worden ist.

Unter diesen Umständen kann es nach meinem Dafürhalten nicht angebracht erscheinen, dem Grössenwahn der Jungtürken durch übertriebene Rücksichtnahme auf ihre Empfindlichkeit noch weiter Vorschub zu leisten. Es wäre viel vernünftiger, unseren Bundesgenossen in aller Freundschaft, aber recht deutlich zu Gemüte zu führen, dass sie aus eigener Kraft nichts vermögen, dass unsere Hilfe ihre einzige Rettung ist und dass sie sich deshalb schon etwas Bevormundung von unsrer Seite gefallen lassen dürfen.

Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch. (S.-A. aus Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. 1918. XV. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 21. März. Mittheilung vom 7. März.) S. 280—297. Lex. 8°. M. 1.—. Berlin, G. Reimer. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die erste Veröffentlichung der Tontafel 82, 7—14, 988 des Britischen Museums, die Peiser in den „Sitzungsberichten“ 1889 (XXXVIII) S. 823—828 (nebst Autographie) vorlegte, liess dahingestellt, ob es sich um ein Uebungsstück oder einen zu theoretischen oder praktischen Zwecken gefertigten Auszug aus Gesetzen oder Gerichtsentscheidungen handelt; die letztangeführte Möglichkeit hielt Peiser für am wahrscheinlichsten. — Dass man es nicht mit einem Gesetz zu tun hat, schliesst ein Vergleich mit dem Kodex Hammurabi wohl aus; die Formulierung ist zu unbeholfen, die Ersetzung des jeweiligen Anfangs im CH *šumma awêlum* . . . durch *amêlu, ša* . . . (Relativsatz), bisweilen (s. §§ V. IX. XV) das Verständnis erschwerend). So mag es sich um Aufzeichnungen von Rechtsentscheidungen handeln, die als Unterlage für ein neues Gesetzbuch dienen sollen. Meissner vergleicht sachlich und sprachlich die Bestimmungen des „Entwurfs“ mit denen des CH; diesen gegenüber besonders stark verändert sind die das Eherecht angehenden Paragraphen; namentlich hat hier auch die Terminologie weitgehende Wandlungen erfahren. Die „Gesetze“ entsprechen, wie schon Peiser in seiner Habilitationsschrift *Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt* (1890) gezeigt hatte, der aus den Kontrakten bekannten neubabylonischen Gerichtspraxis; so z. B. hinsichtlich des im CH unbekanntes „Auftragsvertrags“ (*riksu ša našparti*) und der infolge Aussergebrauchskommens der sog. case-tablets (Tafeln mit Hülle) notwendigen Duplikate zu Urkunden.

Huber, Michael, O. S. B.: Im Reiche der Pharaonen. XII, 271 u. VII, 290 S. 8°. M. 7.50; geb. M. 10.—. Freiburg, Herder, 1918. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die fast 600 Druckseiten verdienen das

Prädikat „gänzlich überflüssig“. Die Reiseschilderung ist ohne Originalität, erlebt und beobachtet hat der Verfasser nichts, was nicht jedem Touristen aufstösst, im Gegentheil zwingt seine Unbeholfenheit zu mitleidigem Lächeln. Die „wissenschaftlichen“ Exkurse liest man klarer und besser in der Hauptquelle des Verfassers nach, im Bädeker. Freilich hat er zahlreiche falsche Angaben irgendwo anders her, doch weiss ich deren Herkunft nicht anzugeben. — Sehr lustig ist es, wie er alle bekannteren Orte zwischen Kairo und Luxor gewissenhaft aufzählt und angibt, was in ihnen zu sehen ist, — selber ist er ja nur auf der Bahn an ihnen vorübergefahren!

Man fragt sich, wozu in diesen Zeiten der Papierknappheit solche Unnützlichkeiten gedruckt werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Scholl (Hamburg ü. d. Osee-anographie u. Klimatologie d. Persischen Golfes).

Am 16. Dezbr. schilderte A. Hintze (Berlin) seine Reiseerfahrungen über das Klima von Mesopotamien in seiner Einwirkung auf den Menschen.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 30. Januar sprach Eduard Meyer über das Markusevangelium und seine Quellen. Das Evangelium ist von Marcus, dem Dolmetscher des Petrus, mit planmässigem Aufbau in der Gestalt verfasst, in der es uns vorliegt. Marcus benutzt ausser der eschatologischen Rede c. 13, einem von ihm eingefügten Sonderstück, zwei Hauptquellen, eine, in der Jesus von einer unbestimmten Anzahl von Jüngern umgeben ist, an deren Spitze Petrus steht, und eine andere, in der er die Zwölf einsetzt und zu ihnen redet. Anschliessend wurden besonders die Einwirkung der Johannesjünger auf die Ausbildung des Christentums und die parsischen Elemente in der Messiasvorstellung, speziell bei Maleach 3, 2 und Daniel c. 7, besprochen. — Sachau legte eine Abhandlung „Zur Ausbreitung des Christentums in Asien“ vor. Vom Tigris und Babylonien aus ist die Mission des Christentums südwärts bis Indien und ostwärts bis an den Oxus und Jaxartes in der Gründung von Gemeinden, Bistümern und Erzbistümern nachgewiesen.

Personalien.


Der Hamburger Senat hat die durch die Berufung Prof. Tschudis nach Zürich erledigte Professur für Geschichte und Kultur des Orients dem wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Hellmuth Ritter übertragen.


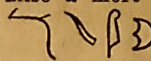

Prof. Dr. Adolf Bauer, Ord. Prof. der Geschichte des Altertums a. d. Univ. Wien starb dort im Alter von 64 Jahren.

Prof. Dr. Friedrich Schwally in Königsberg i. Pr. erlag im Februar einem schweren Herzleiden. Seine solide Arbeitsweise und sein unermüdlicher Fleiss hatten ihm ein festbegründetes Ansehen in der Wissenschaft errungen. Die OLZ verliert in ihm einen treuen, hochgeschätzten Mitarbeiter.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:
September. *H. Bauer, Islamische Ethik, Heft 2. Das 12. Buch von Al Gazali's Neubelebung der Religionswissenschaften (Simon).
Oktober. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgeschichte (W.).
Allgem. Zeitung des Judentums. 1918:
14. Juli. Tänzer, Die Juden in der Ukraine und am Asowschen Meer.
26. Juli. Scherbel, Die Bedeutung der jüdischen Familienforschung für das Judentum.
9. Aug. J. B. Münz, Zur Geschichte der Juden in Wien. — J. Herzberg, Der „Heilige Krieg“ im alten Israel.
23. Aug. Pick, Der Apostel Paulus und seine Beziehungen zum Judentum.
30. Aug. A. J. Sasnitzki, Die Stellung der türkischen Regierung zur Frage der Neugestaltung Palästinas. — Ratner, Talmudische Sentenzen über die tägliche Ernährungsweise.
27. Sept. J. B. Münz, Spinoza und die Kabbala.
4. Okt. B. Seligkowitz, Der jüdische Charakter in der Weltgeschichte. — Von nah u. fern: Länge und Lauf des Jordan (160 Km.).
Ancient Egypt. 1917:
Part I. W. D. Spanton, Water lilies of Egypt. — N. De Garis Davies, An architectural sketch at Sheikh Said. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia (Wiedergabe der zwei Abbildungen eines Messergriffs aus Elfenbein, aus *Monuments et Mémoires of the (so!) Acad. des Inscr.* Tom. XXII fasc. I. Das Messer ist 1914 von M. Bénédite für den Louvre gekauft und soll bei Gebelel-Arak gegenüber Nag Hamadi gefunden sein. Nachdem Petrie über Bénédite's Arbeit referiert hat, versucht er den Fund chronologisch in der prähistorischen Zeit einzuordnen und kommt zu dem Resultat, dass schon im Solutréen in Elam eine Kultur sich entwickelt hat, während in Aegypten die älteste Kultur ins Magdalenien fällt; dass von Elam her sich eine Völkerschiebung zuerst nach einem östlichen Gebiet zwischen Elam und Aegypten entwickelte und von dort Einfälle in Aegypten stattfanden, die zu einer Besiedlung und zur späteren Entwicklung der dynastischen Kunst führten und dass Narmer und sein Volk von ihnen abstammten.) — Periodicals: *Annals of Archaeology and Anthropology* Vol. VII Nos. 3—4 July 1916. A. H. Sayce, The stela of Amen-renas. — T. E. Peet, A mortuary contract of the XIth Egyptian dynasty. — C. G. Seligmann, A prehistoric site in northern Kordofan. — C. Leonard Woolley, A north Syrian cemetery of the Persian period. — *Bulletin de l'Institut Egyptien* 1915: G. Daressy, Deux clepsydres antiques; l'eau dans l'Égypte antique. — Iron and steel Institute, autumn meeting 1916. G. F. Zimmer, The use of meteoric iron by primitive man.
Part II. M. A. Murray, Some pendant amulets. — W. Golénicheff und Flinders Petrie, Racial types at Abu Simbel. — M. A. Murray, Some fresh inscriptions. — Joseph Offord, French Egyptology during 1916. — *Journals: Recueil de travaux relatifs a la philol. et l'archéol. ég. et assyr.* Vol. XXXVII Liv. 3—4 (1916): G. Jéquier, La tête de panthère; nature et origine du dieu Bes; Thonéris; A propos d'un tableau funéraire. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Une transcription en . . . *vδvas* du nom de ; introduction à l'étude de la phonétique égyptienne. Vol. XXXVIII Liv. 1—2. Fortsetzung des Auszugs aus Maspero's Einführung. — Henri Sottas, Une petite horloge astronomique Gréco-Égyptienne. — Charles Kuentz, Note sur une gnomon portatif Gréco-Égyptienne. — G. Maspero, Quelques divinités dans les arbres. — G. Daressy, La classement des rois de la famille des Bubastites. — G. Maspero, Hérodote II 150. — Jean Clédât, Nécropole

de Qantareh. — G. Maspero, Sur le sens juridique .
— Émil Chassinat, La mise à mort rituelle d'Apis. — Victor Loret, Le titre . — Aylward M. Blackmann, On the reading of . — Allan H. Gardiner, Additional note. — Reviews: *James Henry Breasted, Ancient times: a history of the early world; *B. G. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri. Part. XII. *John Ball, The geography and geology of west-central Sinai; *C. C. Edgar, Recent discoveries at Kom el-Hisn; *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art. May, November 1916, January 1917; *A. Moret, Declaration d'un domaine royal; *Gustave Jéquier, Le Sinaï et l'exode; *E. Naville Les dessins des vases préhistoriques égyptiens. — Uebersetzung des Berichts von Monsieur Pézard, May 1913, über seine Ausgrabungen bei Bushir.
Part. III. G. A. Wainwright, A new kingdom potter's mark. — B. Touraëff, The volume of the truncated pyramid in egyptian mathematics. — Lina Eckenstein, The god Sopt. — W. M. Flinders Petrie, The geography of the gods. — F. W. Read, A statuette of Khonsu. — Joseph Offord, New particulars concerning the praefecti Aegypti. — Periodicals: *Annales du service des antiquités de l'Égypte*. Tome XV. Fasc. III: Ahmed bey Kamal, Le tombeau nouveau de Méir. — G. Daressy, Un monument du temps des Hyksos. — G. Legrain, Le premier prophète d'Amon, Ap-onaitou-mes; la litanie de Onarit; les déesse (so!) Shahdidiyt. — Reviews: *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing on the New-Testament and upon the life and times of the primitive church. — *Alan H. Gardiner and T. Eric Peet, The inscriptions of Sinai I. — W. M. Flinders Petrie, Scarabs and cylinders with names. — *Proceedings of the numismatic and antiquarian society of Philadelphia Vol. 27. 1916. — *G. Daressy, Les noms de l'Égypte. — *A. Moret, l'Administration locale sous l'ancien empire. — *Dr. Capitan, Six nouveaux gisements préhistoriques dans l'Azaouad. — *L. Borchardt, Excavations at Tell el-Amarna. — *W. Sherwood Fox, Hellenistic tapestries in America. — Somers Clarke, Remarks upon the recent paper by Mr. Davies (über den Plan Ancient Egypt, 1917 Part. I).
Part IV. W. M. Flinders Petrie, The voice of necessity (Die Veröffentlichung von Ancient Egypt wird auf ein Jahr eingestellt.) — M. A. Murray, Statue of Nefer-sma-aa. — Joseph Offord, The libellus or certificate of pagan sacrifice demanded by the edict of Decius. — J. G. Milne, The Alexandrian coinage of the eighth year of Gallienus. — W. M. F. P., Early hieroglyphic readings of Sir William Gell. — M. A. Murray, Sculpture of Ptolemy I. — Reviews: *S. A. B. Mercer, „Emperor“-worship in Egypt. — *Winlock, Basreliefs from the Egyptian Delta. — *Bulletin Metropol. Mus., May 1917, The Egyptian Expedition, 1915—16 (Lythgoe und N. de G. Davies Ausgrabung in Theben). — *Museum of Fine Arts. Bulletin Boston June 1917 (Reisners Ausgrabungen 1915—16 in Napata). — *David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia, Vol. II (M. A. Murray). — *G. A. Rosenberg, Antiquités en fer et en bronze, leur transformation . . . et leur conservation. — *Pierre Terrier, Atlantis. — *Margaret Wyndham, Catalogue of the collection of Greek and Roman antiquities in the possession of Lord Leconfield. — Periodicals: J. Offord berichtet über Bull. de l'institut. français d'archéologie orientale Vol. XIII Part II, darin Georges Daressy über die Geographie Aegyptens nach der Muhammedanischen Eroberung an Hand des von Ahmed bey Kamal herausgegebenen arabischen Buches (book of the buried pearls and of precious mystery); Henri Gauthier, La nécropole de Thebes et

son personnel; F. W. Read über den von Alan Gardiner als „Dragoman“ übersetzten Titel, den er durch „Gelehrte“ wiedergeben will, ferner über „Boats or fortified villages“. — Eleonora Armitage (Hinweis zu Spanton's Artikel „Water lilies of ancient Egypt“ auf die Flurverzierung aus Tell el-Amarna, die jetzt im Mus. der Alt. zu Cairo sind, ferner auf Kränze aus Bestattungen).

Annales du Serv. d. Antiq. de l'Égypte. 1916/17: Tome XVI, 1. 2. 3. G. Daressy, La statue d'un astronome (mit Inschrift veröffentlicht in den Annales 1906 von Ahmed bey Kamal). — Jean Clédat, Fouilles à Khirbet el-Flouisyeh, Janvier-Mars 1914. (Das alte Ostracine, Geschichtliches, Beschreibungen, Ausgrabungen). — Victor Loret, Quelques notes sur l'arbre ách (soll Primus Pinea sein). — S. Ernest Thomas, On an unexplained object depicted on the tomb of Hesy. — G. Daressy, Fragment de socle de statue provenant d'Athribis; stèle de la XIX^e dynastie avec textes du livre des pyramides; fragment mendésien; le fils aîné de Chéchanq III; la chaussée de Mentouhotep V. — Ahmed bey Kamal, Fouilles à Deir Dronka et à Assiout (1913—1914. Grabstätte aus grösstenteils koptischer Zeit. 161 Gegenstände und Särge mit koptischer, demotischer oder hieroglyphischer Legende). — G. Daressy, Un sarcophage de Tounah; un naos de Domitien; Gaston Maspero, Directeur général des Antiquités (1881—1886, 1894—1914). — A. Barsanti, Rapport sur les travaux exécutés aux monuments de Philae. — G. Legrain, La statuette de Hor, fils de Djot Thot Efanckh (gefunden November 1916 in Denderah, vermutlich aus der Zeit Psammetich I); trois règles graduées provenant de Dendérah (im Stil des Rosette-Steins); observation d'un phénomène optique (Merkwürdige Licht- und Gestalten-Erscheinungen in ägyptischen Tempeln, hervorgerufen durch vorüberziehende Wolken oder durch in bestimmten Abstand vorbeigehende Personen; auch in älteren Berichten erwähnt); une statue de Horoudja fils de Haroua, provenant de Dendérah; un miracle d'Ahmès I^{er} à Abydos sous le règne de Ramses II; ou fut Thèbes-Ouasis; fragment de texte titre nouveau. — G. Daressy, Une stèle du dieu Ched; les parents de Chéchanq I^{er}; un scarabée d'Amenhetep IV. — Howard Carter, A tomb prepared for queen Hatshepsuit, discovered by the earl of Carnarvon (October 1916). — Ahmed bey Kamal, Quelques jours de fouilles à Dimeh es-Sebaâ (Funde aus der Ptolemäerzeit). — Ed. Naville, La plante de Horbéit. — G. Daressy, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis sous l'ancien empire. I. Inscriptions. — A. Barsanti, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis. II. Rapports sur le déblaiement. — G. Daressy, Une inscription d'Achmoun et la géographie du nome libyque. — Henri Munier, Un passage nouveau du martyre de Saint Philothée (koptischer Text u. Uebers.); la stèle funéraire du moine Mina. — G. Daressy, Fragment de statue du prince Khâ-m-uas; le mastaba de Khâ-f-Khoufou à Gizeh; statue de Georges, prince de Tentyris.

Archiv für Anthropologie. 1918:

N. F. XVI, 1—4. C. Spiess, Bedeutung der Personennamen der Ewe-Neger in Westafrika. — Wohlrab, Das Recht der Schambala (Ostafrika).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

34. *J. Theiss, Die Weissagung des Abdias (Peter Thomsen).
35. S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. II. Kathartisches und Rituelles (Kappus).
36. *C. H. Johl, Die Webestühle der Griechen und Römer (K. Tittel). — *Kurt Sethe, Der Nominalsatz im Aegyptischen u. Koptischen (Fr. W. Freiherr von Bissing).
37/38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Ernst Posselt). — *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollon an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Gustavs).

39. *Theodor Wiegand, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen seit dem Jahre 1899; *G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion von Milet; *Armin von Gerkauf, Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri (P. Herrmann).
40. *Heinrich Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf kulturgeographischer Grundlage bearbeitet (Zeitschrift f. Architektur, Beiheft 14) (Peter Thomsen).
41. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (Georg Beer).
42. *Publ. of the Princeton Univ. Arch. Exp. to Syria in 1904—1905 and 1909 Div. II: Ancient architecture in Syria by H. C. Butler. Div. III: Greek and latin inscriptions in Syria by. Enno Littmann and David Magie jr. Section A. Southern Syria Part. 6. Si^c (Seeia) (F. Hiller von Gaertringen). — *Ernst Herdi, Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum (O. Keller).
43. *Wilh. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidaslegende; *W. Lüdtke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidaslegende (Hausrath). — P. Carolides, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Gustav Herbig).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

32. *H. Th. Obbink, Het bijbelsche Paradijsverhaal en de babylonische bronnen (H. Gressmann). — *Fr. Hrozny, Die Sprache der Hethiter (O. Schroeder). — *Sv. Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (H. Philipp).
33. K. Kadlec, Eine neue Theorie über die Abkunft der Rumänen.
34. K. Kadlec (Forts.).
35/36. K. Kadlec (Schluss). — *P. Fleischmann, Alttestamentliche Lyrik (K. Gunkel). — *Paulus Capelle, De luna, stellis, lacteo orbe animorum sedibus (E. Pfeiffer).
37/38. *Heinrich Merle, Die Geschichte der Städte Byzantion und Kalchedon von der Gründung bis zum Eingreifen der Römer in die Verhältnisse des Ostens (E. von Stern).
39. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellung (Wilhelm Stark).
40. *Hans Schmidt, Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift (Otto Eisfeldt). — *Karl Weule, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit (Robert Grosse). — *Friedrich Schrader, Konstantinopel (Karl Philipp).
43. *O. Fischer, der Ursprung des Judentums etc.; Orientalische und griechische Zahlensymbolik (W. B.).
44/45. *Mytholog. Biblioth. IV (Winternitz).

Folk-Lore. 1918:

1. T. R. Georgevitch, Parthenogenesis in serbian popular tradition. — *G. Friedlander, Jewish fairy tales (M. Gaster).
2. N. W. Thomas, Magic and religion. — *F. W. Bussell, Religions thought and heresy in the middle ages (J. Kennedy).

Geographical Journal. 1918:

August. J. M. Mac Leod, The Achievements of France in Morocco.
September. A. Sharpe, The Backbone of Africa. — D. Carruthers, The Great desert caravan route, Aleppo to Basra. — *T. R. Georgevitch, Macedonia (M. J. N.). — *M. Jastow, The war and the Bagdad railway (M. J. N.). — The Monthly Record: Ancient Cart-ruts in Malta; Early Arab Geography.
October. A. R. Hinks, Notes on the construction of a general map of Africa. — Monthly Record: Baku in History, The Gateway from Algeria to Morocco. — *C. J. W. Orr, Cyprus under british rule; *H. Sykes, Palestine and Jerusalem. — *G. A. Smith, Syria and the Holy Land.

Geographical Review. 1918:

July. H. C. Woods, The Balkans, Macedonia, and the

war. — *M. Ramsay, The intermixture of races in Asia Minor: Some of its causes and effects (L. Dominian). August. *P. K. Hitti, The origins of the Islamic state. Being a translation of the Kitāb Futūh Al-Buldān of Al-Imān abu-l-'Abbās ibn-Gābir al-Balādhuri.

Geographische Zeitschrift. 1918;

24. J. 8. 9. H. *Peter Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Schwöbel). — *P. Sprigade und M. Moisel, Mittelafrrika in Karten, hrsg. vom Reichs-Kolonialamt. Oestl. Sudan Bl. 1 u. 2 (P. Thorbecke). — *E. Werth, Das deutsch-ost-afrikanische Küstenland und die vorgelagerten Inseln (C. Uhlig).

Internationales Archiv f. Ethnogr. 1918:

XXIV, 5/6. H. Kunike, Zur Deutung der ägyptischen Götter vom Standpunkt der vergleichenden Mythologie.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:

1/3. S. Baron, H. Graetzens Geschichtsschreibung. — J. Guttman, Ueber einige englische Scholastiker des 13. Jahrh. in ihren Beziehungen zur jüdischen Literatur (Schluss). — J. Caro, Das Wort Rabbi im nichtjüdischen Schrifttum. — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — L. Geiger, Zur Geschichte der Juden in den Balkanstaaten. — V. Aptowitz, Einzelbemerkungen zu den Lieferungen 3—6 der Holzmannschen Mischna-Ausgabe.

Neue Orient. 1918:

III 8. *Gotthard Jäschke, Die Entwicklung des Osmanischen Verfassungsstaates (Martin Hartmann). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkerzählungen aus Palästina; *Hans Schmidt, Der Prophet Amos; Psalmen, deutsch, im Rhythmus der Urschrift (G. Roeder). — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *Arthur Christensen, Contes Persans en langue populaire (M. Hartmann).

9. H. Altdorffer, Die neuesten amtlichen Bevölkerungszahlen für den Kaukasus. — Lamec Saad, Auf dem Kellek nach Bagdad. — *Wilhelm Jaenecke, Die Grundprobleme des türkischen Strafrechts (W. Petrich).

10. Otto Werner, Ani in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung.

11/12. H. von Stahl, Die Volksstämme Zentralasiens. I (Kirgisen und Turkmenen).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

5. O. J. Ball, The relation of Tibetan to Sumerian (Proben aus Dr. Fornahn's jüngst erschienener Vergleichung des tibetischen und sumerischer Wörterbuchs). — E. W. Hollingworth, The date of the Tell Amarna tablets. — S. Langdon, A hymn to the Moon-god, adapted for the use of Shamash-shum-ukin, viceroy of Babylon. — C. Garlick, Note on the sacred tree in Mesopotamia. — Th. G. Pinches, The Arioch of Genesis.

Revue de l'histoire des Religions. 1917:

Sept.-Oct. R. Dussaud, Les dates des prophéties d'Ezéchiél. — E. Lévi, Mulai Buchta-l-Khammār, Saint Marocain du XVI^e Siècle. — *E. Pedechar, L' Ecclésiaste (A. Lods). — *R. Dussaud, Le sacrifice en Israël et chez les Phéniciens (A. Lods). — *P. L. Couchoud, Sages et postes d'Asie (A. Houtin). — *F. Macler, Autour de l'Arménie (R. D.).

Nov.-Déc. M. Vernes, Le sanctuaire moabite de Bèth-Péor (Moïse et la promulgation de la loi du Deuteronomie). — A. Bel, Histoire d'un saint musulman vivant actuellement à Meknès. — A. von Gennepe, L'état actuel du problème totémique. — *P. Roussel, Les cultes égyptiens à Delos du III^e au I^{er} siècle (A. de Ridder). — *S. J. Mercati, S. Ephraem syri opera (A. Lods). — *R. Harris, Testimonies, part. I (Ätliche Stellen bei altchristlichen Autoren) (P. Alfario). — *P. Marty, Les

Mourides d'Amadou Bomba; Études sur l'islam maure (R. Basset). — *W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (A. Lods).

Revue de Paris. 1918:

11. A. Chevrillon, Au Maghreb. III. Marrakech.

17. Simon, Une campagne au Hedjaz.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

16. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets (Fortsetzung). — *Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums (Leipoldt). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Jirku).

17. *Heinrich Apel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollon an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Ed. Riggensbach). — *S. M. Zuckermantel, Gesammelte Aufsätze. Erster Teil (Schluss-Heft) (Heinrich Laible).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

12/13. *W. Lüttge, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und Westens (H. Oldenberg). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Epos, Kultus und Taktik der Hellenen u. a. Völker, besonders der Semiten (F. Schwally). — *J. Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Meinhold). — *H. Schmidt, Psalmen (H. Gunkel).

14. *H. Bauer, Islamische Ethik, 1. u. 2. Heft (Horten). — *C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (F. Schwally). — *H. Gunkel, Die Propheten (Meinhold).

15/16. *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, E. Kuhn zum 70. Geburtstag gewidmet (R. Otto Franke). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Ed. König). — *Harry Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus (Friedr. Schwally). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkerzählungen aus Palästina (A. Ungnad). — *Carl Maria Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Diehl).

Theological Quarterly. 1918:

July. *Encyclopædia of Religion and Ethics, ed. by J. Hastings, Vol. IX (D.).

Theologische Rundschau. 1917:

10/11. H. Gunkel, Formen der Hymnen (in den Psalmen). — Neues Testament, Leben und Lehre Jesu. Besprechungen von Windisch.

12. Altes Testament, Religionsgeschichte Israels. Besprechungen von W. Nowack.

Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. 1917/18:

XXX, 3/4. Th. Arit, Die Völkertafeln der Genesis und ihre Bedeutung für die Ethnographie Vorderasiens. — F. Praetorius, Bemerkungen zum 49. Psalm. — V. Lesný, Zur tschechischen Version des Liber Kalilæ et Dimnae. — V. Aptowitz, Schenke und Schenkin zu Hammurapi § 110. — *M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre; *A. Ungnad, Türkische Nachrichten für Uebungen im Türkischen (M. Bittner). — *L. Klebs, Die Reliefs des alten Reichs (H. v. Demel). — *Hadib Edib Bey, Türkisch (G. Harum). — *E. Débaud, Les maximes de Ptahhotep. — P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis (M. Schorr). — *C. A. Storey, The Fakhr of al Mufaddal ibn Salama (T. Kowalski). — *K. L. Tallqvist, Assyrian personal names; *H. Holma, Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form quttulu (H. Torczyner). — *H. J. W. Tillyard, The problem of Byzantine Neumes (E. Wellesz). — M. Bittner, Aethiopische Etymologien.

Zeitschrift der Ges. für Erdkunde. 1917:

3/4. Mitteilungen: Die Expedition Tilho's im Sudan und in der Sahara 1912—1917. — *A. Haberlandt, Kulturhistorische Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (N. Krebs).

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 5/6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai/Juni 1919

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 117—135	gewichtsähnliche Stücke (Otto Schroeder) . . . 133
Abhandlungen und Notizen Sp. 97—117	Bass, E.: Die Merkmale d. israelitischen Prophetie († N. Bermann) . . . 123	Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien (F. Perles) 123
Budde, Karl: Der Umschwung in Joel 2 104	Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (W. Wreszinski) 134	Sprechsaal 136—137
Erbt, Wilhelm: Die Urgestalt des Sacharjabuches (Schluss) . . . 97	Gaenssle, Carl: The hebrew particle אֵשׁר (G. Bergstraesser) . . . 120	Carl Marstrand: Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen 136
Meissner, Bruno: Lexikographisches. 5. <i>arammu</i> 112	Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen (Max Löhr) 124	Mitteilungen 137
Perles, F.: Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen . . . 111	Nene erschienene Lehrbücher des Türkischen († Fr. Schwally) 126	Aus gelehrten Gesellschaften . 137
Schroeder, Otto: Ein Text über Götterhunde aus Assur . . . 114	Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) 117	Personalien 139
Ungnad, Arthur: Zu den Verben יָרַע 110	Unger, Eckhard: Gewichte und	Zeitschriftenschau 139—143
		Zur Besprechung eingelaufen 143—144

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

2. Die geschichtliche Lage.

Nachdem Sargon im Jahre 722 Samaria erobert hatte, beteiligte sich das eben unterworfenen und zur assyrischen Provinz gemachte Israel an dem Aufstande, den Ja'ubi'di von Hamat 720 unternahm. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung hatte Hanunu, der König von Gaza, im Bunde mit Muşur losgeschlagen. Sargon erledigte die Empörer. Allein wenige Jahre später erhob sich Jamani von Asdod; dort hatte der Assyrer vorher eingegriffen und den König Azuri entfernt, weil er angeblich damit umging, ein Bündnis gegen den Oberherrn zusammenzubringen. Der von ihm eingesetzte Ahimeti, Azuris Bruder, hatte sich nicht behaupten können. Mit Jamani gingen Philistäa, Juda, Edom und Moab. Dabei aber gab es in Jerusalem eine Partei, als deren Wortführer Jesaja auftrat, die die Beteiligung an dem Aufstande gegen Assyrien verwarf (Jes. 20). Diesen Aufstand schlug Sargon, nachdem er drei Jahre gedauert (713—711), nieder. Hiskia beteiligte sich später an einer Empörung gegen Sanherib. Als dieser 700 im Westen erschien, unterwarf

er sich und zahlte ein hohes Lösegeld; Jerusalem entging so der Zerstörung. Soweit die assyrischen Denkmäler.

Vor die Empörung gegen Sanherib, die im Jahre 700 bestraft wurde, fällt die Flugschrift, die den Grundstock des heutigen Sacharjabuches bildet. Sie bringt das Jahwort bei, das die Zerstörung einer in Jerusalem aufgestellten assyrischen Steinsäule beim Beginn des Aufstandes rechtfertigt.

Solche Säulen wurden in der Hauptstadt derjenigen Vasallenstaaten aufgestellt, die einen Abfall gewagt hatten und infolgedessen in strengere Abhängigkeit gebracht wurden. Ein Herrscher, der sich dem Grosskönig unterwarf, indem er um seinen Beistand nachsuchte und so die Führung der äusseren Politik seines Reiches in seine Hand legte, blieb dabei zunächst noch König, die Gottheit seiner Hauptstadt Herr ihres Landes. Seine Pflichtleistung gegen den Oberherrn bestand in einer jährlichen Abgabe, die er selbst oder sein Gesandter überbrachte. In ein solches Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“ zu Assyrien war Juda durch König Ahas gebracht worden. „Ahas schickte Gesandte an Tiglatpileser, den König von Assyrien, mit der Botschaft: Dein Knecht und dein Sohn bin ich. Zieh heran und befreie

mich aus der Gewalt des Königs von Aram und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben. Dazu nahm Ahas das Silber und Gold, das sich im Jahwetempel und in der Schatzkammer des Königsschlusses fand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Der König von Assyrien aber schenkte ihm Gehör“ (2. Kön. 16₇₋₉).

Nun beteiligte sich Juda 713 an dem Aufstande Jamanis von Asdod. Da es eine Partei im Lande gab, die gegen dieses Unternehmen war, so hat Hiskia rechtzeitig den Weg zur Unterwerfung zurückgefunden. Dazu spielten noch andere Einflüsse mit, auf die ich später eingehen werde. Sie verdienen eine besondere Behandlung. Sein Geschick entspricht genau dem Schicksal Ullusunus von Man, wie es Sargon in seiner Prunkschrift schildert. Dieser verbündet sich gegen Assyrien mit Ursâ von Urartu. Beim Herannahen der Assyrer flüchtet er und gibt seine Hauptstadt preis. Als er dann ihre Erfolge sah, „flog er wie ein Vogel herbei und umfasste Sargons Füße. Dieser vergab seine zahllosen Sünden, vergass sein Vergehen, bewilligte ihm Gnade und setzte ihn auf seinen Königsthron. Sein königliches Bild fertigte er, schrieb die Macht Aššurs, seines Herrn, darauf und stellte es für ewige Zeit in seiner Hauptstadt auf“.

Juda befand sich mit der Aufstellung des Königsbildes in Abhängigkeit von Assyrien. Diese kommt in dem hebräischen Titel nasi', den uns Hesekiel erhalten hat, zum Ausdruck: der nasi' ist nicht von der Gottheit seines Landes, sondern „von dem Grosskönig auf seinen Königsthron gesetzt“. Die Gottheit des Oberherrn hat durch ihren Statthalter oder Priester, den Oberherrn, feierlich von dem fremden Gebiet Besitz ergriffen, dessen Gottheit ist ihr Vasall geworden. Sie verlangt daher ihre Verehrung in der Hauptstadt dieses Gebietes. Der hebräische Ausdruck für das Königsbild ist semel hammiqnâ: Bild des Eigentumes, Hoheitszeichen.

Schon einmal hat, bis jetzt nachweisbar, dieser Zustand in Jerusalem geherrscht: in der Amarnazeit. Der damalige Fürst von Jerusalem schreibt: „Ich bin nicht ein hazianu, sondern ein uiu des Königs“. Er erläutert diese Wendung: „Mich hat nicht mein Vater und meine Mutter (d. h. seine Gottheiten in Jerusalem) an diesem Ort zum Statthalter gemacht; die mächtige Hand des Königs hat mich hereingeführt in das Haus meines Vaters“. — „Der König hat gesetzt seinen Namen (d. h. sich selbst zum Statthalter gemacht — durch die von ihm eingeführte Gottheit) im Lande von Jerusalem auf ewig“. Diese Lage wieder-

holte sich unter Šešbašsar im Jahre 537 und zur Zeit des Tobiaden Joseph im endenden 3. Jahrhundert.

Es ist klar, dass eine solche Wendung der Dinge in Jerusalem in der Sargonzeit ein schweres Aergernis für die Jahwereligion bedeutete. Man nannte das assyrische Denkmal, vor dem geopfert werden musste, das Eiferbild. Noch der Ausleger Hes. 8 MT hat diesen Spottnamen nicht vergessen. Als sich daher unter Sanherib die Gelegenheit bot, im Bunde mit dem aufrehrerischen Babylonien unter Merodachbaladan das assyrische Joch abzuwerfen, sprachen im Gegensatz zu ihrem Verhalten im Jahre 713 die Vertreter der Jahwereligion ihre Billigung des Unternehmens aus. Sie traten für einen Bruch des feierlich beschworenen Treueides ein und forderten die Zertrümmerung der Massebe.

Auf ihr war natürlich Sargon selbst dargestellt. Das Königsbild erwähnt Sacharja nicht. Er führt dagegen das Beiwerk auf und die Inschrift; dabei gibt er den Darstellungen der Säule seine eigene Deutung.

a) Vier Reiter erschienen auf der Säule; sie ritten ein rotes, schwarzes, falbes und weisses Ross. Sargon verkündete so seine Weltherrschaft; wie er sich einmal ausdrückt, „hatte er die Länder vom Aufgang bis zum Niedergang durch die Macht seines Herrn Aššur erobert.“ Die vier Rosse stellen die vier Weltteile dar, von denen jeder durch eine Farbe bezeichnet wird, der Reiter auf rotem Ross zwischen den (Welt-)Bergen das Hauptland Sargons selbst. So charakterisiert sich der Assyrer als šar kibrat arba, hebräisch als קנה כל-הארץ, als „Besitzer der Welt“, „der den vier Weltgegenden Zügel angelegt hat“, wie er einmal schreibt. Sacharja nennt die vier Reiter umdeutend Vorzeichen-Männer; sie seien ein Vorzeichen dafür, dass Jahwe für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer brenne. Er deutet also קנה als קנה. Jahwes Eifersucht ist durch die Erniedrigung Jerusalems, durch die eigene Demütigung erregt.

b) Sieben Sterne befanden sich auf dem Steine. Die Götterdarstellungen auf den Königstelen führen die Schwurzeugen der Urkunde im Bild oder Symbol an. Unter den Gottheiten muss sich auch Jahwe selbst befinden haben. Nun spielt im Tempelkult zu Jerusalem der siebenarmige Leuchter eine Hauptrolle. Iddi, der Bearbeiter der Flugschrift Sacharjas, hat denn auch hier den Leuchter eingezeichnet. Wir werden daher die sieben Sterne als die sinnbildliche Darstellung Jahwes aufzufassen haben, zumal sich unser Prophet nur kurz und, man fühlt es, unwirsch mit der Deutung abfindet: „Diese sieben sind die Augen Jahwes.“ An der

bildhaften Darstellung Anstoss nehmend, versuchte er eine Deutung, die die Sterne nicht als Jahwes Symbol, sondern nur als seine Augen, als seine Werkzeuge aufgefasst wissen will. Auf assyrischen Königsstelen wird sonst die Siebengottheit durch sieben kleine Kreise oder Ringe dargestellt, z. B. auf der Assarhaddonssäule aus Sindschirli. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung Jahwes mit der Plejadengottheit, die ja auf amtlichen Vorschlag von Jerusalem aus bei der Anfertigung des Denkmals geschehen sein muss.

c) Weiter führt Sacharja ein fliegendes Rad an. Es handelt sich um die Darstellung des geflügelten Sonnenrades, das das Symbol Aššurs war, „Bels, des grossen Berges, des Herrn der Länder, der in Eharsaggalkurkurra wohnt“, wie Sargon auszeichnend in seiner Prunkschrift seinen Hauptgott nennt. Er war natürlich der Hauptschwurzeuge der Urkunde. Der Prophet betont den Umstand, dass das Rad geflügelt ist. Es fliege mit dem Eide davon, spottet er; wer geschworen, der sei der Verpflichtung ledig, sei ohne Schuld gegen den Oberherrn.

d) Das siebente Bildwerk neben den vier Reitern, dem Plejadengestirn und dem Sonnenrade ist die Frauengestalt auf einem Epha, das zwei geflügelte Genien tragen. Zu seiner Deutung müssen wir von der Umdeutung des Propheten ausgehen. Er nennt das Weib die Schuld. Sie wird also das Gegenteil haben darstellen sollen: נקיה die Reine, Unschuldige. So kommt auch das Wortspiel heraus: Jeder, der geschworen, נקה, ist „ohne Schuld“. Sacharja lässt die Göttin ins Land Sinear getragen werden; dort soll das Epha niedergesetzt werden auf sein Gestell. Der Sinn der Darstellung ist auch hier der umgekehrte. Umgekehrt ist die Göttin aus Sinear ins Land Juda gebracht worden. Den Götterthron nennt Sacharja spöttisch ein Epha, zugleich gewinnt er so die Anspielung an פֶּתַח backen.

So kommen wir zu dem Ergebnis, dass in Jerusalem der Dienst einer Göttin eingeführt worden ist. Ihr musste in Jerusalem geopfert werden zum Zeichen, dass das Land unter assyrischer Oberhoheit stand. Es wird sich um Bêlit, die Gemahlin Aššurs, handeln. Wenn dieser durch die geflügelte Sonnenscheibe versinnbildlicht wurde, so kommen als die beiden geflügelten Genien, die seine Gattin tragen, Kettu und Mēšaru, die beiden Kinder des Sonnengottes, in Betracht. Zugleich gewinnt die Bemerkung 2 Kön. 18₄ über das Vorgehen Hiskias gegen den Götzendienst eine neue Bedeutung. Es handelt sich, wie ihre Einfügung durch וְיָרָא zeigt, um den Auszug aus

einer Chronik. Der Glossenstrich erweist den Satz הַסִּיר אֶת־הַבְּמֹתָה als alte Glosse. Diese hat die Angleichung הַמְצַבָּה an הַבְּמֹתָה verschuldet. Als ein weiterer Zusatz hebt sich ohne weiteres die Erklärung der ehernen Schlange ab: Mose habe sie angefertigt und sie Nehuštan genannt. Derartige antiquarische Notizen stehen nicht in einer alten erzählenden Quelle. So erhalten wir die Nachricht: „Der zerschlug die Massebâ, vernichtete die Ašerâ und zerschlug die ehernen Schlange“. Es handelt sich um die Massnahmen, mit denen Hiskia den Abfall von Assyrien nach dem Tode Sargons unter Sanherib einleitete. Er zerschlug, wie Sacharja es forderte, unsere Königsstele, die Massebâ, ferner das Kultbild der Ašerâ, unserer Göttin נִקְיָה, deren Verehrung Sargon in Jerusalem eingeführt hatte, und die Darstellung der Schlange, des heiligen Tieres der Istar-Ašerâ, der Himmelskönigin. Nachmals hat Manasse das Bild der Ašerâ wieder aufgestellt. 2 Kön. 21₇ berichtet nach alter Quelle: „Er stellte das Bild der Ašerâ in den Tempel“. אֲשֶׁר עָשָׂה gehört dem Bearbeiter an, der so seine Darstellung in V. 3 anknüpft, sowie die folgende erbauliche Betrachtung über den Tempel. Die „Abhängigkeit“ von Assyrien wurde in der alten Form wieder aufgerichtet. Als Josia seine Reform vornahm, hat er das Bild der Ašerâ wieder beseitigt (2 Kön. 23₆). Es ist die Frage, ob er dabei eigenmächtig gehandelt oder ob er zur Rückgängigmachung der einst von Sargon getroffenen Einrichtung die Erlaubnis Assyriens eingeholt hat. Jener Fall wäre aus dem Niedergange der assyrischen Macht zu erklären, dieser dagegen würde Verhandlungen mit Ninive voraussetzen; dabei wären als Sicherung künftigen Wohlverhaltens die Geiseln gestellt worden, von denen uns noch die Danielsage berichtet (vgl. OLZ. 18 Sp. 39 ff.). In diesem Falle wäre zwischen Assyrien und Juda das alte Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“, wie es Ahas nachgesucht und bewilligt erhalten hatte, wiederhergestellt worden. Wie sehr sich Jerusalem an die Verehrung der assyrischen Bêlit, der Himmelskönigin, gewöhnt hatte, zeigt der Angriff Jeremias (7₁₈) und die Aeusserung der Judäer darüber (44₁₆). Auf die Kuchen, die man ihr buk, spielt Sacharja mit seiner ironischen Benennung ihres Thrones אִישָׁהּ an. Vielleicht besteht irgendwelcher Zusammenhang zwischen der Einführung gerade der weiblichen Gottheit in Jerusalem und der hethitischen Göttin Hepa, der wir zur Amarnazeit im Namen des damaligen Fürsten begegnen. Hat Jahwe den Kult einer Göttin aus Jerusalem verdrängt?

e) Sacharja gibt zuletzt eine „Deutung“ der Inschrift der Stele. Dabei beschränkt er sich

auf die geschichtliche Darstellung. Die Verhältnisse hatten sich in seinen Tagen seit 720 und 713 geradezu verkehrt. Damals befanden sich Damaskus, Samaria, Gaza und Asdod im Aufstande gegen Assyrien, während die Phönizier und ein Teil der Philister Sargon ergeben blieben. Jetzt unter Sanherib leisteten jene Gebiete, die unter unmittelbarer assyrischer Verwaltung standen, Heerespflicht gegen die Aufständischen. Diese aber waren wieder einst unter Sargon die Treuen gewesen oder hatten sich rechtzeitig wie Juda zum Gehorsam zurückgefunden. Daher konnte Sacharja die Inschrift, in der Sargon von seinen Erfolgen erzählt, so deuten, als ob tatsächlich in ihr Jahwe einen Sieg über die damals Aufrührerischen, jetzt Getreuen und als solche Judas Gegner verheisse, über Land Hadrach und Damaskus, Aram und Israel, Hamat, Askalon, Gaza und Asdod. Und auch einen „Uebermütigen der Philister“, wie Sacharja Sargons Jamani wortspielerisch (נאִיִן — נאִיִן) nennt, gab es jetzt, der sich an dem Bunde gegen Sanherib nicht beteiligt hatte: Padî von Ekron; ihn hatte man der Hut Hiskias anvertraut.

Trotz der Umdeutung lässt Sargons Wortlaut sich gut wiederherstellen. Darnach hat er die Erklärung, mit der Hiskia seine Rückkehr zum Gehorsam begründete, angenommen: es sei wie ein Bund gegen Juda, Hilfe im entscheidenden Augenblick nicht vorhanden gewesen; man habe daher in Jerusalem so lange warten müssen, bis der Grosskönig selbst erschienen sei. Diese Erklärung aber gibt Sargon zugleich die Begründung für die Aufstellung seines Königsbildes an die Hand. Die engere Verbindung mit Assyrien, die so zum Ausdruck komme, — man merkt deutlich die Ironie des assyrischen Diplomaten — werde in Zukunft Juda vor solchen Zufällen sichern: kein Dränger solle mehr über sie kommen; denn nun schaue der König, wie er auf der Säule dargestellt sei, mit eigenen Augen nach dem Rechten.

Sargon schliesst mit einem Preise seines Königtums. Als Friedenskönig will er in Jerusalem begrüsst werden, der rechtmässig und siegreich einziehe. Er ist jetzt Jerusalems König, Hiskia nasi', sein Statthalter. Ausdrücklich betont er, an das Hilfsgesuch des Königs Ahas gegen Israel anknüpfend, durch das die Beziehungen Judas zu Assyrien begründet wurden, dass er Ephraim und Israel zur Ruhe gezwungen, also seinen Pflichten als Bundesherr nachgekommen sei. Wichtig ist, dass wir mit Hilfe einer anderen assyrischen Urkunde, Jes. 9, deren glücklichen Fund wir Peiser verdanken, die Flugschrift Sacharjas nachprüfen können. Jenes Flugblatt ist in Juda

aus Anlass der Aufstellung des Königsbildes in Jerusalem verbreitet worden. Es teilt uns auch den Namen der Stele mit: „Bel, der Herr der Länder (so möchte ich lieber jetzt im Einklang mit den vier Reitern ergänzen), der in der Entscheidung die Regierungszeit verringert dem Gegner, ist mein einziger Vater im Augenblick des Zuwendens vorm Untergange“¹. Wir werden damit ins Jahr 709 versetzt, als Sargon den Anspruch erhob, als König einer neuen Aera angesehen zu werden. Also erst im Frühjahr 709 ist die Sache Judas endgiltig entschieden worden, seit 711 hat das Rechtsverfahren gegen Hiskia und seinen Staat geschwebt. Auch in jenem Flugblatt betont Sargon, dass er das Joch, das Juda getragen, den Stab des israelitischen Fronvogtes zerbrochen habe und als Friedenskönig erscheine. In seiner Prunkschrift stellt er wirkungsvoll die Ausdehnung seiner Herrschaft dar: ina qabal tamtim erib Šamši (Z. 146) — ana tamtim ša šit Šamši (Z. 153); auf unserm Königsbilde schreibt er מִים עָרִיִם.

Die metrische Gliederung der Flugschrift Sacharjas hat sich mir erst am Schlusse der Quellenscheidung ergeben; die Metrik als Hilfsmittel wäre ja auch in meinem Falle ein aussichtsloser Gedanke. Je zwei Verse von 3+2 und 3 Hebungen bilden eine Einheit, 3, resp. 2 solcher Einheiten bilden eine Strophe. Einmal (57,9) ist der Fünfheber in 2+3 Hebungen zerlegt.

Der Umschwung in Joel 2.

Von Karl Budde.

„Dies ist die Peripetie“, sagt Wellhausen zu Jo. 2, 18, „und zwar wird sie erzählt, sowie auch vorher die Heuschreckenplage nicht geweisst, sondern beschrieben wird. ‚Darauf geriet Jahve in Eifer für sein Land und hatte Mitleid mit seinem Volke‘ — nämlich nachdem der Busstag gehalten war.“ Ganz so einfach, wie es nach diesen Worten scheint, liegen die Dinge nun wohl doch nicht. Gewiss ist die Heuschreckenplage beschrieben worden; sie ist einfach die Tatsache, von der das Eintreten des Propheten ausgeht. Aber schon in 1, 13 f. geht der Prophet auf Grund dieser Beschreibung zur Mahnung und Forderung über, und die setzt sich, wenn man von dem Alarmruf 2, 1 auch ganz absieht, in 2, 12 ff. aufs eindringlichste fort, so dass doch von einer eigentlichen, rein sachlichen Erzählung keine Rede sein kann. Auch in der Schilderung der Plage nicht. Sie ist viel eher mit der Art zu vergleichen, wie Jesaja in 1, 5—9 dem vom Feinde eingeschlos-

¹ Vergl. einen ähnlichen Namen bei Ašurnāširpal KBI S. 98.

senen Jerusalem seine Lage zu Gemüte führt; noch mehr gleicht ihr Jes. 22, 1—11, zumal auch dort, ebenso wie bei Joel, keinerlei prophetische Rede im engeren Sinne vorhergeht, die Schiderung aber einen sehr breiten Raum einnimmt. Man sollte sich also über den Eingang des Buches nicht zu sehr wundern. Dagegen ist die Art, wie in der zweiten Hälfte von K. 2 der Umschwung eingeführt wird, wirklich recht eigenartig, und man kann es begreifen, dass sie besonders von älteren Auslegern geradezu als Bruch empfunden und bezeichnet wurde. Denn zwischen V. 17 und 18 scheint eine Lücke zu klaffen, und selbst wenn man sich damit abfindet, begreift man nicht, wie der Prophet auf einmal zum Chronisten wird und in V. 18 rein sachlich von dem Verfahren Jahwes zu berichten scheint.

Gründlich hat Merx gemeint dem abhelfen zu müssen. Er las die Impff. cons. in V. 18 f. als Jussive, ויקרא, ויחמל, ויען, ויאמר, so dass „alles Folgende sich in die Fortsetzung des Gebetes verwandelt, in welcher dem Jahve das in der Form des Jussivs in den Mund gelegt wird, was die Betenden erhoffen.“ Niemand ist ihm, soviel ich sehe, darin gefolgt; die Unnatur dieser ausführlichen Vorschrift für Jahwes Verhalten springt zu sehr in die Augen. Nach der umgekehrten Richtung hatte schon Hitzig den Ausweg gesucht. Er liess die Erzählung bereits in V. 17 beginnen, im Präsens kraft des יכנו: „Wir sehen die Priester . . . unter Thränen zu Jahve beten“ usw. Indem er einwendet, dass die Lücke dann nur zwischen V. 16 und 17 verlegt werde, hat Bewer (International Commentary 1911) diese Auffassung so zu verbessern gesucht, dass er die Erzählung schon mit V. 15 einsetzen lässt. Dafür brauchen nur alle Imperative sowie die Jussive יצא und ויאמר als Perfekta und Impf. cons. gesprochen zu werden; für das יכנו gibt Bewer inchoative oder dauernde Handlung neben der Aenderung in כפי frei. In der Tat ist dann der ganze Hergang des Fast- und Betttags in allen Einzelheiten berichtet, der Prophet also wirklich zum Chronisten geworden. Aber erzählt man auch in solcher Form, kleidet man einfache kultische Vorgänge in diese „Staccato-Rhythmen“, wie gerade Bewer sie als für Joel eigentümlich hervorhebt? Schon die Aehnlichkeit mit der Aufforderung in 1, 13 f. sollte vor dieser Annahme ausreichend warnen. Wenn der Prophet den Erfolg seiner Mahnung ausdrücklich berichten wollte, hätte er wohl den kürzesten und einfachsten Ausdruck gewählt.

Für eine bessere Lösung des Rätsels möchte ich wieder, wie oben zur Schilderung der Plage,

ein Beispiel aus dem echten Buche Jesaja heranziehen. In K. 7 erzählt uns der Prophet — ursprünglich, was heute wohl anerkannt ist, mit seinem Ich — nachdem er zu Eingang die Lage der Dinge gekennzeichnet hat, von V. 3 an bis in die Einzelheiten, wie ihm Jahve befiehlt, mit seinem Söhnlein an der Hand hinauszugehn, König Ahas da und da aufzusuchen und ihm den und den Gottesspruch auszurichten. Bis zu Ende von V. 9 läuft dieser sein Auftrag; in V. 10 aber steht Jesaja vor Ahas und hat sich seiner schon entledigt. Zwischen V. 9 und 10 klafft also dieselbe Lücke, wie hier in Joel 2. Die Ausführung des Gebotenen ist einfach zwischen den Zeilen zu lesen; sie wird in V. 10 als selbstverständlich vorausgesetzt. Und doch haben wir es gerade hier mit einem Stück prophetischen Berichts zu tun, der mit dem Ich Jesajas in K. 6, 1 einsetzt. Es ist eben prophetische Art, die Erzählung auf das knappste denkbare Mass zu beschränken und der Hauptsache nach nur als Prophet zu reden¹. Aber noch mehr ist aus jenem Stück für unseren Zusammenhang zu entnehmen. Hinter der Lücke setzt die Fortsetzung ein „Und Jahve fuhr fort zu Ahas zu reden: usw.“ Auch dass Ahas auf die Botschaft Jahwes sich ausschweigt, müssen wir also noch erraten; der Prophet setzt seinen Bericht erst mit seiner eigenen weiteren amtlichen Beteiligung an der Handlung fort. Dem entsprechend haben wir alle Ursache, auch bei Joel den Bericht erst mit V. 19 beginnen zu lassen, mit den Worten „Und Jahve antwortete und sprach zu seinem Volke“. Was also Merx für V. 18 und 19 und damit für die ganze Fortsetzung vorschlug, das ist für V. 18 allein unbedingt anzunehmen; mit vollem Recht verweist Merx auch darauf, dass schon Theodotion mit seinem και ζηλώσει und και φείσεται im Unterschiede von ἐζήλωσε und ἐφείσατο der LXX die Verbalformen als ויקרא und ויחמל verstand. Nun sind natürlich diese Imperfekta nicht futurisch sondern jussivisch aufzufassen. „Auf dass Jahve in Eifer gerate um sein Land und Mitleid habe mit seinem Volke“, gerade darauf zielt ja der Wortlaut des Gebetes ab, das er den Priestern in V. 17 anempfiehlt. Damit erst schliesst der Prophet selbst seine Rede, wie es in der Ordnung ist, indem er der Gemeinde die Hoffnung auftritt, dass der angeratene Busstag Erfolg haben werde. Nur so greift V. 18 richtig zurück auf V. 12, den Anfang der neuen Wende, besonders aber auf das „Vielleicht kehrt er um und wird anderes Sinnes“ in V. 14; nur so kommt des Propheten

¹ Man vergleiche auch etwa Jer. 7 mit Jer. 26.

Handeln und Reden zu rundem Abschluss, statt dass mit V. 17 das Gebet, das er den Priestern anempfiehlt, ins Leere verhallt. Vor allem aber tritt der Umschwung, der Erfolg, nun erst mit dem entscheidenden Handeln Jahwes ein, und das ist seine Antwort in einem gnädigen Orakel. Das ויען יהוה von V. 19 muss das erste und das einzige erzählende Tempus in diesem Zusammenhang sein, ebenso wie das ויוסף יהוה דבר in Jes. 7, 10.

Um die Wirkung dieser winzigen Aenderung, nicht am Texte, sondern nur an seinem späteren Verständnis, völlig klarzulegen und die richtige Auffassung des Hergangs zu sichern, greife ich noch einmal auf Wellhausen zurück. Zu V. 19. 20 lautet seine Anmerkung: „Jahve sagt dies nicht zu dem Propheten, sondern zu seinem Volke, und nicht durch Worte oder Eingebung, sondern durch die Tat, indem er die Plage wieder aufhebt. Vgl. V. 21—23.“ Der Schein, dass Jahve sofort durch die Tat, ohne vorherige Ansage, die Antwort erteile, entsteht nur durch die falsche Auffassung von V. 18; seine Antwort durch Worte aber ist deutlich in den Versen 19 und 20 zu lesen, und es ist nicht erlaubt, deren Inhalt zu überspringen und sofort bei V. 21—23 vor Anker zu gehn. Wellhausen freilich findet den Beweis dafür, dass Jahve nicht durch Worte oder Eingebung, d. h. Orakelspruch, rede, darin, dass er nicht zu dem Propheten, sondern zu dem Volke spricht. Gegen diese Schlussfolgerung muss ich die entschiedenste Verwahrung einlegen und berufe mich dafür wiederum auf Jes. 7, 10. „Und Jahve fuhr fort zu Ahas zu reden“, heisst es dort. Um schlichte Worte handelt es sich hier, nicht um Tat; denn das angebotene Zeichen weist Ahas ab. Auch kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es Jesaja ist, der diese Worte in Jahwe's Namen ausspricht; er selbst muss sich also bewusst sein, sie zuerst von Jahve erhalten zu haben. Dennoch aber wählt der Prophet diese und keine andere Fassung. Ich weiss sehr wohl, wie man vielfach aus der Erkenntnis heraus, dass das Kapitel ursprünglich im Ich des Propheten geschrieben war, es für richtig hält, für ויוסף יהוה einzusetzen ויאסף יהוה, so dass es heisst „Und ich fuhr fort zu Ahas zu reden“¹. Ich selbst, der ich jene Beobachtung zuerst gemacht habe, neigte früher zu dieser Herstellung, habe aber längst eingesehen, dass der Prophet gar nicht so sagen kann, weil eben nicht er redet

¹ Wenn man nicht gar das Kapitel in Stücke schlägt und deren eines hier neu beginnen lässt: „Ein andermal sprach ‚Jesseja‘ zu Ahas also“ (so Hans Schmidt. Schr. d. A. T. in Auswahl).

— ויאסף, wie der rechte Prophet das seinen Gegnern vorwirft — sondern Jahwe. Dem wird Guthe (Kautzsch³) gerecht, indem er hier eine redaktionelle Kürzung findet für „Und Jahve redete weiter zu mir: ‚Gehe hin zu Ahas‘ usw.“ Aber, ganz abgesehen von dem bedauerlichen Irrtum, als wenn hier ein zweites Zusammentreffen mit Ahas eingeleitet würde, ist das eine überflüssige und willkürliche Annahme. Wollte man ja vollste Deutlichkeit, so wäre mit דבר בְּיָדִי „durch meine Vermittelung“ leicht zu helfen, und dies eine Wort könnte ebenso gut übersehen wie absichtlich gestrichen sein. Aber es bedarf dessen nicht. Da die Lage der Dinge völlig unmissverständlich ist, fasst sich der Prophet so knapp wie möglich, stellt seine Person völlig in den Hintergrund und führt damit nur um so nachdrücklicher unmittelbar den letzten Urheber des Anerbietens, Jahve selber, redend ein. Genau so verfährt Joel an unsrer Stelle. V. 19 will sicher nichts andres sagen als dass, nachdem das Volk und insbesondere die Priester seiner Mahnung völlig Gehorsam geleistet hatten, er, Joel, von Jahwe die Offenbarung erhielt, die er mit Jahwes Worten in V. 19 ff. an das Volk weitergibt. Erst bei dieser Auffassung erhält der ganze Zusammenhang Leben, und von einem Bruch kann an dieser Stelle gar nicht mehr die Rede sein. Ganz besonders ist noch zu beachten, dass unser Prophet auch sonst nie mit seinem Ich hervortritt, was übrigens ja auch bei Jesaja bloss auf die Denkschrift in Kap. 6—8 beschränkt ist, in der er seinen Jüngern allein von seiner Prophetentätigkeit Rechenschaft gibt. So mag in Jo. 2, 19 auch bescheidene Zurückhaltung an dieser Fassung ihren Anteil haben. Vorzustellen haben wir uns einfach, dass, nachdem der angeratene Busstag feierlich abgehalten war, der Prophet in der Stille auf Jahwes Antwort wartete, mit so wenig oder so viel Vorbereitung und Zurüstung, wie er es eben in solchen Fällen für nötig hält und gewohnt war. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Jeremia in V. 42, 7 erst nach zehn Tagen die Antwort auf die Frage erhält, die er in des Volkes Auftrag gestellt hat, wie Habakuk in 1, 2, 2, 1f. lange schmerzlich auf Bescheid warten muss. Dann erst werden wir dem „Und Jahve gab seinem Volke Antwort“ das volle Gewicht geben, und die erlösende und beglückende Wirkung, die ihm in der lebendigen Gegenwart beiwohnte.

Hat man so eine klare Anschauung von dem Verlauf gewonnen, so wird es auch leichter sein, mit den Schwierigkeiten aufzuräumen, die der Wortlaut bis zum Ende des Kapitels noch bietet. Ueber „den von Norden“ habe ich be-

reits das Nötige gesagt¹. Dass das **כי הגדיל לעשות** in am Ende von V. 20, von den Heuschrecken ausgesagt, nicht Joel gehören kann, darüber braucht man kaum mehr ein Wort zu verlieren. Fragen kann man nur, ob es als Variante von 21 b zu streichen ist (Marti, Duhm), oder ob man mit **בְּעֵינַי** lesen soll, um dann damit nicht die vorhergehende Rede Jahwes zu schliessen, sondern seine weiteren Verheissungen beginnen zu lassen. Dass diese nicht in V. 21 ff. zu suchen sind, ist vielfach richtig erkannt. Bis V. 23 eingeschlossen wird da von Jahwe in der dritten Person geredet, und die Anrede richtet sich an den Ackerboden, die wilden Tiere, die Bewohner Zions, mit der Aufforderung zu Jubel und Dank für die empfangenen Wohltaten. So ist der tatsächliche und zeitliche Hintergrund der Verse ein ganz anderer als der von V. 19 f.; sie versetzen uns in die Zeit nach der Erfüllung der darin enthaltenen Verheissungen. Auch V. 24 dazu zu ziehen (so z. B. Wellhausen und **Bewer**) halte ich nicht für angezeigt; denn da beginnt wieder die Verheissung, und die Sätze passen ganz wohl in Jahwes Mund als Fortsetzung des in V. 19 begonnenen Gedankengangs. Wie sind nun V. 21—23 zu verstehen? Die Antwort wird wesentlich von der Deutung des berühmten **לְצַדִּיקָה** in V. 23 abhängen. Sobald man erkennt, welche entscheidende Rolle dem Propheten selbst in dem Verlauf der Dinge zukommt, wird die schlichte Auffassung als „der Lehrer zur Gerechtigkeit“, d. h. der getreue Eckart seiner Brüder, und die Deutung auf ihn, den Propheten, wie sie v. Orelli neuerdings vertreten hat, wieder zu Ehren kommen müssen. Auch dass Orelli auf 1. Kön. 8, 36 mit seinem **כִּי הָרַחֵם יְיָ** verweist, hat sein gutes Recht; denn ebenso wie dort ist hier die Plage als Züchtigung aufgefasst, und der Prophet hat sein Volk in Jahwes Namen darüber belehrt. Aber natürlich können dann die Verse, die Jahwe den Dank für diesen getreuen Ratgeber und Prediger aussprechen, nicht als Selbstlob von dem Propheten herrühren, und auch indem man sie heraushebt und hinter V. 27 verweist², kann man sie nicht für ihn retten. Sie begreifen sich dann einfach als Randglosse, wohl aus der Zeit selbst, verfasst von einem dankbaren Zeugen der Erfüllung des Verheissenen und der vollen Bewährung des Propheten. Auch dass sie an der falschen Stelle eingerückt sind, würde sich daraus am leichtesten erklären. Versteht man die

¹ Vgl. den Aufsatz „Der von Norden in Joel 2, 20“ in der Jan./Febr.-Nummer dieser Zeitung.

² Oder mit **Bewer** V. 21—24 hinter 26 a, so dass dann 26 a, b, c den Schluss machte und V. 27 nebst der Wiederholung V. 26 b dem Uebersetzer zufiele.

Verse so, so könnte ihr Verfasser ganz wohl das von **Bewer** am Ende von V. 20 hergestellte **כִּי אֲגִדִּיל לַעֲשׂוֹת** in 21 b β als Leitmotiv benutzt haben. Daneben aber ergibt sich noch eine andere Möglichkeit. Mit Recht hat **Duhm** an 22 b als Begründung für den Zuspruch an die wilden Tiere Anstoss genommen. Die Sätze gehören vielmehr zu dem Zuspruch an das Fruchtländ in V. 21 und würden sich am besten an **גִּילֵי וְשִׂמְחָהּ** anschliessen. Sind sie dort übersehen und nachträglich an falscher Stelle wieder eingeschoben, so könnte 21 b β , **כִּי הִגְדִּיל יְהוָה לַעֲשׂוֹת**, zur Ausfüllung der Lücke an ihrer ursprünglichen Stelle dem Satze am Schlusse von V. 20 nachgebildet sein.

Die ursprüngliche Fortsetzung von V. 20 darf man, wie schon bemerkt, in V. 24 ff. erkennen. Ich sehe auch keinen Grund, 26 a auszuschliessen, weil dort in dem **שֵׁם יְהוָה אֱלֹהֵיכֶם** Jahwe in der dritten Person auftritt. „Ihr werdet den Namen Jahwes eures Gottes preisen“ kann sogar Jahwe selbst aus dem Sinne der Angeredeten sagen; man braucht dafür gar nicht erst Recht und Brauch des Propheten in Anspruch zu nehmen, dass er zwischendurch für seinen Gott das Wort ergreift. Auch V. 27 kann noch zu der ursprünglichen Rede Jahwes gehören; man muss nur annehmen, dass er anfangs übersehen war, und 26 b = 27 b als vorzeitigen Schluss streichen. Das tun ja seit Wellhausen die meisten Ausleger.

Auf Einzelheiten der Textüberlieferung gehe ich nicht ein. Der Text des Buches ist arg verwildert und bedarf auf Schritt und Tritt gründlicher Reinigung.

Zu den Verben ע"ן.

Von Arthur Ungnad.

Neben der hebr. Wurzel **מול** „beschneiden“ nimmt man in der Regel noch eine „verwandte“ Wurzel **מלל** an, gewiss mit Unrecht. Ganz verkehrt ist es **תְּמַלְמֵם** Gen. 17, 11 als Stütze für diese These zu verwenden. An der Bedeutung „deshalb sollt ihr beschnitten werden“ ist kein Zweifel, aber sonst verwendet dieselbe Erzählung stets die Wurzel **מול** (Vers 10. 12. 13. 14. 23. 24. 25. 26. 17). Es wäre ja ein leichtes, die Vokalisation nach der gewöhnlichen, allerdings wohl nur zweimal belegten Paradigmaform in **נְמַלְמֵם** zu ändern; aber das ist gar nicht nötig, denn die massoretische Vokalisation ist vollständig in Ordnung. Nämlich zu der 3. sg. **נְמַלְ** aus **namyala* > **namāla* sollte die 2. pl. ursprünglich **namāl-timma* lauten.

Bekanntlich duldet das Hebräische keine naturlangen Vokale in positionslangen Silben. Es hat daher diese Vokale entweder verkürzt (vgl. Qalformen wie הִקְטִינָה aus $*takúmná$ (statt $*takúmná$) oder nach Analogie zur Erhaltung des langen Vokals einen sog. Trennungsvokal eingeführt (vgl. Qalformen wie הִקְטִינָה). Im N-Stamm musste deshalb $*namál-timma$ entweder zu $*namal-timma$ und regelmässig weiter zu נִמְלָה werden; oder wollte man das lange im Hebr. regelmässig zu \hat{o} gewordene \acute{a} beibehalten, ergab sich mit Trennungsvokal die dem Paradigma entsprechende Form נִמְלֹהֶה . Das ist, soviel mir scheint, bisher allgemein übersehen worden. Auch in meiner „Hebräischen Grammatik“ (Tübingen 1912) ist deshalb in § 434 der Absatz zu streichen: „Im Niphal sind nur Formen mit Trennungsvokal belegt“. Im Gegenteil sind wir berechtigt, neben den üblichen Paradigmaformen, die bekanntlich nur sehr spärlich zu belegen sind, auch die Formen נִמְלָה , נִמְלָה , נִמְלָה , נִמְלָה , נִמְלָה , einzusetzen, ebenso wie ja auch im Hiphil die beiden Reihen mit und ohne Trennungsvokal nebeneinander stehen (z. B. הִקְטִינָה neben הִקְטִינָה).

Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen.

Von Felix Perles.

Der ausschliesslich im Hebr. (und Phön.¹) belegte Stamm שרר „dienen“ kommt nur im Piel vor und ist auffallend arm an Nominalbildungen². Das legt schon von vornherein die Annahme einer Entlehnung nahe. Ich möchte ihn daher als denominiert aus akk. $\text{\$arrátu}$ „Königtum“ erklären. Die Grundbedeutung ist also „dem König dienen“, vgl. aram. שמש „dienen“, dass nach Lindberg³ von שמש „Sonne“ denominiert ist, und unser fröhnen von mhd. vrôn . Die Ausdrücke arad-šarrúti bzw. amat-šarrúti waren geläufige termini der Rechtssprache⁴. Dass bei der Denominierung das t der Bildungssilbe útu wie ein Stammkonsonant behandelt wurde, hat seine Analogie in hebr. aram. הרת „eingraben“ von hirítu „Graben“⁵, vgl. auch aram. קשה „schiessen“ von קש , in dem ebenfalls das t nicht zur Wurzel gehört. Da שרר schon in den vor-

exilischen Teilen des ATs auftritt, würde man allerdings wie bei den andern aus dem Assyrischen entlehnten Stämmen Ersatz des $\text{\$}$ durch w erwarten. Auch die alten Lehnwörter קשה und קשה geben $\text{\$}$ durch w wieder.

Lexikographisches.

Von Bruno Meissner.

5. arammu.

In der schwierigen Stelle Sanh. III, 15 (*ina šukbus a-ram-me u kitrub šupí*), wo die verschiedenen Mittel aufgezählt werden, die jüdischen Städte zu belagern und erobern, hat man das Wort *arammu* gewöhnlich als ein ungefähres Synonymum von dem gleich folgenden *šupí* aufgefasst und als eine Art Belagerungsmaschine erklärt; vgl. Delitzsch Hw. 134. Das dazu gehörige Verbum *šukbusu* wurde dementsprechend mit „niedertreten lassen“ durch diese Maschine wiedergegeben.

Gegen diese Uebersetzung erheben sich indes mehrere Bedenken. Einmal ist *šukbusu* bisher sicher nur in der Bedeutung „betretbar, gangbar machen“ nachgewiesen (Delitzsch Hw. 314¹); auch in der Verbindung mit *arammu* ist es, wie wir gleich sehen werden, so zu übersetzen. Sodann steht an mehreren Stellen für unser *ina šukbus aramme* vielmehr *ina šipik epré* in Parallelismus mit (*is*) *šupí* (Rost, Tigl. Thont. 16; CT XXVI, Pl. 17, Kol. V, 10²), was darauf schliessen lässt, dass auch die jüdischen Städte von Sanherib durch eine Art Erdaufschüttung belagert wurden. Dieser Auffassung widerspricht scheinbar der Umstand, dass *arammu* zuweilen das Determinativ *isu* hat (Knudtzon, Gebete Nr. 1, 8; 16, 3; dagegen fehlt es in dem Paralleltext Klauber, Pol.-rel. T. Nr. 11, 5), also einen Gegenstand aus Holz bezeichnet. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer.

Die genaue Bedeutung des Wortes lehrt uns Asarhaddons Bericht über seine Unternehmung gegen Šupria kennen (Winckler, Forsch. II, 28 ff.). Hier erzählt er (I 37; II, 2), dass er zur Belagerung der Hauptstadt Ubbume „einen *arammu* auf einer Aufschüttung von Erde und Steinen unter grossen Schwierigkeiten gangbar gemacht habe“ (*a-ram-mu ina šipik epré u abné maršiš*

¹ Auch Sargon Ann. 333 f. (eine Stelle, auf die mich Peiser aufmerksam macht) ist aufzufassen: „Ueber seine Krieger liess ich seine angeschrirten Rosse mit den Hufen (?) hinwegschreiten“ (*ušakbis*), als ob sie ein *kibsu*, ein Weg wären.

² Es ist hier natürlich nach den Spuren auch *šipik(!)* zu lesen. Kings Ergänzung *maš-pak* ist unmöglich, weil die Form dem Barth'schen Lautgesetz widerspricht.

¹ Lidzbarski Handbuch 383.

² Abgesehen von dem substantivierten Partizip קשה und Inf. קשה ist nur im neuhebr. (und daraus im jüd.-aram.) das Verbalsubst. קשה gebräuchlich.

³ Vergleichende Gram. 73.

⁴ Muss-Arnolt 1123.

⁵ Zimmern, Akkad. Fremdw. 44.

*paškiš [ušakbis]*¹). Um Mitter(?)nacht² legten die Feinde zwar Feuer an ihn, aber auf Befehl Marduks erhob sich ein Nordwind und trieb das Feuer gegen Ubbume, während der *arammu* nicht [verbrannte]³. Hier bedeutet *arammu*, wie der Zusammenhang lehrt und auch schon Winckler annahm, nicht eine Belagerungsmaschine, sondern eine Bohlenbahn, auf der Maschinen, Munition und Kämpfer an die Festung herangebracht wurden. Hiernach ist vielleicht auch Winckler, Forsch. II, 570, 7 zu ergänzen: *[šukbus a-r]a-am-me kur-ru-bu šú(!)-pi-e da-an* = [der Bau von Bo]hlenbahnen und das Heranbringen der Belagerungsmaschinen warschwierig. Diese Deutung wird um so sicherer, als Sanherib auf seinem Relief der Belagerung von Lakis selbst acht solche bis an die Festung gebauten Bohlenbahnen⁴ dargestellt hat, auf denen die Belagerungsmaschinen an die Stadt herangefahren werden und die Soldaten kämpfen.

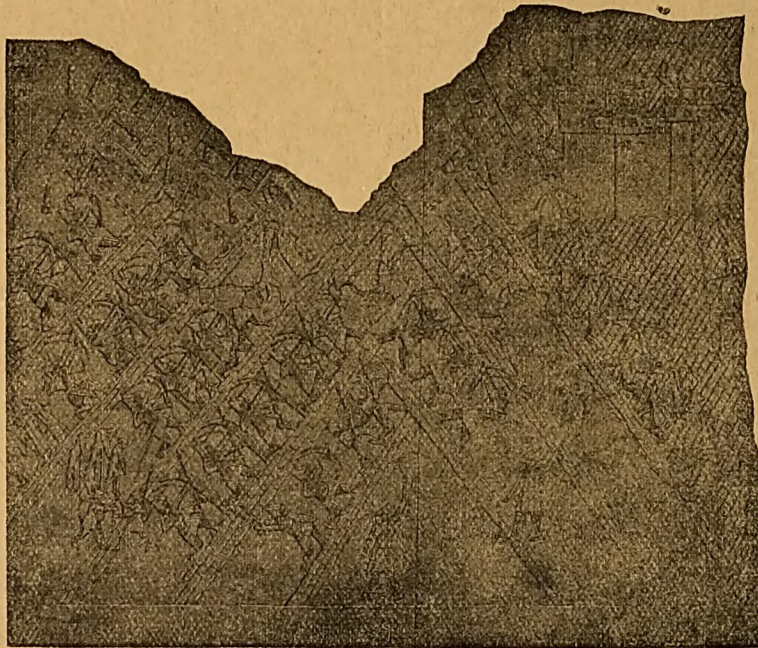
in Nippur „auf der Bohlenstrasse des Gottes [Enlil]“¹ (BE X, 1, 1: *ina muhhi a-ra-am-mu ša (i[l] En-lil(?)*). Als Eigennamen wird das Wort sogar auf Kanäle übertragen (Nbd. 152, 5: (*nâr*) *A-ra-am-mu ša (il) Nabû*). Unsicher ist noch Ebeling, KAR. Nr. 132, IV, 1.

Nachschrift.

Herr Dr. Ehelolf zeigte mir jüngst eine Abschrift von VAT 10143, einem Texte der Serie: *malku* = *šarru*. Hier findet sich Kol. V, 14 die Gleichung:

a-ram-mu = *ti-tur-ru*.

Auch diese Angabe beweist wieder, dass *arammu* nicht eine Belagerungsmaschine ist, sondern, wie ich schon oben nachwies, ein Steg oder eine Bahn, die schwieriges Gelände überbrückt.



Entnommen aus Meissner, Plastik (AO 15. J.); dort Abb. 219.

Derartige bohlengepflasterte Wege gab es auch innerhalb der Städte. In talmudischer Zeit bildeten Bohlen eine Art Fusssteig im Hofe, wenn in ihm viel Kot lag (Krauss, Talm. Arch. II, 268). Auch Strassen wurden nach dem *arammu* benannt. So lag ein Haus

Ein Text über Götterhunde aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die Götterlisten verzeichnen mitten unter anderen göttlichen Wesen auch „vier Hunde Marduks“, nämlich nach CT XXIV 16, 19—22:

- | | | | |
|----------------------------------|--|----------------------|---------------------------------|
| 19 ^a <i>Uk-ku-mu</i> | | <i>šú</i> | |
| 20 ^a <i>Suk-ku-lu</i> | | <i>šú</i> | |
| 21 ^a <i>Ik-šú-du</i> | | <i>šú</i> | |
| 22 ^a <i>Il-te-pu</i> | | <i>šú 4-àm ur-ku</i> | ^a <i>Amar-uda-gé</i> |

¹ So zu ergänzen nach II, 2.
² *zir/kul-ti mu-ši*; vgl. ausser Delitzsch Hw. 265 (wo IV R. 15 statt V R. 15 zu lesen ist) noch K. 9453, 4 (BA. V, 670); Babyl. IV, 105, 27.
³ So wird man dem Sinne gemäss ergänzen müssen.
⁴ Es sind nicht Ziegelbahnen, wie man früher annahm, sondern, wie das Relief zeigt und das Determinativ *išu* vor *arammu* beweist, Bohlenbahnen.

¹ Die Ergänzung des Gottesnamens ist unsicher. Es könnte auch *Nabû* sein.

bzw. nach CT XXIV 28, 74—76:

⁷⁴ ^a Uk-ku-mu  šú | ^a Su-ku-ku

⁷⁵ ^a Ik-šú-du | ^a Il-ti-pu



⁷⁶ [^a ur-ku] ^a Amar-uda-gé

Ebenso hatte, wie ein Vokabular über Hundarten angibt, der Sonnengott einen Hund, II R 6,19 a/b, und Gula ebenso, s. Kudurru des Nazimarutaš. Andererseits spielen Hunde in der Magie eine Rolle; „gegen Belästigung durch Hunde“ gab es eine Beschwörung, die Ebeling, MVAG 1916, S. 17—21 vorlegte. Bemerkenswert ist, dass das erste rituelle Erfordernis zu ihrem Gelingen die Beschaffung eines tönernen Hundebildes ist. Verwendung von Tonbildern aller Art ist uns aus Zaubertexten vielfach bekannt (s. Weber, AO VII 4, S. 21ff.); in unserem Falle handelt es sich um einen sog. homöopathischen Zauber, der im Altertum recht beliebt war. Den irdischen Hund soll der magische Hund aus Ton vertreiben und unschädlich machen, genau so wie Num. 21, 4—9 die eiserne Schlange die Wüstenschlangen, und 1. Sam. 6, 2 ff. die von den Philistern gestifteten fünf goldenen Beulen und fünf goldenen Mäuse die Pest selbst und ihre Verbreiter vertreiben sollten. Vgl. Gressmann, Aelteste Geschichtschreibung und Prophetie Israels S. 13f. Eine Mitteilung Jaqût's (I 91,13 ff.), dass in einem Orte Oberägyptens „an einer Tür das steinerne Bild einer Maus angebracht war, gleichsam als Urbild, nach dem die Leute jener Gegend sich Abbilder aus Ton fertigten“ (Gressmann, a. a. O.), ist auch für Babylonien nicht uninteressant. Ein Hund aus Gipsstein, den die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Kgl. Museen vor einigen Jahren erwarb, dürfte als solch ein Urbild für jene tönernen Hunde anzusprechen sein, deren etliche das Britische Museum besitzt. Zwei von Bezold, Ninive und Babylon² S. 88f. abgebildete Stücke tragen noch kurze Inschriften wie *mu-na-ši-ku ga-ri-šu* „der seine Widersacher beisst“ (Abb. 70) bzw. *ka-šid a-a-bi* „Feindfänger“ (Abb. 71). Trotz der Partizipialkonstruktion sind die Aufschriften gewiss im Sinne eines Wunsches aufzufassen, vertreten also die ausführliche Beschwörungsformel. Derartige Wunschformeln finden sich auch sonst Gegenständen aufgeschrieben, ja sogar aufgestempelt, wie z. B. manchen der von Bergk, Inschriften römischer Schleudergeschosse, publizierten Bleistücke; so der Wunsch: *feri Pompeium* „Triff den Pompejus!“ (Weise, Schrift- und Buchwesen² Abb. 8). — Wenn auf anderen magischen Figuren, z. B. einem Stier, sich Inschriften finden wie *alpu ša* ^m *Bu-na-u* „Stier des B.“, so mag man im Zweifel sein, ob auch dabei an den Verwünschten ge-

dacht ist oder aber die Aufschrift einen Eigentumsvermerk enthält. —


Nun zum Assurtext über Götterhunde. Es ist VAT 8781 = Ebeling Nr. 54:

Umschrift

[..... igi šú]
 [gir]
 ina ⁱ[ni iz-zi-te, ka]-ti iz-zi-te, še-pi iz-zi-te
 ur idim ^aEn-lil-la-gé
 kal-bu iz-zu ša ^a
⁵ur sù-kud-da ^aEn-ki-ga-gé
 kal-bu mu-na-šik-ku ša ^aÉ-a
 ur-mağ ^aDam-gal-nun-na-ki
 ni-e-šu ša ^aDam-ki-na
 ur mud-dub-dub ^aNin-ezen-na-ki
¹⁰kal-bu ta-bi-ik dâmi ša ^aNin-ezen
 ur mud-nag-nag ^aNin-tin-ug[^a-ki]
 [kal]-bu ša-ku-u dâmi ša ^aNin-tin-uga
 [ur] ^aNin-a-zu-gé
 [kal-bu]š-a ša ^a

Übersetzung

- 1 mit wütendem Auge, wütender Hand, wütendem Fuss. —
- 3 Der wütende Hund des Enlil,
- 5 der beissende Hund des Éa,
- 7 der Löwe der Damkina,
- 9 der blutvergiessende Hund der Nin-ezen,
- 11 der blutsaufende Hund der Nin-tin-uga,
- 13 der Hund des Nin-azu.

Mit Zeile 1 f. schliesst der — jetzt abgebrochene — Hauptteil des Textes. Welches sumerische Aequivalent Z. 1 für *essitu* (Z. 2) bot, ist nicht mehr erkennbar; etwa *tag* . — Auffällig ist, dass Z. 7 f. der Löwe mitten unter den verschiedenen Hunden genannt wird. — Z. 5f. *sù-kud-da* „mit den Zähnen zerteilen“ = „beissen“, s. Delitzsch, Sumer. Glossar S. 247, s. v. III *sù*. — Z. 7 und 9 wird die sumerische Postposition -gé (so richtig in Z. 3 und 5) durch -ki wiedergegeben; Hörfehler beim Diktat? — Z. 9 und 11: aus *dub-dub* und *nag-nag* wurde in der Sprache sicher *duddub* und *nannag*; derartige Assimilierungen reduplizierter Wurzeln wurden in etlichen Fällen auch von der Schrift nachgebildet, s. Delitzsch, Sum. Gr. § 57, Sum. Glossar S. 132 s. v. III *dag*, Schroeder, ZA XXX S. 89. — Z. 9 f. ^a*Nin-SAR* (Deimel Nr. 2694) ist die „Schwerträgerin des Ningirsu“, s. Paffrath, Zur Götterlehre S. 201. Der auf *SAR* folgende Zusatz -na lehrt, dass der Name auf -n ausging; die in alter Schrift getrennten Zeichen für *sar* und *ezen* (s. Delitzsch, AL S. 125, Nr. 115 b bzw. 115a) sind leider in der assyrischen Schrift zusammengefallen. Der Name ist also ^a*Nin-*

ezen-na „Herrin des Festes“ zu lesen. — Z. 11f. ^a*Nin-tin-uga*, nach Thureau-Dangin, VAB I S. 158 Nr. 3 *ama-nig dam Lugal-ezena-gé* „Mutter von Allem, Gemahlin des Lugalezena“; Ebeling, Nr. 41,3f. *ama sag-gé-ga-gé = um-mi šal-mat kakkadi* „Mutter der Schwarzköpfigen“ (Deimel Nr. 2748). — Z. 13f. ^a*Nin-a-zu* ist nach Ebeling Nr. 88,4 rechts, 8ff. „der Held“, *kala-ga*; „der erstgeborene Sohn des Mondgottes“, *māru reš-tu-ú ša Sin*. (Deimel Nr. 2406). —

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mār Abhā. Aus der röm. Handschrift hrg. u. übers. (XXIX, n. 385 S.) Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Miesses, Przemysł.

Die drei Bände „Syrische Rechtsbücher“, welche Eduard Sachau, gewiss der bedeutendste Kenner der syrischen Sprache der Gegenwart, veröffentlicht hat, bilden eine Fortsetzung der bereits im Jahre 1880 von ihm gemeinsam mit K. G. Bruns veranstalteten Veröffentlichung des Syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrh. Insbesondere schliesst sich an denselben der erste Band dieser Rechtsbücher an, welcher drei verschiedene Rezensionen der innerhalb der orientalischen Christenheit als rechtsgiltig rezipierten Kaiserlichen Erlässe enthält. Für das hohe Alter dieser Rezeption spricht der von Sachau füglich hervorgehobene Umstand, dass selbe sämtlichen orientalischen Sekten gemeinsam ist. Demnach älter als die dort eingerissene Kirchenspaltung in Jakobiten, Nestorianer usw. sein muss.

Die von den Geistlichen, mitunter auch gegen den Willen der Staatsgewalt (III. Bd. Eintg. XXVI) innerhalb ihrer Diözesen, bzw. Gemeinden, geübte Gerichtsbarkeit brachte die Notwendigkeit einer gesetzgeberischen Tätigkeit, seitens der Oberhäupter der autokephalen Kirchen mit sich. Allein nicht bloss die Sammlungen von Rechtsnormen wurden, zunächst z. B. in der Patriarchatskanzlei zu Seleucia-Kokke aufbewahrt und abgeschrieben, sowie in fremde Sprachen übersetzt, so aus der persischen in die syrische (Bd III), und aus der syrischen in die arabische (Ibn Altajjib), auch die Entscheidungen und Urteile der obersten Kirchenbehörde, als Appellationsinstanz gepflegt im Archiv in Abschrift oder Konzept aufzuliegen. In der Persis hingegen gab es bis ins VIII. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach kein geschriebenes Recht, bis auf Jesubocht.

Die Entscheidungen (25.) von Chananišô (VII. Jahrh.), sowie Rechtsbücher, Verordnungen,

Sammlungen von Gesetzesnormen von Timotheos und Jesubarnun (beide im VIII. Jahrh.), als auch die ursprünglich persisch geschriebenen Werke von Jesubocht und Simeon (beide im VIII. Jahrh.) und das Eherecht des Mār Abhā werden hier zum erstenmal aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung gezogen.

Diese juristischen Schriften beanspruchen ein vielseitiges Interesse. Abgesehen vom rein historischen, bzw. kirchenhistorischen Gesichtspunkt, sind dieselben kulturhistorisch, rechtswissenschaftlich und philologisch lehrreich.

An der Peripherie des römisch-griechischen Kulturkreises gelegen, befand sich die christliche Diaspora, insbesondere in der Persis unter dem begreiflichen Einflusse der im Lande herrschenden Kulturströmungen. Die persischen Christen, sprachlich und organisatorisch (autokephal) von den syrischen geschieden, haben sich denn auch erst im VIII. Jahrh. dem syrischen Patriarchen unterworfen. (S. Bd. III Einl. S. IX). Gar zahlreich sind die Spuren z. B. der Berührung mit zoroastrischen Rechtsanschauungen und -begriffen, was Sachau (Ibidem S. IX s. u.) mit Recht ausführlich hervorhebt und darstellt.

Strittiger ist die Frage wegen des Umfanges des jüdischen Einflusses auf diese Rechtssammlungen. Mein verew. Lehrer D. H. Müller vertrat die Ansicht, dass die Entlehnungen aus den jüdischen, auf den babylonischen Rechtsschulen gelehrt und fortentwickelten Rechtsnormen — deren Niederschlag der Talmud und die Responsa Gaonum enthalten — zu Unrecht verkannt und übersehen werden. Vgl. übrigens Sachau selbst, der sonst des jüdischen (talmudischen) Einflusses nicht gedenkt, Bd. III Einl. S. XXII: „Der kleine Traktat Mār Abhās über Eherecht ist . . . in der Hauptsache ein Kommentar zu den Ehehindernissen des mosaischen Gesetzes in Leviticus 18 und den verwandten strafrechtlichen Bestimmungen in Leviticus 20, 10—21 . . . Und wie das Christentum aus dem Schoosse des Judentums erwachsen war, so geht der erste Versuch einer Rechtslehre vom mosaischen Rechte aus, zugleich aber diejenigen Punkte hervorhebend und ausführend, durch welche die evangelische Lehre sich von der mosaischen unterscheidet. . . .“

Im allgemeinen darf man sich von rechtsvergleichenden Arbeiten auf diesem Gebiete noch so manches zur Aufhellung des Abhängigkeitsverhältnisses der diversen Kulturelemente versprechen. Vgl. *ibid.* S. XII.

Auch philologisch sind diese Schriften wertvoll, was ja bereits aus den als Bruchstücke einer altsyrischen Bibelübersetzung erkannten

Schriftzitate und sonst (s. weiter unten) zur Genüge ersehen werden kann.

Die Leistung des Herausgebers, der keine Mühe gescheut hat, um nur einen lesbaren, verständlichen Text herzustellen und zu bieten, verdient den vollsten Dank und die uneingeschränkte Anerkennung. Wieviel Geist und Wissen die ausführlichen Einleitungen und „Anmerkungen“, die Uebersetzung und die Fussnoten enthalten, kann nur eine eingehende Benutzung dieser Werke gehörig ermessen und gerecht beurteilen. Es ist eine mustergiltige Edition, wie man ihr nur wenige zur Seite stellen kann.

Dass trotz aller Sorgfalt und Akribie hie und da manches übersehen wurde oder auch anders (richtiger) aufgefasst werden kann, ist begreiflich. Die folgenden Zeilen wollen auch nur als Beweis der ehrerbietigen Aufmerksamkeit auftreten, mit welcher die reichen Gaben des Altmeisters der syrischen Literatur von den Jüngern der Wissenschaft aufgenommen und betrachtet werden.

Auf die an historischen Notizen reiche Einleitung folgen die Texte: (1.) Corpus iuris des persischen Erzbischofs Jesubocht, (2.) Erbrecht oder Canones des persischen Erzbischofs Simeon, und (3.) Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ, nebst Uebersetzung. Die S. 289 bis 369 enthalten die sehr ausführlichen „Anmerkungen“, welche zahlreiche sprachliche und sachliche Erklärungen enthalten. Zum Schluss wurde ein systematisch angelegter Sachindex eingefügt (S. 370—385). Ein Wortindex, sowie ein alphabetisch geordneter Realindex fehlen.

„Die Werke der beiden Erzbischöfe der Persis, Jesubocht und Simeon, sind der Handschrift Siriaco-Borgiano Nr. 82 der vaticanischen Bibliothek entnommen.“ (S. XXVII) . . . „Für den syrischen Text konnten ausser den Zitaten in dem bekannten Tractatus von Ebedjesu (Mai, *Scriptorum veterum nova collectio*, Rom 1838, Tom. X S. 1—331) die reichlichen Zitate in einem anderen Werke Ebedjesus benutzt werden, das zuerst durch Herrn J. B. Chabot in seinem *Synodicon orientale* S. 609 ff. bekannt gemacht worden ist.“ (S. XXVIII) . . . „Wie im Band I und II dieser Sammlung habe ich auch in diesem III. und letzten Bande den Text nach der römischen Handschrift gegeben und meine Verbesserungsvorschläge unter dem Text hinzugefügt. Der überlieferte Text ist nicht schlecht, wenn sich auch vielleicht noch mehr Korruption unter der glatten Oberfläche befinden mag, als ich bemerkt habe und berichtigen konnte.“ (Ibid.)

(Fortsetzung folgt.)

Gaenssle, Carl: The Hebrew Particle שׁוֹאֵל . Diss. 142 S. University of Chicago Press, Chicago, [1915]. (S.-A. aus *AJSL* 1914/5, 3—66, 93—159). Bespr. v. G. Bergsträsser, Konstantinopel¹.

Die dritte Monographie über שׁוֹאֵל innerhalb eines halben Jahrhunderts — Sperling 1876 und Baumann 1894 waren die beiden ersten — könnte leicht von vornherein als überflüssig erscheinen. Dieser Schein jedoch trügt; die Arbeit von Gaenssle besitzt auch nach der sorgfältigen und in vieler Beziehung grundlegenden Untersuchung von Baumann ihre selbständige Bedeutung, wenn sie auch andererseits die ältere Schrift nicht ganz zu ersetzen vermag.

Im ersten Abschnitt, S. 7—32, behandelt G. die Etymologie von שׁוֹאֵל , und zwar schliesst er sich der Auffassung an, nach der שׁוֹאֵל als altes Substantiv mit der Bedeutung *Ort* von שׁוֹ als altem Pronomen zu trennen ist. Den Nachweis dafür hatte ich, mit Benützung einzelner früherer Bemerkungen anderer, schon 1909 im Zusammenhang zu führen versucht, in dem von G. übersehenen Aufsatz „Das hebräische Präfix שׁוֹ “ *ZAW* 1909, 40—56. Doch gebe ich gern zu, dass es G. gelungen ist, noch mancherlei neue Gesichtspunkte zu finden, und dass er noch eindringender die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hat. So kann sein Nachweis, trotz gelegentlicher Vorbehalte im einzelnen, als gelungen und wohl abschliessend betrachtet werden.

Leider hat nun aber G. auch den zweiten Teil seiner Arbeit S. 32—70, der שׁוֹאֵל als Relativpronomen behandelt, unter den Gesichtspunkt der Abwehr von Baumann's Theorie von dem demonstrativen Charakter des hebräischen (wie des arabischen) Relativs gestellt. Er setzt nämlich voraus, dass, wenn שׁוֹאֵל ein Demonstrativ wäre, man jeden einzelnen Satz, in dem es vorkommt, so müsste übersetzen können, dass es durch ein Demonstrativ wiedergegeben würde. Dass diese Voraussetzung falsch ist, liegt, sowie man sie einmal formuliert hat, auf der Hand; aber G. formuliert sie nie ausdrücklich, er ist sich ihrer anscheinend überhaupt nicht bewusst geworden. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, dass man umgekehrt bei Baumann den Eindruck gewinnen kann, als hielte er in jedem einzelnen Fall wirklich eine solche Uebersetzung für möglich. G. hat eben vollkommen übersehen, dass die Gebrauchsweise einer Partikel, oder allgemeiner jede syntaktische Form, ebensowenig etwas Festes und Unveränderliches ist wie lautliche oder Flexionsformen, dass sie ähnlichen Veränderungen, und vor allem genau denselben Ein-

¹ Jetzt Berlin. Abdruck verzögert durch den Verlust der erstmals gesandten Korrektur. D. R.

wirkungen der Analogie unterliegt. Nur einmal, soviel ich sehe, schimmert diese Erkenntnis bei ihm durch, in einer Andeutung der von mir in dem zitierten Aufsatz weiter durchgeführten Annahme, dass die Konstruktionen von אֲשֶׁר und ו' miteinander ausgeglichen worden sind (S. 67). — Erstänlich ist, dass G. an seine eigene These nicht denselben strengen Masstab anlegt wie an die These seiner Gegner, dass er also nicht an jeder einzelnen Stelle die Möglichkeit postuliert, אֲשֶׁר in der Uebersetzung wirklich durch *wo* o. ä. zu ersetzen; und mehr noch, dass er seinen Gegnern S. 69 denselben Mangel an Rücksichtnahme auf die „syntactic shiftings anal changes“ vorwirft, den ich eben an seinen eigenen Darlegungen hervorgehoben habe. Diese Verschiedenheit in der Behandlung eigener und fremder Argumente kehrt auch bei der Erörterung einzelner Stellen öfters wieder. Trotz solcher Ausstellungen besitzt auch dieser Abschnitt seine Verdienste, die besonders im Nachweis einer ganzen Anzahl von Stellen bestehen, die sich in der Tat von einem אֲשֶׁר *wo* aus einfacher erklären als von einem Demonstrativpronomen אֲשֶׁר aus, und weiter, ebenso wie in dem dritten Teil, in der sehr reichen Beispielsammlung überhaupt und der gründlichen, wenn auch manchmal etwas breiten Erörterung einzelner Stellen.

Jedoch macht sich in den Besprechungen einzelner Belege schon gelegentlich eine Neigung geltend, die dann besonders stark in dem dritten, אֲשֶׁר als Konjunktion behandelnden Teil (S. 71 bis 137) auffällt: nämlich die Neigung, auf Grund logischer Erwägungen mehr oder anderes in eine Konstruktion hineinzulegen, als rein grammatisch, rein psychologisch in ihr liegt. Es ist zweifellos sprachlich unberechtigt, wie G. es tut, einen kausalen, finalen, konsekutiven, konditionalen, explikativen, konzessionalen, temporalen und modalen Gebrauch von אֲשֶׁר zu unterscheiden. In der Uebersetzung werden wir zur Wiedergabe von אֲשֶׁר oft genötigt sein, kausale, finale usw. Konjunktionen zu verwenden; diese geben aber dann nicht etwa eine Bedeutung von אֲשֶׁר wieder, sondern die Sache liegt so, dass wir im Deutschen in der Lage und bis zu einem gewissen Grade auch gezwungen sind, das logische Verhältnis von Haupt- und Nebensatz bis in sehr feine Nuancen hinein sprachlich, durch die Wahl der verbindenden Konjunktion, zum Ausdruck zu bringen, während das Hebräische erstens diese Ausdrucksmittel längst nicht in annähernd gleicher Vollkommenheit besitzt und zweitens das Bedürfnis nach einem so exakten Ausdruck logischer Beziehungen in viel niedrigerem Masse kennt. G. selbst belegt diese Tatsache reichlich,

allerdings ohne seine Belege richtig zu bewerten: er stellt neben die eigentlichen Kausalsätze mit אֲשֶׁר als Konjunktion kausale Relativsätze, neben die Finalsätze finale Relativsätze, usw. Dass in den Relativsätzen mit kausaler, finaler usw. Färbung diese Färbung unausgedrückt bleibt, wird auch G. anerkennen. In den Konjunktionalsätzen kausaler, finaler usw. Bedeutung ist es aber natürlich genau so. אֲשֶׁר gibt nur die Tatsache einer Beziehung, nicht aber deren logischen Charakter an. — Gelegentlich nähert sich übrigens auch G. der Erkenntnis des wahren Sachverhalts; so wenn er in der Einleitung des dritten Teils S. 71—2 sagt: „It need hardly be added that it never occurred to the Hebrew consciousness to make any such grammatical classifications . . . in the conjunctive use of אֲשֶׁר. The latter never acquired any specific meaning as either a causal, conditional or any other conjunction. It was never anything more than a general connective, the exact logical relation between the main and dependent clauses being instinctively felt in the living language.“ Man vermisst nur in der Einzeluntersuchung die konsequente Durchführung dieses sehr richtigen Grundsatzes.

Auf einige Einzelheiten werde ich in meiner Neubearbeitung der Gesenius'schen Grammatik zurückkommen.

Bedauerlich ist, dass, wie in so manchen Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet der semitischen Sprache, auch in der vorliegenden der Korrektheit des Druckes nicht die durchaus erforderliche Sorgfalt zu teil geworden ist. Nicht nur Arabisch, Aethiopisch und Syrisch bieten in den wenigen Wörtern dieser Sprachen, die angeführt werden, Beispiele von Druckfehlern, sondern vor allem ist das Hebräische voll davon. Arabisch: S. 24 *الدى*, sowie S. 37 und oft *الدى* für *الذى*; S. 38 *هدا* für *هذا*. Aethiopisch: S. 10 *ዝ* (Relativ) für *ዘ* (das einzige vorkommende äthiopische Wort). Syrisch: S. 9. *ܘܢܐ* für *ܘܢܐ* (so richtig S. 23); S. 23. Z. 18 ; *ܘܢܐ* für *ܘܢܐ*. Für das Hebräische begnüge ich mich mit Stichproben, indem ich beliebig zwei Seiten herausgreife: S. 34 Z. 8 *יִמְצֵא* für *יִמְצֵא*; Z. 9 *יְהִי* für *יְהִי*; Z. 14 *אֲמַצְיָהוּ* (so!) für *אֲמַצְיָהוּ*; Z. 17 *אֲתַכֶּם* für *אֲתַכֶּם*; ebda *בְּאַחֲרֵיהֶם* für *בְּאַחֲרֵיהֶם*; ebda *הַיָּמִים* für *הַיָּמִים*. S. 90 Z. 2 *הַבָּשָׂר* für *הַבָּשָׂר*; Z. 7 *יִמַח* für *יִמַח*; Z. 10 *תָּאֵר* für *תָּאֵר*; Z. 11 *לֹא יִשְׁמַע* für *לֹא יִשְׁמַע*; Z. 14 *אֲשֶׁר יִכְנֹוּ* für *אֲשֶׁר יִכְנֹוּ*; ebda *יִשְׁרֹוּ* für *יִשְׁרֹוּ*; Z. 20 *יְהִי־שָׁמָּה* für *יְהִי־שָׁמָּה*; ebda *הָרִוּחַ* für *הָרִוּחַ*; ebda *יִלְכוּ* für *יִלְכוּ*; Z. 21 *תִּשְׁשֶׁם* für *אֲשֶׁר־תִּדְר* (so!); Z. 25 *תִּשְׁשֶׁם* für

הַנֶּשֶׁם; Z. 28 לַעֲשׂוֹת (so!) für לַעֲשׂוֹת; Z. 29 וְנִבְרָתָה für וְנִבְרָתָה; Z. 35 כָּה für פָּה; ebda יַעֲשֶׂה für יַעֲשֶׂה. Diese Proben genügen; sonst notiere ich nur noch eine sehr häufig vorkommende, anscheinend konsequent durchgeführte falsche Schreibung, nämlich וְאֶשֶׁר für וְאֶשֶׁר.

Trotz alledem wird man gern anerkennen, dass Gaenssle's fleissige Untersuchung eine wertvolle Bereicherung der grammatischen Literatur über das Hebräische darstellt.

Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen. Mit 38 Bildern. V, 82 S. 8°. M. 3.—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Kittel gibt in Form eines Vortrags einen durch zahlreiche Bilder unterstützten Ueberblick über die Kämpfe, die einst Aegypter und Assyrer auf palästinischem Boden ausgefochten haben. Restlose Vollständigkeit ist nicht angestrebt, nur klare Heraushebung der charakteristischen Erscheinungen. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit Art der Kriegsführung, Kriegsrüstung, Festungen, Gefangenenbehandlung, Völkerrecht und Friede.

Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. 45 S. gr. 8°. M. 1.50. Kuttentberg 1917. Berlin, L. Lamm. Bespr. von † N. Berman, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser will zunächst den Begriff der Prophetie aus der Bibel ableiten, um „dadurch den Boden für die Gesichtspunkte des Talmud zu gewinnen und auf Grund der gesammelten Aussprüche eine kurze Darlegung der talmudischen Prophetentheorien zu bieten“. Was uns aber der Verfasser bietet, ist eigentlich nur die Sammlung der Aussprüche des Talmud, die sich auf die Prophetie beziehen. Eine Verwertung derselben dürfte bei weiterer Bearbeitung des Themas von Nutzen sein. Bei der Auslegung der biblischen Stellen, welche die Prophetie irgendwie kennzeichnen, stützt sich der Verfasser ausschliesslich auf die Meinung der jüdischen Exegeten Raschi, Ibn Esra und Maimonides.

Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien im Auftrag der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien bearbeitet. I. Teil 1640(?)—1670 (LXIV, 692 S.) Wien und Leipzig, (Wilh. Braumüller) 1912. II. Teil 1696—1783 (XLIII, 636 S.) ebd. 1917 und

Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung. (Sitz. Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 181. Bd., 1. Abh.). 22 S. Wien (Alfred Hölder) 1916. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Titel der vorliegenden Publikationen

lassen gar nicht den Reichtum der darin gebotenen wissenschaftlichen Belehrung ahnen und geben vor allem keine Vorstellung von dem vielseitigen Interesse, das sie auch für die Leser dieser Zeitschrift haben. Ihre Hauptbedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete der Familiengeschichte und Gemeindegeschichte der Wiener Juden, und dieselbe kann bei dem Alter und der grossen Anzahl der erhaltenen Steine sowie bei der überragenden Stellung der dortigen Gemeinde nicht hoch genug veranschlagt werden. Aber diese Seite des Werkes kann hier auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden, so wenig wie die Fülle des in den 366 vorzüglichen Reproduktionen niedergelegten kunstgeschichtlichen und paläographischen Anschauungsmaterials. Vielmehr sollen hier nur die Ergebnisse für die jüdische Kultur- und Religionsgeschichte hervorgehoben werden.

Der Verfasser setzt nicht nur bildlich gesprochen sondern buchstäblich aus unendlich viel Steinen ein grosses Gebäude zusammen, und trotzdem es Grabsteine sind, tritt uns aus ihnen ein sehr lebendiges Bild entgegen, gleichsam eine ungewollte Illustration der neuhebräischen Bezeichnung des Friedhofes als כִּיּוֹת חַיִּים. In unendlich mühseliger Kleinarbeit hat Wachstein nicht nur das ganze Material muster-gültig vorgelegt und kommentiert, sondern es werden auch teilweise ganz neue Gesichtspunkte für die Verwertung desselben aufgestellt. In dieser Beziehung bilden die von ihm gewonnenen Resultate eine wertvolle Ergänzung zu der als Ganzes noch heute nicht überholten Studie von Zunz „das Gedächtnis der Gerechten“¹. Es liegt im Charakter der Geschichte der Juden im Mittelalter begründet, dass Grabsteine vielfach das einzige Dokument vom Leben ganzer Gemeinden darstellen. Denn bei den unaufhörlichen Verfolgungen, Austreibungen und Bücherverbrennungen sind andere Zeugen ihres Daseins und Wirkens dem Hasse ihrer Feinde zum Opfer gefallen, und oft fehlen uns selbst diese einzigen Dokumente, indem die alten jüdischen Grabsteine noch bis ins 19. Jahrh. hinein oft rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben wurden².

Wachstein betont in der Einleitung (S. XIII) mit Recht, dass die Grabsteine uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben der jüdischen Gesellschaft früherer Zeit gestatten, und zeigt feinsinnig, dass sie in dieser Beziehung die literarischen Schriftwerke an Quellenwert überlegen. Denn während in diesen uns viel veraltetes entgegentritt, was im Leben der Nation

¹ Zur Geschichte und Literatur 304 ff.

² ebd. 396 ff.

längst keine Geltung mehr hatte, und andererseits wieder auch viel ideales, was nie Gemeingut der Massen war, geben uns die Grabinschriften Aufschluss über das, was wirklich im Herzen und im Geiste des Volkes lebte. So wird das den Verstorbenen auf den Grabsteinen gependete Lob — gleichviel ob es immer der Wirklichkeit entsprach — ein wichtiges Zeugnis für die Tugenden und Gesinnungen, die in jenem Zeitraum hochgeschätzt wurden, und die S. XVI—XXIII in Uebersetzung vorgelegten Proben geben uns daher ein treueres Bild, von den tatsächlichen Anschauungen der Ghettobewohner als alle Sittenbücher und ethischen Traktate.

Wichtig nicht nur in lexikalischer, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind die Zusammenstellungen der in den Inschriften vorkommenden Ausdrücke für „sterben“ und „begraben“, sowie der den Namen der Toten begleitenden Eulogien, die eine in manchen Punkten nicht unerhebliche Nachlese zu den Sammlungen von Wachstein bieten. Eine besonders gründliche Behandlung erfahren die Titulaturen. Nicht ganz zutreffend ist, was Wachstein S. XL über שחרון sagt. An der Stelle¹, die er aus einer 1354 in Spanien geschriebenen Quelle anführt, werden nicht „משחרלים und Gesandte“ genannt, sondern es kommt nur das Verbum השחרל zweimal in der Bedeutung „sich befehligen“ vor, ohne dass das daraus auf eine Anwendung von משחרל im Sinne des späteren שחרון geschlossen werden könnte. Ich möchte hier die Vermutung aussprechen, dass diese erst verhältnismässig spät auftretende Bezeichnung der jüdischen Fürsprecher bei den Behörden überhaupt nur volksetymologisch an השחרל angelehnt, und in Wirklichkeit deutschen (oder slavischen) Ursprungs ist. Ein Etymon vermag ich freilich nicht anzugeben, doch ist die Form שחרון, neben der auch שחרלון² und שחרל³ belegt ist, aus dem Hebräischen nicht zu erklären. Bezüglich des Alters der Bezeichnung teilte mir Prof. Bloch-Posen auf meine Anfrage freundlichst mit, dass er sie vor dem 16. Jahrh. nicht belegen könne.

Für weitere Kreise von Interesse sind die S. XLVI ff. gebotenen Mitteilungen über die äussere Form des Grabdenkmals, die u. a. auch die Literatur über die Frage, ob das nachexilische Judentum plastische Figuren ver-

wendete, genau angeben¹. Der Gegenstand verdiente eine monographische Behandlung. Der zweite Band des Werkes hat noch besondere Bedeutung durch die aus allen erreichbaren Quellen geschöpften Nachrichten über das Leben der vielen einflussreichen, gelehrten und sonstwie interessanten Männer der Wiener Gemeinde im 18. Jahrhundert. Einige Artikel — wie die über Samuel Oppenheimer (S. 8—19) und Simson Wertheimer (S. 138—145) und verschiedene andere Finanzmänner — sind selbständige Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit. Kulturgeschichtlich merkwürdig sind die Schicksale des Arztes Josef ben Abraham Stern (Stella) aus Venedig (S. 99 ff.). Rein menschlich ergreifend wirkt die Gestalt des Simon ben Michael Pressburg, des Ururgrossvaters von Heinrich Heine (S. 45 ff.).

Die beigegebenen ausführlichen Register enthalten die Resultate des ganzen Werkes in nuce und ermöglichen erst die Benutzung des umfangreichen neu erschlossenen Materials. Die Ausstattung ist der Bedeutung des Werkes würdig.

Dem grossen Werke schliesst sich als Ergänzung eine kleine Veröffentlichung über die an verschiedenen Stellen Wiens und der Umgebung aufgefundenen ältesten jüdischen Grabsteine an. Es sind die einzigen erhaltenen Denkmäler der dortigen jüdischen Gemeinde für die Zeit von 1240—1420. Auch sie verdanken ihre Erhaltung nur glücklichen Zufällen, die es uns zugleich erklären, warum nur so wenig aus jener Zeit auf uns kommen konnte.

Neu erschienene Lehrbücher des Türkischen. Anzeigt von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Türkische Lehrbuch von Wilhelm Weil² besteht aus vier Teilen mit getrennter Seitenzählung. Der erste Teil enthält (S. 1—64) einen kurzen Abriss der Grammatik und S. 65 bis 93 eine Einführung in die Schrift nebst ihrer Anwendung auf die Schreibung wichtiger grammatischer Formen, und am Schlusse S. 93 bis 96 eine Sammlung von 66 Sprichwörtern in türkischer Schrift, von der jedoch in den folgenden Teilen des Buches kein Gebrauch mehr gemacht wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält auf 294 Seiten in Transkription und deutscher Uebersetzung Übungsbeispiele, die sich auf 32 Lektionen verteilen und ausschliesslich aus Fragen und Antworten bestehen. Der

¹ ובהשחרלותם וביוזומם I 23 (nicht 22) החלוק

האמיץ. וזה אשר ישחרלו ראשונה 25.

² Bei Wachstein Nr. 687, 5 704 A 10; 727, 12; 879, 2; 958 Umschrift; 1011 Umschrift.

³ ebd. 702, 7; 704, B 2.

¹ S. XLIX Anm. 3.

² Wilhelm Weil: Türkisches Lehrbuch, enthaltend Grammatik, Konversationübungen, Lesebuch und Wortlisten. Mit (drei) Illustrationen und zwei Karten. VIII, 513 S. Kl. 8°. M. 10 —. Frankfurt a. M., H. Keller, 1916.

dritte Teil (84 Seiten) gibt in kurzen deutschen Sätzen mit türkischer Interlinearübersetzung einen Ueberblick über die Geschichte der Türkei, ihre staatlichen Einrichtungen sowie Land und Leute. Der vierte Teil stellt, nach Sachgruppen geordnet, 1000 der wichtigsten in den Uebungen vorkommenden Wörter zusammen (29 Seiten). Ein Anhang (S. 30—38) enthält eine Liste aus den abendländischen Sprachen übernommener Fremdwörter und eine Anzahl militärischer Ausdrücke als Nachtrag zu Lektion 13. 14. Der reiche Inhalt wird noch ergänzt durch zwei Kärtchen des türkischen Reiches mit Ausschluss von Arabien, einen Plan von Konstantinopel und eine Tafel mit Abbildungen türkischer Münzen.

Dieses türkische Lehrbuch ist, wie man sieht, fast ausschliesslich auf die Umgangssprache zugeschnitten. In dieser Beziehung kenne ich aber kein anderes Werk, das so pädagogisch durchdacht und angelegt ist. Da es aber für die Tätigkeit des Lehrers fast keinen Raum lässt, ist es besonders zum Selbstunterricht zu empfehlen. Zur Einführung in die Lektüre ist es nicht geeignet. Dazu ist schon die Grammatik viel zu dürftig. Diese müsste also für den Hauptzweck des Buches erweitert werden, während die Uebungen eine entsprechende Verkürzung erfahren könnten. Der hauptsächlichste Mangel des Buches besteht einerseits in dem albernem Inhalt vieler Gespräche, andererseits in den zahlreichen Flüchtigkeiten, Versehen und Druckfehlern, die sich zwar zum Teil durch einen Einblick in die Grammatik leicht korrigieren lassen, aber doch den Anfänger in eine heillose Verwirrung bringen müssen. Ich begnüge mich damit, nur einiges hervorzuheben. Es ist zum mindesten unzweckmässig, den Auslaut des Verbalsubstantivs der Vergangenheit in Verbindung mit vokalisch anlautenden Suffixen bei hellem wie dunklem Vokalismus gleichmässig durch *gh* wiederzugeben. S. 271 f. liest man beständig *nakadar* für *nekadar*, obwohl vorn in der Grammatik das richtige steht. Weiter schreibt er immer *hillal* für *hilal*, *iddi'a* für *iddi'a*, *adalar ssösuler* „Sprichwörter“ für *atalar ssösleri* usw. Teil III S. 62 finden sich nicht weniger als zehn Versehen. Sonst ist das Buch nach seiner Anlage für den Autodidakten recht empfehlenswert.

Ganz anders angelegt ist W. Padel's Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache¹. Wie das Vorwort auseinandersetzt, steht dieses kleine Sprachbuch nach

¹ W. Padel: Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache nebst einem Wörterverzeichnis. V, 179 S. kl. 8°. Geb. M. 3.80. (Teubners kleine Sprachführer Nr. VIII). Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

Umfang und Anlage etwa in der Mitte zwischen einem „Sprachführer“ und einer wissenschaftlichen Grammatik. Es wendet sich an den Gebildeten, der das Türkische für den praktischen Gebrauch, aber doch auf Grund der in den höheren deutschen Schulen erworbenen Kenntnis anderer Sprachen erlernen will, also so, dass er nicht nur einige Redensarten sich äusserlich aneignete, sondern wirklichen Einblick gewinnt in Wesen und Eigenart des Türkischen und auf Grund dieser Einsicht die Befähigung der praktischen Handhabung der Sprache. Diesem Zweck ist die grammatische Auswahl und die Fassung den Regeln angepasst. Mit diesen Grundsätzen kann ich mich eben so vollkommen einverstanden erklären, wie mit der Ausführung. In dieser Kürze dürfte es kaum eine brauchbarere Grammatik geben. Auch die Beispielsätze, die in türkischer Schrift, Transkription und Uebersetzung geboten werden und zur Erläuterung der Regeln dienen sollen, sind verständlich abgefasst. Das einzige, was man vermisst, sind Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Türkischen ins Deutsche und umgekehrt. Ich möchte der Verlagshandlung empfehlen, das Buch, wie es nun einmal ist, unverändert zu lassen, aber noch ein besonderes Uebungsbuch herauszugeben. Um dasselbe möglichst brauchbar zu machen, dürften nicht bei jeder Lektion die dazu gehörigen Vokabeln mitgeteilt, sondern alle zusammen in einem alphabetischen türkisch-deutschen und deutsch-türkischen Wörterverzeichnis vereinigt werden. Auf diese Weise wird einerseits verhütet, dass der Lehrer sklavisch an die Reihenfolge der Lektionen gebunden bleibt, andererseits ist die frühe Gewöhnung an das Nachschlagen der Wörter für den Schüler eine wünschenswerte Vorbereitung auf die Benutzung eines grösseren Lexikons.

Die türkische Sprachlehre von Carola Muhsine Fasil Bey von Elpons¹ ist nicht übel, in der Grammatik zwar etwas dürftig, aber mit sehr zweckmässigen Uebersetzungsstücken versehen. Die türkischen Wörter erscheinen in Transkription. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Am meisten aufgefallen ist mir die regelmässige Wiedergabe der Präsensendung durch *iür* anstatt, wie gewöhnlich, durch *ior*, dabei behandelt sie ü teils als hellen Vokal, z. B. *seviürüm*, teils als dunkelen, z. B. *seviürsam*. Weiter steht immer *bona* „wir“ für gew. *bona*. Diese Formen, die auch in den

¹ C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkische Sprachlehre. Praktische Anleitung zum schnellen und sicheren Erlernen der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht, VIII, 119 S. 8°. M. 3.—. Berlin, D. Reimer (Ernst Vohsen), 1916.

anderen Veröffentlichungen der Verfasserin immer wiederkehren, entsprechen nicht der in der türkischen Hauptstadt gebräuchlichen Hochsprache, sondern scheinen dialektisch zu sein. Zu dieser Sprachlehre ist auch ein Schlüssel¹ erschienen, als eine Art Vorbereitung dazu ein „Hilfsbuch“² für den ersten Unterricht und schliesslich als Fortsetzung ein kleines „Türkisches Lesebuch“³. Diese Ergänzungsheftchen sehen gleichfalls wie die Sprachlehre von der türkischen Schrift ab. Im Lesebuch finden sich viele Ungenauigkeiten und Druckfehler.

Das türkische Lesebuch von Wely Bey Bolland⁴ gehört nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir besitzen. Trotzdem habe ich mich noch nicht entschliessen können, es in den von mir geleiteten Kursen zu verwenden, da alle Texte nicht nur in türkischer Schrift gegeben, sondern auch transkribiert sind, und da die Vokabeln nicht am Schlusse in einem alphabetischen Verzeichnis vereinigt, sondern für jedes Lesestück besonders gegeben werden. Für die Selbsttätigkeit des Schülers ist da m. E. zu wenig Raum. Ausserdem möchte ich vorschlagen alle Fabeln und Schwänke zu streichen und durch Stücke zu ersetzen, welche Leben, Land und Leute der Türkei zum Gegenstande haben.

Während die Türkische Grammatik von J. Németh (Sammlung Götschen Nr. 771) ein ganz ausgezeichnetes Büchlein ist, kann ich sein Uebungsbuch⁵ nicht loben. Die Stücke 1—12 der ersten zwölf Seiten, die allein den Namen Uebungsstücke verdienen sind nach Inhalt und Form so dürftig, kümmerlich und kindlich, wie man es sich kaum vorstellen kann. Der grösste Teil des Bändchens S. 13—101 ist von Lesestücken ausgefüllt, die für jenen Mangel keineswegs entschädigen können, zumal auch sie Anlass zur Kritik geben. Unter denselben kann ich mich nur mit Nr. 3, 9 (Volksmärchen) und Nr. 4 (Zeitungsbericht) einverstanden erklären, die Sprichwörter (Nr. 1) und die Nasreddinschwänke sind ungeeignet, die Novelle und die beiden poetischen Texte (Nr. 6—8) für den Anfänger zu schwer, die Sätze aus der

¹ C. M. Fasil Bey von Elpons: Schlüssel zur türkischen Sprachlehre. 24 S. 8°. M. 1.—. Ebd. 1916.

² C. M. Fasil Bey von Elpons: Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. 15 S. 8°. M. — 80. Berlin, D. Reimer, 1916.

³ C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkisches Lesebuch. 14 S. 8°. M. 1.—. Berlin, D. Reimer, 1916.

⁴ Wely Bey Bolland: Erstes Türkisches Lesebuch für Deutsche. 2. Auflage. VIII, 122 S. 8°. M. 3.50. Stuttgart, W. Violet, 1916.

⁵ J. Németh: Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Sammlung Götschen Nr. 778). 110 S. kl. 8°. Geb. M. 1.—. Berlin, G. J. Götschen, 1917.

Schulbibel Muallim Nadschis (Nr. 4) für erwachsene Menschen zu albern. Da die Texte Nr. 1—8 nicht nur durchgehends transkribiert, sondern auch alle Vokabeln in den Fussnoten erklärt und alle in Betracht kommenden Paragraphen der Grammatik angeführt sind, haben wir eine Eselsbrücke vor uns, die dem Schüler alle eigene Mühe abnimmt und mehr Schaden als Nutzen stiftet. Nur das am Ende stehende Volksmärchen mit alphabetischen Glossar entspricht höheren Anforderungen. Im Glossar sind folgende Verbesserungen notwendig: Für *efendi* ist nach S. 99, 8 auch die Bedeutung „Frau“ einzusetzen. *anladystar* S. 86, 4 ist falsch als Causativ verstanden, während es Aorist *voa anlatmaq* ist. *ruba* ist als romanisches Fremdwort zu bezeichnen. Bei *sultan* fehlt die Bedeutung „Prinzessin“ (S. 87, 6. 17). *Syra* S. 90, 3 „hinter dem Rücken“ ist ausgelassen, ebenso *Anqā*, Name eines sagenhaften Vogels (S. 94, 14). Bei *fylan* fehlt die Bedeutung „ein gewisser“ (S. 86, 7. 8), bei *jer* die Wendung *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ (S. 85, 12).

Desselben Verfassers Lesebuch enthält I. volkstümliche Stücke sowie II. literarische Prosa und Poesie. Auch hier wird der Schüler wieder mit den unvermeidlichen Sprichwörtern und Nasreddin-Schwänken geelendet (S. 5—18). Auch aus den Gedichten (S. 51—61) kann ich mir nichts machen. An deren Stelle würden besser noch weitere Auszüge aus Dramen gegeben, deren Stil der Umgangssprache am nächsten kommt. In den Texten habe ich nur ein Versehen bemerkt, S. 42, 9 lies *istimrār*. Im Glossar fehlt *aghağlyq* S. 49, 6, *efendi* als Anrede der Frau S. 37, 1; *oghurlamaq* = *oghurlamaq* „stehlen“ S. 17, 9, *olasy* „möglicherweise“ S. 23, 8, *para mara* „Geld und Gut“ S. 12, 14, *çyqma* „Sprössling einer Schule“ S. 37, 17, *qardaş* „Schwester“ S. 21, 16, *qara eilemek* „beschämen“ S. 17, 12, *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ S. 18, 16. 20, 11. *Qalemđān* heisst nicht „Schreibrohrhalter“, sondern „Köcher“, sonst gewöhnlich *huqu* genannt. *Kulube* „Hütte“ ist nicht arabisch, sondern persisch. Die Fragepartikel *mi* steht S. 28, 11, 29, 4 zur Einleitung temporaler Nebensätze, worüber G. Jacob, Hilfsbuch III s. v. zu vergleichen ist. *jahmaq* mit Akkusativ hat S. 23, 13 die Bedeutung „mit einem verfahren“, S. 28, 15 mit doppeltem Akkus. „mit einem etwas anfangen“. *bālā* „froh“ ist nicht arabisch, S. 69 lies *ilerilemek*.

Karl Lokotsch¹ veröffentlicht zwölf Gedichte volkstümlicher Art und gibt in Fuss-

¹ Karl Lokotsch: Türkische Volkstümliche und Volkspoesie für Uebungen in türkischer Originalschrift zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen

noten Erläuterungen und solche Vokabeln, die sich in dem kleinen Wörterbuche des Verlages Hartleben in Wien nicht finden. Dabei sind ihm einige Irrtümer unterlaufen. S. 5 *ma'tem* „Trauer“ ist nicht persisch, sondern arabisch, und zwar alt. *jaman* S. 10 „böse“ ist nicht arabisch, sondern türkisch, S. 12 *šinās* ist persisch, S. 13 lies *ihjā*, S. 16 *istinād* heisst nicht „Lob“, sondern „Stütze“, S. 17 lies *mühterem*.

Als eine vorzügliche Einführung in den modernen höheren Prosastil zu begrüssen ist Franz Taeschner's Ausgabe zweier Skizzen des zeitgenössischen Schriftstellers Ahmed Hikmet¹. Von der einen, mit dem Titel *Ilk görüdschü*, erhalten wir Urschrift — genauer einen anastatischen Neudruck einer türkischen Originalausgabe nebst Umschrift, von den anderen namens *Uezümdschü*, allein die Umschrift. Beigegeben ist ein erschöpfendes und sorgfältiges Glossar, das zu Beanstandungen so gut wie keinen Anlass gibt. In dem Eigennamen S. 14, 3 ist ein *ğ* ausgefallen, S. 19 fehlt *büemek* trans. „zusammenziehen“, vgl. S. 4, 23. *titretirsim* S. 9, 17 ist Aorist des regulären Kausativs *titretmek*, wonach im Glossar S. 48 zu ändern ist. Ob in dem Optativ *aglaajymy* S. 5 eine beabsichtigte Kurzform vorliegt, oder ob die Silbe *ja* ausgefallen ist, weiss ich nicht.

Sebastian Beck² hat ein Volksmärchen nach einem Stambuler Druck herausgegeben, in türkischer Schrift, Transkription, zahllosen Verweisen auf die Grammatik von Jehlitschka und einem sorgfältigen alphabetischen Glossar. Text und Glossar sind tadellos und soviel ich sehe, ohne jeden Fehler gedruckt. Das Ganze ist ein brauchbares Hilfsmittel für den türkischen Unterricht, es würde noch mehr zu empfehlen sein, wenn keine Transkription dabei stünde und zwei Drittel der grammatischen Verweise fehlten.

Unter den mir zugegangenen Gesprächsbüchern sind zwei von Deutschen verfasst, und da sie auf Sachkenntnis beruhen, mit Nutzen

(Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen herausgegeben von Hans Lietzmann Nr. 140). 23 S. 8°. M. 1.—. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1917.

¹ Ahmed Hikmet: Moderne türkische Texte. Zwei Skizzen umschrieben und mit Glossar versehen v. Dr. Franz Taeschner, unter Zugrundelegung eines Glossars von Dr. Theodor Menzel. X, 61 S. 8°. M. 1,50, kart. M. 2.—. Strassburg, K. J. Trübner, 1916.

² Der islamische Orient, Eine Sammlung gemeinnütziger orientalischer Schriften zur Förderung des Studiums islamischer Sprachen, herausgegeben von Sebastian Beck und Salaheddin Bey. Erste Abteilung: Türkische Schriften. C. Die Türkische Literatur a) Volksliteratur. Band 1. Ahmeds Glück (ein Märchen) bearbeitet von Sebastian Beck. XIII, 33 S. Heidelberg, Julius Groos, 1917.

zu verwenden¹. Grösseres Vertrauen verdienen natürlich, wie es in der Natur der Sache liegt, die Arbeiten gebildeter Türken, die des Deutschen mächtig sind. Das kleinste von diesen ist das Büchlein von C. Hakky², das aber den umfangreichsten grammatischen Abriss enthält (S. 1—39), während das reichhaltige Buch von M. Salaheddin³ ganz darauf verzichtet. In dem letzteren ist der Stoff nicht allein, wie auch bei Hakky systematisch geordnet, sondern noch dazu in drei Abschnitte zerlegt und steigt methodisch vom Leichten zum Schwerern an, weshalb es als vorzügliches Lehrbuch zu bezeichnen ist. Im Unterschiede hiervon stellt der Sprachführer von Ahmed Muhieddin⁴ ein Nachschlagebuch dar. Die Sätze — meistens Fragen, Befehle oder Wünsche — sind nämlich in das alphabetische deutsch-türkische Wörterverzeichnis eingestreut. Sein Vorgänger ist der im gleichen Verlag und unter dem gleichen Titel erschienene Sprachführer von Wilhelm Heintze, der bisher die beste deutsche Veröffentlichung über den Gegenstand und so brauchbar war, dass er in dem Vorwort zur neuen Ausgabe des Verlages hätte erwähnt werden müssen. Muhieddin hat das deutsch-türkische Vokabular zeitgemäss erweitert und modernisiert. Der grammatische Abriss Heintzes ist von 79 Seiten auf 10 Seiten reduziert, mit vollem Rechte. Dagegen ist mit Bedauern festzustellen, dass das türkisch-deutsche Vokabular, das im alten Heintze 48 Seiten füllte, jetzt nur 5 Seiten beträgt. Das ist ein empfindlicher Mangel, der die Brauchbarkeit des Bändchens sehr beeinträchtigt und dessen Beseitigung ich der Verlagshandlung dringend ans Herz legen möchte.

¹ Paul Brönnle vorm. Dragoman: Türkischer Sprachführer. Eine Sammlung von Gesprächen nebst kurzer Grammatik, alphabetischen und systematischen Wörterverzeichnissen u. s. Anh.: Militär u. Marine. VIII, 152 S. m. 2 Karten. kl. 8°. Geb. M. 1.25. Leipzig, Hesse u. Becker, 1916.

Ernst Marré: Neues Handbuch der Türkischen Konversationsprache. 143 S. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1916.

² C. Hakky: Handbuch der türkischen Umgangssprache. Deutsch-Türkische Gespräche, Redensarten, Wörtersammlung in genauer Aussprache. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet. 92 S. kl. 8°. Geb. M. 2.50. Dresden, C. A. Koch, 1916.

³ Mehmed Salaheddin, Korvettenkapitän a. D., Türkische Gespräche oder Türkische Konversationschule. Einé methodische Anleitung zum Türkisch-Sprechen. VII, 148 S. 8°. Geb. M. 2.—. Heidelberg, J. Groos, 1917.

⁴ Ahmed Muhieddin, Lektor der türk. Sprache an der Univ. Leipzig: Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise und Haus. VI, 267 S. 16°. Geb. M. 3.—. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1918.

Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke. Mit 5 Faksimilien. (Kaiserlich Osmanische Museen. Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung. III. Geräte. 1. Heft.) XVIII, 40 S. 8°. 20 Pfaster. Konstantinopel, Ahmed Ihsan & Co., 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die assyrische Sammlung des Konstantinopler Museums plant die Herausgabe eines ausführlichen Kataloges; er soll drei Bände umfassen: I. Skulpturen, II. Inschriften, III. Geräte und durch einen Tafelband ergänzt werden. Das vorliegende Heft bildet den 1. Teil des III. Bandes, und enthält eine Beschreibung der Gewichte und gewichtsähnlichen Stücke. Angesichts der lebhaften Diskussion über Fragen der altorientalischen Metrologie, die seit etlichen Jahren zwischen Weissbach und Lehmann-Haupt geführt wird, darf das Heft auf grosses Interesse rechnen, hat doch kein anderes Museum ein ähnlich reichhaltiges Material aufzuweisen. Der Katalog zählt nicht weniger als 248 Stücke auf, die den Ruinenstätten Tello, Fara, Bismaja, Niffer, El Oheimir, Abu Habba und Kal'at Šerkāt entstammen. Ein Teil von ihnen ist bereits von Soutzo im 13. Bande der Mémoires der Délégation en Perse, gelegentlich der Veröffentlichung der in Susa gefundenen Stücke benützt worden, doch konnten Soutzos Wägungen durch Verwendung allerfeinster Wagen der Kaiserlichen Münze erheblich verbessert werden.

Die Anordnung der Gewichte im Katalog geschah nach den Formen; innerhalb jeder Gruppe stehen die schwereren Stücke den leichteren voran.

Besonders dankenswert ist die Einleitung, in der in kurzer, verständlicher Weise u. a. die Gewichtsnormen und die vorkommenden Formen behandelt werden. An der Hand einer Tabelle ist gezeigt, dass leichtes und schweres Gewicht nicht jederzeit nachweisbar ist; vielmehr taucht die schwere Mine erst in spätassyrischer Zeit, zuerst unter Salmanassar V. (727—722) auf. (S. XIV.) Eine Tabelle der Gewichtsabstufungen in Gramm bei 1 Mine = 502 gr., 1 schwere Mine = 1004 gr., findet sich S. XV. — Die Gewichtsformen sind mannigfach; und auch innerhalb jeder Form werden zeitliche Unterschiede vorliegen. Für das Entengewicht lassen sich vier Typen feststellen. — Als Gewichtsformen erwiesen sind Birne, Olive, Korn, Stele, Ente, Tönnchen, Halbtönnchen, Löwe, Muschel. Von anderen Formen wie Kegel, Pyramide, Würfel, Garnrolle ist die Verwendung als Gewicht nicht nachweisbar; etliche eiförmige Henkelgewichte sind wohl an Webstählen benützt worden. — Auffällig gering ist die Zahl beschrifteter Gewichte; es sind die Nr. 1 (speziell zum Wägen von Silber bestimmtes 3 Minenstück; Tello),

147 (30 Minen; Niffer), 162 (5 Minen; Abu Habba); 170 (2 Minen; Tello, Inschrift des Dungi); 179 (wohl $\frac{1}{2}$ Mine; Assur, Inschrift des Dādum von Tupliās; s. OLZ 1914 Sp. 246), 23 (Assur).

Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des Neuen Reiches. (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Aeg. VII, 2.) VIII, 73 S. m. 9 Taf. Lex. 8°. M. 18.— Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Bonnets schmalem Bande sieht man nicht an, wieviel Arbeit in ihm steckt. Alle ägyptischen Trachtformen — wenn Vollständigkeit überhaupt zu erreichen ist —, von der ältesten Zeit bis rund zum Jahre 1000 v. Chr. hat der Verfasser am Phantom nachgebildet, und in gedrängter Kürze setzt er uns auseinander, wie sie zustande gekommen und in welcher Weise sie in den Kunstwerken wiedergegeben worden sind. So ist es ihm gelungen, die zahllosen verschiedenen Trachtformen auf eine Anzahl Grundtypen zurückzuführen. In diese lassen sich alle wirklichen Veränderungen der Mode und alle scheinbaren, nur durch abweichende Darstellung seitens der Künstler hervorgebrachten Abweichungen einordnen. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Zusammenstellung ganz verschiedener Wiedergaben einer und derselben Schurzform auf S. 26. Gerade die Schurze, diese schwere crux der ägyptischen Archäologie, die in unzähligen Varianten dargestellt sind, hat er ganz vortrefflich klassifiziert. Das gelang ihm durch peinlich genaue Beobachtung aller Abweichungen in den Zeichnungen und ihre Reduktion auf ihre Ursprünge in der Wirklichkeit. Er weiss genau zu sagen, weshalb ein Schurzsaum gerade oder im Bogen herabfällt, weshalb ein Gewand einmal oder zweimal zipfelt, wie die verschiedene Lage von Fältelungen zu erklären ist u. dgl. Man könnte nach seiner Anweisung jede Tracht sofort selbst anlegen. Und hat man sich erst das klar gemacht, so versteht man auch, weshalb die einzelnen Künstler so oder so in ihrer Wiedergabe verfahren sind.

Natürlich regt sich nicht selten auch der Widerspruch. So scheint mir die Trennung der Entwicklung des Götter- und des Königsschurzes von der des Arbeiterschurzes gesucht. Es ist wohl eher so, wie Bonnet es selbst vom glatten geschlossenen Schurz (S. 21) darstellt und wofür auch der gefältelte Vorbau (S. 39) ein Beispiel ist, dass die Mode von der höheren zur niedrigeren sozialen Schicht abwanderte und in jener durch eine neue Mode ersetzt wurde. Die älteren Formen blieben aber als sakrale oder als Tracht für besondere Zwecke, die Jagd oder dgl., bestehen. —

Auch was Bonnet vom Mittelblatt des Königschurzes sagt (S. 15), dass es nämlich eine Angleichung an die alte Phallustasche sei, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch eine geistreiche Hypothese, weshalb sollen aber die Zipfel zurückgebogen und festgesteckt und nicht einfach fortgeschnitten worden sein? Ueberhaupt hält sich Bonnet, wie ich glaube, zu zäh an die Vorstellung des rechteckigen Zeugstücks als die Grundlage für alle Bekleidungsarten. —

Auf der andern Seite geht er freilich auch m. E. ohne Not davon ab. So ist der lange eckige Schurz mit Mittelstück (S. 9) doch wohl aus einem ziemlich quadratischen oder vielleicht trapezoiden Stück Zeug mit Fransenkante am oberen bzw. breiteren Rande. Dieser Rand mit der Fransenkante wird zum Körper zu durch einen Gürtel gesteckt, so dass also die Fransen dem Körper anliegen und grösstenteils von der länger überhängenden äusseren Bahn verdeckt werden, im Schritt aber herausragen. Ferner ist die Weste mit den breiten Heben (S. 49) einfacher wohl als ein rechteckiges Zeugstück zu erklären, in dessen Mitte man ein Loch zum Durchstecken des Kopfes geschnitten hat. Und so lassen sich noch manche Bedenken erheben.

Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was das Buch an sicheren Ergebnissen bietet. Freilich hätte ich noch zweierlei sehr gern gehabt: eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Mode oder auch nur eine Tabelle. Denn wir lesen zwar in jedem Abschnitt, wann das betr. Kleidungsstück getragen wurde, von wem und bei welcher Gelegenheit, aber die technischen Auseinandersetzungen überwiegen so stark, dass sich diese einzelnen Bemerkungen darin gleichsam verlieren und wir am Schluss der Lektüre doch kein Bild davon haben, welche Trachten zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen sozialen Schichten Mode gewesen sind.

Und zweitens: Bonnet verlangt von seinem Leser eigentlich, dass er ihm alles glaubt oder seine sämtlichen Versuche am Phantom nachmacht. Die Dinge sind zu schwierig und in Einzelheiten zu knifflig, als dass man sie in der blossen Vorstellung mitmachen könnte. Die Zeichnungen auf den neun Tafeln helfen nur zum kleinen Teil weiter. Wie sehr hätte Bonnet die Lektüre seines Buches erleichtert, wenn er seine eignen Versuche am Phantom, wenigstens die wichtigsten, photographiert hätte!

Sprechsaal.

Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen.

Im gegenwärtigen Jahrgang der „Orientalistischen Literaturzeitung“ Kol. 130 ff. finde ich von der Feder des Herrn Julius Pokorny einen Artikel, den ich als Keltologe, nachdem ich einmal auf ihn aufmerksam geworden bin, nicht gut unerwidert lassen kann. In Kuno Meyers „Contribution to Irish Lexicography“ hat der Verfasser unter *bladain* „Jahr“ folgende Bemerkung gefunden: „The year has nine months: *co cend nó mbliadan* .i. *nó mis fá nói*, LL 319b, 3*. — Er schlägt die Stelle auf und findet, dass die unglückseligen neun Monate in Verbindung mit Schwangerschaft erwähnt werden — und das Unglück ist geschehen. Von einer schwindelnden Höhe stürzt sich nun sein Vogel auf alles in der Welt herab und bringt seinem Herrn eine wahrlich bunte Beute mit zurück.

Seine Betrachtungsweise ist verwunderlich schematisch. „Die Druiden banden ihren (des Mädchens) Leib für neun Jahre (*co cend nó mbliadna*), bevor der Knabe geboren wurde“, so sagt der Text. Zu *nó mbliadna* fügt er dann den erklärenden Zusatz: „i. *nó mis fá nói*, d. h. „neun Monate neunmal“ (oder 9×9 Monate). Ergo — sagt Julius Pokorny — stehen wir hier einer Erinnerung an ein neun-monatiges keltisches Jahr gegenüber. Ganz abgesehen davon, dass von einem keltischen Standpunkte aus sich sehr gewichtige Gründe gegen ein solches anführen lassen, unterstreiche ich stark, dass die angeführte Stelle nicht einmal einen Schatten von Beweiskraft besitzt. Gleichgültig ob der Zusatz der ältesten Fassung angehört oder nicht, so ist sein Zweck erklärlicherweise der, hervorzuheben, dass das Mädchen neunmal hintereinander geschwängert worden ist, und dass die Druiden in ebenso vielen Schwangerschaftsperioden (*bladna toirchesa*) ihren Leib durch ihre geheimen Machtmittel gebunden haben. Der Zusatz schreibt sich von einem Manne her, der völlig vertraut war mit der richtigen Bedeutung des Namens des Knabens *Nóindiu nóimbrethach*, d. h. „Nóindiu von den neun Geburten“.

Zu einem Zeitpunkte, wo die Umrisse der Mythe sich weniger scharf vertonten, wurde *nóimbrethach* zu dem mit *breth* „Geburt“ deutlich und etymologisch identischem *breth* „Spruch“ gestellt; dies erklärt den späteren Einschub .i. *nóe mbretha ruc iarna gein foche-toir* „neun Sprüche fällte er sofort nach seiner Geburt“. — Julius Pokorny wird mir nun ganz gewiss erzählen, dass $9 \times 9 = 81$, und dass $9 \times 12 = 108$, ohne dass ich indessen glaube, dass dieses Argument in dieser Verbindung andere überzeugen dürfte als ihn.

Da ich mich nun einmal mit Pokornys Artikel abgegeben habe, muss ich auch einige Fehler sprachlicher Art, die er enthält, berichtigen. Es ist wohl von geringerer Bedeutung, dass er vor *Atrubairt* das *ar* (entsprechend *quia*, Rawlinson B 502 und *daigh*, Buch von Ballymote) auslässt, ebenso wie dass er druckt: (for a broind), obwohl diese Worte in allen drei Handschriften stehen, usw. Aber schlimmer ist, dass er stillschweigend die Lesart des Textes *Noinne* in *Noine* verändert, um es desto bequemer mit dem Zahlwort neun (*nó*) verbinden zu können. Das Buch von Ballymote (BB) liest an dieser Stelle: *Nenne*. Wie man übrigens aus dem i.-e. *newm* eine *io*-Ableitung irisch *nóine* erhalten könnte, ist mir ganz unverständlich. Ein solches von der Grundzahl abgeleitetes *Noine* könnte selbstverständlich auch nicht, wie Pokorny meint, „der Sohn der neunten“ bedeuten.

Für Pokorny's *noidiu* muss man *Nóindiu* lesen mit Rawl.; entsprechend hierzu hat BB *Nenne* und *Nende*. Es handelt sich hier um den Namen des Knabens und

nicht, wie Pokorny annimmt, um das Substantivum *nóidiu* „Kind“. Das *noidiu* des Buches von Leinster ist vermutlich auf O. Longan zurückzuführen.

Dieses *Nóidiu* ist mit dem bekannten individualisierenden indoeuropäischen *n*-Suffix aus dem Adjektiv *nóinde* „bestehend aus neun“ gebildet, vgl. *déide* (*ii deidi* Carlsr. Beda 32 d 1, *ind árim déda*, Passion and Homilies. 4428), *óendae*, usw.

Die Etymologie für *Érainn* kann in der OLZ kaum grösseren Schaden anrichten. Schlimmer ist es, dass sie auch in Kuhns Zeitschrift im Drucke prangt.

C. Marstrand.

Mitteilungen.

Der Marquis de Vogüé hat dem Münzkabinett der Pariser Bibliothèque Nationale eine Sammlung von fast 2000 Münzen hinterlassen, die grösstenteils dem Orient des Altertums und des Mittelalters entstammen.

W.

Das Museum der deutschen Expedition in Babylon ist nach dem Fortgange der deutschen Ausgräber vollständig ausgeplündert worden. Den Behörden ist es indessen gelungen, die meisten Kunstschätze wieder aufzufinden und in das Museum zurückzubringen, das jetzt unter dem Schutze eines arabischen Wächters steht. Das Expeditionshaus wird als Hotel für besuchende Offiziere verwandt. Im übrigen liegen die Ruinen öde und verlassen in unverändertem Zustande da.

(Nach den Times.)

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Schott (Hamburg) ü. d. Océanographie u. Klimatologie des Persischen Golfes¹.

Akad. d. Wiss. zu Berlin. 6. III. 19. W. Schulze legte eine Mitteilung P. Jensens vor: Indische Zahlwörter in keilschrift-hittitischen Texten (J. stellt die Gruppen *a-i-ka*, *ti-e-ra*, *pa-an-ša*, *ša-at-ta*, *na-a* mit altind. *eka*, *tri*, *pañca*, *sapta*, *nava* zusammen.)

Die Herkunft der Magyaren behandelte in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft auf Grund historischer Studien Dr. A. Herrmann. Durch die vergleichende Sprachforschung ist neuerdings sicher festgestellt, dass die Magyaren nicht der türkisch-tatarischen, sondern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe angehören. Auch die Annahme, dass sie ein türkisches Volk seien und die finnisch-ugrische Sprache angenommen, hat sich als falsch erwiesen. Wo die Vorfahren der Magyaren im Altertum ihre Wohnsitze gehabt haben, kann man aus dem Reisebericht des griechischen Handelsherrn Aristeios aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert entnehmen, der durch Mitteilungen von Herodot und Ptolemäos ergänzt wird. Die Jyrken — so heissen sie damals — wohnen in der ost- und mittlerrussischen Waldregion, nachdem sie aus Asien eingewandert sind. Nach den Mitteilungen Herodots, der auf einer Reise nach Olbia am Schwarzen Meere nicht nur die Namen unbekannter Völker in Russland angibt, sondern auch die Karawanenwege vom Don nach der Wolga, Kama und dem Ural beschreibt, wohnten die Jyrken an der Kama bis zum Ural hin in der Gegend des Gouvernements Perm, wohin auch die mittelalterlichen Quellen die Urheimat der Magyaren verlegen. Zugleich berichtet er von Beziehungen zwischen Szythen und Jyrken. 170 n. Chr. berichtet Ptolemäos von diesem Urvolk der Magyaren, das am Laufe der Wolga und deren Nebenflüssen wohnt, deren Namen der finnisch-ugrischen Sprache entstammen. Im ersten

¹ Wiederholt von Sp. 90, da dort durch Druckfehler verunstaltet. D. R.

Jahrhundert n. Chr. liess sie Strabo schon an den Grenzen des heutigen Ungarns wohnen. Nach der Niederringung der Hunnen, denen sie tributpflichtig wurden, dringt der nördliche Zweig der Schwarzungarn, wie sie in der russischen Chronik genannt werden, in das Reich der Chasaren ein. 840 erscheinen sie an der Donau, um den Bulgaren gegen Ostrom zu helfen, und setzten sich 894 unter Arpad an den Ufern der Theiss, wo sie ihren sieben Stämmen einen türkischen Zweig hinzufügten. Ergänzt wurde der Vortrag durch Mitteilungen von Prof. Luschan über die anthropologischen Verhältnisse. Auf Grund seiner Untersuchungen kann er feststellen, dass reinrassige Magyaren in Ungarn nur wenige vorhanden sind und dass viel nordeuropäischer, slawischer, jüdischer und asiatischer Einschlag bei den jetzigen Bewohnern Ungarns vorhanden ist. (Voss. Ztg. v. 16. März.)

In der Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft am 20. 3. zu Berlin sprach Geheimrat Busley über Schiffe des Altertums. Da der Vortrag von grossem Interesse für die Orientalisten sein muss, geben wir das ausführliche Referat der Vossischen Zeitung wieder: Busley schilderte zuerst das Ägypterschiff des alten Reiches. Ungefähr um das Jahr 3200 liess der ägyptische König Sahu-re sein Grabmal errichten, das im Jahre 1907 durch die Deutsche Orientgesellschaft aufgedeckt wurde. Darin fanden sich zwei grosse Flachreliefs, wovon das eine einlaufende, das andere auslaufende Schiffe darstellt. Diese Reliefs und noch ein weiteres bilden die einzigen Darstellungen von ägyptischen Seeschiffen. Alle übrigen in Ägypten bis heute aufgefundenen Schiffe oder Wandmalereien stellen Fluss-schiffe dar. Der Vortragende, der in Wort und Bild sehr eingehend den Bau dieser Seeschiffe erörterte, hat eine Rekonstruktion versucht und in einem Modell ausführen lassen. Die aus Holz hergestellten Fahrzeuge erinnern trotz ihrer zweckmässigen Form noch in mancherlei Einzelheiten an die Nähtechnik der ihnen sicherlich vorangegangenen Boote aus Häuten, Rindenstücken oder Papyrus. Die Takelung mit einem verhältnismässig hohen und schmalen Rasegel ist vollkommen, denn die Ra besitzt Brassen und das Segel Schoten, aber ein Fall ist nicht vorhanden, so dass das Segel nur bei niedergeklapptem Mast angebracht oder geborgen werden kann. Gesteuert wird das Schiff durch drei Steuerer, die auf einer Galerie des Hinterschiffes stehen und gewöhnliche Riemen handhaben. An jeder Schiffsseite können sieben bis acht Ruderer sitzen, so dass die Fahrzeuge auch ohne Segel bewegt werden können. Mehr als anderthalb tausend Jahre später hat die Königin Hatschep Sobbet in dem grossen Tempel zu Der-el-bachri Flachreliefs anbringen lassen, die Schiffe darstellen. Ein kleiner Teil von ihnen sind Seeschiffe. Die Zahl der Ruderer hat sich hier beträchtlich vermehrt. Auf jeder Schiffsseite sind deren fünfzehn sichtbar. Der Mast ist gegen früher sehr kurz, und das Segel musste, um nicht zu viel an Fläche zu verlieren, sehr breit ausgeführt werden.

Von den Totenschiffen der Ägypter ging dann der Vortragende zum Phönizierschiff über, wofür die am Palast des assyrischen Königs Sargon II. zu Khorsabad blossgelegten Flachreliefs aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. herangezogen wurden.

Busley ist der Ansicht, dass diese Schiffe bereits Spanten besessen haben. Die Vordersteven der Phönizierschiffe endigen in Pferdeköpfen assyrischer Darstellungsart, die Hintersteven weisen eine fischschwanzähnliche Verzierung auf. Der gegenüber den jüngeren Ägypterschiffen wieder höher gewordene Mast trug im Top ein als Ausguck dienendes Krähennest. Das Segel war das alte Rasegel mit Brassen, Schoten und Fall.

Zum Schluss führte der Redner, der mit Fleiss die Arbeiten der Philologen und Archäologen benutzt, und

durch seine technische Einsicht vertieft hat, das Modell einer attischen Triere vor. Er ist der Ansicht, dass diese Fahrzeuge in den Seeschlachten und auch bei Wettkämpfen, Paraden usw. von allen in den drei Reihen jeder Schiffseite untergebrachten Ruderern bewegt wurden; das Schlaghalten konnte nicht so schwer fallen, weil die Griechen in ihren Haupthafenplätzen Rudergerüste zur Einübung der Mannschaft besaßen. Bei längeren Reisen hat man indessen mehr gesegelt und nur mit einer, höchstens zwei Riemenreihen gerudert.

Personalien.

Eugen Mittwoch ist von Greifswald nach Berlin versetzt worden, um dort neben seiner Tätigkeit an der Universität die Lehrstelle Martin Hartmanns am Seminar für orientalische Sprachen zu übernehmen.

M. Gelzer, bisher Ord. f. alte Geschichte in Strassburg ist nach Frankfurt a. M. berufen.

An der Universität Hamburg wurden zu ordentlichen Professoren ernannt:

Karl Florenz (Sprache und Kultur Japans),
Otto Franke (Sprache und Kultur Chinas),
Sten Konow (Kultur und Geschichte Indiens),
Carl Meinhof (Afrikanische Sprachen),
Siegfried Passarge (Geographie),
Hellmut Richter (Geschichte und Kultur des Orients),
Georg Thilenius (Anthropologie und Ethnologie).

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1918:

July. A. T. Olmstead, Oriental imperialism. — *Lowie, Culture and ethnology (A. Goldenweiser). — *Kimball and Edgell, A history of architecture (J. B. Robinson). — *Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, II, III (F. F. Abbott).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:

39, 11. Wulff: Kriegszuwachs in der altchristl.-byzant. Skulptursammlung. Erwerbungen: Aeg. Abt. Geschenk: Bronzene dolchähnliche Waffe mit gerundetem Ende. Ring mit kleinen Zangen, Messern u. Pfiemen (röm. Zeit) (Prof. Dr. Wreszinski).

40. J. 1. Erwerbungen: Antiquarium: Reicher Goldschmuck aus der Argolis, nach Zeit und Stil den alttrojanischen Arbeiten sehr nahe stehend. — Zwei goldene Arminge aus Sardes, persisch-hellenist. Arbeit. — Zwei goldene Ohringe in Form kleinerer Stiere, aus Selymbria, hellenist. — Versch. kleine archaische Schmuckstücke aus Weissgold, aus Ephesus (Geschenke.) Aegypt. Abt.: Kalksteinostrakon des N. R. mit Darst. einer ausländischen Göttin zu Pferde (Tausch).

2. O. Wulff, Ein Nachtrag aus der byzantinischen Skulpturensammlung (zu XXXIX 11 Sp. 238—256).

3. H. Schäfer: Der König im Fenster. Ein Beitrag zum Nachleben der Kunst von Tell el-Amarna. — A. Erman: Der Brief eines Kranken an seinen Sohn. — Nachruf auf Dr. Gerhard Plaumann.

Archiv für slavische Philologie. 1918:

1/2. L. Steinberger, Wandalen = Wenden. — *A. Šachmatov, Aelteste Periode der russischen Sprache (Jagić). — *Mikkola, Urslavische Grammatik (Jagić). — *R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis (Pastrnek).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

46. *Paul Micklej, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670) (Peter Thomsen). — Karl Fr. W. Schmidt, Zu griechischen Urkunden aus Aegypten III.

47. *Joseph Schäfer, Evanglizentate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Pott).

— *Theodor Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (Hans Philipp).

48. *Th. Meyer-Steineg, Jenaer medicin.-histor. Beitr. (z. T. antike Medizin) (Kind). — *Marieluise Fritze, Die ersten Ptolemäer u. Griechenland (F. Stähelin).

Islam. 1918:

IX, 1. O. Rescher, Studien über den Inhalt von 1001 Nacht. — G. H. Beckers, Julius Wellhausen. — J. J. Hess, Die Bedeutung des Namens der Türken (= Eisenhauben, Helme). Faik Bey-Sade, Ein Rechtfertigungsschreiben des Mustafa Pascha von Ofen. — J. H. Mordtmann, Zu den türkischen Urkunden (in Islam Bd. VII u. VIII). — C. F. Seybold, Al-Abhari's († 663 = 1265) Isāgūgī und al-Fanāri's († 884 = 1431 (Kommentar dazu: Bemerkungen zu Gothanus 1178 und Encyclopädie des Islams I, 74a. — J. Ruska, Zur Geschichte der arabischen Algebra und Rechenkunst. — *M. Horten, Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen des Fudūli und des Sanusi übersetzt und erläutert (R. Hartmann). — Mitteilung über Teilnehmer an den Arabischen Traditionssammlungen, von Wensinck. — O. Rescher, Zwei arabische Parallelen zu einer Angabe in Livius Buch 21. Kap 37.

Janus 1918:

Mars-Avril. J. von Wageningen, Die Namen der vier Temperamente (Altertum und Araber). — H. Leclerc, La médecine est-elle d'origine empirique? (Religiöse und magische Heiltheorien der Völker).

Journal Asiatique. 1917:

Nov.-Déc. A. Moret, Chartes d'immunité dans l'ancien empire égyptien (Forts.). — Carra de Vaux, Notes d'histoire des sciences (Mauristes inventeur des orgues. L'astro-nome Pulisa, de Birouni. Le Karastoun, balance romaine. La numeration par signes. La sémantique calculer-jeter. gobar. La règle des „buveurs“. „Cifra“. La suspension à la Cardan). — M. Schwab, Concordance entre les calendriers orientaux et les occidentaux. — *V. Piquet, Le Maroc; *M. de Perigny, La ville de Fès; *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del „califato“ in genere e sul presunto califato ottomano (A. Bel). — *Meer Hassan Ali, Observations on the Mussulmanns of India, 2^d ed.; *F. Codera, Estudios criticos de Historia arabe española; ***Le problème turc. Préface de V. Bérard (Cl. Hart). — D. Sidersky, Note sur la chronologie samaritaine (vorgetr. in der Sitzung der Soc. As. vom 9. Nov. 1917. Das samaritanische Jahr ein Mond-Sonnenjahr mit 12 Monaten und einem Schaltmonat).

Katholik. 1918:

98. J. 7. H. P. S. Landersdorfer, Zur Lehre von den Schutzengeln im Alten Testament (zu Lv. 24, 15 f.). — *Robert Metz, Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirche während der sieben ersten christl. Jahrh. (Artur Allgeier). — *Andreas Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Süd-judäa (Kult).

Literarisches Zentralblatt. 1918:

29. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Fiebig).
29. *B. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters (E. König).
30. *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollon an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (v. D.). — *H. Bauer, Islamische Ethik 1. u. 2. H. (S-y).
31. *H. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuchs; *E. Dévaud, Les Maximes de Ptahhotep (G. Roeder).
32. *H. Mulert, Christentum und Kirche in Russland und dem Orient.
33. *Richard Förster, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag.
34. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels (M. L. Bamberger, der aber wohl nicht als berufener Kritiker einer modern wissenschaftlichen Arbeit gelten kann. D. R.). — *Leo Barbar, Zur wirtschaftlichen Grundlage des Feldzuges der Türken gegen Wien im Jahre 1683.

- *H. H. Figulla und E. F. Weidner, Keilschrifttexte aus Boghazköi. Heft 1 u. 2.
36. *Leonhard Lammens, Die Franziskaner im hl. Lande. 1. Teil. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1561) (V. S.).
37. *Johannes Nikol, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. — *N. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XV^e siècle. 4^e série (1453—1476). 5. série (1476—1500) (Fedor Schneider).
38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Fiebig). — *Wilhelm Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (Th. Linschmann). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (Brockelmann).
39. *Papyrusurkunden der öff. Bibl. der Univ. zu Basel. I. E. Rabel, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (Egon Weiss).
40. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Ed. König).
- Missionary Review of the World 1918:**
January. C. H. Patton, A continental program for Africa (Kampf gegen Islam und Handelsdemoralisation).
February. S. M. Zwemer, The Moslems of Central China.
- Museum. 1918:**
Mai. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (G. J. Thierry).
Juni. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (Uhlenbeck). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch im Rhythmus der Urschrift (H. Oort). — *G. Weigand, Bulgarische Grammatik, 2. Aufl. (H. von Wijk).
Juli. *G. Contenau, Umma sous la dynastie d'Ur (G. J. Thierry). — *R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri (J. van Kan).
October. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (M. Engers). — *M. Wundt, Griechische Weltanschauung, 2. Aufl. (K. Kuiper). — *F. Boll, Sterngläubig und Sterndeutung, Geschichte und Wesen der Astrologie (J. von Wageningen).
- Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:**
3. J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. — *F. Boll, Sterngläubig und Sterndeutung. Die Geschichte und d. Wesen der Astrologie, unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt (J. I.).
4/5. E. Stemplinger, Hellenisches im Christentum.
7/8. O. Gruppe, Die Anfänge des Zeuskultus. — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (J. I.).
- Neue jüdische Monatshefte. 1918:**
II, 19. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde im Lichte der neuesten Forschung.
20—22. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde (Schluss). — E. Auerbach, Die jüdische Frau im Orient.
- Neue Orient. 1918:**
IV 1. *H. Keller, Das kitáb Bagdád des Ahmed b. abí Táhir Taifúr.
2. *Adolf Hasenclever, Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841; *N. Dascovici, La question du Bosphore et des Dardanelles; *Coleman Philippon and Noel Buxton, The question of the Bosphorus and Dardanelles (Martin Hartmann). — *H. Kazun-Zadeh, Rahe nan (Entwurf einer Reform in betreff der Alphabete der islamischen Sprachen und der Typographie der in diesen Sprachen verfassten Werke) (H. v. G.).
- Nordisk Missions-Tidskrift. 1918:**
4. F. Friis Berg, Pilgrimsfarten til Mekka. — *S. M. Zwemer, Den Muhammedanske Börneverden (F. M.).
- Nordisk Tidskrift for Filologi. 1918:**
VII, 2/3. *F. Boll, Sterngläubig und Sterndeutung. Geschichte und Wesen der Astrologie; Ders., Antike Beobachtungen farbiger Sterne (M. P. Nilsson).
- Norsk Teologisk Tidskrift. 1918:**
2. A. Fridrichsen, Urkristelig Apokalyptik og nutidskristendom.

Oesterreich. 1918:

- I. J. H. 5. A. Ischirkoff, Zur Geschichte der Dobrudscha. **Petermanns Mitteilungen. 1918:**
Mai/Juni. J. v. Hann, Das Klima von Konstantinopel. — Th. Langenmaier, Alte Nachrichten über mittelafrikanische Völker, (Schluss). — *E. W. Buisson, Die äolisch-jonische Westküste Kleinasien in Strabos Erdbeschreibung (A. Philippon). — *G. Dalman, Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart (R. Hartmann). — K. Uhlig, Mesopotamien (M. Blankenhorn). — *H. Marquard sen., Belgisch-Kongo (F. Thorbecke).
- Revue Archéologique. 1917:**
Nov.-Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci. — Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — F. Cumont, A propos de Cybèle. — *F. Cumont, Études syriennes; *H. Pernot, Grammaire du grec moderne; *E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).
1918: Janvier-Avril. L. Bréhier, Byzance, l'Orient et Occident (Christliche Iconographie im Mittelalter). — M. Verne, Le serpent d'airain fabriqué par Moïse et les serpents guérisseurs d'Esculape. — G. Sœur, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus, 2^e série. — J. et Ch. Cotte, Le kermès dans l'antiquité. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor Place en Assyrie (Schluss). — L. Roblot-Delondre, Les sujets antiques dans la tapisserie. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — W. Deonna, Les Isiaques de la gaule (Die als Fälschungen bezeichneten ägyptischen Statuetten aus Frankreich sind gallo-romanische Arbeiten nach ägyptischen Vorbildern). — Nouvelles archéologiques: X., Artemis Aphaia (Aphaia = sem. אִפַּיָא). — Acquisitions du Musée Ashmoléen d'Oxford. — *V. Giuffrida-Ruggieri, Anthropologia e archeologia in taluni riguardi della preistoria europea (S. R.). — *L. Franchet, Rapport sur une mission en Crète et en Egypte 1912—13 (E. Pottier). — *S. Gsell, Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord, I. Herodot; *Carton, Douzième chronique d'archéologie barbare; *L. Bréhier, L'art chrétien, des origines jusqu'à nos jours (S. R.).
- Revue Critique. 1918:**
10. *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture, v. 1 (Cl. Huart).
11. *J. B. Chassignat, Les paraphrases sur les cent cinquante psaumes de David (L. R.). — Académie des Inscr. et B.-Lettres. Séance du 10. Mai 1918 (Scheil macht Mitteilungen über den von ihm gefundenen Schluss eines kleinen babylonischen Gedichts, dessen Anfang sich seit 1911 im Berliner Museum befindet).
12. *Marquis de Cerralbo, Las necropolis ibéricas (R. Lantier).
- Revue de Philologie. 1918:**
Janvier. P. Foucart, Un héros Éphésien (Heros Heropythos). — F. Cumont, Écrits Hermétiques. I. Sur les douze lieux de la sphère.
- Rivista di Filologia. 1918:**
Luglio. L. Pareti, Pelasgica (Schluss). — *G. Dottin, Les anciens peuples de l'Europe; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (L. Pareti).
- Rivista di Filologia Classica. 1918:**
Aprile. L. Pareti, Pelasgica (Pelasger, Minier, Tirrener in Lemnos, Kreta, Etrurien). — *A. Calderini, Liberi e schiavi nel mondo dei papiri (D. Bassi).
- Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918:**
35. J. 2. H. Bücherschau: Rudolf Hauri, Das Moseslied Deuteronomium 32 (Forts.).
- Sitz. Ber. d. Ak. d. W. Berlin 1918:**
XLV. Konrad Burdach, Ueber den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes 1—5.
- Sphinx. (1918):**
XXI, 1. G. Jéquier, Gaston Maspero 1846—1916. — E. Naville, Le sphinx III. — G. Farina, Minima, 6—9.

*H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs (E. Naville).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918: 37/38. *Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (F. K. Ginzler).

39/40. 41/42. *Wilhelm Kroll, Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 19. Halbb. (Franz Harder).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Ernst Dietz, Churasanische Baudenkmäler I (= Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Univ. Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band VII). Dietrich Reimer, Berlin, 1918. M. 60.—

Carl J. J. Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite (Videnskabet skrifter II. Hist. Filos. Klasse 1918 No. 2.) Christiania en Commission chez Jacob Dybwad 1919.

*S. Landersdorfer, D. *Baal tetramorphos* und die Kerube des Ezechiel (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. IX, 3). Paderborn, F. Schöningh, 1918. VIII, 68. M. 4,60.

J. Nickel, Ein neuer Ninkarrak-Text (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. X, 1). Paderborn, F. Schöningh. 1918. IV, 64 S. M. 4.—

*Keleti Szemle. 1918/19. XVIII, 1—3.

W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker (S.-A. aus Ostasiatische Zeitschrift VI, 1—2).

G. Flaubert, Aegypten. Potsdam, G. Kiepenheuer, o. J. 292 S.

P. Thomsen, D. Alte Testament. (Aus Natur u. Geisteswelt 669). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. 126 S. M. 1,90.

F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, m. Uebersetzung u. Kommentar. Lief. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. XIV, 245 S. M. 30.—

F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (Literaturgeschichtliche Forschungen. H. 2) Münster, Aschendorff, 1918. XII, 150 S. M. 8.—

Magdalene u. Wilhelm Geiger, Die zweite Dekade der Rasavāhinī (Sitzungsber. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1918, 5). München, 1918. 74 S.

Christliebe Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (D. Alte Orient. 1919. 19, 3/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. 26 S. 6 Abb. M. 1,20.

F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. (D. Alte Orient. 1919. 19, 1/2). Leipzig, J. C. Hinrichs. 32 S. 7 Abb. M. 1,20.

*W. H. Roscher, Der Omphalosedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. (Ber. über die Verhandlungen der Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-histor. Kl. Bd. 70. 1918. H. 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. VI, 115 S. M. 3,60.

*Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus. Reimer, Berlin, 1918.

*Le Monde Oriental. XII 3. 1918.

*Oriens Christianus. N. S. 7. u. 8. (Doppel)Band. 1918. Otto Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Samml. gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 86). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1919. M. 2.—

*Palästinajahrbuch. 14. Jahrg. 1918.

Heinrich Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. Zweiter Beitrag. (Ber. üb. d. Verhdlgn. d. Sächs. G. d. W. Leipzig. Phil.-Hist. Kl. 70. Bd. 5. H.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1,80.

Religionsgeschichtliche Bibliographie (im Anschluss an

das Archiv für Religionswissenschaft herausgegeben von Carl Clemen). Jahrgang III und IV 1916/1917. B. G. Teubner, Leipzig, 1919. M. 4.—

Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen Bd. 31, 1 u. 2. W. Litten, Einführung in die Persische Diplomaten-sprache I, II. Berlin, G. Reimer, 1919. XXI, 64 S. u. VI, 64 S. M. 15.—

H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (Aus Natur u. Geisteswelt 6). Leipzig, B. G. Teubner, 1918. 115 S. M. 1,60.

Ueber den Pali-Kanon. Zur Einführung in die buddhistischen Urschriften. Neubuddhistischer Verlag, Zehlendorf-Berlin. O. J. 42 S. M. 2.—

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autographien von H. H. Figulla und O. Weber. 3. Heft, 1. Hälfte. (40 S.) 2^o. M. 11 —

(30. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder M. 8.80

Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi. In Umschrift, mit Uebersetzung und Kommentar. Von Friedrich Hrozný. 1. Liefg. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien. (S. V—XIV u. 1—245). gr. 8^o. M. 30 —

(Boghazköi-Studien. Hrsg. v. O. Weber. 3. Heft = II. Stück, 1. Liefg.)

Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von d. Vorderasiatischen Gesellschaft, (E. V.). XIX. Jahrgang. (II, 62 S. mit 13 Abb.) gr. 8^o. M. 2 —

Daraus einzeln:

Steinmetzer, Fr. X.: Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. Mit 7 Abb. (32 S.) [Heft 1/2.] M. 1.20

Jeremias, Christliebe: Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. Mit 6 Abb. (30 S.) [Heft 3/4.] M. 1.20

Sämtliche Preise ohne Teuerungszuschlag des Verlags; Sortimentierzuschlag 10%.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Landersdorfer, S. Dr. O. S. B.: Der BAAA ΤΕΤΡΑΜΟΡΦΟΣ und die Kerube des Ezechiel. VIII u. 68 Seiten. gr. 8. M. 4.60.

Nikel, Joh., Dr., Univ.-Prof., Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Uebersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. VII u. 64 S. gr. 8. M. 4 —

Die vorstehenden Schriften bilden Teile der Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums.

Auf die Preise 20% Teuerungszuschlag.

58

MAR - 3 1920
UNIV. OF MICH.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 7/8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.


Juli/August 1919


Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 145—152	Angapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden (Walther Schwenzner) 160	Palästinajahrbuch, 13. Jahrg. (J. Herrmann) 175
Möller, G.: König Sib'u = סִבְא, der ägyptische Gegner Sargons 145	Kampers, Franz: Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral (Th. Dombart) 183	Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Fortsetzung) 152
Niebuhr, Carl: Zur Entstehung des Münzbegriffs 149	Karge, Paul: Rephaim (Alphons Schulz) 163	Sprechsaal 189
Schroeder, Otto: Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta's I . . . 147	Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik (P. Thomsen) 178	V. Christian: Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern? 189
Besprechungen Sp. 152—189	Overbeck, Alfr. Freiherr v.: Die Kapitulationen d. osmanischen Reiches († Fr. Schwally) 188	Personalien 189
Festschrift Friedrich Carl Andreas dargebracht (I. Löw) 182		Zeitschriftenschau 190—192
		Zur Besprechung eingelaufen . . . 192

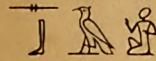
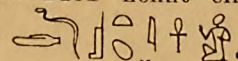
König Sib'u-סִבְא, der ägyptische Gegner Sargons.

Von G. Möller.

Die von Brugsch (Geschichte S. 730 f.) zuerst vertretene Meinung, dass in Sib'u-סִבְא, der II. Kön. 17, 4 als מֶלֶךְ סִבְאִים, in den Annalen Sargons Z. 25 als turtan „Minister“ des Pharao bezeichnet wird, eine Verstümmelung des Namens Schabako vorläge, kann wohl nach Steindorffs Aufsatz in den Beiträgen zur Assyriologie I S. 339—343 als erledigt betrachtet werden.

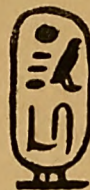
Die Analogie von  * sb: Stern, spät


 * * * (Buch v. Durchw. Berl. Expl. Z. 11) kopt. ⲉⲓⲟⲩⲥ, also gleichfalls mit Uebergang von b in w, zwingt zu der Annahme, dass der Name ägyptisch ^{sb} gelautet haben muss. Sb: ist einmal aus der in Betracht kommenden Zeit belegt: Lieblein 2481 nennt einen



 Sohn eines 

Es scheint mir nun, dass wir vielleicht ein Usebti des „Königs“ Sib'u besitzen: Berlin 21694, dasselbe Stück, das Wreszinski OLZ 1915 Sp. 268 ff. veröffentlicht und eingehend besprochen hat; ich verweise auf die


dort gegebene Abbildung. Die Figur ist 10 cm hoch, sie stammt aus der Sammlung eines Generals v. Helwig und ist, nach einem Zettel auf den Postament zu urteilen, der eine Beschreibung in altmodischer Schrift enthält, mindestens seit 50 Jahren in deutschem Besitz. Der von einem Königsring umschlossene Name sieht folgendermassen aus:



Wreszinski wollte „Re^c-Haracti-šnb“ lesen. Zunächst steht deutlich sb, nicht šnb da. Die Gruppe darüber ist sicher nicht  ⌘, sondern

, mit drei kurzen horizontalen Strichen dahinter. Es wäre denkbar, dass ⌘ aus 

verlesen, also  beabsichtigt wäre. Wie Schäfer bemerkt, würde der Name an Bildungen wie  erinnern, den

 Namen Taharkas, auch LD V 15b wäre zu vergleichen: Sib'u ist ja nur etwa eine Generation älter als Taharka und vielleicht gleich ihm ein Aethiope gewesen. Jedenfalls hat er nach Pianchi und vor Schabako „regiert“. Das Schwanken in den assyrischen und hebräischen Berichten zwischen turtan und תרטן als Amtsbezeichnung lässt auch die Vermutung zu, dass Sib'u ein ägyptischer Kleinkönig wie Tefnacht war: vielleicht ist er erst das eine, dann das andere gewesen. Das Königsußehti Berlin 21694 kann nur einem ziemlich obskuren Potentaten gehört haben, dass bezeugt die Roheit und Aermlichkeit der Figur. Wenn Wreszinski die Totenfigur „dem Aussehen“ der Fayence „nach in die Zeit zwischen der 22. Dynastie und den ersten Ptolemäerregierungen“ setzt (a. a. O. Sp. 268), so würde das zu meiner Deutung des Königsnamens bestens passen. Immerhin ist die Datierung ägyptischer Fayence nach dem Aussehen der Glasur eine missliche Sache.

Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta I. (K 2673).

Von Otto Schroeder.

Die Sitte, Königsinschriften mit einer in Form einer Fluchformel gefassten Warnung vor Tilgung und Aenderung des Wortlauts und speziell des Königsnamens ausklingen zu lassen, ist bei umfangreicheren Texten feststehend; dass sie sich sogar auf Legenden von Siegelzylindern erstreckte, dafür ist bislang nur ein Beleg beizubringen, die Tontafel K 2673 (III R 4 Nr. 2; King, Records of the Reign of Tukulti-Ninib I S. 61. 163ff.), auf der Sanherib den Wortlaut des Siegels Tukulti-Nimurta I zweimal mitteilt und Angaben über seine Geschichte macht. Das Siegel war ursprünglich Besitz des Königs Šagarakti-šuriaš und trug eine diesbezügliche einzeilige Inschrift; als Tukulti-Nimurta I Babylon eroberte, kam es als „Beute von Karduniaš“ nach Assyrien und wurde mit einer dreizeiligen Inschrift versehen. In späteren Jahren nach Babylon zurückgegeben, wurde es angeblich 689 erneut dort aufgefunden, als Sanherib Babylon zerstörte.

Der Wortlaut wird von Sanherib zweimal wiedergegeben; auf getreue Innehaltung der Schreibung haben die „Abschriften“ kein Gewicht gelegt, vielmehr anscheinend nur am Inhalt des Textes selber Interesse gehabt:


¹ ¹ *Tukulti-Nimurta šar kiššati apal* ² *Šulmānu^{nu}-(ašared) šar māš Aššur.* ² *kišittiⁿⁱ māš Kār-*

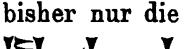
du-(ni-si). mu-ni-kir šilri-ia šumi-ia ³ *Ašur*
^a *Adad šum-šu māš-su lu-hal-li-ku*

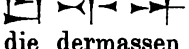




„Tukulti-Nimurta, König des Alls, Sohn Salmanassar's, Königs von Assyrien. Beute von Karduniaš. Wer meine Inschrift, meinen Namen ändert, dessen Namen, dessen Land mögen Ašur (und) Adad vernichten.“

Für die Literatur vgl. man King, a. a. O. Weidner, Studien (MVAG 1915,4) S. 17+74¹; Schrader in KB I S. 10f., Bezold, Literatur S. 15f. und Catalogue II S. 464.

Dass Z. 1 A ^a *DI^{nu}.BAR*, B ^a *DI^{nu} = Šulmānu^{nu}-(ašared)*, in Z. 2 A ^{māš} *Kār-du*, B ^{māš} *Kār-du-ni-ši* schreibt, ist wohl auf das Konto des Abschreibers zu setzen. Anderes aber geht gewiss auf die Vorlage zurück, die angeblich ein Siegel Tukulti-Nimurta I war. Die Möglichkeit, dass das Siegel trotz der mancherlei Wanderungen im Original sich erhielt, ist natürlich nicht abzuweisen, zumal es ein Prunkstück aus Lapislazuli war. Sehen wir uns aber die Inschrift näher an. K 2673 bietet für den Namen *Tukulti-Nimurta* die Schreibung

; in den Originaltexten fand ich

bisher nur die erheblich längere Schreibart 

 *Tukultiⁿⁱ-(a)Nimurta*, die dermassen stereotyp ist, dass ihr zuliebe sogar das Prinzip, jeden Namen vollständig auf die Zeile zu bringen, bisweilen durchbrochen wird. So gibt es z. B. folgende zweizeilige Ziegellegende: ¹ *ēkal* ¹ *Tukultiⁿⁱ-(a)Nimurta šar kiššati*. Die Schreibung *Tukultiⁿⁱ-(a)Nimurta* ist ohne Ausnahme; der Gottesname ausnahmslos mit Gottesdetermination versehen, und bis auf einen Fall (22553 schreibt ^a ) stets ^a *NIN.IB* geschrieben. — Eine weitere Abweichung steckt in der Schreibung  *kiššātu*, wofür die Originale stets  *kiššātu* bieten. — Das genügt bereits, um gegen die Echtheit der Sanherib-Vorlage die schwersten Bedenken zu haben; in der Zeit Tukulti-Nimurta's I kann sie nicht entstanden sein. So bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Kopie, wenn nicht noch eher eine einer direkten Vorlage entbehrende Nach- und Neuschöpfung Sanherib als echtes Siegel Tukulti-Nimurta I vorgelegt wurde. Der Wortlaut mag echt sein und auf das — inzwischen verlorene oder in Sicherheit gebrachte (?) — Original Bezug nehmen; die Inschrift selbst nebst den etwa auf dem Siegel vorhandenen Darstellungen war eine junge Fälschung! Nehmen wir Texte Tukulti-Nimurta II, so finden wir auf ihnen den Königsnamen durchgehends  geschrieben; etwa in diese

Zeit wird auch die Fälschung gehören, die Sanheribs Schreiber zur Anfertigung von K 2673 den Anlass bot.

Zur Entstehung des Münzbegriffs.

Von Carl Niebuhr.

Erfreulicherweise hat Otto Schroeder in OLZ 11/12 1918, Sp. 276 ff., Anlass genommen, nach Zeugnissen für alte Prägungen Umschau zu halten, wobei ihm Bruno Meissners Beobachtungen über zûzu (OLZ 1918, 7/8, Sp. 171 f.) willkommen sein durften. Es kann jedoch für das Anfangsstadium der geprägten Umlaufmünze (die barbarischen Gussformungen der Italiker stehen daneben wie die nordischen Nachahmungsversuche von Kaisermünzen) nicht die spätere Definition, dass ‚der Staat Grösse und Form bestimmt und Gewicht und Feingehalt garantiert‘, sogleich herangezogen werden. Jederzeit sollte uns das Verhalten einer Handelsmacht von der Bedeutung Aegyptens gegenüber den ausländischen Versuchen, Kursgeld in Umlauf zu setzen, stutzig machen. Hier bringt erst der Hellenismus das Münzwesen zur Geltung; die Psammetichiden wie die Rebellenkönige unterlassen es, den Staatskredit auf griechische Weise in Anspruch zu nehmen. Karthago hat die gleiche Enthaltung noch länger durchgeführt; seine ‚Lagermünzen‘ sind nur auf Sizilien wirklich verbreitet und scheinen im Westbecken des Mittelmeeres ‚verschlagen‘ gewesen zu sein, so dass man sie dort nicht führen konnte.

Vom Edelmetall als Zahlungsmittel, das nach Bedarf gewogen und möglichst auf Bruch geprüft wird, unterschied sich die Münze handeltechnisch von vornherein durch ihre Eigenschaft als Kreditwert. Sie konnte ihm genau entsprechen, hat es aber, wie bekannt, nicht immer getan. Vielmehr reichen die frühesten Mitteilungen über Münzkrisen sehr hoch hinauf, und wüssten wir sonst nichts davon, so würde uns das Ansehen des Dareikos, der immer sorgsam ausgebracht worden ist, schon belehren, wie das Münzmonopol anderwärts gehandhabt wurde. Dass uns die Staaten bereits zeitig als Münzherren begegnen¹, verrät die Einsicht von der Notwendigkeit, das bequeme, stellenweis schon zum Vermögenswert gediehene Münzgeld ausgiebiger zu decken. Auch hinter dieser Massnahme wird eine Krisis als Veranlassung zu suchen sein, wie es denn überhaupt wahrschein-

¹ Schriftlose ‚Incusen‘ sind als Staatsprägungen keineswegs sicher; die Frage, ob alte Tempelkollegien daran stärker beteiligt waren, ist noch offen. Das berühmte ‚Zeichen des Phanes‘, ein Goldei ohne Prägungsfuss, beweist private Betätigung, dürfte indessen eher den Charakter einer Anweisung besessen haben.

lich ist, dass grössere Reiche die griechische Handelsmünze im Binnenverkehr nicht zuliessen, keine Steuerzahlung darin gestatteten. Endlich widerspricht die Parische Marmorchronik der Herodoteischen Lesart vom Ursprunge der Münze; wenn auch König Pheidon von Argos als Erfinder der Münze (und des antiken Tropfenzählers! die Münze ist ja ein ausgetropfter Barren) verdächtig bleiben wird, so hat doch die Inanspruchnahme des Griechentums an sich wenig Bedenken. Herodot erzählt von Krösos' Tagen grundsätzlich als von der goldenen Zeit; dieser König besitzt trotz numismatischer Zuweisung der Löwendukaten keinen Vorrang in der Anwartschaft vor Pheidon. Die erste Reichs-, im gewissen Grade schon Weltmünze war eben der Dareikos (zu beachten der ärgliche Spott bei Her. III 89 über den königlichen Krämer), und der erste Sieg Makedoniens über die persische Macht bestand in dem Erfolge des neuen Philippischen Staters auf dem Geldmarkte.

Ausser Zweifel steht, dass es Mühe erfordert hat, das ganz berechtigte Misstrauen gegen fertige Metallprägungen als massgebende Werteinheiten zu überwinden; die Orientalen gewannen erst im Verlaufe von Generationen, in denen die Dareiken sich anhaltend bewährten, das nötige Zutrauen zur Münze¹. Nun hat es nach Schroeders Worten zwar den Anschein, als habe es unter Sinherib Halbschekelstücke als Münzen gegeben, allein bei unbefangener Prüfung ergibt sich, dass die Stelle wichtig für die grosse Verbreitung und behördliche Herstellung von Gewichten dieser Norm ist. Das Wort zûzu hingegen gehört wohl wirklich der Münzgeschichte an, und zwar auf Grund derselben Weiterentwicklung, wodurch follis, der Beutel, zu fulûs wurde. Ein noch längerer Weg liegt, wie man weiss, zwischen pecus (*via pecunia*) und unserm Pfennig.

Wenn es erlaubt ist, hier eine für den Gegenstand möglicherweise förderliche entwicklungs-theoretische Vermutung zu äussern, so würde der Münzbegriff dem griechisch besiedelten Unteritalien entstammen. Da jedoch eine Auseinandersetzung genügenden Umfangs schwerlich dem zufälligen Anlass entspräche, vom bisherigen Gange der Erörterung abgesehen, so mag ein sich durch Kürze empfehlendes Zitat erhalten. ‚Tarent und Kroton, Kaulonia, Metapont . . . (setzen) gleichzeitig Silberstücke in

¹ Die Amarnazeit ist in diesem Zusammenhange wohl nicht ernstlich zu erwähnen, wie es a. a. O. Sp. 278 unten geschieht. Vgl. Knudtzon S. 70, Z. 15–21, S. 84, Z. 66–72, und vollends S. 246, Z. 26: 4 šikle ša ħurāše malû, — wenn es einer Bürgerschaft für die Unbekanntheit mit dem Münzbegriff bedürfen sollte.

die Welt, aber mit originalen künstlerischen und technischen Neuerungen. Der Amboskopf empfängt nämlich das gleiche Bild wie der Schlagstempel vorn, so dass die Rückseite des Exemplars es vertieft, die Vorderseite erhaben zeigt. Zum erstenmal erscheinen Götterbilder, doch herrschen sonst die Symbole (Stier, Aehre usw.) vor, und der Münzfuss in Silber ist so gleich durchgeführt. Wichtig ist auch, dass bisweilen gemeinsame Prägungen erfolgen (Siris und Pyxus), womit übrigens seit dem ‚Zeichen des Phanes‘ zum erstenmal wieder Schriftzeichen auftauchen. Dass diese unteritalischen Doppel-drachmen . . . Kaufkraft besitzen sollten, und dass sie dies zunächst im Kreise der pythagoräischen Konnexion besessen haben, ist gar nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich fingen sie auch bald an, in solchen griechischen, kleinasiatischen, kyprischen Seestädten frei umzulaufen, wo ein angesehener Mann als Bundesmitglied lebte und die fremde Münze bereitwillig deckte. Damit erst war die Vorstufe der isolierten Anweisung überwunden; es stand eine wirtschaftliche Potenz hinter der Ausgabe. Vgl. ‚Ueber Land und Meer‘ 1910, Nr. 48, wo noch hinzubemerkt wird, die Dareiken dürften sich auch draussen um so leichter eingebürgert haben, als die Pythagoräerherrschaft eben damals zusammenbrach.

Da die Geschichte des Geldwesens und der Münze doch wohl beanspruchen kann, auf eigens geprüfter wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, so hat es mancherlei Bedenken gegen sich, die Grenzen des positiven Befundes beträchtlich verrücken zu wollen, — im letzten Grunde nur, um eine des Anachronismus verdächtige biblische Angabe zu retten. Was es auf sich hat, in dergleichen Fällen mit literarischen Nachweisversuchen schon zufrieden zu sein, möchte ich durch ein kleines Jugenderlebnis belegen. Ein Schüler wurde hoch belobt, weil er, nachdem die Anekdote vom misstrauischen ersten Dionys, der sich von seinen Töchtern den Bart mittels glühender Nusschalen absengen liess, vorgetragen war, im Lexikon sich Rats erholt und gefunden hatte, dass den Alten schon die *ψαλις* und das Verfahren des *ἀποψαλιζειν* bekannt gewesen sei. Er hatte auch die Unzulänglichkeit des Sengverfahrens und die Gefahrlosigkeit sehr kleiner Scheren gut hervorgehoben. Dazumal kümmerte sich kein rechtschaffener Philolog um blanke Archäologie, und so einigten sich Lehrer und Schüler in gemeinsamer Unkenntnis des Umstandes, dass Die diagonalschere noch dem Mittelalter fremd, die *ψαλις* also die einer Menschenhaut unangenehme Zwickschere war, über die Güte des Einfalls. Dionys freilich war noch immer nicht erfinderisch genug gewesen.

Der Wert von Schroeders Nachweisen für das ‚justierte‘ Gewichtswesen wird hingegen bestehen bleiben; wenn in der jüngeren Assyrrerzeit die Ausgabe von eichgerechten Normstücken etwa schon Sache der Behörden war, dann lag die Erfindung der Münze allerdings nicht mehr fern. Es bedurfte für die Praxis jedoch mehr als nur des Gedankens, den wir heute mit einer Vertrautheit betrachten, die wiederum über die entwicklungsgeschichtlichen Bedingungen dabei hinwegtäuschen kann.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mär Abbâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 335 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemysl.

(Fortsetzung.)

I.

In der Tat sind mir bei der Durcharbeit dieser Texte gar manche Stellen als fehlerhaft und verbesserungsbedürftig aufgefallen, welche ich hier mitteilen möchte. Zum Teil sind dies einfache Druckfehler:

S. 22, V. 12. $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$. Hier muss es richtig $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ lauten.

S. 34, V. 8. $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$. Richtig: $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$. Die Uebersetzung (S. 33, V. 37) „Wenn eine Frau bei solchen Dingen befunden würde, würden sie (Mann und Weib) von jedermann verachtet und verhöhnt werden“, erscheint als gezwungen.

S. 40, V. 30. $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$. Dazu Anm. 1 (S. 42) l.: ܟܘܢܐ . Hier ist zweifellos wirklich ܟܘܢܐ zu lesen und auf ܟܘܢܐ zu beziehen, während der Herausgeber hier ܟܘܢܐ emendiert und mit „was auch sonst viele Weiber, wenn auch ohne volles Bewusstsein und gegen alles, was sich schickt, zu tun pflegen“ übersetzt. Nun hat dem Autor zufolge (ibid. S. 40, V. 18—20) bloss Lot infolge des Weingenusses seinen Verstand verloren und daher eigentlich gar nicht gewusst, was er tue. $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$ $\text{ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ ܟܘܢܐ}$.

sylvania in Nippur wurden auch recht ansehnliche Bestände an Privaturkunden gefunden, die zumeist den Geschäftsarchiven der Grossfirma Muraššu Söhne in Nippur entstammten und unter den Perserkönigen Artaxerxes I. (464—424 v. Chr.) und Darius II. (424—404 v. Chr.) abgefasst sind. Umfang und Vielseitigkeit der geschäftlichen Transaktionen, dazu ein recht beträchtlicher Geld- und Warenumsatz, lassen vermuten, dass reichlich zwei Menschenalter hindurch dieses Bank- und Handelshaus einen bedeutenden Einfluss auf das geschäftliche Leben mindestens der Stadt und der näheren Umgebung ausgeübt hat. Veröffentlicht sind diese Texte in den offiziellen Publikationen der Universität, denen aber nur wenige Uebersetzungsproben beigelegt sind. Augapfel hat es nun unternommen, erstmalig eine möglichst vollständige Uebersicht über das vorhandene Urkundenmaterial zu geben, das, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und zusammengefasst, von ihm in zahlreichen Beispielen umschrieben, übersetzt und erklärt wird. Den Beschluss des Ganzen bildet ein den Wortschatz von BE. IX. X. und II umfassendes Glossar. Entsprechend den mannigfachen Geschäftszweigen ist der Inhalt der Urkunden und damit auch der vorliegenden Arbeit recht reichhaltig. Geboten werden Urkunden über Leistungen von Datteln und Getreide, Quittungen über den Empfang geschuldeter Pachtabgaben und Lehnsteuer, Verpflichtungsscheine über Leistungen in Geld und Pachtverträge. Anschliessend daran gewähren Urkunden verschiedenen Inhalts einen Einblick in den recht entwickelten Geschäftsbetrieb eines so weitläufigen Unternehmens, bei dem ausser bedeutenden Warenbeständen und Kapitalien auch Ländereien verschiedener Art, Teiche, Viehherden u. a. m. in den Geschäftsbereich einbezogen waren. Der Wert der Arbeit ist ausschliesslich auf sprachlichem Gebiete zu suchen, wesentlich neue Ergebnisse, speziell rechtlicher Art vorzulegen, ist dem Verfasser kaum gelungen, daran hinderte ihn einmal der formularartige Charakter solcher Schriftstücke, bei denen die ständige Wiederkehr gleichförmiger Wendungen nur selten von neuen Bestimmungen durchbrochen werden, dann aber sind die in Frage kommenden Rechtsfälle ja bereits durch frühere Bearbeitungen hinlänglich geklärt. Dem nicht minder wichtigen wirtschaftlichen Gebiete hat aber der Verfasser leider kaum ernstlich näher zu treten versucht, trotzdem er hier in der selten glücklichen Lage war seinen Untersuchungen Texte zu Grunde zu legen, die einem eng begrenzten Zeitabschnitte und sozusagen einer Hand entstammen. In dieser Hinsicht ent-

täuschen besonders seine Tabellen, die ja, falls sie überhaupt wirtschaftsgeschichtlichen Wert haben sollen, nach bestimmten Vergleichsmomenten innerhalb desselben oder eines nahe liegenden Kulturkreises aufgebaut sein müssen; indessen vermög eine Zusammenstellung von Pachtabgaben oder sonstigen Leistungen, bei denen die Ausmasse der verpachteten Grundstücke, die Höhe der Lehnverpflichtung unbekannt bleiben (S. 36—37, 47—48, 53) ebensowenig zu bieten, wie etwa „eine Uebersicht über die wechselnde Höhe der Dattelforderungen, ihren Lieferungsart und Ausstellungstermin“ S. 2—4 [vgl. auch S. 10, 23—24, 29]. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade diese Nippurtexte unter den bereits in recht stattlicher Anzahl vorliegenden Urkunden des neubabylonischen Wirtschaftslebens eine in mancher Hinsicht recht bedeutsame und einzigartige Stellung einnehmen. Ihre Eigenheiten sind durchaus lokaler Natur und beruhen auf einer besonderen kommerziellen Ausgestaltung, die auch eigene Preisnotierungen veranlasste. Das Verständnis für diese Fragen ist dem Verfasser, wie die Zusammenstellungen auf S. 13 und 15 zeigen, völlig entgangen, hier hätte ein vergleichender Hinweis auf einige wenige Stellen z. B. aus den Strassmaiertexten zur allgemeinen Orientierung schon völlig genügt. Irreführend ist ferner die Bemerkung auf S. 13: „wie üblich um diese Zeit noch der Tauschhandel von Datteln und Silber war, ersehen wir“ usw., sie beruht auf einer unrichtigen Begriffsbestimmung. Tauschhandel ist nämlich jene Geschäftsform, bei der Ware gegen Ware eingetauscht wird, tritt dagegen das Edelmetall in irgendeiner Form in den Warenlauf als Wertbestimmungsmittel ein, so ist der Tauschhandel, als herrschende Geschäftsform überwunden, wie wir dies bereits in altbabylonischer Zeit feststellen können. Dies wird freilich nicht hindern, dass auch fernerhin z. B. im landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr der Tauschhandel noch üblich bleibt (man vgl. z. B. bestimmte Geschäftsgewohnheiten in der neuesten Zeit) aber einen Tauschhandel von Datteln und Silber, also zwischen Ware und Geld, gibt es nicht, jede Wertfestsetzung nach Geldeinheiten hat mit Tausch nichts zu tun, sondern ist Geldhandel. Die als Beispiel herangezogene Urkunde BE IX. 68 zeigt übrigens, dass die neubabylonischen Geschäftsleute bereits das richtige Verständnis für die Sachlage hatten, *ina šatti XL^{kam} 10 gur suluppu ina šim kaspā-¹/₂ manē . . . inamdin*, soll und kann nur heissen, dass hier zwischen 10 gur Datteln und einer halben Mine Silber volle Wertgleichheit besteht, aus gewissen geschäftstechnischen Gründen wird

aber hier eine Naturalzahlung gewünscht, das ist aber kein Tausch, sondern lediglich freie Wahl des Zahlungsmittels. In der Zusammenstellung auf S. 13 muss es bei BE. II. 226 übrigens heissen: 40 gur = 2 Minen, nicht 2 Schekel, eine so erfreuliche Billigkeit der Lebensmittel war nun doch selbst in Nippur unbekannt, [man denke einmal 3600 ka gleich 1454, 4 l Datteln sollen 1 Schekel gekostet haben].

Karge, Prof. Dr. Paul: Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische und religionsgeschichtliche Studien. (Collectanea Hierosolymitana. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Station der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. I. Band.) Mit 67 Abbildungen und einer Karte. XV, 755 S. gr. 8°. M. 36.—. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Das umfangreiche Werk von Karge soll zunächst „ein Gesamtbild unseres derzeitigen Wissens über die Urgeschichte Palästinas mit Einschluss der phönizischen Küste darstellen“ (VII). Behandelt werden die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Funde der Stein- und Bronzezeit, also bis rund 1500 v. Chr. Der Verfasser verarbeitet unter anderem die Forschungen und Ergebnisse von Blanckenhorn, Conder, Dalman, Macalister, Schumacher, Vincent, Watzinger, Zumoffen, kann jedoch auch seine eigenen bedeutungsvollen Forschungen und Entdeckungen, die er 1909 bis 1911 in Palästina gemacht hat, verwerten, besonders die Durchforschung der Höhle Mräret el-'Abed in Obergaliläa und des Dolmenfeldes von Hirbet Keräzije im Nordwesten des Sees Genesaret. Nichts Abschliessendes will er bieten, sondern mehr eine Stoffsammlung. Er will damit „die Aufmerksamkeit der Archäologen auf das bisher noch wenig bebaute und doch so wichtige Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung in Vorderasien lenken“ (VII). Wird damit der zweite (Haupt-) Titel des Buches erklärt, so weist der erste (Rephaim) auf die im A. T. so genannten Urbewohner des Landes hin, während der dritte („archäologische und religionsgeschichtliche Studien“) die vorgeschichtlichen Forschungen in Palästina in den Rahmen der Religionsgeschichte hineinstellt. Der Religionsgeschichte ist besonders die zweite Hälfte des Buches (379 ff.) gewidmet. Dieser Teil ist erst während des Weltkrieges entstanden; der erste Teil lag zu Anfang des Jahres 1914 schon druckfertig vor. Dem Verlag muss man grossen Dank wissen, dass er trotz der unsäglichen Schwierigkeiten, die der Krieg auch für den Druckereibetrieb zur Folge gehabt hat, ein so glänzend ausgestattetes Werk

geschaffen hat. Freilich ist auch der Preis von 36 Mark glänzend genug.

Es soll nun eine Kennzeichnung und Würdigung der einzelnen Kapitel versucht werden.

Das erste Kapitel sammelt die steinzeitlichen Erinnerungen im A. T. (Steinwerkzeuge, Höhlenwohnungen, Steinsäulen, Steinaltäre, Steinhaufen, Steinkreise). Sodann wird eine Uebersicht über die vorgeschichtliche Forschung in Palästina gegeben, die 1883 mit dem Schweden Hedenborg begann.

Vorbereitender Natur ist auch das zweite Kapitel: „Das älteste Auftreten des Menschen in Vorderasien und seine geologische Voraussetzung“. Mit Recht wird der Tertiärmensch nur als Hypothese betrachtet. Die eolithischen Funde in Palästina deuten darauf hin, dass dort der Mensch zuerst im mittleren Diluvium auftrat (25). Das Land hatte damals im wesentlichen schon seine heutige Gestalt und sein heutiges Steppenklima (32).

Drittes Kapitel: „Das Altpaläolithicum.“ Die Kulturstufen von Chelles und St. Acheul sind verhältnismässig reichlich vertreten im Libanongebiet, in Galiläa, in der Umgebung von Jerusalem und auf der Hochebene des Ostjordanlandes. In der Umgebung von Jerusalem hat der Verfasser selbst eine Reihe von teilweise recht schönen Fäusteln, Schabern, Spitzen, Bohrern, Kratzern, Beilen und Hammern aus Feuerstein gefunden, die sich jetzt in der biblisch-archäologischen Sammlung des katholisch-theologischen Seminars der Universität Breslau befinden. Ein Teil von ihnen ist in dem Buche abgebildet. Aus den Funden ergibt sich, dass sich der altpaläolithische Mensch bereits in ganz Palästina ausgebreitet hatte (60). Ebenso ist die nächste Stufe, die von Le Moustier, besonders im Libanongebiet vertreten. Es habe damals schon das heutige warme Steppenklima begonnen, und die Menschen seien von den Hochebenen in die Täler und an die Meeresküste hinabgestiegen, wo sie natürliche Grotten und Höhlen in Besitz genommen hätten. An der phönizischen Küste habe schon eine ziemlich dichte Bevölkerung gelebt. Die Hauptbeschäftigung jener Stämme war die Jagd, wie sie die zahllosen Knochenfunde aus der Wald- und Steppenfauna beweisen. Brandspuren zeigen, dass man schon das Feuer anwenden konnte.

Viertes Kapitel: „Das Jungpaläolithicum.“ Auch für diese Zeit finden sich im Gebiet des Mittelmeeres die wichtigsten Funde in der Libanongegend und in Obergaliläa. Am wichtigsten dürften sein die Funde in der 60 m langen Höhle Anželjäs bei Beirut. Hier hat man nicht nur steinerne, sondern auch Knochenwerkzeuge ausgegraben, ferner menschliche Knochen, „die

ersten spärlichen Reste des diluvialen Menschen in Syrien“ (94). Eine ergiebige Fundstätte hat der Verf. selbst entdeckt in der Höhle Mraret-el-'Abed bei Dibl in Obergaliläa. Von den vielen Tausenden von Steinwerkzeugen hat er leider nur einen geringen Teil mitnehmen können. Eine Auswahl wird abgebildet und beschrieben. Auch ein paar Knochenspitzen haben sich gefunden. Eine eingehende Durchforschung der Höhle würde noch viel mehr Ergebnisse zeitigen. Die Funde in beiden Höhlen sollen eine auffallende Aehnlichkeit haben mit der westeuropäischen Stufe von Aurignac. Die Werkzeuge lassen schon auf einen grossen Fortschritt der Kultur gegenüber dem Altpaläolithicum schliessen.

Fünftes Kapitel: „Die jüngere Steinzeit oder das Neolithicum.“ Im Gegensatz zu Europa lässt sich in Aegypten und Syrien der Uebergang vom Paläolithicum zum Neolithicum besser verfolgen (122). In Palästina scheint besonders reich das Frühneolithicum mit dem Uebergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und zum Getreidebau vertreten zu sein. Auch hier kann der Verfasser mit eigenen Funden aufwarten. Im Hochneolithicum (seit 6000) bekommt der nördliche Teil des vorderasiatischen Tafellandes, darunter Palästina, eine neue Bevölkerung durch Einwanderungen aus Arabien. Diese lagern sich Schicht auf Schicht am Rande der syrisch-arabischen Wüste ab, indem sie die frühere Bevölkerung verdrängen und aufsaugen (154). Dass die Semiten nach Arabien erst aus Afrika ausgewandert seien, hält Karge für möglich (156). Als die ersten Semiten in Palästina einwanderten, lebte man dort und im Libanongebiet noch tief in der Steinzeit (157). Die spätnolithischen Fundorte werden beschrieben, und zwar in der Nähe der Küste, in der Esdreton-Ebene, im Jordantal, in Obergaliläa, in Geser und in Jericho.

Sechstes Kapitel: „Die Lage der phönizischen und galiläischen prähistorischen Siedlungen.“ Karge unterscheidet vier Gruppen vorgeschichtlicher Siedlungen: a) an der phönizischen Küste, b) in Coelesyrien, im Jordantal und auf den benachbarten Höhen, c) in der Ebene Esdreton, d) in Obergaliläa. (Die Siedlungen der ersten Gruppe waren vom Meere abhängig, die anderen waren im Neolithicum landwirtschaftlicher Natur.) Der Verfasser glaubt dabei das folgende Bild in der Entwicklung der Siedlungen zeichnen zu können. In altpaläolithischer Zeit waren die Siedlungen in der Ebene unter freiem Himmel. In der späteren paläolithischen Zeit zieht sich der Mensch in die Höhlen und unter Felswände zurück. Dabei werden tiefliegende, geschützte Gegenden aufgesucht. Die Menschen streben ferner nach dem Meere. Der Genuss von

Fischen lässt sich nachweisen. In der jüngeren Zeit leben die Menschen zuerst noch in Höhlen, die sie aber bald verlassen, um sich in der Nähe anzusiedeln. Die Nähe des Meeres wird auch noch aufgesucht; aber bald wird das Binnenland dichter bevölkert. Die Jäger wenden sich jetzt dem Ackerbau zu und bevorzugen die Ebenen und Täler. Nach und nach müssen die Menschen an Schutz denken, den ihnen die Lage der Siedlung auf einer Bergzunge oder einem alleinstehenden Hügel gewährt. Diese Sicherheit genügt bald nicht mehr. Es kommen daher künstliche Befestigungen durch Erdwälle oder Mauern hinzu. Die Siedlungen legt man gern in der Nähe fließenden Wassers an, besonders neben Quellen, während in neolithischer Zeit „oft die Schutzlage der Siedlungen zu grösserer Entfernung von der Quelle zwingt“ (198). Die grossen Werkstätten für Feuersteingeräte beweisen, dass schon Arbeitsteilung und Handel vorhanden war. Die Siedlungsverhältnisse in neolithischer Zeit sind im wesentlichen dieselben wie heutzutage.

Siebentes Kapitel: „Die neolithische Kultur Palästinas nach dem Ergebnis der Ausgrabungen.“ Darüber geben Kunde die Ausgrabungen in Geser, daneben die von Megiddo und Jericho. Nach Macalister zeichnet der Verfasser ein Bild der damaligen Kultur, wie die Menschen zuerst in Höhlen wohnten oder sich Wohngruben und Hütten aus Baumzweigen mit Lehm bewurf fertigten, wie sie dann zum Bau fester Häuser aus Lehmziegeln schritten, wie sie ihre Ansiedlungen mit Erdwällen umgaben, wie sie Ackerbau trieben, Rinder, Ziegen, Schafe und Esel züchteten, Obst- und Oelbäume pflanzten, daneben aber auch der Jagd und Fischerei huldigten, sich Werkzeuge aus Stein, Horn und Knochen fertigten usw. Die Entwicklung der Kultur soll in ganz gleichförmiger Weise aus der Steinzeit in die Kupferbronzezeit übergegangen sein. Die Scheidung zwischen nichtsemitischer und semitischer Kultur lehnt Karge ab.

Achstes Kapitel: „Die älteste Keramik.“ Von der neolithischen Töpferkunst in Palästina und Phönizien sind bis jetzt nur spärliche Reste gefunden, und zwar nur Scherben. Viel mehr dagegen ist aus der älteren Bronzezeit vorhanden. Das meiste stammt aus Geser. Die ältesten Gefässe wurden mit der blossen Hand geformt. Erst später kommt die Töpferscheibe auf. Da das Brennen Schwierigkeiten machte, so begnügte man sich häufig damit, die Gefässe an der Sonne zu trocknen. Karge unterscheidet grosse Vorratsgefässe und Amphoren, kleine Amphoren, Kannen, Tassen, Becher, Krüge, Näpfe und Schüsseln, Schalen, Kochtöpfe, Henkel. Wenn so wenig Kochtöpfe gefunden sind, so soll das damit zusammenhängen, das sie den Toten nicht mit

ins Grab gegeben wurden. Geglättet wurde die Aussenseite der Gefässe mit der Hand oder einem Stein, später mit einem besonderen Werkzeug aus Holz oder Bein. Dann brachte man Verzierungen an mit einem Grasbüschel, einer Bürste, einem Holzkamm oder einer Feuersteinsäge. Ein anderes Mittel der Verzierung war die Politur, wobei die Gefässe manchmal vorher mit einem braunen oder roten Ueberzug versehen wurden. Die Tragstricke ahmte man nach durch aufgesetzte Bänder oder Einschnitte. Schon früh wurden die Gefässe bemalt mit einem Farbband am Rande und mit senkrechten Streifen bis zum Boden. Diese Linien sollen auch Nachahmungen der Tragstricke sein. Wiederholt wird hingewiesen auf ziemlich deutliche Zusammenhänge mit der Töpferei Aegyptens und noch mehr mit der von Kreta und den ägäischen Inseln. So wird sich die palästinische Kultur nicht ganz von der des Mittelmeeres loslösen lassen, wenn es auch noch neuerer Ausgrabungen bedarf, um klar zu sehen.

Neuntes Kapitel: „Prähistorische Denkmäler am Westufer des Genesaretsees.“ Der Verfasser beschreibt eine Reihe von Denkmälern zwischen Tiberias und Safed, die bisher unbeobachtet geblieben waren, nämlich Höhlen, Dolmen, megalithische Bauten und schliesslich die vorgeschichtliche Burg Kūrūn Ḥaṭṭin. Die Höhlen sind wahrscheinlich schon in der neueren Steinzeit benutzt gewesen. Feuersteingeräte weisen darauf hin. Häufig hat die Menschhand kunstvoll nachgeholfen, um bequemere Wohnräume zu schaffen. Eine Reihe von Dolmen aus dieser Gegend hat Karge untersucht und beschrieben. Sie sind durchweg von Westen nach Osten gerichtet, mit der ehemaligen Oeffnung nach Osten, bis auf einen Fall. Sie sind „meist aus zwei, einmal sogar aus drei Steinlagen übereinander erbaut“ (315) und dürften daher einer fortgeschritteneren Zeit angehören als die einfachen Dolmen aus drei bis vier Steinen und einer Deckplatte, wie sie in der Belka vorhanden sind. Einige sind auch schon vollständige Ganggräber mit einer viereckigen Grabkammer und einem Gang im Osten, der aber gegen das Grab nicht abgeschlossen ist. Um die Dolmen sind gewöhnlich länglichrunde Steinhaufen geschichtet, aber so, dass der obere Teil des Dolmens herauschaut. Als Zweck des Steinhaufens bezeichnet Karge den Schutz der Grabanlage. Er nennt das Ganze eine Pyramide im kleinen. Auch diese Sitte, das Grab immer mehr wachsen zu lassen, gehört einer späteren Entwicklung des Dolmenbaues an. Die Toten lagen mit dem Kopfe nach Westen und schauten so nach Osten, nach der aufgehenden Sonne und nach fliessendem Wasser.

In der Nähe des grossen Dolmenfeldes bei Ḥirbet Kerāzije sind mehrere vorgeschichtliche Bauten oder vielmehr Reste von Bauten mit teilweise gewaltigen unbehauenen Blöcken. Karge schliesst, dass wir in ihnen die „Reste der Siedlung suchen müssen, zu welcher einst die Dolmennekropole gehörte“ (332). Die geradlinigen Mauerzüge deutet er als Reste von Wohnungen, die kreisrunden Bauten zum Teil als spätere Grabanlagen aus der Bronzezeit, zum Teil als Wohnungen, Wacht- und Verteidigungstürme. Von ähnlichen megalithischen Siedlungen mit Verteidigungsbauten und Grabanlagen weiss nun die Forschung zu berichten auf der Sinaihalbinsel, auf Malta, Sardinien, den Balearen, aber auch im Ostjordanlande. Somit ordnet der Verfasser seine Bauten „in den grossen Kreis der mittelländischen Megalithkultur“ (347) ein. Immerhin muss er zugeben, dass zur Beurteilung dieser Reste ausführlichere Untersuchungen und Ausgrabungen nötig wären (332). — Der Leser vermisst gerade hier, wie auch anderswo, genauere Zeichnungen, Grundrisse und Pläne der Anlagen, um sich ein Urteil zu bilden. Die an sich ganz guten Lichtbilder, die dem Buch beigegeben sind, genügen für diesen Zweck nicht. Dass z. B. Fig. 63 (S. 326) einen Steinkreis darstellen soll, erfahren wir eigentlich nur aus der Unterschrift.

Sodann werden die Befestigungsanlagen auf Kūrūn Ḥaṭṭin beschrieben, eine vorgeschichtliche Fliehburg, „ein befestigtes Lager für den Fall der Not, ein Ringwall, wie sie sich im Mittelmeergebiet häufig auf Anhöhen finden“ (358). Aus dieser alten Fliehburg ist wie sonst eine Siedlung geworden, allerdings nur der südliche Teil (359). Die Burg macht den Eindruck, dass sie in sehr alter Zeit entstanden ist. „Andererseits ist die Erfahrung im Steinbau schon zu gross, um weit in die jüngere Steinzeit zurückzugehen“ (360). Da in der Umgebung Dolmen fehlen und die vorhin beschriebenen Bauten von Ḥirbet Kerāzije einen ursprünglicheren Eindruck machen, so möchte Karge die Befestigung „in die Endphase der megalithischen Kultur versetzen“ (361). Näher möchte er sich, allerdings mit allem Vorbehalt, für die Übergangszeit von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit entscheiden (362), etwa in die Zeit vor 2000 (369). Auch diese Anlage setzt er in Beziehung mit ähnlichen, die über das ganze Mittelmeer verbreitet sind, auf den Inseln und in den nördlichen Küstenländern (376).

So hat er auf dem Westufer des Genesaretsees „ein wichtiges Zentrum prähistorischer, megalithischer Kultur“ (378)

kennen gelernt, das er nunmehr im Zusammenhang mit den übrigen megalithischen Zentren Palästinas betrachten will.

Das geschieht im zehnten Kapitel („Die palästinische Megalithkultur“), das ungefähr die Hälfte des ganzen Buches umfasst.

1. Die megalithischen Denkmäler des Westjordanlandes. Die Ansicht, dass das Westjordanland arm an Dolmen sei, ist durch die neueren Forschungen umgestossen. Dazu haben nicht unerheblich beigetragen die Entdeckungen des Verfassers und seines Nachfolgers in Jerusalem, Mader. In Galiläa sind bisher drei zusammenhängende Dolmengebiete festgestellt worden, bei Hirbet Keräzije, bei Meron und bei Bêt Jahün, daneben noch mehrere Einzeldenkmäler. In Samaria ist kein megalithisches Denkmal bekannt geworden, wohl aber auf dem Karmel, wenn auch hier keine eigentlichen Dolmen sind. Graf von Müllin hat dort vorgeschichtliche Strassen, Steinanlagen, Gräber und Befestigungen entdeckt. Eine Ähnlichkeit mit den Anlagen in Galiläa ist nicht zu verkennen. Die Dolmen in Judäa sollen eine jüngere Bauart aufweisen. Karge hebt hervor, dass gerade in dem Grenzgebiet der Wüste Juda nach dem westlichen Kulturland, wo Viehzüchter, Halbnomaden und Halbbauern wohnen, sich megalithische Denkmäler finden, und schliesst daraus, dass die Erbauer der Denkmäler auch diesem Stande angehörten.

Am Westrande der Wüste Juda sind wieder drei Gruppen von megalithischen Denkmälern, bei Bêtin, bei Jerusalem und bei Hebron. — Bei Bêtin finden sich die Kübür Beni Isräin, bei denen nur in der Bedachung durch grosse Steinplatten eine Beziehung zu den älteren megalithischen Bauten vorhanden ist. Abgesehen hiervon gibt es verschiedene megalithische Grabgebäude, die wenigstens mit dem Dolmentypus verwandt sind. Die Seitenwände bestehen zum Teil schon aus Mauerwerk, während die schweren Deckplatten aus Stein zum Schutz des Gebäudes geblieben sind. Karge schliesst daraus, dass in dem Weidegebiet bei Bethel „die megalithische Kultur nur spärlich und erst in ihrer Schlussphase Eingang gefunden hat“ (400). — Die Anlagen von Jerusalem sind von derselben Beschaffenheit. — Endlich finden sich südlich von Hebron Anlagen von mehr megalithischem Charakter, darunter wirkliche Dolmen, die wohl von nomadisierenden Hirten herrühren.

2. Die megalithischen Denkmäler des Ostjordanlandes.

a) Im Gölän und Haurän. Hier ist das klassische Land der megalithischen Denkmäler. Die Zahl der Dolmen geht in die Tausende.

Ein grosses Dolmenfeld bei 'Ain Dakär enthält viel regelmässiger und kunstvoller gebaute Dolmen als die von Obergaliläa. Sie gehören also einer fortgeschritteneren Zeit an. Das ist auch bei anderen Dolmengruppen der Fall. Eine kleinere westliche Gruppe dagegen hat einen einfacheren und roheren Charakter. Es scheint wieder eine Beziehung der megalithischen Kultur zum Steppen- und Weidegebiet vorhanden zu sein (422). Die Dolmen liegen auch hier in der Nähe fliessenden Wassers (423).

b) Im 'Aglün. Die Dolmen sind gewöhnlich von Westen nach Osten gerichtet mit einigen Abweichungen von Norden nach Süden. Aus Knochenresten und Kupfferringen wird man schliessen müssen, dass sie Gräber waren und noch in der Metallzeit gebraucht wurden. Diese Dolmen zeugen auch von fortgeschrittener Entwicklung.

c) In der Belkâ. Die Dolmen sind weniger kunstvoll und daher altertümlich. Sie liegen in felsigen Gebieten, haben möglichst grosse und hohe Innenräume. In vielen kann man aufrecht stehen. Bei den Dolmen in der Nähe von Heshän entspricht die Achse der Talrichtung (432). Die Dolmen auf el-Maşlûbije und el-Kwêkije gehören zu den grössten und urwüchsigsten des ganzen Ostjordanlandes. Die Steine sind durchweg unbehauen. Die Westostrichtung ist bevorzugt, aber nicht immer vorhanden. Umfangreiche megalithische Anlagen erstrecken sich in ununterbrochener Folge vom Wadi Heshän bis zum Sêl Heidän (451).

d) Die Dolmen im Jordantal gehören zu den jüngsten in Palästina.

e) Die Dolmen südlich vom Wadi el-Môğib haben keine einheitliche Richtung. Aber sie liegen in der Nähe fliessenden Wassers. Auch im Ostjordanland glaubt Karge feststellen zu können, dass Hirten und Bauern die Dolmen erbaut haben (471).

3. Die Entwicklung der palästinischen Dolmen. Man kann bei ihnen „einen beständigen Fortschritt von naiver Einfachheit zur Anwendung von immer grösserer Kunst“ beobachten (471). „Vom rohen Auftürmen unbehauener Steinblöcke ging man allmählich zur regelmässigen Form der viereckigen länglichen Steinkiste aus verhältnismässig dünnen, bearbeiteten und sorgfältig zusammengefügt Steinplatten über“ (471). Allerdings ist die zeitliche Stellung der einzelner Dolmenfelder schwer zu bestimmen. Zu den ältesten sollen die in der Belkâ gehören, zu den jüngsten die im Jordantal. Diese Entwicklung hat eine grössere Zahl von Jahrhunderten gedauert, beginnend in der jüngeren Steinzeit und endigend in der älteren Bronzezeit (492). Sie ist nicht

von anderswoher eingeführt, sondern ist mit dem Land aufs engste verknüpft (493).

4. Die Herkunft und Entstehung des palästinischen Megalithgrabes. „Die Palästina nächstgelegenen Dolmennekropolen sind weit entfernt und weisen Gräber von so junger Entwicklungsstufe und jungem Alter auf, dass sie als Vorbild der palästinischen Megalithgräber nicht gelten können.“ (499.) Wahrscheinlich ist die Sitte der oberirdischen megalithischen Grabbauten im Ostjordanlande selbst gegen Ende der Steinzeit entstanden (501). Es fehlte den Menschen an Werkzeugen und auch an Zeit, in dem felsigen Untergrund Höhlen für die Bestattung der Toten anzubringen. Da ergab sich zunächst das Bedecken und Schützen der Leiche durch einen Steinhäufen. Daraus entwickelte sich das steinerne Haus des Toten, in dem die Seele ungestört fortleben kann. Noch heute bestatten die Beduinen ihre Toten unter Steinhäufen und Steinsetzungen (502). Dabei mag auch der Gedanke mitsprechen, dass die Berührung mit Erde den Leichnam verunreinigt (502). Bei Erdbestattungen wird deshalb der Boden des Grabes mit Steinplatten ausgelegt und neben und über der Leiche flache Steine und Steinplatten angebracht. Dasselbe geschieht bei den städtischen Arabern und bei den Juden in Jerusalem (503). Bei den oberirdischen Steingräbern kommt man ganz ohne Erde aus. Die künstliche Grabhöhle ist nicht etwa die Urform des Steingrabes, sondern eine Nebenform desselben Gedankens, dem Toten eine dauerhafte Wohnung zu bereiten (505).

5. Die Bedeutung der palästinischen Dolmen. Die frühere Anschauung, die in den Dolmen Altäre sah, darf wohl als erledigt gelten. Dafür ist ein grosser Teil der Dolmen viel zu hoch. Die Schalen, die vielfach auf den Decksteinen angebracht sind, dienen nicht zur Aufnahme von Opferblut. Der bekannte Kitchener hat als Bezeichnung der Grabbauten bei Hirbet Kerāzije den Namen Hağar ed-damm, „Blutstein“ hören wollen. Karge konnte feststellen, dass es Hağar-ed-dann, „Klingstein“ heissen muss: von dem summenden klingenden Ton, den die Steine beim Anschlagen von sich geben (509, vgl. 307f.). Nach ihm dienten die Schalen zur Aufnahme von Spenden für die Toten (510). „Das Dolmengrab ist der einfachste megalithische Ausdruck der Idee, dass das Grab das wirkliche Haus des Toten ist“ (514). Aber der Dolmen ist zugleich auch Denkmal (523).

Weiter gehen dem Verfasser die Dolmen als Mittelpunkt des Totenkultus. „Damit das Grab Mittelpunkt des Totenkultus sein konnte, musste es in der Heimat liegen, dort, wo

die Nachkommen lebten, und wo auch die Verfahren ihre Gräber hatten“ (530). — Aber muss man dabei schon an Totenkult denken? Genügt nicht zur Erklärung das rein menschliche Gefühl? Heute scheuen die Angehörigen von gefallenen Kriegerern nicht die grössten Kosten, um die Leichen ihrer Lieben unter unsäglichen Schwierigkeiten in die Heimat zurückzuholen. Sie treiben aber keinen Totenkult. Aus dem Vorhandensein megalithischer Totenstätten wird man noch nicht ohne weiteres auf einen lebhaften Totenkult schliessen dürfen (so 532). Zum Totenkult gehört, dass man die Verstorbenen mit Speise und Trank versieht. Das ist doch hier nicht ganz sicher der Fall. Karge gibt selbst zu, dass die palästinischen Dolmen grösstenteils ihres Inhalts beraubt sind. Schumacher hat nur in ein paar Dolmen im Ostjordanlande Armringe gefunden. Daraus folgt nur, dass man den Toten Schmuckgegenstände mitgegeben hat. Wir sind nicht ohne weiteres berechtigt, daraus zu schliessen, dass man sie „fraglos auch mit Speise und Trank ausgestattet“ (532) hat. Es liegt ja nahe, es nach den Beobachtungen in den anderen Dolmengebieten oder aus späterer Zeit anzunehmen (536); aber ein sicherer Beweis ist das nicht, zumal da der Verfasser wiederholt betont, dass die Sitte der Dolmengräber selbständig entstanden sei. Dasselbe ist zu sagen von der Vermutung, dass man den Toten Menschenopfer dargebracht habe (545) und von dem Schluss, dass es bei den Dolmenerbauern gemeinsame Totenfeste gegeben habe (553).

Auf den Decksteinen der Dolmen, ausnahmsweise auch auf den Flursteinen und auf den Felsflächen neben den Dolmen sind mitunter ausgehöhlte Näpfchen, sog. Schalenvertiefungen. Diese will Karge „als direkten Beweis für regelmässigen Totenkult der Dolmenleute“ ansehen (557). Zur Erhärtung bringt er eine Unmenge von Material aus allen möglichen Völkern und Religionen bei, wonach die Toten Durst leiden und durch frisches Wasser oder andere Getränke erquickt werden müssen, andererseits Einfluss auf das Wetter haben und sich durch Wasserspenden bewegen lassen, Regen zu senden. Auch im A. T. glaubt er eine Stelle gefunden zu haben, die den Durst von Totengeistern voraussetzt, nämlich II. Sam. 21,1 ff. Dem Bericht über die dreijährige Dürre soll die Anschauung zugrunde liegen, „dass die Seelen der eines gewaltsamen plötzlichen Todes gestorbenen Gibeoniten alle Feuchtigkeit der Wolken an sich gezogen und die dreijährige Dürre verursacht haben“ (564). Ich glaube jedoch, dass da etwas ganz Fremdes in die Stelle hineingelegt wird. Dürre wird häufig im A. T. als Strafe für Sünden

von Jahwe gesandt (vgl. I. Kön. 17, 1; Lev. 26, 19; Deut. 28, 23 f.; Jer. 5, 25; 14, 1 ff.; Am. 4, 7. — das Wasserausgiessen in I. Sam. 7, 6 hat nichts mit Dürre zu tun, wie Karge 608 meint), wie umgekehrt Regen und Tau ein Zeichen der göttlichen Gnade ist (vgl. Deut. 11, 14). Das genügt auch völlig zur Erklärung jener Stelle. Wenn im 19. und 20. Jahrhundert in manchen Gegenden Russlands bei grosser Dürre Gräber von Selbstmördern oder Hingerichteten mit Wasser begossen werden, um Regen zu bewirken, so ist das etwas ganz anderes. Dort herrscht die Vorstellung, dass Jahwe wegen des Todes der Sauliden zürnt, und dass sein Zorn erst besänftigt wird, wenn aus der Familie des Mörders einige den Tod erleiden. — Wenn nach Roš haš-šana 16a das Ausgiessen von Wasser während des Herbstfestes den Zweck hatte, ein segensreiches Jahr zu erhalten, so fasst Karge ohne Grund das Wasserggiessen auch als Spende für die Totengeister auf, die den Regen schicken sollen. Zwar heisst der Raum unter dem heiligen Felsen, wohin jedenfalls das Wasser floss, heutzutage bir el-arwäh, „Seelenbrunnen“. Aber Karge muss selbst zugeben, dass dieser Name 1500 n. Chr. noch nicht bekannt war (567). — Nach Jes. 26, 19 scheint es, als ob man in der späteren jüdischen Literatur vom Tau Gottes die Auferstehung der Toten erwartete, wie man es auch als ein gutes Zeichen auffasst, wenn Regen auf die Totenbahre fällt (568). Damit ist aber noch nichts gesagt von einer Wasserspense der Menschen auf das Grab des Verstorbenen. — So kann man sich für die Wasserspense an die Toten höchstens auf die Schalenvertiefungen berufen. Aber über ihren Zweck weiss man noch nichts Genaues. 202 ff. spricht sich Karge sehr zweifelhaft aus gegen die religiöse Deutung von Felsschalen in Geser und anderswo: er ist überzeugt, dass viele von ihnen praktischen Zwecken gedient haben. Auf dem Räs es-Sijāra will Kittel einen uralten Türpfosten mit neun Schalenvertiefungen gefunden haben. Nach Karge ist es ein ganz gewöhnlicher Baustein, und die Löcher sind nach den Beduinen für das Mingale, einer Art Brettspiel gemacht (435). Einmal meint Karge, die Giebelöffnung habe dazu gedient, Speisen und Getränke in den Dolmenraum einzuführen (537). Wie verhalten sich dazu die schwer zu erreichenden Vertiefungen auf den Decksteinen? Wenn die Dolmen vielfach zu hoch waren, um als Altäre dienen zu können (s. oben), so waren sie auch zu hoch, um Spenden auf ihnen auszugiessen.

6. Die palästinischen Dolmenerbauer und ihre Zeit. Wie in anderen Ländern, so hatte man auch in Palästina die Vorstellung von einer riesenhaften Urbevölkerung, die hier den

Namen Rephaim führte. Nach Karge soll diese Vorstellung entstanden sein durch eine Ausdeutung der megalithischen Gräber (612). Dass man die Riesen mit megalithischen Bauten in Verbindung bringt, ist selbstverständlich; aber nicht erst durch diese Bauten braucht man auf die Vorstellung von Riesen gekommen zu sein. Mit riesigen Bauten, grossen Steinen und Naturgebilden verknüpfen sich häufig Riesensagen, aber erst dann, wenn man schon eine Vorstellung von Riesen hat. So ist es auch leicht möglich, dass die Dolmen in Palästina als Behausungen von Riesen gedacht wurden. Karge will nun die רפאים, die sagenhaften Urbewohner Palästinas, mit den ebenso genannten Totengeistern gleichsetzen. Der Name der Totengeister sei zur Bezeichnung der riesenhaften Menschen geworden (620). Den Namen leitet er ab von רפה, „schlaff, kraftlos sein“. Er bezieht ihn auf die körper- und blutlose Daseinsweise, die weder an Zeit noch an Raum gebunden ist (622). Wegen ihres kraftlosen Daseins seien die Totengeister zu beklagen gewesen. Aber zugleich habe man sie sich als mächtig und furchtbar gedacht, als Wesen, die man mit Scheu behandeln müsse. Damit habe sich weiter „der Begriff des Riesenhaften und Unberechenbaren an Macht und auch an Gestalt verbunden“ (624). Als äussere Merkmale seien noch die Megalithgräber dazu gekommen. Nun stellt er fest, dass im A. T. (und auch im Buch der Jubiläen) solche riesenhafte Urvölker nur in Gegenden genannt werden, wo Dolmen und andere megalithische Bauten festgestellt sind, im Osten des Jordan in Moab, 'Ammon, Gilead, Argob und Basan, im Westen in der Bik'a, südlich von Jerusalem. Darum sind ihm „die sagenhaften Rephaim weiter nichts als die als Riesen vorgestellten Erbauer der massenhaften und auffallenden Dolmengräber“ (638). Wenn unsere Quellen für Galiläa, wo zahlreiche Dolmen sind, keine Erzählungen von Rephaim enthalten, so ist das schliesslich noch kein Gegenbeweis: es mag den atl. Schriftstellern an Gelegenheit gefehlt haben, sich mit der Urbevölkerung dieser Gegenden zu beschäftigen. Bedenklicher ist schon, dass Jos. 11, 21 f.; I. Sam. 17, 4 ff.; II. Sam. 21, 15—22 von Riesen und Riesen-geschlechtern bei den Philistern erzählen, während im Philisterlande keine Riesenbauten nachzuweisen sind. — Das „eiserne Bett“ des Königs 'Og von Basan (Deut. 3, 11) soll ein steinerner Dolmen sein. Man könnte auch hier ein Fragezeichen machen. Zunächst will Karge das gutbezeugte Wort ברזל als eine spätere Wucherung oder als die Verdrängung eines ursprünglichen ארז ansehen. Und kann man ארז als Bezeichnung für ein Dolmengrab nehmen?

Zwar nennt man in manchen Gegenden Europas die Dolmen Riesenbetten, Hünenbetten (612), aber im A. T. bedeutet שָׁרָה das Ruhelager. Das Synonym מִטָּה kann Bahre bedeuten (II. Sam. 3, 31). Die Bahre, auf die eine Leiche gelegt wird, ist aber noch kein Dolmengrab, in das sie hineingelegt wird.

Tatsächlich gehöre die Riesenbevölkerung in der Urzeit Palästinas nur der Sage an. Die Dolmenerbauer seien halbansässige Hirtenstämme gewesen. „In der Wüste finden wir ebenso wenig Dolmen wie in dem seit Alters festbesiedelten westpalästinischen bauerlichen und städtischen Kulturlande. Ihr Vorkommen ist an die grossen Weidegebiete des Ostens gebunden und hat nur auf die Stätten der judäischen Wüste und auf die Weideflächen Obergaliläas nach Westen übergegriffen“ (647). „Die palästinische Megalithkultur hängt organisch mit den Steppengebieten des Landes und seinen steinzeitlichen Bewohnern zusammen, sie ist bodenständig, aus dem Lande hervorgewachsen und keineswegs die fremde Hinterlassenschaft eines durchziehenden Wandervolkes“ (650). „Träger dieser megalithischen Zivilisation war die Hirten- und Bauernbevölkerung des Ostjordanlandes während des 3. Jahrtausends v. Chr bis ins 2. Jahrtausend hinein“ (651).

Was die Frage nach dem Dolmenvolk angeht, so sind nähere Untersuchungen erforderlich. Insbesondere muss der Inhalt der Dolmen noch erforscht werden. Sicher lasse sich feststellen, dass es nicht Indogermanen waren, wogegen schon chronologische Bedenken sprechen (703), vielmehr der Hauptsache nach Semiten (708 f.).

In einer Schlussbetrachtung (709 ff.) wird noch ausgeführt, dass die palästinische Kultur keine Einheit gewesen sei, wenigstens was die äusseren Kulturgüter angehe.

Man wird dem Verfasser nicht in allen Stücken beipflichten können; aber alles in allem genommen, ist sein Werk, das auf mühsamen Untersuchungen an Ort und Stelle sowie auf eingehender Durchforschung umfangreicher, vielfach ganz entlegener Literatur beruht, ein hervorragender Beitrag zur Kenntnis des A. T., seines Schauplatzes und seiner Vorgeschichte.

Palästina-Jahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausg. von Prof. DDr. Gustaf Dalman. 13. Jahrg. (1917) VI, 136 S. mit 4 Bildertafeln, 1 Plan u. 1 Karte. gr 8°. M. 5.—; geb. M. 6.90. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Zum dreizehnten Male geht das Jahrbuch aus und grüsst alle früheren Mitglieder des

Instituts in der Heimat, im Felde, in der Gefangenschaft und in Palästina, aber auch alle die, welche im Heiligen Lande einen geistigen Sammelpunkt sehen für die Gemeinde Gottes unter allen Völkern (Vorw.). Jerusalem ist in der Gewalt der Engländer, das Mietshaus des Institutes war aus verschiedenen Gründen schon vorher aufgegeben und sein Besitz anderweitig untergebracht worden. Der bisherige Vorsteher des Instituts, der sich seit dessen Anfängen ausserordentliche Verdienste um es erworben hat, ist einem Rufe als Professor nach Greifswald gefolgt. Wenn aber der Betrieb des Institutes wieder aufgenommen werden kann, dann werden sich hoffentlich in Deutschland genügend offene Hände von solchen finden, die seine Bedeutung begriffen haben und denen es darum wert ist, dem deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem ein seiner Bedeutung entsprechendes eigenes Heim zu schenken. Dass dort vom Institut während der ganzen Zeit seines Bestehens tüchtige und wichtige Arbeit geleistet worden ist, davon haben die Jahrgänge des Palästina-Jahrbuches beredtes Zeugnis abgelegt. Der vorliegende 13. Jahrgang tut es von neuem. Neben dem von Dalman erstatteten Jahresbericht für das Arbeitsjahr 1916/17 und einem von R. Graf verfassten Bericht über eine Institutsreise von 1911 (verschiedene wertvolle Beobachtungen z. B. topographischer und ackerbaukundlicher Art, Text und Melodie mehrerer vom Verfasser aufgezeichneter 'Atäbas) enthält der Band drei Arbeiten aus dem Institut. Die ersten beiden sind Aufsätze des Herausgebers über den palästinischen Islam (volkstümliche Redensarten und religiöse Handlungen; das Wesen des Opfers; die volkstümlichen Feste; die hl. Stätten; die offizielle Religion; die Derwische; die Sittlichkeit; das Verhältnis zum Christentum) und über die Juden in Palästina und die Zukunft des Landes (das Judentum der Tempelmauer und der Synagogenruinen, der hl. Gräber und des Exils, der Hospitäler, Schulen und Kolonien; die Juden und die Besiedlung Palästinas; der Zionismus; die Zukunft Palästinas). Hier redet Dalman aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse und Erfahrungen über palästinische Fragen, die Gegenwartsfragen von weitragendem Interesse und erheblicher aktueller Bedeutung sind. Wir können solchen Aufsätzen, die aus eingehendster langjähriger Kenntnis des Landes und seiner Bewohner schöpfen und richtige Anschauung von den wirklichen Verhältnissen und klare Richtlinien geben, bei uns gar nicht genug Leser wünschen. Die dritte Arbeit aus dem Institut ist eine

Abhandlung von Karl Schmalz über das heilige Feuer in der Grabeskirche im Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie und den antiken Lichtriten, welche über die dem gleichen Gegenstande gewidmeten Arbeiten von B. Schmidt im 11. und R. Hartmann im 12. Jahrgang des Jahrbuchs und von G. Klameth (das Karsamstag-Feuerwunder der hl. Grabeskirche, 1915, Studien aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien) erheblich hinausführt. Schmalz handelt zuerst vom Ort und der Gestalt der Lichtfeier nach den ältesten Quellen und vom Alter des Lichtwunders und wendet sich dann der Frage des Alters der Lichtfeier zu. Hier weist er die Abhängigkeit der gallikanischen (und spanischen, sogen. „mozarabischen“) Liturgie der Feier von der jerusalemer nach und kommt damit für die Entstehung der Feier einschliesslich der Erzeugung des neuen Lichtes auf die Mitte des 4. Jahrh. als untere Grenze; im Einklang damit findet er Spuren davon bereits in den Katechesen, die Kyrill von Jerusalem um diese Zeit in der Grabeskirche gehalten hat. Jene gallikanischen Quellen aber sind es allein, welche die bei der Feier gesprochenen Präfationen und Gebete enthalten, die über deren Sinn in erster Linie Aufschluss geben müssen, und von diesen aus bestimmt Schmalz einleuchtend Sinn und Bedeutung der Feier. Christus selbst, so ergibt sich, ist das neue Licht, ist in dem neuen Lichte in geheimnisvoller mystischer Weise gegenwärtig; er steigt in dem neuentzündeten Lichte herab, um die Gläubigen dem Lichte zuzuführen, wie er einst in die Unterwelt hinabgestiegen ist, um die Gebundenen herauszuführen. Auf seine Hadesfahrt und daran anschliessende Himmelfahrt bezieht sich die Lektionreihe, die nach der Erzeugung des neuen Lichtes in der Ostervigilie zur Verlesung kam. Es sind dieselben Prophetien und Typen, durch welche Christi Hades- und Himmelfahrt, die Auferstehungshoffnung der Gläubigen und von altersher auch die Taufe der Christen in unauflöslicher Verbindung miteinander dargestellt werden. Betrachtet man nun weiter die Feier im Zusammenhang der gesamten Feier der „grossen Woche“ in Jerusalem, deren sehr bedeutsames Glied sie ist, so erscheint unter all den Feiern rein geistigen Charakters die des Ostersonnabends mit dem neuen Licht als etwas völlig andersartiges und seltsames; sie ist ja nicht bloss Gedächtnisfeier, nicht bloss Darstellung eines einst geschehenen Ereignisses, sondern im neuen Licht vollzieht sich die Herabkunft des Christus als ein Vorgang von mystischer Realität. Fragt man von hier aus nach dem

Ursprung der Feier, so führt Schmalz über Klameth hinaus an den richtigen Ort: der Kreis von Vorstellungen, aus dem heraus das wunderbare Licht des Ostersonnabends zu verstehen ist, ist in den antiken Mysterienkulten zu suchen; in den Göttesmysterien sowohl wie in den persönlichen Mysterien bezeichnet das aufleuchtende Licht das Hervorgehen aus der Unterwelt in die himmlische Licherwelt und die göttliche Verklärung des Mysteren. Wie von den Mysteriengedanken aus der Zusammenhang zwischen den beiden Feiern des Ostersonnabends, derjenigen der Hades- und Himmelfahrt Christi und derjenigen der Taufe, sowie die Auswahl der bei der Ostervigilie wirksamen Lektionen in ein neues Licht treten, wie die Mysteriengedanken sich in der christlichen Taufpraxis des 4. und 5. Jahrhunderts wirksam zeigen, sucht Schmalz an der Hand des beiderseitigen Materiales darzutun. Mit einer kurzen Darstellung der Entwicklung und Geschichte der Lichtfeier schliesst die saubere und elegante Untersuchung, die mit ihrem schönen Ertrag wohl das wertvollste Stück dieses dreizehnten Bandes des Palästina-Jahrbuchs darstellt.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Mit 254 Abbildungen sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. XVI, 514 S. gr. 8°. M. 18 —; geb. M. 20 —. Freiburg i. Br., Herder 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Die Wissenschaft von den christlichen Inschriften liegt noch arg darnieder. Zwar ist der Stoff in grossartiger Fülle vorhanden — hat doch der Altmeister dieser Forschung, Giovanni Battista de Rossi, allein über 13000 christliche Inschriften aus Rom gesammelt, und auch andere Gebiete weisen einen gewaltigen Reichtum auf —, aber eine brauchbare allgemeine Sammlung, ein corpus inscriptionum christianarum, ist wohl seit langer Zeit geplant und vorbereitet, jedoch nicht Wirklichkeit geworden. Ebenso fehlt es an Einzelsammlungen für bestimmte Länder, mit Ausnahme von Gallien, Germanien, der Schweiz und Spanien, auf denen sich das Gesamtwerk aufbauen könnte. Nicht minder erschwert ist durch diesen Zustand die Verarbeitung des riesenhaften Stoffes, der aus unzähligen, selbst kleinsten Veröffentlichungen zusammengeholt werden muss. Desto erfreulicher ist es, wenn nun ein bewährter Kenner des christlichen Altertums, der vor allem nicht nur Bücher gewälzt, sondern selbst den Spaten geführt hat und die wichtigsten Sammlungen aus eigener Anschauung zu beurteilen weiss, ein Handbuch der altchristlichen Epigraphik vorlegt, noch dazu in einer prachtvollen Ausstattung, die nichts von Kriegsnot mit ihren üblen Hemmungen für Satz, Druck und Ausstattung

verrät und dem Verlage alle Ehre macht. Noch grösser wird die Freude, wenn man den reichen Inhalt des Werkes überblickt, der in seiner Zusammenstellung den bewährten Forscher und erfahrenen Lehrer zeigt. Mehr als 2000 Texte sind herangezogen, mehr als 700 davon sind vollständig wiedergegeben und oft durch vorzügliche Abbildungen veranschaulicht. Dazu kommt noch ein (allerdings recht knapper) Abriss der Forschungsgeschichte, ein Verzeichnis der bedeutendsten Literatur, der Abkürzungen, am Schlusse schriftvergleichende Tafeln, Kalender und eine Liste der Kaiser, Päpste und Konsuln. Register der *initia carminum*, sowie der Namen und Sachen erleichtern die Benützung. Die Inschriften sind in Umschrift und meistens auch in Uebersetzung geboten mit Angabe des Fundortes und der Stelle ihrer Veröffentlichung. Ihre Bedeutung für den Einzelfall wie für die grosse Entwicklung ist in kurzen Bemerkungen hervorgehoben. Das alles macht das Werk zu einer gewaltigen Leistung, die volle Anerkennung verdient.

Leider sind jedoch gegen Anordnung und Verarbeitung sehr schwere Bedenken zu erheben. Man versteht nicht, warum die sonderbare Einteilung erfolgt ist, die einmal nach der äusseren Form der Texte (die Graffiti stehen besonders), das andere Mal nach dem Inhalt (Grabinschriften) oder der Form (dichterische Inschriften) geschehen ist. Dadurch ist ein Zurechtfinden in der Masse sehr erschwert. Der letzte Abschnitt fällt geradezu aus dem Zusammenhange heraus, wenn er hauptsächlich Inschriften des Ostens in bunter Reihe bringt; ja man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass entweder diese Stücke dem Verfasser erst nach Abschluss der Arbeit bekannt geworden sind und deshalb noch nachträglich angefügt werden, oder dieser Abschnitt von fremder Hand ihm geliefert wurde. Auch die Abbildungen stehen oft weit entfernt von der Stelle, an der die Inschrift besprochen wird, ohne dass irgendein Hinweis gegeben wäre, wo man Näheres finden kann. Noch bedenklicher ist die Erklärung und Verwertung der einzelnen Texte. Es wird manches in sie hineingelesen, was sie gar nicht sagen, und viele Inschriften werden ohne weiteres als christlich, ja als echt katholisch behandelt, ohne dass ein zwingender Grund dafür vorliegt. Grabsteine von christlichen Freigelassenen beweisen doch nicht das Christentum ihrer Herrschaft (S. 98 ff.), die Syrer in Trier und Rom (S. 118f.) sind als Christen zweifelhaft, bei der Aberkiosinschrift sind die gewichtigen Einwände von Ficker, Harnack und Dietrichs nicht widerlegt, eine „Josephsehe“ lässt sich (S. 194) aus den genannten Inschriften

beim besten Willen nicht herauslesen, zumal die eine ausdrücklich vom Verlassen des Gatten redet, und die *castitas* auch sonst von dem überlebenden Gatten gerühmt wird. Sancti (S. 210) müssen nicht ohne weiteres „Heilige“ sein (vgl. die richtige Bemerkung S. 211 Anm. 5). Im achten Abschnitt bleibt es unklar, warum manche Inschriften hier verzeichnet sind, denn z. B. die Vestalin (S. 319) oder der Nubierkönig Silko waren bestimmt nicht Christen. Am schlimmsten sind die argen Fehler in der Umschrift und Uebersetzung, gelegentlich auch schon in der Wiedergabe einzelner Texte. Eine grosse Reihe dieser Versehen hat Diel in seiner Besprechung in der Theol. Literaturzeitung (Nr. 15/16) zusammengestellt, so dass er zu dem Urteile kommt, das Werk müsse von Grund auf neu gearbeitet werden. Jedenfalls ist der Leser dadurch gezwungen, stets nachzuprüfen und an der Stelle der ersten Veröffentlichung nachzulesen, was ihm doch das Handbuch eigentlich ersparen sollte.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, dass die lateinischen und unter ihnen die römischen Inschriften den Hauptteil des behandelten Stoffes bilden. Das Werk ist aber insofern ein erheblicher Fortschritt gegenüber Vorgängern, als es auch andere Gebiete, besonders den Osten, in erfreulichem Umfange berücksichtigt. Für Aegypten kamen dem Verf. eigene Forschungen an Ort und Stelle zustatten. Die Verwertung der orientalischen Texte ist leider sehr erschwert. Während die lateinischen Inschriften im 3. Bande des CIL wenigstens bis zum Jahre 1902 gesammelt sind, fehlt etwas Derartiges für die griechischen. Das alte CIG ist völlig überholt und unzureichend, und durch den Verteilungsplan des neuen CIG wird gerade der Osten ausgeschlossen. Für Syrien und das Ostjordanland haben wir jetzt die Werke der beiden amerikanischen Unternehmungen (die *Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions*) fehlen in dem Verzeichnis S. 68 Anm. 1 und werden merkwürdigerweise erst von S. 388 an benutzt), aber für Phönizien und Palästina ist man immer noch darauf angewiesen, aus zahllosen Zeitschriften und Büchern sich das Nötige zusammenzusuchen. Der Plan des P. L. Jalabert, ein *Corpus Syriae* zu schaffen, das lateinische und griechische Inschriften enthalten soll, scheint sich nicht zu verwirklichen. Ich beabsichtige deshalb, eine entsprechende Sammlung, die natürlich nur eine Vorarbeit für ein *Corpus* sein kann und zuerst Jerusalem und Palästina behandeln wird, in den nächsten Hefen der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins zu veröffentlichen. Bei dieser Sachlage ist es anzuerkennen, dass der Verf. den Osten

in weitem Umfange berücksichtigt und auch neueste Erscheinungen verwertet. Dazu ein paar Bemerkungen. In dem Verzeichnis den Abbildungen müsste die jeweilige Quelle nicht bloss mit dem Namen des betr. Verfassers, sondern genauer angegeben werden, um Nachprüfungen zu ermöglichen, zumal bei der Besprechung der Inschrift nicht immer das in Frage kommende Werk genannt wird (z. B. Abb. 208 Grisar). Die zahlreichen Fremdwörter, besonders italienischer Herkunft, sind aus der Geschichte der christlichen Inschriftenkunde erklärlich, sollten aber doch beseitigt werden, so Opisthographon, kryptochristlich, Offizin, pagan, Dipinto u. a. Zu der spanischen Aera (S. 49) vgl. A. Fischer: ZDMG 72 (1918) S. 263 ff.; zu der von Eleutheropolis, wie überhaupt den in Syrien üblichen hätte auf die Arbeiten von W. Kubitschek verwiesen werden müssen. Aus 'audscha el-hafir (S. 67 Anm. 1) hat H. Hänsler beachtenswerte Texte bekannt gemacht, vgl. Das heilige Land 60 (1916) S. 158 ff., 198 ff., 61 (1917) S. 12 ff. S. 68 Anm. 1 fehlt bei Rahlfs die Seitenzahl. Die Inschrift Wadd. 2660 (S. 72) stammt aus ḥāss, kann also nicht dem Haurān zugewiesen werden. Für die Zusammenstellung der Berufe (S. 110 ff.) hätten Belege aus Palästina verwendet werden müssen, so die überhaupt nicht benutzten Grabsteine aus bir es seba', auf denen ein *τροβούνος* (Revue bibl. 12 [1913] S. 427), ein *ιατρος* (ebenda 2 [1905] S. 24²), ein *ἀρχιατρος τοῦ θείου παλατίου* (ebenda 6 [1909] S. 104 f.) erscheinen. Die Grabsteine der christlichen Syrer in Concordia (IGIS 2330f., CIL V 8723—33) waren bei den Heimatangaben (S. 118 ff.) zu berücksichtigen (natürlich ist immer *ὄρων*, nicht *ὄρων* zu lesen); auch für die grabrechtlichen Vermerke (S. 126 ff.) waren sie wertvoll. Aetheria (S. 122 Anm. 2) schreibt nicht picinnus, sondern die übliche Form pisinus vgl. Geyer 49, 23; 52, 18; 72, 17. Auf jüdischen Grabtiteln (S. 135) steht fast immer *ישי*, so z. B. auf den von Euting bekannt gemachten aus jāfā. Die Kürzung für *ἀμὴν* (S. 143) findet sich auch in Syrien, vgl. Oppenheim-Lucas: Byz. Ztschr. 14 (1905) S. 37 ff. Die Inschrift der Hochmaea (S. 284) steht auch CIL III, 13608. Bei den dichterischen Texten (S. 366 ff.) fehlt leider wieder der Orient. Der Name *Esqa* für es-sanamēn (S. 391) kommt nur in den Akten des Conc. Chalced. vor. Die Bibelzitate (S. 397 f.) sind viel zu flüchtig berührt, zumal sie sehr oft durch ihre Datierung gewissermassen nach Herkunft und Zeit festlegbare Handschriften ersetzen; für die syrischen Inschriften vgl. auch A. Deissmann: Philol. 64 (1905) S. 475 ff. Für die Mosaiken des Ostens (S. 404) haben wir die brauchbare Arbeit von

R. Horning: ZDPV 32 (1909) S. 113 ff. Die Inschrift aus Damaskus (S. 409) ist in den Quart. Statements 1912 (nicht 1892) veröffentlicht. Die Mosaikkarbā von mādebā befindet sich noch an Ort und Stelle, also nicht in Konstantinopel; was über sie berichtet wird, enthält leider viele Fehler, ebenso die an sich dankenswerte Liste ihrer Ortsnamen, bei der nur eine merkwürdige Auswahl von Literatur berücksichtigt worden ist. So scheidet man von dem Buche mit dem Bedauern darüber, dass Mangel an Genauigkeit und Zuverlässigkeit das schöne Werk voller Fleiss und Einzelkenntnisse schwer beeinträchtigen.

Festschrift Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres am 14. April 1916 dargebracht von Freunden und Schülern. Mit 2 Tafeln. VII, 142 S. gr. 8°. M. 10.— Leipzig, O. Harassowitz 1916. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Wie vielfach Andreas Schüler und Fachgenossen in ihren Arbeiten gefördert hat, ersieht man aus der Andreas-Bibliographie am Schlusse der Festschrift. Andreas ist seinem iranistischen Kreise, was seiner Zeit Fleischer uns Semitisten war. Die Festschrift selbst enthält sehr interessante Beiträge. Besonders hervorheben möchte ich A. Debruners — jetzt in Greifswald — sehr anregende und auf manches zwischen sprachliche vielfach anwendbare Arbeit über griechische Bedeutungslehnwörter im Latein.

Obenan steht die Uebersetzungsliteratur, besonders die lateinische Bibel, mit ihren zum Teil aufs Hebräische zurückgehenden Bedeutungslehnwörtern, dann folgen die Lehnwörter der grammatischen und philosophischen Termini, sodann die Sprache der lateinischen Mediziner und Bedeutungsgräzismen der Grabschriften z. B. memoria = Grabmal aus *μνήμη*. Es folgen Uebersetzungsfehler und Missverständnis des gr. Wortes und Entlehnungen aus der Umgangssprache z. B. ministerium = Service aus *διακονία* und sog. Bildungslehnwörter d. h. Nachahmungen fremdsprachiger Wortbildung.

Unter Verwertung entlegener Nachrichten bei Berthelot (La chimie au moyen âge u. sonst) bietet Richard Reitzenstein eine aufschlussreiche Auseinandersetzung über Himmelswanderung und Drachenkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur. Die Türen der Gnosis, von denen er S. 49 n. 3 spricht, kennt auch die jüdische Kabbala als ša'arē bināh. Alfred Berthelot bespricht das Verhältnis von persischem und jüdischem Auferstehungsglauben und erwartet näheren Aufschluss über die Leichen aussetzung der Magier von den Iranisten. Arthur Christensen behandelt Reste von Manu-Legenden in der iranischen Sagenwelt, E. Litt-

mann mit gewohnter Meisterschaft die Sage von Hārūt und Mārūt. Auf Beiträge von E. Schwartz, B. Geiger und H. Lommel folgt Sethes Nachweis über die älteste Erwähnung des Haushuhns in einem ägyptischen Texte, den Annalen des Königs Thutmosis III. (1469 v. Chr.). Durch Herstellung des beschädigten Textes wird die Erwähnung eines täglich eierlegenden Vogels erschlossen, der als Tribut aus einem neben Babylonien und Assyrien genannten Lande dem König dargebracht wird. Sofus Larsen bespricht unter Vorlage zweier Tafeln alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung, Alfred Rahlfs das sehr ergiebige Thema über Beeinflussung der attischen Vokalisation durch jüngere Sprachpraxis. Die Beeinflussung wird an einigen, zum Teil recht einleuchtenden Beispielen nachgewiesen.

Kampers, Franz: „Das Lichtland der Seelen und der hl. Gral“ (Vereinschrift der Görres-Ges.) Köln 1916; „Turm und Tisch der Madonna“ (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde) Breslau 1917; „Die Mär von der Bestattung Karls des Grossen“ (Jahresbericht für 1917 der Görres-Gesellschaft) Köln 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

Als zu Beginn des Krieges meine „Zikkurrat und Pyramide“ (München bei C. H. Beck 1915) heraus kam, stand ich natürlich im Feld, und „der Sakralturm“, dessen Erscheinen der „Zikkurrat“ rasch folgen sollte, konnte kriegshalber nicht zum Druck kommen, obwohl er seit 1914 im Manuskript schon grossenteils fertig daliegt. So ist es nur begreiflich, dass inzwischen da und dort andere, die daheim weiter arbeiten durften, sich auf meine Zikkurrat-Saat „Frühdruschprämien“ holen konnten. Das ist gut und nicht anfechtbar, obwohl fast alle der mir bekannt gewordenen Dinge auch schon im Abschnitt „Nachklänge“ meines Sakralturm-Manuskripts zusammengestellt sind. Aber einmal ist so von vornherein der Beweis erbracht, dass man auf Grund der geschaffenen „Zikkurrat“-Basis zu den nun auch von anderen erkannten Folgerungen kommen muss, und dann konnten ausserhalb des Sakralturmbuches diese Nachklänge breitspuriger behandelt und eingehender untersucht werden, was sehr erfreulich ist und besonders wertvoll für die, welche dem Zikkurrat-Problem ferner stehen. Die oben angeführten Abhandlungen von Herrn Geheimrat Kampers sind es namentlich, die, in vollem Erfassen der weittragenden Basis von „Zikkurrat und Pyramide“, grosse Ketten von Zusammenhängen aufzeigen, Zusammenhänge, die vom alten Orient über das Perser- und Byzantinertum in unsere deutschen Mären und Vorstellungen hereinreichen und ihnen das Merkwürdige und bisher vielfach Unverständlich-Anziehende verliehen, wie z. B.

besonders in der Gralsage: Dort die künstlich monumental aufgeschichteten Thronbergtürme des alten Orients, welche lokale Wiederholungen und Nachahmungen des vorgestellten kosmischen Götter-Thronbergs sind; dann die Nachbildung dieser Götter-Throntürme in Salomos Wunderthron; Uebnahme dieser Weltenthron-Gestalt durch die Perser, Byzantiner und schliesslich auf mehrfachen Wegen ein Herausreichen dieser ganzen Vorstellungskette in die Wunderwelt unserer mittelalterlichen Mären und Ritterlegenden, wie z. B. im siebenstufigen Paradiesespalast des Priesterkönigs Johannes, der Gralsburg und speziell Wolframs (v. Eschenbach) Wendelschnecke mit krönendem Sonnenspiegel usw. Welch befreiender Schritt vom Glauben zum Schauen der Zusammenhänge hier auf einmal möglich war, das ist sehr bezeichnend: Noch 1909 hatte Hermann Thiersch in seinem „Pharos“ (S. 94—96) die Zusammenhänge, die Kampers auf Grund von „Zikkurrat und Pyramide“ jetzt zweifellos überzeugend und nimmer leugbar aufrollen konnte, lediglich als wohl anzunehmende Beziehungen sehen und aufstellen können. Er wars, der schon hinwies auf des Priesters Johannes siebenstufiges Schloss, auf Wolframs Zauberspiegel und Wendelschnecke, auf Heinrich von Neustadt, Reinfried usw. mit dem Ausblick auf den Orient, in specie den Pharos als einen mutmasslichen weltlichen Abkömmling der alten orientalischen Tempeltürme. Selig Cassel dazu hatte die persischen und byzantinischen Nachfolger des Salomonischen Throns schon 1853 (Wiss. Berichte, Erfurt) im wesentlichen zusammengestellt, wie sie heute Kampers, um allerlei bereichert, bietet. Aber vom Zusammenhang mit den Zikkurrati konnte Cassel noch nichts ahnen. — August Wünsche erwarb sich ein grosses Verdienst, als er („Ex Oriente Lux“ II, 3) 1906 den Salomonischen Thron als Abbild des babylonischen Himmelsbildes und göttlichen Herrlichkeit-Throns erwies. Robert Eisler hatte das noch verstärkt (Weltenmantel und Himmelsbild“ II, 36. 1910). Und in „Zikkurrat und Pyramide“ (S. 72/73) hatte dann die Entwicklungsreihe und der geistige wie formale Zusammenhang nach oben hin voll geschlossen werden können, nachdem dort die Zikkurrat als das herausgearbeitet worden war, was sie sein wollte und sollte, als gestuft-architektonisierte Nachbildung des Götterbergthrones.

Diese Basis bot nun Kampers plötzlich die Möglichkeit, das klar aufzuzeigen, was Cassel usw. noch nicht sehen und was Hermann Thiersch nur als Wahrscheinlichkeit postulieren konnte: den ununterbrochen aus dem Orient fortgepflanzten Grundgedanken der kosmisch-religiösen Vorstellung. Dabei ist es erfreulich, aber

eigentlich gar nicht zu verwundern, dass oft bis in kleinste Einzelheiten Kampers die Verbindungen zu knüpfen vermag. Als richtig wird sich z. B. im weiteren Gang der Forschung vor allen Dingen die Ableitung des Wortes Gral aus dem auch in der Bibel vorkommenden hebräischen goral (גורל), Losstein, erweisen, der Kampers im Anschluss an Poschmanns Vorschlag (1917) näher tritt (Turm und Tisch S. 108/9). Kampers hätte dabei noch mit Nutzen an Zikkurratnamen erinnern können wie „Haus der Entscheidungen“, „Haus des Sitzes des Orakels“, „Haus der Wahrsagungen“, „Haus, wo das Orakel verliehen wird“, „Stätte der Orakel“, („Z. u. P.“ S. 34/35 u. 56), wo doch religiöse Los-Entscheidungen sehr nahe liegen. Uebrigens darf ich wohl hier auch darauf hinweisen, dass mir, schon einige Jahre vor dem Krieg, Herr Geheimrat Hommel-München seine Vermutung auseinandersetzte, das Wort Gral sei von dem biblischen goral abzuleiten, mit Verweisung auf die interessante Analogie von arab. قَدَحٌ *qadh* (< *kadh*) Pfeil, Lospfeil und كَادِحٌ *kadh* Becher. Ihm wäre also die Priorität des Gedankens zuzusprechen. — Viel für sich hat auch der neue Ableitungsversuch, den Kampers, verbeistandete von den Herren Dr. Gratzl und Dr. Reissmüller, für den Namen Parzival vorschlägt aus persisch *fâris-i-fâl* = „der Perser (oder Ritter) des Loses“ („Turm und Tisch“ S. 111). Wichtig sind ferner die von Kampers aufgezeigten Zusammenhänge, die Spiegel, Becher und Tisch auf der Spitze der alten Sakraltürme bei den phantastischen Wundergebilden der mittelalterlichen Zauber- und Märchenwelt oft füreinander eintreten, statt nebeneinander auftreten lassen. Einerseits war auf dem Gipfel der alten Zikkurrati die strahlende Himmelkapelle, der glänzende Sonnensitz, der „goldene Thron“ des Sonnengottes, auf dem er alltäglich sein Tagesregiment antrat („Z. u. P.“ S. 24, Kampers, „T. u. T.“ S. 76), so dass die Zikkurrats, als wären sie Leuchttürme gewesen, auch Namen führten wie „Licht des Himmels“, „Haus des grossen Lichtes“, „Sonnenwohnung“, ja dass sie sogar, wie mir Hommel vor genau zwei Jahren ins Feld schrieb, direkt als „Leuchttürme“ bezeichnet werden, wie Hommel erkannte, indem er die bisher unverständliche Bezeichnung Nuḥar für Zikkurratu, wie mir scheint erlösend, in Zusammenhang bringt mit aramäisch *nuḥrā*, Licht = babylonisch und arabisch *nūr* (cf. *manāra*, Leuchter, als Bezeichnung des Pharos und des Minarehs). Andererseits war dort oben aber auch noch ein Altartisch. Leider erinnerte sich scheinbar Kampers nicht an die Angabe Hero-

dots über diesen „goldenen Tisch“ („Z. u. P.“ S. 52), der doch das älteste direkte Zeugnis für uns ist. Auch die zwei im Zikkurratschutt von Chorsabad gefundenen auffallenderweise runden Altartische (Place „Ninive“. Paris 1867) wird Kampers gut brauchen können beim Verfolgen seines Zieles. Freilich berichtet Herodot nicht, dass auf dem goldenen Altartisch etwas gestanden oder gelegen habe. Aber wir wissen ja aus Siegelzylinder- und Reliefdarstellungen zur Genüge, was für Sachen und Säckelchen diese Opfertische geradezu füllten oder überluden: Gefässe und sonstige Kultgegenstände und Weihe- oder Opfergaben („Z. u. P.“ S. 28). So ist also auch hier direkt die Brücke zu schlagen zu dem von mir erstmals in den Zikkurrat-Zusammenhang gebrachten Turm mit dem „vollen Tisch“ des Henochbuches („Z. u. P.“ S. 71), den nun Kampers („T. u. T.“ S. 76) als Ausgangspunkt für seine etwas unglücklich betiteltete Abhandlung „Turm und Tisch der Madonna“ nimmt¹. In diesen Zusammenhang würde natürlich auch die Psalmstelle gehören (23, 5): „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde . . . und schenkest mir voll ein . . .“; denn hier ist wieder der gottgedeckte Tisch mit dem Becher. Und darauf kommt es ja Kampers für seine Gral-Legende an.

Die mittelalterlichen Mären kennen nun für den goldenen Sonnensitz auf der Spitze des Prunkbaus statt der Sonnenlichtquelle funkelnde Edelsteine oder Zauberspiegel, statt des goldenen kosmischen Rundtisches die „mensa solis“ (T. u. T. S. 80), den smaragdnen Wundertisch u. dgl.; und den göttlichen Becher der Libation als Chosro's Weltenbecher („T. u. T.“ S. 113/15) in dem sich alles spiegelt oder direkt wieder als Zauberspiegel usw. Dass dabei der Weg vielfach über die Salomolegende geht und dass oft Tisch und Licht und Spiegel und Becher füreinander eintreten, ist nicht zu verwundern, noch dazu wo Umstände walten, auf die Kampers glücklich hinweist, wie dass z. B. persisch *gam* sowohl Spiegel als auch Becher bedeutet (cf. Francis Johnson, Dictionary. London 1852 S. 413.) — Doch diese Turm- und Tisch-, Spiegel- und Becher-Sache nur als ein Beispiel. Denn es sind heute, wie Kampers sehen lässt, zweifellose, weite und reiche Perspektiven, die sich, wie einst praktisch in die Lande, so heute theoretisch in die Kunst- und Kulturgeschichte, von der glücklich wieder erklommenen Höhe der Zikkurrati aus, hinbreiten. Zeugen bester Art sind die drei Kampersschen Abhandlungen.

Nicht recht erfindlich ist mir nur — wie eine Kleinigkeit zu berichtigen — wie Kampers

¹ Von den 67 Seiten handeln nämlich keine 1 1/2 Seiten direkt vom T. u. T. der Madonna.

dazu kommt, die weibliche Zikkurrat konsequent als Maskulinum zu behandeln. Und bedauerlich scheint mir, dass Kampers' Quellenzitierungs-Methode öfter eine nicht ausreichende, manchmal fast unrichtige Vorstellung erwecken kann in bezug auf die Urheberschaft vorgelegener Gedankengänge. Zum Bewusstsein musste mir das natürlich kommen, soweit die durch „Z. u. P.“ geschaffene Zikkurratbasis wirksam war, ohne die der freie Aus- und Rundblick eben nicht möglich gewesen wäre. Im „Lichtland“ ist zwar „Z. u. P.“ dreimal zitiert, aber der Leser, der meine Publikation nicht kennt, wird schwerlich den Eindruck haben, dass Kampers — wie es der Fall ist — „mit viel Nutzen“ und in begrüssenswerter faktischer Anerkennung der Ergebnisse dieser Arbeit, sie als ein Hauptfundament tauglich fand; besonders wird sich der Leser trotz des Zitats („Lichtland“ S. 88) nicht leicht darüber klar sein, dass dort S. 88—90 fast wörtlich aus „Z. u. P.“ zusammengestellt herübergenommen werden konnte. — Im „Turm und Tisch“ passierte dann „eine kleine Unterlassungssünde“, wie mir Kampers schrieb, d. h. es wurde der „Z. u. P.“ neuerdings gar nicht Erwähnung getan, obwohl dort S. 76 mindestens, wo Kern und Stern von „Z. u. P.“ sowie Neues und Wörtliches benutzt ist, die Fussnote 1 billigerweise auf „Z. u. P.“ hätte verweisen dürfen, statt auf „Lichtland“. — Im „Karl d. Gr.“ dann, wo die passende Gelegenheit gewesen wäre, die „Unterlassungssünde“ auch öffentlich zuzugeben, ist die Zikkurratbasis nicht zu den „wichtigsten Literaturnachweisen“ gerechnet, die Kampers dort nur angeben wollte, also ebenso weggelassen, obwohl sie, gelegentlich des Kyros-Grabes z. B., („Z. u. P.“ S. 33 u. 54/5) sehr mit Recht hätte untergebracht werden können¹. Doch ich muss betonen, es ist nicht etwa eine persönlich aufzufassende Uebergang von „Z. u. P.“ Vielmehr sehe ich, dass z. B. auch Hermann Thiersch's „Pharos“ in „Lichtland“ übergangen ist, obwohl Thiersch vor nun fast zehn Jahren bereits, im Anschluss bes. an Hertz, den auch Kampers zitiert, seinen oben aufgezeigten Ausblick-Entwurf lieferte. Erwähnt ist der „Pharos“ dafür im „Turm u. Tisch“ (S. 117), doch leider nur so, dass einer, der Thiersch's Ausblick nicht kennt, schwer ahnen möchte, dass in den zitierten Seiten 94—96 schon Zusammenhänge geahnt, aufgerissen und postuliert sind, wie sie Kampers nun so erfolgreich und einleuchtend

¹ Kampers sollte im dortigen Zusammenhang übrigens auch den gewaltsamen Besuch des Xerxes im Zikkurratgrab des Bel nicht übersehen, zumal auch dem Xerxes dann Schlimmes prophezeit wird, genau wie Alexander d. Gr. und Otto III.

herausarbeitete, und dass z. B. der Coruña-Turm schon von Thiersch nach Graf zitiert ist. — Beim Salomonthron („T. u. T.“ S. 75) wären Cassel, Wünsche, Eisler usw., von deren grossen Anteil man im „Lichtland“ auch nicht den richtigen Eindruck bekommt, wohl nochmals erwähnenswert gewesen, ebenso, wie bei den persischen und byzantinischen Nachkommen des Salomonthrons, Cassels Zusammenstellung derselben.

Vielleicht darf dieser mir persönlich nicht leicht fallende, sachlich aber notwendig zu machende Hinweis die Anregung dazu bieten, dass in der von Kampers angekündigten grösseren Publikation der verheissene „gesamte wissenschaftliche Apparat“ auch unter dem Gesichtspunkt überlegt wird, dass möglichen Unklarheiten vorgebeugt wird.

Alfred Freiherr von Overbeck: Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches. (Beigabe zur Zeitschrift für Völkerrecht. Bd. 10, Heft 3.) 34 S. gr. 8°. Breslau, J. U. Kern, 1917. Bespr. von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Die Kapitulationen sind die Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen der abendländischen Staaten zur Türkei gewesen. Sie gehen auf Privilegien zurück, welche die genuesischen und venezianischen Kaufleute schon unter byzantinischer Herrschaft besaßen und die von dem Sultan Mehmed II. nach der Eroberung Konstantinopels erneuert wurden. Ursprünglich als kaiserliche Gnadenakte gedacht und bezeichnet nahmen die Kapitulationen später die Gestalt völkerrechtlicher Verträge an. Die grösste Bedeutung erlangte die französisch-türkische Kapitulation von 1740, weil ihre Bestimmungen für alle späteren und mit anderen christlichen Staaten getroffenen Handelsabkommen vorbildlich und massgebend wurden. Im einzelnen erfuhr der Inhalt hier und da noch manche Erweiterung, die aber unter der Wirkung der Meistbegünstigungsklausel sofort allen Vertragsstaaten zugute kam. So wurden die Vorrechte der fremden Kaufleute in der Türkei immer grösser, ohne dass dem türkischen Handel im Auslande auch nur die geringste Gegenleistung gewährt worden wäre. Ja, die Kapitulationen wurden für die Türkei je länger je mehr ein Knebel, die jede in ihrem Interesse liegende handels- oder zollpolitische Massnahme unterband. Deshalb benutzte die Pforte die Gelegenheit ihres Eintritts in den Krieg an unserer Seite dazu, um am 26. August (8. September) 1914 alle Kapitulationen aufzuheben. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes verfolgt die Form und den Inhalt der wichtigsten Kapitulationen durch die Jahrhunderte, indem

er namentlich Wert legt auf die scharfe Herausarbeitung des formalen rechtlichen Charakters. Vermisst habe ich eine nähere Bezugnahme auf diejenigen Bestimmungen des französischen Mustervertrages, aus dem die Steuerfreiheit der fremden Kaufleute hergeleitet wurde. Falls einmal eine neue Auflage der eine entschiedene Lücke ausfüllenden Abhandlung erscheint, würde ich empfehlen, den ganzen Text jener französischen Akte von 1740 im Original beizufügen, da dieselbe sonst nicht leicht zugänglich ist. Sehr dankenswert, namentlich vom Standpunkte des Orientalisten und Historikers, ist auch die Heranziehung der einschlägigen handels-, völker- und konsularrechtlichen Literatur.

Sprechsaal.

Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?

In der Hommel-Festschrift, Bd. 2 S. 390 f. (MVAG, 22. Jahrg.) bespricht Weber in seinem Beitrag über altorientalische Kultgeräte die Tatsache, dass sich auf assyrischen Reliefs Abbildungen von Häusern finden, die ein bis zwei Aufsätze tragen, „von denen der eine meist niedriger ist als der andere, die aber beide nach der Rückseite halbkreisförmig verlaufen. Der niedrige Aufsatz ist jedenfalls nichts anderes als die Ueberwölbung der auf das Dach führenden Treppe, die noch heute auf den Dächern der besseren Häuser in Irak zu finden ist. Ob der höhere Aufsatz ebenso zu erklären ist, oder ob es, was mir wahrscheinlicher ist, als eine besondere Kammer aufzufassen ist, wird sich kaum sicher ausmachen lassen“.

Soweit Weber. Ich schliesse daran unmittelbar eine Stelle, die sich bei Langenegger, Die Baukunst des Irâq, S. 181, findet:

„Die Saugköpfe (nicht Absaug- sondern Einsaugköpfe) sind ein charakteristisches Beiwerk für die Hausdächer des Irâq und fehlen namentlich in Städten selten. Sie stehen oft in Mengen neben- und hintereinander und ragen überall von den Dächern empor, genau wie bei uns die Essenköpfe. Sie haben das Aussehen eines Häuschens mit steinernem Pultdach oder das eines Schrankens mit offener Rundnische und abgedecktem Rücken.“¹

Darnach erscheint es mir wahrscheinlich, dass wir auch in den niedrigen Aufsätzen der assyrischen Häuser solche Saugköpfe zu sehen haben, deren Zweck es war, den unteren Räumen frische Luft zuzuführen. Für die höheren Aufsätze dürfte wohl die von Weber gegebene Deutung als Ueberwölbungen von Treppenaufgängen zutreffen.

V. Christian.

Personalien.

Arthur Ungnad ist als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Greifswald,

Arthur Schaade als Ausserord. Prof. für Semiotik nach Hamburg,

Gotthelf Bergsträsser als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Königsberg berufen.

¹ Besonders lehrreich für den Vergleich mit den assyrischen Formen sind die Abb. 219 (rechts oben) und 220 bei Langenegger.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Archaeology. 1918:

July-Sept. L. G. Eldridge, A Third century etruscan tomb (Inhalt eines Grabes bei Chiusi, erworben vom Museum of Fine Arts in Boston 1913, Beschreibung und Abbildung der Gegenstände). — W. Brooks Mc Daniel, The so-called athlete's ring (ein Werkzeug zum Oel- und Weinkeltern). — S. Bleaker Luce, Terracotta revetments from Etruria in the Univers. Mus., Philadelphia. — Archaeological news: Egypt (Different Strata near the temple of Amon. Napata, excavations in 1917. Inscription from Gebel Barhal).

Expositor. 1918:

July. R. Harris. The new song of the Christian church (Apoc. V 9, XV 3). — J. Stalker, Studies in conversion: Synesius of Cyrene. — G. H. Box, Scribes and Sadducees in the New Testament.

August. M. Jones, The early history of the church and the ministry. — R. Harris, Sayings of Jesus from Moslem sources.

September. M. Jones, The early history of the Church and the ministry (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. 1918:

41. *S. Landersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel. — *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (A. Stein).

42. *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (Schluss) (A. Stein). — *Erwin Merz, Die Blutrache bei den Israeliten (J. Herrmann).

43. *Johannes Zellinger, Die Genesishomilien des Bischofs Severian von Gabala (E. Herr).

44. *Gillis P. Wetter, „Der Sohn Gottes“ (Fiebig). — *Otto Stählin, Editionstechnik (M.). — *Eugen Petersen, Rhythmus (Geo Fritz Gropp).

45. *Sven Hedin, Jerusalem (Hans Philipp).

Moyen Age. 1917:

Juillet-Déc. G. Huet, La Danse Macabre (Beziehungen zur Makkabäergeschichte). — *Delaville le Roulx, Les Hospitaliers à Rhodes (P. Deschamps).

Revue de l'histoire des religions. 1918:

1. G. Huet, Les origines du conte de Aladdin et la lampe merveilleuse (zwei verschiedene Märchenstoffe, deren einer aus Indien, der andere aus Aegypten stamme). — P. Alfaric, Les Ecritures manichéennes. I. — M. Vernes, Léon Cart, archéologue et exégète. — *F. Cumont, Études syriennes (R. Dussaud). — *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del califfato in genere e sul presunto califfato ottomano (Cl. Huart).

Theologisches Literaturblatt. 1918:

18. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden. II. Die neuentdeckte Sinaischrift und der Ursprung des kanaanisches Alphabetes. — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets (J. Herrmann). — *Joseph Schäfers, Evangelienzitate in Ephrâms des Syrsers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Hermann Jordan).

21. *Heinrich Weinel, Die Gleichnisse Jesu (Gerhard Kittel).

22. *Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (H. W. Schomerus).

23. *Johannes Flemming, Akten der ephesinischen Synode vom Jahre 449 (Gerhard Kittel).

24. *Joseph Feldmann, Paradies und Sündenfall (J. Herrmann).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

17/18. *Orientalische Studien Fritz Hommel gewidmet (Hugo Gressmann). — *Otto Eissfeld, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (W. Nowack). — *Eduard König, Das Deuteronomium (O. Steuernagel). — *Karl

Holl, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilder-
verehrung (Hans Lietzmann). 19/20. *Ernst Weidner, Studien zur assyrisch-baby-
lonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer
Funde (Bruno Meissner). — *Heinrich Glück, Türkische
Kunst und *Anton Hekler, Götterideale und Porträts in
der griechischen Kunst (J. Strzygowski). — *Eberhard
Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I
(Ed. König). — *Ernst Sellin, Gilgal (C. Steuernagel). —
*Andreas Eberharder, Das Ehe- und Familienrecht der
Hebräer (Hugo Gressmann). — *Biblische Zeitschrift
15. Jahrg. (Hans Windisch). — *Thaddäus Soiron, Die
Logia Jesu (Bultmann). — Gunkel, Berichtigung (zu
Meinhofs Besprechung seiner Propheten Sp. 172).
21/22. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in
fünf Jahrhunderten (W. Nowack). — *Ludwig Köhler,
Amos (S.-A. v. d. Schweiz. theol. Ztschr. 34. J.) (Meinhof).
23/24. *Gunkel, Ausgew. Psalmen (W. Nowack). —
*Kittel, Geschichte d. Volkes Israel (Nowack).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:
43/44. *Gustav Körte, Göttinger Bronzen (darin eine
an vier der Bronzen angeschlossene Abhandlung über
die etruskische Priestertracht, in deren Abzeichen ein
in der alten kleinasiatischen Heimat der Etrusker von
den Chetitern übernommenes Erbteil vermutet wird
(F. Koepf).
45/46. *A. Wiedemann, Die Memnonskolosse (Hans Lamer).
47/48. *Paul Capelle, De lana, stellis, lacteo orbe ani-
marum sedibus (Wilhelm Nestle).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1918:
37. J. H. 3. Ed. König, Poesie und Prosa in der alt-
hebräischen Literatur abgegrenzt. I. — Hans Windisch,
Zur Rahabgeschichte. (Zwei Parallelen aus der klassischen
Literatur.) — Hermann Grapow, Zu dem Aufsatz von
Prof. Beth „El und Neter“.

Zeitschrift für christliche Kunst. 1918:
31. J. H. 7. *F. W. Volbach, Elfenbeinarbeiten der
Spätantike und des frühen Mittelalters (Katalog Nr. 7
des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz) (S.).

Zeitschrift d. deutschen morgenl. Ges. 1918:
1/2. B. Meissner, Die Beziehungen Aegyptens zum Hatti-
reiche nach hattischen Quellen. — E. König, Neueste
Fragen der Pentateuchkritik. — H. Torczyner, Nachträge
und Berichtigungen zu meinen Proverbiastudien. — B.
Vandenhoff, Nachtrag zu dem Artikel „Ueber die in der
Weltgeschichte des Agapius von Menbißerwähnten Sonnen-
finsternisse“ in dieser Zeitschrift 1917 S. 299. — F. H.
Weissbach, Zu den Inschriften der Säle im Palaste Sar-
gons II. von Assyrien. — K. Budde, Die Inschrift von
Arak el-emir. — M. Lidzbarski, Zu arabisch Fahār. —
R. Hartmann, Futuwwa und Malāma. — A. Fischer, Der
Stand meines arabischen Wörterbuchs. — G. Bergsträsser,
Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstanti-
nopleer Aussprache. — A. Fischer, ta'riḥ aṣ-ṣufr (die
spanische Aera). — *G. Weil, Grammatik der osmanisch-
türkischen Sprache (G. Bergsträsser). — F. Praetorius,
Zu phönizischen Inschriften. — B. Liebich, Der Name
Mēcha. — C. F. Lehmann-Haupt, Zu dem ZDMG Bd. 70
u. 71 besprochenen Gewichte. — A. Fischer, Irāq-arab.
fāle, mand. פאלה „Fischergabel“. — Ders., Battūta
nicht Baṭūta. — Ders., Das Bürgschaftsmotiv in der
arabischen Literatur. — Wissenschaftlicher Jahresbericht:
G. Roeder, Aegyptologie.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:
4. J. Hontheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches
der Könige (Schluss). — *Alttestamentliche Abhandlungen
hrsg. v. J. Nickel, VI. Band, 2.—5. Heft, VII, Bd., 1.—5.
Heft (J. Linder). — *A. Jirku, Hauptprobleme der Anfangs-
geschichte Israels (J. Linder). — *Biblische Zeitfragen
Heft 5/6, 11, 12 (J. Linder). — *L. Dürr, Ezechiels Vision

von der Erscheinung Gottes; Micha Josef bin Gorion,
Die Sagen der Juden (J. Linder). — S. Landersdorfer,
Der Ritus der Totenerweckungen (im AT u. NT).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:
4. J. Ziegler und P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. —
C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. —
*K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten
Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen
daraus zu lernen ist (C. Meinhof).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissenschaft. 1918:
XVIII, 3. E. Kuhnert, Ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (als formel-
hafter Ausdruck im Jüdischen und Griechischen mit der
Bedeutung „Wohltäter des Menschen“ erklärt). — A.
Mentz, Die Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem
und die Quellen der Apostelgeschichte.

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1918:
48. Bd. 3/4. H. J. Benigny, Die Namen der Eltern im
Indoiranischen und im Gotischen.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

- *G. Möller, Das Mumienporträt (Heft 1 von Wasmuth's
Kunstheften). Ernst Wasmuth, Berlin. M. 3,60.
Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer
Auffassung. Berlin, Mayer & Müller, 1919.
Alphons Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament
(in: Verzeichnis der Vorlesungen an der Akademie
zu Braunsberg im Sommer-Halbjahr 1919).
A. Siddiqi, Studien über die Persischen Lehnwörter im
klassischen Arabisch. Göttingen, Vandenhoeck u.
Ruprecht, 1919. 118 S. M. 7.—
*H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die
Weltanschauung der Brāhmana-Texte. Göttingen,
Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. VI, 249 S. M. 10.—
A. Seidel, Türkische Chrestomathie. Wien, A. Hart-
leben, (1919). 190 S. M. 2,40.
K. Philipp, Wörterbuch der deutschen u. türkischen
Sprache. Wien, A. Hartleben, (1919). VIII, 309 S.
M. 4,80.
Hassan Oghlu Bei, Türkisch-deutsche Gespräche. Wien,
A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2,40.
Salomo Birnbaum, Praktische Grammatik der Jiddischen
Sprache für den Selbstunterricht. Wien, A. Hart-
leben, (1919). 188 S. M. 2,40.
Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse
auf die Geisteswissenschaften. Leipzig u. Wien,
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1919.
Jahrg. V, Heft 4.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Fertig liegt nunmehr vor:

Islamische Grabbauten in Indien

aus der Zeit der Soldatenkaiser, 1320—1540.

Von

Friedrich Wetzel.

Mit einer Kartenskizze von Alt-Dehli u. 350 Ab-
bildungen im Text und auf 83 Tafeln.

(IV, 112 S.) Fol. M. 112 —

(33. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen
Orient-Gesellschaft.) Für Mitglieder M. 90 —

Kein Teuerungszuschlag des Verlages; 10% des Sortiments.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 9/10 · Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. · Sept./Okt. 1919
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 214—230	Mitteilungen des Sem. für orient. Sprachen Berlin XXI, 2 (R. Hartmann) 225
Abhandlungen und Notizen Sp. 193—124	Boll, F.: Sternglaube und Stern- deutung (Ferd. Bork) . . . 225	Sachau, Eduard: Syrische Rechts- bücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Fort- setzung) 214
Christian, V.: Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen 206	Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken (R. Hartmann) 228	Weinheimer, Hermann: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Max Löhr) 224
Erbt, Wilhelm: Persönliches aus dem Hesekielbuche. 193	Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen (Otto Schroeder) 224	Sprechsaal. 230—232
Herzfeld, E.: Archäologische Pa- rerga I, II. 212	Gesenius', Wilh.: Hebräische Gram- matik 29. Aufl. verf. von G. Berg- strässer (Max Löhr) 223	Julius Pokorny: Zum neunmona- tigen Jahre im Keltischen 230
Meissner, Br.: Schleichhandel 209	Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (F. Perles) 221	Altertumsberichte 232
Peiser, F. E.: Psalm 23 . . . 204	Meinhof, C.: Afrikanische Märchen (Ferd. Bork) 229	Aus gelehrten Gesellschaften 233
Schroeder, Otto: Das Alter der sog. Wuswas-Inscription. 210		Mitteilungen 234
		Personalien 235
		Zeitschriftenschau 235—240

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

Als Schluss meiner Behandlung von Sprüchen aus dem Hesekielbuche nach dem Verfahren Peisers bringe ich einige Stücke, die uns einen

Eindruck von der Persönlichkeit des Propheten geben. Man hat ihn als Kataleptiker zu verstehen versucht, als einen schwerkranken Menschen, um den sich in abergläubischer Scheu ein Kreis von Anhängern geschart habe. Ich hoffe dieses Bild endgültig zu zerstören.

1. Der Text.

A. 1—3 15.

1 בשלשים שנה
2 בחמשה לחדש היא השנה החמישית לגלות המלך
ויוכיץ היה היה דברייהוה אלייחוקאל קרבוני הכהן
בארץ כשדים עלינהר כבר 8 בחוך הגולה
4 נפתחו השמים ואראה מראות אלהים 5 (עליו שם)

יהו בשנה השלישית
ברביעי בחמשה לחדש
ואני עלינהר כבר
ותהי עלי ידיהוה

6 וארא 7 רוח 8 באה
9 ונגה
10 ומתוכה כעין החשמל
11 דמות

והנה סערה מן הצפון
וענן גדול בה
ואש מתקלחת לו סביב
ומתוכה ארבע חיות

12 וזה מראהו דמות אדם להנה
13 וארבעה פנים לאחת 14 (להם)

וארבע כנפים
ורגליהם רגלי שר

16 ככף רגל עגל
16 קלל

וכף רגליהם עגלה
ונצצים כעין נחשת

17 על-ארבעת רבעיהם
18 כנפיהם לארבעתן

וידיהם מתחת כנפיהם
חברת אשה אל-אחותה
ופניהם לא-יסבו בלכתן
איש אל-עבר פניו ילכו

19 דמות 21 וכנפיהם פרדות מלמעלה לאיש שהים
20 לארבעתם חוברות איש ושתיים מכסות את-
20 לארבעתן גוייתהנה ואיש אל-עבר פניו ילכו
20 לארבעתן אל-אשר יהיה-שמה הרוח ללכת
ילכו לא יסבו בלכתן

ולפנים פני אדם
ופני אריה לפנימה
ופני שור מהשמאול
ופני נשר אל-הימין

22 כמראה הלפרים היא מתהלכת בין החיות ונגה לאש
ומן-האש יוצא ברק והחיות רצוא ושוב כמראה הזק
23 וארא החיות 24 בארץ

ובינות החיות מראה
כנחלי אש בערות
והנה אופן אחד
אצל החיות לארבעתן

25 ומעשיהם
26 האופנים
27 ומראיהם

ומראיהם כעין תרשיש
ודמות אחת לארבעתן
ומעשיהם כאשר יהיה
האופן בתוך האופן

28 בלכתם
29 לא יסבו בלכתן
30 סביב לארבעתן 31 ונביהן ונגה להם ויראה להם
32 ובלכת החיות ילכו האופנים אצלם ובהנשא החיות
מעל הארץ ינשאו האופנים על אשר יהיה-שם הרוח
ללכת ילכו שמה הרוח ללכת בלכתם ילכו ובעמרם
יעמדו ובהנשאם מעל הארץ ינשאו האופנים לעמתם
כי רוח החיה באופנים

אל-ארבעת רבעיהן ילכו
ונבתם מלאת עינים
ו[האופנים] ינשאו לעמתם
כי רוח חיה באופנים

33 ודמות על-ראשי החיה 34 הנורא
35 לאיש שתיים מכסות להנה ולאיש שתיים מכסות להנה
את גוייתהם
36 ואשמע את-קול כנפיהם כקול מים רבים כקול שרי
בלכתם קול המלה כקול מתנה בעמדם תרפינה
כנפיהן ויהי-קול מעל לרקיע אשר על-ראשם בעמרם
תרפינה כנפיהן

ורקיע כעין הקרח
נטוי על-ראשיהם מלמעלה
ותחת הרקיע כנפיהם
פרדות אשה אל-אחותה

37 אשר על-ראשם 38 כמראה אבן-ספיר 39 דמות
39 על-דמות הכסא 39 דמות
40 מלמעלה
41 וארא 42 כמראה-אש בית-דלה סביב
43 ממראה מתניו 44 וממראה 45 ראיתי כמראה
46 ונגה לו סביב

וממעל לרקיע כסא
ועליו כמראה אדם
מתניו ולמטה אש
ולמעלה כעין החשמל

47 כמראה הקשת אשר יהיה בענן ביום הגשם כן מראה הנגה סביב הוא מראה דמות כבוד יהוה ואראה ואפל עלפני ואשמע קול מדבר ויאמר אלי כן-אדם עמד על-רגליך ואדבר אתך ותבוא בי רוח כאשר דבר אלי ותעמדני על-רגלי ואשמע את מדבר אלי ויאמר אלי כן-אדם שולח אני אותך אל-כני ישראל אל-גוים המורדים אשר מרדו כי המה ואבותם פשעו כי ערעצם היום הזה והכנים קשי פנים וחזק-לב אני שולח אותך אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה והמה אסי-שמעו ואסי-יחדלו כי בית מרי המה וידעו כי נביא היה בתוכם ואתה כן-אדם אל-תירא מהם ומדבריהם אל-תירא כי סרכים וסלונים אותך ואל-עקרבים אתה יושב מדבריהם אל-תירא ומפניהם אל-תחת כי בית מרי המה ודברת את-דברי אליהם אסי-שמעו ואסי-יחדלו כי מרי המה ואתה כן-אדם שמע את-אשר אני מדבר אליך אל-תהי מרי כבית המרי פצה פיך ואכל את אשר-אני נתן אליך

48 ואראה
49 קינים והגה
50 והיא כתובה פנים ואחור

והנהייד	שלוחה	אלי
והנהיבו	מגלת	ספר
ויפרש	אותה	לפני
וכתוב	אליה	נהי

51 את אשר-חמצא אכול 52 ולך דבר אל-בית ישראל
53 ויאכלני אח המגלה הזאת 54 למתוך
55 ויאמר אלי כן-אדם במנן חאכל ומעך תמלא את המגלה הזאת אשר אני נתן אליך

ויאמר	אלי	כן-אדם
אכול	את-המגלה	הזאת
ואפתח	את-פי	ואכלה
ותהי	בפי	כדבש

56 כי לא אל-עם עמקי שפה וכבדי לשון אתה שלוח אל-בית ישראל לא אל-עמים רכים עמקי שפה וכבדי לשון אשר לא-תשמע דבריהם אם-לא אליהם שלחתיך המה ישמעו אליך ובית ישראל לא יאבו לשמע אליך כי אינם אכים לשמע אלי כי כל-בית ישראל חזקי-מצח וקש-לב המה הנה נחתי את-פניך חזקים לעמת פניהם ואת-מצחך חזק לעמת מצחם כשמיר חזק מצר נחתי מצחך לא-תירא אותם ולא-תחת מפניהם כי בית מרי המה ויאמר אלי כן-אדם את-כל-דברי אשר אדבר אליך קח כלכבך וכאונך שמע ולך בא אל-הגולה אל-כני עמך ודברת אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה

ויאמר	אלי	כן-אדם
לך-בא	אל-בית	ישראל
ודברת	בדברי	אליהם
אסי-שמעו	ואם	יחדלו

ואשמע	קול רעש	גדול
וקול	כנפי החיות	
משיקות	אשה	אל-אחותה
וקול	האופנים	לעמתם

57 ותשאני רוח . . . אחרי
58 ברום כבוד-יהוה ממקומו 59 וקול רעש גדול
60 ורוח נשאתני ותקחני 61 מר
62 הישבים אל-נהר-כבר ואשר המה יושבים שם
63 שבעת ימים 64 משמים

ואלך	בחמת	רוחי
ידי-יהוה	עלי	חוקה
ואבוא	את-הגולה	תל מובם
ואשב	שם	בתוכם

B. 322—48.

65 ותהי עלי שם ידי-יהוה ויאמר אלי קום צא אל-הבקעה ושם אדבר אתך ואקום ואצא אל-הבקעה והנה-שם כבוד-יהוה עמד ככבוד אשר ראיתי על-נהר-כבר ואפל על-פני ותכא-כי רוח ותעמדני על-רגלי וידבר אתי ואתה כן-אדם הנה נתנו עליך עבותים ואסרוך בהם ולא תצא בתוכם ולשונך אדכיק אל-חכך ונאלמת

ויאמר	אלי	כן-אדם
הסגר	בתך	ביתך
ושכבת	על-צדך	השמאלי
מאה	ותשעים	יום

ולא-תהיה להם לאיש מוכיח כי בית מרי המה ובכרבי
 אתך אפתח את-פיד ואמרת אליהם כה אמר יהוה
 השמע ישמע והחודל יחודל כי בית מרי המה ⁶⁵ ואתה
⁶⁷ ושמת את-עון בית-ישראל עליו מספר הימים אשר
 חשכב עליו תשא את-עונם ואני נתתי לך את-שני
 עונם למספר ימים ⁶⁸ את אלה

ונשאת	עון	בית-ישראל
ושכבת	על-צדך	הימני
וכלית	ארבעים	יום
ונשאת	את-עון	בית-יהודה

⁶⁹ יום נתחיו לך
⁷⁰ ואל-מצור ירושלם חכן פניך זרעך חשופה ונבאת
 עליה והנה
⁷¹ אל-צדך

יום	לשנה	לשנה
נתתי	עלך	עבותים
ולא	תהפך	מצדך
עד-כלות	ימי	מצוריך

C. 12.

⁷² ויהי דבר-יהוה אלי לאמר כדאדם כחוך בית-המרי
 אתה ישב אשר עינים להם לראות ולא ראו אונים
 להם לשמע ולא שמעו כי בית מרי הם
⁷³ עשה לך כלי גולה ⁷⁴ יומם
⁷⁵ וגלית ממקומך אל-מקום אחר לעיניהם אולי יראו
 כי בית מרי המה
⁷⁶ לעיניהם ואתה תצא בערב לעיניהם כמוצאי גולה
⁷⁷ כי מופת נתחין לבית ישראל
⁷⁸ כלי הוצאתי ככלי גולה יומם ובערב חתרת-ילי בקיר
 ביד בעלטה הוצאתי על-כתף נשאתי לעיניהם ויהי
 דבר-יהוה אלי בבקר לאמר כדאדם הלא אמרו
 אליך בית ישראל בית המרי אמר אליהם כה אמר
 יהוה

ואתה	גולה	בדאדם
והוצאת	כגולה	כליך
חתר-לך	ויצאת	בבקר
על-כתף	בעלטה	תשא
	תצא	

פניך	ולא תראה	תכסה
אמר	אני מופתכם	אליהם
ויאמרו	מה אתה עשה	אלך
ואעש	צויתי	כן כאשר

D. 24 16—27, 33 21 ff.

⁷⁹ לגלותנו בא-אלי הפליט מירושלם לאמר הכתה העיר
⁸⁰ בערב לפני בוא הפליט
 ויפתח את-פי עד-בוא אלי בבקר
 ויפתח פי ולא נאלמתי עוד

בשתי	עשרה	שנה
בעשרי	בחמשה	לחדש
היתה	עלי	יד-יהוה
ויאמר	אלי	בן-אדם

⁸¹ ולא תבוא דמעחך
⁸² אבל לא-תעשה

הנני	לקח	ממך
את-מחמד	עיניך	במגפה
לא-תספר	ולא	תבכה
התאפק	ודממת	נהי

פארך	חבוש	עליך
ונעליך	תשים	ברגליך
ולא	תעטה	על-שפם
ולחם	אנים	לא-תאכל

⁸³ ואדבר אל-העם בבקר
⁸⁴ בבקר

ותמת	אשתי	בערב
ואעש	כאשר	צויתי

העם ⁸⁵
 לנו ⁸⁶ כי אהה עשה ⁸⁷

ויאמרו אלי תגיד לנו מה אלה בבקר

ואמר אליהם דבר-יהוה היה אלי לאמר ⁸⁸
 ביום ההוא יבוא הפליט אליך להשמעות אזנים ביום ⁸⁹
 ההוא יפתח פיך את-הפליט וחדבר ולא תאלם עוד
 והייתי להם למופת וידעו כי-אני יהוה

ויבא הפליט מירושלם
 לאמר הכתה העיר
 ויפתח פי את-הפליט
 הייתי לכם למופת

E 37 15 ff.

ולבני ישראל חברו ⁹⁰

ויאמר אלי קח-לך עץ וכתוב עליו ולקחת עץ אחד ליהודה

עץ אפרים וכל-בית ישראל חברו ⁹⁰
 אחם ⁹¹ לך ⁹² לעץ אחד והיו לאחדים בידך ⁹³
 וכאשר יאמרו אליך בני עמך לאמר הלוא-תגיד לנו ⁹⁴
 מה-דאלה לך דבר אליהם כה-אמר יהוה

וכתוב עליו ליוסף
 וקרב אחד אל-אחד
 ויאמרו אלי מה-דאלה
 ואמר אליהם חברו

2. Die Uebersetzung.

A.

Es war im dritten Jahr,
 im vierten, am fünften des Monats,
 als ich am Flusse Kebar war,
 da kam über mich Jahwes Hand:

Und sieh, ein Sturm von Norden
 und eine grosse Wolke darin
 und ein Feuerkreis rings um sie
 und aus seiner Mitte vier Wesen.

Und vier Flügel an jedem
 und ihre Füße Stierfüsse
 und ihre Hufe rund
 und funkelnd wie Erzglanz.

Und ihre Hände unter ihren Flügeln,
 verschlungen miteinander,
 und ihre Gesichter wandten sich nicht um,
 wenn sie gingen,
 jedes ging stracks vor sich hin.

Und vorn das Gesicht eines Menschen
 und das Gesicht eines Löwen nach innen zu
 und das Gesicht eines Stiers zur Linken
 und das Gesicht eines Adlers zur Rechten.

Und zwischen den Wesen ein Scheinen
 wie brennende Feuerkohlen
 Und sieh je ein Rad
 neben den vier Wesen.

Und ihr Aussehen wie der Glanz des Chrysoliths
 und die gleiche Gestalt den vieren
 und ihre Arbeit, als sei
 ein Rad in der Mitte des Rades.

Nach ihren vier Seiten gingen sie
 und ihre Felgen voller Augen,
 und die [Räder] hoben sich zugleich mit ihnen;
 denn lebendiger Geist war in den Rädern.

Und eine Schale wie der Glanz des Krystalls,
 aufgelegt auf ihre Häupter von oben her,
 und unter der Schale ihre, Flügel
 ausgespannt gegeneinander.

Und oben auf der Schale ein Thron
 und darauf wie eines Menschen Erscheinung,
 seine Hüften und abwärts Feuer
 und aufwärts wie Glanzerschein.

Und sieh, eine Hand ausgestreckt nach mir,
 und sieh, in ihr eine Buchrolle.
 Da breitete er sie vor mir aus,
 und sie war beschrieben mit Klageliedern.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
 Iss diese Rolle!
 Da tat ich meinen Mund auf und ass sie;
 und sie ward in meinem Munde wie Honig.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
 Begib dich zum Hause Israel

und rede mit meinen Worten zu ihnen,
mögen sie hören oder es lassen.

Und ich hörte das Getöse grosser Erschütterung
und das Rauschen der Flügel der Wesen,
die gegeneinander schlugen,
und das Donnern der Räder zugleich mit ihnen.

Und ich ging fort in der Erregung meines Geistes,
während Jahwes Hand auf mir lastete,
und ich gelangte mit der Gola nach den zertrretenen Schuttbergen
und liess mich dort nieder in ihrer Mitte.

B.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Schliesse dich in deinem Hause ein
und lege dich auf deine linke Seite
Einhundertundneunzig Tage.

Und trage die Schuld des Hauses Israel
und lege dich auf deine rechte Seite
und verbringe vierzig Tage
und trage die Schuld des Hauses Juda.

Einen Tag für je ein Jahr
lege ich dir Stricke an,
dass du dich nicht von deiner Seite wendest,
bis die Tage deines Einschlusses beendet sind.

C.

Und du, Menschensohn, wandre aus vor ihren Augen
und bringe deine Geräte wie zur Auswanderung tags heraus;
stoss dir durch die Wand und gehe durch sie hinaus.
Auf der Schulter trag sie, in der Dunkelheit zieh aus.

Dein Antlitz verhülle, lass dich nicht sehen.
So sprich zu ihnen: Ich bin euer Wahrzeichen.
Und sprechen sie zu dir: Was machst du?
Da tat ich so, wie mir befohlen.

D.

Im zwölften Jahr,
im zehnten, am fünften des Monats,
kam Jahwes Hand über mich,
da sprach er zu mir: Menschensohn!

Sieh, ich nehme dir hinweg
deiner Augen Lust durch einen Schlag.
Traure nicht und weine nicht,
bezwinge dich und lass schweigen das Klage-
lied.

Deinen Kopfbund binde dir auf,
und deine Schuhe zieh an deine Füsse,
und lege keine Hülle auf den Bart,
und Trauerbrot iss nicht.

So starb mein Weib am Abend
und ich tat, wie mir befohlen.
Da sprachen sie zu mir am Morgen:
Willst du uns nicht erklären, was das bedeutet?

Und ein Flüchtling kam von Jerusalem
mit der Kunde: Genommen ist die Stadt!
Da ging mir der Mund auf zugleich mit dem Flüchtling:

Ich bin euch zum Wahrzeichen geworden.

E.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Nimm dir ein Stück Holz
und schreib darauf: Juda.
Und nimm dir ein anderes Stück Holz,

Und schreib darauf: Joseph.
Und vereinige eins mit dem andern.
Da sprachen sie zu mir: Was bedeutet das?
Ich sprach zu ihnen: Verbunden sind sie!
(Schluss folgt.)

Psalm 23.

Von F. E. Peiser.

Oben Sp. 186 will Th. Dombart den Psalmvers 23b in den Zusammenhang der Zikkurrat-Vorstellungen ziehen. Der Psalm muss, wie alle Stücke des AT, nach seiner Ueberlieferungsgeschichte geprüft werden; dann erst kann die Frage gestellt und vielleicht beantwortet werden, ob er in seiner ursprünglichen Gestalt das enthielt, was Dombart darin finden will; im verneinenden Fall wäre dann zu untersuchen, ob der spätere Text in dem vorausgesetzten Sinn verstanden werden darf.

Zu diesem Zweck gebe ich meine Rekonstruktion des Psalmes hier wieder¹

לא אהמר	רעי	יהוה	¹
	ישוכב	נפשי	^{2 a}
¹ ירביצני	ינהלני	מנוחה	^{2 b} עלמי
	שמו	למען	^{2 c}
	צלמוח	בניא	⁴ כי אלק
		רע	⁴ לא אירא
	ומשענתך	שבטך	עמדי
⁵ המה ינחמני	בצדק	ינחמני	⁶ כי אחה
			⁶ מעגלי

¹ Ob sich die Verhältnisse noch zu meinen Lebzeiten so gestalten werden, dass ich meine Arbeit über die Psalmen veröffentlichen kann, weiss ich nicht. Schliesslich werden gleich mir viele Gelehrte die Ergebnisse ihrer Arbeiten resigniert im Kästchen verschliessen.

7 נגר צדי	שלחן	לפני	5 a תערך
		דשא	2 a בנאות
	ראשי	בשמן	5 b דשנה
		רויה	כוסי
	ירדפוני	והסדר	6 אך טוב
		חיי	כל ימי
	יהוה	כבית	7 יי־שכתי
		ימים	לארץ

Anmerkungen.

¹ Glosse zu יהלני; wurde mit dem durch die Glosse ⁷ verdrängt und am Rand nachgetragenen דשא בנאות zusammengefasst und in den Text gezogen; dabei geriet auch נפשי ישובב an die falsche Stelle hinter den folgenden Dreiheber.

² Der Zweiheber ist von seinem Dreiheber durch den nachgetragenen und hier in den Text gezogenen Zweiheber בצדק ירחני getrennt; sieh zu Glosse ⁶.

³ Zusatz, um die Bedeutung des כי hervorzuheben.

⁴ Zusatz, nachdem die Verdrängung von ירחני durch die Glosse ⁵ erfolgt war.

⁵ Glosse, welche den Satz als Zustandssatz kennzeichnen sollte. Ob das כ mit Grätz zu streichen ist, bleibe dahingestellt; es wäre denkbar, dass mit Absicht ein ähnliches Wort mit ungefähr passender Bedeutung zu dieser grammatikalischen Belehrung gewählt worden war.

⁶ Glosse, zu Ps. 175 gehörig. Das weist darauf hin, dass Ps. 18 in einem gegebenen Zeitpunkt nicht an seiner jetzigen Stelle stand. Zur Geschichte des Ps. 18 = 2. Sam. 22 ist mein Hosea S. 73 zu vergleichen. Zu den dort gegebenen Ausführungen möchte ich vorläufig nachtragen, dass der Fehler משכרי für שכרי durch Ps. 428b (= Jona 24, wo es als Parallele zu dem in Vers 6 stehenden אפני מים עד נפש hinzugefügt war) veranlasst worden ist. Ps. 428 seinerseits erhält Licht durch Ps. 88, dessen Verse 7 und 8 zu lesen sind:

חחיות	כבוד	שחני
אפ־פ־וני	1 אמיד	במצלה
חמתך	סמכה	עלי
2 עִבְרוֹנִי	משכריך	וכל

⁷ Glosse, welche den Zweiheber verdrängte, sieh zu 1. Sie scheint aus irgendeinem Grunde zu לפני zugeschrieben zu sein.

¹ nach Vers 16 verschlagen.

² so nach Ps. 42, für das verderbte ענין einzusetzen.

Uebersetzung.

Jahvä ist mein Hirte, nichts fehlt mir,
Da er stärkt meine Seele, mich weidet
An Wassern der Ruhe
Seinem Namen zu Liebe.

Wenn ich wandle im dunklen Tale,
Nicht fürcht' ich Böses.
Bei mir sind Dein Stecken und Stab,
Mich zu leiten im Rechten.

Du rüstest vor mir einen Tisch
In grünenden Auen,
Salbst mit Oel mein Haupt,
Mein Becher ist Fülle.

Mir folgen nur Segen und Huld
Mein ganzes Leben.
Ich weile im Hause Jahvä's
Für Zeit und Dauer.

Nach dieser Rekonstruktion dürfte die Heranziehung des Psalms in seiner vorauszusetzenden Urgestalt zu den Zikkurat-Vorstellungen wohl nicht möglich sein.

Ob dagegen der daraus entstandene spätere Text im Sinne Dombarts gedeutet werden kann, will ich dahingestellt sein lassen. Die Glosse ⁷ könnte dafür herangezogen werden; aber es gibt für sie noch andere Möglichkeiten der Erklärung.

Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen.

Von V. Christian.

ואר

In ZA 31, 38 ff. kommt Ungnad zu dem Schlusse, für das Assyr. einen Stamm ואר mit den Bedeutungen „(los)gehen“ bzw. II, 1: „(los)gehen lassen“ anzusetzen und vergleicht hierzu fragend arab. ^{أَرَّ}.

Dass dieser Vergleich zu Recht besteht, soll folgende Uebersicht über die hauptsächlichsten Bedeutungen der Wurzel ^{أَرَّ} zeigen; als Grundbedeutung ergibt sich uns „erregt atmen“ o. ä., wovon sich dann herleiten:

1. von Zorn entbrennen (^{أَرَّ}; ^{أَرَّ}; ^{أَرَّ} 10: „heftig zürnen“); wild sein (^{አርዩ} „wildes Tier“, hb. אַרְיָה „Löwe“¹; ^{አአርዩ} „wild machen“).
2. unverschämt schreien (^{أَرَّ}).

¹ Für die Entsprechungen in anderen sem. Sprachen s. Ges. Buhl unter אַרְיָה.

3. (geschlechtlich erregt sein) einer Frau beiwohnen (أَرَى, أُرَى, أَيْر; vgl. auch Nr. 6).

4. (blasen) a) Feuer anfachen (أَرَى, أُرَى; أَرَى 2: „die Flammen anfachen“; أُرَى 2: „entzünden“); angefacht sein, brennen, davon: أَرَى „Feuer, Herd“; أَرَى, أُرَى „unten angebrannt sein“ (Topf); أَرَى „gebratener Fleischvorrat“.

b) die Wolke treiben und zum Regnen bringen (أَرَى; أُرَى „Windstoss mit Regen“; أُرَى „Bewegung der Wolken, Nordwind“; vgl. a. Nr. 5 u. 8).

5. (keuchen) sich beeilen (أُرَى 8; أُرَى 10: „sich fliehend über die Ebene zerstreuen, in der Finsternis eilen“; vgl. auch Nr. 8).

Vom Kaus. „erregt atmen machen“:

6. die Brunst der Kamelin erregen (أَرَى); vgl. oben Nr. 3.

7. unglücklich machen > erschrecken (أَرَى); 4: „schrecken und in die Flucht jagen“; vgl. auch Nr. 8); zum Abmagern bringen (أُرَى 4); (bedrücken) festbinden, anbinden, befestigen (أُرَى 2; 4: „(zusammen festbinden) ein Tier an das andere gewöhnen“; 5: „festgebunden sein“) zurückgehalten werden, zurückbleiben“;

أُرَى „Pflock oder Strick zum Anbinden, Krippe, Stall“; binden, bannen, verfluchen (arâru, Muss.-Arnolt, S. 105 a.); (binden) ernten, sammeln (أُرَى; أُرَى: „sammeln, pflücken“; hb. אָרָה; אָרָה „Honig (sammeln) bereiten“; אָרָה (Gesammeltes) Honig“).

8. treiben, fortjagen (أُرَى; vgl. Nr. 5); in die Flucht jagen (أُرَى 4; vgl. Nr. 7); (eilen machen) senden) in Kenntnis setzen (أُرَى 4; genau entsprechend zu ass. mu'uru, das, wie Ungnad a. a. Orte zeigt, syn. mit šapâru).

Arab. أُرَى entspricht somit in seiner 4. Form („eilen machen) in die Flucht jagen“ bzw. „senden) in Kenntnis setzen“) vollständig der Bedeutung des ass. Stammes אָרָה.

itguru.

Für den Stamm אָרָה erschliesst Ungnad a. a. O. S. 41 ff. die Bedeutung „verwickelt sein“ (davon itguru „verwickelt, kompliziert“).

Diese Bedeutung wird gestützt durch arab. عَجْر, woraus gleichzeitig erhellt, dass unser Stamm im Ass. אָרָה anzusetzen ist.

Untersuchen wir nämlich die dem Stamme عَجْر zu Grunde liegende Wurzel عَج, so ergeben sich für sie folgende Hauptbedeutungen:

1. brüllen, blöken, laut schreien (عَجَج; vgl. auch عَجَل „das Blökende) Kalb“).

2. (heftig atmen) keuchen) eilen (عَجَل).

3. heftig blasen und Staub aufwirbeln (عَجَج; auch 4; عَجَاة „Staub- und Rauchwirbel“); krümmen, wenden (عَوَج: „mit dem Zügel das Kamel seitwärts lenken; den Kopf wenden“; 2: „krümmen, verkrümmen“).

4. a) (gewirbelt) gekrümmt², schwierig, verwickelt sein (عَوَج; 5: „sich krümmen“; 9: „krumm, verdreht, verkehrt sein“). Hierher wohl auch عَاج „(krumm) Elfenbein(zahn); Schildpatt“.

b) sich krümmen, sich zuneigen (عَوَج 7, 9: „geneigt sein“; عَج „angenehm, gefällig finden“; vgl. عَجِب „Gefallen finden“); sich kümmern (عَج).

Arab. عَجْر demnach:

1. (krumm) knorrig, knotig, hart, unreif sein (عَجْر; عَجْر „(Krümmung) Auswuchs, Knoten“; عَجْرَة „Knoten, Knopf; Verwickeltes, Fehler“); (hart, hinderlich sein) hindern, belästigen (عَجْر على).

2. (krümmen) den Hals biegen (عَجْر); (wickeln) den Turban in wenigen Windungen umlegen (عَجْر 8; عَجْرَة „Art, den Turban zu binden“).

¹ Hierzu wohl nh. עָרָה Pi; syr. Pa: „rolen“, die beide unter Einfluss der Bedeutung „(wirbeln) drehen) Kreis ziehen“ (nh. עָרָה; Niph.: „gedreht; rund sein“) entwickelt sein dürften.

² Die Bedeutungsentwicklung „wirbeln) krümmen“ ist zweifelhaft. Vielleicht besser „(vor Schmerz) schreien) sich krümmen“. Vgl. das verw. špāri: gyg „gebären“, das doch wohl = vor Schmerz sich krümmen) gebären“.

³ Hierher wohl auch der Vogelname hb. עָרָה zu vergleichen, nach Ges. Buhl viell. Kranich; wohl = „Krummhals“.

Arab. عُضْر entspricht demnach in seiner Grundbedeutung genau dem von Ungnad a. a. O. besprochenen ass. Stamme 𐎠𐎢𐎡 , den wir in Anschluss an Ungnad wohl mit „gekrümmt, verwickelt, krumm sein“ ansetzen dürfen; für III, 2 (*šutê/âguru*), von Missgeburten ausgesagt, käme daneben vielleicht eine Bedeutung „mit Auswüchsen versehen“ (عُضْر „Auswuchs“) in Betracht.

Schleichhandel.

Von Bruno Meissner.

Es ist nicht besonders merkwürdig, dass dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen. Aehnliche Formen wie jetzt, wo Deutschland durch die Feinde vom Weltverkehr abgeschnitten ist, wird der Handel gerade mit Lebensmitteln gewiss oft in ähnlichen Fällen angenommen haben, aber interessant ist doch der inschriftliche Nachweis, dass auch in Babylon einmal zu Zeiten der höchsten Not der Schleichhandel blühte. In dem unglückseligen Kampfe der beiden Brüder Assurbanipal und Saosduchin war Babylon wohl im Jahre 651 von den Assyrenern eingeschlossen worden. Die Not in der Stadt stieg bald bedeutend. Schon ein vom 13. Marcheschwan des 18. Jahres Saosduchins datierter Vertrag, in dem ein Palmenhain übermässig billig verkauft wird, hat die ganz ungewöhnliche Nachschrift: „Damals war Not und Bedrängnis im Lande entstanden, und die Mutter öffnet der Tochter nicht die Tür“¹, indem hier mit den typischen Worten die Unglückszeit geschildert wird. Diese kläglichen Nachschriften scheinen sich von nun an auf den juristischen Urkunden dieser Zeit immer mehr eingebürgert zu haben. Je eine Tafel vom 24. Tammuz und vom 19. Tebet des 19. Jahres tragen ähnliche Angaben, dass „Not und Bedrängnis im Lande entstanden sei“ und dass „die Menschen aus Nahrungsmangel stürben“². Trotzdem harteten die Leute weiter aus. An einen Kontrakt vom 29. Ijjar des Jahres 20³, in dem ein allerdings „verfallenes Haus zum abreißen und aufbauen“ (*bitu abtu ša napâšu u epêšu*) besonders billig verkauft wird, schliesst sich dann auch hier wieder folgende Notiz: „Damals belagerte der Feind die Stadt. Not

¹ PSBA X, 146 Pl. VI, 62 ff.

² Ich kenne diese beiden Tafeln nur aus den Zitaten bei Johns PSBA XXVII, 98 f.; vgl. auch Klauber, Pol.-rel. Texte LXV, dessen Angaben nicht genau stimmen, und Weissbach bei Pauly-Wissowa, Rel. s. v. *Σαοδοχιμος*.

³ Das Jahresdatum ist nur unvollkommen erhalten; aber es wird gewiss mit Johns PSBA XXVII, 99 nicht \langle , sondern $\langle\langle$ zu lesen sein.

war im Lande entstanden, und als Preis für 3 Sila Getreide (c. 1,2 l) wurde 1 Sekel Silber im Geheimen (*ina pu-us-ru*)¹ d. h. im Schleichhandel bezahlt“². Das war in der Tat ein ganz abnorm hoher, noch nie dagewesener Preis. Nach alter Regel sollte das Kur, das in alter Zeit 300, später 180 Sila hatte, 1 Sekel kosten, und tatsächlich erhielt man in Babylon auch zu Assurbanipals und Nebukadnezars Zeit diese Quantität, ja noch mehr (bis 234 Sila)³, dafür. In der Zeit des Nabû-mukin-apal hatten einmal wohl auch infolge von Hungersnot 20 Sila 1 Sekel gekostet⁴, und nach der Perserherrschaft stiegen die Getreidepreise auf eine früher nie geahnte Höhe⁵, aber diese Teuerung und dieser Mangel, den nur die ganz Wohlhabenden auf dem Wege des Schleichhandels notdürftig überwinden konnten, ist in der babylonischen Geschichte vorher und nachher nie dagewesen.

Nachdem schliesslich die Bewohner von Akkad vor Hunger „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen und die Lederbeschlüge abgenagt“⁶ hatten, „stürzten die Götter den Saosduchin in einen brennenden Feuerschlund“⁷, und im Sommer 648 fiel die unglückliche Stadt in die Hand des Siegers.

Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift.

Von Otto Schroeder.

Die Ziegelinschriften vom Wuswas-Bau, von denen photographische Reproduktionen Jordans vorläufigem Berichte über die Warkagrabung beigegeben wurden — s. MDOG 51 Abb. 11. 12 — erweisen sich bereits durch den Schriftduktus als jungen Ursprungs; auch ohne das Vorkommen des Königsnamens *An-ti'-i-ku-su šar mâtâti* (Peiser OLZ 1913 289—291) würde eine Ansetzung in seleukidische Zeit mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit geschehen. Eine genauere Datierung war allerdings nicht möglich, schreckte doch überhaupt der traurige Zustand der geborgenen Exemplare von eingehenderem Studium der Texte ab. Soweit ich sehe, liegt nur eine einzige Deutung vor, die Peiser a. a. O. versuchte; sie lässt sich in Einzel-

¹ So ist zu lesen und zu interpretieren, weder mit Straßmaier: *pu-us-ru*, noch mit Johns (a. a. O. 99): *bušri* = scarcity.

² Act. d. 8 Orient. Kongr. zu Stockholm II Tf. II, Nr. 6, 43 ff.

³ Vgl. OLZ XXI, 121, 6; Nbk. 420, 16; VAT 4956 Rs. 4, 11 (BSGW LXVII, 2). Einige dieser und Anm. 3 angeführter Stellen verdanke ich Herrn Dr. Schwenzner.

⁴ King, Bound. Ston. 67 Anm. 5.

⁵ Cyr. 33, 1; Camb. 160, 1; 201, 1; 440, 1; Dar. 109, 1; 195, 1; 369, 9 usw.

⁶ Vgl. Ungnad, XXXI, 50. 𐎠𐎢𐎡 = kauen auch im Talm.; Krauss, Talm. Arch. I. 94.

⁷ Assurb. Rm. IV, 41 ff.

heiten nachbessern. Von besonderem Wert für die Datierung sind die Eingangszeilen, die ich folgendermassen lese:

^m ^a Anu-uballitⁱⁱ ša šum-šu
ša-nu-ú ^m Ki-ip-lu-un-nu
aplu ša ^m Anu-balāt-su-ikbi ^{amⁱⁱ} rabū
^{amⁱⁱ} bēl ali ša Uruk^{ki} E-si-?
bit pa-pa-ḥa ^a Anu u E-?-? bitu ša
An-tum

Diese Worte gewährleisten, dass die Wuswasruine, in der die Ziegel gefunden wurden, Ueberreste des Anu-Antumtempels waren; sie bieten aber auch die zur Datierung nötigen Angaben.

Doppelbenennungen, in denen je ein griechischer und ein babylonischer Personennamen zusammengestellt werden, begegnen in den Seleukidertexten mehrmals, gehören aber zu den Ausnahmen. Ein glücklicher Zufall will, dass *Ki-ip-lu-un-nu*, d. i. wohl griech. *Κεφάλων*, noch viermal in Kontrakten aus Warka genannt wird. Freilich nicht immer in gleicher Schreibung; neben dem *Ki-ip-lu-un-nu* der Bauinschriften, findet sich *Ki-ip-lu-ú-nu* (VAS XV 36 r. Rd.), aber auch ohne auslautendes *-n* *Ki-ip-lu-ú* (VAS XV 12, 6), *Ki-ip-lu'* (Clay II 55, 10 f.). Man darf daraus wohl schliessen, dass die laxere Aussprache meist das *-n* verschluckte, also Kephalo war.

Die vollständigste Genealogie bietet Clay II 55, 10 f.: ^m ^a *Ki-ip-lu'* ša šum-šu ša-nu-ú ^m ^a *Anu-uballitⁱⁱ* māru ša ^m ^a *Anu-balāt-su-ikbi* apal ^m ^a *Ab'-ú-tú*. Leider ist das Datum zerstört; der Name *Ki-ip-lu'* ist ebda. noch in Zeile 14 und 17 genannt.

Gleichfalls undatierbar ist VAS XV 7, 6: ^m ^a *Anu-uballitⁱⁱ* ša šum-šu 2-ú ^m ^a *Ki-ip-lu-ú*. Man beachte den Wechsel der Stellung der beiden Namen; bald steht der griechische, bald der babylonische an erster Stelle; vgl. bereits VAS XV S. VI.

Datiert ist VAS XV 12, 6: ^m ^a *Ki-ip-lu-ú* māru ša ^m ^a *Anu-balāt-su-ikbi*. Hier fehlt zwar der babylonische Name; trotzdem ist die Identität durch die Genealogie gewährleistet. Der Text stammt aus dem Jahre 130 der Seleukidenära, aus der Regierung des *Si-lu-ku šarru*, d. i. Seleukos IV Philopator (187—175 v. Chr.). Dank diesem Texte können wir auch den vierten, VAS XV, 36 ungefähr bestimmen, dessen zerstörtes Datum . . . *-ku-su apil-šu šarrāni^{meš}* zu [^m ^a *An-ti'-i-ku-su* u ^m ^a *An-ti'-i-ku-su apil-šu šarrāni^{meš}*] ergänzt werden muss. Solche Doppel-datierung nach 2 Antiochos finden wir für die Jahre 46—49, 107—119, 139—142 der S. Ä.; hier kommt nur eines der letztgenannten vier Jahre in Betracht, also eines der letzten Jahre Antiochos IV. Epiphanes (175—164

v. Chr.), in denen er seinen Sohn, den späteren Antiochos V. Eupator (164—162) zum Mitregenten hatte.

Wir können *Κεφάλων* alias *Anu-uballit* somit etwa für die Jahre 130—140 der S. Ä., d. h. ca. 180—164 v. Chr. inschriftlich belegen; in diese Jahre wird seine Bautätigkeit im Wuswas zu setzen sein. Damit ist ein wichtiger Punkt in der Baugeschichte von *E-ana* annähernd genau bestimmt.

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

Das erste Heft des Jahrgangs 1919 der *OLZ* gibt mir Gelegenheit zu einigen archäologischen Notizen, die sonst, im Zusammenhang grosser Werke publiziert, leicht verloren gehen würden.

I. Kinaḥna — Kizwadna.

F. E. PEISER vergleicht in seinem Artikel „Zum ältesten Namen *Kana'ans*“ zu der Variante Kinaḥ-na neben Kinaḥ-ḥi die Endungen der Namen Kizwad-na und Ḥubuš-na. Als ich mich früher in Kollegs mit den Schichtungen und Verschiebungen der Bevölkerung des alten Vorderasien beschäftigte, war mir der Gedanke gekommen, die Kappadokier, ap. *Katpatuka* als Nachkommen und Namenserben der *Kizwadna* aufzufassen. Die Endung *-uka* verglich ich mit der armenischen Pluralendung *-ukh*, z. B. BELCK's Gleichung *Ta-oxoi* ≈ *Daiaēni*, *Καρδοουχοι* usw. Der Stamm *Katpat-* ähnelt *Kizwad-* genügend, um bei vorhandener sachlicher und lokaler Übereinstimmung auch eine Gleichheit der Namen zu behaupten. Dann musste *-na* als Landes- oder Volksnamen bildendes Suffix betrachtet werden. EDUARD MEYER hat diesen Gedanken, den ich ihm einmal äusserte, angenommen und in seinem „*Reich u. Kultur der Hethiter*“ pg. VIII, 76 u. 156 publiziert. Diese Beobachtung scheint mir eine nicht unwichtige Parallele zu PEISER's *Kinaḥ-ḥi* und *Kinaḥ-na*, *Ḥubuš-kia* und *Ḥubuš-na*.

II. Hypsomata.

Im selben Heft behandelt E. F. WEIDNER „*Babylonische Hypsomatabilder*“.

Dazu möchte ich nachdrücklich auf die vollständigste und schönste Serie von Hypsomatabildern hinweisen, die es im vorderen Orient gibt und die WEIDNER wohl bekannt sein dürften. Sie befinden sich an den Pfeilern der grossen Tigrisbrücke von Djazirat ibn 'Omar, des alten Bezabde, nördlich von Mōsul. Die beste Veröffentlichung ist bislang die von C. PREUSSER in seinen „*Nordmesopot. Baudenkmälern*, 17. *wissenschaftl. Veröffentl. d. DOG* 1911, Tafel 40. Ältere Photos von O. MANN und jüngere (1912) von

S. GUYER standen VAN BERCHEM und mir zur Verfügung. Ich selbst habe Djazirah trotz mehrfacher Versuche nie besuchen können. Am 27. III. 11 schrieb mir VAN BERCHEM: „Meine Arbeit ist so weit, dass ich sie publizieren könnte, es fehlen mir jedoch deutliche Aufnahmen, namentlich der arabischen Inschriften, die auf der demnächst erscheinenden Tafel nach PREUSSER's Aufnahme auch nicht deutlich zu erkennen sind.“ Das Interesse des Gegenstandes erforderte eine spezielle, sorgfältigste Aufnahme. Die Reliefs zeigen:

- 1. Saturn und Wage الميزان شرف زحل
- 2. Jupiter und Krebs السرطان شرف المشتري
- 3. Mars und Steinbock القاهر شرف الجدى
- 4. Sonne und Löwen الشمس شرفة الاسد
- 5. Venus und Fische الزهري شرفها الحوت
- 6. Merkur und Jungfrau السنبله شرف عطارد
- 7. Mond und Stier القمر شرفها [؟] الثور
- 8. Schütze und ? الجورهر

VAN BERCHEM schrieb mir s. Z.: „Diese Zusammenstellung mit den Tierkreiszeichen ist die den Astrologen als *exaltatio*, *ἔψωμα* bekannte, die gewisse Einflüsse üben sollte und von der üblichen Kombination der Domizilien verschieden ist. Erstere heisst arabisch *شرف*. Hier erscheint bald *شرف*, bald *شرفه* bzw. *شرفها* mit Suffix, je nachdem der Planet oder das Tierkreiszeichen zuerst genannt wird. Ich habe wochenlang die Astrologie bei den Aegyptern, Chaldäern, Griechen und Arabern studiert und komme zu dem Schlusse, dass diese Bilder rein astrologischen Inhalts sind, durchaus keine astronomische Zeitberechnung gestatten oder gar bedeuten wollen. Sie fussen auf uraltem babylonischen Gut.“ — Die Parallele mit WEIDNER's Material ist evident. Es sind hier seltsamerweise acht Bilder, wo es doch nur sieben Planeten gibt, und es ist sehr bedauerlich, dass gerade das achte Bild in den Aufnahmen unkenntlich bleibt. Sicher ist es nur ein Notbehelf, weil man aus architektonischen Gründen acht Bilder brauchte. Aber den „Ersatz“ des achten Planeten würde man gern kennen. HUGO WINCKLER sagte in einem Kolleg über die Hypsomata folgendes: „Der Planet, der Verkünder, *nabû*, *نابي*, ist in seinem Domizil, *bitu*, *بيت*, ohne wirkende Kraft, die er erst bei seinem Austritt in andere Sternbilder ausübt; daher das Wort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.“

Die Brücke von Djazirah, die leider nicht

datiert ist, gehört dem Stile der Bilder und der Schritt nach etwa der zweiten Hälfte des VI./XII. Jahrhunderts an. Hoffentlich geht auch bald jemand den Anregungen nach, die F. SAXL im *Islam* III, pg. 150 ss. (1912) über die ikonographische Ueberlieferung dieser Dinge, besonders die sabäische Vermittelung, gegeben hat. (Schluss folgt.)

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Ehrerecht des Patriarchen Mär Abh. Aus der röm. Handschrift hrg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30.—. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemysl.

(Fortsetzung.)

Bd. III S. 12, V. 23 steht $\overline{\text{ܐܢܝ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܐܢܝ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (I. Kor. II 4).

— S. 18, V. 27 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (I. Kor. II 15).

— S. 20, V. 7 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (I. Kor. VI 15).

— S. 44, V. 13 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (Rom. II 3).

— S. 52, V. 12 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (I. Kor. VII 39).

Ibid. V. 58 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (Mat. XIX 6).

— S. 66, V. 32 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$; vgl. Mat. V 32: $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$; hingegen ibid. V. 22: $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$.

— S. 112, V. 4 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (IV. B. M. XXVII 7).

— S. 213, V. 16 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (Mat. V 28).

Ibid. V. 20 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (Mat. V 33).

— S. 221, V. 16 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (Hebr. IX 10).

— S. 227, V. 1 steht $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ statt $\overline{\text{ܘܨܘܒܘܢܝܢ ܕܡܠܟܐ ܕܡܝܢ ܕܡܠܟܐ}}$ (II. B. M. XVIII 19).

Ibid. V. 20 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Jud. IV 4).

— S. 276, V. 8 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (I. Kor. VI 15).

Vgl. F. C. Burkitt, *Evangelion da-Mepharreshe*, Cambridge 1904, Bd. II S. 51: The particle ܕܡܘܨܪܝܢ, used in quoting other people's words, very much after the manner of „says he“ or *φησὶ*, is found in . . . ܕܡܘܨܪܝܢ, like ܕܡܘܨܪܝܢ, has been banished from the Peshitta Gospels, but in the Epistels it is very suitably retained in Col. II 21, 2 Thess. II 2. In this point, as in others, the Gospels were more drastically revised than the rest of the N. T., sowie vgl. das (ibid. p. 50) über ܕܡܘܨܪܝܢ Gesagte: This word is only found in the oldest Syriac literature. . . . It has been allowed no place in the Peshitta . . . Dieses ܕܡܘܨܪܝܢ kommt übrigens auch in den von S. Ephraim gebrauchten Zitaten vor, vgl. F. C. Burkitt, *S. Ephraim's Quotations from the Gospel*, 1901 (in *Texts and Studies*, Vol. II 1) und F. C. Burkitt, *Evang. da-Mepharreshe* II 113—149, sowie in dem *Book of Martyrs*, vgl. l. c. p. 155—161.

Aehnlich verhält es sich mit der 3. Pers. Plur. fem., welche hier in ihrer altertümlichen Form auftritt. Vgl. F. C. Burkitt, l. c. p. 51: The 3rd pl. fem. Perf. is identical with the 3rd sing. masc. in S and C, as in all other ancient Edessene Mss., except in verbs *tertiaie*.

Bd. III S. 280, V. 20. ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ.

Die daselbst in den Anm. 5 und 6 vorge-schlagene Korrektur in ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ ist daher nicht begründet, und dies um so weniger, als sogar die Peschitto merkwürdigerweise ebenfalls diese Leseart bringt: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ . . .

Die von der Peschitto abweichenden Zitate stimmen zum Teil mit den Kodices C(ureton) und S(inaiticus) oder mit dem griechischen bezw. mit dem hebräischen Texte überein.

Bd. II S. 78, V. 21. ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Mat. V 32). Vgl. Tatian, *Diatesseron* Kap. VIII 32: *ان جميع من يطلق زوجته من غير علة الرنا فقد اباحها الفجور ومن ياخذ خلاة*

يفجر. Eventuell wäre hier eine Lücke im Zitat anzunehmen wegen des ܘܥܘܕ am Schlusse, welches am Ende dieser ganzen Sentenz vorkommt: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ. Vgl. andererseits den Kodex S: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ.

— S. 84, V. 27 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Luk. XVIII 27). Vgl. Kodex C: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ und Kodex S: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ.

Bd. III S. 16, V. 20. ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Luk. XII 33), vgl. Kodex S: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ.

— S. 22, V. 15 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Luk. VI 31), vgl. Kodex S, welcher bloss ܘܥܘܕ, sowie vgl. die Reihenfolge in *kai úmets poiotes autois ómóios*.

— S. 44, V. 9 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ, vgl. *τὰ γὰρ δε ἀόρατα αὐτοῦ* (Rom. I 20), wiewohl andererseits (ibid.) ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ, vgl. . . . *νοούμενα καθορᾶται*.

— S. 215, V. 5 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ (Mat. VI 21), vgl. *Ὅπου γὰρ ἐστὶν ὁ θροναὸς ὑμῶν, ἐκεῖ ἐστὶ καὶ καρδία ὑμῶν*, vgl. auch Kodex C: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ.

— S. 215, V. 7 steht ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ statt ܘܥܘܕ, vgl. Kodex S: ܘܥܘܕ ܕܡܘܨܪܝܢ, wo der Stamm ܕܡܘܨܪܝܢ ebenfalls vorkommt. Beiläufig sei hier bemerkt, dass in der Regel das Targum Onqelos durch

כך das hebräische לקח wiedergibt, hingegen die Peschitto eben durch dieses עָפָה.

— S. 221, V. 8 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים für כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (III. B. M. XXI 2), vgl. die LXX 'Εὰν κτήση πάντα Ἐβραίων.

— S. 231, V. 6 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (I. Kor. VI 1), vgl. τολμᾷ τις ὑμῶν πρᾶγμα ἔχων πρὸς ἕτερον ...

— S. 282, V. 6 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (III. B. M. XX 15) für וְאִישׁ אִשְׁרָיִם יִתֵּן שְׂכָרָתוֹ עִם בְּרֵהמָה και ὅς ἂν ὀφ κοιλασίαν αὐτοῦ.

Die Wortfolge innerhalb der Zitate differiert ebenfalls.

Bd. II S. 62, V. 7 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (Rom. XII 12).

— S. 66, V. 26 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (I. Kor. X 21). Bezeichnenderweise sagt Burkitt l. c. Bd. II S. 45: but probably (sc. Luk. VIII 29) in this Passage כֹּחַ is a correction for כֹּחַ „devil“.

In den obigen Beispielen kommt, abgesehen von der Wortfolge, auch vielfacher Wechsel im Ausdruck vor, vgl. noch:

Bd. II S. 64, V. 19. כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (II. B. M. XXI 17).

Bd. III S. 194, V. 16 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (V. B. M. XIX 15), vgl. die Londoner Polyglotte: כֹּחַ חַיִּים חַיִּים.

— S. 282, V. 8 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (III. B. M. XX 16). Die Londoner Polyglotte liest hier כֹּחַ.

Im allgemeinen steht die Londoner Polyglotte aus dem Jahre 1657 unseren Zitaten näher als die Mossuler Ausgabe, wiewohl natürlich von einer Verwandtschaft beider Texte keine Rede sein kann, z. B.

Bd. III S. 52, V. 12 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (I. Kor. VII 39).

— S. 100, V. 1 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (IV. B. M. XXVII 8), vgl. die Londoner Polyglotte: כֹּחַ חַיִּים חַיִּים, entsprechend dem Original: כֹּחַ חַיִּים חַיִּים, allerdings haben auch die LXX כֹּחַ חַיִּים חַיִּים.

— S. 112, V. 4 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (IV. B. M. XXVII 7), hier lautet auch die Londoner Polyglotte: כֹּחַ חַיִּים חַיִּים ...

— S. 276, V. 8 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (I. Kor. VI 15 — nicht! I. Kor. V 15).

Diese Zitate unterscheiden sich von der Vulgata auch durch die teils gesetzten, teils wieder fortgelassenen Possessivsuffixe, z. B.

Bd. III S. 266, V. 24 steht כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (III. B. M. XVIII 8), während hinwiederum (ibid.) כֹּחַ חַיִּים חַיִּים statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (III. B. M. XVIII 13), vgl. כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (ebenso übrigens Londoner Polyglotte und Ed. Jena 1700) statt כֹּחַ חַיִּים חַיִּים (Mat. XIII 43).

— S. 278, V. 29 steht לְהוֹצִיא אֶת הַעֲבָדִים statt לְהוֹצִיא אֶת הַעֲבָדִים; (Hebr. XII 10).

Wesentlich verschieden sind die Lesarten: Bd. III S. 211, V. 1 steht וְנִסְיָא אֲתֵילֵךְ;

וְנִסְיָא מִלֵּךְ אֲתֵילֵךְ statt וְנִסְיָא אֲתֵילֵךְ (II. Kor. II 15).

— S. 231, V. 10 steht וְנִסְיָא מִלֵּךְ;

וְנִסְיָא מִלֵּךְ אֲתֵילֵךְ statt וְנִסְיָא מִלֵּךְ אֲתֵילֵךְ (I. Kor. XII 8).

Ein eigentümliches Missverständnis ist an einer Stelle durch den Ausfall eines Wortes entstanden. In den Canones des Simeon heisst es von „vielen Dingen, welche in der Schrift Moses' enthalten sind“ אֲמַר מֹשֶׁה לְכָל הַדְּבָרִים אֲשֶׁר כָּתוּבִים בְּסֵפֶר מֹשֶׁה (Bd. III S. 221, V. 13), „dass sie sich offenkundig nicht für alle Welt und für jede Zeit eignen“ וְלֹא הֵיוּ מֵעַד הַיּוֹם; hierauf folgt die Berufung auf den Ausspruch Paulus', in welchem er den Juden sagt, dass ihre religiösen Vorschriften für die Zeit „bis zur Rechtleitung eingesetzt worden seien“ וְעַד הַיּוֹם אֲשֶׁר הָיָה הַיּוֹם (Hebr. IX 10). Im Bd. III S. 221, V. 16 ist offenbar durch einen lapsus calami ausgefallen, denn die Stelle lautet bloss וְעַד הַיּוֹם. Allein auch der Herausgeber übersetzt: „Es sind Bestimmungen des Fleisches gegeben für die Zeit der Rechtleitung“ (S. 220, V. 8). Von den oben erwähnten textkritischen Erwägungen abgesehen, ist die Annahme, Paulus hätte die Giltigkeit des „Gesetzes“ für die Zeit der Rechtleitung anerkannt, einfach unmöglich. Paulus hat dem „Gesetz“ bloss eine historische Bedeutung, und zwar nur für die Vergangenheit, zuerkannt (Hebr. IX 9).

Ein andermal hat der Herausgeber eine Glosse oder bestenfalls eine beigegebene Erklärung für einen Teil des Zitates angesehen. Bd. III S. 16, V. 2 steht וְעַד הַיּוֹם statt וְעַד הַיּוֹם (Mat. XXII 13). Vgl. die Uebersetzung (S. 17, V. 7): „Und ferner spricht er:

„Einen nichtigen Knecht führt hinaus in die äusserste Finsternis“ . . .

Bd. II S. 4, V. 4 ist in וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם; die Anspielung auf Jeremias VII 4 אֵל הַקְּטָחוֹ לָכֵם אֶל-דְּבָרֵי הַשִּׁקָּר לֵאמֹר 4 vom Herausgeber nicht erkannt worden.

Ebenso ist (ibidem V. 22) der Passus וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם fälschlicherweise als ein Ausspruch des Autors angesehen und durch „Denn nicht wird derjenige, der bindet, gleich befunden demjenigen, der löst“ (ibid. S. 5) übersetzt worden, was natürlich in den Kontext nicht hineinpassen wollte. Vergebens suchte der Herausgeber nach einer Erklärung, selber unbefriedigt musste er dort ein Fragezeichen zurücklassen. Und mit Recht. Denn hier liegt keine selbständige Meinung des Autors vor, sondern ein Zitat aus I. Reg. XX 11. וְעַד הַיּוֹם im syrischen Gewand (Ed. Mossul) ebenfalls וְעַד הַיּוֹם, wiewohl allerdings hier wie dort das Richtige natürlich וְעַד הַיּוֹם, als Aequivalent für וְעַד הַיּוֹם statt des offenbar verschriebenen וְעַד הַיּוֹם wäre. Herr Professor Sachau hat in einer brieflichen Mitteilung an den Schreiber dieser Zeilen diese Korrektur (in וְעַד הַיּוֹם), welche sich übrigens mit Rücksicht auf die Mossuler Ausgabe als literarhistorisch nicht notwendig erweist, gebilligt und diese Stelle als Zitat anerkannt.

Bd. III S. 229, V. 1. וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם deckt sich vollständig mit der Bibelstelle I. Reg. IV 33 [nicht I. Reg. V. 13, wie es dort S. 226, V. 24 heisst]: וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם; וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם, nur dass dort die Reihenfolge zum Teil eine andere ist.

Dasselbe gilt von (III. B. D. S. 229, V. 12) וְעַד הַיּוֹם וְעַד הַיּוֹם; vgl. וְעַד הַיּוֹם I. Reg. IV 32 [nicht I. Reg. V 12, wie es S. 228, V. 12 angibt].

Umgekehrt ist die negative Form des als Zitat angeführten und auf Mat. X 37 und Mat.

in einem angekündigten zweiten Teile finden, der das hebräische Vokalsystem behandeln wird.

Trotzdem die Ueberfülle des in dem Werke niedergelegten Materials es oft schwer macht, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen, darf sich kein Fachgenosse der Mühe entziehen, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Es geht neue Wege und hat jedenfalls das Verdienst, eine Reihe neuer Probleme gestellt zu haben, selbst wenn es ihm nicht immer gelungen ist, dieselben zu lösen. Besonders hervorzuheben sind nachstehende wertvolle Einzelergebnisse: S. 72 die Aufdeckung der engen terminologischen Beziehungen zwischen Vokalen und Akzenten. S. 89 ff. die Erklärung der Pausalformen. S. 98 die Erklärung des מַתָּה als Dehnungszeichen. S. 151 die originelle Deutung von נֶפֶץ Ps. 39, 6 als musikalischer Terminus.

Der Wert des Werkes wird durch die 52 Seiten umfassenden Nachträge und Berichtigungen noch wesentlich erhöht. Die beigegebenen ausführlichen Indices¹ erleichtern die Benutzung des reichen Materials.

Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl. Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. Kautzsch bearbeiteten 28. Aufl. v. W. Gesenius' hebr. Grammatik, verfasst v. G. Bergsträsser. Mit Beiträgen v. M. Lidzbarski. 1. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. VI, 166 S. 8°. M. 3—. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel 1918. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.²

Aus den Vorbemerkungen entnehmen wir: dem vorliegenden ersten Heft, welches Einleitung, Schrift- und Lautlehre enthält, sollen so schnell wie möglich drei weitere Hefte folgen: 2. Formenlehre. 3. Syntax. 4. Paradigmen, Register und Beilagen. Dem letzten Heft werden Gesamttitel und Vorrede beigegeben werden. Das erste Heft schon stellt eine völlige Neuarbeit dar, beibehalten ist nur die eigentlich selbstverständliche Anordnung. Wie das in der Natur der Sache und der umfangreichen literarischen Behandlung der Detailprobleme liegt, ist der ganze Mechanismus dieser Auflage noch komplizierter als er zuletzt bei Kautzsch war, wobei natürlich nicht verkannt werden soll, dass wir in dem hier Gebotenen eine wirklich wissenschaftliche Darstellung vor uns haben, die vom Standpunkt der neuesten Sprachwissenschaft und der Semistik aus erfolgt ist. Die Kriegsverhältnisse haben die Heranziehung der Literatur ungemein erschwert S. IV, dem ist es zuzuschreiben, dass S. 21 der älteren deutschen Arbeit an der hebräischen Grammatik, vgl. die Untersuchungen von G. Bauch u. a., nichtgedacht wird; auch werden S. 31 die Untersuchungen

¹ S. 174 fehlt im Index מַתָּה

² Bei der Redaktion eingegangen am 9. 1. 1919.

von Kurt Sethe über den Zusammenhang der hebräischen Schrift mit den Hieroglyphen nicht erwähnt.

Weinheimer, Hermann, Pfarrer: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung. Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III. VIII, 96 S. gr. 8°. M. 2.50; geb. M. 3.40. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verfasser gibt die hebräischen Vokabeln nach sachlichen Gesichtspunkten; er schliesst sich dabei an die Einteilung und Anordnung des Materials in Benzingers „hebräischer Archäologie“ an, unter Beibehaltung auch der Paragrapheneinteilung. Daher der ungewöhnliche Anfang mit § 5. In grammatischer Hinsicht bezieht er sich und zitiert die betreffenden Paragraphen der sehr brauchbaren „Hebräischen Grammatik“ von Ungnad. Als lexikalische Grundlage ist neben dem Handwörterbuch von Gesenius, 12. Aufl., Mandelkerns Konkordanz benutzt. Das Ganze darf als ein recht nützliches Hilfsmittel für den Unterricht im Hebräischen bezeichnet werden.

Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausgegeben von Rudolf Kittel. Heft 24.) VIII, 134 S. 8°. M. 5—; geb. M. 7—. Leipzig, J. C. Hinrichs 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine genaue Vergleichung von Luthers Psalmenübersetzungen — Busspsalmen 1517 und 1525, Psalter 1528 und 1531 — erweist nicht nur das Streben nach immer besserer Verdeutschung, sondern lehrt auch, wie sich mit der zunehmenden Beherrschung der hebräischen Sprache zugleich der Rahmen der verwendeten Hilfsmittel erweitert bzw. ihre Wertschätzung ändert. Während noch 1517 die Vulgata zugrunde gelegt ist, ist es 1525 der hebräische Text, neben dem Hieronymus und Reuchlin reichlicher als früher benutzt werden. Während aber 1517 Reuchlin stets dann ignoriert wird, wenn er rabbinische Exegeten zitiert, ist 1525 sogar in einem Falle (Ps. 38, 8) schon direkte Benutzung von Kimchis Psalmenkommentar erweislich; und in der Folgezeit werden rabbinische Kommentatoren in immer stärkerem Masse herangezogen.

Verfasser illustriert Luthers Arbeitsweise, indem er bei über 300 Psalmenstellen neben den hebräischen Urtext und die verschiedenen Uebersetzungen Luthers die Quellen stellt, auf die seiner Meinung nach die Wahl dieser oder jener Fassung zurückgeht. In synoptischer Anordnung werden zitiert: das Revisionsprotokoll von 1531; Vulgata; Hieronymus, Reuchlin;

Targum, Raschi, Ibn Esra, Kimchi; Nikolaus von Lyra, Pagninus. Der Leser sollte von Fall zu Fall selbst die Möglichkeit haben nachzuprüfen; er wird sich beim Studium dieses Buches davon überzeugen, mit welcher vorbildlichen Sorgfalt Luther alles ihm zugängliche Material prüfte und zu verwerten suchte, um zu einer sachlich wie sprachlich immer richtigeren und besseren Uebersetzung der Psalmen zu gelangen.

Freier schliesst (S. 119) mit den Worten, er glaube „gezeigt zu haben, dass Luther in seiner Psalmenübersetzung in reichem Masse aus jüdischen Quellen geschöpft hat. Und das will sagen, dass die gesamte Quellenforschung über Luthers Bibelübersetzung im Alten Testament einer Neuorientierung bedarf“.

Boll, Fr.: Sternglaube und Sterneutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkg. v. Carl Bezold. (Aus Natur u. Geisteswelt. 638.) (VIII, 108 S. m. e. Sternkarte u. 20 Abb.). kl. 8°. M. 1.20; geb. M. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Auf 108 Druckseiten das ungeheure Gebiet der Astrologie nach Wesen und Geschichte darzustellen, ist ein schier verwegener Gedanke. Man kann nur staunen, mit welcher Kunst Boll ihn gemeistert und aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner gewaltigen Belesenheit die wesentlichsten Bausteine aneinandergefügt hat. Ein Werk dieser Art hat bisher gefehlt. Boll beabsichtigt, wie aus dem Vorworte hervorgeht, später eine umfassende Darstellung zu geben. Möge sie bald folgen! Erst dann werden wir uns mit dem Verfasser auseinandersetzen dürfen. Anerkanntmöge werden, dass sich Boll in einigen Punkten dem in dem siebenten Jahrgange der OLZ in der Sphaera-Besprechung niedergelegten Standpunkte Wincklers angenähert hat. Seine Gesamtbeurteilung des Verhältnisses der altorientalischen Astrologie zu der altgriechischen hat sich nicht geändert. Wir Vertreter der altorientalischen Forschungen können warten, bis sich das Rad der Zeit so weit gedreht hat, dass der alte Orient vollends zutage tritt.

Der erste Abschnitt, der aus Bezolds Feder stammt, behandelt die Astrologie der Babylonier. Dieser ist m. E. etwas summarisch und zu populär gegenüber den von Boll geschriebenen Teilen des Buches.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrg. von Ed. Sachau. Jahrg. XXI. 2. Abt.: Westasiatische Studien. (IV, 135 S.) 8°. M. 6.—. Berlin, G. Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Weitaus den grössten Teil des Bandes nehmen

Fortsetzungen von Arbeiten früherer Jahrgänge ein: zunächst (S. 1—82) „Zu ‚Aus der neueren Osmanischen Dichtung‘ I, Jahrg. XIX (1916) S. 124—179 [vgl. OLZ 1918, Sp. 147 ff.]. Versuch einer Synthese und Nachträge. Von Martin Hartmann“, dann (S. 83—112 nebst Tafeln) „Algerisch-tunesische Briefe II (Forts. zu MSOS 1917) [vgl. OLZ 1918, Sp. 191]. Von O. Rescher“: auch diesmal wird das Verständnis der in arabischer Druckschrift neben dem Faksimile gegebenen Briefe in dankenswerter Weise durch zahlreiche Anmerkungen erleichtert. Es folgt, wieder eine Frucht aus dem Halbmondlager Wünsdorf, „Eine lexikographische Liste zum Dialekt der Brahna (Senegalaraber). Im Anschluss an Koelles Polyglotte, Kolumne 4. Von O. Rescher.“ (S. 113—125), die durch nützliche Vorbemerkungen eingeleitet ist, weiter „Ein osmanisch-türkisches Kinderlied von der ‚blinden Kuh‘, nebst einem neugriechischen Gegenstück. Von Karl Hadank.“ (S. 126—128) und unter dem Titel „Bibliographische Anzeigen“ (S. 129—135) Bemerkungen Reschers zu Kroner, Eine medizinische Maimonideshandschrift aus Granada (Janus, XXI, 203 ff.), zu Reschers eigener Uebersetzung der Qasiden des Abu'l-Aswad ed-Du'ali (nach Reckendorfs Mitteilungen) und über „die *k. el-amtāl* genannte und *et-Ta'ālībī* zugeschriebene Sentenzensammlung“.

Es sei gestattet, nur auf die erste Arbeit des Bandes noch etwas näher einzugehen. Sie trägt in vollem Mass den Stempel des am 5. Dez. 1918 viel zu früh verstorbenen Verfassers. Ich denke hier zunächst an seine Fähigkeit, sich in kürzester Frist in die Gedankenwelt von Dichtern und Denkern so einzuleben, dass sie in seiner Darstellung lebendig vor uns erstehen, jene Fähigkeit, die es nicht zuletzt war, die die Unterhaltung mit dem trotz seiner 67 Jahre noch wunderbar elastischen Gelehrten so genussreich gestaltete.

Er gibt uns hier Nachträge zu einer Reihe von Viten, die er im ersten Teil der Arbeit gebracht hatte, und auch — was der Titel verschweigt — zum zweiten Teil, der Vita Zija Gök Alp's. Diese Nachträge runden die früher gebotenen Darstellungen zu umfassenderen mit Liebe gezeichneten geschlosseneren Bildern ab. Eine Fülle von Material ist hier nicht bloss zusammengetragen, sondern auch dem Lesersonne gebracht, dass er selbst inneren Anteil am Stoff gewinnen muss. Es versteht sich bei Martin Hartmanns Arbeitsweise von selbst, dass seine Ausführungen stark subjektiv sind, dass sie oft zum Widerspruch reizen, dass auch er selbst sich oft korrigiert — er hat sich davor nie kleinlich gescheut —; aber all das wird weit aufgewogen durch den Reiz der Unmittelbarkeit,

des persönlichen Mitempfindens, der aus seinen Worten atmet.

Nur zwei Einzelbemerkungen seien hier noch angeknüpft. S. 51 lässt sich M. H. durch die verdruckte Jahreszahl 1508/09 auf dem Titelblatt von Aka Gündüz' Katyrdschy Oghlu dazu verführen, die Geschichte unter Mehmed III. spielen zu lassen. S. 3 steht das richtige 1058/59: wir sind in der Zeit Mehmeds IV.,

was ja übrigens schon der Beiname *آرجی* hätte zeigen können. Das ist die Zeit des historischen Katyrdschy Oghlu, auf den ich an anderer Stelle zurückzukommen gedenke. Wenn wir bei M. H. mehrfach der Auffassung begegnen, als ob K. O. keine in vollem Sinn historische Figur wäre, so ist das alles wohl letzten Endes eine Folge jenes Druckfehlers.

S. 61 ff. ist Zija Gök Alps Ballade Ergenekon wörtlich übersetzt und besprochen. Woher hat Zija den Stoff? Martin Hartmann meint S. 65 Anm. 1: allein aus Nedschib 'Asyms *Türk Ta'richi*, obwohl ihm selbst ein Bedenken kommt. Die beiden Flüchtlinge in Ergenekon heissen nämlich in der Ueberlieferung (bei Raschid ed-Din und Abu'l-Ghāzi) einheitlich *قیان و نکوز*. Wenn der erstere bei Nedschib 'Asym (nach M. H.s Transkription; N. A. selbst ist mir nicht zugänglich) *نقوز*, bei Zija *نوخوز* heisst, so beweist das allerdings nicht bloss, dass beide aus abendländischen Quellen schöpfen, sondern auch, dass sie offenbar verschiedene Quellen haben. *نقوز* ist wohl nur Druckfehler aus *نخور* und dies beruht wohl auf Cahun, wie M. H. annimmt. Solange wir Zija's Quelle nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, ob die Erweiterung der Ergenekon-Sage durch die Einführung der ebenfalls alter türkisch-mongolischer Ueberlieferung entstammenden Wolfsfigur und die damit zusammenhängende Zerlegung des Stammeshäuptlings der Sage, Burtätschine, in zwei Gestalten, 1. den Wolf dieses Namens, 2. den Schmied Bozkurt — was ja nur eine Uebersetzung des Namens Burtätschine ist — auf seine oder seiner Vorlage Rechnung kommt. Eine bestimmte Vermutung nach der zweiten Richtung hin wage ich nicht auszusprechen, solange mir die fragliche Literatur nicht zugänglich ist.

Vorausgeschickt ist diesen Nachträgen, für uns wohl dem wichtigsten Teil der neuen Arbeit, der „Versuch einer Synthese“ zu den 25 Viten des ersten Aufsatzes. Die Tatsache selbst, das Streben, zu allgemeineren Ergebnissen zu kommen, wie die Methode nach bestimmter soziologischer Gliederung, sind wieder

ganz kennzeichnend für den Verfasser. Natürlich kennt er selbst die in der beschränkten Auswahl der behandelten Dichter liegenden Mängel der Synthese (vgl. S. 23). Gerne hätte man wenigstens gelegentlich neben Horns und Hachtmanns Arbeiten den kurzen Aufsatz von F. Giese, Der Entwicklungsgang der modernen osmanischen Literatur in Rudolf Haupts Katalog 13 (1906) erwähnt gesehen. Giese ist es doch auch, der uns Mehmed Emin zuerst näher gebracht hat. Doch mag man mit Martin Hartmanns Methode und Gruppierung nicht überall einverstanden sein, mag man sein Urteil nicht immer teilen, niemand wird leugnen können, dass er auch da anregend und befruchtend wirkt. Und man bedauert nun erst recht, dass es dem Verfasser nicht mehr vergönnt ist, den von C. Brockelmann in Welt des Islam, V, 285 ausgesprochenen Wunsch auszuführen, seine Studien — nun unter Einarbeitung der Nachträge — in selbständiger Buchform vorzulegen¹. Auch diese grosse Arbeit zeigt uns, wieviel wir mit Martin Hartmann verloren haben.

Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte. (Hallesche Universitätsreden 10.) (22 S.) gr. 8°. M. 1.20. Halle, M. Niemeyer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser geht von den Ansätzen zur Entwicklung eines Nationalbewusstseins bei den ältesten Gliedern des islamischen Kulturkreises, den Arabern und Persern, aus, um dann die eigentümlichen Verhältnisse zu erörtern, unter denen das Eintreten der Türken in die islamische Welt stattfand. In der Tat haben ja die Besonderheiten, die dem Werden und Wachsen des osmanischen Reiches seine charakteristischen Merkmale gaben, das Aufkommen eines wirklichen türkischen Nationalgefühls lange hintangehalten. Ob diese Eigentümlichkeiten, die einen ganz bezeichnenden Ausdruck darin fanden, dass sich die Träger des Staatswesens nicht Türken, sondern Osmanly nannten, teilweise schon in der Sonderart des Türkentums begründet sind, das ist eine Frage, bei deren Erörterung auch die geistreichen, aber phantasievollen Ideen eines Léon Cahun Beachtung verdienen. Lehrreich würde hierfür auch eine Vergleichung der Zustände des osmanischen Staates mit dem mamlukischen sein, dessen Träger ja auch zeitweilig vorzugsweise Türken waren. Naturgemäss kann der Verfasser auf diese schwierigen Fragen nicht näher eingehen. Ausführlich schildert er dagegen — seinem Thema entsprechend —, wie, stark unter dem Einfluss des westeuro-

¹ Das ist inzwischen — freilich nicht ganz in der zu wünschenden Form — nach seinem Tode doch noch geschehen.

päischen Nationalismus und zum Teil wohl als Reaktion gegen die Loslösungsbestrebungen der fremden Nationalitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art jungen Nationalgefühls in der Form eines osmanischen Reichsgedankens Boden gewann, das aber freilich bald dem Bann des autokratischen Regimes verfiel, bis es durch die Revolution 1908 sein Recht erkämpfte, und wie dieser osmanische Reichsgedanke sich durch den Zwang der Verhältnisse zu einem wirklichen türkischen Nationalgefühl entwickelte, das fast ebenso notgedrungen zu einem aus der Geschichte nicht gerechtfertigten und nicht selten chauvinistischen Pantürkismus umschlagen musste.

Die sehr ansprechende Rede, gibt nicht bloss dem weiteren Kreis, an den sie sich wendet, eine auf diesem Gebiet dringend wünschenswerte Aufklärung, sondern ist auch geeignet, allen denen, die sich für die junge Türkei interessieren, wertvolle Anregung zu gewähren. Sie wird, auch nachdem die politischen Verhältnisse, denen sie ihr Entstehen verdankt, sich geändert haben, ihren Reiz und Wert behalten.

Meinhof, C.: Afrikanische Märchen. Mit Abbildgn. im Text, 16 Tafeln; u. 1 Sprachenkarte. (344 u. 3 S.) 8°. Pappbd. M. 3.60 in afrikan. Matte M. 10 —. Jena, E. Diederichs, 1917. Besprochen von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Wenn der durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte herausgearbeitete Begriff des Märchens als einer (noch weiter als die Heldensage) vermenschlichten mythenhaltigen Erzählung richtig ist, so bietet das Meinhofsche Buch nicht das, was es verspricht. Mehr als die Hälfte der Erzählungen ist auszuschneiden¹. Das Uebrigbleibende enttäuscht den Forscher sehr, da der Afrikaner, wenn er auch, wie Meinhof will, ein geborener Erzähler ist, mit dem ihm von ausserhalb zu strömenden Stoffe sehr frei verfährt.

Das wertvollste Stück der Sammlung ist Nr. 66 „Fricha und die beiden kleinen Mädchen“, das von dem Berberstamme der Beni Snus in Nordwestalgerien stammt und „stark an bekannte deutsche Märchen erinnert“, nämlich an das Märchen von Frau Holle (KHM 24). Das Stiefkind, dessen Fleiss bei den Berbern durch Bescheidenheit ersetzt wird, muss, bevor es zu Fricha, der Tochter des Glückes, kommt, um das verlorene Wasserschöpfsieb zu erhalten, nacheinander sieben Männer scheren, lausen, deren Wäsche waschen und sich von ihnen auslachen lassen. Dann klopft es an Frichas Türe. Diese bewirbt das Kind im Seidenzimmer mit Hammelbraten und Weizenbrote, beschenkt es im Goldstückzimmer mit Gold und es entlässt es durch die Türe.

¹ So Nr. 2 Der kluge Arzt oder die Todesfurcht als Heilmittel, Nr. 52 Ranpe und Schmetterling, Nr. 61 Der Mann und seine Frau und die Greisin, Nr. 68 Abu Nawas, Nr. 68 der unglückliche Hirte, Nr. 71 Die dummen Eheleute, Nr. 77 Bestrafung des Verführers u. a. m.

Das böse rechte Kind dagegen, das die sieben Männer beleidigt und Fricha durch Unbescheidenheit geärgert hatte, wurde im Nadelzimmer mit Hundebrot und Brei aufgenommen und im Otterzimmer wurde ihm eine Otter in einen Sack gesteckt. Dann wurde es durch die Gosse hinausgetan, „dass die Knochen des kleinen Mädchens davon knackten“. Seine Ankunft zu Hause wurde wie die des Stiefkindes von einem sprechenden Hunde angekündigt, dem diesmal die Mutter keinen Glauben schenkt. Beide, Mutter und Tochter, werden von der Otter gebissen und sterben. — Die germanische Herkunft des Mädchens steht mir ausser Frage, wenn ich auch die Vorlage nicht nachweisen kann¹. Die Namensform der hilfreichen Göttin, Fricha = Frigga, scheint eher auf Nordgermanen als auf Südgermanen als gebende zu deuten. Vandalen oder Normannen kämen wohl in Frage.

Ein Anhang des Meinhofschen Buches bietet sehr dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen und Erläuterungen zu dem Buchschmuck, der im Stil und Inhalt afrikanisch ist. Die 16 schönen Tafeln, die meist afrikanische Eingeborenentypen darstellen, sind besonders zu rühmen.

Sprechsaal.

Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen (OLZ 1918 Sp. 130 ff.).

Der ungewöhnliche Ton und eigenartige Aufbau des Ausfalles von C. Marstrander in OLZ 1919 Sp. 136 f. hat mich und wohl auch manchen Leser peinlich überrascht; sollte er dadurch veranlasst sein, dass ich die erste Lieferung seines ‚Dictionary of the Irish language‘, dessen Fortsetzung nun durch sein Verschulden unterbleiben dürfte, in der deutschen Literaturzeitung (1914 Nr. 21) so wohlwollend und schonend als möglich besprach und zu Kuno Meyers Besprechung in der Zeitschrift f. kelt. Philologie Bd. X S. 361 f. etwa 90 Korrigenda beitrug? Das ist menschlich leider recht wahrscheinlich und kaum so falsch vermutet, wie wenn C. Marstrander von Christiania aus mich in Wien K. Meyers ‚Contributions‘ aufschlagen und erst so auf die verhängnisvolle Stelle vom neun Monate-Jahre stossen sieht; in Wirklichkeit führte mich meine Arbeit über die ‚Erainn (Zeitschr. f. kelt. Philol. Bd. XI, S. 331 ff.) ganz unmittelbar auf die Originalstelle in der Hs. C. Marstrand's Keltologie hat es nach den bisher an anderer Stelle gebotenen Proben sehr nötig, sich vorerst selbst zu bewähren (s. K. Meyers Kritik in Zeitschr. f. kelt. Philol. Bd. XII S. 445 f. und Berliner Sitzungsberichte 1913 S. 956 f. und 1918 S. 1030 f.) worauf nun doch auch der Leser der OLZ hingewiesen sei, da er sonst den kühnen Vorstoss für die eigene Person schon leicht als Eintreten für eine Sache auffassen könnte.

Zum Gegenstande wendet C. Marstrander ein: 1. „Gegen ein neun-monatiges Jahr bei den Kelten sprechen gewichtige Gründe“. Er führt aber keine an (so wenig wie er später mich über den „Schaden“ meiner ohnedies mit ? gegebenen Etymologie von ‚Erainn aufklärt).

¹ Am nächsten scheint noch das norwegische Märchen „Die Tochter des Mannes und die Tochter der Frau“ (R. Asbjørnsen und J. Moe, Norwegische Volksmärchen. Hrsgg. von H. Bang u. L. Tieck, Berlin O. J. S. 76 ff.) zu stehen, wenngleich es sehr verderbt ist.

Sollte der Kalender von Coligny darunter sein, so wäre mir dies allerdings eine Beruhigung. Im übrigen kann ich mit „gewichtigen Gründen“, die man mir vorenthält, nicht abrechnen, und der Umstand, dass der Keltologe Marstrander sie hegt, schmettert mich noch nicht nieder. 2. Er meint, die neun Jahre, das ist 9×9 Monate der behinderten Schwangerschaft müssen nicht 81, es können auch 108 Monate sein. Damit vergleiche man OLZ 1910 Sp. 132/3 meines beanstandeten Aufsatzes: „Wenn die irischen Druiden den Leib der Mutter neun Jahre, das ist neun mal neun Monate in ihrer Gewalt haben, so haben wir uns vorzustellen, dass diese neun Jahre nicht hintereinander abliefen (erst jetzt von mir gesperrt!)“. Marstrandens scharfsinniger Einwand ist also einer meiner eigenen Ausgangspunkte. Er hat ihn ebenso von mir entlehnt, wie seine überraschende Kenntnis der „Umrisse der Mythe“. (Vgl. Marstrander Sp. 136 Zeile 35–44 mit Pokorny OLZ 1918 Sp. 131 Zeile 26–32).

Wer aber den Mythos vor Augen hat, dem stellt sich von der Sache aus auch die Ueberlieferung in anderem Lichte dar. Das gilt besonders für die Auswahl zwischen den Lesarten (Marstrander träge sie anders — der Streit darum berührt aber nicht mehr den Kern der Frage) und den Sinn der Namen. Noine, wörtlich „den zu Neun Gehörigen“, deutete ich als „Sohn der Neunten“ eben vom Mythos her, und auch Marstrandens Deutung „bestehend aus Neun“ führt nicht auf wesentlich anderes, da die Mütter sich in dem Kinde fortsetzen müssen. Weiteres Licht fällt nun auf das Verhältnis dieses Kindes zu seinen Müttern noch aus sonstigen Geschichten von der behinderten (umständlichen) Geburt. An Stelle der Druiden steht in den Psycho-Märchen die böse Schwiegermutter Aphrodite, und bei der Geburt des Herakles entspräche ihr Hera. Als Alkmene den Herakles gebären sollte, hinderten die Moiren und Eileithyia mit gefalteten Händen (vgl. plin. nat. hist. XXVIII 6, 17 *digitis pectinatum inter se implexis*) die Geburt. Galinthias meldet ihnen, Alkmene habe einen Knaben geboren, und sie öffnen verwundert die Hände, wodurch erst die Geburt möglich wird (Anton. Liber. 29. Ovid. Metamorph. IX 306 ff.; vgl. B. Köhler bei L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen Nr. 12 S. 73). Vor Herakles strebt aber Eurysteus zur Geburt, Alkmene ist doppelt schwanger. Plutarchos, de Iside et Osiride 12, belegt uns daneben behinderte Geburt bei mehrfacher Schwängerung: Rhea hat heimlich mit Kronos Verkehr gepflogen und Helios verflucht sie, dass sie weder im Monate noch im Jahre gebären könne. Ihr Liebhaber Hermes aber gewinnt dem Monde (Selene) im Brettspiele von jedem ihrer Lichter den 70. Teil ab und vereint diese Zeitstücke zu den fünf Epagomenen ausserhalb der 360 Tage des Jahres. Am ersten dieser fünf Tage gebärt Rhea den Osiris, und zugleich ertönt eine Stimme, die ihn als Herrn des Alls begrüsst (*καὶ φωνὴν αὐτοῦ τεύθει, συνεκτεσθῆναι, ὡς ὁ παντῶν κυρίως εἰς φῶς προεῖπον*, vgl. das Wortspiel mit *noibrethach*, das neunmalige Lachen des Neugeborenen bei W. Schultz, Dok. d. Gnosis S. 20 usw.), am zweiten

¹ LL bietet *Noinne* und *Noine*; dass ich die letztere (überlieferte!) Form stillschweigend durchführte, beruht auf paläographischer Erwägung, — aber nicht auf „bequemen Deutungsabsichten“ — auch M. zweifelt ja nicht, dass eine Ableitung von „neun“ vorliegt.

Wenn es C. Marstrander „ganz unverständlich“ ist, wie man aus idg. **newm* ir. *nóine* erhalten könnte, so teile ich ihm mit, dass ein uririsches **nówen*, um die *io*-Ableitung vermehrt, **nówenios* und schliesslich air. *nóine* ergeben muss.

Marstrandens Erklärung von *noindiu* ist lautlich und morphologisch verfehlt; der Mann kann nur *Nóine* oder *Nóinne* (< *Noinde*) heissen.

gebärt sie den (älteren) Horus, am dritten den Typhon, am vierten Isis, am fünften Nephthys. Es stammen Osiris und Horus von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys von Kronos. Isis und Osiris haben einander schon im Mutterleibe vor ihrer Geburt beigewohnt, und so soll sogar nach abweichender Auffassung (der ältere) Horus entstanden sein. Aber auch Typhon und Nephthys „heiraten“ einander wohl schon an derselben Stelle, und wenn Plutarchos sie doch wieder beide zu den *αποφραδες* rechnet, so ist ersichtlich, dass man sich über die Zuordnung der Gestalten im einzelnen zwar nicht mehr klar war, wohl aber noch wusste, dass alles auf eine Dreizahl der Götter oder Götterpaare entsprechend der ursprünglichen Dreizahl der Monatsepagomenen (*αποφραδες*), hinaus laufen sollte. Echt ägyptisch sieht das nicht aus, zumal auch nach hellenischem Mythos Uranos im Schoos der Gaia sechs Titanen und sieben Titaninnen zurück hält, was den drei weiblichen (Hestia, Hera, Demeter) und drei männlichen (Hades, Poseidon, Zeus) Kindern des Kronos von Rhea entspricht. Belegt die Fassung des Plutarchos die Zugehörigkeit der behinderten Geburt zur Berechnung der Epagomenen und das eigentlich chronologische Wesen solcher Ueberlieferung, so eröffnen uns die zugehörigen hellenischen Fassungen das Verständnis für die Bedeutung einer mehrfachen Schwängerung im Mythos. Im Keltischen ist es eine neunfache oder zehnfache, je nachdem man den zu den „Neun Gehörigen“ als einen von ihnen oder als noch hinzu Kommenden auffasst, d. h. als „Neuen“ oder aber, iranisch gedacht, als „winawama“. Es ist also sachlich, d. h. im Sinne des Mythos, durchaus gerechtfertigt, an unmittelbar aufeinander folgende, aus mehrfacher Schwängerung erwachsene Geburten (die im Mutterleibe wieder auseinander hervorgegangen und Gegenstand schwieriger Verwandtschaftsverhältnisse sein können) zu denken; ich habe aber eben schon selbst auch mit der anderen Möglichkeit gerechnet, dass dem neun-monatigen „Jahre“ auch noch Zuschlag-(Epagomenen)fristen folgen konnten. Eine Gliederung des Sonnenjahres in $9 + 3$ Monde im Sinne von Götterweg und Väterweg liegt ja so nahe; auch der mit dem Dezember schliessenden Zahlenreihe der römischen Monatsnamen mag man sich erinnern.

Dass diese Erwägungen C. Marstrandens „überzeugen“ könnten, erwarte ich mir nicht, und ich halte sie auch bloss für geeignet, zu zeigen, was alles bei der von mir aufgeworfenen Frage etwa noch zu erwägen wäre. Möchte es mir gelungen sein, auf diesem Wege die Auseinandersetzung mit C. Marstrander für den Leser des Sprechsaales erträglicher und ertragreicher zu gestalten.

Julius Pokorny.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wundervolle Mosaikböden wurden auf dem Berge Nebo und zu Bittir nahe bei Jerusalem sowie bei Berseba beim Auswerfen von Schützengraben entdeckt.

W.

Afrika.

Der italienische Kolonialminister hat eine Million Lire für Ausgrabungen in der Kyrene bewilligt. Es ist beabsichtigt, zunächst den sogenannten Göttergarten von Kyrene planmässig freizulegen.

W.

Bei Messina in Nordtransvaal wurden in einer verlassenen Kupfermine rote Glasperlen gefunden. Nach Fiinders Petrie handelt es sich um Erzeugnisse des 5. oder 6. christlichen Jahrhunderts, die aus dem ost-römischen Reich importiert worden sind.

W.

Italien.

In Ostia wurde der Marktplatz weiter ausgeräumt und dabei ein magisches Amulett aus Bronze in Diskus-

form gefunden, das auf der einen Seite das Bildnis des Königs Salomo als mächtigen Zauberer, auf der anderen Seite die dreiköpfige Hekate mit magischen Symbolen zeigt.

Zu *Acqua Traversa* fanden sich die Marmorstatuen eines orientalischen Gottes, eines ruhenden Herakles und eines Dionysos. Wahrscheinlich liegt ein kleines Heiligtum des letzteren vor.

Zu *San Eusebio* zog man einen *Bonus eventus* mit Füllhorn, eine männliche Statue mit langgelocktem Haar und eine Mithrasstatue aus der Erde.

Professor Spinazzola, der Leiter der süditalienischen Ausgrabungen, beabsichtigt, demnächst mit der Ausgrabung von *Herculaneum* zu beginnen. Da *Herculaneum* acht Meter tiefer als *Pompeji* verschüttet liegt, hofft man dort Häuser mit der gesamten Innenausstattung in unversehrter Gestalt zu entdecken. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften vom 3. April sprach Erman über die „Mahnworte eines ägyptischen Propheten“.

In der Sitzung vom 30. April sprach Schuchhardt über skythische und germanische Tierornamentik.

F. W. K. Müller legte eine Arbeit von *Le Coq* vor, die unter dem Titel „Türkische Manichaica aus Cholscho“ eine Anzahl neuer türkischer Texte manichäisch-religiösen Inhalts bringt. Der Inhalt der Arbeit setzt sich zusammen aus einer Mithrasgeschichte, einem Fragment einer kosmogonischen Erzählung und aus zwei Arten von Hymnen.

In der Sitzung vom 8. Mai legte Erman einen Aufsatz von H. Schäfer „Ueber die Anfänge der Reformation Amenophis' IV.“ vor. Ein neuerdings aufgetauchtes Relief des Königs zeigt ihn bei der Feier des sogenannten Jubiläums. Da der König auf ihm, wie deutliche Spuren zeigen, ursprünglich noch seinen Namen Amenophis getragen hat, so muss er dieses Jubiläum vor der zwischen Jahr 5 und 6 erfolgten Namensänderung gefeiert haben. Auf ebendieses Jubiläum geht auch eine Inschrift der Steinbrüche von *Silsilis*, die der Errichtung eines grossen Obeliskens gedenkt. Mit diesem Feste treten wesentliche Änderungen im Namen des neuen Gottes und in seinem Bilde ein, die auf den entscheidenden Schritt zur Reformation deuten. W.

In der Aprilsitzung der Gesellschaft für Erdkunde sprach Herzfeld über geographische und archäologische Forschungsergebnisse in Kurdistan. W.

In der Maisitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt Grapow einen Vortrag über die Vergleiche in der ägyptischen Sprache. W.

Wiegand sprach am 14., 21. und 28. Mai über Forschungen und Entdeckungen im Sinaigebiet, Syrien und Palästina während des Weltkrieges. W.

In der Religionsgeschichtlichen Gesellschaft Berlin sprach am 21. Januar Gressmann über Die Taubengöttin im Vorderen Orient. W.

In der Sitzung der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* vom 27. September 1918 sprach Scheil über den Turm von Babylon nach den Ergebnissen der Ausgrabungen im Vergleich mit den Beschreibungen bei Strabo und auf der Tafel von 229 v. Chr.

In der Sitzung vom 8. November besprach S. Reinach ein Geschmeide, das mit mehreren in Gold gefassten Edelsteinen besetzt ist und 1899 zu Jerusalem in einem Grabe gefunden wurde. W.

In der Mai-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, zeigte Sarre eine Reihe von Aufnahmen, die während des Krieges von deutschen Militärliegern über antiken Ruinenstätten in Mesopotamien hergestellt worden sind. Derartige Fliegerauf-

nahmen sind von grossem wissenschaftlichem Werte, da sie die topographische Aufnahme der Denkmäler in umfassender Weise zu ergänzen und zu ersetzen imstande sind. W.

Die *Society of Biblical Archaeology* ist am 8. Oktober 1918 mit der *Royal Asiatic Society* verschmolzen worden. Die *Proceedings* der SBA sind mit Beginn des Jahres 1919 im *Journal* der RAS ausgegangen. W.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft, Berlin, sprach am 4. Juni Dr. Kurt Sack über die Musikinstrumente des alten Aegypten. W.

Mitteilungen.

Eine norwegische Gesellschaft rüstet eine Expedition nach Palästina aus, um die durch einen norwegischen Ingenieur ausgearbeiteten Pläne der Bewässerung und Elektrifizierung Palästinas zur Ausführung zu bringen. Geplant sind die Anlage von Talssperren an den vielen Nebenflüssen des Jordan und die Errichtung einer Kraftstation am Toten Meer, mit deren Hilfe man eine bedeutende Industrie schaffen zu können glaubt. W.

[Möge dabei nicht vergessen werden, auf die Interessen der Wissenschaft Rücksicht zu nehmen. Ein Archäologe, der sowohl die prähistorische wie die orientalische Archäologie beherrscht, sollte mit der Wahrnehmung dieser Interessen betraut werden. D. R.]

Eine Gruppe englischer und amerikanischer Archäologen ist am Werke, um für die bald wieder aufzunehmenden Ausgrabungen in Palästina alle Vorbereitungen zu treffen. Die zutage geförderten Altertümer sollen im Lande selbst verbleiben. W.

Zur Erhaltung und Entwicklung von Jerusalem hat der Gouverneur der Stadt einen umfassenden Plan ausarbeiten lassen. Dieser teilt die Stadt in vier Zonen. Die erste Zone schliesst die Stadtteile innerhalb der Stadtmauern in sich. Innerhalb dieser Zone ist jeder Neubau verboten. Die zweite Zone umschliesst den Bau Gottfrieds von Bouillon, den Gethsemane-Garten, die Gräber des Kidron-Tals, den Berg Zion. Auch in dieser Zone wird nicht mehr gebaut werden; die Baulichkeiten, welche die alten Wälle berühren, werden niedergelegt. Die dritte Zone umfasst u. a. den Ölberg, den Berg des Aergernisses. Um innerhalb dieser Zone bauen zu können, muss man eine besondere Ermächtigung haben, die unter bestimmten Voraussetzungen erteilt wird. Die vierte Zone ist das Gebiet von Neu-Jerusalem. Für die Neustadt ist ein Plan entworfen mit dem ganzen Strassennetz, den öffentlichen Gärten usw. Diese Zone erstreckt sich gegen Norden bis zu den Richter-Gräbern, gegen Westen bis an die St. Johannstrasse und den westlichen Rand des Heiligenkreuztales. W.

In Tripolis soll ein Antikenmuseum eröffnet werden, das die Ergebnisse der Ausgrabungen in Sabratha, Leptis Magna und der Stadt Tripolis enthalten wird. Direktor des Museums wird der Leiter der tripolitischen Ausgrabungen, Professor Aurigemma. W.

Flinders Petrie, der hervorragende englische Ausgräber, hat soeben ein umfangreiches Werk *Eastern Exploration Past and Future* veröffentlicht, das über die archäologischen Pläne der Engländer für Palästina, Syrien und Mesopotamien eingehende Mitteilungen macht. Nach dem Berichte, den M. Maass darüber in der „Kunstchronik“ publiziert hat, erliess Sir Stanley Maude, der Statthalter von Mesopotamien, für das von ihm verwaltete Gebiet ein Antikengesetz, das für den gesamten Orient, soweit er unter englischer Oberherrschaft verbleibt, Geltung erhalten soll. Seine Hauptbestimmungen lauten: 1. Die Rechte der ottomanischen Regierung auf alle Altertümer und

archäologischen Ausgrabungen sind auf die neue Administration übergegangen. 2. Altertum heisst alles, was in die Zeit vor 1600 n. Chr. fällt. 3. Die Entdeckung von Altertümern muss unter Androhung schwerer Strafen innerhalb von 30 Tagen angezeigt werden. 4. Wer gefundene Dinge sich aneignet, wird mit dem zehnfachen Werte des Gegenstandes bestraft. 5. Jede nachlässige oder böswillige Beschädigung an solchen Gegenständen fällt unter schwere Strafe. 6. Ohne Lizenz darf kein Handel mit Altertümern getrieben werden. 7. Fälschung oder Verkauf von Fälschungen hat schwere Strafe und Konfiskation im Gefolge. 8. Bei der Anmeldung von Funden oder Entdeckungen erhält der Eigentümer vollen Wertersatz oder Belohnung, falls die Administration darauf eingeht; andernfalls ein Zertifikat, dass er verkaufen darf. 9. Die Administration steht direkt unter den höchstens politischen Beamten der betreffenden Länder.

W.

Personalien.

Der Herausgeber dieses Blattes, bisher a. o. Prof. für Assyriologie und semitische Sprachen in Königsberg i. Pr., ist dort zum ordentlichen Honorarprofessor, Sten Konev, Professor am Hamburger Kolonialinstitut, zum ausserord. Prof. der indischen Sprache und Geschichte an der Universität Christiania ernannt worden.

Arno Poebel, Privatdozent in Breslau, ist als Extraordinarius für semitische und ägyptische Philologie an die Universität Rostock berufen.

Die bisher von Delitzsch nebenamtlich bekleidete Stelle des Direktors der vorderasiatischen Abteilung bei den staatl. Museen in Berlin ist in eine hauptamtliche Stelle umgewandelt und Otto Weber übertragen worden.

Dr. Otto Rescher habilitierte sich in Breslau für orientalische Philologie.

Max Herz-Pascha, ehemaliger Konservator der arabischen Baudenkmäler in Ägypten und Direktor des arabischen Museums in Kairo, starb in Zürich im Alter von 63 Jahren.

Johannes Hunger, Oberlehrer am König-Albert-Gymnasium in Leipzig, dem wertvolle assyriologische Arbeiten zu verdanken sind, ist im Juni an einem Herzleiden gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Abh. preuss. Akad. d. Wiss. 1918: No. 15. Erman: Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches 62 S.

Anthropos. 1917/18: XII/XIII, 1—2. A. Arnoux, La divination en Ruanda. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Safi, Mariage au Nord du Liban. — H. Kunicke, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — D. Kreichgauer, Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — M. Panoritius, Das Problem des Totemismus. (Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung). — *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (W. Koppers). — *P. Karge, Rephaim (O. Menghen). — *W. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Archiv für Geschichte der Philosophie. 1918: N. F. XXIV, 4. R. Eisler: Zu Demokrits Wanderjahren (Hält gegen Diels daran fest, dass D. verschiedene jetzt verschollene Schriften verfasst hätte wie *Xaldaiakos logos*, *Φηρικός λόγος*, *Περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἱερῶν γραμμάτων* (Keilschrift)¹, *Περὶ τῶν ἐν Μερόῃ ἱερῶν γραμμάτων* (Das

¹ Ein Hinweis auf die griechischen Transkriptionen sumerischer Wörter wird vermisst. D. Red.

meroitische Alphabet sei eine „Erfindung ägyptischer Juden“, die ihr Alphabet „in ein hieroglyphisches, ebenso einfaches, aber auch ägyptisiertes Nubien u. Aegypten phonetisch ohne weiteres lesbares und für deren Sprachen gleich brauchbares umzusetzen“ sich veranlasst gesehen hätten).

Archiv für Religionswissenschaft 1918:

XIX, 1. Berichte: F. Boll, Oknos. — O. Weinreich, Religiöse Stimmen der Völker. — Mitteilungen usw. K. Preisendanz, Ein Pseudo-Moses. 2/3. A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion. I. (Weibliche Uschebti). — J. Scheffelowitz, Der Seelen- und Unsterblichkeitsglaube im Alten Testament. — J. Geffcken, Der Bilderstreit des heidnischen Altertums (Vortrag). — W. Weber, Das Kronosfest in Durostorum (nach den Acta Dasii Syrisch-phönizischen Ursprungs). — F. Boll, Kronos-Helios (Ihre Identität nach alten babylonischen und syrischen Vorstellungen). — F. Schwally, Bericht über semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion für 1911—1916. — O. Holtzmann, Literatur des Judentums. — H. Günter, Hagiographisches (seit 1913). — R. Pagenstecher, Ein koptischer Reliquienüberzug mit Madonnendarstellung. — O. Kern, Zum Sakrament der eleusinischen Mysterien. — H. Haas, Das Leipziger Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

44. *E. Kagarow, Vergangenheit und Gegenwart der Aegyptologie (E. Wüst). 49. *Bernhard Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geometrischen Stile in Griechenland I. (O. Rubensohn). — Arthur Mentz, Die Namen der griechischen Buchstaben und die Geschichte des griechischen Alphabets (Gegen Eduard Hermann in den Nachr. d. K. G. d. W. Göttingen 1917 S. 476 ff.). 50. *E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (Anthes). 51. *Philonis Alexandrini opera VI ed. L. Cohn et S. Reiter (O. Stählin). 52. *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (K. F. W. Schmidt). — *P. Thomsen, Ber. u. Landes- u. Ortakunde d. alten Palästina f. 1914—1917 (A. Gustavs). **Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indie.** 1917:

LXXIII, 2. C. S. Hurgronje, Een belangrijk document betreffende den Heiligen Oorlog van den Islam (1914) en eene officiële correctie.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

48. *J. Theis, D. Weissagung des Abdias (O. Eisfeldt). 49. *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (K. Strupp). 50. *J. Schäfers, E. altayrische antimarkonische Erklärung v. Parabeln d. Herrn usw. (S. Weber).

Euphoriön. 1918:

XXII, 1. A. Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei. 1919: 2. Adolf Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei (Schluss).

Expositor. 1918:

October. H. H. B. Ayles, Psalm CX. November. A. van Hoonacker, Is the narrative of the fall a myth?

For Kirke og Kultur. 1918:

Juli. *E. Stave, Israels Historia; E. Clausen, Folket under loven (R. Gjessing).

Franziskanische Studien. 1918:

5. J. 3. H. Leonhard Lemmens, Der Peregrinus tripartitus des Franziskaners Johannes Schauenburg (vgl. R. Röhrich, Ueber das Itinerarium des Johannes Schauenburg in Zeitschrift d. Deutsch. Paläst. Ver. XX 1897)

Geografisk Tidsskrift. 1918:

7. O. Olufsen, Hvad producerer Persien?

Geographische Zeitschrift. 1918:
XXIV, 11/12. A. Dix, D. Geschichte Konstantinopels in verkehrsgeographischer Betrachtung.

Glotta. 1918:
IX. 4. Literaturbericht 1915. Griechisch v. P. Kretschmer; Italische Sprachen u. lat. Grammatik v. F. Hartmann u. W. Kroll.

1919: X 1/2. A. Maidhof, Rückwanderer aus den islamitischen Sprachen im Neugriechischen (smyrnaischer Dialekt). — P. Kretschmer, Mythische Namen.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
Juli/Aug. *O. F. G. Heinrici, Die Hermesmystik und das Neue Testament (R. Reitzenstein).
Sept.-Okt. *A. Walde, Ueber älteste sprachliche Beziehungen Kelten und Italikern (E. Hermann). — *G. Möller, Zwei ägyptische Eheverträge aus vorsaitischer Zeit (K. Sethe).

Historische Vierteljahrschrift. 1918:
3. W. Soltan, Zur Verfassung der vorindogermanischen Bewohner Europas. — W. Cohn, Heinrich von Malta (um 1200).

Internationale Monatsschrift 1918:
J. 13, H. 1. Friedrich Preisigke, Barlose Zahlungen im römischen Aegypten.

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1918:
Bd. XXXII 3. u. 4. H. Ulrich Wilken, Die griechischen Denkmäler vom Dromos des Serapeums von Memphis. — Behrendt Pick, Die thronende Göttin des Berliner Museums und die Persephone von Lokroi. — Heinrich Sethe, Die Süd-Metopen des Parthenon. — Fr. Winter, Die Komposition der Ganymedgruppe des Leochares. Bd. XXXIII. 1. u. 2. H. A. Schulten, Ein römisches Lager aus dem sertorianischen Kriege. — Gawril Kazarow, Zur Archäologie Thrakiens (ein Reisebericht).

Jude. 1918:
III, 1. R. Seligmann, Zur Frage des Profetismus (Bücherbesprechung).

3. Müller, Soziale Motive und Ausblicke unserer Palästina-kolonisation.

4. F. Sternberg, Die Bedeutung der Araberfrage für den Zionismus.

5. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. I.

Klio. 1918:
15. B. H. 3/4. C. F. Lehmann-Haupt, Semiramis und Sannuramat. — Karl Julius Beloch, Der römische Kalender von 218—168. — Albrecht Wirth, Kappadokische Zahlwörter. — Theodor Wiegand, Denkmalschutz in Syrien (der durch Fliegeraufnahme die Aufnahmen vom Boden aus ergänzt und daraufhin vorgeschlagen hat, im grossen Stil die Fliegeraufnahmen in den Dienst der Archäologie zu stellen). — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Beurteilung Amenophis IV. Priapos-Troja-Sigeion; aus und um Konstantinopel; zu Sargon's II. Feldzug gegen Urartu 714 v. Chr.; zur Metrologie.

Korrespondenzbl. d. D. G. f. Anthr., Ethn. 1918:
9—12. Bericht über Gründung u. Tätigkeit (1916—1918) der Sektion Orient der Münchener Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. — H. Krauss, Volkemedizinische Beobachtungen bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas.

Literarisches Zentralblatt. 1918:
48. *N. Messel, Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (J. Herrmann).

49. *A. Allgeier, Der König u. d. Königin d. 44 (45). Ps. (v. D.).

51/52. *S. Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur bibl. Geschichte (E. Ebeling). — *Altorientalische Texte und Untersuchungen. Herausgg. von E. Meissner, I 1—3 (J. Herrmann).

Missionary Review of the World 1918:
May. J. du Plessis, Trekking the African Continent.
June. S. B. Rohold, The Jews in the present crisis.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in Hamburg. 1918:
XXX 1. Schott, Geographie des Persischen Golfes und seiner Randgebiete. — Vortragsberichte: Philippson, Kleinasien (Reiseergebnisse 1910/12). — Steindorf, Aegypten und England. — Meinardus, Natur und Kunst Aegyptens unter dem Einflusse des Klimas. — Frech, Bagdadbahn und Mesopotamien. — Schott, Der Persische Golf, seine Naturverhältnisse und seine Bedeutung für die Mittelmächte.

Mitteilungen aus d. histor. Literat. 1918:
N. F. 6. B. 2. H. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (B. Meissner).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:
4/6. J. Elbogen, Neuorientierung unserer Wissenschaft. — M. Brann, Ein neuer Grabsteinfund in Breslau (hebräisch, 1316). — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — M. Steckelmacher, H. Graetz als Darsteller der Systeme der jüdischen Religionsphilosophen. — *B. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien; J. Taglicht, Nachlässe der Wiener Juden im 17. u. 18. Jahrhundert (M. Freudenthal).

Monde Oriental. 1918:
Vol. XII. Fasc. 2. O. Rescher, Et-Ta'ālībī: Man gāba 'anhu 'l-mutrib übersetzt II. — K. B. Wiklund, Lapskt -mg-, -mk-. — K. V. Zetterstéen, En ny svensk översättning of Tusen och en natt. — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental society 1916—1916; *Journal of the society of Oriental research (Chicago) Vol. I, 1917; *Turan (-Zeitschrift für osteuropäische, vorder- und innerasiatische Studien (und) Anzeiger der Ung. Orientalischen Kulturzentrale (Turanische Gesellschaft) 1918 1—2; *Gott-hold Weil, Grammatik der Osmanisch-türkischen Sprache; *P. M. Sykes, A history of Persia; *Arthur Christensen, Le dialecte de Sämnän; *Johs. Pedersen, Der Eid bei den Semiten; *P. Jensen, Texte zur assyrisch-babylonischen Religion I. kultische Texte (K. V. Zetterstéen). — *Erik Stave, Israels historia till studerandes och bibelläsares tjänst (J. Kolmodin). — *Revue du monde Musalman XXX; *Nicolas P. Aghnides, Mohammedan theories of finance (K. V. Zetterstéen). — *K. V. Zetterstéen, Koranen översatt från arabiska (Eduard A. Perséus). — *Kratschkofski Abū-l-farag Muhammad bin Ahmed el-Wa'wā' al-Gassanī ad-Dimaṣqī; *Hans Bauer, Islamische Ethik; *Carl Meinhof, Afrikanische Märchen; *Otto Dempf, Die Sandawe (K. V. Zetterstéen).

Nachricht. v. d. Ges. d. W. zu Göttingen. 1918:
3. K. Sethe, Ein ägyptischer Vertrag über den Abschluss, einer Ehe auf Zeit in demotischer Schrift. — E. Littmann, Ge'ez-Studien.

Naturwissenschaften. 1918:
51. *Sv. Hedin, Jerusalem (E. Littmann).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
XLI, XLII, 10. A. Debrunner, Die Besiedlung d. alt. Griechenland im Lichte d. Sprachwissenschaft. 1919: 1/2. U. Kahrstedt, Die Nationalität der Erbauer von Mykene und Tiryns. (Uebergang von der kretischen zur mykenischen Kultur).

Neue Orient. 1918:
B. 4. H. 5/6. O. G. Wesendonk, Der Mithrakult. 7/8. *Mehemed Salabeddin, Türkische Gespräche (A. K.). — *Hans Schacht, Indische Erzählungen (H. v. G.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
Beilage V. Altes Testament: *Ed. König, Kanon und Apokryphen; *H. Gunkel, Das Märchen im AT; *M. Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter; *W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen; *G. Richter, Der salomonische Königspalast; *Bertholet, Amos 1, 2; *H. Schmidt, Der Prophet Amos; *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel 2. Bd.; *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels; *U. Molsen, David als religiöser und sittlicher Charakter; *O. Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlen-

symbolik; *M. Thilo, Die Chronologie des AT; *R. Kittel, Kriege in biblischen Landen; *P. Volz, Der Prophet Jeremia; *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde; *J. Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtlicher Beleuchtung; *A. Frhr. v. Ow, Joseph von Aegypten und Aseneth; *P. Karge, Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens; *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT I Erste Lieferung (Sellin).

Oesterr. Monatschrift für den Orient. 1918
7/9. A. Musil, Damaskus. — Das Vilajet Mossul.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917:

VI, 1/2. E. A. Voretzsch, Ueb. altbuddhistische Kunst in Siam. — O. Burchard, Die China-Sammlung Dr. Al. von Frey, Berlin. — B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chines. Schrift. — O. Franke, Einige Bemerkungen zu F. W. K. Müllers Toyri und Kuisan (Küšan). — Chavannes † (O. Franke). — W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker. — Besprechungen.

Petermanns Mitteilungen. 1918:

Septbr./Oktbr. *H. Schuchardt, Baskisch-Iberisch oder Ligurisch (C. Mehlis).
Nov./Dez. K. Kretschmer, Ptolemaeus und Agathodaemon. — H. Marquardsen, Die Einteilung Afrikas.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

6/7. C. H. W. Johns, I. a religious foundation of Ašurbanipal. II. An overlooked fragment of the dynastic chronicle. — S. Langdon, I. Rim-Sin a contemporary of Samsuiluna. II. An Assyrian Grammatical text. — E. J. Pilcher, An arabic amulet; — C. H. W. Johns, The Babylonian measures of capacity.

Quarterly Review. 1918:

July. C. G. Montefiore, The Psalter: Its contents and date. — W. Miller, The Latin Kingdom of Jerusalem 1099—1291.

Revue Archéologique. 1918:

Mai-Juin. S. Reinach, La „Petite Samos“ (im 8. Buch des Annaeus Lucanus). — M. Vernes, Utilisation religieuse des monuments mégalithiques par les anciens Hébreux. — *R. Weill, La fin du Moyen-Empire égyptien; *E. Cug, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (S. R.).

Revue de l'histoire des Religions. 1918:

2. P. Humbert, Les trois premiers chapitres d'Osée. — M. Vernes, Les étapes de la déification de Jésus dans les livres du NT. — P. Alfarcic, Les écritures manichéennes II. — *E. Pottier, Les antiquités assyriennes (R. Dussaud). — *P. Marty, Etudes sur l'Islam au Sénégal, I (R. Basset). — *D. Nielsen, Ueber die nordarabischen Götter (R. D.). — *T. W. Arnold, The preaching of Islam (R. Basset).

Mai-Juin. J. Ebersolt, Les anciens sanctuaires éthiopiens, — Gaudefroy-Demombines, Notes sur la Mekke et Medine. — P. Alfarcic, Les écritures Manichéennes III (Écritures adoptées par les Manichéens). — *Porphyre, L'autre des nymphes, traduit du grec par J. Trabucco suivi d'un essai sur les grottes dans les cultes magico-religieux (R. Dussaud).

Juillet-October. E. Naville, La composition et les sources de la Genèse. — P. Saintyves, La croix en Afrique et dans l'Amérique du sud (Vorkommen, Form und Bedeutung des Kreuzes). — Alfarcic, Les écritures Manichéennes. Chap. 2^{me}: Les écritures chrétiennes (Forts.). — A. Gausse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation. — *F. Cumont, Gaionas, De diepnokritès (R. D.).

Revue philosophique. 1918:

Juillet-Août. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; *J. Abelson, Jewish mysticism (P. Masson-Oursel).

Revue des Traditions Populaires. 1918:

5/6. R. Basset, Contes et légendes arabes. 813—822.
Teologisk Tidsskrift. 1918:

IX 2. S. Mowinkel, Sivejden = Birket-es-Timsah. — *S. Mowinkel, Ezra den skriftlaerde (J. Pedersen).

3. *J. Weiss, Das Urchristentum (F. Torn).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:

79. J. 2. u. 3. H. Rupert Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Anton bin Jirku, Die älteste Geschichte Israels usw.; *M. J. bin Gorion, Der Born Judas; die ersten Menschen und Tiere; Abraham, Isaak und Jakob; Joseph und seine Brüder; *Johannes Theiss, Die Weissagung des Abdias; *Johannes Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Rieszler).

Welt des Islams. 1918:

Bd. 6. H. 2. C. Brockelmann, Eine Kriegsurkunde aus Mekka. — Martin Hartmann, Die grosse Steppe Asiens und die Westoststrassen.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1918:

33. J. 7. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen. 8. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.) 9. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.) 10. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Schluss.)

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, in Leipzig.

Frick, Heinrich: Ghazālīs Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. (IV, 84 S.) gr. 8°. M. 8,50

(Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Hrsg. von Prof. Dr. Hans Haas, Nr. 3.)

Gregory, Caspar René †: Zu Fuss in Bibellanden. Aus dem Nachlasse des Verfassers. Mit einem Vorwort von H. Guthe. (44 S.) 8°. M. — 60
(Das Land der Bibel, Band II, Heft 6.)

Guthe, Hermann: Gerasa. Mit 8 Abbildungen im Text. (69 S.) 8°. M. 1,20
(Das Land der Bibel, Band III, Heft 1/2.)

Schmidt, Carl: Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. Ein katholisch-apostolisches Sendschreiben des 2. Jahrhunderts. Nach einem koptischen Papyrus des Institut de la Mission Archéol. Française au Caire, herausgegeben, übersetzt und untersucht. Nebst 3 Exkursen. Uebersetzung des äthiopischen Textes von Dr. Isaak Wajenberg. (VII, 814 S.) 8°. M. 54 —
(Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Altchristlichen Literatur. 43. Band.)

Schmidt, Karl Ludwig: Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis. (IV, 36 S.) 8°. M. 3 —
(Arbeiten z. Religionsgesch. d. Urchristentums. 2. Stück.)

Schneider, Hermann: Metaphysik als exakte Wissenschaft. I. Gegebenheitslehre. Heft 1: Die Lehre von der Gegebenheit allgemein. (IV, 143 S.) 8°. M. 6 —
Kein Teuerungszuschlag des Verlages. — 10% des Sortiments.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22 Jahrgang Nr. 11/12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Nov./Dez. 1919

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 241—266	Hanslick, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern (Marie Pancritius) 284	Feldzuge Alexanders des Grossen (F. Bork) 283
Budde, K.: Psalm 19, 2—7 257	Konow, Sten: Indien (F. Bork) 283	Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Schluss) 266
Erbt, Wilhelm: Persönliches aus dem Hesekielbuche (Schluss) 241	Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt (J. Hehn) 281	Altertumsberichte 285
Herzfeld, E.: Archäologische Parerga III, IV (Schluss) 249	Möller, H.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten (G. Bergsträsser) 275	Aus gelehrten Gesellschaften 285
Besprechungen Sp. 266—284	Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha (F. Bork) 283	Personalien 288
Flemming, Johannes: Akten der ephesischen Synode vom Jahre 449 (B. Violet) 273	Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum	Zeitschriftenschau 287
		Zur Besprechung eingelaufen 287—288

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

3. Anmerkungen zu den Glossen.

1. Schon Winckler hat gesehen, dass der Bearbeiter bei den Jahreszahlen eingegriffen hat. Der Zusammenhang mit den anderen Daten fordert „das dritte Jahr“.

2. Die eigene Datierung des Bearbeiters, der nach Jahren der Gefangenschaft rechnet: „der reinsten Hohn, als wenn man die Lebensjahre eines Menschen von seinem Tode statt seiner Geburt an rechnen wollte“, (Winckler, Altor. Forschungen III S. 137).

3. Leserglosse, die aus dem Schluss des Spruches stammt.

4. Zusammenfassende Erklärung zu der folgenden Gotteserscheinung.

5. Ein Abschreiber hat die 3. statt der 1. Pers. gesetzt, LXX noch richtig.

6. Leserglosse, die fast regelmässig zu einem והנה im Hes. gesetzt wird.

7. Leserglosse.

8. scheint aus dem falsch eingesetzten כה der 2. Zeile der 2. Strophe entstanden zu sein; im MT fehlt dieses.

9. Erklärung zu dem „zusammengeballten Feuer“, die in MT und LXX an verschiedenen Stellen eingedrungen.

10. Erklärung aus der Gottesbeschreibung des Urtextes.

11. Ein Leser hat an der nackten Beschreibung der göttlichen Gegenstände Anstoss genommen und auch im folgenden überall רמות angeschrieben.

12. Falsche Erklärung, die aus dem Umstande, dass die Wesen Menschenhände haben, erschlossen ist.

13. Falsche Erklärung, die die vier angegebenen Gesichter jedem Wesen zuschreibt.

14. Nur im MT vorhandene Verdeutlichung.

15. Nachdem das ה von עולה durch Abschreiberversehen ausgefallen, ergab sich die Notwendigkeit der Glosse; ähnlich verdarb שר zu ישרה.

16. Rest einer Glosse, die in MT nur teilweise, ganz nur in LXX eingedrungen: και ελαφραι αι πτερυγες αυτων.

17. Glosse eines Pedanten, der genau die Zahl der Hände angegeben wissen wollte.

18. Erklärung, die das „Verschlungensein“ auf die Flügel statt auf die Hände deutet.

19. Vgl. Nr. 11.

20. Falsche Erklärung, die aus Nr. 13 geflossen.

21. Die Erklärung stammt teils aus der Beschreibung von רקיע, teils aus dem Vorhergehenden und will zugleich das Wunder der vier Flügel lösen.

22. Erklärung zu dem brennenden Feuer-schein, zum Teil verderbt in den Text genommen.

23. Vgl. Nr. 6.

24. Falsche Erklärung; der Gotteswagen befährt ja gar nicht die Erde.

25. Glosse aus dem folgenden.

26. Verdeutlichender Einschub.

27. Glosse aus dem Vorhergehenden.

28. Nachdem das Zitat Nr. 29 aus Strophe vier hierher gesetzt war, wurde auch Nr. 28 sinnlos eingefügt.

29. Zitat aus Strophe vier.

30. Glosse eines pedantischen Lesers.

31. Erklärung zu den Augen der Räder.

32. Erklärung zu dem Satze: „Die Räder erhoben sich zugleich mit ihnen“. Der Erklärer dachte dabei an die vier Wesen, während gemeint ist, dass sich die Räder hoben, sobald sich die Augen hoben; „denn lebendiger Geist war in ihnen“. רוח חיה fasste der Erklärer als Geist der Wesen, nachdem ein Abschreiber רוחיה geschrieben. Seine Erklärung gibt uns ein Bild von dem Lehrvortrage der Textausleger. Innerhalb der Erklärung Abschreiber-versehen.

33. Vgl. Nr. 11. Der zweite Teil der Glosse erklärt „ihre Häupter“. Diese Erklärung ist erst nach dem Missverständnis Nr. 32 eingefügt.

34. Nach Nr. 31.

35. Siehe Nr. 21.

36. Erklärung nach der Beschreibung der Abfahrt des Gotteswagens.

37. Erklärung.

38. Der Erklärer vermisste eine Beschreibung von רקיע. Hesekiel eigentümlich ist die Wendung כעין בעין.

39. Vgl. Nr. 11. Die Beschreibung der Gottheit wiederholt sich Hes. 8. Vielleicht ist auch dort רמות Leserglosse und die Zeile zu lesen: והנה כמראה אדם statt, wie ich angenommen habe, והנה רמות כמראה איש.

40—46. Der Text ist durch das Einpflanzen der Leser- und Erklärerglossen in eine heillose Verwirrung gebracht worden. Zu Nr. 41 vgl. Nr. 6, zu Nr. 46 Nr. 9.

47. Den Fluss des Urtextes unterbricht der Bearbeiter des Hesekielbuches. Bezeichnend für ihn ist der Ausdruck ביה מרי. Er will die symbolische Handlung mit der Buchrolle erklären.

48. Vgl. Nr. 6.

49. Erklärung zu נהי. Im Text kann nur ein Singular gestanden haben, wie כחוב zeigt. Nach Einfügung der Glosse verdarb נהי zu נהי. Dieses Versehen erweist נהי als ursprüngliches Textgut.

50. Nach Einfügung von Nr. 49 suchte ein Erklärer es verständlich zu machen, dass die Rolle einen so reichen Inhalt besass, ohne zu umfangreich zu sein.

51. Späte Glosse, die auch 49 ff. im Auge hatte.

52. Erklärung zum Essen der Buchrolle.

53. Umschreibung der 3. Zeile der Strophe.

54. Erklärung zur 4. Zeile der Strophe.

55. Zusammenfassung des Auftrags an den Propheten durch den Bearbeiter.

56. Fortsetzung von Nr. 47. Der Bearbeiter erklärt den symbolischen Vorgang.

57. Der Bearbeiter hat, wie schon die Betrachtung von Kap. 8—11 zeigte, angenommen, dass der Prophet dauernd in Babylonien wohnte und vom Geiste wunderbar von dort nach Palästina versetzt wurde, um seine Beobachtungen zu machen. Wenn er vom Geiste aufgehoben wurde, so konnte er die Abfahrt des Gotteswagens jetzt nur noch „hinter sich“ hören.

58. Zusatz des Bearbeiters.

59. Glosse aus der 1. Zeile der Strophe.

60. Bearbeiter.

61. Späte Glosse zu „in der Erregung meines Geistes“, fehlt noch LXX.

62. Bearbeiter, der den Propheten in Babylonien wohnen lässt.

63. Bearbeiter, der so sich die Gelegenheit verschaffte, seine Deutung der Berufungsvision abschliessend einzufügen.

64. Im MT steht חל אביב, die LXX (μετάωρος και περιήλθον) setzt ein מרום ואסב (1723) voraus. In מרום scheint sie eine Glosse zu חל benutzt zu haben. Den zweiten Teil dieser Glosse finden wir in משמים Nr. 64, das in eine falsche Zeile geraten und nun auf den Propheten selbst gedeutet ist. Die Glosse lautete ursprünglich: מרוםשמים „wüste Anhöhe“. Aus dieser Glosse erschliesse ich nach dem Text des MT und der LXX als Urwortlaut חל מובם „zertretener Schutthügel“. Gemeint ist Jerusalem, dessen Aufbau Kyros eben erlaubt hat. Der Prophet siedelt also von Babylonien mit (lies אה statt אל) der Gola nach Jerusalem über.

65. Ueberleitung des Bearbeiters. Er hat das folgende Stück, das ursprünglich am Ende des Buches stand, hierher versetzt. Sein Verfahren besteht darin, dass er einige echte Sätze mit seinen Wendungen umkleidet. Dabei stammt die Talebene aus Kap. 37. Nachdem er zwei Zeilen der 1. Strophe benutzt hat, schiebt er die symbolische Handlung von der Belagerung Jerusalems ein, die er aber wieder zerreiast. Dazu bestimmt ihn der Ausdruck „die Tage deines Einschlusses“, den er auf die Belagerung deutete.

66. Ueberleitung des Bearbeiters. — Die LXX hat noch die richtige Zahl 190 erhalten. Die Zahl 390 stammt von einem späten Erklärer, der zur Summe 430 und zum Summanden 40 den zweiten 390 berechnete. Die Summe 430 steht in mannigfacher Beziehung zur Geschichte Israels und Judas (vgl. die Kommentare).

67. Eine alte Erklärung der symbolischen Handlung.

68. Nachdem וכליח an eine falsche Stelle durch Abschreiberversehen geraten war, fügte ein Glossator ein passendes Objekt ein.

69. Ueberleitung des Bearbeiters, nachdem er das vorliegende Stück mit der symbolischen Handlung der Belagerung Jerusalems verbunden hatte.

70. Verknüpfungssatz des Bearbeiters.

71. Falsche Deutung. Wenn man sich von einer bestimmten Seite wendet, braucht man sich nicht gleich auf die andere zu legen.

72. Ueberleitung des Bearbeiters, kenntlich an seinen hergebrachten Redensarten.

73. Falsche Erklärung. Der Prophet soll wirklich auswandern und nicht bloss so tun.

74. Glosse aus dem folgenden.

75. Bearbeiterzusatz.

76. Erklärung zu dem seltenen Worte בעלמה unter Wiederholung von „vor ihren Augen“.

77. Erklärung aus dem folgenden.

78. Bearbeiter, der die Szene weiter ausführt und die Deutung der Handlung deutet. Dabei denkt er an König Zedekia und seine Blendung.

79. Der Bearbeiter hat ähnlich wie das vorige auch das vorliegende Stück auseinandergerissen. Er hat einige Sätze herausgenommen, um eine Einleitung zu eigenen Ausführungen zu gewinnen.

80. Bearbeiter.

81. Alte Erklärung zu der Zeile: „Traure nicht und weine nicht!“

82. Alte Erklärung zu dem heute verderbten: „Lass schweigen das Klagelied!“ Cornill: רחמיך.

83. Erklärung zu der 2. Zeile der 4. Strophe: „Ich tat, wie mir befohlen“.

84. Bei der Abschrift vergessen, am Rande nachgetragen und falsch eingefügt.

85. Leserglosse.

86. Abschreiberwiederholung.

87. Verdeutlichende Glosse.

88. Bearbeitererklärung des Vorganges.

89. Vom Bearbeiter umgemodelter Schluss, angepasst seiner Erklärung Nr. 88.

90. Alte Randglossen, die den echten, vom Bearbeiter verschütteten Ausgang erhalten hat: „Sie sind den Kindern Israel verbunden“. 1, wie häufig, aus dem Glossenzeichen | entstanden.

91. Leserglosse.

92. Verdeutlichender Zusatz.

93. Erklärung.

94. Bearbeiter, kenntlich an seinem Verfahren: „wenn sie sagen — so sage“. So liebt er es, seine Erklärung einzuflechten.

Die behandelten Stücke ermöglichen es, über den Bearbeiter des Hesekielbuches zu einem abschliessenden Urteil zu kommen. Er hat ein Buch vor sich gehabt, in dem durch Kolumnenvertauschung eine ziemliche Verwirrung herrschte. Aus ihm hat er durch entschlossene Eingriffe eine neue Schrift geschaffen. Oft hat er selbst wieder den Zusammenhang, wie er ihm überliefert war, zerrissen. Einige Zeilen z. B. nimmt er heraus, um einen Ausgang für neue Betrachtungen zu gewinnen. Hatte der Prophet selbst seine Sammlung chronologisch geordnet, so war durch die Kolumnenvertauschung schon manches durcheinander geraten. Der Bearbeiter drängte dem Ganzen jetzt seine eigene Disposition auf, die Gliederung unseres heutigen Buches. Er verlegte die Schrift in die Zeit Zedekias. Mit den Mitteln der Lehranschauungen seiner Zeit redet er ihr durch das umgearbeitete Werk ins Gewissen. Er wendet sich gegen ägyptische Neigungen der Jerusalemer. Sichere Beobachtungen an andern Stellen beweisen, dass er etwa 205 das Buch umgestaltet hat. Er versucht dem Tobia ben Joseph mit dem Beispiel Zedekias ins Gewissen zu reden.

4. Die geschichtliche Lage.

Im Jahre 537 erliess Kyros sein Edikt, das den Aufbau Jerusalems und die Rückwanderung gestattete. Im Dezember 535 steht unser Prophet in Babylonien vor einer bedeutsamen Entscheidung. Wer ist dieser Mann, der uns die Erscheinung der Gottheit beschreibt und von ihr den Auftrag erhält, ihr Wortführer dem „Hause Israel“ gegenüber zu sein? Nachdem das Danielbuch uns Klarheit über den Begriff „Menschensohn“ gebracht hat, können wir diese Frage beantworten. Es ist der rechtmässige Hohepriester, der Nachkomme des 586 hingerichteten Seraja, der an dem neuen Tempel in Jerusalem hätte amtieren müssen, wenn ihm nicht Jaazanja ben Ezer zuvorgekommen wäre. Wie das Edikt des Grosskönigs den Sprössling der einheimischen Davidsfamilie zum Fürsten ernannt hatte, so war auch mit Sealtiel und Serubabel unser Prophet übergangen worden. Lagen die Dinge aber so, dann verstehen wir die schwere Stunde, die er am Kebar-Kanal durchlebte. Die Rückwanderer, die er zusammengebracht und für das Unternehmen begeistert hatte (11 15), waren zur Abreise bereit;

alle Schwierigkeiten waren überwunden; sie waren entschlossen, aus sicheren Verhältnissen einer unsicheren Zukunft entgegenzuziehen, um sich auf Trümmern eine neue Heimat zu gründen. Da fragt sich in der Einsamkeit ihr Führer, was er tun, was er in Jerusalem anfangen soll. Der Platz, der ihm zukommt, ist vergeben, der Gedanke an die seltsame Rolle, die er, der Unterlegene, der Enttäuschte nach so gewaltigen Hoffnungen, dazu in der Mitte der jetzt noch erwartungsvoll gespannten, aber bald enttäuschten Rückwanderer spielen wird, liegt schwer auf seiner Seele. Aus dieser Niedergeschlagenheit reißt ihn die Vision, die er uns beschreibt. Er muss der Führer der Schar bleiben, die er zusammengebracht hat, ihr Mittler den Einheimischen gegenüber, denen sie als unerwünschte Gäste erscheinen werden: „die Leute, die er ausgelöst hat“, brauchen ihn.

Menschensohn redet ihn die Gottheit an, die ihm als Mensch erscheint. Von den vier Wesen, die ihren Thron tragen, befindet sich die Menschengestalt vorn.

Mit seinen Sprüchen, die wie Balladen anmuten, beabsichtigte der Prophet, den Verfassungsentwurf zu beleuchten und zu begründen, den er am 10. I. 15 seiner Zeitrechnung, Anfang September 523 in einem Gesicht gewonnen haben will: so muss es nach den Erfahrungen der letzten Jahre im neuen Jerusalem aussehen, wenn die Stadt Bestand haben soll. So schildert er am Anfang seiner Schrift, wie er zu seinem Berufe gekommen ist; eine zweite Ballade (8—11) zeichnet scharf die Verhältnisse in Jerusalem, die den Untergang herbeigeführt haben, eine dritte erzählte von dem Findling, dem Jahwe das Leben gerettet, der aber seinem Lebensretter mit Undank gelohnt (201 die Einleitung, 16 die Ausführung). Weitere Sprüche beleuchteten die verfehltete Politik des Fürsten und Aegyptens Unzuverlässigkeit. Unser Spruch B hat einmal hinter dem Verfassungsentwurf gestanden.

Wenn sich der Prophet $190 + 40 = 230$ Tage einschliesst, so kommen wir vom 10. I. 15 auf 4. IX. 15, in den April 622. Am 11. März 522 hat sich der Mager Gaumata empört, am 5. April 522 die Herrschaft ergriffen, „darauf starb Kambyses durch eigene Hand“. Die Apriltage 522 waren bewegte Zeiten, neue Hoffnungen erregten die Herzen: was wird die Zukunft bringen?

Ich glaube nicht an den Kataloptiker Hesekiel. Seine Visionen gehören nicht der Wirklichkeit an. Ein gottbegnadeter Dichter hat diese packenden Bilder entworfen, seinen Gedanken das seiner Zeit angemessene Gewand gegeben. Nicht ein Kranker hat in Babylonien

auf einsamem Lager 230 Tage bald auf der linken, bald auf der rechten Seite gelegen, halb besinnungslos vor sich hinbrütend; ein hell-sichtiger Mann vielmehr hat gesunden Geistes in diesen Tagen der Einsamkeit seinen Zukunftshoffnungen beredten Ausdruck verliehen. In der Zurückgezogenheit hat er seine Sprüche gedichtet und gesammelt, um zu gelegener Stunde mit ihnen hervorzutreten und zu wirken. Wenn er im Jahre 522 eine verfehltete Zeit von 40 Jahren für Juda rechnet, so meint er die Zeit von 562—522. Im Jahre 562 hatte Amel-Marduk Nebukadnezars Entscheidung gegen Jojachin aufgehoben und damit eine Entwicklung eingeleitet, die zwar 537 zur Errichtung eines Fürstentums in Jerusalem führte, die aber 525 vollständig zusammenbrach. Mühsam war die Statthalterschaft Serubabels aus dem Zusammenbruche gerettet worden, der Gottesdienst in Jerusalem hatte aufgehört. Für Israel rechnet der Prophet 190 verfehltete Jahre: diese Rechnung führt vom Jahre 522 auf das Jahr 712. Damals muss im Zusammenhange mit dem Aufstand von Asdod Sargon das Priestertum von Bethel wieder aufgerichtet haben (2. Kön. 1728), das dann im Jahre 537 unter Uebergehung der Ansprüche unseres Propheten den Hohenpriester in Jerusalem stellte.

Der Spruch C versetzt uns in die letzte Zeit vor der Belagerung Jerusalems; er fällt nach 2124 ff., vor Kap. 19. Der Zusammenbruch steht vor der Tür. Da verlässt der Prophet die Stadt, ihren Einwohnern ein Wahrzeichen, seinen Rückwanderern zur eindringlichen Warnung vor Beteiligung an dem Handel Šešbasars.

Der Spruch D führt uns den Augenblick vor, als die Nachricht von dem Fall Jerusalems in Babylonien ankam. Balladenstimmung liegt auch über diesen Versen. Da ringt der Prophet mit dem Schicksal, das ihm das kranke Weib, seiner Augen Lust, in einer Stunde nehmen will, die voller Sorge um das sich erfüllende Los Jerusalems ist. Sich beherrschen, das ist die Losung dieser fürchterlichen Tage. Nachdem ihm das klar geworden, kann er seinen Glaubensgenossen gefasst entgegnetreten: sein Auge fasst über die Gegenwart hinweg die Zukunft.

Der letzte Spruch endlich sei hier angeführt, um das Bild des Propheten abzurunden. Er tritt vor sein Volk mit einer Sammlung, die mit dem Rückblick auf die Irrtümer der Vergangenheit, auf ihr Ringen und Mühen einen Verfassungsentwurf für die erwartete neue Zeit verbindet. Er erwartet jetzt ein Neuerstehen aus dem Tode; er sieht wieder in Jerusalem einen König walten, dieses Mal aber aus dem Geschlechte Jojachins, und einen neuen Tempel

Psalm 19, 2—7

„Jahves Hochzeit mit der Sonne?“

Von K. Budde.

Die Ueberschrift von Robert Eislers Beitrag zu der Festgabe für Fritz Hommel¹ hatte bei mir zunächst nur einen Heiterkeitserfolg. Als ich aber der Abhandlung näher trat, überzeugte ich mich, dass nur selten so gründlich gearbeitet wird: mit so gediegener Sachkenntnis, so umfassender Beherrschung einer unendlich weit verzweigten Literatur, so völliger und eingehender Berücksichtigung scheinbar auch der letzten abweichenden Möglichkeit, so restloser Aufarbeitung des gesamten Stoffes. Deshalb wundert man sich zuletzt nicht einmal über die Siegesgewissheit des Verfassers, der seine Aufgabe bis zum Tüttelehen auf dem I meint gelöst zu haben und nun den herrlichen Natursalm in seiner unversehrten Ursprünglichkeit uns vorführt, ohne einen Buchstaben an MT zu ändern, bloss durch Einschubung zweier anderwärts wiederentdeckter Zeilen vervollständigt. Und dennoch dieses schlechthin unmögliche Ergebnis, die Hochzeit Jahwes, des Gottes, für den eine geschlechtliche Ergänzung im ganzen Alten Testamente auch nicht ein einziges Mal angedeutet wird! Wie lange sollte das zurückliegen hinter der Zeit, wo er Israel zu eigen wurde, und wie sollte ein solches Fossil gerade im Psalter gehütet worden sein? Hier müssen Missverständnisse und Selbsttäuschungen stecken, und es lohnt doch wohl, ihnen nachzugehen.

Ich setze bei einer Einzelheit ein. Eisler gewinnt die beiden Zeilen zur Ergänzung des Psalms aus dem Eingang des Tempelweisspruchs Salomos in I. Kön. 8, 12, dem er nach allgemein anerkannter Beobachtung eine in MT verloren gegangene Zeile aus LXX in III. Reg. 8, 53 vorausschickt. Den hebräischen Wortlaut dieser Zeile, *Ἡλιον ἐγγώρισεν* [Lucian *ἔστῆκεν*] *ἐν οὐρανῷ*, hatte Wellhausen² geistreich hergestellt als *שמש הבין בשמים*, indem er annahm, dass der rezipierten Lesart *ἐγγώρισεν* die einfache Verlesung *הבין* zugrunde liege. Dagegen erhebt Eisler Einspruch, indem er feststellt, dass LXX „überhaupt nirgends *γγωρίζειν* für *בין* oder *הבין* gebrauche.“ Das wäre wohl nicht entscheidend,

¹ „Orientalistische Studien Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag“ usw. 2. Band (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1917, 22. Jahrg.) 1918. Dass Eisler diese Erklärung des Psalms schon acht Jahre früher in seinem umfassenden Werke „Weltenmantel und Himmelszelt“, München 1910, S. 596—603, vorgetragen hatte, war mir entgangen. Alles dort Gebotene ist in seinem neuen Aufsatz verwertet.

² „Die Komposition des Hexateuchs usw.“ 3. Aufl. S. 269 (zuerst in Bleeks Einl.⁴, 1878).

weiss er doch selbst andre hebräische Stämme zu nennen, die LXX nur ein einziges Mal mit *γγωρίζειν* wiedergibt. Trotzdem hat Eisler recht, wenn er Wellhausens Erklärung für *ἐγγώρισεν* ablehnt. Aber statt *ירע* einzusetzen und daraus eine geschlechtliche Beiwohnung Jahwes zu erpressen, während für das *ἔστῆκεν* Lucians *ירע*, *יער*, *יער* freigegeben werden, hätte er nicht so schnell alle drei andren Verbalstämme, die er als ganz vereinzelt durch *γγωρίζειν* wiedergegeben aufführt, die Stämme *רוור*, *נוור* und *יר* *נשא*, „von vornherein ausscheidend“ nennen sollen. Nicht um *נוור* handelt es sich, sondern um das *Hiph'il* *הכיר*. Das aber ist ebenso die denkbar entsprechendste Vorlage für *ἐγγώρισεν* wie *הכין* es für *ἔστῆκεν* ist, und zugleich ist Verwechslung von *נ* und *ר* kaum schwerer als von *כ* und *ב*, man vergleiche statt aller andren Beispiele nur Ps. 18, 33b mit II. Sam. 22, 33b. Damit bleibt Wellhausens Ergebnis, *הכין* für den ersten Wortlaut, unerschüttert stehn, und ergibt sich eine Aussage für die Sonne oder jedes andre Gestirn, wie sie gar nicht zutreffender gedacht werden kann; vgl. Ps. 8, 4. 74, 16 und für *בשמים* das *ברקיע השמים* Gn. 1, 14ff. Die damit gewonnene Zeile aber ergänzt die auch in MT erhaltene nicht nur rhythmisch zum Verse, sondern auch dem Sinne nach zu dem schönen Gegensatz:

Er, der die Sonne an den Himmel gesetzt,
Jahwe selber wollte im Welkendunkel wohnen.

Dass dieser Zweizeiler vortrefflich dahin passt, wo die irdische Verkörperung Jahwes, seine Lade, ihre bleibende Stätte im Dunkel des Allerheiligsten bezieht, leuchtet so sehr ein, dass man nie auf den Gedanken hätte kommen sollen, ihn dort auszuschalten¹, und dass Eisler die notwendige Reihenfolge der beiden Zeilen erst auf den Kopf stellen muss, um sie an der neuen Stelle verwerten zu können, macht seine Entdeckung auch nicht eben wahrscheinlicher.

Mit dieser Einschubung zugleich fällt der Versuch, dem *בהם* am Schluss von V. 5 das Beziehungswort zu geben:

„Die Sonne hat er erkannt in den Himmeln,
„Der Sonne hat er ein Zelt in ihnen
erbaut“²,

so übersetzt Eisler selbst den von ihm hergestellten und in dieser Gestalt als ursprünglich

¹ Ich bin nicht der Meinung, dass man die Bedeutung von *עִרְפָּל* nur für diese eine Stelle zu einem blossen „im Dunkeln“ abzuschwächen Ursache hat. Die zweite Zeile betont vielmehr, dass das göttliche Licht aus erster Hand, der Blitzstrahl, sich hinter den dunkeln Gewitterwolken verbirgt. Davon ist die Herberge der Lade im lichtlosen Raum nur das folgerichtige irdische Abbild.

² 1910 S. 601 erklärte er, *בהם* noch als „daselbst — d. h. an den Enden der Erde“.

vertretenen Vers. Aber könnte man selbst die Zusammenstellung als solche gelten lassen, so würden sich doch sofort neue Bedenken melden. Das Zelt, das der Mondgott für die Sonne erbaut hat, erkennt Eisler in der זֶמֶן von V. 6 wieder, in dem Hochzeitszelt, das, wie er vorher bewiesen hat, im semitischen Bereich entweder der Vater des Bräutigams für seinen Sohn oder, und das wäre hier der Fall, der Bräutigam selbst für sein junges Weib errichtet. בְּשָׁמַיִם hat er es also erbaut; das kann heissen „am Himmel“ oder „im Himmel“. Im ersten Falle ist das feste Gewölbe selbst gemeint; an ihm sind die Gestirne befestigt, daran soll der babylonische Turm stossen, reichen in der Hyperbel die Türme der festen Städte, an ihm fliegen die Vögel. „Im Himmel“ dagegen meint den Raum, der für den Menschen hinter (oder über) dem Gewölbe liegt; da wohnt Gott, da steht Jahwes Thron. Eisler scheint keine von beiden Bedeutungen zu wollen, und in der Tat ist schwer abzusehen, wie er sie brauchen könnte. Denn was „am Himmel“ ist, steht dem Blicke des Menschen unbedingt offen; sollten Mond und Sonne aber „im Himmel“ weilen, so müssten sie erst in freier Bewegung ihre Bahn verlassen und das feste Gewölbe, in das sie eingefügt sind, durchbrechen. Man möchte wohl wünschen, dass sich Eisler über seine Vorstellung deutlicher ausspräche. Aber wenn er S. 28 feststellt, schon Herder habe richtig gesehen, dass die himmlische *huppah* das nächtliche Sternenzelt sei, wenn er Ps. 104, 2. Jes. 40, 22ff. als Belege dafür anführt, wenn er S. 29 sagt, jeder Leser habe eben gewusst, „mit wem die Sonne am Neumondstag „im Sternenzelt verschwindet“, wenn er S. 30 der für diese Deutung frei gebildeten Zeile „den liess er hineingehen in die Himmel“ als gleichbedeutend zur Seite stellt „über dem Mond hat er den Himmel ausgebreitet“, wenn er endlich S. 48, Anm. 1) V. 2b „Die Feste verkündet das Werk seiner Hände“ erläutert: „D. h. sie preist das herrliche, von ihm erbaute Sternenzelt (Z. 11)“, nämlich das von V. 5c, so kann doch kein Zweifel bleiben, dass Eisler unter dem Zelte, das Jahwe als der Mond für die Sonne zum Brautgemach erbaut hat, einfach das Himmelsgewölbe selbst versteht. „In den Himmeln“ heisst dann eben dasselbe wie „unter den Himmeln“, und das Brautgemach für Mond und Sonne ist nichts anderes als der ganze, weite Weltenraum, die hohle Halbkugel, die sich zwischen Erdscheibe und Himmelsgewölbe dehnt. Gewiss eine grandiose, der gewaltigen Grösse der Hochzeitsleute würdige Vorstellung. Da dieser Raum aber offensichtlich vollkommen leer ist und einen festen Boden oberhalb der Erdoberfläche nirgends bietet, so muss

bei solcher Anschauung eben die Erde das Brautlager für Mond und Sonne bilden. Das ist unmöglich, selbst für die üppigste mythologische Einbildungskraft, weil die Bewohner der Erdscheibe dem Druck erliegen würden, und nicht minder, weil, da Sonne und Mond Lichtkörper sind, der Weltenraum dann von Mitternachts-sonne erleuchtet bliebe und das Mysterium zum öffentlichen Schauspiel für alle Lebewesen entwürdigt wäre. Eine *contradictio in adjecto*! Ich habe deshalb immer wieder gezweifelt, ob es mir gelungen sei, Eisler richtig zu verstehen. Aber der einzige Ausweg, der sich bei ihm noch findet, die Vorstellung von der Wolken-scheide, als Wohnstätte des Mondes, die des schwindenden und wachsenden einschliesse (vgl. S. 47f.), hat sichtlich mit der von seiner Vermählung mit der Sonne nicht das geringste zu tun und bietet für diese durchaus keinen Raum. Und doch arbeitet Eisler gerade am Ende dieser langen Fussnote derart mit dem „Himmelsinnern“, und „dem Lichtglanz des Gottes, der sich in den Neumondsnächten von der Erde abgewandt und verborgen hat“, dass eine grosse Unklarheit entsteht, die Eisler selbst schwerlich überwunden hat. Die Vorstellung vollends, dass das Himmelsgewölbe zwar das Zeltdach darstelle, das Innere dieses Zeltes sich aber nicht in seiner Höhlung, sondern über seiner Wölbung befinde, ist doch ganz unvollziehbar¹.

Man darf dies alles ruhig auf sich beruhen lassen, weil für das, was Eisler will, mit בְּשָׁמַיִם = $\text{בְּהַרְבֵּי שָׁמַיִם}$ doch in keinem Falle etwas zu erreichen ist. Worauf beruht denn zuletzt die sinnige Vorstellung von der Hochzeit der beiden grossen Himmelskörper? Ohne Zweifel zunächst auf der Beobachtung, dass Sonne und Mond, so sehr die beiden aufeinander angewiesen zu sein scheinen, doch die längste Zeit stets aneinander vorbei laufen und sich niemals treffen, so dass immer eins verschwindet, wenn das andre erscheint. Auf einmal bleibt, nachdem die Sonne gesunken und verschwunden ist, auch der Mond aus und lässt sich Nächte lang so wenig sehen wie die Sonne. Nun treffen sich die beiden, nun feiern, die sich so lange vergeblich nacheinander geseht haben, in der Stille des Brautgemachs, von keinem Auge gesehen, ihre Hochzeit. Die Frage, wo dies Brautgemach zu suchen

¹ Auch sein Buch „Weltenmantel und Himmelszelt“ schafft keine Klarheit. Dort wird S. 602 zuerst festgestellt, dass El als Mondgott zum Festtag seiner Vermählung mit der Sonne am Neumondstag als Werk seiner Hände webend die Himmel schaffe — also doch jeden Neumond neu — und dann heisst es: „Eben an den äussersten Enden der Welt aber schlägt der Gott zur vorherbestimmten Zeit sein Brautzelt auf, und verbirgt sich mit der Sonne“. Wie ist das möglich, wenn das ganze Himmelszelt eben das Brautzelt ist?

ist, beantwortet sich damit ganz von selbst. Denn der Mond ist ein Nachtwandler, ein ruheloser Geselle, der keine bleibende Stätte hat, die Sonne aber geht wie ein gesittetes Menschenkind jeden Abend unter ihr Zelt zur Ruhe, und jedes Kind weiss, wo das aufgeschlagen ist, nämlich nirgends anders als im Meere, dem Okeanos, der die ganze Erdscheibe umströmt. Ist doch auf dessen Stützpfeilern das Himmelsgewölbe, an dem die Sonne ihre Bahn durchläuft, aufgetürmt. Nirgends war diese Ueberzeugung fester gegründet als in Palästina, wo man allabendlich von jedem hochgelegenen Punkte aus den Sonnenball im Westmeere zur Ruhe gehn sieht. Dahin begibt sie sich vor den Neumondnächten ebenso gut wie vor allen anderen; will drum der Mond sich zu dieser Zeit mit ihr treffen, so muss er sie dort und nirgendwo sonst aufsuchen. Die בָּרָה in V. 5 für בָּרָה einsetzen — nicht Gunkel war, wie Eisler S. 25 zu meinen scheint, der erste, sondern Graetz — wissen also recht wohl, was sie tun, und Eisler sollte das nicht mit dem blossen Fechterstreich abwehren: „nie hätte aus בָּרָה , das so klar und einfach zu lesen und zu deuten ist, die *lectio difficilior* בָּרָה werden können¹. Gebessert aber hat Duhm jenen Vorschlag noch, was Eisler übersieht, durch בְּרָהָה , was nicht nur altertümlicher und schöner ist, sondern zugleich die Entstellung in בָּרָה noch begreiflicher macht, so dass vielleicht sogar Eisler es als *lectio difficilior* anerkennen könnte. „Laßt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer, kehrt wellenatmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?“ fragt das feuchte Weib Goethes Fischer, und dabei wird es für alle wirklich volkstümlichen Vorstellungen bleiben müssen.

Dass freilich gerade der Mond der Sonne dies ihr Zelt, ihr gemeinsames während der Neumondsnächte, sollte erbaut haben, klingt recht wunderlich. Aber das wird ja noch viel schlimmer, wenn es sich um das „Sternenzelt“, das Himmelsgewölbe, handelt. Das hält und trägt neben Sonne und Mond auch noch die unzähligen Gestirne und zwingt sie in ihre Bahnen, und nun sollte es selbst von einem der so gebundenen und regierten Körper errichtet sein, sich und der Gattin zum Brautgemach? Musste nicht der Träger älter sein als das Getragene, der Himmel also auch älter als der Mond, oder war der allein vorher vorhan-

¹ Das Eisler בָּרָה in der Bedeutung „auf“, „über dem Meere“ als denkbar anerkennen will — was es sicherlich nicht heissen kann — beweist doch wieder, dass er in der Tat im Himmelsgewölbe das Brautgemach sieht.

den und hat mit dem Himmel und damit dem Kosmos auch seine Genossen, die Gattin eingeschlossen, erschaffen? Darüber äussert sich Eisler mit keinem Worte und übergeht damit allerlei Schwierigkeiten der vorausgesetzten Vorstellung. Freilich war es für ihn schwer, anders zu entscheiden. Der Mond der Gatte, die Sonne die Gattin, dazu zwang, wenn $\text{לֹא} =$ Jahwe mit dem Gatten gleichgesetzt werden sollte, das $\text{לֹא שָׁמַח$. Dagegen hat schon Burkitt, als Eisler diese Ansicht zum ersten Male aufstellte, eingewandt, dass הַמָּוֶה „seine Glut“ in V. 6 doch nicht wohl vom Monde, sondern nur von der Sonne könne ausgesagt sein, von der vollends הַמָּוֶה in der Dichtung des A. T. geradezu als Name gebräucht werde. So viel Gelehrsamkeit und Kunst Eisler S. 33 ff. anbietet, um dieses schlagenden Einwands sich zu erwehren, er vermag doch nicht zu überzeugen. Und vollends nicht, da ja vom Neumonde die Rede wäre, dem Monde in der Gestalt und mit der Leuchtkraft, mit denen er nach den Neumondnächten neu ersteht. Von seinem Licht dasselbe zu sagen wie von der Sonne, „Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint“, wäre doch eine arge Uebertreibung, und nicht minder gilt das von dem Siegeslauf vom einen Ende der Welt bis an das andere. Dies alles vom Monde zu deuten, ist um so undenkbarer, da eben in unserem Zusammenhang die Sonne mindestens daneben steht, ja allein genannt ist, und das Missverständnis daher geradezu unabwendbar wird.

Aber noch bedenklicher steht es mit einem anderen Merkmal. Zu dem Mythos von der Vermählung der Sonne mit dem Monde hat doch nicht nur das gemeinsame Sichzurückziehen in den Neumondnächten den Anlass gegeben. Hochzeit bedeutet selbstverständlich Empfängnis und folgende Schwangerschaft; die aber meint der menschliche Betrachter am Wachsen des Mondes in ihrem Fortschreiten sinnenfällig zu beobachten. „Von der Sonne befruchtet und geschwängert“, so lässt Eisler selbst S. 22 Plutarch erzählen, „erfülle der Mond seinerseits die Welt mit Fruchtbarkeit“. Wie kann er dies soweit vergessen, dass er später mit keinem Worte darauf zurückkommt und die Frage, wer bei dieser Hochzeit der Mann, wer das Weib sei, mit einer Unparteilichkeit behandelt, als ob dabei das Wachsen des Mondes nach den Nächten der Beiwohnung nicht von fern ins Gewicht fiel? Wohl erwähnt er S. 32 Anm. 1), dass nach einigen Zeugnissen bei Roscher manchmal auch die Vollmondnacht als Zeitpunkt der Himmelshochzeit betrachtet werde — was übrigens von einem

starken Verblässen des ursprünglichen Bewusstseins zeugen würde — aber er selbst macht davon keinerlei Gebrauch. In Wirklichkeit steht eines unerschütterlich fest: das Geschlecht von Sonne und Mond mag über die weite Welt hin noch so zweifelhaft sein und noch so sehr wechseln — wo immer der Mythos von der Vermählung der beiden in den Neumondnächten entsteht und Gestalt gewinnt, da ist die Sonne der Mann, der Mond das Weib¹. Wer also, wie Hommel selbst und sein Schüler Ditlef Nielsen, Ursache zu haben glaubt, in Jahwe eine Verkörperung des Mondes zu sehen, der muss auf diesen Mythos von vornherein verzichten.

So bleibt, da kraft des עַל שֵׁשׁ־עָרָב andererseits die Sonne als Subjekt der Handlung ausfällt, für den, dem es „nun schon einmal feststeht, dass die neumondliche Hochzeit der Sonne in diesem Psalm gefeiert wird“² wohl nichts anderes übrig, als Jahwe von Sonne und Mond zu unterscheiden und ihn zu der handelnden Person zu machen, die beiden Dasein und Lebensbedingungen geschaffen hat. Das liegt ohnedies am nächsten und fällt auch durchaus nicht aus der Rolle des Mythos von ihrer Brautnacht in dem Hochzeitszelte der Sonne. Denn ebensogut wie der Bräutigam für die Braut kann auch, wie wir sahen, der Vater für seinen Sohn das Hochzeitszelt bauen (S. 28 f.), hier also Jahwe als Schöpfer für sein Geschöpf. Aber gegen diese Auffassung hat Eisler einen neuen Einwand bereit. „In der Tat wird jeder“, sagt er S. 31, „der das Lied unbefangen überliest, den welt-durchdringenden Jubel aller Himmel zu Ehren Gottes nicht genügend begründet finden mit der einen kurzen Zeile ‚der Sonne hat er ein Zelt erbaut‘, wenn sich die wichtigen Schlussverse über den Siegeslauf des Bräutigams nicht auch auf Gott selber beziehen sollen“. Man darf wohl fragen, ob daran viel gebessert wird, wenn sie es tun, und dann wirklich, wie Eisler meint, der Psalm nichts weiter verherrlicht, als diese kosmische Hochzeit. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn Jahwe nicht als der Hochzeiter gefeiert wird, der dieses Glück erlebt, sondern als der Schöpfer, der den Himmel und all sein Heer ins Dasein gerufen und der Sonne ihre wunderbare, glorie-reiche Bahn gewiesen hat.

Nun fallen ja aber jene beiden Zeilen aus I. Kön. 8, durch deren Entdeckung Eisler seine Auffassung von Ps. 19 vollends meint gesichert zu haben, einfach fort. Nicht nur, weil sie

¹ Ausdrücklich sei darauf verwiesen, dass darin auch die Kabbala, soviel bei ihrem wüsten Synkretismus möglich sein mag, nach Eislers Mitteilung (S. 70) nicht fehlgreift.

² Eisler S. 31.

von ihm irrig zurückübersetzt sind¹, weil ihre Umstellung sich durch nichts rechtfertigt und sie in dem Tempelweihspruch unlöslich verankert sind, sondern auch, wie wir sahen, weil Jahwe als Gatte in keinem Falle in Betracht kommt. Es bleibt also in der Tat nur jene eine Zeile, V. 5c, und damit die Aussage, dass die Sonne ein Zelt hat. Muss das ein Hochzeitszelt sein; braucht nicht auch der einzelne sein Schlafgemach? Bei uns wenigstens ist diese Vorstellung von der Sonne vollkommen eingebürgert: „Nun die Sonn zur Ruh gegangen, wacht mit Sternen mein Verlangen“, und wie die Fassungen dafür in Volkslied und Kirchenlied alle lauten. Aber das Brautgemach, die חַתּוּן , in V. 6! Von ihr geht Eisler ja aus und sieht mit ihr schon die Hochzeitsfeier für bewiesen an. Ja, wenn das ז vor dem Bräutigam nicht wäre! Das ist die letzte Klippe, an der Eislers stolzes Schiff rettungslos scheitert, dass es sich in V. 6 nur um einen Vergleich handelt, oder richtiger, und das gibt den Ausschlag, um deren zwei. Denn, ob man die aufgehende Sonne mit dem jungen Ehemann vergleicht, der nach der Brautnacht zur Königswoche aufwacht, oder mit dem jungen Krieger, der zum Wettlauf bereit in die Schranken tritt, das tut augenscheinlich ganz dieselben Dienste, und nur der Parallelismus der hebräischen gebundenen Rede zwingt beide Gleichnisse zusammen, statt das Homer es bei einem einzigen zu lassen pflegt und ihm durch volle Ausführung das gehörige Gewicht gibt. Wenn in unserm täglichen Leben wie in unserm Schrifttum jedes „wie aus dem Grabe“ oder „wie vom Himmel herab“ eine Wiederkehr aus dem Totenreich oder das Eingreifen einer höheren Welt verbürgte, dann würde die Mysterienbühne am hellen lichten Tage bei uns gar nicht abgeschlagen. Es ist eben das Schicksal mancher Vertreter der vergleichenden Religionsgeschichte, dass von ihnen auf Schritt und Tritt das Wort gilt „und möchten gern erstaunen“, und sie deshalb immer wieder vor lauter prächtigen Bäumen den Wald nicht sehen. Aber trösten und entschuldigen mag sich Eisler damit, dass er nicht der Erste ist, dem die חַתּוּן hier zum Netz wird, dass vielmehr schon die Kabbalisten sich dadurch haben verleiten lassen, in Ps. 19, 1—7 die himmlische Hochzeit der Sonne und des Mondes zu finden (vgl. S. 25 und 70). Nur dass er die Rolle der beiden vertauscht und den Mond zum Gatten macht, ist ganz sein Eigentum; das aber war gewiss kein glücklicher Griff.

In Wirklichkeit handelt es sich in Ps. 19,

¹ Von der kühnen Uebersetzung „(Beilager zu halten“ für לְשֵׁבֶן (S. 49 f.) ganz zu geschweigen.

erstehen, dieses Mal aber unter Ausschluss der Leviten, die sich vordem schuldig gemacht haben. Er hofft, und das nimmt uns gegen „Ezra“, der sich zwischen die Rückwanderer und die eingewandene Bevölkerung der Landschaft wirft, d. h. gegen Jesua, der seine eigenen Volksgenossen verleugnet, für unseren Propheten besonders ein, er hofft auf die Verbindung von Juda und Joseph, von Rückwanderern und Einheimischen. Er ist kein Fanatiker, sondern eine Natur, die als Abschluss heisser Kämpfe eine allgemeine Versöhnung erwartet, ein Idealist, den die Kämpfe und Enttäuschungen seit 535 in Jerusalem nicht verbittert noch verhärtet haben.

Damit schliesse ich vorläufig meine Aufsätze zum ersten nachexilischen Jahrhundert. Noch der eine und andere Zug liesse sich nachtragen; aber die festen Umriss dieser bewegten Tage sind gewonnen und dazu das Bild eines anziehenden Mannes, der unter den Propheten der gestaltungsfähigste gewesen. Wenn ich einen opferwilligen Gönner finden sollte, der mir die Herausgabe des Hesekielbuches und der übrigen Quellen zur nachexilischen Geschichte ermöglicht, die mir druckfertig im Pulte liegen, werden die Zeiten der Geschichte Jerusalems, die jetzt die dunkelsten sind, uns rückwärts die vorexilische Zeit und vorwärts die Entstehung des Christentums erhellen. Vielleicht führen mir die hiermit abgeschlossenen Aufsätze einen solchen Gönner zu. Hesekiel-Hoffnung!

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

(Schluss.)

III. Das assyrische Zelt.

Aus E. BRANDENBURG's Besprechung von R. MERINGER's Werke „Mitteländischer Palast usw.“, welches ich noch nicht gelesen habe, ersehe ich, dass MERINGER „einen Aufriss der Bauten von Malta aus den assyrischen Reliefs konstruiert, und annimmt, dass die in diesen dargestellten Bauten aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren.“ BRANDENBURG bemerkt dazu bereits sehr richtig, dass er nicht an eine monumentale Ausführung der einfachen Apsidenhäuser glaube, sondern nur an ein Vorkommen in primitivster Form, wie Laubhütten usw.

Das gibt mir Veranlassung zu einigen prinzipiellen und speziellen Bemerkungen. Das

grosse archäologische Material, das in den assyrischen Reliefs steckt, wird gemeinhin nicht oder oberflächlich und falsch benutzt. Der Grund ist, dass zwei dringende Vorarbeiten nicht gemacht sind: 1. eine Konkordanz der Annalen Asurnasirpals, Sargons, Sanheribs und Asurbanipals und ihrer Reliefs, — denn es handelt sich hier ja vor allem um die bildliche Darstellung des Annalen-Inhaltes. 2. eine Untersuchung zeichnerischer Prinzipien dieser Kunst in bezug auf die Komposition der Themata, besonders auf die darin vorliegenden Gestalten der Perspektive. Gerade alles Architektonische ist ohne diese Vorarbeiten fast unverwertbar. Die Mindestforderung aber ist, dass, wer dieses assyrische Material benutzt, sich alle gleichartigen Vorkommen ansieht.

In diesem Falle handelt es sich um folgende Gegenstände:

Sargon 722—705:

1. Khursābād, Saal XIV, BOTTA II pl. 146.

Inscription:    ...  ... *uš-ma-nu ša n[šarru]-kinu.* (Abb. 1.)

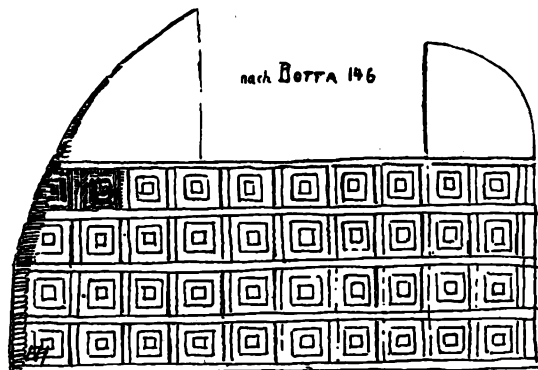














Abb. 1.

Ovales Feldlager mit Querstrasse. Oben: links ein Zelt mit geometrisch gemusterten Wänden und einem Mann. Davon rechts: zwei Feldzeichen auf Untersätzen (alt-arab. *minbar*), Opfertisch mit Gaben und zwei zelebrierenden Priestern. Unten: drei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen, ein Pferd im Freien.

Sanherib 705—681:

2. LAYARD, *Monuments I* pl. 77 = PATERSON, *Palace of Sanherib* 8. Inscription:             *uš-man-nu ša n^a Sin-ahē^{er}-erbā šar m^a Aššūr.*

Ovales Feldlager. Oben: rechts das grosse königliche Zelt, links davon der thronende König nach links, mit zwei Fächerträgern, empfängt Offiziere und Soldaten. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe:

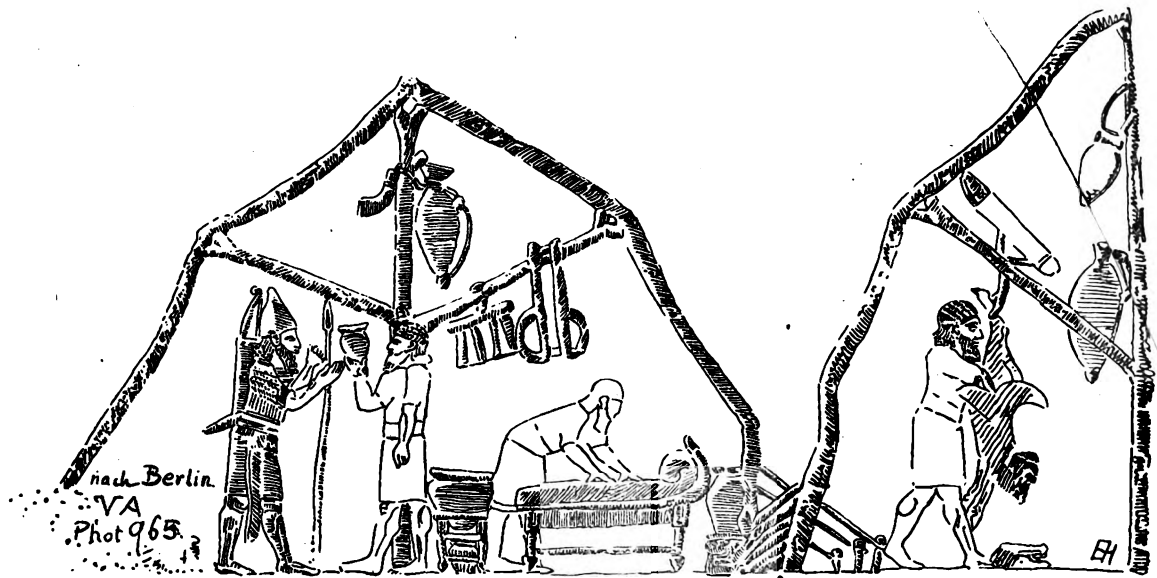
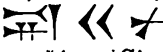


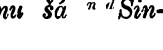




Abb. 2.

zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. Im Freien ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

3. LAYARD, II 50 = PATERSON, *Palace of Sanh.* 38. Fragment. Inschr.:       ... us-man-nu šá "a Sin- [ahê-erbá].

Ovales Feldlager mit Querstrasse. Oben: Streitwagen, die Standarten sind zerstört, davor Opfertisch und Priester. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe: zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, eins in Seitenansicht. Im Freien auch ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

4. LAYARD II 24 = PAT., *Sanh.* 74—76 = PAT., *Assyr. Sculpt.* XCV—XCVI.

Ovales Feldlager mit Mittelstrasse. Oben: Streitwagen mit zwei Feldzeichen, Opfertisch und Räucheraltar, zwei zelebrierende Priester. Ein Zelt in Schnitt. Unten: zwei Zelte in Seitenansicht, vier in Schnitt, darin Soldaten. Im Freien zwei Pferde vor einer Krippe, ein liegendes Rind.

5. LAYARD II 36 = PAT., *Sanh.* II 36.

Ovales Lager, keine Querstrasse, aber Trennungslinie, bergiges Gelände. Vier Reihen. 1.: Streitwagen mit Opfertisch, beschädigt; 2.: Sanherib thronend, mit Fächerträgern, vier von assyrischem Offizier eingeführte Unterworfenen empfangend; 3.: zwei Zelte in Seitenansicht, zwei in Schnitt, darin das Schlachten eines Rindes und ein Speisetisch; 4.: ein Zelt in Seitenansicht, zwei in Schnitt mit Szenen aus

dem Lagerleben. Im Freien einzelne Rinder und Tiere.

6. PAT., *Sanh.* 94—95 = LAY., *Nin. & its Rem.* II 469.

Fragment: Ovales Feldlager. Darin: Streitwagen mit Opfertisch und zelebrierenden Priestern, Ziegenopfer. Vier marschierende Offiziere, ein Kamel.

7. *Vorderasiat. Abtlg. Berlin*, Photo 965 = PAT., *Sanh.* 101. Abb. 2.

Fragment: Ovales Lager, darin zwei Zelte in Schnitt (beste Beispiele), darin Szenen des Lagerlebens der Offiziere und Soldaten. Im Freien Transporttiere (Kamele) fütternd, und Schlachttiere (Widder und Ziegen) usw.

Von unsicherer Zuweisung:

8. LAY. I 63. Abb. 3.

Ovales Lager mit Querstrasse. Oben: ein Zelt in Seitenansicht, eins in Schnitt (sehr primitiv); ein Schreiber, ein Pferdeknecht mit Pferden vor der Krippe. In der Mitte: Zelt in Seitenansicht, nur halb erhalten, Offiziere davor. Unten: links ein Zelt in Schnitt, primitiv, dann: thronender König n. r. mit Fächerträgern und Bogenträger, vor ihm ein assyrischer Grosser, redend, d. h. Abordnung Unterworfenen einfürend.

Zu den Lagern sind noch zu vergleichen:

LAY. I 30 = *Brit. Mus. Phot.* 390 = PAT., *Ass. Sculpt.* L—LI: Kreisrundes Lager mit zwei sich kreuzenden Strassen, ohne Zelte, und die vier Beispiele kreisrunder Lager auf Salmannassar III. (858—824) Toren von Balawád, BILLERBECK-DELITZSCH A₁, C₁, D₁ und M₁. Zu den Zelten vgl. noch die Pavillons LAY. I 30.

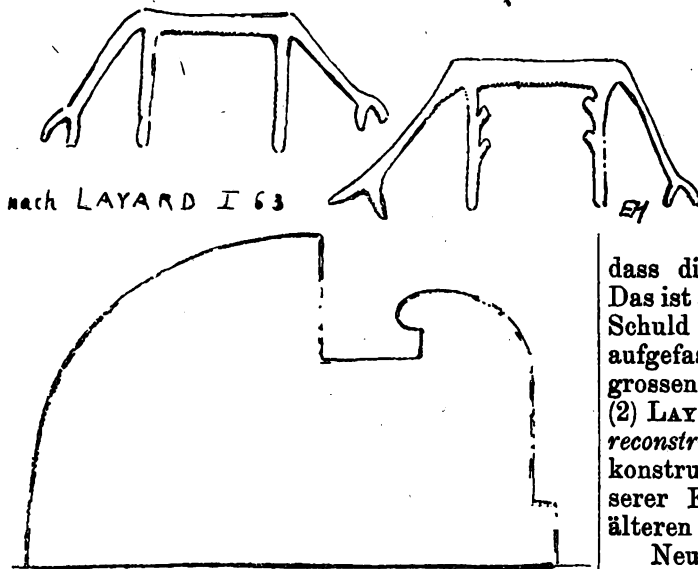


Abb. 3.

Das beste Beispiel eines solchen Zeltes in Seitenansicht gebe ich hier Abb. 4 nach LAY. II 23= PAT., *Sanh.* 74, es ist das Zelt Sanheribs vor Lakish, ausserhalb des ovalen Feldlagers, mit der dreizeiligen Inschrift: *sa-ra-tum ša "a Sin-ahē^{er}-erbā šar "Aššūr.*

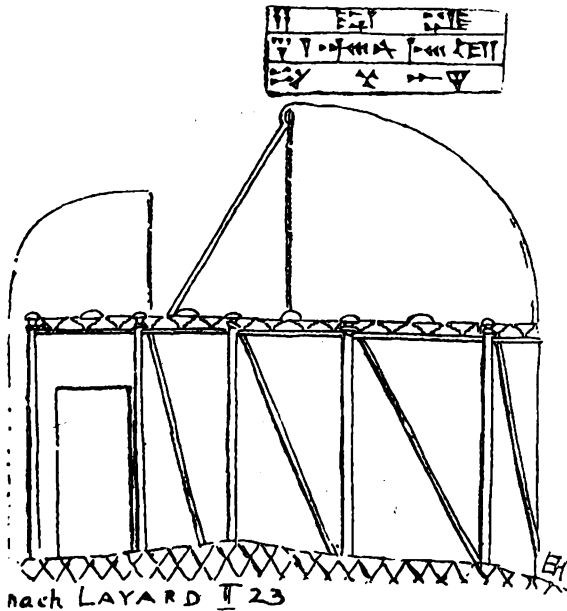


Abb. 4.

Alle diese Darstellungen sind also solche von Feldlagern. Ich lasse es dahingestellt, ob die ovale Darstellung neben der kreisrunden einer in Wahrheit ovalen Form entspricht oder ob das Oval hier perspektivisch den Kreis vertritt. Jedenfalls hatten diese Lager mindestens eine *via principalis*, gelegentlich auch eine sich

damit kreuzende *via praetoria*. Der Streitwagen mit den Standarten, Opfer-tisch und Räucheraltar entspricht dem Fahnenheiligtum der römischen Lager. Gelegentlich ist das königliche Zelt deutlich gemacht und der König selbst triumphierend im Lager dargestellt. Alle sonstigen Einzelheiten sind Genreszenen des Lagerlebens. Kein Zweifel, dass die fraglichen Gegenstände Zelte sind. Das ist auch keine neue Erkenntnis von mir. Die Schuld daran, dass sie wiederholt als Bauten aufgefasst sind, trägt PLACE, der auf pl. 40 seines grossen Werkes die Beispiele (1) BOTTA 146 und (2) LAY. I 77 als „*motifs à l'appui* des *essais de reconstruction*“ der Paläste nimmt. Seine Rekonstruktionen halten ja längst nicht mehr unserer Kritik stand, so wenig wie die noch älteren Rekonstruktionen FERGUSSON's.

Neu ist also bisher nur der Beweis, dass alle diese Gegenstände Zelte sind, und neu ist der nächste Schritt: Schnitte und Ansichten stellen ein und dasselbe Zelt dar, und es gibt überhaupt kein anderes assyrisches Zelt. Denn die sämtlichen Bilder fügen immer beides zueinander als gegenseitige Erläuterung. Es gibt keinen anderen Schnitt und keine andere Seitenansicht. Die Reliefs stellen uns also unmittelbar die Aufgabe der technischen Erklärung dieses in Aufriss und Schnitt, leider nicht im Grundriss dargestellten Zeltes. Diese doch sehr schwierige technische Erklärung lässt sich aber nur in grossem Zusammenhang liefern, zugleich mit der Deutung der Methoden der zeichnerischen Darstellung überhaupt, wie ich oben angedeutet habe. Ich will das hier nicht unternehmen, wo es mir genügt, gezeigt zu haben, dass diese Zelte nicht verwendet werden dürfen, wie z. B. von MERINGER¹, für irgendwelche Fragen der Haustypen im vorderasiatischen oder mediterranen Kulturkreise. Diese Notiz betrachte ich als ein Warnungszeichen für fehlerhafte Benutzung des assyrischen archäologischen Materials: es gibt Leute, die sich förmlich auf die Exploitation solcher Minen von Fehlerquellen stürzen. Das geht nicht auf MERINGER.

IV. Das Gemälde „Die Könige der Erde“.

Auf eine Lesefrucht aus anderem Gebiete die Aufmerksamkeit zu lenken, liegt mir sehr am Herzen.

Eine der feinsten und sehr folgenreichen epigraphischen Entdeckungen war die Lesung der bilinguen Beischriften auf dem von MUSIL in QUŞAIR 'Amra entdeckten Gemälde, das man heute „die Feinde des Islam“ nennt, durch

¹ Aehnlich SCHUCHARDT, *Alturopa*.

NÖLDEKE, LITTMANN und BECKER¹. Das Bild stellt sechs Figuren dar in zwei Plänen: drei im Vordergrund, drei dahinter und nach rechts verschoben. Die vier linken Figuren, nämlich 1: (Reihe 1) قیصر [KAI]CAP = Kaiser von Byzanz; 2: (Reihe 2) ردریق ροδροικ[O]C = Westgotenkönig Roderich; 3: (Reihe 1) کسرا ΚΟCΑΡΟΙC = König der Könige von Irān; 4: (Reihe 2) نجاشی O NAF[ACIOC?] = Negus von Abessinien sind darnach bekannt.

In seinem Aufsatz „Aux pays de Moab et d'Edom“ im *Journal des Savants*, Juli—Sept. 1909, hat VAN BERCHEM in sehr geistvoller Weise die Frage zu beantworten gesucht, wen die Figuren 5 und 6 darstellen. Er beobachtete, dass die erste Reihe Herrscher der Grossreiche, die zweite Herrscher von Reichen zweiter Ordnung darstellen, und dass mit dieser Unterscheidung eine geographische, von W. nach O. fortschreitende Anordnung vorliegt. Er vermutet also von vornherein für die zwei Unbekannten zwei Herrscher des Ostens, eines Grossreiches und eines Reiches zweiter Ordnung. Bei seiner virtuellen Beherrschung des historischen Materials findet er nun einige auffällige Synchronismen:

Roderich verschwindet seit 711, dem Datum der Schlacht von Guadalete, aus der Geschichte. — Im Jahre 712 besiegt ihn Qutaiba einen „Sohn des Khāqān“ der Osttürken, vielleicht den schon 707 zwischen Merw und Bukhārā geschlagenen Kultegin der Orkhon-Inschriften, unter den Mauern von Samarkand. Und ebenfalls 712 wurde der Dāhir von Sind geschlagen und getötet. So ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr grosse, dass die Figur 5 der ersten Reihe Kultegin, wenn nicht seinen regierenden Oheim Metshuo oder noch einfacher den Oberherrn, den Kaiser von China selbst darstelle, und die Figur 6 der zweiten Reihe den Dāhir von Indien. Das Gemälde wäre dann mit dem Bau unmittelbar nach diesen Ereignissen für Walīd I., der 715 starb, geschaffen. VAN BERCHEM bezeichnet das nur als „*hypothèses qui, bien que très risquées, ne sont point un vain jeu*“. Eine Notiz, die ich beim systematischen Durchsuchen der arabischen Literatur nach Nachrichten über persische Bauten fand, scheint mir zu beweisen, dass sein historischer Takt die Wahrheit gefunden hat.

Bei Yāqūt (IV 70 s. v. قرمىسين findet sich die Bemerkung: „In Qarmisin (d. i. Kirmānshāhān) ist der Dukkān, wohin die Könige der Erde, unter ihnen Vaghvūr, der König von China, Khāqān, der König der Türken, Dāhir,

der König von Indien, und Qaiṣar, der König von Rūm, bei Kistā Abarwiz zusammenkamen“¹. — Es ist klar, dass es keinen historischen Akt gegeben hat, bei dem sich der Kistrā von Irān, der Vaghvūr von China, der Khāqān der Türken, der Dāhir von Sind und der Qaiṣar von Rūm an einem Orte zusammengefunden hätten. Der Legende liegt aber sicher etwas zugrunde, und zwar würde man, auch ohne Quṣair 'Amra zu kennen, folgern müssen, dass das ein Bild mit den Darstellungen dieser Herrscher gewesen sei. Die Malerei der Sasaniden, offenbar die am meisten geübte und in seinen letzten Jahrhunderten die beherrschende Kunst dieses Reiches, ist uns durch originale Denkmale nicht bekannt². Die Vorstellung von ihr müssen wir erschliessen aus den Felsreliefs, der Toreutik, Glyptik und Wirkerei der Sasaniden und aus griechischen und arabischen Notizen, vor allem aber aus der buddhistischen Malerei von Zentralasien und aus der Malerei von Samarra. Diese Vorstellung widerspricht nicht nur nicht, sondern macht die Annahme sehr wahrscheinlich, dass ein solcher Gegenstand zu den Themen dieser Malerei gehörte. Triumphe über Feinde, Empfänge fremder Gesandtschaften, und zwar unhistorische, nur als Symbole *ad maiorem regis regum gloriam* erfundene sind tatsächlich nachweisbar. Noch die sefewidische grosse Malerei in Iṣfahān bewahrt Nachklänge davon.

Nun werden hier gerade zwei der in Quṣair 'Amra inschriftlich fixierten Personen genannt, Kaiser und Kistrā, und dazu die von VAN BERCHEM erschlossenen, Khāqān, Vaghvūr und Dāhir. Das Fehlen des Westgoten und des Abessiniers ist naturgemäss, obzwar der Negus den Sasaniden bekannt war. Die Alternative zwischen Khāqān und Vaghvūr bleibt offen. VAN BERCHEM's *hypothèse risquée* aber erscheint mir bewiesen. Die Folgerungen sind: Es existierte tatsächlich ein solches Bild im Dukkān. Das Gemälde von Quṣair 'Amra repräsentiert den Typus eines sasanidischen Gemäldes — ebenso leicht wie es ist, schlechthin alles in der frühislamischen Kunst als „persisch“ zu stempeln, so schwer ist es, dergleichen faktisch nachzuweisen. Und Quṣair 'Amra ist endgültig als Werk Walīd's I. und in die Jahre 712—715 bestimmt³.

¹ Es folgt eine Beschreibung der Ruine des Dukkān, die ich als inhaltlich nicht hierhergehörig übergehe, an die sich aber die Frage knüpft, ob sich die Legende nicht auf die Ruinen von Kangawar, östl. von Kirmānshāhān, anstatt auf Kirmānshāhān selbst bezieht.

² Neuerdings soll M. A. STEIN solche sasanidische oder noch ältere Malereien in Seistān gefunden haben.

³ Den Nachweis, dass Ukha'idir, die grosse irakenische *bādiah*, kurz vor der Gründung von Baghdad entstanden ist, erbringe ich in dem gerade erschienenen Kapitel „Baghdad“ von SARRE'S u. meiner „*Archäologischen Reise*“.

¹ NÖLDEKE in *ZDMG* LXI pg. 225 ss.; BECKER in *Z. f. Ass.* XX pg. 363 ss.

Rücksicht auf **سنت**, mit welchem es korrespondiert, auf die Personen bezogen werden. Auch kann der Autor nicht gesagt haben wollen, „dass derjenige das Gesetz (!) entehrt . . .“, wenn dies ein Kommentar des in dieser Bibelstelle neu hervortretenden Momentes **هو** sein soll.

— S. 272, V. 26. **فان من صومعنا منكم**

فان من صومعنا منكم bedeutet richtig: „Allein wir und die Juden und die Heiden essen den Menschen nicht, weder wenn er lebendig ist noch wenn er gestorben ist oder getötet wurde, wiewohl (wörtlich: der doch) er [sc. am Ende] Fleisch ist wie die Tiere“. Die Uebersetzung (S. 273, V. 39): „Wir aber . . . essen nicht das Fleisch vom Menschen wie Fleisch von Tieren, weder wenn der Mensch lebendig, noch tot, noch abgeschlachtet ist“ geht mit dem Texte zu eigenmächtig vor, lässt das **فان من صومعنا منكم** ganz unbeachtet und liest offenbar **فان من صومعنا منكم**.

— S. 284, V. 4. **لعل ستملأ منكم**

لعل ستملأ منكم wurde übersetzt: „. . . wegen des heftigen Brandes ihrer Leidenschaft und Lüsternheit“ (S. 283, V. 5). Genauer wäre: „. . . wegen der Heftigkeit der Glut des leidenschaftlichen Verlangens, welche die Menschenkinder ergriffen hat“.

Nachträglich bemerke ich auf S. XXIV der Einl. des II. Bandes einen Druckfehler: „vom Jahr der Griechen 1116 = 1427 n. Chr.“. Soll es richtig umgekehrt heissen: „v. J. d. Gr. 1427 = 1116 n. Chr.“ oder vielleicht „. . . 1116 = 815 n. Chr.“?

Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449, syrisch mit Georg Hoffmanns deutscher Uebersetzung und seinen Anmerkungen hrsg. v. Johs. Flemming. (Abhdlgn. d. Königl. Ges. d. W. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse, Neue Folge Bd. XV, Nr. 1.) M. 18 — Berlin, Weidmann 1917. Bespr. von B. Violet, Berlin.

Dies wertvolle Buch ist zu einem Teile die Auferweckung eines Verstorbenen, zum anderen das Ehrendenkmal für einen Toten. Auferweckung; denn wer findet Georg Hoffmanns Uebersetzung, die in der 1873 von der Universität Kiel Herrn Dr. Justus Olshausen zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmeten Festschrift enthalten ist? Ehrendenkmal; denn der Erwecker der Uebersetzung, der Direktor der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Prof. Dr. J. Flemming, ist während des Drucks, der im Sommer 1911

begann, am 4. Sept. 1914 verschieden. Die von den Händen des Uermüdlichen entfallene Feder hat Hans Lietzmann in Jena ergriffen, die Korrekturen gelesen und mit getreuen Helfern den Druck zu Ende geführt.

Nun haben wir das interessante und wertvolle Buch und dürfen uns dessen freuen. Es bietet den Wortlaut der Verhandlungen des letzten Tages der Synode; die Verhandlungen des ersten Tages sind griechisch erhalten; dazwischen scheint eine mittlere Sitzung stattgefunden zu haben. Eine Rückübersetzung des syrischen Textes, der einem vortrefflichen, schon 562 geschriebenen Kodex (Brit. Mus. Add. 12156 = Syr. 729) entstammt, ins Griechische hatte Hoffmann versucht, Flemming hat darauf nach Lietzmanns Rat verzichtet; ich glaube, mit Recht, denn solche Rückübersetzungen haben nicht den Wert, der der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist etwas anderes, einzelne Stellen rückwärts zu übertragen, wo der Urtext besonders durchschimmert, als es bei einem ganzen Buche zu tun; so dankbar und förderlich manchmal jenes, so undankbar und unbefriedigend ist dieses. Ich denke dabei immer an Hilgenfelds Rückübersetzung der Esra-Apokalypse ins Griechische im „Messias Judaeorum“, die an und für sich eine glänzende Arbeit ist, aber zur Feststellung des Textes sich meist als wertlos erweist.

Wo man mit Sicherheit auf die griechischen Ausdrücke schliessen kann, zeigt Hoffmanns Uebersetzung bei Flemming dies auch. Der syrische Text entstammt bester Zeit und wird also auch sprachlich wertvoll sein.

Die Verhandlung selber ist äusserst interessant und in unserer Zeit der Räubersynoden sehr lesenswert, nicht zuletzt die Akklamationen, das „Tribünen“-Geschrei S. 21—27. Dass ein solches, rein wissenschaftliches Werk mit schönen syrischen Lettern durchgeführt wurde, ist ein Beweis von treuer deutscher Arbeit und wird selbst den Engländern imponieren, denen die Handschrift gehört. Dass G. Hoffmann auch den Neudruck seiner wertvollen Anmerkungen gestattet hat, ist sehr erfreulich. Allen Beteiligten, nicht zuletzt dem Verlage, gebührt unser Dank, der darin bestehen muss, dass man das Buch liest und nicht diese Akten „zu den Akten“ legt. Denn bisher kam auf 1000 Theologen und Historiker, die von der ephesinischen „Räubersynode“ gelesen und gehört hatten, wohl noch nicht einer, der einen Einblick in sie genommen hätte. Das kann nun anders werden. — Wird es auch?

Møller, Herm.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Avec un résumé en français. (Mém. de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark, Copenhague, 7me série, Section des Lettres, t. IV, no 1.) Kopenhagen 1917, Høst & Søn. 94 S. Lex. 8°. M. 9.20. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Møllers Untersuchungen über die indogermanisch-semitische Sprachverwandtschaft¹ haben bisher nicht die gebührende Beachtung und noch weniger Anerkennung gefunden. Das ist nicht schwer zu verstehen. Einmal nämlich leiden die Møllerschen Forschungen unter dem Fluch so vieler Grenzgebiete, dass die Zahl derer, die die beiden sich in ihnen berührenden Wissenschaften ausreichend kennen, und somit der Interessenten zu klein ist; und andererseits hatten die letzten Møllers Arbeiten vorangehenden Versuche, eine Verwandtschaft zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen nachzuweisen, zu allgemeiner Skepsis dieser These gegenüber geführt. In der Tat war diese Skepsis den älteren Arbeiten gegenüber berechtigt; das Darauflos-Etymologisieren, das in ihnen herrschte, entsprach in keiner Weise den methodischen Anforderungen, die man an einen Verwandtschaftsbeweis zu stellen gelernt hatte. Diese Skepsis aber auf Møllers Untersuchungen auszudehnen, ist gänzlich grundlos: gerade das, was man bei den älteren Arbeiten vermisst, eine exakte lautgesetzliche Grundlage für alle Wortvergleichen, hat er in umfassendster Weise geschaffen. Mit allgemeinen methodischen Einwänden lässt sich Møllers These nicht beiseite schieben; wer sie nicht anerkennen will, hat die Pflicht, den Nachweis zu liefern, dass von den von Møller aufgestellten Wortgleichungen ein so grosser Teil unhaltbar ist, dass seine Lautgleichungen und damit seine ganze Theorie fallen. Eine Entscheidung über die Richtigkeit der Theorie wäre also nur mit Hilfe einer systematischen Durchprüfung des gesamten Materials möglich; und dass eine solche, vor allem von semitistischer Seite, vorgenommen werde, ist bei der Wichtigkeit der Frage sehr erwünscht. Leider bin ich zurzeit nicht in der Lage, mich

¹ Ich benutze die Gelegenheit, die Titel zusammenzustellen: Semitisch und Indogermanisch I. Konsonanten. 1908. — Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzeln und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen (Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung 1909, 174—191). — Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. 1911. — Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden (OLZ 1914, 62—65). — Sul problema della parentela delle lingue. Lettera ad A. Meillet (aus: Serie I, Tomo IX, 1914—15 delle Memorie della R. Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna — Classe di Scienze Morali — Sezione storico-filologica). — La preposizione tedesca *gegen* (ebdaber). — Die semitischen *p*-Laute (ZDMG 1916, 145—163).

selbst mit dieser mühevollen Aufgabe zu beschäftigen; am allerwenigsten in einer räumlich beschränkten Anzeige. Nur hier und da aber an Møllers Aufstellungen zu mäkeln, hätte gar keinen Zweck; ich beschränke mich daher darauf, einfach über sie zu berichten (soweit sie in der oben bezeichneten neuesten Veröffentlichung Møllers zur Geltung kommen), wobei ich mich bemühe, die Steine des Anstosses, die dem Semitisten die Lektüre von Møllers Arbeiten erschweren — die ungewohnte Umschreibung und die eine weitgehende indogermanistische Fachkenntnis voraussetzende Darstellungsweise — aus dem Wege zu räumen. Ein eigenes Urteil abzugeben halte ich mich, solange ich nicht die oben geforderte Durchprüfung des ganzen Materials vorgenommen habe, nicht für berechtigt; so viel darf ich sagen, dass mir Møllers Aufstellungen je länger je mehr einleuchten.

Der in der vorliegenden Schrift behandelte Kern von Møllers Lautgleichungen ist, dass das Indogermanische in einer früheren Epoche die semitischen Laryngale besessen hat und dass sie bei ihrem Schwinden¹ ebenso wie im Akkadischen ihre Spuren in den benachbarten Vokalen hinterlassen haben. Dabei wird noch angenommen, dass ' zwei ursprünglich verschiedene Laute — die im Ägyptischen noch als Q und 𐀀 unterschieden werden — vertritt, von denen der zweite emphatisch, d. h. velarisiert gewesen sein und als emphatischer Kehlschlusslaut das Gegenstück zu dem emphatischen laryngalen Spiranten *h* gebildet haben soll; letztere beiden Laute seien im Indogermanischen, wie überhaupt die homorganen Verschlusslaute und Spiranten, zusammengefallen. Es ergeben sich so zwischen Ursemitisch und Vorindogermanisch folgende Entsprechungen:

vor-indogermanisch-semitisch: $h \quad ' \quad h$
 ursemitisch: $h \quad ' \quad h$
 vorindogermanisch: $h \quad ' \quad h$

Die vokalischen Lautgesetze, die beim Schwinden der Laryngale wirksam werden, sind sehr einfach: quantitativ wird folgender Vokal nicht beeinflusst, vorhergehender gedehnt; und qualitativ lässt ' den benachbarten Vokal unverändert, während ' ein benachbartes *e* (\bar{e}) in *a* (\bar{a}), und ' ein *e* (\bar{e}) in *o* (\bar{o}) verwandelt. Laryngal ohne benachbarten Vokal (im Wortanlaut vor Konsonant) schwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Werden die neu entstandenen Längen enttont, so unterliegen sie einer Reduktion zu

¹ *h* schwindet nach Møller indogermanisch nur im Anlaut, während es im Inlaut als *z* erhalten bleibt.

dem Vokal unbestimmter Qualität, den auch die Indogermanisten mit dem hebräisch-aramäischen Namen Schwaz zu bezeichnen pflegen (*ə*); ebenso teilweise bei Enttonung von *o* < *e*. — Diese Aufstellungen sind von grösster Tragweite; wenn sie nämlich richtig sind, fällt einer der auffälligsten Unterschiede zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen weg, die Verschiedenheit des Vokalismus. Wir sind gewöhnt, den Vokal, der semitisch lediglich ein formenbildendes Element ist, das nicht zur Wurzel gehört, in den indogermanischen Sprachen als einen für die Wurzelbedeutung wesentlichen konstitutiven Bestandteil der Wurzel zu betrachten. Freilich ist schon längst bekannt, dass dies nicht in voller Allgemeinheit zutrifft; im indogermanischen Ablaut haben wir auch eine Verwendung von Vokaldifferenzen als formenbildendes Element, eine Möglichkeit, dass der Vokal sich ändert, ohne dass die Wurzelbedeutung dadurch verloren ginge; und mit Recht hatte man daher immer schon den Ablaut zu der semitischen Veränderlichkeit des Vokals in Parallele gesetzt. Aber es blieben die verschiedenen Ablautreihen (*e*-, *a*-, *o*-, *ē*-, *ā*-, *ō*-Reihe): jede Wurzel kann zwar die verschiedenen Vokale der Ablautreihe, der sie angehört, annehmen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren, nicht aber die einer anderen Reihe (wobei allerdings die einzelnen Vokale meist in mehr als einer Reihe vorkommen). Die Möllersche These nun erklärt diese wurzelhaften Vokaldifferenzen als Wirkung von Konsonantendifferenzen, und führt so sämtliche Ablautreihen auf eine einzige, die *e*-Reihe zurück: im Vorindogermanischen war genau wie im Semitischen die Wurzelbedeutung nur an die Konsonanten gebunden, und die Vokale dienten lediglich als Formantien! Als ursprüngliche Vokale bleiben nur übrig die der *e*-Reihe: *e* und *o* (dieses nach dem Schwund der Laryngale lautlich zusammengefallen mit dem *o* < *e* oder *e'*), sowie ihre Dehnungen *ē* und *ō*; genau entsprechend den semitischen Vokalen *a* und *i/u* (welch letztere ja ursprünglich funktionell gleichwertig gewesen zu sein scheinen) und ihren Dehnungen.

Ehe ich zur Vorführung einiger der Möllerschen Wortgleichungen übergehe, gebe ich noch eine Uebersicht über sein System der vorindogermanisch-semitischen nicht-laryngalen Konsonanten und ihrer urindogermanischen und ursemitischen Entsprechungen:

Die Sonorlaute (*l r m n*) und die Halbvokale (*y z*) stimmen völlig überein, nur dass für semitisches *l* wie ägyptisch so auch indogermanisch teilweise *n* steht, und dass *l* und *r* bisweilen

vertauscht werden. Für die Geräuschlaute gilt die auf Sp. 279/80 folgende Tabelle¹:

Dazu ist noch zu bemerken, dass das Äthiopische das emphatische *p* zum Teil bewahrt hat.

Ich führe nun einige Beispiele vor, jedoch nicht, wie Möller, in systematischer Anordnung, sondern in zwanglosen Gruppen².

אָנִי „wir“: **q*- (erste Silbe reduziert, und daher geschwunden) in *uns*; durch *h* erweitert אָנִי: altlat. *enōs* (*ō* < *oh*), und auch hier mit Reduktion der ersten Silbe אָנִי: *nōs*.

אָתִי: **at-ti*-> lateinisch *ass-* „Einheit“ (*heres ex asse* „Gesamterbe“ usw.).

وَحْدٌ „allein“ < **whg*: *vacuus*.

מָאִי: **ma-* in *meist*; erweitert durch *g* מָאִי: *μηκος*.

Präpos. akk. *ana* = אָנִי (Wechsel von *l* und *n*): griech. dialektisch *ἀνί*, lat. deutsch *in* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe אָנִי).

אָנִי: mit Reduktion der ersten Silbe und Erweiterung durch *'* אָנִי: *πα-τήρ*.

אָמִי aus zweiradikaligem **m*: *Amme*; mit Reduktion der ersten Silbe אָמִי: *mā-ter*.

אָלִי „Herr, Gatte“: **pon-* (mit *n* statt *l*) in *δῶ-ποινα*, daneben mit Erweiterung durch *t* statt durch *l* (*n*) *δῶ-πότις*, lat. *potis* „vermögend“.

אָיִ < **gn*: **ohn*³ in *Auge* (alter *n*-Stamm).

אָסִי: **ay-*, durch *s* erweitert in lat. *ostium* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe אָסִי usw.).

מַעַד „Magen“ < **m'g*: **māk-* (reduziert aus **mok-*) in *Magen*.

אָמִי „Geschmack, Verstand“: **dhōmo-* (*ō* < *ō'*) in got. *dōms* „Urteil, Gericht“ usw., *-tum*.

אָוִי < **p* mit *y*-Infix: **əu-* (reduziert aus **ou-*) in *avis*.

אָצִיר „bebautes Land“ < **hgr*: *ἀγρός* *Acker*.

אָאָר „Talgrund“ usw.: **oagh-* (*m* > *n* vor Velar) in *Anger*.

אָפִיר „jenseitiges Ufer eines Flusses“: **ōpr* (Dehnstufe) in *Ufer*.

¹ Unberücksichtigt bleibt dabei die Möglichkeit von Wechselverhältnissen, wie sie Möller zwischen emphatischen und nicht-emphatischen Lauten und z. T. auch zwischen stimmhaften und stimmlosen annimmt; auch unter den weiter unten angeführten Beispielen sind solche, bei denen die Gleichsetzung auf der Annahme eines Wechselverhältnisses beruht, vermieden.

² Ich stelle die semitischen Formen — meist unter den verschiedenen der einzelnen Sprachen nur eine einzige — voran, dahinter, wenn nötig, mit < die vorindogermanisch-semitische; die indogermanische Entsprechung wird durch : eingeführt, und zwar unter Umständen zunächst in urindogermanischer Form.

³ S. Sp. 279 Anm. 1.

		Artikulationsart:						
		nicht emphatisch				emphatisch		
		Verschlusslaut		Spirans		Verschlusslaut		
		stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	
Artikulationsstelle:	labial	vor-indogermanisch-semitisch	p	b	f		p̣	ḅ
		semitisch	p̣	ḅ	ḥ		ḅ	ʔ
		indogermanisch	b u p h			p		bh
	dental	vor-indogermanisch-semitisch	t	d	ṭ	ḍ	ṭ	ḍ
		semitisch	ṭ	ḍ	ṭ	ḍ	ṭ	arab. ط usw.
		indogermanisch	d th	t			dh	d
	palatal ²	vor-indogermanisch-semitisch	k'	g'	ç'		k'	g'
		semitisch	š (hebr. ש')	d	s (hebr. ס)		š	ḍ (arab. ض)
		indogermanisch	g' k'h		k'		g'h	g'
	velar ²	vor-indogermanisch-semitisch	k	g	ħ	ǵ	ḳ	g̣
		semitisch	ḳ	g̣	ħ	ǵ	ḳ	
		indogermanisch	g kh		k		gh	g
Zischlaute		nicht emphatisch				emphatisch		
		stimmlos		stimmhaft		stimmlos	stimmhaft	
vor-indogermanisch-semitisch		s		z		š	ẓ	
semitisch		š (arab. س, hebr. ש')		ẓ		š	ẓ	
indogermanisch		s				r		

וְעֵר, וְעָר „Wald“: *uol-tu-s Wald.

عَمُونَ: *ont- (m > n vor Dental, reduziert aus *ont-) in lat. antae „Pfeiler zu beiden Seiten der Tür“.

עֵפֶי „Gezweig“: mit Reduktion der ersten Silbe *uḡ-, mit d-Präfix in althochdeutsch zwī „Zweig“.

קָרָה „Eis, Kälte“ < *grh: glacies.

حِزْب „Gruppe von Menschen“ < *hɜp: mit Reduktion der ersten Silbe *sebh- in Sippe.

¹ Dabei gilt die einfache Tenuis im Anlaut, die aspirierte Tenuis im Inlaut nach s oder Laryngal, und die Media sonst im Inlaut, wobei aber b ausser nach Sonoren zu u wird.

² Im vergleichenden indogermanisch-semitischen Wörterbuch S. XVIII-XXI schiebt Möller zwischen die palatale und die velare Reihe eine weitere Reihe ein, die im Semitischen stimmlos durch h, stimmhaft durch ġ vertreten ist, und teilt auch die übrigen semitischen Laryngale in echte, die im Indogermanischen schwinden, und unechte, die im Indogermanischen als Velare erhalten bleiben.

حُر „frei“ aus zweiradikaligem *hr: sanskr. arja „Arier“.

عَهْد „Bund“ < *ḳd: *oḡit-¹ in Eid.

حَي „leben“ < *huy: *aḡu- in αἰών, long-aevus „langlebig“, ewig nie.

רָרִי < zweiradikaligem *r': rē-ri.

רָרִי: mit Reduktion der ersten Silbe litauisch saisti „Zeichen deuten“; ohne die Erweiterung durch ġ *os- (o-stufig) in ömen < *osmen.

سَمِع „smə- (reduziert aus *smo-), mit Erweiterung durch g in schmecken.

מֵרֶ „mit Reduktion der ersten Silbe *mer- in Märe.

קָרָה < *gr': *grē- in krähen.

akk. nabū usw. (נָבִי) < *p' mit n-Präfix: *bhā- in fā-ri.

¹ k' der Zwischenreihe (s. Sp. 279 Anm. 1) im Inlaut zu ġ, ähnlich wie p zu u.

5c—7 nicht um die mystische kosmische Hochzeit der Sonne, geschweige denn Jahwes mit ihr, sondern nur um ihren Kreislauf vom Aufgang bis zum Niedergang. Durch die alltägliche Wiederholung hat der Sänger des Liedes sich das Gefühl für die wunderbare Grösse dieses Vorgangs durchaus nicht abstumpfen lassen; ganz im Gegenteil dünkt ihm gerade sie das Wunderbarste von allem. „Jeder Tag raunt dem andern die Losung zu, jede Nacht bringt der nächsten die Kunde“, so rühmt V. 3, und V. 4 fragt verwundert, wie sie das vermögen, da doch kein Laut davon zu vernehmen ist¹. Wenn wir nun in V. 6 und 7 Zeugen werden von der strahlenden Erneuerung des Taghimmels oder nach V. 2 dem neuen Anstimmen seiner Symphonie zu Gottes Ehre, so ist es klar, dass eben hierzu das Losungswort an das Tagesgestirn, die Sonne, inzwischen ergangen ist. V. 5a und b beschreiben die Bahn, die es zurücklegt. „Ueber die ganze Erde ergeht ihr Geheiss, und bis ans Ende der Welt ihre Worte“. Aber statt dass wir nun erfahren, wie ihr Geheiss seine Bestimmung, die Sonne, erreicht, sagt uns die Einzelzeile 5c nichts weiter, als dass es eine Stelle gibt, wo das möglich ist. Der alte Eindruck, dass hier etwas fehlt, auf dem auch Eisler fusst, ist also vollkommen in seinem Rechte, und wessen es bedarf, haben wir gesehen. Aber eine einzige Zeile genügt dafür, wie denn Eisler, indem er zwei ergänzt, nur das Zusammengehörige auseinander reisst und in 5c + 6a, 6b + 7a, 7b + c drei sich abstossende Paare schafft. Um der fehlenden Zeile den Anschluss zu sichern, ist zunächst statt שָׁמַיִם mit Ewald שָׁמַיִם zu sprechen, was auf קצה החל in 5b zurückschlägt.

„Die Sonne wecken sie aus dem Schlaf,
„Denn dort hat sie ihr Zelt im Meer,“

das etwa ist der Sinn, den wir brauchen, oder, enger an 5b angeknüpft, „die Sonne aus dem Schlaf zu wecken“. Also etwa יקוּמֵי מִשְׁנָתוֹ שֶׁמֶשׁ, oder לְהַקִּימֵי הַשֶּׁמֶשׁ מִשְׁנָתוֹ, oder, will man sich an den Beginn von 5c halten, יקראוּ מִשְׁנָתוֹ. Jedenfalls muss die Sonne in der fehlenden Zeile genannt gewesen sein. In der erhaltenen mochte dann das Fürwort sie ersetzen, also, כִּי שָׁמַיִם לֹא אֶהְיֶה בְּתוֹכָם, oder שָׁמַיִם אֶהְיֶה. Daneben bleibt auch möglich, die Nennung der Sonne zu wiederholen und dann 5c bis auf תוֹכָם statt תוֹכָם unverändert beizubehalten. Natürlich kann dasselbe auch in anderer Gestalt erreicht gewesen sein.

¹ Vgl. zum Verständnis dieser Verse mein Büchlein „Die schönsten Psalmen“, 1915, S. 103, und kürzer ZATW 1915, S. 182 f.

Ob dann weiter auch der Tausch des Tageshimmels mit dem Nachthimmel, Aufgang von Mond und Sternen, hinter dem schönen dreizeiligen Schluss V. 7 noch besungen war, bleibt die alte offene Frage. Sie ist meines Erachtens eher zu bejahen als zu verneinen. Vollständige Erhaltung des Liedes wird schon dadurch unwahrscheinlich, dass der Rückgriff auf den Eingang fehlt, mit dem Ps. 8 in V. 10, Ps. 29 in V. 9c. 10 so wundervoll abschliessen.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mär Abbä. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemysł.

(Schluss.)

III.

In der Uebersetzung war der Herausgeber mit besonderem Erfolge bestrebt, den Inhalt wiedererscheinen zu lassen. Allein auch hier ruft manches nicht minder nach einer Korrektur.

Bd. III S. 32, V. 6 wird nach der keuschen

Liebe zu den Blutsverwandten ... und nach der sinnlichen Liebe zur Ehegattin ... offenbar — drittens — von der sündhaften folgendermassen gesprochen:

אִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא
 אִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא דְּאִמְרָתָא (Anm. 3 l. 1.)

... welche Stelle ich folgendermassen übersetzen möchte: ... es kommt auch vor, dass er sich

zwecks einer verirrten [perversen] Verbindung nähert, dann nämlich wenn dies seitens des Sohnes ... geschieht durch Aufdeckung ... oder gar durch die Annäherung (sc. was mit Recht verdammt wird), weil dies eine widerwärtige Verbindung ist, eine grosse Schande und eine schmäbliche Entweihung ... Mit der Uebersetzung (S. 33, V. 16 ff.) hingegen ... hinaufzuziehen und als eine Erklärung der legitimen Ehe, „dass sie mit sinnlicher Schwelgerei verbunden ist“ aufzufassen, ist kaum möglich. Da also der Herausgeber, nach unserer Ansicht unrichtig, erst mit

„Wenn aber solche Dinge zwischen Sohn ... vorkommen in Verbindung mit ... und der fleischlichen Berührung einer widerwärtigen

„diejenigen [sc. Gegenstände der Masse] übergeben, welche sie [sc. als Eigentum des Erblassers] kennen, und schwören [sc. den guten Glauben] betreffs [sc. des Besitzes] derjenigen, welche sie [sc. als solchen Besitz] nicht kennen“. Vgl. den Gegensatz (ibid. V. 18):

وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ أَتَىٰ عِلْمَهُمْ أَن نَحْنُ بِمَوْلَاهُمْ وَحَدِيثَهُمْ وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ أَتَىٰ عِلْمَهُمْ أَن نَحْنُ بِمَوْلَاهُمْ وَحَدِيثَهُمْ
 wenn aber von seinen Kindern ... bekannt wird, dass sie etwas von seinem Eigentum zurückhalten ... Die Uebersetzung dieser Stelle (S. 151, V. 22) durch: „Diejenigen, die darum wissen, erzählen es weiter und beschwören die Sache für diejenigen, die nicht darum wissen“, gibt keinen rechten Sinn.

— S. 156, V. 10. وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ ist wohl zu übersetzen: „Wenn einer von (den Gläubigern) zuerst kommt und (vor Gericht) Klage führt, einer hinwiederum später, so ordnen die ... an, da jener zuerst die Klage geführt hat, die Preise zu bestimmen und (? das verpfändete Gut) jenem ersten (in Besitz und? Verwaltung) zu übergeben“. Warum „einer sich zuletzt beschwert über den, der sich zuerst beschwert“ (S. 157, V. 16), ist unverständlich, wenn man bedenkt, dass es sich ja zunächst um den Besitz des Pfandes handelt, als Sicherung für das Darlehen, während vom unmittelbaren Erwerb des Pfandes in keinem der beiden hierauf folgenden Fälle die Rede ist.

— S. 196, V. 16 wäre وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ genauer zu übersetzen: „Ihr sollet überhaupt nicht schwören“ statt „Du sollst ...“ (S. 197, V. 34), Konform Mat. V 34.

An vielen Stellen ist das وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ der selige ... vor dem Namen in der Uebersetzung weggelassen worden, so z. B. S. 225, V. 7, 22; S. 227, V. 3, 9, 15, 21, 26; S. 231, V. 11 und S. 233, V. 15.

— S. 243, V. 22 ist وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ in der Uebersetzung (S. 242, V. 40) „Der Vater ist, solange er lebt, berechtigt, dem Sohne die Herausgabe seines Erbteils zu verweigern“ unberücksichtigt worden. Vgl. die Anmerkungen auf S. 349, welche für dieses وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ ausdrücklich die Bedeutung „abgesehen von“ wahren. Es muss daher hier heissen: ... dass jener (der Vater) nicht nur Zeit seines Lebens berechtigt ist, ... [sondern auch im Sterben]. Diese Lücke würde man gar leicht ausfüllen durch وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ (vgl. S. 132, V. 21) oder durch وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ

(vgl. S. 140, V. 7). Damit würde sich der arabische Text (siehe Anmerkungen S. 356) im Grunde vollständig decken, da derselbe bloss scheinbar „wesentlich vom syrischen Original abweicht“ (ibidem): فَإِذَا كَانَ فِي رِقَّتِ مَوْتَهُ لَمْ يَلِدْ سُلْطَانًا أَنْ لَا يَدْفَعُ إِلَيْهَا (السُّهُمَ) فِكْمَ أَوْلَىٰ فِي حَيَاتِهِ.

— S. 260, V. 8 wird in وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ (Paell) der Name des Satans geflissentlich gemieden, hingegen in der Uebersetzung (S. 261, V. 22) ausdrücklich genannt („... von der Tücke des ... wirkenden Satans“).

— S. 264, V. 22 kommt das وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ on dit in der Uebersetzung (S. 265, V. 16): „Die besondere Gerechtigkeit der Ormuzd-Anhänger ... kommt dadurch zustande ...“ gar nicht zum Vorschein. Durch ein „wie man spricht“ würde dieser Ausspruch von seiner Apodiktizität vieles verlieren.

— Ibid. V. 26. وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ bedeutet: „so mögen sie denn uns sagen, wer sie waren, sowohl die Mutter, als auch die Schwester und die Tochter des Zerduscht ...“, vgl. (S. 266, V. 2) وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ „Sie (sc. die Magier) mögen uns nun nachweisen, wer dieses Zerwāns Mutter, Schwester und Tochter war ...“ (S. 265, V. 35). Die Uebersetzung (S. 265, V. 23): „Sie mögen uns nun erzählen von der Mutter ...“ ist zu allgemein gehalten, sie pointiert nicht das im Texte ausgedrückte Verlangen nach dem Beweise der blossen historischen Existenz jener Personen.

— S. 268, V. 30 zitiert die Bibelstelle, welche im Verhältnis zur وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ und zur Tochterstochter bestimmt وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ. Dazu wird bemerkt: „Für diese (Blutsverwandten) bestimmt also وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ das Gesetz, dass sie wie die (vorher genannten Blutsverwandten, wörtlich:) früheren geachtet sind in ihren (sexuellen) Verbindungen, und dass (eigentlich) sich selber derjenige schändet und befleckt, welcher ...“. Die Uebersetzung (S. 269, V. 41) „... dass die bisher gegebenen Bestimmungen auch auf den Umgang eines Mannes mit ihnen zu beziehen sind“, welche وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ wiedergeben soll, ist eine allzu freie Paraphrase, denn وَأَمَّا الَّذِينَ فِيهَا فَمَا يَشَاءُونَ muss mit

سغ III „begatten“ (שפחה, שפחה): **sey-* (reduziert aus **seyā-*) in sanskr. *savitā* „Erzeuger“, und weiter reduziert **sū-* in *Sohn*. אהב < **hp*, mit reduzierter erster Silbe **hp* in

هت „brünstig sein“: **ihh-* in sanskr. *īabha-ti* „futuere“.

שמ „lieben“: sanskr. *rāma-* „Geliebter“.

עם „schwimmen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u-m-*, mit *s*-Präfix in *schwimmen*.

חרث „pflügen“ aus zweiradikaligem **hr*: got. *ar-jan* „pflügen“.

חן: sanskr. *dhānas* „Getreidekörner“, neupers. دان „Korn“.

ארג „flechten, weben“ < **rg*: ἀράνη „Einschussfaden“.

حاك „weben“: mit Reduktion der ersten Silbe

**uēg-* (Dehnstufe) in *vēlum* < **vēgslom*; سب

„nähen“: mit Reduktion der ersten Silbe **uēdh-* (Dehnstufe) in althoohdeutsch *wāt* „Kleid“.

جرح „verwunden“: **krā-*, mit *n*-Infix in sanskr. *krnā-ti* „verletzt, tötet“.

عم „allgemein sein“, עמ „Volk“ aus zweiradikaligem **m*: *om-nis*; mit Erweiterung durch *i* akk. *emū* „Gemeinschaft haben“: mit Reduktion der ersten Silbe *m-i-* in *com-mūnis* (*ū < o*) *ge-mein*.

מולא: μάλα, *multus* (*o*-stufig mit *u < o* und mit Verlust des zweiten Vokals).

חד „scharf sein“ aus zweiradikaligem **hj*: *acies*.

Ich betone, dass ich lediglich über Möllers Aufstellungen referiere, ohne mich ohne weiteres mit ihnen zu identifizieren.

Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. 2 Bde. (X, 422 u. IX, 210 S.) gr. 8°. J. M. 12 — München, C. H. Beck, 1916. 19. Bespr. von J. Hahn, Würzburg.

Ein Hinweis auf dieses „in das Gebiet der Philosophie der Wissenschaft gehörende Werk“ ist auch in einer der Erforschung des Orients dienenden Zeitschrift deshalb wohlbegründet, weil hier Fragen beleuchtet werden, die den Geschichts- und Sprachforscher ständig umschweben, die aber auf dem verhältnismässig eng umschriebenen Boden des Fachgelehrten nicht mehr beantwortet werden können, die vielmehr der die Einzelwissenschaften überblickende Philosoph auf Grund möglichst umfassender psychologischer und historischer Grundlagen auf ihre allgemeinen Gesetze zurückzuführen hat. Marbe, der schon vor Jahren mit dem Sprach-

forscher A. Thumb wertvolle „Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung“ veröffentlicht hat (Leipzig 1901), bietet hier zusammenfassend und weiterführend die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen.

Dem einmal auf die Beobachtung eingestellten Auge bieten sich die Gleichförmigkeiten der Natur und Kultur in unerschöpflicher Fülle dar, ebenso wie das Experiment eine sich stets mehrende Reihe gleichförmiger psychologischer Vorgänge nachweist. Die Gleichförmigkeiten sind naturgemäss auf der einen Seite durch die kulturellen Einflüsse bedingt, andererseits aber ist durch Untersuchungen zweifelsfrei festgestellt, dass gewisse Neigungen der Menschen an den verschiedensten Orten und innerhalb Jahrtausende auseinander liegender Zeiträume dieselben sind. So wird doch gewiss niemand von selbst die Tatsache vermuten, dass die Endziffern der Altersangaben auf römischen Grabsteinen, die Streckenschätzungen durch Versuchspersonen und die Altersangaben gelegentlich einer Volkszählung in einem von ungebildeten Negern bewohnten Staate merkwürdig übereinstimmen und so die Neigung verschiedenartigster Menschen auf ganz heterogenen Gebieten zur Bevorzugung gewisser Zahlen beweisen.

Auch die Entwicklungsgesetze der Sprache fallen teilweise unter das Problem der Gleichförmigkeit. In besonderer Weise aber kommt für den Historiker das Kapitel über die Gleichförmigkeit in der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Betracht, in dem an einem jeden Widerspruch ausschliessenden Beweismaterial dargetan wird, dass unter gleichartigen Bedingungen die gleichen Erscheinungen auftreten. Das Gleichförmigkeitsproblem ist natürlich nicht neu und ihre Gedanken darüber sprachen schon Plato und Aristoteles aus. Im Laufe der Zeit wurde es mehrfach neu formuliert, am stärksten hat A. Bastian i. J. 1868 die Gleichförmigkeit der Kulturtatsachen infolge gleichförmiger Bedingungen für das Gebiet der Ethnologie hervorgehoben. Neu ist bei Marbe, dass er die historische Gleichförmigkeit mit der die ganze Natur und Kultur beherrschenden allgemeinen Gleichförmigkeit in Verbindung gebracht und durch psychologische Experimente verschiedenster Art und andere Untersuchungen gezeigt hat, dass die historische Gleichförmigkeit in viel höherem Grade besteht, als man ohne Experiment angenommen hätte. Welche Verwirrung gerade in der Religions- und Mythengeschichte dadurch entstanden ist, dass man in unkritischer Weise Ähnlichkeiten fortwährend zu Abhängigkeiten stempelte, wird an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen. Ohne

natürlich in Fragen der babylonischen Astrologie und Mythologie hineinreden zu wollen, erklärt der Verfasser auch die Tatsachen, auf die sich der sog. Panbabylonismus stützt als Gleichförmigkeiten, während er eine Uebertragung der Gilgames-Gestalt in die verschiedensten Literaturen oder ein durch Jahrtausende bei den verschiedensten Völkern und unter den verschiedensten Verhältnissen mit magischer Kraft fortwirkendes einheitliches Schema als ungeschichtlich ablehnt. Wenn auch so manche der erwähnten abenteuerlichen Entlehnungshypothesen als überwunden gelten darf, so bleibt es doch ein nicht geringes Verdienst des Buches, dass es zur tieferen Einsicht in das geschichtliche Werden und zur schärfsten Kritik in der Statuierung historischer Zusammenhänge anleitet. In diesem Sinne ist es für jeden, der nach wirklich gesicherten geschichtlichen Erkenntnissen strebt, insbesondere auch für den Religionshistoriker, höchst lehrreich.

Konow, Sten: Indien (A. Natur u. Geisteswelt 614). 130 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha. 3. Aufl. von H. Lüders. (A. Natur und Geisteswelt 109.) 122 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917, und

Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. VI, 106 S. gr. 8°. M. 3 —; geb. M. 4 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Sten Konow gibt auf engstem Raume eine geradezu überraschende Fülle von zuverlässigen Angaben über Indien, seine Bewohner und Geschichte.

Es sei nur auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die mir nicht richtig erscheinen:

S. 37. Wenn der Verfasser die Annahme, dass die Brahuis der letzte, in Iran sitzen gebliebene Rest der von dort her kommenden drawidischen Einwanderung seien, durch die Hypothese zu entkräften sucht, dass die drawidische Sprachinsel in Balüciſtān eine Ueberflutung aus Indien darstelle, da ja die Brahuis ethnisch Iranier seien, so ist dem entgegen zu halten, dass noch heute ganz Iran eine schwarzhäutige Grundsicht deutlich erkennen lässt. Bei Schuster hat Jane Dieulafoy sogar noch einen schwarzen Stamm gesehen. Die Zahlwörter des Brahui sind ferner Entlehnungen aus westiranischen Mundarten. Es sei auch darauf hingewiesen, dass in den Kaukasussprachen zahlreiche Lehnwörter aus dem Drawidischen vorkommen, und ein Gleiches auch für die altaischen Sprachen nachgewiesen ist. Sodann ist unter den Kaukasusvölkern und den Altaiern, u. a. unter den Magyaren, ein Einschlag drawidischer Rasse beobachtet worden. Von dem

Autochthonentum der Drawiden in Indien kann aus den obigen Gründen und anderen, deren Aufzählung den Rahmen einer Besprechung überschreiten würde, keine Rede sein.

S. 78. Die Ansetzung der arischen Einwanderung in Indien zwischen 4500 u. 2500 v. Chr. krankt an der Nichtberücksichtigung des Fundes von Boghazköi.

S. 88. Buddha dürfte nicht ein Zeitgenosse des grossen Darejawaſ, sondern wenig älter als Aſoka sein. Die Angaben der Chroniken von Ceylon sind künstlich errechnet und beweisen nichts.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die obigen Bemerkungen dem hohen Werte des Konowschen Buches keinen Eintrag tun sollen.

R. Pischels Buch, dass von Lüders durchgesehen worden ist, ist ebenfalls eine kurze aber vortreffliche Darstellung seines Themas.

W. Reeses Zusammenstellung der griechischen Schriftsteller über Indien ist sehr nützlich und methodisch einwandfrei. Wir dürfen wohl hoffen, dass der Verfasser uns bald die Fortsetzung schenkt.

Hanslik, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern. Mit Text. (63 S.) gr. 4°. M. 2.50; kart. M. 4 —. Wien, Institut f. Kulturforschung 1917. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In vorliegender Schrift führt Verfasser aus, dass die Menschheit ein Kind der Erde und ihrer Gegebenheiten sei, dass Klima, Pflanzendecke und Bodenbeschaffenheit ihre Entwicklung bedingen, dass die Geschichte sich innerhalb der gleich festen ewigen Ufern des geschichtlichen Stromes dastehenden Polar- und Tropengrenzen vollzogen habe, und veranschaulicht seine Ausführungen in 30 Karten. Seine Ansetzungen von 50000 Jahren für die Entstehung des Menschen und 5000 Jahren für die Entwicklung der Menschheit erscheinen den Ergebnissen der geologischen und anthropologischen Forschung gegenüber als zu niedrig; auch trägt Verfasser dem weit über Mesopotamiens Grenzen hinaus zu spürenden vorgeschichtlichen Sumerertum als Grundlage späterer Kulturen nicht Rechnung.

Zum Ziel der Abhandlung — der Aufstellung, dass die Menschheit einer Zeit der Brüderlichkeit und des Völkerfriedens entgegengehe — vermag Referent angesichts einer 5000jährigen von blutigen Katastrophen erfüllten Geschichte und einer ein zu Boden geworfenes, von dem seine Weltmachtstellung eifersüchtig wahrenen Gegner durch die härtesten Bedingungen geknebeltes arbeitsfreudiges Kulturvolk zeigenden Gegenwart dem Verfasser nicht zu folgen.

Altertums-Berichte.

Die Preussischen Staatsmuseen zu Berlin haben im Monat Mai 1919 folgende Neuerwerbungen gemacht: Aegyptische Abteilung: Modell eines Wohnhauses mit Nebengebäuden und Garten in el-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Südbabylonisches archaisches Franenköpfchen aus Alabaster. W.

Griechenland.

Die vor längerer Zeit eingestellte Ausgrabung von Eleusis ist von der griechischen archäologischen Gesellschaft wieder aufgenommen worden. Bisher wurde der westliche Abschnitt des grossen vor den Propyläen des Eleusinischen Heiligtums befindlichen gepflasterten Hofes aufgedeckt. Es kam der ganze Unterbau des Triumphbogens zum Vorschein, der als Eingang in den Hof von der Westseite diente. W.

Krim.

Bei den Ausgrabungen in Eupatoria im nord-westlichen Teile der Halbinsel Krim legte man eine neue Akropolis frei. Ferner wurde eine griechische Villa in vollständig erhaltenem Zustande ausgegraben. Auch eine große Menge antiker Vasen und Münzen aus der vorchristlichen Zeit fand man. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres:

Am 16. August 1918 macht Chabot Bemerkungen zu der viel behandelten griechisch-palmyrenischen Inschrift vom Jahre 137 n. C.

Am 6. September 1918 spricht Clermont-Ganneau über eine kleine Grabstele, gefunden in Bulgarien, Grabinschrift einer dalmatischen Frau eines syrischen Steinschneiders Malihos.

Am 13. September 1918 bespricht Cumont eine in den Ruinen von Madaura gefundene Inschrift in der die Göttin Virtus, die asiatische Mā erwähnt wird¹.

Am 11. Oktober 1918 Notiz Cartons über eine in der Gegend von Ghardimaou (Tunis) gefundene Statue mit Löwenkopf, ähnlich der Göttin Sokhit.

Am 18. Oktober 1918 spricht Cumont über ein in Kopenhagen befindliches römisches Relief, darstellend ein Kind in dem von Sternen umgebenen zunehmenden Mond; vergleicht damit pythagoräische und syro-punische astrale Kulte.

Am 10. Januar 1919 sprach Dioulafoy über die Zahl 40 im Alten Orient.

Am 21. Februar legte Th. Reinach Photographien einer Bronzestatuette vor, die einen Epheben darstellt und kürzlich bei den Ausgrabungen zu Volubilis in Marokko gefunden worden ist.

Am 7. März berichtete Babelon über die Münzensammlung de Vogüé, die in den Besitz des Cabinet des Médailles gelangt ist.

Am 14. März besprach Ed. Pottier eine Alabasterstatuette, die sich in Marseille im Privatbesitz befindet und eine genaue antike Nachbildung der medicäischen Venus ist.

Am 11. April sprach M. Soutzo über den Ursprung und die Beziehungen verschiedener assyrisch-babylonischer Gewichte.

Am 25. April machte Thureau-Dangin Mitteilungen über eine Schenkungsurkunde des Königs Marduk-zākiri-mi, die jüngst in den Besitz des Louvre gelangt ist. W.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 24. Juli legte Ed. Meyer eine Abhandlung „Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus, eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit“ vor. Die von Schechter 1910 veröffentlichten, in zwei

¹ Sitzungen vom 27. Sept. und 8. Nov. sieh Nr. 9/10.

Handschriften der Synagoge von Kairo gefundenen Schriftstücke sind kein Erzeugnis einer Sekte, sondern völlig orthodox. Sie stammen aus den Kreisen der Frommen, die in scharfem Gegensatz zu den hellenisierenden Reformjudentum der Seleukidenzeit standen und sich um 170 v. Chr., vor dem entscheidenden Eingreifen des Antiochus Epiphanes, von der abtrünnigen Judenschaft Palästinas separierten und als eine Diasporagemeinde in Damaskus konstituierten, die den alten Bund der Vorfahren erneuert hat und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Weltgerichts und des Messias erwartet. Ihre Schriften, eine prophetische, in zwei Redaktionen erhaltenen Mahrede und ein Gesetzbuch, stehen in engstem Zusammenhang mit den ältesten Bestandteilen des Henoch, des Jubiläenbuchs und der Testamente der zwölf Propheten, deren Zeit dadurch bestimmt wird. Von besonderer Bedeutung sind sie dadurch, dass in ihnen eine rein auf jüdischem Boden verlaufende Entwicklung, ohne hellenistische Einwirkungen, zum Ausdruck gelangt. Auch die dem Danielbuch eigentümlichen, auf persischen Einfluss zurückgehenden eschatologischen Anschauungen fehlen in ihm noch völlig. W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 8. März legte Bezold eine Abhandlung von J. Ruška vor: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Der erste Teil der Arbeit zieht die Verbindungslinien zwischen der griechischen und arabischen Ueberlieferung, den zweite gibt eine Analyse der vom Verfasser zum erstenmal gründlich untersuchten einschlägigen arabischen Texte der Bibliothèque Nationale, der dritte besteht aus Textproben mit Uebersetzung und Erläuterungen. W.

Am 15. Juni fand die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft statt. Der Schriftführer, Professor Dr. Güterbock, erstattete über die Tätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1916—1919 Bericht. Die Ausgrabungen in Babylon mussten im März 1917 abgebrochen werden. Auch die Ausgrabungen in Tell-el-Amarna konnten natürlich nicht wieder aufgenommen werden. Leider sind mehrere hundert Kisten mit Ausgrabungsobjekten aus Assur, die zu Kriegsbeginn auf dem Seewege nach Deutschland unterwegs waren, in Lissabon angehalten und von der portugiesischen Regierung vorläufig beschlagnahmt worden. Ob sie jemals in die Hände ihrer rechtmässigen Eigentümer gelangen, ist noch immer fraglich. Die Bibliothek und Ausstattungsgegenstände des Stationshauses in Babylon sowie eine grössere Zahl wertvoller Antiken sind von den Engländern in Bagdad in einem kleinen Museum vereinigt worden. Das Expeditionshaus in Amarna ist unversehrt und wird dauernd bewacht. Ob die Ausgrabungen in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden können, ist völlig ungewiss. Für Aegypten stehen die Aussichten etwas besser als für Babylon. Eine grössere Anzahl der einstigen Mitarbeiter bei den Grabungen wird inzwischen bei der Vorbereitung der Publikationen beschäftigt. (Voss. Ztg. 18. 6. 19).

W.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung vom 25. März sprach O. Eissfeldt über die Schichten des Hexateuchs als vornehmte Quelle für den Aufriss einer israelitisch-jüdischen Kulturgeschichte, in der Sitzung vom 29. April Dr. Otto Schroeder über den Gott Assur und seine Kultstätten in Assur. W.

In der Sitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft vom 16. Juli sprach Dr. E. Auerbach über den Ursprung des Alphabets. W.

Personalien.

Soeben erhalte ich die Trauerkunde, dass unser alter Freund und Mitarbeiter W. Max Müller im Juli dieses Jahres einem Herzschlag erlegen ist.

Héron de Villefosse starb in Paris im Alter von 74 Jahren.

Professor Jakob Guttman ist in Breslau im 75. Lebensjahre gestorben. Er war der bedeutendste Kenner der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:

Febr. J. Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk.

April. Meinhof, Nubische Literatur in alter und neuer Zeit.

Archiv für Anthropologie. 1918:

N. F. XVI, 5. H. Lehmann, Die Vorkultur der Menschheit. 1919: 1/2. *H. Meyer, Die Barundi. Eine völkerkundliche Studie aus Ostafrika (Birkner).

Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie. 1918: XIII. 1. *S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (I. Wilser). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (E. Auerbach).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:

1. *A. Hausrath; Achiqar u. Aesop (A. Gustavs).

3. *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra u. Rechenkunst (E. Wiedemann).

4. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudaä (P. Thomsen). — E. Assmann, Fehltritte u. neue Wege b. d. Erforschung kleinasiatischer Eigennamen (In Anlehnung an Sundwall 11. Beih. d. Klio allerlei Etymologien).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:

1. *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and Religion (Fr. Schwally).

2. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (betrifft den Fund A. H. Gardiners und die Sethischen Veröffentlichungen darüber). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (W. Baudissin). — *E. Unger, D. Stele d. Bel-Harran-Beli-Ussur, e. Denkmal d. Zeit Salmanasars IV. (B. Meissner).

Geografisk Tidsskrift. 1918:

24, 8. E. Madsen, Petra (geographische u. histor. Uebersicht). — *O. Olufsen, Sibirien (A. Schönebeck).

1919: 25, 1. Th. Classen, De sydrussiske Haves Biologi. — *R. Numelin, Orsakerne till folkvandringarna på lägre kulturstadier (H. P. Steensby).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Heinrich Frick, Ghazalis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Veröffentl. d. Forschungsinst. f. vergl. Religionsgesch. a. d. Univ. Leipzig Nr. 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1919. M. 8,50.

Fr. M. Kirchoisen, Napoleon im Lande der Pyramiden. 1918, Georg Müller Verlag, München. M. 18 —.

*Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien (SA. aus der Ztschrift d. D. Pal. Ver. Bd. XLII). Jüdischer Verlag, Berlin, 1919. M. 6 —.

Neu-Buddhistische Zeitschrift. Sommerheft 1919. M. 1,50.

*F. M. Th. Böhl, Het oude Testament. (Bijbelsch-Kerkelijk Woordenboek I.) J. B. Wolters' U. M. Groningen 1919. fl. 7,25.

*Valdemar Schmidt, Levende og Døde i det gamle Aegypten. Album til ordning af Sargofager etc. Første Halvbind. J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 45 (Fr. 60).

*Valdemar Schmidt, Billeder maalede paa aegyptiske Sarkofager fra omkr. aar 1000 f. Kr. Tegne af Ingeborg Lady Molesworth-Saint-Aubin, født Muller

(Saert... levende og Døde i det gamle Aegypten"). J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 12.

*Das Bayerische illustrierte Monatsschrift für Bayerns Land und Volk. 1919. 30. Jahrgang, Nr. 25.

Zain el-'Abidin, Die Stellung der Frau in Indien [Halat el-Mar'a fi'l-Hind] aus dem Arabischen, ins Deutsche übersetzt von O. Rescher (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients H. 1). Berlin, „Der Neue Orient G. m. b. H.“ 1918. 52 S. M. 1 —.

*Exegetisches Handbuch zum AT Bd. 8. Die Bücher Samuel übersetzt und erklärt von Alfons Schulz. I. Halbband, Das erste Buch Samuel. Münster, Aschendorff, 1919. X, 418 S. M. 11 —.

Martin Hartmann, Dichter der neuen Türkei (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). Berlin, „Der neue Orient G. m. b. H.“ 1919. 128 S. M. 4 —.

*Hans v. Kiesling, Damaskus. Altes u. Neues aus Syrien. Leipzig, Dieterichs, 1919. 126 S. M. 9 —.

Johannes Meirhold, Einführung in das AT. Geschichte, Literatur und Religion Israels I, II. (Sammlung Töpelmann. Gruppe I, 1.) Giessen, A. Töpelmann, 1919. VIII, 316 S. M. 10 —.

*Georg Kleibömer, Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. Eisleben, Iso Verlag, 1919. 257 S. M. 8 —.

*Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalā'in in Kairo (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXII: Reihe B Völkerkunde, Geschichte und Sprachen Bd. 22.) Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. 54 S. 35 Taf. M. 11 —.

*Joh. Jeremias, Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache. 1919, C. Bertelsmann, Gütersloh. 160 S. M. 10 —

*Anthropos XII—XIII H. 3, 4. 1917—1918.

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Ebeling, Erich: Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion. 2. Heft (III, 82 S. u. 3 Seiten Autographie.) gr. 8°. M. 12,50
(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 23, 2.)

Harnack, Adolf von: Der kirchengeschichtliche Ertrag der exegetischen Arbeiten des Origenes. II. Teil: Die beiden Testamente mit Ausschluss des Hexateuchs und des Richterbuchs. (V, 184 S.) 8°. M. 18 —
(Texte und Untersuchungen zur Geschichte d. altchristl. Literatur, 3. Reihe, 12. Bd., Heft 4. [XLII, 4])

Roeder, Günther: Aegypter und Hethiter. Mit 30 Abbildungen. (64 S.) 8°. M. 2,60
(Der Alte Orient, 20. Jahrgang.)

Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst. Besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. Zwei Bände (nicht einzeln). XV, 251 S. mit 126 Textbildern u. 130 Abb. auf 53 Tafeln. 8°. M. 18 —; in künstler. Einband M. 23 —

Druckzuschlag des Verlages; 10% des Sortiments.

